



HANDBOUND
AT THE



UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

H
1

GERMANIA.

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

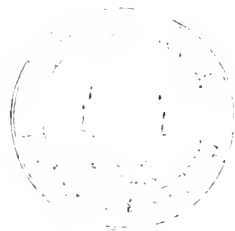
HERAUSGEGEBEN

VON

FRANZ PFEIFFER.

SIEBENTER JAHRGANG

38,14
1612,94



WIEN.

VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.

1862.

INHALT.

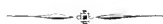
	Seite
Der Dichter der Erlösung. Von Karl Bartsch	1
Raparius. Von Adolf Wolf.	43
Wolframs Parzival und seine Beurtheiler. Von San-Marte	55
Über Nicolaus von Jeroschin. Von Fedor Bech.	74
Der goldene Baum in mittelhochdeutschen Gedichten. Von I. V. Zingerle	101
Heinrich von Rucke. Von Franz Pfeiffer.	110
Beeherinschrift. Von I. V. Zingerle	112
Zu Hartmanns Erech. Von Wilhelm Müller	129
Über Christians von Troies und Hartmanns von Aue Erech und Enide. Von Karl Bartsch	141
Zum Märchen vom Zaunkönig. Von Demselben	185
Der Rhein und andere Flüsse in sprichwörtlichen Redensarten. Von I. V. Zingerle	187
Griechische und deutsche Sagen. Von Karl Schenkl:	
1. Das Märchen vom Schlauraffenland	193
2. Die Flunder	195
3. Frau Holle	—
Zum Nibelungenliede. Von Adolf Holtzmann	196
Mitteldeutsch. Von Franz Pfeiffer	226
Zu den Büchern Mosis. Von Johann Lambel	230
Zu den deutschen Appellativnamen. Von Reinhold Köhler.	235
Zum Raparius. Von Adolf Mussafia	237
Althochdeutsche Glossen. Von Karl Bartsch.	239
Was Minne sei. Von I. V. Zingerle	241
Die Partikel Â. Von Demselben	257
Kleinere Mittheilungen. Von Karl Bartsch:	
1. Ein althochdeutsches Bruchstück	267
2. Sante Margareten Marter.	268
3. Zur Gudrun	270
4. Zum jüngern Titurel.	271
5. Zum Lohengrin	274
6. Zur geistlichen Dichtung.	276
Zu Karajans Sprachdenkmalen des XII. Jahrhunderts. Von Karl Bartsch	278
Das niederdeutsche Hildebrandslied. Von Demselben.	284
Zu Wolfram von Eschenbach. Von Fedor Bech	291
Zu Eulenspiegel. Von Reinhold Bechstein	304

	Seite
Zu Wernhers Marienleben. Augsburger Bruchstücke. Herausgegeben von Benedikt Greiff	305
Drei Predigten aus dem XIII. Jahrhundert. Von Franz Pfeiffer.	330
Adams Erschaffung aus acht Theilen. Von Reinhold Köhler.	350
Über Johannes Rothe. VII. Von Fedor Beeh.	354
Gold, Milch und Blut. Mythologisch. Von E. L. Rochholz:	
1. Das goldene Zeitalter	385
2. Das Milchmeer	392
3. Das schreiende Blut.	413
Zu Hartmanns Erech. Von Fedor Beeh	429
Über die Herleitung des Namens Baiern. Von Conrad Hofmann	470
Die Erde als jungfräuliche Mutter Adams. Von Reinhold Köhler	476

LITTERATUR.

Recensionen:

Carolus Müllenhoff, de carmine Wessofontano etc. dissertatio. Von Karl Bartsch	113
1. Das Rolandslied, übersetzt von W. Hertz. 2. Roland, traduit par P. Jônain. Von Adolf Mussafia.	117
Neues Hausbuch für christliche Unterhaltung. Herausgegeben von Dr. L. Lang. Von I. V. Zingerle	128
1. The story of Burnt Njal. By G. W. Dasent. 2. Íslenzkar þjóðsögur og æfintýri. Safnadhafir Jón Arnason. Von K. Maurer.	247
Des Sachsenspiegels erster Theil oder das sächsische Landrecht, herausg. von C. G. Homeyer. Von Heinrich Siegel.	252
Die deutschen Gesellschaftslieder des XVI. und XVII. Jahrhunderts, gesammelt von Hoffmann von Fallersleben. Von J. M. Wagner.	253
Alfons Huber, die Wallstätte Uri, Schwyz, Unterwalden etc. Von I. V. Zingerle	254
Frankfurter Sagenbuch, herausg. von Karl Enslin. Von Demselben	—
Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Deutschen, von Wilh. Körte. Von Demselben.	255
J. I. Schneider, systematische und geschichtliche Darstellung der deutschen Verskunst etc., von Karl Bartsch	367
Reisen des Joh. Schiltberger aus München in Europa, Asia und Afrika von 1394 bis 1427, herausg. von K. F. Neumann. Von Reinhold Köhler	371
J. V. Grohmann, Apollo Smintheus. Von I. V. Zingerle.	380
1. E. L. Rochholz, Naturmythen. 2. Al. Lütolf, Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten. 3. J. J. Vonbun, Beiträge zur deutschen Mythologie. Von Demselben	381
Der Minne Regel von Eberhardus Cersne aus Minden, herausg. von F. X. Wöber. Von Fedor Beeh	481
Esopus von Burkhard Waldis, herausg. von Heinr. Kurz. Von Felix Liebrecht.	497



DER DICHTER DER ERLÖSUNG.

VON

KARL BARTSCH.

Wie so viele, namentlich geistliche Dichter, hat der Verfasser der Erlösung seinen Namen uns verschwiegen, auch nicht in der beliebten Weise des Akrostichons einen Fingerzeig zur Auffindung desselben gegeben. Vermag ich ihn auch nicht zu nennen, so kann ich ihn doch als einen in unserer Litteraturgeschichte schon bekannten nachweisen, indem ich ihm ein anderes Werk zuschreibe, das ihn in den Augen der Litteraturfreunde vielleicht höher stellen wird als die Erlösung. Es ist dies Werk kein anderes als das Leben der heiligen Elisabeth, von welchem Graff's Diutiska I, 343—489 einen Auszug gegeben hat. In der Einleitung zur Erlösung S. XXII—XXIV habe ich nachzuweisen gesucht, daß die in Haupts Zeitschrift 5, 515—564 abgedruckte „Marien Himmelfahrt“ den Dichter der Erlösung zum Verfasser hat, dabei aber schon auf einige Verschiedenheiten aufmerksam gemacht, die eine solche Annahme nur unter gewissen Umständen gestatten *). Mag es bei „Marien Himmelfahrt“ noch immer zweifelhaft bleiben oder wenigstens ein vollständiger Beweis nicht geführt werden können (ich werde im Verlauf der Untersuchung weitere Übereinstimmung und Verschiedenheit hervorheben), so ist dies, glaube ich, bei dem Leben der h. Elisabeth vollständig möglich. Wir müssen zuerst die mundartlichen Eigenthümlichkeiten, ferner den Versbau und die Reimart, sodann gewisse charakteristische Worte und endlich ganze Verse und Stellen mit einander vergleichen.

*) Das von mir für oberrheinisch erklärte *hiute: niute* (= *nühte*. Hs. *hude: nude*) ist, wie mir Weigand mittheilt, auch hessisch, widerspricht also nicht der Heimat der Erlösung.

I. Die Sprache. Daß der Dichter der heiligen Elisabeth Mitteldeutschland angehört, bezweifelt niemand: schwieriger scheint es die nähere Heimat zu bestimmen. Wackernagel (Litteraturgeschichte S. 164) hält ihn für einen Thüringer: soviel wir aber von nachweislich thüringischen Dichtern und Dichtungen kennen, weichen sie von der Elisabeth bedeutend ab, namentlich fehlt dieser ein untrügliches Zeichen des thüringischen Dialektes, die Apocope des *e* im Infinitiv. Mit größerem Rechte dürfen wir Hessen als Heimat des Gedichtes ansprechen: darauf weist Marburg, das in der Verehrung der Heiligen und auch im Gedichte eine so bedeutende Rolle spielt; darauf die Mundart der noch jetzt in Hessen (Darmstadt) befindlichen Handschrift *); darauf endlich, wenn auch die Beschaffenheit der Handschriften nicht in Anschlag gebracht wird, die Spracheigenthümlichkeiten, wie sie sich hauptsächlich aus den Reimen ergeben.

Beide Dichter brauchen *a* für *o*, nach niederdeutscher Weise (zur Erlös. 503); in der Elisabeth *sal: beval* S. 393: *dal* 415.

e für *i* (zur Erlös. 5732), *vollenbreugen: ersprengen* Elis. 345. *verbreunen: hinnen* (Hs. *virbirnen*) Mar. Himm. 781.

o für *e* in *wollen* für *wellen* (zur Erlös. 6499): in der Erlösung kein beweisender Reim, daher ich gegen die Hs. überall *wellen* geschrieben habe. Nun bietet die Ergänzung der einen Lücke aus der Prager Handschrift (Germania 3, 471) V. 55 *ir wolt: ir solt*, und damit stimmt genau der Gebrauch der Elis. S. 430, wo *solle: wolle* reimt; zugleich ein Beweis, daß das doppelte *l* in ersterem Worte bereits dem Dichter zukommt.

o für *u* (zur Erlös. 516) wird in der Elis. bewiesen durch *Bitterolt: ungedolt* 349; *gedolde: wolde* 388. Die Nürnberger Hs. ist in diesem Gebrauche des *o* für *u* freigebiger als der Dichter, den wenigen Reimen nach zu urtheilen, damit war.

o für *ö* in *zwolf, mochte* (Conjunctiv) und ähnlichen Worten in beiden Gedichten durchgängig (zur Erlös. 516), nach allgemein mittel-deutschem Gebrauche, ohne daß ein beweisender Reim vorläge.

*) Die zweite vollständige Hs. in Donaueschingen (Perg. 14 Jahrh. Fol.), deren Anfang und Schluß Scheffel, die Handschriften altdentscher Dichtungen u. s. w. S. 13 fg. mittheilt, trägt zwar auch mehr mitteldentsches als oberdeutsches Gepräge. sie hat aber nicht z. B. *d* für *t* im Anlaut und Inlaut (nur *wirdekeide*); dagegen schließt sich das Koblenzer Bruchstück (Mones Anzeiger 6, 54—58) in der Schreibung wie in den Lesarten genau an die Darmstädter Hs. an. Die beiden Quartblätter, aus denen das Bruchstück besteht, sind in verkehrter Folge abgedruckt, Vers 1—97 muß nach V. 98—193 kommen.

u für *ü*, ebenso allgemein: weder *ö* noch *ü* kennen die Handschriften; in der Elis. begegnet ein beweisender Reim *burnen* (brennen): *zurnen* 447.

Die langen Vocale betreffend ist zunächst der Gebrauch von *â*, das vor doppeltem Consonanten zu *a* verkürzt wird, für *ê* zu erwähnen (zur Erlös. 3890): in der Elis. *gelart*: *gekart* 392; *verkartent*: *larten* 414, zwar durch keinen Reim bewiesen (ebensowenig in der Erlösung), aber in allen Hss. übereinstimmend, auch in der Prager, *karte*: *larte* in dem eine Lücke ergänzenden Texte, Germania 3, 471, 33. Mehr noch beweist das sonst nicht vorkommende *lâre* für *lêre* (*târe*: *vâre* Erl. 6064: *offenbâre* Elis. 392. 456) die Übereinstimmung beider Gedichte in diesem Gebrauche.

â für *ô* scheint, wenn *alsâ* und *sâ* in den zur Erlös. 5694 angeführten Beispielen, wozu noch aus der Prager Hs. (Germania 3, 472) *alsâ*: *paschâ* 90: *dâ* 131 kommt, nicht für *alsô* und *sô* stehen, nicht vorzukommen. Daß aber letzteres der Fall ist, dafür spricht die sehr häufige Schreibung *sa* für *so* in der Darmstädter Hs. der Elisabeth. Nun begegnet zwar in diesem Gedichte kein Reim *sâ* oder *alsâ* auf *â*, wohl aber steht häufig *iesâ* im Reime meist als Füllwort, wie in den Stellen, die ich zur Erlös. 4346 gesammelt, und somit könnte in allen Stellen beider Gedichte der Dichter entweder *alsâ* oder *iesâ* geschrieben haben und nur die Hss. abweichen.

ê für *â*; in der Erlösung *frêgen* für *frâgen* (zu 4325), aber nicht im Reime. Elis. 435 *nêhet* (*nâhet*): *gesmêhet*; dagegen Erlös. 4082 *nâhet*: *gâhet*, daher wohl *nâhet*: *gesmâhet* zu schreiben.

ê steht für *æ* allgemein in allen Hss. der Erlösung und der Elisabeth, ebenfalls nach allgemeinem md. Gebrauche, aber durch keinen Reim bewiesen (zur Erlös. 168), wie es deren sonst in den meisten md. Dichtungen gibt (vgl. zu Herbort 113; Nicolaus von Jeroschin S. LVII u. s. w.); aber gerade die Übereinstimmung des Gebrauches beider Gedichte ist ein auffallendes Merkmal des nahen Zusammenhanges und beweist uns, daß das feinhörende Ohr zwischen dem *ê* = mhd. *ê* und *ê* = mhd. *æ* wenigstens mundartlich einen leisen Unterschied wahrnahm*). Eine Schwächung des *æ* in *e* begegnet in den Mascul. auf *are*, nach Abwerfung des kurzen *e* im Auslaut: Elis. 349 reimt *Walther*: *schriber*, Erlös. 1526 nach der besseren Lesart von P *din kunine*, *din heiler iedoch*

*) Vgl. Elis. 435, wo *mare*: *sware*, *sêre*: *sêre* als verschiedene Reimpaare unmittelbar auf einander folgen.

in *armút kumit er* (vgl. *heiler* Elis. 440), womit die Reime *Jupiter: Alexander* Erlös. 6508, *alher: November* Elis. 476 zu vergleichen sind.

i für *ie*, was in der Erlösung mehrere Reime beweisen (zu 2020), findet sich auch häufig in der Darmstädter Hs. der Elisabeth in *hi, wi, di, licht, nit* (= *niet*) u. s. w. neben dem gewöhnlichen *ie*, das in dem Koblenzer Bruchstück überwiegt und auch in beiden Hss. der Erlösung Regel ist. Beweisende Reime aus der Elisabeth für *i* = *ie* zeigt Graffs Auszug nicht, aber eine bemerkenswerthe Übereinstimmung haben beide Gedichte darin, daß *gienc, vienc, hienc* nicht auf kurzes *i* reimen (zur Erlös. 2020), was sonst bei mitteldeutschen Dichtern sehr gewöhnlich ist (vgl. nachher über *ú* = *uo*): in den Hss. waltet nur der Unterschied, daß die Nürnberger hier *i* schreibt, die Prager und die Hss. der Elisabeth *ie*. Durch Contraction entsteht *i* in *gelin* für *geligen* (: *kunegîn*) Elis. 352, analog wie *begêt* (= *beget*): *gebet* 463; in der Prager Hs. steht eben so *sên* für *segen*, aber nicht im Reime, Germania 3, 472, 107. Vergleichen darf man auch die durch ähnliche Contraction entstandenen *i* (= *ie*) in den zur Erlös. 2020 angeführten Stellen.

ô für *â* steht in beiden Gedichten in *iesô* für *iesâ* (zur Erlös. 5694), wenn man nicht *iesô* als Verstärkung von *sô* betrachtet, wie *alsâ* = *sâ* (s. oben): wie dem auch sei, immerhin ist auch hier die Übereinstimmung im Reingebrauche sehr merkwürdig. *iesô: frô* Erlös. 4727; : *Libanô* 5694; *iesô: frô* Elis. 356. : *Brundosiô* 405; in der Elisabeth die Form *iesô* auch häufig außer Reime, vgl. S. 404. 411. 423. 441 (zweimal) und in dem Kobl. Bruchst. (Anz. 6, 55) V. 49. Einmal steht *ie dô: vrô* Elis. 440 und ebenso Erl. 5015 *ie aô: alsô*, vgl. Anm. zu 1609.

ô für den Umlaut *œ*, ebenfalls in allen Hss. beider Gedichte allgemein, wie bei allen mitteldeutschen Dichtern, wird in der Erlösung (zu 275) durch Reime gesichert; ebenso in der Elis. *zubrôde: suôde* 447 und 483 *dâ mîde er wolde schône der frouwen houbet frôuen mit hôher êre chrônen*, wenn man hier *chrônen* als schw. dat. sing. fasst (doch vgl. vorher *eine chrône: schône*): richtiger ist wohl *frôuen* = *frænen* und *chrônen* = *chrænen*. Himm. 1205 *crône: schône* (*scharne*).

û steht für *iu* allgemein in den Hss. beider Gedichte, in der Erlösung durch einen Reim (zu 2330) bewiesen, ergibt sich auch aus einem nicht ganz unbedenklichen Reime der Elisabeth: *frûnde* (*fründe*): *enzunde* (Präter. von *enzünden*) S. 403. Nicht unbedenklich nenne ich diesen Reim, weil sonst aus keinem anderen beider Gedichte eine Kürzung *frunde* sich ergibt (Anm. zur Erlös. 93), wohl aber *frünt: stünt* und ähnliches in der Erlösung, *nânde: fründe* Elis. 455 reimt, und der

Dichter wohl ebensowenig *frunt* als *ginc*, *vinc*, *hinc* und *stunt* (= *stuont*) sprach.

û für *uo* (zur Erlös. 93) beweisen in der Elis. (die Darmst. Hs. hat *u* und *û*, letzteres aber bezeichnet keineswegs die Aussprache *uo*) meist dieselben Reime, *sun*: *tûn* 347, *zû*: *dû* 382. 467, *nû*: *frû* 409. 427. 478.: *zû* 412. 420. 432. 446. 456. 458. Kobl. Br. 82: *iezû* 442. 446. 466. 471. 486. *nû*: *zû* Himmelf. 271. 317. *sun*: *tûn* oft (Erlös. S. XXII). Das schon erwähnte *stûnt* für *stuont* reimt nicht auf kurzes *u*, wie z. B. bei Herbort (zur Erlös. 93), sondern nur auf *û*: *tûnt*: *stûnt* Elis. 426; dagegen in der Himmelfahrt an vielen Stellen auf *u* (Erlös. S. XXII).

Ebenso steht *û* für den Umlaut von *uo* d. h. *üe*. Letzteres zeigen die Hss. gar nicht; für die Erlös. beweisen zwei Reime (zu 523), für die Elisabeth. *unsûze* (*unsuoze*): *fûze* (*füeze*) 366 (= Erlös. 4794); *mûwe* (*müje*); *rûwe* (*rnowe*) Kobl. Br. 68. Daß auch hier vor doppelter Consonanz keine Kürzung eintritt zeigt der Reim *stûnde* (= *stüende*): *prûnde* (*phrüende*) Elis. 392.

ou für den Umlaut *öu* (zur Erlös. 5110) in *schouwete*: *erfrouwete* (derselbe Reim in der Erlösung) Elis. 407. 414; *errouwet*: *geschouwet* 421; *schouwene*: *frouwene* 473.

Nicht geringere Übereinstimmung zeigt sich in Bezug auf die Consonanten. So der Gebrauch von *d* für *t* im Inlaute, im hessischen Dialekte sehr gewöhnlich, in der Erlösung durch zahlreiche Reime belegt (zu 303) und ebenso in der Elisabeth, von der zwei Handschriften sowohl im Anlaut als im Inlaut dies *d* durchgängig setzen. *stade*: *schade* 352. *rede*: *stede* 386. 396. 418. 437. 449. 461. *fride*: *mide* 405. *friden*: *uberschruden* 399. *hâde*: *gnâde* 383 (die anderen Stellen sich unter *haben*). *gnâde*: *râde* 412. 420. 434. 436. 437. 443. 445. *drâde*: *Cûnrâde* 395. *gnâden*: *dâden* 427. *zîde*: *gesmîde* 355. *zîden*: *lîden* 376. 416. 438. 452. 463. *gelîden*: *rîden* 402. *dôde*: *genôde* 441. 464. 472. *gûde*: *mûde* 362. : *lûde* 357. *lûden*: *gûden* 460. *mûder*: *brûder* 390. 438. 483. *gûder*: *brûder* 464. *Vogelweide*: *gereide* 349. *bekleidet*: *beidet* 381. *scheiden*: *beiden* 396. *scheident*: *beident* 400. *leide*: *heilikeide* 408. : *gereide* 431. : *jâmerkeide* 435. 477. : *geduldekeide* 442. *eide*: *gereide* 478. *ougenweide*: *geleide* 410. *berîeden*: *schîeden* 402. : *sîeden* 425. *schîeden*: *genîeden* Kobl. Br. 66. In der Himmelfahrt kein beweisender Reim, aber die offenbar in Hessen geschriebene Handschrift, die noch dem 13. Jahrhundert angehört, zeigt dies *d* durchgängig. In diesem Umfange kennen den Gebrauch nur wenige Dichter (Heinrich von Veldeke vielleicht ausgenommen, dessen Mundart aber in anderen Punkten wesentlich abweicht), Herbort gar nicht, ebensowenig Hermann von Fritslar.

Den Übergang von *g* in *h* vor *t* im Präter. und Particip von *legen*, verbunden mit einem Rückumlaute (*lahte, gelaht*), haben mitteldeutsche Dichter selten (das mhd. Wörterbuch führt nur Stellen aus der Himmelfahrt und der Elisabeth an): außerdem begegnet er im Karlmeinet (über Karlmeinet S. 242 fig.), wo noch das Präter. und Particip. von *segen* (sagen) ebenso gebildet wird, und bei Berthold von Holle (vgl. S. LVII), also nicht mitteldeutschen Dichtern. Die Stellen der Erlösung sind zu 6443 gesammelt: daß an allen nur das Particip, nicht das Präteritum vorkommt, ist zufällig: in der Elisabeth *lahte: mahte* 346. 369. *gelaht: gemaht* 444. 476.

Die Ausstosung des *h* in beiden Gedichten gleichmäßig, zum größeren Theil in denselben Worten (zur Erlös. 455; *niet: diet* Elis. 384. 385. 448. : *schiet* 389. 401. *worte: vorhte* 354. *worten: vorhten* 345. 395. *Berhte* (Hs. *Berthe*): *gerte* 354. In der Himmelfahrt begegnet außer *twerhs: du gers* 1663 kein solcher Reim, wenn man nicht die Reime *licht: niet* (zur Erlös. S. XXIII) so auffasst.

Die Erweichung der Tenuis *k* vor *t* in *h*, in der Erlösung *geschilt* (*geschiet*): *pflicht* 2817. : *niht* 6458. *geschilt: iht* Elis. 435. *schilte: verrichte* 355. *understriht: niht* 370. *naht: bedaht* Erlös. 2888. *dahte: mahte* Elis. 444.

n im Auslaute für *m* scheint dem Dichter nicht zuzukommen: nur einige wenige derartige Reime begegnen in der Erlös. *stên: Jérusalem* 1692, in der Elis. *sun: jurstendûm* 347. 353.

p steht im Anlaute für *ph* (zur Erlös. 447); vgl. *peif = pheif* Elis. 349; *prunde = phründe* 392; *plegen, pliht* u. s. w. Im Auslaute hat die Elis., nicht die Erlösung, einen beweisenden Reim, daß *p* für *f* steht, *scharp: erstarp* 373.

r wird nach niederdeutscher Weise umgestellt (zur Erlös. 56); beweisend ist in der Elis. *burnen: zumen* 447; vgl. außerdem *burne* 451. 465 (*born* Erlös. 3873); *burnde ôsterkerze* Erlös. 2548.

w steht im Inlaute für *j* (zur Erlös. 5834), was durch einen Reim der Elisabeth bewiesen wird, *müwe (müwe): rüwe (ruowe)* Kobl. Br. 68; wodurch zugleich das in der Anmerkung erhobene Bedenken über die Form von *ruowe* erledigt wird.

Eine mundartliche Eigenheit, die die Erlösung zeigt, findet sich in den bis jetzt gedruckten Theilen der Elisabeth nicht, die Abwerfung des *b* (*p*) im Auslaute nach *m*, in *tun, krum, stum* (zur Erlös. 5216): doch selbst wenn die noch ungedruckten Stücke sie nicht darböten, würde sie für die Verschiedenheit der Mundart und der Dichter bei im übrigen so überraschender Einstimmung nichts beweisen.

In Bezug auf Flexion bemerke ich die Pluralformen starker Neutra in *e*, *wibe*, *kinde* durch Reime in der Elis. gesichert, vgl. 400. 415. 417. 419; in der Erlösung wenigstens nicht im Reime belegend. Das Pronomen person. der dritten Person lautet im Plural *sie*, wie beinahe allgemein mitteldeutsch, nicht *si* oder *sí*, vgl. *sie*: *hie* Erlös. 4100. 4111. 5005. 5039. 5601. 5610; 3607 ist nach P zu ändern *daz sie den konie sächten hie . intrüwen mir gehiezen sie* (N reimt hier: *mir*); in der Elisabeth *hie*: *sie* 368. 467; *knie*: *sie* 413. Dazu vgl. aus Marien Himmelfahrt *sie*: *wie* 822. 1402. 1742. : *knie* 900. : *hie* 1224. 1485. : *nie* 1710. Das Pronomen *ir* erscheint in den Hss. beider Gedichte durchgängig flectiert und ich habe unrecht gethan die unflectierte Form in der Erlösung durchzuführen. An vier Stellen (29. 2657. 3820. 3904) ist die flectierte Form aus metrischen Gründen gesetzt worden (vgl. S. VII). Derselbe Grund gilt auch für die Elisabeth. Der Dichter baut nämlich seine Verse in regelmäßigem Wechsel von Hebung und Senkung; *ir* (unflectiert) würde an manchen Stellen eine fehlende Senkung hervorrufen, vgl. *ir brüdegamen iren frünt* 374. *sie ginc an iren jūzen bar* 375. *mit ime in irme herzen* 379. *sie gab im iren mantel dar* 381. *daz wib gein irem manne* 391. *di mäter schöne an iren munt* 397. *volget irme herren nâch* 401. *bevant an iren mûle* 419. *bî allen iren jâren* 423. *die ir minne und iren geist* 441. *sie leit an irme herzen* 461. *uf gab di sêlege iren geist* 470. *von allen iren sinnen* 443 u. s. w.; und so sind auch zahlreiche Stellen der Erlösung zu bessern: *die winde hatten iren dôz* 149. *swelhe sêle in iren tagen* 1288. *und dich erkennent iren got* 1418. *daz die lûte in iren tagen* 1427. *und daz geschêhe in iren tagen* 2350. *in allen iren jâren* 2400 (vgl. Elis. 433); ebenso noch 2549. 2893. 2923. 3049. 3360. 4592. 4594. 4755. 5462. 5675. Die flectierte Form auch in der Himmelfahrt, deren Verse nach dem gleichen Gesetze gebaut sind, *sînen sun in iren lip* 113. *irre* (Hs. *ir*) *swester sun Jôhan* 251. 394. *an ired sunes fûze* 1630.

Beim Verbum ist zu erwähnen die 1. Pers. Sing. Präs. in *n* (beweisende Stellen aus der Erlösung, Anm. zu 4465, wozu aus der durch P ergänzten Lücke noch kommen *ich gebin*: *lebin* German. 3, 471, 67. *ich kussin*: *zuschin* 83); vgl. *ich sagen*: *getragen* Elis. 360. *ich leben*: *geben* 361. *ich liden*: *ziden* 452; *ich enbiden* (das andere Reimwort nicht angegeben) 462. Ebenso in der Himmelfahrt (vgl. Erlösung S. XXII). Einmal in der Elisabeth *ich gewîge*: *Ludewîge* 393, hier könnte der Dativ des Eigennamens auch *Ludewigen* lauten. Die Himmelfahrt hat übrigens *ich sage*: *dage* 594. *ich merke*: *sterke* 551. *ich bescheide*: *leide* 1702. Die Doppelform begegnet auch in anderen Gedichten. Vgl. über Karlmeinet S. 245.

Die zweite Person Sing. wirft ihr *t* ab, was in der Erlösung durch Reime bewiesen wird (Anm. zu 757); die Darmstädter Hs. der Elisabeth hat auch *s* statt *st*, aber nirgend im Reime, wenigstens so weit sie gedruckt ist. Dagegen stimmt die Himmelfahrt mit der Erlösung, *du gers: twers* 1663. Die 3. Person Plur. Präs. wirft ebenfalls ihr *t* ab (zur Erlös. 2382), wofür auch in der Elisabeth der Reim *werden* (= *werdent*): *erden* 390 beweist. Dagegen spricht der Reim *hânt: fulmânt* 409. 432 für die Beibehaltung des *t*, also auch hier eine Doppelform. Derselbe Reim ist wahrscheinlich auch in der Erlösung 2643 herzustellen, indem man schreibt:

und ist ez der sehste mânt
daz sie daz kint gezilet hânt.

(Hs. *monat: hat.*)

Im Präteritum schwacher Verba geht die 2. Person Sing. in *e* statt *est* aus (zur Erlös. 2148); ebenso in der Himmelfahrt (Erlös. S. XXII), aber in dieser nicht im Reime; die Elisabeth bietet dafür keine Beweise.

Die Abwerfung des *n* im Infinitiv, die schon bei der Erlösung nicht sehr wahrscheinlich ist (Anm. zu 2768), zeigt die Elisabeth nicht; leider gestattet die Prager Hs. für alle hierher gehörenden zweifelhaften Stellen keine Vergleichung. Der Infinitiv wird mit einfachem *n*, weder mit *nn* noch nach niederdeutscher Weise mit *nd* flectiert: den Gebrauch des flectierten Infinitivs mit *zu* liebt der Dichter in beiden Gedichten: *hûp an zu sagene: zu tragene* Erlös. 3878. *zu gotlichem lebene, zu geldene, widergebene* (nach P) 3892. *mit heillichem lebene, zu lâzene und zu gebene* 3985. *an vînc . . zu trayene und . . zu sagene* 4052. *wurden sie versant zu predigen und zu sagene und gotes wort zu tragene* 5504. *zu eristenlichem lebene zu lân und ûf zu gebene* 5517. *daz dût er nû mit gebene (: lebene)* 5865. Ebenso in der Elisabeth gleich der Anfang: *gûde âventûr zu sagene ist gar wol zu verdragene* 344. *geistliche zu genesene, der flîze sich zu lesene* 344. *in zême wol zu lebene (: ebene)* 347. *den langen wec zu sparne den sie vor in zu varne hetten* 358. *daz er gewalt hêde zu sagene . . zu jagene* 393. *gelobete kûsch ummer mê zu lebene (: ebene)* 393. *hatte ûf gesetzet zu varene, daz rîche zu bewarene* 395. *durch got ein deil zu gebene (: lebene)* 437. *was geschicket zu gebene (: ebene)* 437. *der riet ir zu lebene (: ebene)* 442. *rât zu gebene (: ebene)* 443. *sie beschloß zu wesene . . zu cresene* 444. *êrbôre zu schonwene . . zu frouwene* 473. *daz ist niet wol zu sagene, mit worten ûz zu tragene* Kobl. Br. 40. Vgl. Himmelf. 16 *dem nicht zu dîne unmogelich ist; 697 zu irvullene mîne zuversicht.*

Das Präteritum des Verbums *haben* zeigt in beiden Gedichten dieselbe Manigfaltigkeit der Formen (vgl. zur Erlös. 4537). Neben

hâte, wofür die Darmstädter Hs. gewöhnlich *håde* schreibt, welche erweichte Form durch zahlreiche Reime auch der Elisabeth belegt ist (*håde*: *gnåde* 383. 398. 414. 423. 429. 438. 440. 442. 446. 452. 453. 455. 467. 469. 474. 476. 477. 478. 480. 481. 485. 488. Kobl. Br. 5. 39. *hâden*: *gnâden* 394. 441. : *mâlâden* 479. 489), kommt vor *hatte* (: *begatte* 359. 447); ferner *hette* (: *begette* 444. 474. *hetten*: *begetten* 419) und endlich *hête* oder *hêde*, wie die Hs. schreibt, als Indicativ und Coniunctiv gebraucht (*hêde*: *gerêde* 363. 447. : *gewêde* 378. : *stêde* 393. : *rêde* (*râte*) 433). In der Himmelfahrt die Formen *hette* (: *bestette* 797) und *hête* oder *hêde* (: *stête* 715. 1041. : *dêde* 852. : *bêde* 857. *hêten*: *prophêten* 1449. : *stêten* 1599).

Wie die sprachlichen Erscheinungen, so zeigt auch

II. Der Versbau und die Reimart große Übereinstimmung. Ich habe schon oben (S. 7) das Streben des Dichters hervorgehoben, seine Verse durch regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung zu glätten. Die mangelhafte Überlieferung der Erlösung in N lässt diese Eigenenthümlichkeit, die der Dichter von seinem Vorbilde Gottfried (vgl. Einleitung S. V. XXIII) entlehnte, nicht so deutlich erkennen als die bessere der Elisabeth: doch würden auch so manche Verse glätter, manche Senkung ausgefüllt worden sein, wenn ich bei der Herausgabe schon den Zusammenhang zwischen beiden Gedichten geahnt hätte. So sind die in der Anmerkung zu 2419 gegebenen Belege von ausgelassenen Senkungen meist zu berichtigen: 2419 ist wie 2609 zu schreiben *daz selbe kint sol werden grôz*. 461 steht *dâ iht wêre*, vielleicht *iht dar innen wêre*. 3892 ist schon oben in *zu gotlichem lebene* gebessert. 3253 l. *hine wert zu deme grabe*, und so ist noch manchmal durch *ime deme* so wie durch das schon besprochene flectierte *ir* die fehlende Senkung auszufüllen. Doch selbst in der mangelhaften Überlieferung von N (das Bruchstück ans P, Germania 3, 471—472, liest sich viel glatter) erkennt man das Bestreben des Dichters.

Der Auftakt in der Elisabeth ist fast durchgängig einsilbig oder aus zweisilbigem in eine Silbe verschleifbar: dies Gesetz ist nun auch auf die Erlösung anzuwenden, und alle schwereren zweisilbigen (Anm. zu 5142) und noch mehr alle dreisilbigen (Anm. zu 2112) sind zu entfernen. In dieser Beziehung hilft die Vergleichung von P an vielen Stellen. Die Himmelfahrt, die nur in einer einzigen Handschrift überliefert ist, bedarf häufiger Nachbesserung.

Die klingend reimenden Verse von vier Hebungen mit überzähliger Silbe (bei nicht fehlendem Auftakte also neunsilbige Verse) kommen in der Elisabeth äußerst selten, vielleicht gar nicht vor. Auch die in der Erlösung (Anm. zu 1968) und in der Himmelfahrt vorkommenden Stellen sind wohl meist gegen des Dichters Absicht.

In der Reinheit der Reime stimmen beide Gedichte genau überein. Sie trennen *a* und *â* nicht nur vor Muten, sondern auch vor Liquididen, vor *n* und *r*. Die wenigen Ausnahmen von der Regel, die die Erlösung bietet, habe ich in der Anmerkung zu 80 besprochen. Sie würden wahrscheinlich, wenn *P* vollständig erhalten wäre, sich meist beseitigen lassen, wie das einzige Beispiel von *an: ân* (*man: alsân* 2934, lies *man, der an Pilâte daz irwan* = *P*). *maz: underlâz* 1091 wird durch *mâz* ausgeglichen, *brâhte: mahte* 5776, indem man ändert:

die den zur werlde brâhte
der himel und erde erdâhte.

wal: mâl 5680 hat Bech zu bessern versucht. In der Elisabeth begegnet von *â: a* kein Beispiel, denn *alle jâr: gebar* S. 354 ist unrichtige Lesart für *alle gar*. Zu bemerken ist *offenbâr*, das immer auf *â* reimt (vgl. mhd. Wörterbuch 2, 433^a), *offenbâr: klâr* Erlös. 287. 2988. 5138. 6246. : *jâr* 3718. : *wâr* 1458. 3195; *offenbâr: klâr* Elis. 465. 482. : *jâr* 363, 476. : *wâr* 466. 487, also dieselben Reimwörter; auch in der Himmelf. *offenbâr: klâr* 1444. Dagegen wird *sunderbar* immer mit *a* gebunden, *sunderbar: dar* Erlös. 3398. : *schar* 4072. 4384. *sunderbar: gar* Elis. 421. : *dar* 438. 486. : *gewar* 456. Von *e: ê* gewährt die Erlösung keinen Beleg: in der Elisabeth reimt *beçt* (= *begebet*) : *gebet* 463. Himmelf. 131 reimt *her: kêr*, doch kann man hier *hêr* schreiben (*sît du von dinem vater hêr geçin der erden dêde kêr*), dagegen ist *her: mêr* 1059 ein sicheres Beispiel von *e: ê*. In Bezug auf *i: î* habe ich die Bindung von lateinischen Wörtern auf *ît* mit *î* (= *iet*) bemerkt, solche Belege fehlen natürlich in der Elisabeth, die lateinische Citate nur sehr spärlich (z. B. 344) zu enthalten scheint. Die anderen Reime der Art in der Erlösung sind wohl zu bessern: 6360 *viel: wil*, indem man ändert *dâ von gewan er schande vil* (: *wil*). 3606 *hier: mir* ist schon oben nach *P* gebessert. Der Dativ von *drî*, in der Erlösung *drin* (nicht *drîn*), kommt in der Elisabeth nicht vor; dagegen *in* (ein) übereinstimmend mit kurzem *i*, *in: sîn* Elis. 417; *in: gewin* Erlös. 5017. Auch in der Himmelfahrt *in, hîn: drin* 1137; dagegen *in: kunegîn* 757, wenn hier Länge des zweiten Wortes anzunehmen. Die Feminina in *în* haben langen Vocal in beiden Gedichten, *kunegîn: sîn* Elis. 355. 356. 361. *schefferîn: sîn* 456. *drôsterîn: gesîn* 478. Vgl. *kunegîn: schrîn* Himmelf. 511. : *sîn* 1619. Doch scheint daneben in letzterem Gedichte *in* vorzukommen, vgl. zu dem schon erwähnten *in: kunegîn* 757 noch *hîn kunegîn* 929. *in: kunegîn* 1837. Die Adjectiva in *lich* werden gewöhnlich auf kurzes, selten auf langes *i* gereimt; auch hierin stimmen beide Dichtungen (und die Himmelfahrt, vgl. Erlös. S. XXII); *mich: tugentlich*

Elis. 346. *sich: mugelich* 357. : *minneclich* 385. : *glich* 434; dagegen *rich: cristenlich* 408. *o* und *ô* werden ebenso streng von einander gesondert wie *a* und *â*, nur bei Eigennamen schwankt die Erlösung. Elis. 450 in zwei einzeln mitgetheilten Zeilen reimt *lôn: von*; ich bin nicht sicher ob sie durch den Reim zusammengehören. Das allgemein mitteldeutsche *hörte gehört auf worte wort* u. ähnl. reimend findet sich, bezeichnend genug, in keinem von beiden Gedichten, ebensowenig in der Himmelfahrt. *u: û* ist scheinbar in den beiden Wörtern *ruch: bruch* gebunden, Erlös. 1233. 5714, und ebenso an folgenden Stellen der Elisabeth:

so weset (= wesset für wehset) doch ir edel ruch:

sus hatte ir dugent keinen bruch 367;

er gab wunneclichen ruch,

der sūzekeide keinen bruch 474;

daz ander greber gebent ruch

daz schaden bringet unde bruch 478.

Weder *rich* noch *bruch* ist zu schreiben, sondern in beiden Worten kurzer Vocal, *bruch* ist „Mangel, Verlust“; vgl. noch *daz hūs wart edeles roches vol* Erlös. Bruchstück aus P, German. 3, 471, 38 und *diensthaft dem roche* (Ausg. *rôche*) *sîn* Erlös. 6496. Somit kein Beispiel von gebundenem *u: û*. Sonstige Ungenauigkeiten und Ungleichheiten des Reimes, wie sie sehr vereinzelt in der Erlösung vorkommen (vgl. Anm. zu 1526) sind wohl fast alle zu entfernen und unecht, so eben 1526 *heilant: dan* (in P *heiler: er*) u. a. Der auffällende Reim *got: vogt* (Anm. zu 2358, wo noch hinzuzufügen ist 1805, vgl. Bech in der Germania 3, 332) scheint in der Elis. nicht vorzukommen: P schreibt wirklich *vot* (Lesarten zu 1805), und so war auch des Dichters Aussprache.

Der Dichter zeigt eine gewisse Vorliebe für den klingenden Reim, wie schon Gottfried und seine Nachfolger (im Gegensatz zu Wolfram, bei dem der stumpfe Reim überwiegt). Wie den klingenden, so hat er auch den Gebrauch des gleitenden Reimes (zur Erlös. 5418, wo durch Versehen „klingende Reime“ steht; hinzuzufügen ist noch *reinegte: vereinegte* aus P, German. 3, 471, 35), von Gottfried entlehnt. Die Elisabeth hat ihn ziemlich häufig, *ertegen: vertegen* 358. *gescheffede: effrede* 358. *schouwete: erfrouwete* 407 und öfter-(s. *ou* für *oi*). *gedullegen: unschullegen* 421. *meditêrende: speculêrende* 422 (zweimal). *handelte: virwandelte* 422. *klockete: erschockete* 428. *enzuckete: druckete, zeisete: reisete* 450. *handelen: wandelen* 461. *contemplêrende: speculêrende* 465. *jubilêrene: contemplêrene* 470. *schouwene: frouwene* 473. *leckete: ersmeckete* 480. 486. Vgl. noch Himmelfahrt 1239 *engeles: stengeles*.

Den rührenden Reim haben beide Gedichte und ziemlich gleichmäßig, ohne daß der Dichter besondere Vorliebe für ihn zeigte (zur Erlösung 1456 f., vgl. noch *verlust: gelust* German. 3, 471, 45). Wörter bei vollem Gleichklange, aus der Erlösung ein Beleg (*was: was* 5177), und aus der Elisabeth bis jetzt auch einer (*oder dannoch lichte mê . si hûb und trúg in unmer mê* 453, wo *mê* verschiedene Bedeutung hat). Composita und Ableitungen, *vernomen: genomen* Elis. 352. *gewant: ummewant* 376. *gelust: verlust* 370. *enphiengen: ummeviengen* 397. *maht: vermaht* 452. *lust: gelust* 459. 369. *befienc: enphienc* 465. In der Himmelfahrt *stunt: bestant* 1044. *wunne: gewunne* 1635. *wunden: verwunden* 474. *godeheit: menscheit* 537. Die Silbe *lich: lich* wird in der Elisabeth wie in der Erlösung fast nur gebunden, wenn in dem einen Reimworte dem *l* ein *e* vorhergeht, *andêchteclîche: cristenliche* 358. *êrlîche: wirdecliche* 363. *ôtinûdecliche: tugentliche* 376. *swindecliche: unversehenliche* 403. *wunderlich: erbermeclîch* 418. *mûterliche: mildecliche* 419. *mugeliche: wirdecliche* 434. *sunecliche: dugentliche* 436. *gûdecliche: schameliche* 457. *eislich: minneclîch* 473. Scheinbar ausgenommen davon ist *gelichen: anlichen* 385, aber hier ist *glichen* zu schreiben, und dies *g* vor *l* kommt dem *e* ganz nahe; vgl. *gliche: liche* 427. Wirkliche Ausnahme bildet nur *endeliche: tugentliche* 381, wo aber vielleicht *endecliche* zu schreiben ist. Die Himmelfahrt gewährt *lobelich: gelich* 1061. Anders ist *liche* (Leiche): *andêchteclîche* Elis. 426. *liche: lobeliche* Himmelfahrt 603. : *gewerliche* 785. : *frôliche* 1199.

Endlich der gebrochene Reim: derselbe gehört bei allen mhd. Dichtern so zu den Absonderlichkeiten und Seltenheiten, daß auf Übereinstimmung hierin wohl etwas zu geben ist. Die Dichter, die ihn gebrauchen, verzeichnet W. Grimm zur Geschichte des Reims S. 68 *). Die Erlösung hat ihn an drei Stellen (Anm. zu 797), die Elisabeth bis jetzt an zweien, und beidemale sehr ähnlich. *mandel-rîs: wandel* Erlös. 797; *Swâben: Bâben-berc* Elis. 354 **); anderseits *sonnen: wonnenclîch* Erlös. 1354 (besser *sonne* (stark): *wonne-clîch*, denn der Dichter scheint die Composition ohne *n* zu bilden): die zweite von mir übersehene Stelle der Erlösung ist 3782:

*) Noch in dem von mir (Erlösung S. 190) herausgegebenen Marieuleiche des 13. Jahrhunderts *sorgen: morgen-sterne* V. 17. 18.

**) Ist daher auch sonst *Bâbenberc* zu schreiben? Die Nebenformen mit *ô* und *au* (*Segehart von Baubenberg* in der Heidelberger Handschrift von Eilharts Tristan) scheinen dafür zu sprechen, die Contraction in *Bam-* ist nicht dagegen. Der Reim der Elisabeth würde stärkere Beweiskraft haben, wenn nicht auch sonst die Quantität verletzt würde, wovon gleich nachher. Gewöhnlich schreibt man *Babenberc*.

*wà her die wîsheit quême
die alsô gar genême-
eliche sich erguzze;*

die Ausgabe *genême gliche*. In der Elisabeth *bilde: milde-clich* 363. Vielleicht auf Grund dieser Reimeigenthümlichkeit setzt Wackernagel (im Lesebuche) die Elisabeth unmittelbar hinter Konrad von Würzburg, der den gebrochenen Reim am meisten anwendet.

Die Quantität im klingenden Reime verletzt der Dichter der Erlösung und Elisabeth in doppelter Weise (zur Erlös. 2739). Einmal lässt er ein wirklich klingendes Wort (mit langem Vocal der vorletzten Silbe) auf ein zweisilbiges Wort mit kurzer Penultima reimen; *stîgen*: *ligen* Elis. 380 (derselbe Reim Erlös. 2896). *Ludewîgen*: *ligen* 405. 406. *lobesamen*: *vernâmen* 357. 409. : *quâmen* 406. 408. 426. 454. 470. 471. : *nâmen* 413. 438. : *âmen* 477; und die Belege von *lîchame*, wofür ich in der Anmerkung die Form *lîchnâme* vorschlug, welche auch bei anderen Dichtern anzunehmen ist *); so reimt *lîchamen*: *nâmen* Elis. 408. : *quâmen* 471; dagegen *lîchamen*: *lobesamen* 422. 476. *lîchame*: *grûwesame* 473; wodurch jene Annahme wieder zweifelhaft erscheint (ebenso Erlös. 4942 *lobesame*: *lîchame*). *lîchame* reimt auf langes *a* auch in der Himmelfahrt *lîchamen*: *nâmen* 223. 1153. : *âmen* 1843. Andere Beispiele der Art begegnen in ihr nicht, denn die Besserung Haupts 701 ist unrichtig (*beclîben*: *blîben*, die Hs. *blben*), vielmehr ist zu lesen *beclîben*: *bîben* „beben.“ Die andere Verletzung der Quantität in beiden Gedichten besteht darin, daß zwei solche zweisilbige Reimworte mit kurzer Penultima klingend angewendet werden:

*des wart den lûten frîde.
dâ woute wârheit mûde* 387 **).
*alle in godes namen,
den sie doch sunder gamen* 399.
*an weisedûm gedriben
und ungedrôstet blîben* 410.
*gecangen under wegen.
sô mûz man râdes plegen* 412;

*) So beim Stricker (vgl. Karl S. LXIII), bei seinem Vorbilde Konrad; Haupt in den Monatsberichten der Berliner Akademie, November 1856, wo aber das älteste Beispiel dieser unorganischen Verlängerung, die auf anderer Deutung des unverständlich gewordenen *lîh-hamo* beruht, Otfrid 1, 7, 4 *mit lîdin lîchâmen druhtinan dîrênu* übersehen ist; ferner im Annoliede 689 *lîchnâmin*: *lâgin*, Fundgruben 1, 141, 36 *lîchnâmen*: *âtem*, 186, 33 *lîchnâmen*: *enphâhen*.

**) Dieselben Reimworte, ebenso verwendet, Erlösung 641. 4412.

und ebenso noch *biten: siten* 419. *lobesamen: lîchamen* 422. *verdrîben: verschrîben* 434. *glîder: nîder* 445. *legen: gedegen* 445. *sîden: gesnîden* 448. *rede: zustede* 449. *lîchame: grûwesame* 473. *lîchamen: lobesamen* 476. Derselbe Gebrauch auch in der Himmelfahrt:

der sâme an kreften habe.
im gienc am êrsten abe 25.
sus quâmen (sie) zusamen
von sunder lauden namen 835;

und noch *underwegen: segen* 1070. *wesen: gelesen* 1343. Immer aber sind es zweisilbige stumpfe Reime, die so gebraucht werden, niemals einsilbige, wie sie z. B. Ottacker hat. Daneben und häufiger die Verwendung solcher Worte als stumpfer Reime nach alter Weise. Damit hängt eine andere Eigenthümlichkeit des Versbaues zusammen, daß Worte wie *rede, geben* u. s. w. auch innerhalb des Verses nicht einsilbig gebraucht werden. Die etwa so gebauten Verse der Erlösung sind zu berichtigen.

Syncope im Reime zeigt das Präteritum und Particip. von *machen* (zur Erlös. 5051), vgl. *mahte: lahte* (legte) Elis. 346. 369. : *dahte* (deckte) 444. *mechte: lechte* (= machte: lachte) 440. Die Form *mechte* öfter, z. B. Elis. 428, 17 *mechten*. Erlös. 898 *melte*, nach Bechs richtiger Deutung. *du mehte* 2148. *gelaht* (gelegt): *gemahlt* Elis. 444. 476. Vgl. noch *gebeit* (*gebeitet*): *gereit* Elis. 380, und aus der Himmelf. *getouft: kouft* 177, wie Erlösung 4546.

So zeigt sich auch im Versbau und Reimgebrauch die gleiche Ähnlichkeit und Übereinstimmung. Sie verräth sodann auch

III. Der Wortbestand. Wenn wir ihn untersuchen, werden wir natürlich auf gewöhnliche Worte, die überall vorkommen, uns nicht einlassen, sondern hauptsächlich mundartliche und seltenere Ausdrücke ins Auge fassen. Außer den im Folgenden als übereinstimmend nachgewiesenen zeigt jedes Gedicht eine Reihe ihm allein gehöriger, an denen namentlich die Elisabeth, die ihrem Stoffe nach einen viel größeren Kreis des mittelalterlichen Lebens, also auch der Sprache umfaßt, die eine Menge Ausdrücke aus dem täglichen Leben enthält, zu deren Anwendung in der Erlösung keine Gelegenheit war, sehr reich ist. Auf diese aufmerksam zu machen überlassen wir dem künftigen Herausgeber *).

*) Es freut mich mittheilen zu können, daß das Gedicht, welches nach dem Urtheil aller Kenner eine Ausgabe verdient, von Max Rieger zur Herausgabe vorbereitet wird.

â angehängt, zur Verstärkung (zur Erlös. 5026). *heîâ hei* Elis. 458. *flûchâ flûch* 470. *heîâ hei* auch in der Himmelfahrt 1264.

âbentimbîz: *daz ich diz âbentimbîz dû mit ûch* Erlös., Germania 3, 472, 98 (vgl. noch *ôsterimbîz* 88). *sô man daz âbentimmez gaz* Elis. 351.

alle wege. swer die armen hête in pflege und trôst die siechen alle wege Erlös. 2567. *alle zît und alle wege (: plege)* Elis. 365. *sie dankete gode ouch alle wege (: plege)* 416. *nû und alle wege (: plege)* 432. *den hielt sie bî ir alle wege (: plege)* 453.

anbeginne (zur Erlös. 1507). Das dort vermuthete Femininum wird von Bech (Germania 3, 331) bezweifelt und als Genit. Plural. erklärt, der indess ebenso ungewöhnlich ist als das bisher unbelegte Femininum. *daz anbeginne* in der Erlösung fünfmal, einmal *aneginne*, und in dieser Form auch Elis. 467 *von dem aneginne (: minne)*. Mehrmals in der Himmelfahrt, vgl. 28. 204. 771. 869.

anderweit, neben dem gewöhnlichen *anderweide*, das Elis. 415 (: *herzeleid*) und 452 (: *gereide*) im Reim erscheint, ist nur mitteldeutsche Form (vgl. mhd. Wörterbuch 3, 552^a). *anderweit: miltikeit* Erlös. 4098. *anderweit: ôtmûdekeit* Elis. 400. : *leit* 463. : *geleit* 476. : *sô gereit* Kobl. Bruchst. 93.

angesiht: vor unser angesiht (: ûfgeriht) Erlös. 1413. *von dîner ougen angesiht (: gcsiht)* 1567. *sîuer angesiht (: geschiht)* Elis. 385. *zu des volkes angesiht (: lieht)* Himmelf. 749. *vor mîn angesiht (: niht)* 654. *von des dûvels angesiht (: niht)* 665.

aromatâ: balsam unde aromatâ Erlös 4939. *balsamen unde aromathâ* Elis. 474.

bach als Femininum, allgemein mitteldeutsch (zur Erlös. 11). *wûsch ir cleider in der bach (: ungemach)* Elis. 421.

bêdrûbekeit, welches Kelle (German. 3, 469) unbedacht anzweifelte (Erlös. 1571), steht in der Elisabeth ein paarmal, was das mhd. Wörterbuch übersehen hat. *des uns bedrûbikeit ist komen* 433. *waz von mir bedrûbekeit (: leit) nûner suster ist geschehen* 436. *daz sie die bedrûbekeit von kûschekeide wegen leit* 441.

bedrûbnisse (wie P 1571 statt *bedrûbekeit* liest), steht noch Erlös. 982 *in betrûbnis und in pînen*; ferner Elis. 366 *in bedrûpnisse unde in werren*; 416 *unne ir bedrûbnisse (: gewisse)*; und ganz gleichlautend 440. *ir bedrûbnisse unde ir smâcheit* 441.

begaten (zur Erlös. 769), sehr häufig in der Elis., das Präteritum lautet *begatte* und *begette*, das Participle *begat*. Die Stellen sind gesammelt im mhd. Wörterbuch 1, 489. Beizufügen sind noch 419 *und ouch ir frâht begetten daz sie narunge hetten*, und 475 *den sie mit sâzer volleist gûdes vil begatte (: schatte)*.

bî mit dem Accus. (zur Erlös. 1862) auch in der Elis. 412, 6: *ir swiger bî sie sitzen giene.*

bruch „Mangel,“ sich oben S. II.

brûdegame, Erlös. 3842, im Reime (*brûdegamen: âmen*) mit der Form in *a* auch in der Elisabeth 374, 2 *ir brûdegamen iren frânt.*

dan in der Verbindung mit *ûz* für das gewöhnliche *dar ûz*: *dan ûz sie eine salbe gôz* P in der German. 3, 471, 31. *dan ûz sô dede he vliezin* 3835 nach P; *dan ûz man schône fliezen sach* 4929, ebenfalls nach P, N hat überall *dar ûz*. Ebenso in der Elis. *dan ûz enstânt* 480, *dan ûz . . daz corperlîn geschaffen wart* 481.

dirre und der. *des sehe vor sich dirre und der* Erlös. 100. *des sînen dirre und der began* Elis. 348. *daz sîne dirre und der besach* 363. *achten dirre und der began* 436. *wie diz und daz die stade vant* 472. Auch in der Himmelf. *frouwe sprach dô dirre und der* 965.

dûfe, mhd. *tiefe*; *ûzer dûfen in den luft* Erlös. 1019. *der dûfe nieman vinden kan* 1042. *dîn dûfen hânt mich umbgenomen* 1572, wodurch *abyssus* ausgedrückt ist. Dasselbe Wort scheint *dûfene* Elis. 420 *durch grôze dûfene hatte man gesezset wegesteine*, „weil der Schmutz zu tief war.“

ei, eiâ. Diese Interjectionen, die nicht allzuhäufig sind, begegnen in der Erlös. und Elis. so oft, daß schon dieser Umstand allein merkwürdige Einstimmung verräth; vgl. zur Erlös. 1280. N schreibt in der Regel *eya*, was ich, wenn nur einsilbiger Auftakt erforderlich war, in *ei* geändert habe. *ei* ist auch in der Elis. die übliche Form. *ei herre* 526. 1280. 1869. 2258. 2710. *ei wie ez nu gevangen lit* 862. *ei vater heiliger got* 2438. *ei helfent alle biten got* 3140. *ei ist die rede ieman kunt* 3199. *ei hânt sie mich betrogen, ei hânt sie mir alsus gelogen* 3402. 3. *ei mohte ieman verswinden* 3655. *ei frouwe mûter* 3824. *ei sêlic sint die armen* 4094. *ei frouwe dochter* 4172. *ei vater* 4464. *ei edele koniginne* 5656. *ei frouwe drôsterinne* 5780. *ei cristenlicher orden* 5937. und *eiâ*: *eiâ ungetrûwer rât* 333. *eiâ rât untrûwelich, eiâ menschlichez kunne* 340. *eiâ Barmherzikeit* 853. *eiâ herre drehtîn* 2203. *eiâ minniclicher got* 2478. und in der Elisabeth: *ei herre* 344. 381. 386. 433. 436. *ei sêligen lûde* 364. *ei lât uns mezzen* 364. *ei welch ein sêlic mahelschaft* 369. *ei furste rîche* 379. *ei vil lieber lip* 381. *ei getrûwe suster nîn* 382. *ei wer mochte sich enthaben* 398. *ei welch ein sêlic messen* 400. *ei waz ist dirre sache* 402. *ei lieben alle saget an, ei waz bedunket ie den man* 402. *ei wie rîweliche clage* 403. *ei ist nîn reiner brûder nû gevangen* 412. *ei frouwe nîn* 413. *ei wie . . .* 419. *ei hôret* 420. *ei wel gedrûwe mahelschaft* 423. *ei wî genême ôtmûdekeit* 423. *ei wel inbrunstes mînne* 423. *ei wel ein lûter andâht* 433. *ei wel ein sêlec angest* 423. *ei wî her gewisse was* 427. *ei wî sêlec* 427.

ei bide fur mîn ungemach 452. *ei frouwe* 458. *ei schouwet* 459. *ei lieben* 461. *ei reine vrouwe* 462. 463. *ei minne liebe* 468. *ei welch ein heilec erde* 480. *ei sêleclichez erden clôz* 481. und *eiâ: eiâ wî unlidelich* 403. *eiâ welch ein sâzer sanc* 467; immer also in der Anrede, einen Ausruf, eine Aufforderung einleitend. Auch in der Himmelfahrt ziemlich oft: *ei sâzer got vil gûter* 130. *ei herzesun Ihêsus* 286. *ei herzesun vil sâze* 304. *ei vater unde herre mîn* 525. *ei sêlic mensche, dû sô niht* 1696.

ein, in der Verbindung mit Präpositionen, in der Bedeutung „einander“, zur Erlös. 5112, wo Stellen mit *mit ein*, *zu ein*, *bî ein* (vgl. noeh Germ. 3, 471, 64) angeführt sind; hinzuzufügen ist *wider ein* Erl. 2579. In der Elis. begegnet *bî ein* außer Reime 476. *mit ein: mit ein sie aber giengen* 306. *mit ein sie sich berieden* 406. *mit ein algeliche* 475. *under ein: daz sie drîben under ein (:schein)* 351. *zweîn gemecheden under ein (:zweîn)* 369. *von ein: gesecheiden alle alsô von ein (:beîn)* 428. *wider ein: wolden singen wider ein in krieges wêis* 429. In der Himmelfahrt begegnet *under ein* und *von ein*; vgl. Erlösung S. XXIII.

enstên in der Erlös. häufig: *wîssagen entstûnden* 1157. *Moyes her nâch enstûnt* 1261. *die lûte danne wol enstênt* „verstehen“ 1541. *froude an dem morgen frû entstât* 5361. *dô nû der pîngestac enstûnt* 5430. *wie er engestlich entstê* der Tag 6120. Auch in der Elis. *ein leben daz ir sulde enstên* 377. *dan ûz enstânt ein alsô wunneclicher smac* 480.

entlîmen „nachlassen, aufhören,“ in dieser Zusammensetzung nur Erlös. 3457 (vgl. die Anm.) nachgewiesen, begegnet auch in der Elis. 450 *dô sie der rede niht entlîm* „nicht von der Rede abließ,“ ebenfalls auf *heim* reimend.

entseben, ein allgemein mitteldeutsches Wort; vgl. zur Erlös. 652. In der Elis. *entsûb (: erhûb)* 351. 364. 369. *entsalen: enthalen* 398. : *haben* 470. : *erhaben* Kobl. Br. 184. Eine Composition *beseben* nur in der Elis. *waz sâze sie besûbe (: irhûbe)* 422.

entsinnen. *ieclicher sich der dinge entsan (: man)* Erlös. 2839. *zuhant sie sich der dinge entsan (: gewan)* 2965. *niht laz entsan der junge sich* Elis. 416. *wâ sich di vrouwe nû entsan (: gewan)* 420. *der sich rehtes wol entsan (: man)* 442.

entsitzen. *die menscheit iedoch die martelunge entsaz (: daz)* Erlös. 2054. *der rede nu die frouwe entsaz (: naz)* Elis. 412. *got sie niht entsâzen (: vergâzen)* 414.

ernestlich. *die rede ist ernstlich gear* Erlös. 101, wo Bechs Conjectur (Germ. 3, 328) *einlich* unstatthaft ist. *an formen ernestlich gear* Elis. 392.

erösen „ausschöpfen, leer machen,“ vorzugsweise mittelddeutsch und nicht häufig. *sus wil ich alzumâle den helletal erösen* (: *erlösen*) Erlös. 1025. *sus wêren gar erôset ir hove* Elis. 391.

erstên (vgl. *enstên*). *den argen pîn erstât* Erlös. 1834. *jâmer ûf erstînt* 3976. *dâ mit ein fôric flamme erstêt* 6131. *wanne die liebe zît erstêt* Elis. 376. *ûf erstên* 451.

ervêren: *sich ervêren* „sich fürchten.“ *du salt niht ervêren dich* Erlös. 2604. *ir solt âch nicht ervêren* (: *mêren*) 3078. *di frouwe ervêren sich began* Elis. 412.

erzougen im Reime auf *ougen* Erlös. 3802. *erzouget*: *ouget* 6293. Außerdem noch *die elemente erzougent wunder* 18. *unser herre erzouget sich* 6248; vgl. *bezûget* 1244. *gezouget* 3108. In der Elis. *began irzougen sine kunst* 349. *sine gnâde erzouget* 364. *sô kan er dirre dinge vil erzougen sinen kînden* 379. *wel inbrunste minne dâ sich erzouget inne* 423. *daz got erzouge sîn gebot* 435. *erzougent daz mit gerûches gûde* 487.

flôriieren „schmücken.“ *ân allez flôriieren* (: *geziieren*) Erlös. 88. *mit gnâde flôrierte . . sîn gebet* Elis. 484 (: *zierte*). *nâch êren flôriert* (: *gezieret*) 488. *innerliche zieren und âzene ouch flôriieren* 383.

garwe „gänzlich“ auf *varwe* reimend Erlös. 4688. Elis. 378. 453.

gater „Genosse“ habe ich aus zwei Stellen der Erlös. nachgewiesen (zu 1202, beidemal auf *vater* reimend). In der Elis. das Compositum *tischgater* „Tischgenosse“ : *vater* 383, Hs. *dissegader*.

geinde, contrahiert aus *gegende*, durch Erlös. 5128 (: *gemeinde*) belegt, kommt auch in der Elis. vor, *geinde*: *bescheinde* 401. : *weinde* 431. Die eine Stelle hat schon Bech, German. 3, 336 angeführt.

gekrûte, Collectivum von *krât*: *daz edel gekrûde planzen sal* Erlös. 1954. *gât geerûde* (: *lûde*) Elis. 420.

geligen, von der Gebärenden gebraucht; vgl. zur Erlös. 2728, und dazu noch *biz sie des kîndes nû gelac* 2713. *iz sol di kunegîn noch hînt in dirre naht gelîn* Elis. 352.

gelit, im Plural *gelider*, im Reime (: *nider*) Erlös. 2686, und ebenso (: *nider*) Elis. 445.

gemechede „Ehegatte.“ *daz ganze trûwe blibe zwein gemechten inner mê* Erlös. 185. *daz ez mohte unschînlich vor sîn gemechte wanderen* 331, und Elis. 369 *daz in sô grôzer liebe craft zwein gemecheden under ein was gefûget*.

gemende „fröhlich.“ *der herre was gemende* (: *hende*) Erlös. 3505. P liest *genende*, welches auch Elis. 471 begegnet, *des quîmen wol genende* (: *ende*) *geistliche lûde sâ gereit*, und 484. *daz sie der fursten hende sô hêr alsô genende ûf âzer erden hûben*. Offenbar sind alle drei Stellen

gleich zu schreiben, wahrscheinlich jenes *gemende*, das ohnedies sonst nicht belegt ist, ganz zu streichen.

gerâten, mit dem Infinitiv verbunden (zur Erlös. 3098, vgl. Gramm. 4, 96). In der Elis. ebenfalls mehrmals: *biz sie gereden swimen* 356. *seht die geriet man dûden* 357. *des sie gereden balden* 358. *des gereden zumen* 447. *daz vole geriet zû dringen* 475. Ein anderer Gebrauch von *gerâten* ist *ir drôstes sider mê geriet* (: *schiet*) Elis. 410, der ebenso Himmelf. 398 begegnet *wie Jêsus martel dû gernet* (: *schiet*) und 1212 *ich wêne ie sterben baz geriet* (: *vîrschiet*).

geschiht. von *waz geschiht daz wêre* Erlös 3028. *er flôch vil balde, in der geschiht* (: *wiht*) *begap er unsern heilant* 4045. *Jûdas rîvet vil sêre dise geschiht* (: *wiht*) 4543. *in der geschihte* (: *gerihte*) 5932. Ebenso als Femin. in der Elisabeth, *er was in aller der geschiht* (: *angesiht*) *sô lustelicher minne* 385. *von geschihte* 386. *sie vergaz durch keine geschiht* (: *nihit*) 421. Ein Neutrum *daz geschihte* hatte ich zur Erlös. 3427 vermuthet, was Bech (German. 3, 336) bezweifelte. Seine Vergleichung mit dem mnd. *geschîde* (geschah) gestattet noch kein Präter. *geschihte* für *geschach* anzunehmen. Zu lesen ist wohl nach P *doch umme die geschihte*. Eine Stelle der Elis. 422, die leider nicht vollständig mitgetheilt ist, könnte das von mir vermuthete *daz geschihte* vielleicht bestätigen: dort bittet Ysendrut Elisabeth ihr zu offenbaren:

*ir weinen unde ir lachen,
daz wunderlich geschihte,
die gnâde der gesihte;*

allein hier ist wohl zu verbinden: *daz wunderlich geschihte die gnâde* „das Weinen und Lachen, welches wunderbar fügte (*geschichte*, vgl. oben S. 6) die Gnade.“ Die erste Stelle der Erlös. (4085) hat auffallende Ähnlichkeit mit der bei *gesiht* anzuführenden Stelle aus der Elisabeth: *der dumme flôch in der gesiht*; an beiden Stellen ist wohl *geschiht* zu lesen.

gesiht: nach Bechs wahrscheinlicher Vermuthung (German. 3, 331) muß Erl. 1456 statt *geschiht* (: *geschiht*) gelesen werden *die gesiht* „visionem,“ und ebenso 2182: *der sach in der gesiht* (Ausgabe *geschicht*) *der naht*; dagegen ist 1566 *von geschicht* (: *angesiht*) mit P zu lesen statt *von gesiht*. *die gesiht* (Femin.) auch Elis. 386 *in der gesiht* (: *nihit*). *die gnâde der gesihte* (: *geschichte*) 422.

gesinnen. *swes man zu dir gesinnet* (: *minnet*) Erlös. 1109. *wie dicke er des an sie gesan* Elis. 453. *wes er an got gesinnet* (: *minnet*) 481.

gevar. *die rede ist ernstlich gevar* Erlös. 101. *die sint nû en-gestlich gevar* 338. *wie die rede was gevar* 3213. *daz aht daz ist alsô*

gevar 6210. *alle idoch alsô gevar* 6281. *die vierde gâbe ist sô gerar* 6390. *blûnen allerlei gevar* 424. Dazu vgl. aus der Elis. *wie dise rede sî gevar* 346. *wîz brân rôt gel gevar* 360. *an formen erneslich gevar* 392. *wie di sache was gevar* 411. *ordene aller leie gevar* 472. *wî sîn andâcht was gevar* 475. *wî gevar ir sûche was* 478. *wî ir sûchede was gevar* 479. 489. Auch Himmelf. 1164 *ir lip was ouch sô lieht gevar*.

gir. *er sprach mit frûntlicher gir (: mir)* Erlös. 2248. 2414. *frouwe dich mit hôher gir (: dir)* 4394. *mit innelicher gir (: dir)* 5154. *ich rief mit innelicher gir (: mir)* 5638. Noch häufiger in der Elisabeth, *in vil lieplicher gir (: mir)* 360. *sie sprach in frûntlicher gir (: ir)* 413. *daz du erfuelles mîne gir (: dir)* 429. *in sûzer gir (: mir)* 429. (: *ir*) 458. 467. (: *mir*) 468. 469. *in minuelicher gir (: ir)* 485. Vgl. noch Himmelf. 196 *bît vrentlicher begir (: dir)*.

goume. *sie nâmen sîn ouch goumen* Erl. 4354 (: *boumen*, vgl. die Anm.) *daz sie wol goume nême* 4952. *mit innerlicher goume (: droume)* Elis. 451. *des ir goume hât genomen* 352. *des ir goume genomen hât* 452.

herre: so, nicht *hêrre*, sprach der Dichter, wie alle mitteldeutschen. Die Reime der Erlösung sind zu 3202 verzeichnet, vgl. dazu aus der Elis. *herre: verre* 358. 382. 403. 414. *herren: werren* 345. 366. 395. 406. Auch Himmelf. 383 *merre: herre*, was freilich auch *mêrre: hêrre* sein könnte; doch vgl. Strickers Karl S. LXXXV. Vgl. auch *sterre*.

herte lautet das Adject. in der Elisabeth (: *geverte* 392. : *zerte* 473), dagegen *hart* (: *wart*) Erlös. 5530; und ebenso Himmelf. 1085 *dô aber er geware wart daz im mîn kraft doch was zu hart* (Hs. *strac*, Haupt *stare*). Doch haben auch andere Dichter die Doppelform.

hôchprophête. *der ouch ein hôchprophête was* Erlös. 1516. *der ein hôchprophête was* 1637. Nicht in der Elisabeth, wo zur Anwendung des Wortes keine Gelegenheit war, wohl aber in der Himmelfahrt 95 *er was ein hôchprophête (: hête)*.

iegenôte, in der Erlös. nur einmal, *der ich zu dirre friste doch ignôte* (P *igenod*) *swîgen wil* 1716. Dazu vgl. *sie was andêchlic igenôt (: dôt)* Elis. 440. *iz wart ouch igenôte (: dôde) betwungen der vil gâder* 464 und die oben S. 5 angeführten Stellen von *geuôte*.

iezû, in beiden Gedichten sehr häufig; Erlös. 3339. 3499. 3568. 3595. 4144. 4257 u. s. w.; Elis. 442 (: *nû*). 446. 466. 471 u. s. w., überall auf *nû* reimend und manchmal wohl nur Füllwort (zur Erlös. 4346), wovon nachher.

ingesigel. *aller wazzer ingesigel (: rigel)* Erlös. 1574. *gezeichnet mit insigeln (: rigele)* Elis. 480.

itewiz, sonst immer *itewîz* (mhd. Wörterbuch 3, 784^a). Durch den Reim *itewiz: vergiz* Erlös. 747 ist bei der sonstigen Reimgenauigkeit

die Kürze bewiesen; dafür scheint auch eine Stelle der Elisabeth zu sprechen, wo *des idewizzes schande* (435) steht: die Hs. setzt, wenn ich recht beobachtet habe, *zz* nur nach kurzem Vocale.

jâ: über den häufigen Gebrauch dieser Partikel am Anfange von Sätzen oder zur Wiederaufnahme und Verstärkung eines schon vorher genannten Begriffes habe ich zur Erlös. 5691 gehandelt; zu den dort angeführten (18) Stellen kommen noch zwei aus P: *hie sprach unse herre zû „jâ, swigin ûwer kindir nû“* Germ. 3, 471, 18. *daz Symon unsin herren sach, jâ Symon pharisêus* 23. Ein paarmal begegnet dieser ungewöhnliche Gebrauch auch in der Elisabeth, einmal am Anfange eines Absatzes (wie Erlös. 1760) *Jâ der furste lobesam* 408. *jâ daz reine godes her* 411. Wohl auch 476 *ir zarte sêle iezû, jâ* (Hs. In) *der sêleclîche geist*. Sonst hat die Hs. sehr häufig *sa* (= *so*), was einigemal auch für *jâ* genommen werden kann. In der Himmelf. 1718 *jâ quêmes du ir als nâhe bî*.

jâmerkeit, ein nicht sehr häufiges Wort, an fünf Stellen der Erlösung (zu 1672) nachgewiesen, wozu noch kommen *owê der grôzen jâmerkeit* 348. *in hunger unde in jâmerkeit* 6318. Nicht minder häufig in der Elis. *vor rehter jâmerkeit (: ungesêit)* 398. *vor herzen jâmerkeide (: leide)* 410. *mit grôzer jâmerkeide (: leide)* 435. *aller dirre jâmerkeit (: arebeit)* 466. *von dirre jâmerkeide (: leide)* 477 (vgl. Erlös. 885). Auch in der Himmelf. 396 *durch sîner mâmen jâmerkeit (: leit)*.

jubilieren. *in frouden jubilierende (: bosûnierend)* Erlös. 5418. *in eine jubilêrene (: contemplêrene)* Elis. 470.

kindelbette, ein nicht häufiges Wort, in der Erlös. (zu 2728) viermal vorkommend, begegnet auch einmal in der Elis. *ir kindebettes innekeit* 375.

kleiderlîn. *ir kleiderlîn sie nâmen* Erlös. 4351. *kleiderlîn und alde wât* Elis. 390. Sonst nicht belegt.

corper in der Erlösung für *lîp* gebraucht (an vier Stellen, vgl. Einleitung S. III), im mhd. Wörterbuche nur durch ein paar Stellen aus Mar. Himm. belegt (vgl. Erlös. S. XXIII), begegnet oft in der Elisabeth: *den corper sie bewunden* 411. *er warf den corper her und dar* 463. *daz man den hêren unbestat corper ober erden liez* 473. *der corper alsô lobesam* 474. *den corper alsô hêren* 475. *den corper lobesamen* 476, und das Deminutiv *corperlîn* Elis. 481. Immer ist es der entseelte Leib: wollte man an den Stellen der Erlös. und, Elis. *lîp* dafür setzen, so würde dem Verse jedesmal eine Senkung fehlen.

krot, eines der merkwürdigsten Worte, das fast nur aus der Elis. belegt war (mhd. Wrth. I, 888), begegnet zweimal in der Erlös. (zu 834).

lei, verkürzt aus *leie*, in der Elis. 472 durch den Reim *premonstrei*: *manger lei* bewiesen, ist auch für die Erlös. anzunehmen. 193 habe ich geschrieben *ân einer leije, dâ het got*, besser *ân einer lei, dâ hête got*, wodurch der fehlerhafte Versschluß (zu 2115) vermieden wird. *lei* steht auch Erlös. 424, *leie* oder *leije* dagegen erfordert der Vers Erlös. 129 *manger leije konne*; ebenso *joch mit keiner leie rede* Elis. 418. *mit ander leie dûche* 448. *mit ander leie dackete* 449.

lezzen, nach Bechs richtiger Vermuthung Erlös. 1463 für *lêzet* zu schreiben; vgl. Elis. 381 *lazzet* in derselben Bedeutung.

lobebêre. *der lobebêre* (: *wêre*) *Cristus* Erlös. 1844. *des bat der lobebêre* (: *wêre*) 2245 und öfter. *der lobebêre* (: *wêre*) Elis. 442. *der lobebêre* (: *schîrnêre*) *Gregorius der nânde* 455 und öfter.

lobelich, in beiden Gedichten ungemein häufig. Erlös. 1173. 1341. 1633. 1984. 2116. 2192. 2258. 5757. 5763. Elis. 430. 475. 484 u. s. w. Auch in der Himmelf. 1456. 1466.

lobesam, nicht minder oft als das vorige (vgl. Haupt zum Engelhard 1145). Erlös. 165. 1582. 1620. 2792. 3503. 3554. 3855. 3926. 3947. 4340. 4606. 5022. 5066. 5095. 5162. 5510 u. s. w. Elis. 375. 377. 380. 382. 386. 389. 395. 396. 399. 408. 415. 430. 438. 439. 455. 459. 474. 489. Andere Stellen sieh oben S. 13.

mâl, namentlich in der Verbindung zu *mâle*, *zeim mâle* Erlös. 284. *alzumâle* (: *tribunâle*) 470. (: *quâle*) 1024. *zumâl* 1786. *in des tôdes mâle* (: *quâle*) 2816. *zu dem mâle* 4720. *sâ zumâl* (: *tribunâl*) 6256. Aus der Elis. habe ich angemerkt *alle iesâ zu mâle* (: *zindâle*) 360. *iesâ zu mâle* (: *strâle*) 367. *zu disem mâle* (: *zindâle*) 377. *bî disem mâle* (: *quâle*) 381. *iesô zu mâle* (: *quâle*) 403. *sô zu mâl* (: *spitâl*) 476. Vgl. noch *alzumâle* (: *quâle*) Himmelf. 1275.

mâlât, in der Elis. durch den Reim (: *rât* 461), im Plur. *mâlâden* (: *hâden* 479 489) gesichert; in der Erlösung (zu 2072) begegnet *malêtzer* (P *maledich*) und 5546 *malêtziger*: beides ist wohl nach den sicheren Stellen der Elis. zu ändern.

meine, starkes Femin., in der Elis. *nâch cristenlicher meine* (: *gesteine*) 426. *in dugentlicher meine* (: *reine*) 439, begegnet zwar nicht in der Erlösung, wohl aber in der Himmelfahrt, *ir aller drîer meine* (: *alleine*) 723. *ir samenuge meine* (: *reine*) 921. *sunde und vulsche meine* (: *unreine*) 1755.

mêr, im Reime neben *mê* (: *r* Elis. 346. 347 und öfter) und *mêre*, in der Erlösung (zu 263) und Elis. *mêr*: *hêr* 361. 449. 486.: *sêr* 472, also auf dieselben Worte reimend. Auch in der Himmelf. alle drei Formen im Reime, *mêr* steht 1675 (: *sêr*) und 1060 (: *her*).

mugelich Erlös. 235: *des dunket uns wol mogelich* 3249. *mich hât unmugelich* 584 (und Anm.). *und dûchte sie wol mugelich* Elis. 357. *nâch unser mugentlichen kraft* 361 (doch wohl Ableitung von *mugent*). *alse iz was wol mugelich* 481. Vgl. noch Himmelf. 16 *dem niht zu dûne unmugelich ist*.

ordenlich. *was gemachet ordenlich* Erlös. 117. *des ordenlichen sanges* 5224. *gesaget ordenlichen* 5508. *ordenlich geschriben stât* 5753. *nâch ordenlichen sachen* 6402. *mit ordenlichen fügen* Elis. 471. *verwunden ordenliche* 482 und öfter.

persône, in der Erlösung, wo es der Stoff mit sich brachte (es wird hauptsächlich von der Dreifaltigkeit gebraucht) natürlich häufiger als in der Elisabeth. *persônen onderscheiden drî* Erlös. 46. *der persônen onderscheit* 1198. *der persônen underbînt* 1204. *von des suns persône* (: *schône*) 1226. *in Cristus doch persône* (: *schône*) 2143. *drî an drin personen* 5562. *drî persône sint ein got* 5580. In eigenthümlicher Bedeutung Elis. 469 *nu frâgeten di persône* (die Umstehenden) *die frouwen lobebêre*.

prîsant „Geschenk“: diese Form des Wortes in beiden Gedichten nicht selten. *prîsant wirt in gegeben* Erlös. 1368. *zu prîsande* 1920. *mit prîsande sûchten* 2356. *mit gâbe und mit prîsande* (: *lande*) 3216. *mit prîsande enpiengen* 3347. *hâhen prîsant* (: *heilant*) 3361. In der Elis. *den aller wêhesten prîsant* (: *bekant*) 359. *wêhen prîsant* (: *gewant*) 360. *sie danketen ir prîsande* (: *lande*) 361. *zu hôhem prîsande* (: *lande*) 430.

quît „er spricht“: nur diese Form des Verbums in beiden Dichtungen, wie überhaupt im 13. Jahrhundert üblich. *quît: zît* Erlös. 1657. *ez quît* „es bedeutet“ 5207. *der koninc Davît in deme salter alsô quît* Elis. 344.

reinegen. *er wil sie dem golde glich reinegen* Erlös. 1663. *aller lûte missetât reineget er* 1929. *der die werelt reinegen sal* 3929. *van he sie reinegte* (: *vireinegte*) German. 3, 471, 35. *sie reinegete die mâbliden* Elis. 489.

samît. Die Form *samât*, die einmal (Erlös. 5708, P *samît*) in der Erlösung vorkommt, wird durch die Reime der Elis. widerlegt; vgl. *samît: kursît* 360. *samûde: kursîde* 379. : *sîde* 373.

schînlich. *die frouwe sach schînlich in ir droume* Elis. 451; dasselbe Wort ist wohl *unscheinlich* Erlös. 330, wo demnach *unschînlich* zu lesen ist.

schrîen: das Präter. Plural. in der Elis. *schrâwen* (: *nâwen* 409. : *râwen* 475) durch den Reim gesichert; auch in der Erlös. 5005. 5039, aber nicht im Reime; die Ausgabe schreibt unrichtig *schruwen*.

sehen „ausssehen.“ *wie ein mensche ûf erden sihet, alsô soltu sehen* Erlös. 1320. *di frouwe râweliche sach* Elis. 361.

sint „nachher“: dies in der Elis. die gewöhnliche Form, *sint*: *kint* 346. 347. 396. : *veint* 423; einmal *sît*: *zît* 416, und außer Reime 444. Letztere Form in der Erlösung durch den Reim belegt, *sît*: *zît* 2468. 5949. Daneben *sider*: *nider* 5523. Außerdem in beiden Gedichten mehrmals, nicht im Reime, wo aber der Versbau die zweisilbige Form erheischt: *gewonheit die doch sider mê* Erlös. 3465. *der sider wart zu Bâben-berc undrâweliche erslagen* Elis. 354. *di sider nam zu wibe* 374. *sider mê alleine bleib* 446. *sint* kommt in der Erlösung nicht vor, wenn man nicht 3715 *worden sint* (: *kint*) *worden* = *wurden* und *sint* als Adv. nimmt, was wohl angeht. Die Abwechslung der Form begegnet auch bei anderen Dichtern.

spiegelglas, in der höfischen Dichtung nicht selten als Vergleich gebraucht: *des vater spiegelglas* (: *was*), *der sun* Erlös. 1036. *same ein lûter spiegelglas* (: *was*) Elis. 480. Auch Himmelf. 1529 *mân spiegelglas!*

spor „Fußspur.“ *sîn wege bereiten unde sîne spor* (: *vor*) Erlös. 2803. *hie trete ich aber ûf daz spor, dâ wir die rede liezen vor* 3158. *sie drâten an daz selbe spor, daz in drat der heilant vor* 3982. *swanne ir komet an daz spor* (: *vor*) 4301. *daz sie drâten an daz spor, daz in vor ir heilant drat* 5534. *des koment sie mit der spur* (: *vur*, l. *spor*: *vor*) *der heillichen lêre* 6051. *sô dretent nâch hîn an daz spor* (: *vor*) *des himelischen trônes* 6553. Aus der Elisabeth: *sie santen ûf ein sêlic spor lobeliche boden vor* 428. *den werren deme fursten rîche ûf ein dugentlichez spor verwîzen sîme herren vor* 435. *er sagte ir mit drâwen vor der heiligen leben und ir spor* 442.

sterre: diese niederdeutsche Form in beiden Dichtungen durch den Reim belegt; vgl. zur Erlösung 3202. In der Elisabeth *werren*: *sterren* 352. *sterre*: *verre* 392. *leidesterren*: *herren* 408. *leidesterre*: *herre* 410. Auch in der Himmelfahrt *sterre*: *verre* 573.

sâchede „Krankheit.“ *sukte sint* (l. *sâchede ist*, wie P hat) *im worden kunt* Erlös. 2071. *den lobelichen man . . viel ein sâchede an* Elis. 406. *den man viel aber grôze sâchede an* 407. *wie ir sâchede was gevar* 479. 489; dagegen 478 *wie gevar ir sâche was. ir sâchede* 420. *in grôzer sâchede* 453.

sunder: über den Gebrauch sich zur Erlös. 1813, wo aber *sunder-êwic* zu streichen ist. Vgl. aus der Elisabeth *si inheite sunder ungemach und innerlichen smerzen* 379. *zu sunder gnâde* 443. *daz sie sunder gnâde enphienge* 445. *sie hatte ir sunder ouch begert* 446. *ir dage sunder sie verdreib* 446. *von sunder gnâde des bâbestes* 455. *daz sunder ie der mensche det* 475. *von sunder mahelschefte* 482: Ähnlich der Gebrauch in der Himmelfahrt: Erlösung S. XXIII.

tasten „berühren.“ Erlös. 6489. 6490. 6501. Nicht in der Elisabeth, doch in der Himmelf. 1168 *musten sie dō tasten und tastende alsō kleiden.*

touc mit *ze* und dem flectierten Infinitiv, nicht in der Erlösung, wohl aber in der Elis. und Himmelf. *wand in niht wol indohte den langen wec zu sparne* Elis. 358. *daz douc ûch niht zu inberne* Himmelf. 1390.

uberlast, mit *der sunden uberlast* (: *gast*) Erlös. 1180. *mit driezes uberleste* (: *geste*, die Hs. *uberleiste: geiste*) Elis. 381.

uberlât, als Füllwort im Reime. *uberlât: gotes trât* Erlös. 1328. 3848. *unverholen uberlât* (: *Gêrdrût*) Elis. 352. *daz wizzet, lieben, uberlât* (: *drût*) 380.

ûferstende = *urstende*, Erlös. 5193; *sîn ûferstant* Himmelf. 401.

ûflegen „anordnen,“ in der Erlös. häufig (Anm. zu 6443, wo noch hinzuzufügen ist *dise wort het ûf geleit* 554, Ausg. *ûz geleit*). Auch in der Elis. mehrmals *ir ûf gelegeten wallevart* 411. *waz der godelîche rât zu gnâden ûf geleget hât* 412. *in des wart ir ûf gelaht* (: *gemaht*) 444. *Elizabêth hatte armen lîden ûf gelaht* (: *gemaht*) 476.

ummeganc, seltenes Wort. *der himele ummeganc* Erlös. 115. *von der wazzer anevanc biz an der werlde ummeganc* 1534, *ad fines terrae* Vulg. *der firmamentes unneganc* Elis. 350.

ummekleit, ebenfalls sehr selten. *sie machten ir ein ummekleit* Erlös. 5713 *manîvalt was ir ummekleit gestalt* 5760. *di frouwe nam ir ummekleit* Elis. 583. Auch 575 *unmeckleit und einen roc*.

underbint, von der Dreieinigkeits gebraucht (zur Erlös. 1204). In anderem Sinne *die mîme geiste ân underbint* (: *sint*) *behagent* Elis. 391. *dâ sich mit underbinde di vater und di kinde scheident* 400.

underkomen, in der Bedeutung „erschrecken“ (= *erkomen*) sehr selten: zweimal in der Erlösung (zu 3297), einmal in der Elis. *der junge furste is underquam mit schrecken*, gerade wie Erlös. 1443 *ich bin von schrecken underkomen*.

underlâz: *ân underlâz* Erlös. 1092. 1118. Elis. 466.

underscheit: zur Erlösung 6575, wo noch beizufügen sind *ân underscheit* Erlös. 600. 1134. In der Elis. *mit gûdem underscheide* (: *beide*) 362. *ân underscheit* (: *smâcheit*) 417. *:stôdekeit* 457. *mit vorgenanten underscheit* 393. Auch in der Himmelf. *ân underscheide: beide* 1498.

venje, im Reim auf *menje*, allerdings auch bei anderen Dichtern häufig genug, aber nicht mehr seit der Mitte des 13. Jahrhunderts: daher auch diese Übereinstimmung hervorgehoben werden muß. *vielen an ir starke venje* (: *menje*) Erlös. 1129. *die hêrlîche menje viel nider an ir venje* 3350. *die hêrlîchen menige lîgen an ir venige* 5534. *des bat sie dar und aber dar mit andâht an ir venje* (: *menje*) Elis. 362. *seht aber viel sie renje* (: *menje*) 364.

vergebene „vergebens:“ diese gewöhnliche mhd. Form im Reime auf *lebene* steht Erlös. 5276, auf *ebene* Elis. 464. Daneben in beiden Gedichten die seltene Form *vergebenes* (: *lebenes*) Erlös. 6583 (vgl. die Anm.) Elis. 440; die andere Reimzeile fast wörtlich wie Erlös. 6584: *der êwieliches lebenes = des êwielichen lebenes. vergebene* (: *lebene*) auch in der Himmelf. 1659, nicht *vergebenes*.

verrihten: über die verschiedenen Bedeutungen dieses Wortes in der Erlösung s. Anm. zu 3281. Dazu vgl. aus der Elis. *die boden man verrihte* (: *schühte*) Elis. 355, wofür 388 gleichbedeutend steht *daz man di boden rihte* 358. *man rihte sie* 360; ähnlich ist Erlös. 5700. *wart der furste rîche verrihtet* 408. *waz got mit uns verrihten wil* 412.

verschrîben: *er wolte sich verschrîben* (: *blîben*) *der wereltlichen êre* Erlös. 3857. *ir gâdes gar verschrîben* (: *verdriben*) Elis. 434. *Sie wolte der schulde sich verschrîben* (: *blîben*) 450. *wî di frouwe sich verschreib wereltlicher sache* 455.

vlec oder *vlecke*: *dîn vlecke hât* (oder *vlec enhât*) *an dir niht twâl* Erlös. 5681, nach Bechs Vorschlag. *ir leben reîne sunder vlec* (: *quee*) Elis. 466.

vletze. *kein frouwe sol in drûten zu bette noch zu fletzen* (: *setzen*) Erlös. 1977 und Anm. *als einer frouwen rehte quam die eine fursten wol gezam zu flezze und ouch zu bette* Elis. 347. *di lewen als sie giengen, daz flezze dû beviengen* 360.

volleist, ein Lieblingausdruck des Dichters. *der heilic geist, der sô sâze volleist kan geben* Erlös. 372. *im gap der heilic geist wîzzen unde volleist* 1227. *als er hâte volleist von dem vater aller meist* 1644. *im gap der heilic geist kuntschaft unde volleist* 2276. *sô gib mir dîn volleist* (: *weist*) 2483. *gar wîrdlicliche volleist komt dir der heilige geist* 2631. *nâch gotelicher volleist* (: *geist*) 3517. *hie zû der heilige geist gab wîrdliclichen volleist* 3961. *nu quam werde volleist* (: *geist*) 4907. 5395. 5453. 5487. *daz in gibt der heilic geist zu leben allen volleist* 5963. *hât der heilic geist uns gar sâze volleist gelân* 6362. Aus der Elisabeth: *ob ich die volleist hêde* 345. *diz was ein hêre vollweist* (: *geist*) 355. *wande ir gab der heilig geist zu wîzzene gûde volleist* 376. *in dugentlicher volleist beval er gode sînen geist* 409. *der heilige geist der mit sâzer volleist innerliche drôsten kan* 414. *wand ir gebrauch der volleist* (: *meist*) *an gûde* 447. *di siechen doeh aller meist, den sie mit sâzer volleist gûdes vil begatte* 473. *von godelicher volleist* (: *geist*) 476. *der heilige geist mit sîner sâzen volleist* 477. Immer als Femininum, und darnach auch in der Erlösung durchzuführen. Vgl. noch Himmelf. 209 *sante den vil heiligen geist bit einer dûben zu volleist*. 490 *den sant er in zu volleist* (: *geist*, Hs. *vollweist*: *geist*).

wallevert, sehr seltenes Wort. *an der herren wallevert* (Ausg. *walfart*) Erlös. 3601. *dô hûp sich ein wallevert* 3737. *ir ûfgelegeten wallevert* Elis. 411.

wec. under wegen: ouch ist niht under wegen bliben Erlös. 1596. *und ist doch under wegen bliben gar vil* 3149. *diz ist niht under wegen bliben* 5480 (und Anmerk.). *nu mûz sie leider bliben von mir dôren under wegen* Elis. 345. *gevangen under wegen* 412. Vgl. auch Himmelf. 1069 *begeine* „begegne“ *under wegen.* — *von wegen*; fast ausschließlich mitteldeutsch. *von des heiligen geistes wegen* (: *pflegen*) Erlös. 5632. *von ûwer wegen* Elis. 435. *von kâschekeide wegen* 441. *von des dôdes wegen* (: *plegen*) 456. Vgl. Himmelf. 582 *von sînen wegen.*

weinen mit dem Accus. (zur Erlös. 4541); ebenso in der Elis. *di musten alle weinen des fursten iegelichen dôt* 413. *ûwer keine inweine mich, iegelich weine ok selbe sich* 469.

weiz: das Präter. lautet in beiden Gedichten nur *wiste*, nicht *weste*, *wisse*, *wesse*; zur Erlös. 4421. Vgl. *wisten*: *fristen* Elis. 345. — *weiz got, got weiz*: letzteres Erlös. 6201 (: *sweiz*); ersteres Erlös. 3622 nach P; häufig in der Elis. *er vielt in weiz got unde flôch* 381. *daz weiz got nû alleine* 404. *sie vûren weiz got vaste* 405. *di musten weiz got alle weinen* 413. *sô wil ich weiz got allen dac ir zu bezzerunge stân* 436. *er wolte ir weiz got abe legen* 445. *dâ wolde er aber weiz got nû geben* 446. *den sie weiz got alsô frisch schückete* 451. *dâ solde iz weiz got inne sîn* 480.

werbe „Mal.“ *daz selbe drî werp dô geschach* Erlös. 4499. *drî werp verloukent er sîn hie* 4525. *ander werbe* Elis. 452.

wert „wärts,“ nicht *wart*, was mitteldeutsch sehr gewöhnlich ist. *wider wert* (: *gert*) Erlös. 1676. *zu lande wert* (: *pfert*) 3387. *zu hove wert* (: *begert*) 3434. *dar wert* 4447. *gein dem berge wert* (: *swert*) 4481. *hine wert* 5253. *hin wider wert* (: *gert*) 5660. *gein der hôhe wert* (: *begert*) 6014. *zu Jérusalêm wert* (: *begert*) German. 3, 472, 91. — *gein lande wert* (: *pert*) Elis. 360. *gein hûse wert* (: *begert*) 438.

widerkêre. *daz sie widerkêre* (: *lêre*) *balde und endeliche tân* Erlös. 6053. *ir widerkêre genomen hân* Elis. 401. *nu det er widerkêre* (: *êre*) 409. *sie dâden widerkêre* (: *mêre*) 409.

widervanc: sonst nicht vorkommend. *der planeten widervanc* Erlös. 116 = Elis. 351.

wirdikeit, in beiden Gedichten ungemein häufig, ebenso in der Himmelfahrt.

Ich habe zur Erlös. 4346 die Ausdrücke zusammengestellt, mit denen der Dichter den Vers und Reim füllt: die meisten dieser Füllwörter begegnen auch in der Elisabeth. *sunder gamen* Erlös. 4346.

in dem selben gamen 2473. *sunder spotes gamen* (: *namen*) Elis. 388. *sunder gamen* (: *namen*) 399. *sunder wân*, in der Erlösung wenigstens sieben Stellen; *sunder allen wân* (: *getân*) Elis. 353. (: *hân*) 459. *sunder wân* (: *getân*) Elis. 420. (: *hân*) 381. *zustunt zustunde zustunden*: zur Erlös. 3091. *iesâ zustunde* (: *munde*) Elis. 406. *zustat* Erlös. 5402. *sô zustat* (: *bat*) Elis. 415. *zustede* Erlös. 3381. 3733. 4497. 5273. 5697. *sâ zustede* (: *rede*) Elis. 386. *iesâ zustede* (: *rede*) 449. *zuhant* Erlös. 4673. 5229. 4383. *sâ zuhant* (: *genant*) Elis. 405. *iesô zuhant* (: *gewant*) 404. : *want* 413. *iesâ* Erlös. 1578 etc. Elis. 355. 365. 382. 438. 483. *in den ziden* Erlös. 3818. (: *liden*) Elis. 376. 416. 438. *sunderbar* Erlös. 4072 u. s. w. Elis. 421. 438. 456. 486. *wolgerêit* Erlös. 1451. 3524. *ir gêt ûz morne, sît gerêit* (vielleicht *sâ gerêit* zu lesen) Erlös. 1695. *sus gerêit* 1554. *gerêite* 502. 886. 3365. 5647. *gerêit* Elis. 464. *sô gerêit* 356. 478. *iesô gerêit* 423. 483. *sâ gerêit* 484. 486. Kobl. Br. 98. *gerêide* 426. *sâ gerêide* 428. *iesâ gerêide* 431. 443. 479. Kobl. Br. 177. *iesâ gerêit* 418. *alles an gerêide*, ein ganzer Vers 434, wie Erlös. 4013. *wol gerêide* Elis. 423. *frist* Erlös. 4845. *sunder fristen* Elis. 391. *mâl*, vgl. oben S. 22, namentlich *zumâl* z. B. Elis. 360. In der Elisabeth noch *iesô genôde* 441. Auch *iezâ* und *nû* werden häufig so verwendet, vgl. die oben S. 5 angeführten Reime. *iesâ besunder* Elis. 379, und manches andere.

IV. Es bleibt nur noch übrig, einzelne Stellen der Elisabeth mit der Erlösung zu vergleichen, um daraus die vollständigste Gewissheit zu gewinnen, daß beide Gedichte nur von einem Verfasser herrühren können. Denn wenngleich hin und wieder ein Nachahmer seinem Vorbilde einzelne Stellen, Bilder und Ausdrücke entlehnt (wie namentlich die Nachahmer Wolframs lieben, dessen scharf hervortretende Manier ihn besonders dazu geeignet machte), so ist es doch nirgend in gleichem Umfange der Fall und erstreckt sich nicht auf so wenig eigenthümliche und auffallende Stellen, wie wir sie zum Theil unter den folgenden finden werden.

E l i s a b e t h.

345. *des helfet alle biden got.*
 346. *daz ir mit flîze nemet war,*
wie dise rede sî gevar.
 346. *waz sulde langer rede mê?*
 448. *waz solde nû der rede mê?*
 486. *waz sulde uns lange rede mêr?*

E r l ö s u n g.

3140. *ei helfent alle biten got.*
 6568. *nu helft mir alle biten got.*
 101. *die rede ist ernstlich gevar. . .*
nu hîrt und nemet der rede war.
 2475. *waz solte langer rede mê?*
 2843. *waz solte nû der rede mê?*
 5328. *waz sol langer rede mê?* 4149.
 4509.

Ähnlich Himmelf. 81 *was sal ich dâ von sagen mê!* Vgl. auch die anderen zur Erlös. 5328 beigebrachten Stellen, in denen der Dichter sich ans Kurzfassen erinnert.

- | | |
|---|---|
| 347. zu fletze und ouch zu bette. | 1978. zu bette noch zu fletzen. |
| 348. Ungere unde Râzen
Sassen unde Prâzen. | 6066. heiden unde Prâzen,
Kriechen unde Râzen. |
| 351. der planêten widervanc.
auch die vorbergehende Zeile des
hinele umbeganc. | 116. der planêten widervanc;
des firmamentes ummeganc = 115 der |
| 351. nu was ez iezû komen dar. | 3764. nu was ez aber alsô komen. |
| 353. vor hine also lange. | 4144. nu was ez iezû alsô komen. |
| 355. und anders ir gesellen vil,
der ich nû gedagen wil. | 3660. 5042. vor hin harte lange. |
| 487. noch ist der zeichen harte vil,
von den ich doch niht sprechen wil. | 2929. vor hin etwâ lange. |
| 355. ê ich der zîde mê verzer.
ir was ein lobelichez her. | 1329. vor hin lange. |
| 359. smaragden, jachande. | 2386. noch ist der sache harte vil
der ich doch nû geswîgen wil. |
| 360. frûntliche in zû di trouwe sprach
in vil lieplicher gir:
gedrûwen frûnde, loset mir. | 6159. noch ist der prophêten vil
der ich nû geswîgen wil.. |
| 361. sie muste jâmer râren (:vâren). | 4910. des ich nû geswîgen wil (:zil). |
| 420. di kummer wolde râren (:gefûren). | 3160. ê ich der zît sô vil verzer,
wie daz lobeliche her. . . . |
| 362. des bat sie dar und aber dar. | 415. smaragden, jachande. |
| 486. geflozen dar und aber dar. | 2248. er sprach mit frûntlicher gir:
frûnt Symeôn, nu lose mir. |
| 366. von Christus:
sîn heude und sîne fûze
durchslagen gar unsûze. | 2414. er sprach mit frûntlicher gir:
frûnt Zacharû, luse mir. |
| 373. mit nageln bitter unde scharp. | 1626. die solhe froude rârte (:rârte). |
| 366. von Elisabeth:
wande ein bitterlichez swert
was durch ir zarten sêle wert
mit gewalt gedrungen. | 4471. des bat er aber und aber dar. |
| 369. beide heilic, beide gût. | 5232. geslagen dar und aber dar. |
| 375. daz sie dan nâch gewonheit | 4794. ebenfals von Christus:
sie slûgen im uusûze
durch heude und durch fûze
drî quecke negel unde scharf. |
| | 4827. von Maria:
daz durch ir sêle muste gên
iedoch ein bitterlichez swert.
vgl. auch Erlös. 3497.98. |
| | 1806. tuschen heilic unde gut. |
| | 3469. einn sun swelche frowe den hette
(vgl. 3465), |

- solde nâch den vierzie dagen
ir kindelîn zu kirchen dragen.
376. wande ir gab der heilic geist
zu wizene gûde volleist.
379. also ich hân vernomen.
403. ilende als ein rise dût,
der zu loufe sînen mût
ebene hât gesezzet.
433. der iesch die ritter alle dar.
448. also ich ûch sagete ê.
454. als ûch ist gesaget ê.
455. als ouch hû vor geschriben stêt.
477. hû nâhe vor geschriben stêt.
455. als ûch gesaget ist.
469. ein gar wunneclîcher sanc
in ir kelen sûze erklanc.
469. ûwer keine inweine mich,
igelich weine ok selbe sich.
- sagt in der Erlösung Jesus zu den ihm begleitenden Frauen: und auf diese Stelle bezieht sich Elisabeth.
470. flûchâ flûch,
du arger wiht.
386. der dumme flôch in der gesiht.
472. ordene aller lei gear.
474. vernemet ouch waz ich ûch sage.
475. daz vole geriet zû dringen.
478. also ich ûch bescheiden nû.
- Vgl. Himmelf. 1702 als ich dich wol bescheide; 993 des kunde ich ûch wol bescheiden.
478. also ich hân gelesen.
479. dâ wart vil blinden sehende.
481. die blinden wurden sehende.
481. ob er ir drûwelîche gert:
alsus wirt ie der man gewert
wes er an got gesinnet,
ob er daz beste minnet.
- die solte in nâch den vierzie dagen
dem priesterin den tempel dragen.
1227. sam im gap der heilec geist
zu wizene unde (gûde?) volleist*).
6235. als ich vil rehte hân vernomen.
1347. einem risen glîch gemût,
der wunderlîchen sprunge dût,
der sînen wec wil gâhen.
4285. sîne junger iesch er dar.
3518. als ich ûch sagte ê.
3713. als ûch ist gesaget mê.
1230. er sprach, als hie geschriben stêt.
4369. als ûch gesaget ist.
5726. von in ein sûze stimme erklanc.
sie sunge disen wundersanc.
4782. er sprach „niht enweinet mich,
ielîchz mac wol weinen sich,“
4043. flûc von mir, unreine
erâtûre und arger wiht.
erflôch vilbalde in der geschicht**).
424. blûmen aller lei gear.
5385. nu merket reht waz ich ûch sage.
4061. daz vole geriet zû dringen.
6427. als ich ûch bescheiden sal.
1996. als ich hân gelesen.
4212. die blinden machte er sehende.
4242. die machet er gesehende.
1107. keinem man der ir begert,
wan daz man schiere wirt gewert
swes man zu dir gesinnet,
der dich von herzen minnet.

*) zu *wisene* P: dann aber ist *unde* in NP nicht richtig.

**) Vgl. oben S. 19.

482. *als iz wol prüfet ieder man,
der wârheit wol geprüfen kan.*
482. *di hêre keiserlich gewalt,
hóchgeweltic, manicvalt,
hât sich ir gesaget,
zu sehene an geneiget.*
- Vgl. noch *hóchgeweltic* Erlös. 6252,
und wegen *neigen* Erlös. 967. 2103.
487. *von den ûch ê gesaget ist.*
488. *vil blinden wurden sehende,
di himelwunne spehende
cristenliches glauben.
sie gab iesô den douben
daz sie hörten uber al
stimme und ander leie schal. 4986.
sie det den stummen ûf ir munt,
vil siechen machte sie gesunt.*
13. *daz bräufet wol ein wîser man,
der wûnder wol gebrüfen kan.*
2683. *sus hât die gotelich gewalt,
hóchgeweltic, manicvalt,
geneiget sich her nider
in fleisch und ouch in glider.*
3790. *die hôhe gotelich gewalt,
hóchgeweltic, manicvalt.*
1156. *als ûch hie vor gesaget ist.*
5548. *sie machten blinde sehende,
an Ihêsum Cristum jehende,
sie gâben ouch den touben
gehôrde und rehten glauben.*
4986. *den stummen det er ûf den munt,
er macht der siechen vil gesunt.*

Übereinstimmung zwischen der Erlösung und Himmelfahrt in ganzen Versen habe ich Erlösung S. XXIII hervorgehoben. Haupt- sächlich sind es zwei Stellen:

Himmelfahrt.

343. *Jôhan, der dâ stêt, sî dîn sun:
er sol dir sunelichen tân.*
460. *ein bere heizet Olivêt,
dâ vil oleboume stêt.*

Erlösung.

4538. *sich, mûter mîn, daz ist dîn sun,
der sol dir trûwelichen tân.*
4452. *an den bere zu Olivêt,
dâ vil der oleboume stêt.*

Außerdem habe ich angeführt die Stelle über Johannes Jung- fräulichkeit (Himmelf. 435 — 37. Erlös. 3810); dazu ist die ähnliche aus Elisabeth (365) über Johannes den Evangelisten zu vergleichen. Ferner vergleiche man die Anrede, die Jesus an Maria richtet (Himmelf. 1526—32), mit der gleichen in der Erlösung 5678 ff. Und noch eine Stelle:

1209. *daz ir singen und ir schal
in die stat her nider hal.*
4378. *der lobesanc al umbe erschal,
hóch er in die wolken hal;*

vgl. Elis. 469 *daz man den minneclichen schal hört in der zellen uber al.* Auch zwischen der Himmelf. und Elis. lassen sich noch einige überein- stimmende Stellen nachweisen; außer den schon erwähnten vgl.

Himmelfahrt.

1183. *und alsô sâze was der smac,
daz nieman daz volenden mac.*

Elisabeth.

480. *ein alsô wunneclicher smac,
daz nieman vollesagen mac.*

1520. *sô liechter schîn, sô sûzer smac,* 470. *der engele wunnecliche schar, . . .*
dâ nieman von gesprechen mac. *di dirre zarten sêle*
 223. *und wir die engele nâmen* *engegen alle quâmen*
irn reinen lichamen *und ouch di lobesanen*
und fûrten in vil schône *fûrten wunnecliche*
gegen dem hôhen trône, *hin ûf zu himbrîche*
dâ got in sîner majestât *fur godes ougen schône,*
die sûze magt gekrônnet hât. *die êwecliche crône. . . zu dragene.*

Unter den übereinstimmenden Versen der Elisabeth und Erlösung habe ich mehrere erwähnt, die als subjective Bemerkungen des Dichters an seine Zuhörer gerichtet sind, Anrede an dieselben, Beziehung auf die Quelle, auf die Behandlung des Stoffes. Solche Ausdrücke kehren zwar ähnlich bei anderen Dichtern auch wieder (vgl. über Karlmeinet S. 366); aber sie werden hier bei so vielfacher Einstimmung als Zeichen näherer Verwandtschaft gelten dürfen. Die Erlösung betreffend vgl. die Anm. zu 4398. 5328. 6568. Beide Dichter reden ihre Zuhörer an mit „ihr Lieben“ (Erlös. 6469. 6593), wie Jesus selbst thut (*ouch wizzent, lieben, sunderbar* Erlös. 4072, in der Bergpredigt); woraus ich mit Recht (Erlösung S. III) auf geistlichen Stand des Dichters geschlossen. *daz wizzet, lieben, uberlât* Elis. 380. *ei, lieben alle, saget an* 402. *des prübet, lieben, sô gereit* 418; vgl. das ähnliche *ei sêlegen lûde, nemet war* 364. Beide wenden sich überhaupt häufig an die Hörer: *ei hôret was di nû began* Elis. 420. *veruemet waz nu mê geschach* 425. *veruemet wunderliche dinc* 462. *nu hôrt ein lutzel mê hie von* 464. *veruemet ouch waz ich ûch sage* 474. oder *als ûch ist geseit* 346. *alse ûch wilent ist bekant* 354. *als ich der rede ouch (ûch?) ê verjach* 425 (vgl. jedoch 488). *als ûch di stat ist ê genant* 425. *als ûch ist gesaget ê* 454. *von den ûch ê gesaget ist* 487. *ich sage ûch ander mêre* 451. *ich sage ûch ander rede mê* 474. *als ir dicke hôret lesen* 457. *als ich ûch bescheiden* 478. Ebenso begegnet bei beiden das Streben sich kurz zu fassen (zur Erlös. 5328): *waz sulde langer rede mê?* Elis. 346 (vgl. S. 28 f.). *der rede wil ich nû gedagen* 354. *daz ich des ende mache* 387. *der rede ich mê gewiye* 393; und besonders 488 *doch wil ich ûf ein sêlec heil kurliche (kurzliche?) rûren hie ein deil und in gemeinde setzen, daz uns iht moge letzen kein alzu lange wile, des ich de baz nu île.* Vgl. auch Himmelf. 428. 495.

Die Beziehungen auf Quellen sind meist dieselben, namentlich die Bibel, die bei der Erlösung ja die Grundlage bildet. Die Elisabeth bezieht sich auf das Evangelium (*in deme êwangelîd, dâ er gesprochen hât alsô, alse ir dicke hôret lesen* 457), auf die *ê (sam in der ê geschriben stêt* 357, Beziehung auf Bileam), auf die Schrift (*wi in der schrift*

geschriben stêt 457), auf Davids Psalter (*hie von der konic Dâvît in deme salter alsô quît „cum sancto sanctus eris, cum (fehlt Darmst. Hs.) perverso perverteris (D. eruerveris)“ 344*); sie erwähnt den Heidenrichter Balaam (d. h. Bileam, Elis. 353, vgl. Elis. 1302. 3009); den Evangelisten Johannes (365) und Absalon (*glich hern Absolône, den sîn frechez hâr geviene, daz er an eime aste hiene und alsô begab sîn leben 459*). Allgemeinere Beziehungen (vgl. zur Erlös. 4398) sind: *als ich iz las 385. als ich hân gelesen 478. ouch saget man uns offenbâr 363. als ich hân vernomen 379. also man uns jach 476*. Den Stoff der Elisabeth nahm der Dichter hauptsächlich wohl aus mündlicher Überlieferung, da er der Zeit der Heiligen noch ziemlich nahe stand (*ouch saget man uns 303*), doch benutzte er daneben schriftliche Aufzeichnungen (*als ich iz las*, mit Bezug auf den Landgrafen Ludwig, 385; *als ich hân gelesen*, von einem Wunder, das nach dem Tode der Heiligen geschah, 478). Der Dichter zeigt sich als gelehrten Mann (vgl. Erlösung S. II) durch Einflechtung lateinischer Bibelstellen (344) und durch Gebrauch von Worten, die direct aus dem Lateinischen entnommen sind (*meditieren, speculieren, contemplieren, jubilieren*, vgl. S. 422. 465. 466. 470; auch *korper* gehört hierher, s. oben S. 21). Hierher ist auch zu ziehen die in der Erlösung öfter vorkommende, dem Lateinischen nachgebildete Wortstellung, Anm. zu 5327 (vgl. noch zu 1901. 5949; Einleitung S. II). Solche Belege gewährt auch die Elisabeth: meist geht die steife Wortstellung aus dem Bestreben hervor, die Verse möglichst glatt machen zu wollen. *daz ir langen arebeit sie hatten wol behalden 358* (vgl. Erlös. 2301). *di vrouwe nû Sophîe zu kirchen wolte kêren 300. die bischove aber nâmen den frônen lîchamen drôstliche unsers herren 408. daz vrouwe nû Sophîe, di edele und die vrîe, sulte sich vereinen 411. al dâ zu hove wêren des fursten eteswanne besunder dienstmanne 414. daz sie di rîder plackete, mit ander leie dackete dûchen wî sie kunde 449. daz man den hêren (Hs. herren) unbestat corper ober erden liez 473*.

Die Vertrautheit des Dichters mit der weltlichen höfischen Poesie geht aus der Erlösung (89 ff.) hervor: wie er die Stoffe derselben kennt und nennt, so auch in der Elisabeth die hauptsächlichsten weltlichen Dichter, S. 349:

*her Wolferam von Eschebach,
der tugenthafte Schrîber,
her Reimâr und her Walther
von der Vogelweide.
dâ bî was ouch gereide
zu sange meister Bitterolt*

*und in gefüger ungedolt
Heinrich von Ofterdingen.*

Daß er Gottfried nachahmt, habe ich im Verlaufe der Untersuchung mehrmals bemerkt und Erlösung S. V—VI durch Belege gezeigt: dasselbe an der Himmelfahrt (Erlösung S. XXIII). Auch in der Elisabeth spielt der Dichter nach Gottfrieds Art mit den Worten, indem er sie tändelnd wiederholt und umkehrt:

*mit einvalter wîsheit,
mit wîser einvaltekeit.*

Über die Trennung des Adjectivums von seinem Substantivum durch den Reim habe ich zur Erlös. 624 gehandelt: auch hiervon bietet die Elisabeth Belege. *daz eine ist, drâwelicke zwein | brûdern hellen wol in ein* 391. *di sêlege und di reîne volgete aber eine | dagevart ir herren nâch* 402. *der lobebêre | Gregorîus der nûnde* 455. *dem alsô lobesamen | fursten unmer. âmen* 477. Auch die Himmelfahrt kennt diese Trennung: *der vil ungehâre | hellewolf* 190; vgl. Erlös. 624 *der gar ungehâre | vîent*; und ähnlich *unde sagen furbaz wie | lange die magt êrbêre* 496.

Bei aller Übereinstimmung, die sich zwischen Marien Himmelfahrt einerseits, zwischen der Erlösung und Elisabeth anderseits zeigt, werden wir doch eine merkliche Verschiedenheit des erstgenannten Gedichtes in der ganzen Art und Weise, im Ausdruck, im Wortvorrath, selbst im Versbau nicht verkennen. Daher es noch immer zweifelhaft bleiben muß, ob die Himmelfahrt von dem Dichter der beiden anderen Dichtungen herrührt, da zwischen diesen eine ungleich größere Ähnlichkeit waltet. Somit trage ich Bedenken, die vor der Vergleichung der Elisabeth ausgesprochene Behauptung (Erlös. S. XXIV), „der Dichter der Erlösung habe auch Marien Himmelfahrt, aber in einer späteren Zeit, gedichtet,“ zu wiederholen. Vielmehr glaube ich, daß der Dichter der Himmelfahrt sich am Dichter der Erlösung und Elisabeth gebildet und aus ihm (so wie aus Gottfried) manches entlehnt hat: immerhin kann dann die von mir hervorgehobene Beziehung (Himmelf. 398 — 403, Erlös. S. XXIII) die Erlösung meinen. Die Heimat der Himmelfahrt wird wohl auch Hessen sein, worauf die jetzige Heimat der einzigen Handschrift (Gießen), mehr noch die Sprache derselben und mehr als beides die Sprache des Gedichtes selbst führen: Ober-rheinisches (wie ich S. XXII wegen *hûde: nûde* vermuthete) ist nach der S. 1 gegebenen Berichtigung nicht darinnen. Da nun die Handschrift der Himmelfahrt noch dem 13. Jahrhundert angehört (also wohl gleichzeitig mit dem Dichter fällt), so muß der Dichter der Erlösung

und Elisabeth wenigstens bald nach der Mitte des genannten Jahrhunderts fallen, und die früher von mir gegebene Zeitbestimmung (Erlösung S. VII) wird sich auch jetzt nicht wesentlich ändern. Welches von beiden Gedichten das frühere ist, lässt sich nicht bestimmt sagen. Die oben angeführte übereinstimmende Stelle (Elis. 459. Erlös. 4782. 83) macht nicht unwahrscheinlich, daß die Erlösung älter ist und daß hier, bei Anführung einer biblischen Stelle, der Dichter in der Elisabeth auf sein früheres biblisches Gedicht Bezug nahm. Zu dieser Annahme stimmt die größere Gewandtheit, die der Dichter in der Elisabeth veräth. Nehmen wir an, er habe von 1250 — 1275 gedichtet, so ist auch denkbar, daß er mit Konrad von Würzburg gleichzeitig ist und von diesem, der 1287 starb, manches schon entlehnen konnte. Die Zeitbestimmung „um 1300“ (Gödeles Grundriss S. 73) macht die Elisabeth entschieden zu jung.

Für die hessische Heimat des Dichters, auf die alle Umstände hinweisen, lässt sich noch ein äußerer Grund geltend machen. Es wurde nämlich die Erlösung zu einem leider nur bruchstückweise bekannten „Schauspiel von der Geburt Christi“ benutzt, welches Jo. Conr. Dieterich, Professor in Marburg, in seinem *Specim. antiquitatum biblicarum (Marpurgi Cattarum 1642. 4^o)* p. 122 erwähnt. Gödeke verweist auf eine mir nicht zugängliche Schrift von Fr. v. Stade: *Specimen lectt. antiquarum francicarum*, Stade 1708. 4^o. p. 34, wo aber auch nicht mehr mitgetheilt scheint, als was v. d. Hagen im neuen Jahrbuch der berlinischen Gesellschaft 7, 349—350 aus Dieterich wiederholt. Das erwähnte Schauspiel, in welchem Augustinus den Virgil auffordert zu verkünden, was er von Christo wisse, schreibt die Erlösung wörtlich aus: die Verse des Bruchstückes 1 — 6 entsprechen Erlös. 1894—99; Bruchst. 11 — 58 sind Erlös. 1902 — 73, jedoch mit mancherlei Auslassungen, es fehlen Erlös. 1966—67, 1918 — 23, 1926—27, 1934—45, 1958—59; die Verse 1946—51 sind versetzt und folgen nach 1957. Die dem Schauspiele zu Grunde liegende Hs. der Erlösung kann weder die Prager, noch die Nürnberger sein, noch viel weniger die Trierer, sie war eine sehr vorzügliche, sorgfältiger als alle vorhandenen, und gehörte ohne Zweifel noch dem 13. Jahrhundert an, denn das Weihnachtsspiel selbst fällt spätestens in den Anfang des vierzehnten. Auch sie weist uns auf Hessen, speciell auf Marburg, und ich bin nicht abgeneigt, in ihr die Originalhandschrift zu erblicken und nach allen Anzeichen den Dichter der Erlösung und Elisabeth für einen Marburger zu erklären. Für die Zeitbestimmung der Erlösung gewinnen wir durch diese Benutzung einen neuen Anhaltspunkt, der meine frühere Annahme (Mitte des

13. Jahrhunderts) wahrscheinlich macht. Für den Text der Erlösung ist das Bruchstück nicht unergiebig, meist hilft es die Lesarten der besseren Prager Handschrift bestätigen: vgl. 1903. 1912. 1947. 1952. 1957. 1965. An anderen Stellen aber stimmt es mit der Nürnberger gegen die Prager, vgl. 1917; und an mehreren gewährt es gegen NP das richtige, so 1924. 25:

*frides volle wirdic dan.
der herre wirt ein wiser man,*

welche Zeilen in N umgestellt, in P verderbt sind. — 1930 *gar nâch gotlicheme side*, NP *nâch gar*. — 1950. 51: die von mir vermuthete Umstellung der Reimworte in N (womit, wenn man Kelles Angabe trauen darf, auch P stimmen würde) bestätigt das Bruchstück. — 1951 *sie* für *sich*, wie NP lesen. Die Übereinstimmung mit N einerseits, mit P anderseits macht es wahrscheinlich, daß das Bruchstück die Originalhandschrift darstellt, aus der N und P, unabhängig von einander, wenn auch nicht unmittelbar flossen.

Aber nicht nur für den Text der Erlösung, sondern mehr noch für die Geschichte des deutschen Schauspiels hat das Bruchstück Wichtigkeit, indem es einen bis jetzt einzigen Beleg gibt, daß man ein geistliches Gedicht in Reimpaaren zu einem geistlichen Schauspiel umgestaltete. Wie einfach die Umgestaltung geschah, können wir aus dieser Probe schon sehen: es hat der Bearbeiter den Text der Erlösung, so weit er nicht erzählend war (und zum Theil ist sogar die Erzählung oder der redende Dichter benutzt, wie 1894 ff.), wörtlich aufgenommen, allerdings einige Stellen weggelassen, eigenes aber, mit Ausnahme von 7—10, die die Aufforderung des vom Bearbeiter eingeführten Augustin an Virgil enthalten, gar nicht dazugehan. Daß auch die vorübergehende Weissagung der Sibylla (Erlös. 1760—1837) von dem Verfasser des Schauspiels benutzt wurde, sehen wir aus Dieterichs Erwähnung: *codem modo idem autor Sibyllas tanquam prophetissas de Christo servatore mundi introducitur venusto carmine* (Hagen 7, 350), und ebenso wahrscheinlich auch die übrigen Propheten (Erlös. 1164 ff.). Von ähnlicher Anlage ist das bei Mone, altdutsche Schauspiele S. 145—164, gedruckte Fronleichnamsspiel: nur mochte sich in dem bruchstückartig erhaltenen die Geburt Christi, vielleicht auch die Leidensgeschichte, anschließen. Das von mir im Auszuge mitgetheilte Schauspiel (German. 3, 267—297) beginnt sogar mit der Geschichte des alten Testaments, behandelt die messianischen Weissagungen (German. 3, 270) und geht dann noch durch das ganze neue Testament bis zur Auferstehung Christi.

Die handschriftlichen Hilfsmittel für die Erlösung lassen sich noch weiter vermehren. Ich bedauere bei meiner Ausgabe vor allen nicht die Prager Handschrift, die leider auch nur Bruchstück ist, gekannt zu haben. Ihre Lesarten hat Kelle in der *Germania*, 3, 465—480 mitgeteilt und bei dieser Gelegenheit die Vermuthung ausgesprochen, „aller Wahrscheinlichkeit nach“ sei die Nürnberger Handschrift eine Copie der Prager; ja er hält es sogar für nicht unmöglich, daß letztere die Stammhandschrift sei, das Gedicht also vor dem Anfange des 14. Jahrhunderts nicht verfasst sein könne. Daß weder die eine noch die andere Vermuthung gegründet ist, zeigen zahlreiche Stellen, an denen P entweder Fehler oder Lücken hat, die N vermeidet. So fehlt 1238 in P das nothwendige *was*; 1456 reimt P *geschilt: geschrift*, mit einer in der Erlösung wie in der Elisabeth unerhörten Freiheit; das richtige ist das von Bech vermuthete *gesiht*. 1504 für *flüt*, das das lateinische *gurgites* verdeutscht, liest P *blüt*; N hat das richtige, was, wenn P Vorlage oder gar Originalhs. wäre, nicht sein könnte, namentlich wenn man den Schreiber von N für so gedankenlos hält wie Kelle thut. 1592 *die er erkante sîne fránt*, quos cognovit amicos suos (auch diese Stelle gehört zu denen, wo der Dichter lateinische Ausdrucksweise nachbildet, vgl. oben S. 33); in N richtig, P hat *sante* für *erkante*, was sinnlos ist. 1661 *und glich swer silber füret*; P liest unsinnig *ubir* für *swer*, aber durch Verlesen leicht erklärbar. 1678. 79 fehlen in P, während sie doch den Schluß der Bibelstelle bilden, also nicht fehlen dürfen. 1783 *der (der Hölle) porten sol er vellen*: in P *propheten* für *porten*; im lateinischen Texte *inquirens tetri portas infringere averti*. 1799 *ein grätlich bäsünenschal*: P hat *trätlich*, offenbarer Schreibfehler. 1811 entstellt P das richtige *vleisch*, wofür N *libe* hat, in *vluch*; lat. *carni*. 1926—27 fehlen in P, nicht in N: sie übersetzen ecl. 4, 22; ebenso fehlen 1938. 39, die ecl. 4, 23 ausdrücken. Doch genug der Belege. Kelle wird hoffentlich die unbedachtsam ausgesprochene Behauptung fallen lassen.

Auf eine vierte Handschrift der Erlösung habe ich schon oben (S. 35) hingedeutet: sie befindet sich in der Stadtbibliothek zu Trier und ist von Hoffmann in den altdutschen Blättern I, 325 erwähnt (Pap. 15. Jahrhundert). Die Erlösung führt hier die Überschrift *Hye hebet an eyn historyge wye got die werlt machet*. Die wenigen Stellen, die daraus von Hoffmann mitgeteilt sind, V. 59—65, 81—104, lassen nicht erkennen, ob die Handschrift das Gedicht vollständig enthält (es nimmt in derselben 31 Blätter ein): sie zeigen aber, daß eine Vergleichung für den Text sehr wenig ergiebig sein würde. Nicht nur sind

die Verse schauderhaft entstellt, die metrische Form zerstört, sondern auch häufig ein oder mehrere Zeilen ausgelassen. Höchstens könnte es von Interesse sein, die auch durch P nicht ausgefüllte Lücke (ein Blatt in N) nach 2565 zu ergänzen, wenn man auch wird darauf verzichten müssen, sie nach der Trierer Hs. einigermaßen lesbar zu geben.

Ich lasse zum Schlusse Verbesserungen zur Erlösung folgen, mit Benutzung der wohldurchdachten „sprachlichen Erläuterungen“ etc. von F. Bech (*Germania* 3, 328—337) und der Lesarten von P (*Germ.* 3, 471—480). Die nun gewonnene Erkenntniß des Versbaues leitet an vielen Stellen zunächst auf Erkenntniß von Fehlern und hilft meist auch bessern. Die in den Anmerkungen schon gemachten Vorschläge, so wie die in vorliegender Untersuchung gebesserten Stellen übergehe ich.

19 *phundes* Bech. 56 *gevrucht* Bech: über die Kürzung (= *gevruchtet*) vgl. Anm. zu 5051. 58 *daz üz ein eie wirt ein hân.* 80 *wil dâten.* 87 *vieren* nach der Trier Hs. 99 *iedoch* oder *doch den sînen.* 101 *die rede ist ernstlich gear.* 106 *wereit*, vgl. Anm. zu 1435; und ebenso ist zu schreiben 119. 1163. 1378. 1485. 1777. 1800. 1902. 1964. 1967 u. s. w. 108 *gotelichen* und so immer *gotelich* für *gotlich*, vgl. 113. 155. 174. 739. 1398. 1399. 1724. 1961 etc.; ebenso *boteschaft* für *botschaft* 2434 u. s. w. *goteheit* für *gotheit* 700. 731. 779. 811. 836. 1038. 1403. 1589. 131 *îne*, und ebenso für *im* 2052. 2158. 2458. 2867. 4216. 4450. 4846. 6009. 148 *unde.* 150 *hine*, und so noch 273. 2869. 6552. 154 *güte war.* 165 *gar lobesam.* 216 *êwiclîchez.* 256 *schemeliche.* 282 *da* wohl zu streichen. 291 *zegelich.* 331 *wander:* *ander*; der Reim war gleitend, demnach *wandere:* *andere*, und die zweite Zeile ist fehlerhaft. Wenn man klingenden Vers mit überzähliger Silbe gestattet, so wäre erlaubt *sus schâte iclîchez ab dem anderen.* 393 *der trôn der was gemacht wol.* 429 *samen schîn* Bech. 436 *sechîn* Bech. 459. 460 *finster* (= *fenster*): *dinster* Bech. 463 *vinsternisse*, ebenso 1300. 2295. 507 um den zweisilbigen Auftakt zu entfernen, etwa *die herren se alle gliche.* 521 *Barmeherzikeit*, und so auch 537. 549. 553. 585. 659. 715. 853. 873. 1030. 1057. 1067. 1404. 2809; und *barmeherzie* 529. 4113. 556 *gedeuke ouch*, vgl. 588. 638. 567 *worte* als Nom. Plur. wie *wîbe*, *kinde* in der Elis., vgl. oben S. 7. 618 *und dâ die rede verneme.* 651 *sollent*, und ebenso 1257. 1319. 2418. 3065. 695 *harte* für *gar.* 705 *alle.* 766 *barmeliche*, vgl. 861. 809 *der dâ kunftic was.* 881 *nimmer mêr.* 892 *ein die* ist zu streichen. 916 *luste.* 926 *wider* zu streichen. 958 *geboreu*, und ebenso 1222. 1741. 1845. 1899. 1989. 2012. 2039. 2241. 2244. 2262 u. s. w. 1055. 56 *wie der mensche sterben must und sô gar verderben.* 1073 *wan.* 1093 *sie sungeu algeliche sus,*

vgl. 1131. 1105 *vogt: verzogt* Bech. 1143 *etwanne*. 1157—62 der sechsfache Reim ist zu verwerfen; zwei Zeilen (1159. 1161) ganz zu streichen und 1160. 1162 reimen *zu predegen und zu sagene und gotes wort zu tragene*. 1200 *irkante* P. 1206 *sus drîlich ime got erschein* P. 1214 *solden* P. 1234 *inkeinen* P. 1243 *heimelicher* P. 1248 *genomen wirt der juden ê*. 1250 *ein leider* P. 1254 *des dû boident* P. 1271 *dienest*. 1277 *Pharaôns*. 1278 *seht; gote: gebote* klingend. 1290 *joch virhôt als iz gezint* P. 1291 *irit* P. 1295 *des bekant* P. 1301 *bequam* P. 1326 *zîte*. 1329 *hatte ouch vor hin lange* P. 1355—58 der Besserungsversuch Bechs, *plûme* für *lûme*, ist, da P *wollen* für *wolken* bietet, nicht statthaft: P liest für 1355. 56 *wunneclîche dirre herre kumit, alsô sanfte er sich niht sûmit*, was nicht richtig sein kann, da diese Verse mit vier Hebungen und überzähliger Silbe gelesen werden müssten; auch schließt sich dann 1357 nicht an, wo wenigstens ein *sam* vor *regen* stehen müsste. Ich bleibe daher bei *lûme* von N: *nu schouwet wie gar wonneclîch der herre kume, als sanfte joch als lûme regen in wollen slûfet und druf* (N *draûf* = mhd. *trouf*, *druf* = *truf* im Passional) *ûf erden trûfet*. 1361 *vur dem mânen* P. 1368 *im ouch* P. 1344 *gar] vil* P. 1384 *ge-segent* P. 1406 *vorte* (= *vorhte*) P. 1415 *vor in in dirre* P. 1417 *kunnet* P. 1421 *din zeichin und din w.* P. 1431 *wie got sich wolde geben* P; *geben: leben* klingend. 1432 *menschliche* P. 1440 *die tilge* mit P. 1451 *der heilige kumit* P. 1456 *gesiht* Bech. 1458 *doch tilge* mit P. 1463 *und sal niht lange sînen sich* P, oder *lezzit* mit Bech. 1466 *gegebin* P. 1482 *ander] alre* P; *omnes gentes* Vulg. 1488 ff. *gein dem solt ir sîn gereit. êren unde wirdikeit der tempel sol ervullet sîn*. 1498 *in Judcên lant* P. 1499 *die minste* (*minima*) P, ebenso daher auch 3289. 1502 *vil rehte hân* P. 1526 *heiler :kumit er* P. 1540 *inne* P. 1564 *dîne flût* P. 1574 *nich* P, wie schon Bech vermuthete. 1578 *was alsô* P. 1579 *abir dô* P. 1582 *in dînen t.* P. 1607 *sollen*. 1629 *swâ*. 1630 *man] hê* P. 1641 *gotheit wol gezam* P. 1678 *enslage* Bech. 1689 *der wîssage ouch geschriben hât* P. 1694 *invortet ûch* (*ûch* fehlt P) *niht, sît gemeit* P. 1698 *ubir ûch gesehen* P. 1719. 20 *biz ich daz wecel und daz warf unz aldâ hin hân getragen* P. 1721 *allie mi* P. 1730 *hât* P. 1751 *wêr in daz niht* P. 1752 *tilge ouch*. 1755 *hât unsir got verzigen* P. 1758 *wort* P. 1759 *wundir vort* P. 1765 *heimelichen* P. 1772 *ein kuninc* P, *rex* im Latein. 1782 *dann tilge* mit P. 1790 besser *erhôhet werdent alle tal*. 1801 *er kundet uns den jâmertage: uns aus* P, wo aber *den* fehlt. 1805 *bôse und reht den hoên vot* (= *vogt*) P, von Bech schon gebessert. 1806 *zusehen heilic* Bech, *tûscher heilich* P. 1813 *sunder êwie* Bech: P bestätigt. 1822 *erwegen] ergeren* P: das echte wird sein *ergenen*, *debiscens*.

1832 *bibende* P. Die zehn Verse in P nach 1837 sind ohne Zweifel echt: sie beziehen sich auf das im lateinischen Texte liegende Akrostichon, das aber in der von mir nach einer Nürnberger Hs. gegebenen Gestalt vielfach zerstört ist. 1839 *hân wir noch hie vor* P. 1852 *die flamme* P. 1852 *die rikhte vierzie* P. 1854 *schâchbanden* P, von Bech schon gebessert. 1903 *ist* für *sol* P und B (das Bruchstück des Schauspiels). 1911 *daz* B. 1936 *kielen aber vert* P. 1944 *er] kint* P. 1947 *koufschatz* P und B; von Bech gebessert. 1951 *sich] sie* B. 1952 *dôt* P und B. 1954 *er tilge* mit den Hss. 1957 *kein tilge* mit P und B. 1965 *erbibet* P und B. 1968. 69 *begiu: sin.* 1973 *herre* für *her*, wie auch die Hs. (B *here*) lesen. 2004 *ûf ime* P; vgl. super eum Vulg. 2024 etwa *er sol ouch g.* 2031 Bechs Vermuthungen sind unhaltbar; *slagen*, was ich vermuthete, bestätigt P: *die swert zu sensen alle slagen*. Vomeres wäre genau *plûgisen*, nicht *sensen*, und so ist wohl das echte *die swert zu plûgisen slagen*. 2033 *sol* an den Anfang der nächsten Zeile mit P. 2045 *die wâre minne* P. 2058 *clagelit* P. 2064 *wir hân gesehen in zu vrist; zu* fehlt in N; P liest *in gesehen*. 2087 *den tilge* mit P. 2110 *aldâ zustunt* P. 2113 *spricht* P. 2114 *daz ich wil wecken* P. 2122 *gereht ist unser herre wol* P. 2125 *wanhaft: N wârhaft, P wonaft*. 2126 *gar getrâweliche dan* P. 2147 *demonstrasti* P. 2157 *vesticliche*. 2181 *der* (P *de*) *sprach* P. 2182 *gesiht* Bech. 2189 *mîte*, ebenso 2477. 2216. 17 *waz mac ouch sîn die dore, beslozzen vast dâ vore: klingend*. 2222 *daz reine* P. 2284 *zîte*. 2289 *einzelingez*. 2325 *daz wir die niht gar schône enphân*. 2329 *durch daz wart die frist getân*. 2361 *sît unser herre doch niht ê*. 2363 *danne*. 2380 *sehen*. 2381 *den* zu streichen. 2396 *der selbe man der hâte*. 2397 *einen*. 2455 *ungelouben*. 2483 *dînes*. 2497 *die* Bech. 2499 *dîne gnâde* oder *din genâde*. 2522 *blûret* (= *blüejet*); ebenso 2559 *blüwest*. 2524 *gnâde*, oder *ein* zu streichen; ebenso 2590. 2526 *mê* wohl zu streichen. 2593 *gel-enediet*. 2597 *ane*. 2598 *gesprach*. 2601 *komit* oder *komt mir*. 2613 *ûfe*. 2632 *komit*. 2637 *unde sîn vil mehtic kraft*. 2652 *geschehe*. 2691 *schrifte*, und ebenso 2915. 3030. 3535. 3817. 3943. 5119. 6018. 2704 *sîn*. 2711 *herre* zu tilgen. 2751. 52 *nein ez sol in keine wîs genennet werden Z*. 2768 *besser reden geriet er schiere*. 2773 *und hât ez frî gemacht: 2774 heil hât er uns ûf, nobis Vulg.* 2778 *besser durch der hôchprophêten munt*. 2796 *gefrit von aller vorhte gar*. 2803 *sîne spor*. 2808 *ir* zu streichen. 2832 *besser und dâ geschehen solde*. 2843 *waz solde nâ der rede mê*. 2866 *daz ez ouch an*. 2902 Bech will *kint* für *kindelîn*: glatter wird der Vers durch *frowe* oder *mayet*. 2912 *sîne*. 2914 *als der herre*. 2927 *hâte* oder *hîne*. 2930 *vor geseit*. 2962 *deme: Bech will dem kindelîn*. 2974 *der selben zît*. 2999 *dehein*. 3004 *den sînen*.

3005 *weder* zu streichen, oder *noch* dafür. 3036 *doch* zu streichen. 3038 *hât geprediget*. 3096 *ditze*. 3121 *nam dô wunder*. 3178 *dare*. 3180 *vorgesichtlichen*. 3187 *ir komen* Bech. 3227 *nicht verbrâchen* Bech. 3237 *kundliclich* Bech: doch liest auch P wie N. 3243 *herre* P. 3247 *solde* P. 3248 *ubir alle kuninge rîch* P. 3259 *habit ir*. 3262 *die rede erkant* P. 3263 *oriant* P. 3264 *und* zu streichen. 3280 *wirt* P. 3281 *verrihtet*. 3292 *voget*. 3300 *hân erslagen*. 3303 *besser konige rîch*, vgl. 3248. 3309 *und* zu streichen; ebenso 3391. 3317 *beger*. 3330 *diz zeichen eines kuniges ist*. 3340 *dem selben hâse*, oder *deme hûse*. 3355 *deme*. 3376 *heim* P. 3378 *furesihtikeit* oder *furgesihtikeit*. 3394 *machte he* P. 3407 *ez* P. *solle*. 3412 *Judcên laut* P. 3428 *die im* P. 3477 *noch* zum vorigen Satze. 3479 *sîn leben* P. 3482 *vogelen* P. 3490 *kiudes* P, wie Bech vermuthete. 3520 *herre got* (gegen NP) *nu lês* (P *les iz*) *du mich*. 3527 *in* zu streichen. 3541 *des* P. 3570 *daz* P. 3595 *iesâ* Bech. 3598 *und mîn* (l. *mîne*) *man* P. 3599 *mâzen*, was Bech vermuthete, liest auch P: doch halte ich an *masten* fest. 3603 *buten* P. 3608 *her wider* P. 3609 *sie hâten iht*. 3612 *sie betrugen mich* P. 3622 *vorderlich*] *weiz got* P. 3627 *hie wa hat* P für *hore* in N: es muß ein Ausruf sein; entstellt aus *eiâ?* 3628 *setzen hie gein uns*. 3650 *Sarracên* P. 3651 *det uf alsolih leit erstên* P. 3663 *Râmâ* P. 3670 *getrôstet* P. 3677 *sichir* (= *siecher*) vor *selbe* P. 3697 *gesendet* P. 3701 *dâ tilge* mit P. 3717 *ê* P. 3718 *die schrift uns offenbâr*. 3723 *kindelîn*. 3734 *iesâ* P. 3745 *in widerstrît* P. 3775 *gesûchet*. 3799 *sich hûp zu Câna in Galilê* P. 3800 *was tilge*. 3801 *sîne*. 3807 *einen*. 3811 *schrifte hânt*. 3819 *sie mohtis niet* P. 3835 *vliezen* P. 3846 *diz* P. 3847 *hât unsir herre dâ getân* P. 3851 *hielt an im*. 3854 *heilikeite*. 3858 *wereltlichen*. 3868 *de-keimen*. 3872 *in dem walde* P. 3873 *burnen*. 3874 *eine*. 3880 *al ubir ul* P. 3886 *ôtmûdekeit* P. 3898 *dem* zu tilgen mit P. 3900 *alle halten*, vgl. P. 3901 *Diz* (*Dise* P). 3904 *besprâchin* P. 3906 *daz uns sint komen mêre* P. 3913 *machis* P. 3914 *doufe* P. 3919 *kumît* P. 3920 *vor* P. 3925 *sîne* P. 3926 *der herre* P. 3933 *in alle wîs* P. 3942 *reht als* P. 3945 *die rede nider* P. 3958 *an dem ich mîn* (P *miv*) *bevallin hân* P. 3969 *wan er begiene den ungevâc* P. 3988.89 *sie lerten ouch die jungeren vasten dursten hungeren* P. 3994 *iedoch*] *alsô* P. 4011 *dîne*. 4016 *von des brôtes* (P *in des b*). 4017 *wan ouch*. 4036 *dîne* P. 4037 *ane* P. 4063 *smac* P. 4079 *lât ure sunde ûch râwen* P. 4135 *gebenediet*; ebenso 4407. 4137 *herre hât* P. 4153 *ei frunt* P. 4166 *unz tilge* mit P. 4169 *wirhte hîn* P, wie Bech schon besserte. 4175 *kuninc hér* P. 4181 *sîne*. 4193 *sîne*. 4194 *zu den lûden hîn von gote* P. 4202 *geschen* P. 4206 *die* Vermuthung Bechs, *halzen* für *hinken*, bestätigt Elis. 479. 488. 4207 *und*

zu streichen. 4254.55 *gezien: von hinnen vlien.* 4273 *ein geráfe und* Bech. 4319 *igelicher.* 4337 *zu gène.* 4337 *sange* P. Die zwei Verse in P nach 4363 sind sicher echt; *geriten: biten* klingend. 4395 *komit.* 4402 *kindir* P. 4443 *zeinander* P. 4454 *dâ hin* P. 4470 *an mir irgê* P. 4479 *alle dar.* 4483 *úffe* P. 4508 *ime ach unde wê* P. 4527 *ouch began* P. 4543 *rou* P. 4545 *besser daz er got verkoufte. sîn hâr er úz geroufte.* 4557 *er nam die pfenninge alle sâ,* vgl. P. 4572 *iedoch tilge mit* P. 4573 *wol die schrift* P. 4576 *alsò* P. 4579 *alle gar.* 4598 *bovel* (P *popil*). 4603 *sò verspîet* P. 4608 *dò tilge mit* P. 4612 *von* P. 4616 *von tilge mit* P. 4624 *ubels tilge mit* P. 4625 *sò wêr er niet gevangen* P. 4632 *er nam in in den sal hin dan,* vgl. P. 4639 *sag an* zweimal, P. 4647 *gewelde lutzil* P. 4648 *wêr sie dir* P. 4654 *hin vure* P. 4658 *noch dekeine.* 4663 *einen új den óstirdac* P. 4667 *nein lâz B.* P. 4689 *vil* P. 4690 *unkennelich.* 4691 *willechich* P. 4708 *ein kuninckleit* P. 4711 *dornen* P. 4713 *dar új geknuttelieret* P. 4727 *alsò* P. 4735 *gewant* P, vgl. 4918. 4746 *dekeine.* 4758 *gewalt in ir gewer* P. 4770 *muste heben (: drehen)* P; vgl. meine Bemerkung unterm Texte. 4772 *zogtîn* P. 4778 *sîne.* 4784 *komit.* 4796 *unde scharf* P. 4798 *schâchman* P. 4819 *jûnernôt* P. 4836 *sîne* P. 4853 *dîne.* 4892 *dûlit* P. 4894 *biz* P. 4902 *dîne.* 4921 *aldar* P. 4935 *daz irwan (: man)* P. 4947. 48 gehören zusammen: Bech. 4976 *êwiclicher.* 4981. 5000 *bekomen* P. 5004 *sturmen* P. 5051 *von den sêlen* P. 5067 *mîne.* 5142. 43 *von den sêlen ubir al hûp sich ein wunneclicher schal* P. 5168 *in alre wis det alsus* P. 5241 *beredit* P. 5253 *deme.* 5261 *sie dô gân.* 5265 *sie úfhôker baz; P uffohir.* 5300 *nâhe* P. 5306 *Jêsum, herre, von N.* P. 5307 *mîn dróst mîn lebin* P. 5308 *sîn worden iht gewar.* 5316 *beclöz* P. 5318 *gebenediet mustu sîn* P. 5327 *waz du hâs* P. 5338 *mîne* P. 5397 *alle gûte.* 5423 *gâbe er.* 5489 *den mînen geist.* 5496 *sîn bistûm nú ein ander hât.* 5518 *alle wereltêre; oder al der werelt êre.* 5526 *cristenheite.* 5564 *drîe.* 5588 *ane gênde.* 5590 *vor wâr der sun.* 5618 *erwelet.* 5639 *antworte niht engap er mir.* 5650 *iren frunt den woltes haben.* 5680 *sunder mâl* Bech. 5681 *kein vlec enhât an dir niht twâl; twâl nach Bechs Vorschlag; verkürzt wie schul* (Amm. zu 5451). 5719 *zinenûn.* 5731 *rouches gertelîn* Bech, der aber *riches* schreibt. 5739 *ist für in?* 5774 *koniginne.* 5775 *etwa von der ist allhie gesagt.* 5786 *collekomen.* 5810 *werden iht.* 5825 *vêhet.* 5839 *unde wirt.* 5846 *er ma-het ouch daz tempel.* 5916 *slêhet.* 5960 *der vierde halber.* 5974 *niht zu valle.* 5978 *weret.* 5992 *vierdehalp.* 5997 *dann aber gêt.* 6000 *sprichet.* 6001 *mûz ich tûn,* vgl. 6003. 6006 *sollet.* 6040 *garwe.* 6044 *daz er sus zubr. lit.* 6094 *enwert.* 6144. 6167 *geschilhet.* 6177 *niemanne.* 6183 *glich* zu streichen. 6234 *drîzehende.*

6244 *solich*. 6245 *hüwe*. 6249 *einem—glich*. 6259 *dort gefüret*. 6267 *trüree-lichen*. 6290 *uber alle menschen diet*. 6316 *sollen*. 6319 *schatze heben*. 6322 *unküschère*. 6340 *ouch tribet hie*. 6375 *ouch zu tilgen*. 6397 *só den der mensche*. 6407 *gnant zu tilgen; wohl auch üch*. 6428 *daz êrste daz ist*. 6457 *dâ salt du rehte*. 6498 *sich verrihte*. 6489 *niht enmîden*. 6493. 6519 *und zu streichen*. 6496 *dienesthaft dem roche*. 6531 *zornie-liche*. 6533 *ganget*. 6534 *fûrer*. 6541 *hie vor*.

RAPARIUS.

Diese Aufschrift führt das lateinische Gedicht, nach welchem in den Grimm'schen Kinder- und Hausmärchen das Märchen Nro. 146 „die Rübe“ mitgetheilt ist, in der in Straßburg vorhandenen Papierhandschrift (Mss. Johann. C. 102). Nach der Anmerkung zu diesem Märchen (Band 3 der Grimm'schen KM. 3. Aufl. S. 229 ff.) stammt die Handschrift, in welcher dieses Gedicht vorkommt, aus dem 15. Jahrhundert. Die Grimm erwähnen a. a. O., daß ebendasselbe Gedicht in Wien in einer gleichzeitigen Handschrift enthalten sei, wie ihnen aus der Recension bei Denis bekannt wurde. Eine genauere Besichtigung dieser im Besitz der k. k. Hofbibliothek befindlichen Handschrift machte es unzweifelhaft, daß diese spätestens im 14. Jahrhundert niedergeschrieben worden sei, wodurch die Bemerkung der Brüder Grimm, daß das Gedicht bereits im 14. Jahrh. verfasst worden sein möge, bestätigt wurde. Zugleich ergab die Vergleichung des a. a. O. abgedruckten Bruchstückes mit der entsprechenden Stelle der Wiener Handschrift (Vers 323 — 369), daß die Abweichungen der beiden Versionen bedeutend genug sind, um einen vollständigen Abdruck dieses Gedichtes gerechtfertigt erscheinen zu lassen.

Die Handschrift Nro. 1365 (Recens 3356, Denis II. 2. p. 1271, cod. DLXII), aus 92 auf Pergament geschriebenen Blättern in 8^o. bestehend, befand sich früher im Besitze des Benedictiner-Klosters Monsee in Ober-Österreich, von welchem sie in die k. k. Hofbibliothek gelangte. Sie enthält nebst einigen Abhandlungen theologischen und medicinischen Inhalts *Ovidius, de remedio amoris* und *Galfredus de Vinisauf, Nova Poetria*. Auf den Blättern 78^v. col. a bis 80^v. col. b befindet sich das hier mitgetheilte Gedicht. Es trägt keine Überschrift und umfaßt 430 Zeilen in elegischem Versmaße, während es in der Straßburger Handschrift nur 392 Zeilen zählt. Durch ein Versehen des Dichters wird

zweimal die Aufeinanderfolge der Distichen gestört, da in den Versen 71. 72 zwei Hexameter, 379. 380 zwei Pentameter auf einander folgen. f. 78^v. col. a. **F**ama fuisse duos testatur frivola fratres,

- Quos uni mater edidit una viro.
 Militie tytulus hos insignaverat ambos,
 Ex quibus unus erat dives et alter inops.
 5 Militis officium habebat cum nomine dives,
 Alter egestatis triste ferebat honus.
 Ne tamen omnino possit mendicis haberi
 Proh dolor insolitum discere cepit opus;
 Mollius ergo solum rastro, modo scindit arastro,
 10 Nunc radicata manu rura ligone serit,
 Et patulis subtilem sulcis commendat avenam.
 Utpote cui parva copia farris erat,
 Seminat et semen, cujus fit rapula fructus,
 De quo fructificat immoderata seges.
 15 **R**apula crevit ei reliquis enormior una,
 Quae dici pleno nomine rapa potest,
 Tam dilatata foliis tam corpore grandis,
 Ut nemo penitus viderit ante parem.
 Ipsius umbra viris duodenis sufficiebat,
 20 Ne sub ea solis ureret estus eos.
 Tam fuit enormis, ut carrum sola repletet,
 Vixque boves traherent quatuor illud honus.
 Ast pauper viso tam grandi pondere fructu
 Obstupet et secum dicere cepit ita:
 25 „**O** deus omnipotens! celi terreque creator,
 A quo conditus est primus et omnis homo,
 Qui celum sole luna stellisque venustas
 Et qui multiplici germine pingis humum,
 Quique facis variis habitabile piscibus equor,
 30 Arbitrio parent cuncta creata tuo.
 Absque tuo nutu folium non projicit arbor,
 Nec sine te fructus gignit ager vel humus,
 Nec sine te crevit hæc rapula prodigiosa,
 Quæ normam vincit transgrediturque modum.
 35 Deprecor, ut fructus hic sit mihi causa salutis,
 Sit paupertatis finis opumque dator.
 Si nichil in terra jubet esse deus sine causa,
 Hunc fructum frustra non generavit humus.

- Actenus, heu domine, sub paupertate fatisco,
 40 Quæ me confundit degeneremque facit.
 Magne deus novi, quoniam de compede tali
 Me potes eximere, si tamen ipse voles.“
 Ergo sub tali portento, quid sit agendum
 Consulit uxorem, protinus uxor ad hæc:
 col. b. 45 „Vilis erit precii, si rapula veneat ista,
 Proderit immo minus ventre vorata tuo.
 Expedi, ut regi rarissima rapula detur,
 Nam debent regi munera rara dari.
 Forsan es a rege magno ditandus honore,
 50 Quem dare pro parvis munera magna decet.“
 „Hoc placet, hoc plane faciam,“ vir ait mulieri,
 „Utile consilium propositumque tuum.“
 Mox igitur carrum componit et ordinat aptum
 Applicat et carro quatuor ipse boves.
 55 Pondere sub tanto stridet et gemit axis et ipse
 It celer, ut regi munera rara ferat.
 Mensibus (*sic*) ergo tribus sic incedens vir honestus,
 Ecce die quarto regia castra petit.
 Se presentari regi petit, impetrat, intrat,
 60 Utpote qui munus grande daturus erat.
 Hoc etenim regum sibi curia sanxit, ut omnis,
 Qui nichil adtulerat, stet foris ante fores.
 Nec tamen interdum negat illi sanctio legum,
 Qui cum muneribus limina regis adit.
 65 Ergo ubi iste suam regis vectatur in aulam,
 Qui coram rege stans reverenter ait:
 „Accipe mi domine quoddam mirabile munus,
 Quod soli regi censeo jure dari.“
 Protinus inspecto fructu tam ridiculoso:
 70 „Pape! quid hoc monstrum, rex ait, esse potest,
 Unde tibi, bone vir, hæc rapula prodigiosa?
 Multa quidem mira, scio, me vidisse frequenter*),
 Sed nunquam vidit tale quid ullus homo.
 Non est fortassis hæc rapula filia terre,
 75 E celo potius hanc cecidisse reor.

*) Hier folgen durch ein Versehen des Dichters zwei Hexameter aufeinander, so muß man wenigstens annehmen, da im Texte durchaus keine Lücke zu sein scheint, und ein ähnlicher Verstoß noch einmal (s. Vers 379. 380) vorkommt.

Haec erit, ut video, tibi fons et origo salutis
 Iudiciumque reor ominis esse boni.

Dic, age simpliciter, tibi qui consanguinei sunt,
 Quaeve tibi patria, quod genitale solum?⁴

80 Hisque peroratis a rege sibi intulit ille:

„Natus in imperii sum ditioe tui,
 Estque parentela mihi nobilis et generosa.
 Miles erat genitor, miles et ipse fui.

Testis adest miles gemine mihi nobilitatis,
 85 Quem mihi germanum fecit uterque parens,
 Qui quamvis opibus multis fastuque tumescit
 Sed tamen haud fratrem se negat esse meum.

f. 79^r. col. a.

Hunc tua majestas primos habet inter amicos

Vix est in regno ditior ullus eo.

90 Et mea continua sic me confundit egestas,

Ut coram notis sit mihi nullus honor,
 Et mihi cottidie tantis cruciatibus angor,
 Ut sit non parva vivere pena mihi.

Quanta putas, domine, quod sit mihi gloria fratris,
 95 Cum me substernat indiga vita meis.

Quem natura parem mihi fecerat, ecce superbat,
 Ast me pauperies rusticitasque premit.

Proh dolor! experior, quam sit sententia vera:
 Dives ubique placet, pauper ubique jacet.

100 Ecce meus frater regi placet et placet urbi,
 Heu mihi! me miserum despicit esse solum.

Cum me desererent et opes et copia rerum

Deposui gladium milicieque jocum,
 Et modo pro gladio manus utitur ista ligone,

105 Ut fodiam propria rura labore meo.

Hostes, qui quondam cunctos terere solebam,
 Nunc stimulis pungo posteriora boum.

Qui quondam studui tractare negotia belli,
 Nunc pauper propria semino rura manu.

110 Ruricole more miseram sic transigo vitam,

Inde mihi victus, vestis et inde mihi.

Inde mihi domine, quam cernis, rapula praesens,
 Qualem non vidit sive videbit homo.

Et quia magna decent magnos pro munere magno,

115 Haec volui, princeps maxime, ferre tibi.“

- Ilico privatas aperiri rex jubet areas,
 Quas impregnarat grandis acervus opum.
 Rex igitur variis hominem tunc rebus honestum
 Gazarum magno pondere farcit eum.
 120 Gazis addit equos, nec equis redimicula desunt,
 Addit et armentum lanigerumque pecus.
 Singula, quid memorem, bona, quanta viro dederit rex,
 Dicere sufficiat multa dedisse viro,
 Qui, varia rerum variarum merce refertus,
 125 Disponit proprios dives adire lares;
 Ergo valediciens regi gratesque repetens
 Omnibus evectis ad sua vertit iter.
 Ecce revertenti conjunx occurrit ei que
 Oscula continuans dulcia dixit ave.
 130 „Dissere, dixit, iter, si quod profeceris ipse,
 Aut quod contulerit hæc mora longa tibi.
 Dic, age, quid sis mercedis adeptus.“ at ille
 col. b. Gloria demonstrat, quæ bona nactus erat.
 „Arrisit en, ait, mihi jam fortuna secunda,
 135 Contulit et regis hæc mihi larga manus.
 Ecce, vide bona, quanta meto de semine vili,
 Hæc bona, quanta dedit rapula magna mihi.
 O mulier, grandis tibi copiam suppetit omnis,
 Amodo nequaquam pauper eris vel inops.
 140 Prosperitas aderit ingensque opulentia nobis
 Paupertatis enim non patiemur honus.
 Nunc igitur nostros dissolvent gaudia luctus,
 Gaudia succedunt, nam labor omnis abest.“
 Tunc accersiri jubet affines et amicos,
 145 Omnibus eventus pandat ut ipse suos.
 Ecce propinquorum grandis collecta gregata,
 Hiisque ministratur copia multa dapum.
 Cumque videret eos jocundos et temulentos
 Successus proprios dicere cepit ita:
 150 „Auscultate, precor, noti mea verba notate
 Fortunam vobis insinuabo meam.
 Nostis enim cuncti, me quanta domarit egestas,
 Sed salvatus ab hæc sum bonitate dei.
 Accidit, ut rara mihi rapula cresceret orto,
 155 Hæc eadem crevit grandis et absque mora.

- Hanc ego donavi pro magno munere regi,
 Pro qua divitias has dedit ille mihi.“
 Haec dicente viro simul affuit inter amicos
 Miles, quem fratrem diximus esse viri.
 160 Hic quoque pestifero cepit tabescere zelo,
 Cum vidit fratris crescere lucra sui.
 Germanique sui subitum miratus honorem
 Ejus respectu se putat esse nichil.
 Hoc equidem proprie sibi vendicat invidus omnis,
 165 Ut putat alterius lucra nocere sibi.
 Invide dic, quare fratris torqueris honore,
 Letari potius expedit inde tibi.
 Hujus fortuna non est tibi causa ruine
 Lueraque fraterna non tibi dampna struent.
 170 Hiis super invidie morbo breviter memoratis
 Ipsius historie nunc repetamus iter.
 Convivis igitur dapibus vinoque refertis
 Et satur et letus in sua quisque redit.
 Tunc hominis frater etiam sua septa revisit
 175 Invidie secum dira venena ferens.
 Sic aurum siciens, multo licet obrutus auro,
 f. 79. col. a. Tantalus hiis mediis querit aquas in aquis.
 Tunc ut opes opibus venetur et augeat ecce
 Rete novum texens calliditate ait:
 180 „Si meus hic frater, quem tanta premebat egestas,
 Tantas pro vili merce recepit opes,
 Muneribus regem placabo satis preciosis,
 Quae rex restituet centuplicata mihi.“
 Protinus argento proprio se privat et auro,
 185 Scilicet ut regem muneret ipse suum.
 Gemmarum tollit preciosa monilia, quarum
 Fasces laborabant serinia clausa diu.
 Complicat et vestes operoso scemate textos,
 De quibus ornari regia membra decet.
 190 Omnibus hiis adjungit equos faleris coopertos,
 Quorum cingebant fulva metalla jubas.
 Talibus et paribus miles speciebus honestus
 Pergit et evchitur regis ad usque fores.
 Cumque salutasset, quo decuit ordine regem,
 195 Singula demonstrans munera miles ait:

- „Accipe mi domine tibi, quæ miles tuus offert,
 Quæ ne despicias, rex reverende, precor.
 Parva quidem sunt hæc minimeque decentia regem,
 Cum dives fuero tunc potiora dabo.“
- 200 Cominus his visis „grates, rex inquit, habeto.
 Certe placent, fateor, munera data mihi.
 Cardine sub celi non creditur esse superstes,
 Qui dederit regi tot præciosa suo.“
 Rex quoque, quid tanto posset conferre datori,
- 205 Reginam fertur consuluisse suam.
 Ast ea regalis pollens ratione sophye
 Hæc responsa viro reddidit ipsa suo:
 „Inelite rex, opibus nimis est ille refertus
 Et dono penitus nescit egere tuo.
- 210 Argentumque tuum penitus fastidit et aurum,
 Si gemmas dederis grandinis instar erunt.
 Si vestes dederis, si bellica dona quirorum
 Omnia despiciet nil reputabit ea.
 Ne tamen omnia regia munera despiciat vir
- 215 Restat, ut enormis rapula detur ei.
 Hanc non despiciet, qui cetera despicit, immo
 Supplebit rari muneris illa vicem.“
 Dixerat hæc mulier, cui rex respondit et infert:
 „Utile consilium propositumque tuum.“
- 220 Nec mora, profertur ea rapula rege iubente,
 col. b. Ipsaque fit munus imperiale viro.
 „En ego, rex inquit, te munero munere raro,
 Quod mihi nec cuiquam rarius esse potest.
 Hanc etenim nuper quidam dederat mihi pauper,
- 225 Cui bona multa dedit dapsilis ista manus.“
 Accepit ille miser non acceptabile munus
 Nempe, quod accepit, rapula vilis erat.
 Sic decet offerens ut supplantetur avarus,
 Quem farcire nequit grandis acervus opum.
- 230 Mundus enim totus homini si detur avaro
 Se tamen infelix credit habere nichil.
 Sic homo præfatus, inopem quem copia fecit,
 Privatur propriis, dum peregrina sitit.
 Dum lucra venatur stultus sua perdit et ecce,
- 235 Qui dederat magna, vile recepit holus.

- Sic homo delirus propria deluditur arte,
 Dum vult ditari perdit et id quod habet.
 An non delirat homo mittens in mare fontem?
 Fonti tollit aquas, ut mare ditet aquis.
- 240 Haud secus hic miles, ut regem munere ditet,
 Sic meruit propriis se spoliare bonis.
 Jamque domum remeat et amaram convocat iram
 Et gratis regi tanta dedisse dolet.
 Infrendens igitur tanto sic murmurat ore:
- 245 „Ecce mei fratris hoc fero dampno dolo.
 Hic exultatur, ego pro pudor! deprimor, ergo
 Non impune feret per caput istud, ait.“
 Convocat ergo suos, quos noverat esse fideles,
 Plusque leoni furens dicere cepit ita:
- 250 „Nostis enim, quanta fuerit mihi gloria pridem,
 Tam mihi quam vobis haec generalis erat.
 Nunc lecatoris ejusdam calliditate
 In praecipua eadem gloria tota ruit,
 Quam sublimabar est omnis adempta facultas.
- 255 Heu paupertatis nunc grave porto jugum,
 Heu cecidi miser, tamen est vestrum meminisse.
 In casu penitus vos cecidisse meo.
 Nunc si sunt ulla pietatis viscera vobis,
 Et si quis vobis est pietatis honor,
- 260 Semper vos vindicta meum jaculetur in hostem,
 Et quod commeruit retribuatis ei.“
 „Qui tuus est, ajunt, et nostris est inimicus
 Et quodcumque jubes hoc faciemus ei.“
 Haec cum dixissent animatur voce suorum,
- f.80^r. col. a. 265 Et quasi mentis inops talia rursus ait:
 Haud procul est vallis nemerosis consita lignis,
 Quae nullis unquam frugibus apta fuit.
 Hanc precor assumptis intrate viriliter armis,
 Sed causam penitus nemo sciat nisi vos.
- 270 Donec ego veniam nolite recedere quoque,
 Ocius assumpto vos sequar hoste meo.“
 Frater adit fratrem fellitus felle carentem
 Et verbis false dulcibus usus ait:
 „O germane! mihi praeter te nemo superstes,
- 275 Quem mihi fraterno federe jungat amor.

- Nos sumus una caro, nec nos natura bipartit,
 Nos olim mater edidit una viro.
 Forsan inest anima personis una duabus,
 Quas individuus jungit et unit amor.
 280 Est mihi secretum, quod nolo prodere cuiquam,
 Et tamen id fratrem nolo latere memm.
 Est prope condensa vallis nec ab urbe remota,
 Frondibus arboreis obsita, fruge carens.
 Hæc est tam multa thesauri mole referta,
 285 Ut tibi proficiat sufficiatque mihi.
 Hunc ego fraterno tecum partibor amore,
 Immo denm testor, pars tua major erit.
 Nunc age, rumpe moras, absit dilatio, surge,
 Pergamus nostram nemine teste viam.“
 290 Hiis homo blandiciis irretitus simulatis
 Fratris enim verbis nescit inesse dolos.
 Annuit ergo suo fratri simul ac monitori
 Surgit, abitque, carens suspicione mali.
 It frater cum fratre suo, loca nota subintrat,
 295 In quibus armati delituere viri.
 Exiliunt hii more canum, justumque nefande
 Tractantes et mortificare parant.
 Ut proprii rapnere canes Acteona quondam,
 Civibus haud aliter præda fit ille suis.
 300 Jam vincere student hominem conamine toto,
 Contendunt prædam jam jugulare suam;
 Sed fortuna suum juvat et tutatur alumpnum.
 Sepit et horrendum criminis hujus iter.
 Accidit in terram quemdam properare scolarem,
 305 Qui per eam vallem solus iturus erat.
 Venit equo residens sua cantica voce resultans
 More viatorum sic breviabat iter.
 Cum levat hic vocem simul echo reciproce vocem
 Reddit et auditur longius iste sonus.
 310 Ast ubi vox eadem lictorum perculit aures
 De sola fit eis proditione timor.
 Et quia non licuit opus hoc implere scelestum
 In solam pavidi spem posuere fugam.
 Ne tamen hic fugiat in saccum mittitur atque
 315 Vivus in arborea fronde ligatur homo.

- Hic pendet, fugiunt lictores, insuper ipse
 Criminis inceptor non manet, immo fugit.
 Ecce scholaris ibi cupiens pausare sub umbra
 Arboris, in cujus fronde pependit homo.
 320 Et quia rimosum latus ipse saccus habebat,
 Per rimas juvenem pendulus ille videt.
 Mox ubi rasuram capitis ecce scolarem
 Comperit et clamans: „quisquis es, inquit, ave!“
 Ast ubi devenit vox ista scholaris ad aures
 325 Invasit nimius terror et horror eum.
 Tunc surgens stupidus loca proxima girat ocellis,
 Cujus ab ore sonet vox ea nosse volens.
 Cumque diu staret stupidus nullumque videret
 Estimât illudi demonis arte sibi.
 330 Occius ergo loco discedas, cogitat ille,
 Stare timor prohibet sed vetat ire pudor.
 Stat licet invitus vincente pudore timorem,
 Seque salutanti personat ille loqui:
 „Quisquis es aut ubi sis, a quo vox ista resultat,
 335 Vellem, si possem, scire libenter ego.“
 Ex sacco loquitur iterato pendulus ille:
 „Nil timeas juvenis, sit procul iste timor.
 Erige triste caput, si vis spectare loquentem.
 Possideo letus aera, sperno solum.
 340 In sacco sedeo, sedet hic sapientia mecum,
 Hic pendens didici tempore multa brevi.
 Pape! scolas querunt longe lateque scolares;
 Hic tamen veras noveris esse scolas.
 Utque scias, saccus quid contulerit mihi præsens,
 345 De multis saltim suggero pauca tibi.
 Hic artes multas docuit me phylosophia,
 Ut sit nota mihi machina tota poli.
 Hic ego stellarum didici cognoscere signa,
 Quatenus ex ipsis quæ futura sciam.
 350 Hic me naturas fateor ferarum didicisse,
 Hic mihi natura panditur omnis avis.
 Addo, quod herbarum didici discernere vires,
 f. 80^v. col. a. Ut bene conjiciam, quæ bona, quæ mala sit.
 Hic arbustarum didici vires lapidumque
 355 Et didici, quid sit utilitatis in hiis,

- Et didici tumidi maris indagare profundum;
 Hoc totum saccus contulit ille michi.
 Audisti, qualis sacci natura sit hujus,
 Qui possessori dat bona tanta suo.
- 360 Hic certe saccus precioso dignior ostro,
 Regali melior utiliorque scola.
 Experior certe deliros esse scolares,
 Qui multas quærent circumeuntque scolas.
 Quidam parysius aut oppida cetera gyraunt,
- 365 Expendunt multa proficiuntque parum.
 Hic ego momentum transegi sic sine sumptu,
 Et didici quidquid scire novisse fuit.
 Hic tibi, si detur saltim brevis hora studendi,
 Disces, quid locus hic utilitatis habet.“
- 370 Hiis nugis simplex juvenis male traditus orat,
 Quatenus in sacco possit habere locum.
 Pendulus „absit, ait, nec enim sic decipies me,
 In saccum, socie, non ita venit homo.“
 Et contra juvenis vocem prorumpit in istam:
- 375 „Sacci, ni fallor, istius hospes ero.
 Jam novi, quanta saccus virtute redundet,
 In cujus pausat phylosophia simu.
 Jam satis es sciolus, adeo jam doctus es, ut te
 In mundo nullus doctior esse queat.
- 380 Quisquis es in sacco, sit mihi pausa brevis *).
 Si te forte precum non flectunt verba mearum,
 Mmeris, ut spero, te bene flectit amor.
 Et ni sponte velis flecti mercedis amore,
 Pendere curabo quicquid habere voles.“
- 385 Tunc ut invitus e sacco prodiit ille
 Pendulus, ac iterum verba rependit ei:
 „Niteris in vanum, non est mihi tybia tanti,
 Ut pretio saccus veneat iste tuo.
 Utque scolas istas me velle relinquere speres
- 390 Absit, deciperis, spes tua tota perit.
 Malletm mori, socie, quam perdere delicias has,
 Si mihi sim nequam, cui bonus esse queo.

*) Corrigiert steht hier: „sit mihi pausa“ anstatt „mili sit hora.“ Fehlerhafterweise stehen hier zwei Pentameter nach einander, s. o. V. 71. 72.

- Non tibi delicias sacci me vendere speres,
 Absit, in hunc saccum non ita venit homo.
 395 Non mihi continget istum venundare saccum,
 In cujus pausat phylosopia sinu.
 col. b. Et quia discendi multo flammescis amore,
 Cedo tibi gratis ad breve tempus ego.
 Cumque satis fueris potitus fonte sophie,
 400 Delicias sacci tunc mihi redde mei.
 Ocius ascende ramum, restemque rescinde,
 Ut voto compos efficiare tuo.“
 Hoc miser audito pendenti letus obedit,
 Ut sacci possit utilitate frui.
 405 Exit hic, ast alter festinat, ut ingrediatur,
 Seque trahi sursum postulat, ille negat.
 „Differ, ait, modicum, socie, sic non habet ordo,
 In saccum, socie, non ita venit homo.
 Deponasque caput ad humum, talosque supinans,
 410 Hæc est lex sacci, sic erit intus, ait.“
 Hæc dicens miserum libravit in ethera sursum,
 Ac in nodoso stipite vinxit enim.
 Stans igitur cepit sic insultare scolari
 Et derisoris voce locutus ait:
 415 „Ecce, quod optasti, quod quesisti, quod amasti,
 Nunc compos voti factus es ipse tui.
 Jam puto cepisti doctissimus esse sophista,
 Ut toto similis non sit in orbe tibi.
 O te felicem nimis egregiumque magistrum!
 420 Quem fovet in gremio phylosofya suo.
 Experiar certe, quantum modo delicieeris,
 Quem talis sacci claustra beata tenent.
 Phylososofare modo propone, quod hic didicisti,
 Quantumcumque potes, phylososofare modo.
 425 Utere sorte tua, quam toto corde petisti,
 Quamque deus tribuit utere sorte tua.
 Nunc superem, ut pace tua mea tecta revisam,
 Jam non in saccum curo venire meum.“
 Hiis dictis ascendit equum pendentis, abit
 430 Et clamans inquit: „magne sophista vale!“

WOLFRAMS PARZIVAL UND SEINE BEURTHEILER.

VON
SAN-MARTE.

So einstimmig auch die Litterarhistoriker in dem Ausspruch zu sein pflegen, daß der Parzival des Wolfram von Eschenbach ein höchst tief sinniges, seinem innersten Kern nach tief religiöses Gedicht sei, so begnügen sie sich doch entweder meist mit solchem allgemeinen Urtheil, das dem Leser überläßt, es sich selber nach seiner Ansicht zu begründen, oder wenn sie schärfer auf eine Analyse des religiösen Inhalts eingehen, so wandeln sie im besten Fall in einem Helldunkel, in welchem weder die Personen feste Gestalt, noch der Gedanke klaren Inhalt gewinnen. Ein Hauptgrund dieser wenig erbaulichen Erscheinung bei der Beurtheilung des großen Gedichtes unseres deutschen Meisters scheint mir hauptsächlich darin zu liegen, daß sie dieses Gedicht und die darin vorgetragene Sage vom heiligen Gral und der Geschichte der Erlösung des Parzival und Amfortas nicht als ein in sich fest abgeschlossenes Ganze unabhängig von allem früheren oder späteren Beiwerk, welches die altfranzösische und nachwolframsche Litteratur lieferte, sondern in Zusammenhang mit diesem ihrer Kritik unterwarfen, und so mußten sie freilich bei diesem Versuch, das Unvereinbare zu vereinigen, scheitern; wodurch sie jedoch nicht berechtigt wurden, in dem Missmuth über das verfehlt Resultat das Ganze als unklar, verworren, hypermystisch und unverständlich zu verwerfen. — Sie mögen Recht haben in Beziehung auf die französischen Überlieferungen der Gral- und Parzivalsage — ich fühle mich nicht berufen, für diese eine Lanze zu brechen, und überlasse das gern den Franzosen selbst —, aber entschieden Unrecht begehen sie, wenn sie in gleicher Weise auch über Wolfram den Stab brechen und ihm beilegen, wovon er nichts wusste, ja nach seinem eigenen Zeugniß nichts wissen wollte, und was er daher für seinen Zweck und seine Auffassung des Gegenstandes als unbrauchbar verwarf oder unberührt bei Seite liegen ließ. Man richte ihn lediglich nach seiner That, nach seinem Gedicht, und man wird gerechter sein.

Es thut dem Herzen wehe, wenn wir einem alten Lehrer und Freunde aus der Jugendzeit nach langen Jahren wieder begegnen, und ihn dann im späteren Alter gänzlich verändert finden, und ihn das

verwerfen hören, was er uns früher mit Begeisterung gelehrt und gepriesen hat. Einen ähnlichen in der That schmerzlichen Eindruck machte mir das wegwerfende Urtheil, welches Rosenkranz (die Poesie und ihre Geschichte. Königsberg. Bornträger, 1855. S. 487—489) über Wolframs Parzival fällt, und es kann mich nicht versöhnen, wenn er ihn auch S. 512 „ein noch so hoch stehendes Kunstepos“ nennt, da ich den Gedankengehalt von der vollendeten künstlerischen Form nicht zu trennen vermag. Der Name des geehrten Verfassers und jenes sein Werk sind zu bedeutend, als daß ein solches Verdammungsurtheil nicht schwer in die Wagschale fallen und leicht das zahlreiche Geschlecht unserer jetzigen schnellfertigen Litteraturgeschichtenschreiber verführen sollte, es ohne weiteres Besinnen nachzuschreiben und weiter zu verbreiten: wie ja schon gerade in diesem Litteraturgebiet gewisse Sätze zu stereotypen Floskeln geworden sind, die blind wiederholt werden. Wenn ich daher zur Abwehr desselben nach langem Zögern dem gleichwohl dankbar verehrten Lehrer mit aufgebundenem Helm entgegentrete, so habe ich wenigstens schon den Trost und Vortheil für mich, den Litterarhistoriker Rosenkranz v. J. 1830 als deckenden Schild zur Seite zu haben, und mit diesem vereint denselben v. J. 1855 zu bekämpfen.

Es scheint nöthig, den Verf. erst selbst sprechen zu lassen, wobei nur die einzelnen Sätze zur besseren Sonderung mit Zahlen bezeichnet sind.

S. 483 und 487 wird die Richtung der bretonischen Sage häretisch genannt, und der Verf. fährt fort:

(1.) „Der Gral ist allerdings eine christliche Reliquie. Er wird von Hüttern verehrt, die Christen sind und sich Templeisen (*templois*, *templiers*) nennen. Aber er ist eine Reliquie eigenthümlicher Art. Die Ableitung des Wortes Gral kann uns weiter keinen Aufschluß über die wunderbare Function des Grales geben, nach welcher er nämlich seine Verehrer kleidete und nährte, sie durch sein Anschauen am Leben erhielt und durch leuchtende Inschriften, die auf seinem Rande erschienen, den Seinigen Befehle gab, ähnlich wie der jüdische Hohepriester auf seinem Brustschilde aus den Buchstaben desselben göttliche Verkündigungen las. Er war also ganz souverän.“

(2.) „Von einer Unterordnung der Templeisen, die selber Priester waren, unter den Klerus und unter den Papst ist nirgends eine Spur. Der Gral verlieh jedoch nicht nur irdisches Wohlsein, sondern sicherte auch die künftige Seligkeit. Seine Verehrer waren also in dieser Beziehung völlig unabhängig von der Kirche. Der Gral rekrutierte sich durch seine Orakel und verkündete die Namen der Personen, die er sich zu seinem Dienste gewählt hatte.“

(3.) „Der Dienst selber bestand in einem Kultus sehr einfacher Art, wenn auch nicht ohne prachtvolle Dekoration. Allein von einer Darbringung des Messopfers, diesem Centrum der römischen Kirche, ist ebenfalls keine Spur. Selbst am Charfreitage schwebt eine weiße Taube vom Himmel nur dazu herab, eine Oblate in das Gefäß zu legen, welche die Wunderkräfte der Ernährung und Erhaltung besitzt.“

(4.) „Die männlichen Templeisen müssen den Wald durchstreifen, der um Munsalwäsche herum liegt, Unberufene abzuhalten, oder sie müssen die Missionen ausführen, welche ihnen der Gral auflegt. Im Allgemeinen ist dieses Alles ziemlich geistlos.“

(5.) „Manche Andeutungen scheinen aber auf eine häretische Doctrin vom Ursprung des Bösen zu führen, die einen gnostischen Charakter verräth, z. B. die Geschichte Lucifers, aus dessen Krone der Erzengel Michael im Kampfe mit ihm den Stein herausgeschlagen haben soll, aus welchem wunderbarer Weise die Schüssel verfertigt wurde, die dem Erlöser zu seinem letzten Mahle diente; so daß also der Gral auch die vorweltliche Genesis des Bösen, das aber von der Liebe des menschengewordenen Gottes überwunden ist, repräsentiert.“

(6.) „Nun war der Gedanke, einen priesterlich ritterlichen Charakter aus dem naiven Naturmenschen Parzival zu schaffen, und ihm den Ritter Gawain als einen Virtuosen der chevaleresken Lebenskunst gegenüberzustellen, in der That ebenso poetisch, als den Gral mit der Tafelrunde zu kontrastiren. Allein auch hier dürfen wir nicht vergessen, daß Parzival zum Königthum im Gral ohne alle kirchliche Vermittlung gelangt.“

(7.) „Er hat bei seiner ersten Anwesenheit auf Munsalwäsche nach der Bedeutung der Wunder zu fragen vergessen, die seinem Auge vorüberzogen; in der That recht unbegreiflich, um nicht zu sagen stumpfsinnig.“

(8.) „Hinterher irrt er dann vier Jahre auf gut Glück umher, seinem Pferde den Weg überlassend, den es ihn führen will, weil er an Gottes Vorsehung zweifelt. Als er endlich durch Trevrecents Belehrung bekehrt wird, sucht er den Gral, thut aber eigentlich nichts wahrhaft Gutes, Schönes und Großes, solches Glück zu verdienen, das ihm dann plötzlich zu Theil wird, und seine Geschichte vollends zu einem geistigen Stillstande bringt.“

(9.) „Daher kommt es, daß die weltliche Seite, die in Gawains Abenteuern in Chastel Marveille kulminiert, eigentlich viel menschlicher und lebendiger ist, als die geistliche, die von dem Fetischismus der unpersönlichen Reliquie bedrückt wird.“

(10.) „Das priesterliche Ritterthum hätte im Kampf sich die Märtyrerkrone verdienen müssen, allein die verworrene Mystik der Sage hat es nicht zu dieser Consequenz des Urgedankens kommen lassen.“

(11.) „Die Composition ist nun ein recht weitschichtiges Durcheinander der seltsamsten Dinge und Begebenheiten geworden, worin die Phantasie stets neuen Stoff zur Verwunderung findet“ (S. 489).

Anders lautete das Urtheil in desselben Autors „Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter“ (Halle, Anton und Gelbeke, 1830), und zwar S. 269: „Obwohl Wolfram seinen Stoff vorgefunden, so ist dennoch seine Kraft unermesslich gewesen. An Gelehrsamkeit, Bildlichkeit und Gefühl steht er Niemandem nach, an Wahl des Ausdrucks, an Gefälligkeit des Metrums, an Wohlklang und Bestimmtheit kaum Gottfried von Straßburg; an Religiosität und Größe der Gesinnung übertrifft er Alle. In keinem Dichter hat sich das Positive des deutschen Mittelalters so wie in ihm konzentriert und einen solchen Umfang im Verein mit solcher Tiefe gewonnen.“ S. 270: „In Wolfram strebte das Romantische und Scholastische zur gegenseitigen Durchdringung, gerade wie in jener Zeit selbst diese Tendenzen mit einander als das Abbild des Kampfes zwischen Reich und Kirche in ihrer Analyse begriffen waren. . . . Nach seiner Anschauung ist der Mensch frei über der Natur, der Genosse Gottes. Gott aber ist das sich ewig offenbarende Räthsel, was der menschliche Geist zu betrachten und worüber zu sinnern er nicht müde wird, weil seine Lösung sein eigener Begriff ist.“ S. 271: „Wie sehr auch Wolfram in die Formen des Religionskultus seiner Zeit versenkt sei, nirgends geht ihm das Bewusstsein aus, daß der Mensch wie bei seiner Sünde so bei ihrer Sühne als er selbst gegenwärtig sein müsse. In Parzivals Geschichte entwickelt er vortrefflich, wie der Geist seine vergangenen Thaten vernichten könne. . . . Die Reue ist nach ihm der einzige Weg, seine Entzweigung mit Gott aufzuheben; um in diesem Schmerz des Bösen nicht zu vergehen und in beständiger Buße zu bleiben ist nichts anderes übrig, als die eine wahre Liebe zu lieben, die Liebe Gottes.“ S. 278: „Der Gral ist die Offenbarung des göttlichen Wesens.“ S. 282: „Das feierliche Mahl aller Graldiener ist ein Kultus, es ist kein gemeines Mahl, sondern fast eine Agape.“ S. 299: „War Parzival zuvor mit Gott durch ein keckes Trotzen auf seinen guten Willen und auf sein Verdienst entzweit und hat er ihn mit demselben Maße wie sich gemessen, so entstand nun durch den Begriff seiner Liebe und Menschwerdung die entgegengesetzte Entzweigung in ihm, daß er nämlich sich selbst

zürnte und hasste, und durch Buße und Demuth Gott mit sich zu versöhnen suchte. Statt das Böse in sich zu sehen, hatte er es in Gott gesetzt und gemeint, daß dieser ihn hassen könne. Nun er aber seiner wesentlichen Einheit mit ihm sich bewusst geworden, strebte er auch, sich zur Wirklichkeit dieser Versöhnung zu erheben.“ S. 300: „Völlige Befriedigung beendigt das Gedicht. . . . Die Frage, was Gott sei, der Zweifel über sein Wesen und die Lösung desselben gibt dem Gedicht seine innerste unendliche Bedeutung.“

Es können nicht wohl zwei Auffassungen desselben Gedichtes sich schroffer gegenüberstehen und die Beurtheilung von entgegengesetzteren Gesichtspunkten ausgehen als diese desselben Schriftstellers; wir glauben den Unterschied zwischen beiden kurz und scharf dahin bezeichnen zu können: die erstere stützt sich auf das Dogma der Hierarchie, die letztere auf das reine Evangelium, wie die h. Schrift es bietet; und beides, Hierarchie und Evangelium, waren die gewaltigen Hebel, welche den von den Lehrstühlen zu Paris und von den Kanzeln selbst hochgestellter Priester bis in die unteren Schichten des Volkes gedrunghenen tiefen religiösen Zwiespalt in Bewegung setzten, waren die Fahnen, um welche die religiösen Parteien zu Ende des zwölften Jahrhunderts sich scharten, und waren die Zielpunkte, nach denen sie rangen, bis die siegende Kirche ihre Gegner mit Feuer und Schwert zu vertilgen begann. Die Kämpfe der Hohenstaufen gegen Rom geben Zeugniß, wie mächtig auch Deutschland diese Bewegung ergriff; Fürsten, Ritter und Dichter nahmen sie mit vollem Bewusstsein in sich auf; Guiots *Bible* und andere ähnliche Schriften, die provenzalischen Dichter, die zahlreichen Ketzerseeten des südlichen Frankreichs und nördlichen Italiens und Spaniens bezeugen dasselbe für jene Länder. Bildete sich doch allmählich unter den Waldensern eine unter dem Einflusse der provenzalischen Poesie erwachsende Litteratur, welche meist geistlichen Inhalts, aber in poetischer Form die eigenthümlichen Grundsätze der Secte unter dem Volke gangbarer und flüssiger machte. Wir erinnern an das berühmte, etwa 1180 geschriebene Lehrgedicht „*La nobla Leyczon*“, welches waldensische Ideen durch die h. Geschichte hinführt, und an andere Poesien, wie „*La Barca*“, „*Lo novel sermon*“, „*Lo novel confort*“, „*Lo Payre eternal*“, „*Lo desprecza del mont*“ (*contentio mundi*) und „*L'avangeli de li quatre semenz*“, was das Gleichniß Matth. 13, 5 von viererlei Samen behandelt. Sie alle enthalten insbesondere starke antipapistische Elemente und gehören zu den Erzeugnissen des Antihierarchismus, die den Kampf gegen Rom von dem mehr kirchlichen Gebiete auf den Boden des Volksthum verpflanzten. Wie

zürnt nicht Bernhard von Clairvaux über Abälard: er habe es dahin gebracht, daß in Paris schon von den Gassenbuben auf den Straßen über die Lehren der Trinität disputiert werde! Es war ein Sturm, welcher die ganze abendländische Christenheit in allen Schichten der Bevölkerung durchtobte, ein Gährungsprocess, der, damals mit Gewalt niedergeschlagen, dreihundert Jahre später in der Reformation sich wiederholte und zum Durchbruch kam. Wenn daher Reichel (Studien zu Wolframs Parzival. Wien, Gerold, 1858, S. 6) mir bei meiner Deutung des Gralorakels und Parzivals unterlassener Frage (Parz. Übersetz. 2, 509) den Vorwurf macht, daß ich weit mehr theologische Elemente zu Hilfe genommen habe, als aus dem Gedicht zu rechtfertigen ist, so meine ich dagegen, daß gar nicht genug Theologie des zwölften Jahrhunderts zum Verständniß unseres Gedichtes zu Hilfe genommen werden kann, und mein Versuch *), von dieser Seite dasselbe zu durchdringen, ist nur erst ein erster Anfang dazu. Denn was wir jetzt nach Jahrhunderten mühsam und dennoch nur lückenhaft zur Erklärung der äußeren geschichtlichen Erscheinungen jener religiösen Kämpfe hervorsuchen müssen, das umgab die damalige lebende Welt wie eine feurige Atmosphäre, in welcher sie athmete und die sie in allen Poren des Lebens durchdrang. Die Elemente des religiösen Zwiespaltes, die jetzt kaum der Fachgelehrte zu durchschauen und methodisch zu ordnen weiß, waren damals in Kopf und Mund der Massen und trieben sie zu Thaten; — und liefern in fast jeder anderen Beziehung die Dichtungen jener Zeit ein treues Spiegelbild damaliger Erscheinungen in Thun und Denken, so muß dies auch von einem Werke gelten, das vorzugsweise eine religiöse Tendenz hat, die schon in dessen ersten zwei Zeilen sich ausspricht. — Überhaupt wäre es zu wünschen, daß auch die jetzigen Kirchenhistoriker in Schriften und akademischen Vorträgen bei dem stets wachsenden Studium der älteren deutschen wie französischen Litteratur auf die in diesem Gebiete angestellten Forschungen und wieder aufgefundenen Schätze mehr Rücksicht nähmen. Sie würden dann noch vieles finden, was der Reformation oft schon sehr früh präformierend vorangiang, und würden deutlicher erkennen, wie die dogmatischen Sätze sich in Glauben und Gesinnung des Volkes praktisch gestalteten und bei ihm ihren besonderen Ausdruck fanden. Denn ein Anderes ist es, wie die Doctrin den Glaubenssatz formuliert,

*) S. die schon in diesen Blättern besprochenen „Parzivalstudien“, Heft II: „Über das Religiöse in den Werken Wolframs von Eschenbach und die Bedeutung des h. Grals in dessen Parzival.“ Halle, Waisenhaus, 1861.

und ein Anderes, wie der Laie ihn aufnimmt und wiedergibt. — Auf welcher Seite aber Wolfram steht, ob er Welf oder Ghibelline, römisch-hierarchisch oder apostolisch-evangelisch ist, das entscheidet über den Standpunkt, von welchem aus sein Gedicht beurtheilt und begriffen werden muß. Und mag man daher auch etwa den Dichter als Ketzler verdammen, so darf man doch von seinem Gedicht nicht fordern, daß es lehre, was er verwirft, sondern um es zu würdigen muß man eingehen in seine religiöse Richtung, die er völlig klar und unverholen zu Tage legt.

Auf Grund jener historischen Weltlage und religiösen Geistesströmung am Ende des zwölften Jahrhunderts kann die Absicht unseres Dichters nicht wohl mehr zweifelhaft sein: daß er in dem Templeisenthum eine christliche Genossenschaft, ein Reich der Gläubigen und Auserwählten des Herrn ohne römische Hierarchie, ohne Papst und bevorrechtete Priesterschaft, ohne Bann, Interdict und Ketzengerichte schildern wollte, worin vielmehr Gott selbst durch die Offenbarung des Grals im Geist des reinen Evangeliums Herrscher und Richter seiner Gemeinde ist, und daß er das christliche Priesterthum in das nach wahrer Gotteserkenntniss ringende Individuum, nicht in einen exklusiven Stand legte, so hoch er diesen auch achtet; und daß er von dem damals noch makellos blühenden Tempelherrenorden die dichterische Hülle zu der idealen Gestaltung dieser Genossenschaft entlich (Studien I. c. S. 220 flg.). Diese Idee, nach römischer Ansicht offenbar ketzerisch, führte es mit sich, daß das allein selig machende Gralreich ebenso zum römisch-orthodoxen Christenthum, wie es durch die bestehende sichtbare Kirche repräsentiert ward, wie zum Heidenthum in Gegensatz trat; aber es ist ein schöner Zug des Dichters, daß er sich weder zur offenen Polemik gegen die herrschende Kirche, noch zum Fanatismus gegen das Heidenthum hinreißen läßt. Wie also darf man sich wundern, wenn in dem Gedichte „von einer Unterordnung der Templeisen unter Klerus und Papst keine Spur zu finden ist“ (Nr. 2 oben), daß Parzival „ohne alle kirchliche Vermittlung zum Gralkönigthum gelangt“ (Nr. 6), und daß er „sich nicht die Märtyrerkrone im Kampfe verdiente, wie es consequent der Urgedanke der Dichtung erfordert hätte“ (Nr. 10)? — Dieser Urgedanke aber gründet sich nicht im *Dictatus Gregorii VII*, noch im Ausspruche Innocens's III: „*Papa veri dei vicem gerit in terra*,“ sondern im Evangelio unmittelbar und im Spruch des Apostels 1 Petr. 2, 9, 10: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigt sollt die Tugenden Dessen, Der euch berufen hat von

der Finsterniss zu seinem wunderbaren Licht!“ welchen Spruch die Strophen 44 und 45 in Wolframs Titulrel-Fragmente fast wörtlich wiedergeben. — Darum ist es auch unzulässig, den h. Gral als „eine christliche Reliquie“ (Nr. 1) zu bezeichnen, ihn zum „Repräsentanten der vorweltlichen Genesis des Bösen“ (Nr. 5) zu machen, und „die geistliche Seite der Dichtung vom Fetischismus der unpersönlichen Reliquie bedrückt“ zu sehen (Nr. 9). Hierzu konnte nur das Hereinziehen von Zeugnissen über Lucifers Fall und den h. Gral verführen, die sämtlich jünger sind als Wolframs Dichtung, oder — wenn sie älter sind — die er nicht hereinzieht, die also für die Kritik unseres Gedichtes als nicht vorhanden müssen behandelt werden. Wolfram hat keine spezielle Beziehung auf jene Abendmahlschüssel von Cäsarea, weiß nichts von Joseph von Arimathia und nichts davon, daß der Stein des Grales erst in der Krone Lucifers gegessen, sondern nach ihm ist er der *lapis herilis*, der Stein des Herrn, der uranfänglich bei Gott war. Das Gedicht stellt ihn nicht als eine Reliquie, vollends als die eines gefallenen Engels, sondern als ein Symbol dar, in welchem der dreieinige Gott der Christenheit gegenwärtig und wirksam ist; und als ein christliches, seligmachendes Heiligthum, nicht als ein Fetisch, ward der Gral den Menschen gegeben, gleichwie Gott den Heiland zur Erlösung der Menschheit zur Erde gesandt hat (Stud. I. c. S. 228—234); oder wie J. L. Hoffmann (Nürnberger Album des litter. Vereins, 1852, S. 65 flg.) in seiner warmen Analyse des Parzival es ausdrückt: „Der christliche Glaube mit seinen Segnungen waltet als Seele im Stein des Grales, welche dunkel und doch klar angedeutete Idee in den folgenden Jahrhunderten eine stete Anziehungskraft weckte.“ — Ja es ist die Frage, ob nicht die erst i. J. 1264 bestätigte, von der h. Juliana, Priorin zu Korneliberg bei Lüttich, einer Deutschen, gestiftete Feier des Allerheiligsten in dem Frohnleichnamsfeste wesentlich auf Wolframs Idee von dem seligmachenden Gralgefäße beruht oder ob sie wenigstens nicht Einfluß darauf geübt hat? — Es ist sonach Gott selbst, der aus dem Grale in der Schrift an seinem Rande spricht, und daß der Allmächtige „ganz souverän ist“ (Nr. 1) darf wohl unser Befremden nicht erregen. Diese vom Dichter anerkannte Souveränität spricht sich auch darin aus, daß er der Lehre von der *successio apostolica* in seinem Gedicht keinen Raum gibt (Stud. I. c. S. 239). In der Auffassung Wolframs ist daher im Entferntesten nichts von Gnosis oder von einer häretischen Doctrin vom Ursprung des Bösen zu finden, sondern er folgt der h. Schrift und diese stützt sein Dogma, wie es aus Reden und Thaten seiner Figuren erhellt, mit den treffendsten

Worten, wenn wir jene nach seinem Sinn in die theologische Schulsprache übertragen. — Während der Verf. 1830 die Gralfeier fast für eine Agape erklärte, vermisst er 1855 „jede Spur von der Darbringung eines Messopfers, diesem Centrum der römischen Kirche“ (Nr. 3) — und, setzen wir hinzu, auch der akatholischen Christenheit. Die Umstände aber, unter denen zweimal die Gralfeier uns vorgeführt wird, die dabei vorübergehende Reue und Beichte der anwesenden Tempelisen, das Vortragen des Marterinstrumentes, der blutenden Lanze, in Verbindung mit der oben angegebenen symbolischen Bedeutung des Grales, lassen darüber keinen Zweifel, daß in dieser ernstesten Erinnerungsfeier, an welche sich zugleich, und zwar an die erste die Hoffnung auf Erlösung und an die zweite die wirkliche Erlösung des kranken Königs aus namenlosem Leide knüpft, wirklich nach der ganzen dichterischen Allegorie das Sakrament des h. Abendmahls nach dem Gralkultus dargestellt wird, so wie daß die alle Samstags Nacht Sigunen vom Gral in ihre Klausen gespendete Speise eben auch das geweihte Brot des Lebens ist, das die Hand des Herrn der reinigen Büsserin zu ihrem Seelenheil sendet (l. c. S. 246 flg.). Demnach erhalten aber auch Parzivals Unterlassung der Frage bei der ersten Feier, die Rosenkranz „unbegreiflich, um nicht zu sagen stumpfsinnig“ (N. 7) findet, und der ihm desshalb treffende Fluch der Graldiener ihre wohlbegründete tiefere Bedeutung, indem hier der auch von Wolfram adoptierte Glaubenssatz in Geltung tritt, daß dem Unbußfertigen der Genuß des h. Abendmahls nichts nützt, wie geschrieben steht: „Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn“ (1 Cor. 11, 29). Bußfertig aber wurde Parzival erst später nach der Belehrung in Trevrecents Klausen. Mag auch der Unbußfertigkeit ein Stumpfsinn, mehr Herzensverhärtung gegen Gott und seine ewige Liebe, zum Grunde liegen, so versteht der Verf. seinen Ausdruck doch offenbar nur im allgemeinen, nicht in diesem geistlichen Sinne.

Milder als Rosenkranz drückt Reichel (l. c. S. 12 u. 13) den Fehl Parzivals aus: „Die Beachtung der ihn gelehrten Etiquette sei dem Wirth gegenüber in Herzlosigkeit ausgeartet,“ und „der natürliche Edelmut eines einfältigen Herzens war ihm abhanden gekommen; die Zucht allein muß sich aber als unzulänglich erweisen, wo der Mensch als solcher in Frage kommt.“ Übersetzen wir jedoch diesen letzten unklaren und matt ausgedrückten Satz in die eherne Sprache der Schrift und er wird sich treffender dem christlichen Dogma anschließen. Parzival konnte, wie er mit sicherem Verstande überlegt, in seinem Schweigen

kein Unrecht finden, da er ja die guten Lehren der Mutter und des greisen Gurnemanz treu und streng befolgt, und er hielt sich deshalb dadurch in seinem Verhalten für vollkommen gerecht. Aber dieses ihm gegebene Gesetz, analog dem des alten Bundes, gab ihm zwar gewisse Formeln und Formen des Kultus nebst einigen Klugheitsregeln, aber es enthielt nichts von dem Evangelium der Liebe des neuen Bundes; darum richtet der Held in seiner *tunlichkeit* und bis zu seiner Bekehrung auch nur durch dessen Befolgung nichts als Unheil an; und diese ihm noch unverständliche Folge seines Thuns treibt ihn immer schärfer zum Trotz auf seine Gerechtigkeit, der gerade so treuen, gewissenhaften und thatkräftigen Charakteren vorzugsweise eigen ist. Parzivaln traf der Fluch, weil er sich für gerecht hielt. „Verflucht ist jedermann, der am Holze hängt“ (Gal. 3, 13; vgl. 1 Joh. 1, 17), und Parzival hieng am Holze des Gesetzes. So lautet Reichels weltlich ausgedrückter Satz in der geistlichen Sprache. — Wolfram konnte freilich nicht in dieser Sprache der h. Schrift reden, ohne sein Epos in ein dogmatisches Lehrgedicht umzuwandeln und den ganzen Zauber seiner lebensvollen Schöpfung und die tiefdurchgehende Allegorie derselben zu zerstören. Aus den heftigen Vorwürfen der beiden Gralangehörigen Sigune und Trevrecent und des Templesen am Thore, so wie Kundriens, aber ist abzunehmen, daß dem Dichter wohl dieser religiöse Gedanke vorschwebte; denn bei den übrigen formell sonst leidlich guten Christen an Artus Hofe, die eben auch am Holze des Gesetzes hiengen, wird nur Bedauern mit ihm, nicht Vorwurf laut. Sie begreifen so wenig wie Parzival selbst damals, wesshalb jener Fluch ihn mit Recht trifft. Die dichterische Motivierung und Darstellung des Benehmens Parzivals durch die Unterwerfung unter das Gebot der *zucht* umhüllt daher nur die theologische Wahrheit, hebt sie aber nicht auf, und der ganze fernere Verlauf der Begebenheiten und Parzivals allmälische Seelenreinigung und Erhebung zum Gott des neuen Bundes bestätigt, wie eben jenes starre und „unzulängliche“ Gesetz der Mutter und des Gurnemanz in Folge von dessen werkheliger Befolgung ihm „zum Zuchtmeister auf Christum“ (Gal. 3, 23—25) geworden.

Bei einer Glaubensrichtung, die Papst und Hierarchie verschmäht, die vielmehr immer nur auf Gott und sein heiliges Wort unmittelbar als den einzigen Glaubensquell zurückgeht, kann daher auch die Erlösung Parzivals von dem Fluche nicht anders als nur durch ihn selbst, als sein eigener Priester, durch fortgesetzte Reue und Buße bewirkt werden, „ohne daß es dazu einer kirchlichen Vermittlung bedurfte“ (Nr. 6). Wir finden denselben Glaubenssatz im Gedicht dadurch ausgesprochen,

daß auch Trevrecents Einsiedlerleben und die Gebete der Tempelisen um Genesung ebensowenig als die seltensten Wundarzneien dem Anfortas Heilung gewähren. Auch hören wir nicht, daß Kyot und Manpflot, die im Schmerz über Schoysianens Tod dem Schwert entsagen und Einsiedler werden (P. 186, 26. T. 20—23), darüber besonders belobt werden. Es war das dem Dichter zwar eine zu seiner Zeit gewöhnliche Erscheinung, für die er jedoch keine Sympathie hat, wenn gleich er der in Ascetik verharrenden Sigune wegen ihrer über das Grab hinausreichenden Treue das höchste Lob spendet; aber sie that auch, wie der Apostel spricht: „Das ist eine rechte Wittwe, die einsam ist, die ihre Hoffnung auf Gott stellt, und bleibet im Gebet und Flehen Tag und Nacht“ (1 Tim. 5, 5), worauf der Dichter ausdrücklich hindeutet: *Sigûne doschesse Hörte selten messe. Ir lebn was doch ein venje gar* (P. 435, 23. 436). Von dem Manne verlangt der Dichter mehr als dumpfe Ascetik; wie die Kampfbegier ohne sittlichen Zweck, so verwirft er auch die thatenlose Beschaulichkeit und preiset den Mann, *der sich niht versitzet noch verçêt Und sich anders wol verstêt* (P. 2, 15); und ich vindiciere mit Reichel l. c. S. 25 und mit Bezug auf P. 827, 19 vollständig dem Dichter „den hohen Gedanken, daß er die sittlichen Schätze des christlichen Glaubens im Leben verwerthet wissen will.“

„Die Consequenz des Urgedankens des Epos, zu dem es die verworrene Mystik der Sage nicht hat kommen lassen“ (Nr. 10), konnte demnach nicht füglich darin bestehen, daß der Held im Kampf für den Gral die Märtyrerkrone errang, denn der Gral ist eben keine aggressiv-hierarchische Macht, und der Widersacher Gottes, der Hochmuth, wird nicht in eine dem Gläubigen gegenüberstehende Person, sondern in die eigene Brust des Kämpfenden und Ringenden verlegt. Die Art, wie Parzival diesen Feind und die der Menschheit eingeborne Sündhaftigkeit zu überwinden hatte, konnte daher auch ihren Ausgang nicht in einem Tod durch Feindes Hand, sondern nur in dem Sieg über das Böse in ihm selbst finden. Aber selbst die wirklich verworrene Mystik der Sage, wie sie bei Chrestiens de Troyes und seinen Fortsetzern, und noch weiter im Prosaroman von Parzival und dem h. Gral sich ausbreitet, und der sogar die so tief sinnig gedachte Unfindbarkeit der Gralsburg dergestalt abhanden kömmt, daß ein wahres Treibjagen darnach entsteht und auch wirklich viele Unberufene, freilich ohne Resultat, dahin gelangen, auch diese Mystik läßt zum großen Verdruß unseres Verfassers von 1855 sogar Parzival als Gralkönig selig versterben ohne Märtyrerkthum. Unser Gedicht ist keine tragische Heiligenlegende, und es darf daher nicht an dasselbe eine Forderung gestellt

werden, die seiner ganzen Idee widerspricht. Das „wahrhaft Gute, Schöne und Große, um das Heil zu verdienen,“ was der Verf. nicht erkennt (Nr. 8), besteht eben in dem Ringen, den begangenen Fehl durch innere Läuterung gut zu machen (daß den Helden weder das Abenteuer der Zauberburg, noch Orgelnsens Reize von seiner Bahn ablockten, sind Thaten hohes Preises werth), und die Hoffnung auf Gottes Erbarmen und die sacramentale Liebe zu seinem Weibe sind die Engel, die ihm auf seiner Bußfahrt unterstützen. — Unverständlich ist mir, wie durch die Erhebung zum Gral, also durch den Schluß und das Ziel des Gedichts, die Geschichte „zum geistigen Stillstand“ (Nr. 8) gebracht wird, da selbst nach diesem Schluß noch der Dichter die Aussicht in das ferne Reich des Priesters Johannes eröffnet, und die Wirkung des neuen Gralkönigs bis zum fernen Indien und dessen Zukunft zeigt. — Ohnehin wäre mit einem Märtyrertode die Erlösungsfrage nicht einmal beantwortet, sondern ins Jenseits geschoben. Richtig charakterisiert daher Vilmar (Litt. Gesch. 2. Ausg. S. 163) das Gedicht als ein Epos „nicht der Thaten der Völker u. s. w., sondern der Thaten des Geistes und der Begebenheiten der Seele, des Leidens und der Freude des inneren Menschen, ein Epos der höchsten Ideen von göttlichen und menschlichen Dingen: wie Welt und Geist gegen einander streiten und Hochmuth und Demuth mit einander ringen; und es scheut sich nicht, in ruhigem Bewusstsein seiner Wahrheit, im vollen Bewusstsein der siegenden ewigen christlichen Wahrheit das letzte Wort auszusprechen, was Goethe's Faust (Thl. I) nicht wagt.“ Auch nach ihm enthält das Mysterium des Grals „den Inbegriff des geistlichen christlichen Lebens“ (S. 165); aber wir vermissen ungern eine nähere Offenlegung des religiösen, ja wir dürfen sagen biblischen Fadens, den der Dichter unausgesetzt festhält und der sich mit den schlagendsten Belegstellen nachweisen lässt.

Gervinus (Gesch. der deutsch. Nat. Litter. 1. Ausg. S. 365) bezeichnet zwar auch „die Reinigung der Seele als den Mittelpunkt im Parzival;“ aber Äußerungen wie z. B. „die unbegreifliche Sehnsucht, die den Helden aus der wirklichen Welt auf etwas außer dieser und über dieser Gelegenes hinweist (S. 362), indem vom Dichter das Irdische nicht mehr genügend gefunden, sondern ein höherer Bezug auf ein Unendliches gesucht wird“ (S. 358); ferner das „ganz Überraschende, wie schön und entsprechend das Fatum im Parzival eingeführt ist, das der Held in sich selbst trägt“ (S. 362), und endlich die Fragen: „Welches war das Heil, das hier verheißen, das Glück, das hier erlangt war? Wohin endlich führte dieses mühselige Ringen den fernigen Dulder?“

Was gab ihm sein neues Leben zur Entschädigung für die Opfer, die er brachte? Fragen nach der inneren Seligkeit des Lebens, welche jene Zeit nicht beantworten konnte und die erst Dante in seinem „Paradiese“ dichterisch zu lösen verstand“ (S. 365) — alle diese Äußerungen zeigen, daß dem geistvollen Schriftsteller dennoch ebenso der evangelische Leitfaden, der uns durch das geheimnißvolle Dunkel des Gedichtes führt, entschlüpft, als auch überhaupt die poetische Struktur des ganzen Gedichtes in seinen drei Hauptkreisen, die es umfaßt, entgangen scheint. — Rosenkranz von 1855, wie er die Geschichten vom Gral und das Treiben der Templeisen „im Allgemeinen ziemlich geistlos“ (Nr. 4) findet, erkennt in der ganzen Composition „nur ein recht weitschweifiges Durcheinander der seltsamsten Dinge und Begebenheiten, worin die Phantasie stets neuen Stoff zur Verwunderung findet“ (Nr. 11), obwohl er 1830 (l. c. S. 269) dem Dichter doch noch „eine unermessliche Kraft“ zuschrieb. Gervinus (S. 353) findet zwar jenes träumerische Handeln ohne Princip, das dünkelhafte Wesen ohne Grund, jene tapferen Thaten ohne Zweck, das Gewirr der Abenteuer ohne Ende, alles, was in den bretonischen Romanen so stehend ist, auch im Parzival: aber (S. 356) er setzt doch nach Tiefe des Planes und Größe der Ideen den Parzival über Gottfrieds Tristan, und findet das scheinbar Zufällige in den äußeren Begebenheiten mit dem Nothwendigen in des Helden innerer Entwicklung ganz vortrefflich in Beziehung und Verknüpfung gesetzt (S. 362). Es genügt uns aber nicht von ästhetischer Seite die auch von Vilmar, Reichel, Göschel (die Sage v. Parz. u. dem h. Gral. Berlin, W. Schulze, 1855) u. s. w. hervorgehobene Bemerkung: die vielen Abenteuer Gawans sollen im Gegensatz der übersinnlichen Welt des Grals nur die Herrlichkeit der irdischen Welt schildern: Gawans weltliche Ritterlichkeit, er, „der Virtuose chevaleresker Lebenskunst“ (Nr. 6), soll dem geistlichen Ritterthum Parzivals zur Folie dienen: die Arthurfeste und die Zauberburg Klinschors bilden interessante Contraste zu dem heiligen Leben auf der Gralsburg, u. dgl. m. — Alles das ist zwar richtig und trifft die Wahrheit, aber nur zum Theil und erschöpft sie bei Weitem nicht. — Mochte es als gewagt gelten, aus dem Gedicht eine Glaubensrichtung des Dichters herauszulesen, die weit über seine Zeit hinauszugehen scheint, die gleichwohl aber in keiner kleinen Fraction seiner Mitwelt herrschend war, und zwar dergestalt herrschend, daß selbst die Kirche davon erschüttert und sie zu den gewaltsamsten Mitteln zu ihrer Unterdrückung getrieben ward, — können wir aber Schritt für Schritt in einem Theile desselben und nach einer Richtung hin, und zwar im dargelegten Verhältniss des

Menschen zu Gott (Gral, Amfortas, Parzival), die Erzählungen des Gedichtes folgerecht in die positiven Sätze der Glaubenslehre übertragen: so darf — ist dieses gelungen — die Untersuchung nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern sie darf hoffen, daß bei einem so tief sinnigen Dichter und Denker wie Wolfram auch das Gleiche auf die übrigen Theile Anwendung findet, also auch auf das Verhältniss des Menschen zum Bösen außer uns und das Verhältniss des Menschen zur Welt; und dann werden wir nicht mit Hoffmann (S. 89) sagen dürfen: „die Verbindung Arthurs mit dem Gral sei eine bloß äußerliche, nur durch Parzivals Figur vermittelte, und Klinschors Geschichte gehöre gar nicht zur Sache“ (S. 93). — Ohne einen strengen, inneren geistigen Zusammenhang des Grals mit Arthurs Weltreich und den Anfechtungen des Unglaubens und Bösen wäre die Durchführung der herrschenden Idee in Parzivals Geschichte nur einseitig und unvollständig, während das Gedicht durch diesen Zusammenhang dagegen ein wirklich weltumfassendes wird. Der Strom der Welt, in welchem die Tafelrunde schwimmt, und die Zauberburg, wo die düsteren feindseligen Mächte Qual und Verderben gegen alles Geschaffene, was Freude und Tugend athmet, brüten, sind vielmehr Gegensätze jenes Gottesreichs des Grals, die mehr als nur eine poetische Dekoration bedeuten und mehr als ästhetischen Reiz bezwecken. — Die weitere Ausführung dieser beiden letzteren Punkte wird der für das Verständniß unseres Dichters sich interessierende Leser im dritten Heft meiner Parzival-Studien, das unter der Presse ist, finden; doch möge mir gestattet sein, bei dieser Gelegenheit wenigstens einige vorläufige Andeutungen zu geben.

Kirchenlehre und Volksglaube, gestützt auf die h. Schrift, erkannten ein Reich des Satans und seiner Engel und Dämonen, deren Walten auch über die Erdgeborenen gieng, als Feinde Gottes und aller derer, die fromm und treu ihm anhiengen, an, und auch Wolfram lässt ein solches demgemäß in seiner Dichtung bestehen. Äußerlich zwar, wie jedes andere irdische Königreich anzusehen, hat es seinen Sitz im fernen Orient, dem Lande der Zauber, Ungeheuer und unermesslicher Schätze, dem Wohnplatz der missgeschaffenen Sprösslinge adamitischer Weibesgier, wo das Heidenthum in unbeschränkter Macht und Blüthe stand; und von hier gehen alle Anfechtungen gegen das Gral- wie gegen Arthurs Weltreich aus. Allein so wenig wie in der Geschichte Parzivals ihm der Erlöser, Engel und Heilige (abweichend von den Prosaromanen von *Percival* und *de St. Gréal*) persönlich entgegen treten, ihm lehren und führen, so wenig begegnet uns auch hier der

leibhafte Satan mit Horn, Schweif, Pferdefuß und Krallen, wie Dante's Vorgänger schon ihn ausführlich malten, sondern seine Repräsentanten und Organe reihen sich künstlerisch und menschlich in sein romantisches Epos als durchaus natürliche Figuren ein, worüber wir indess ihren infernalischen Charakter nicht vergessen dürfen. Sekundille, die Heidenkönigin, verlockt den Gralkönig Amfortas zu verbotener Minne, d. h. zum Abfall von Gott; zwar ermannt er sich insoweit, sie im Stich zu lassen, aber er fällt bald wieder in die Schlingen der Orgeluse, in deren Dienst er die giftige Wunde, und zwar von einem Heiden empfängt, der den Gral bekämpfen will, in welchem wir daher nur einen Abgesandten der Finsterniss zu erkennen vermögen; und so macht Gott, wie ja fast immer, den Bösen zum Werkzeug seiner strafenden Gerechtigkeit gegen Amfortas. Auch Klinschor stand mit Sekundillen, der er die Spiegelsäule und andere Schätze stiehlt, in Beziehung; sein verbrecherischer Umgang mit der Königin Iblis, die nicht ohne Bedeutung den Namen des muhamedanischen Satans führt, und die mit satanischer Bosheit selbst sein Verbrechen verräth, treibt ihn nach seiner schmachvollen Bestrafung zur Schwarzkunst und macht ihm zum eifrigsten Jünger des Schwarzen. Klinschor am wenigsten ist, wie Rühmund (v. d. Hagen, Germania, Jahrb. der Berl. Gesellsch. IX, 14) meint: „eine Karikatur Abälards und ein Vorläufer des Faust, nur mit mehr wälschem als deutschem Charakter.“ — An ihn reihen sich jene Unseligen, Irot, Gramoflanz, Orgeluse, und schließen Pacte mit ihm zu ihrem Schutz gegen ihn, und diese ziehen auch Arthurs Verwandte, Gawan und seine Schwester, in ihre feindseligen Conflictte, wie Klinschor selbst dem Arthur Weib und Mutter entführte und auf der Zauberburg einsperrte. So schlingt sich kunstvoll das dichterische Gewebe der Erzählung um alle Repräsentanten der oben von uns bezeichneten drei Reiche, ohne daß jedoch der Dichter deren symbolische Bedeutung und ihr ethisches Verhältniss zu einander aus dem Sinne verliert. Wir erkennen dabei, daß Arthur und seine Tafelrunde ein Christenthum haben und üben, wie es eben in den höfischen Kreisen zu des Dichters Zeit herkömmlich war. Sie hören regelmäßig Messe, beobachten getreu die gebotenen Kultusformen, die fahrenden Herren und Ritter führen Kapläne und kirchliche Ornamente sogar auf Reisen mit sich, beten auch wohl in der Noth, wie Gawan auf dem Zauberbette, oder herkömmlich in der Kirche wie Genevra; aber nicht Einer läßt sich die Äußerung einer tieferen Gotteserkenntniß oder die mehr als übliche Formel wäre, entschlüpfen; und auf gleich äußerlicher Stufe hält sich auch ihre höfische Moral. Gewiss ist es nicht andächtige

Verehrung des h. Stuhls, sondern scharfe, beißende Ironie, wenn der Dichter den Baruch, den heidnischen Papst, mit dem h. Vater in Rom vergleicht, der auch Ablass erteilt und bei dem man heidnische Orden sieht — wobei indess zugleich die Lehre der Kirche hineinspielt, daß die Dämonen die heiligen Gebräuche der christlichen Kirche im heidnischen Gottesdienste nachahmen. — Dieser sichtbaren äußerlichen Kirchengemeinschaft mit ihrer todten Werkheiligkeit steht die Genossenschaft des Gral-Evangeliums gegenüber, und wie nach Wolframs Ansicht die Kirche jener ersteren Gesellschaft zwar nicht geeignet ist, zur Gralseligkeit zu führen, so hält er sie doch für genügend stark, mit ihren Heilmitteln dem „Teufel außer uns“ zu begegnen, den Herzeleide und Gurnemanz dem Parzival bezeichnen, und der in der That von Kirche, Volksglauben und zahllosen Legenden so materiell und äußerlich, um nicht zu sagen massiv, aufgefasst ward, daß der bedrängte Mensch sich seiner auch mit jenen äußerlichen Mitteln, welche diese Kirche bot, mit gewissen Gebetsformeln, Schlagen des Kreuzes, Segenssprüchen u. s. w. erwehren konnte. Darum konnte es auch dem weltlichen, jedoch im Geist dieser Kirche genügend frommen Ritter Gawan gelingen, im Bund mit seiner *zucht*, männlichen Rechtschaffenheit und seinem Heldenmuth, den Zauber von Schastel-Marveille zu überwinden und dieses dämonische Zauberland der gewöhnlichen Christenwelt zurückzugeben; aber zur Gralseligkeit gelangte er desshalb noch nicht. — Nach Wolframs Meinung aber ist ein solcher Versucher für den wahren Jünger des Grals gar nicht vorhanden, jedenfalls gegen ihn machtlos; denn wie der Erlöser auf der Höhe des Berges zum Satan sprach: „Hebe dich weg von mir, denn es steht geschrieben, du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm dienen“ (Matth. 4, 10), so weist Parzival Orgelusus Verlockung mit voller innerer Festigkeit zurück: *„Ichn wil iver minne niht, Der grâl mir anders kumber gîht! Sus sprach der helt mit zorne“* (P. 619. 11), und lässt die Bestürzte in tiefster Beschämung stehen.

Gawan aber hat eine doppelte Mission und geht darauf unbewusst, wie Parzival auf die seinige, ein. Einmal folgt er der vom Gral ausgehenden, von Kundrien am Plimizol ausgesprochenen Aufforderung zur Befreiung der gefangenen Frauen, und, daraus folgend, zur Zerstörung von Klinschors Zaubern, somit zur Überwindung dieser vorgeschobenen Colonie des Reiches der Finsterniss. Jedoch gibt der Dichter ihm noch eine zweite Mission, die innig mit seiner klaren Anschauung dessen, was im damaligen Ritterleben verwerflich war und den Keim künftiges Verderbens wirklich in sich trug, zusammenhängt.

Er geißelt die ungezügelte Kampflust ohne sittlichen Zweck, er tadelt scharf die lächerlichen Grillen eines hochgespreizten Stolzes und verkehrten ritterlichen Ehrgeizes, und noch schärfer in sehr zahlreichen Aussprüchen die zu seiner Zeit schon großen Ausschweifungen des ritterlichen Minnedienstes und die Vergötterung der Minne, die im Tristan ihren weltlichen, im Mariendienst ihren geistlichen Ausdruck fand — was alles nicht allzulange nach ihm in Übermuth des Adels, Raubwesen und grübster Unsittlichkeit neben abergläubischer Bigotterie seinen verderblichen Ausgang nahm, wie es bei einer Erziehung nicht wohl anders möglich war, welcher die strenge sittlich-religiöse Grundlage fehlte. Dieser sinnlichen, überkünstelten Minne stellt er das Ideal wahrer christlicher Gattenliebe, die „wahre Liebe“ Parzivals und Kndwiramurs gegenüber. — Die ungemessene Leidenschaft Orgelusens zu Lidegast, die in blutgierigen Rachedurst gegen dessen Mörder Gramoflanz umschlägt, die sie zum Bündniß mit Klinschor und sogar dazu treibt, daß sie sich selbst dem zum Preise aussetzt, der ihr zum Racheinstrument dienen würde, — ferner der überstolze Hochmuth des Gramoflanz und sein wilder Hass gegen Gawan zeigen die tiefste sittliche Verirrung, die sich fast zur Geisteszerrüttung steigert. Auch der Fähmann Plippalinot, Orgelusens kriechender Diener, krankt an sittlicher Fäulniß. Sie alle sind in den Banden des Bösen. Gawan erhält den Beruf zugetheilt, den er nicht ohne Straucheln und mehrmals in naher Gefahr zu fallen erfüllt, das edle Ritterthum über die unreine Minne und den unwürdigen Dienst derselben zu erheben, zugleich aber auch jene Gefallenen und Verirrten aus den dämonischen Banden ihrer wilden Leidenschaften zu reißen. Und wie trefflich dieß gelingt, sehen wir an dem Wege der Demüthigung, Reue und Buße, den, ähnlich wie Parzival in seiner Richtung, auch Orgeluse und Gramoflanz gehen müssen, bis sie aus ihrem sittlichen Verfall sich wieder erheben; und gleichwie der Graljünger durch den Glauben, werden diese verirren Weltkinder durch Edelsinn und wahre Herzensliebe zu Preis, Ehre und zeitlichem Glück zurückgeführt und den Mächten der Finsterniss entrungen. Das ist meines Erachtens die ethische und theologische Bedeutung von Gawns Abenteuern, die nur zu leicht durch den bunten, in allen Farben spielenden Glanz der Dichtung verhüllt wird, aber unverkennbar darin enthalten ist.

Auch Feirefiz, mütterhalb Heide und Parzivals Halbbruder, wird von Sekundillen selbst als dessen dritte Geliebte unstrickt; in ihrem Dienst zieht er in das christliche Abendland, und sein Zusammentreffen mit Parzival ist der letzte Versuch der finsternen Mächte, einen Todesstoß

gegen das Gralreich zu führen. — Es würde nicht wohl begreiflich sein, wesshalb der Dichter gerade diesen Kampf so feierlich ankündigt, ihn mit den leidenschaftlichsten Gefühlen der Angst und Freude begleitet, und ihn zum Wendepunkt für Parzivals Schicksal macht, wenn ihm nicht ein besonderer, großer religiöser Gedanke und mehr als eine bloße sentimentale Rührung, daß Geschwister hier kämpfen, in der Seele gelegen hätte. Daher sagt Lachmanns Ausspruch (Parz. S. XXV): „Parzival habe im unverschuldeten Kampf mit Freund (Gawan) und Bruder das Härteste erfahren,“ viel zu wenig; denn wie groß wäre der Triumph der Hölle gewesen, wenn dieser neue und letzte Abgesandte des Bösen den von Gott auserwählten künftigen Gralkönig überwunden hätte? Wie groß aber auch dann, wenn Feirefiß von Bruderhand fiel und Parzival aufs Neue Blutschuld der Verwandtentödtung auf sich geladen, und so wiederum Gottes Huld und die Gralgemeinschaft verloren hätte? Darum ruft der Dichter: *gelücke scheidet ane tôt* (P 738, 10). Hier wie nirgend anderswo im Gedicht wird der Gottesheld durchweg der Getaufte und Feirefiß der Heide genannt; jener ruft zu seinem Beistand den Gral und seine sacramental geliebte Kundwiramurs, dieser seine Heidengötter und unheilig geminnnte Sekundille an; jener betet zu Gott, dieser vertraut der Zauberkraft seiner Edelsteine. Gott selbst entscheidet den Kampf, indem er Parzivals Schwert zerbrechen lässt — Andeutungen genug, daß nach dem Sinne des Dichters hier mehr als ein Sieg um Ritterpreis, Leib und Leben, daß vielmehr der Sieg des Lichtes über die Finsterniss und die Erringung des seligen Heiles für Parzival auf dem Spiele steht. Ohne diesen Hintergedanken konnte dieser Kampf nicht zum Gipfelpunkt des ganzen Gedichtes erhoben werden. Und unmittelbar darauf folgt auch Kundriens Heilsbotschaft. — Diese Lösung des Kampfes, der Sieg über die Macht, „die stets das Böse will und stets das Gute schafft,“ führt Parzivaln zur Herrlichkeit und Feirefiß durch die Liebe zur Taufe, und entreißt somit letzteren den Gewalten, denen er bisher verfallen war; und er selbst ist es, der das Christenthum, wie der Gral es lehrt, im fernen Reich Sekundillens verbreitet. Alle jene schwarzen feindseligen Mächte sinken in Ohnmacht und Nacht zurück, und so vollendet im Gedicht sich zugleich neben des Amfortas Erlösung und Parzivals Heiligung die Erhebung der Gralkirche zur *Ecclesia triumphans*. Mochte der überlieferte Sagenstoff auch noch so verstreut und durcheinander gewürfelt vorliegen, unser Dichter verstand es, aus seinem Material nicht bloß — ich wiederhole es — in der Geschichte seines Haupthelden die Bekehrung des Christen zum reinen

Evangelium und in der Gemeinde des Grals das Ideal einer evangelischen Kirchengemeinschaft nach dem Typus des besten geistlichen Ritterordens seiner Zeit darzustellen, sondern damit auch die Feier des Sieges der Offenbarung des neuen Bundes über das Dämonenreich des allgemeinen Kirchenglaubens, und endlich die sittliche Erhebung des Ritterthums über seine unsittlichen Gebrechen zu verbinden, und Sekundille, Klinchor, Gawan, Orgeluse und Feirefiß sind ebensowohl nothwendige Träger des hohen dichterischen Gedankens, wie Parzival, Amfortas, Trevrecent und die Templeisen.

Wie hoch aber der Dichter das Gralreich über jenes Weltreich Arthurs und der Tafelrunde stellt, spricht er klar und gewaltig in den beiden großen Szenen von Kundriens Erscheinen aus. Parzival schien am Plinizoel das höchste irdische Glück erreicht zu haben: ein schönes treues Weib, ritterliche Triumphe der glänzendsten Art, allgemeine Bewunderung der höchsten Tapferkeit, die höchste Ritterehre durch Aufnahme in die Tafelrunde: und er schien dieses Glückes so würdig zu sein. Doch der Gralsbotin Wort schleudert ihn in den Abgrund der Schmach, schilt die Tafelrunde entehrt durch solchen Genossen, und zerschellt auf einmal all den Glanz und die Ehre Arthurs als eine werthlose Scherbe, und alles, was er aufgeboten, zerfließt als eitel Blendwerk vor der höheren Aufgabe, die dem Gott und nicht die Welt suchenden Menschen gestellt ist. Kundrie spricht es aus: wie der Herrlichste vor den Menschen doch der Verworfenste vor Gott sein kann: wie er von jenen gefeiert, von diesem gezüchtigt wird. — Und wiederum auf Joflanze, wo abermals Parzival nach den ruhmvollsten Kämpfen die höchste Ehre errungen, er wiederum durch Wiederaufnahme in die Tafelrunde mit erhöhtem Glanz verklärt wird, wo Artus und all die Seinigen sich in ihrem höchsten Ruhm und Glück wiegen, da erscheint wieder Kundrie mit der Verkündigung: daß Parzivals endlicher Lohn nicht hier, sondern beim Gral verliehen werde. — Gewiß erkennt Wolfram die sittliche Kraft des weltlichen Menschen, die hohe Würde des echten Ritters als ein Nothwendiges, Heilsames und Berechtigtes in der bestehenden Welt an, aber er erkennt es auch ebenso in seiner Unzulänglichkeit zur höchsten Aufgabe der Menschheit, und es wiederholt sich auch Artus und seinem Reich gegenüber der Grundgedanke: „Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen sei Ehre und Preis in Ewigkeit“ (1 Tim. 1, 17), den Spruch des Heilandes bekennd: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniss, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Joh. 8, 12).

ÜBER NICOLAUS VON JEROSCHIN.

VON
FEDOR BECH.

Die Herausgabe des vollständigen Textes der preussischen Chronik des Nicolaus von Jeroschin, welche wir Strehlke *) verdanken, wird Kennern und Freunden der preussischen Geschichte eine um so willkommener Gabe sein, je bedeutender die Stellung ist, welche dieses Werk neben der lateinischen Chronik des Peter von Dusburg in der Überlieferung der vaterländischen Geschichte einnimmt. Aber die Geschichtsforschung ist es nicht allein, um derentwillen wir diesen Beitrag willkommen heißen. Nicht geringer, wenn nicht um vieles bedeutender ist das Interesse, welches in der jüngsten Zeit die deutsche Sprachforschung dieser reichen Fundgrube mitteldeutscher Sprachformen zugewandt hat. Wieder angeregt war dasselbe bekanntlich in neuer Zeit durch das epochemachende Werk Pfeiffers, nachdem über hundert Jahre verflossen waren, seitdem J. L. Frisch in seinen „Miscellaneis Berolinensibus“ und in seinem „deutsch-lateinischen“ Wörterbuche vom Jahre 1741 durch Mittheilung einer Zahl von seltenen Ausdrücken die Aufmerksamkeit der Sprachforscher zuerst darauf gelenkt hatte. In den Auszügen, welche Pfeiffer aus dieser Chronik gab, und in dem mit seltener Sorgfalt und Genauigkeit ausgearbeiteten Glossar, welches derselbe beifügte, war bereits eine erschöpfende Darstellung des Sprachstoffes gegeben. Zugleich aber erwarb sich Pf. in der lehrreichen Einleitung zu dieser Schrift dadurch ein bleibendes Verdienst, daß er das besondere Sprachgebiet des Mitteldeutschen in klaren und festen Umrissen zeichnete und gegen alle Einwendungen auf überzeugende Weise sicher stellte, nachdem er bereits früher im ersten Theil der deutschen Mystiker das mitteldeutsche Lautsystem nachgewiesen und W. Grimm dasselbe weiter in Athis und Prophlias verfolgt hatte.

Eine neue Wichtigkeit, welche Nicolaus mit Heinrich Hessler, dem Verfasser einer paraphrasirten Apokalypse, theilt, besteht in der Mittheilung der Regeln, welche für ihn hinsichtlich der Metrik und des Reimes bei Abfassung seines Buches maßgebend waren. Die ausführliche Besprechung, welche nächst Pfeiffer besonders Bartsch im ersten

*) *Di kronike von Präzulant des Nicolaus von Jeroschin.* Herausgegeben von Ernst Strehlke. Separatdruck aus dem ersten Bande der *Scriptores Rerum Prussicarum*, herausgegeben von Th. Hirsch, M. Tüppen und E. Strehlke. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. 1861.

Bande dieser Zeitschrift S. 192 folg. diesem Gegenstande widmete, hat nicht wenig dazu beigetragen, auch nach dieser Seite hin das Interesse für Nicolaus zu steigern.

Die neue Ausgabe der ganzen Chronik, welche Strehlke besorgt hat, stützt sich zum größten Theil auf die eben genannten Vorarbeiten. Der Herausgeber bekennt selbst, daß er „bei Bearbeitung des Textes in vielen Dingen an Pf. einen trefflichen Führer gehabt habe,“ daß er namentlich „bei der Erklärung seltener und fremdartiger Wörter in den bezüglichen Noten ihm häufig folgen konnte.“

Die hier folgende Beurtheilung wird nun eines Theils zu zeigen suchen, in wie weit Strehlke im Stande gewesen ist, vermittelt dieser Vorarbeiten und der neugewonnenen handschriftlichen Überlieferung einen befriedigenden Text zu beschaffen; anderen Theils und zwar zuerst soll hier von Neuem versucht werden, mit Bezug auf den nun vollständig vorliegenden Text die in mehrfacher Hinsicht schwierigen Versregeln Jeroschins und Hessler's zu deuten und auf die Verse des Dichters anzuwenden; denn für Jeroschins Texteskritik ist die genaue und sichere Kenntniß seiner metrischen Regeln unerlässlich. Um aus den verschiedenen Handschriften einen dem Original möglichst nahe kommenden Text zu gewinnen, muß der Herausg. vor Allem diesem Punkte seine Aufmerksamkeit zuwenden und ein bestimmtes zuverlässiges Resultat zu gewinnen streben. Mit anderen Worten: um zu bestimmen, ob in den vorhandenen Textesüberlieferungen die Verse in des Dichters Sinn und Weise gemessen und gereimt, oder durch Abschreiber und Correctoren verderbt und entstellt sind, muß zuvor festgestellt sein, nach welchen Regeln der Dichter seine Verse gemessen und gereimt haben wollte. Diese Regeln sind nun von Pfeiffer und von Bartsch selbst in den wesentlichsten Punkten verschieden aufgefaßt worden. Die Schwierigkeit, sie für uns faßbar zu machen, hat aber hauptsächlich darin ihren Grund, daß es der Zeit des Mittelalters überhaupt an einer festen allgemein angenommenen Terminologie in Bezug auf diese Dinge zu fehlen scheint und daß es daher sehr schwer hält, sich mit dem Sinn der von diesem oder jenem Dichter gelegentlich gebrauchten Kunstausdrücke vollkommen vertraut zu machen.

Vergleicht man nun die von Nicolaus gegebenen Vorschriften mit der Art und Weise selbst, wie er seine Verse gemessen und gebaut hat, so lassen sich besonders folgende für uns wichtige Gesetze wahrnehmen:

1. Kein Vers darf unter sechs noch über neun Silben enthalten.
2. Die mit einander reimenden Verszeilen müssen in Bezug auf die Zahl ihrer Hebungen und Senkungen einander gleich sein.

Ausnahmen: a) Eine Senkung mehr bildet scheinbar der Auftact der einen oder der anderen Zeile, dieser wird indess nicht mitgezählt.

b) Ausfall einer Senkung in der einen oder der anderen Zeile des Verspaares ist bloß gestattet innerhalb längerer, zumal zusammengesetzter Wörter, welche neben dem Hochtton unmittelbar noch einen Tieftton haben, mithin keine Senkung zwischen sich zulassen.

3. Die reimenden Endsilben des Verspaares müssen gleiche Laute und möglichst gleiche Betonung haben; die Quantität der Vocale wird dabei nicht weiter berücksichtigt.

4. Metrum und Rhythmus dürfen nicht mit dem geläufigen Ausdruck des Gedankens, dem Genius der Sprache, in Widerspruch stehen.

Diese Regeln werden von Nicolaus durch das ganze umfangreiche Werk seiner Chronik so streng gehandhabt, daß die verhältnismäßig seltenen Fälle, in welchen gegen sie gefehlt scheint, durchaus nicht in Anschlag gebracht werden können, die meisten eher auf Rechnung schlechter Überlieferung kommen. Beispiele werden dieß im Laufe der Auseinandersetzung darthun. Zuvor aber bedarf diese der bisherigen Erklärung zum Theil widersprechende Auffassung der metrischen Regeln, welche Nicolaus v. 235—301 aufgestellt hat, einer näheren Begründung, und zwar soll dieß geschehen unter Vergleichung der ganz ähnlichen Gesetze, welche Hessler in seiner Paraphrase gegeben hat. Vgl. Bartsch I. I.

Was nun 1) das Zählen nach Silben betrifft, von Nicolaus deutlich ausgesprochen v. 247—255 und 294—296 *), so darf man, wie

*) *Sus ist ðch offenbære | warden der matêrjen stin. | Ouch ich diss getichtes rim | ðf di zal der silben zâne*, sagt Nicolaus v. 293 folg., nachdem er den Inhalt seiner Chronik und die in derselben befolgte Anordnung angegeben hat. Was aber *der matêrjen stin* bedeute, ist Pfeiffer so wenig als Wackernagel im Stande gewesen bestimmt zu sagen; auch hat sich in deutscher Zunge *stin* bis jetzt nirgends finden lassen. Ich schlage daher vor, mit einer ganz leichten Änderung zu lesen *der matêrjen stam: ram*. Beide Ausdrücke, *stam* wie *ram*, von Dichtern zuweilen zur Ausfüllung ihrer Reime gebraucht, geben hier einen ganz erträglichen Sinn. Über *stam* und seine Bedeutungen sieht Grimm zu Ruolauf 129, 1 und Köpke zum Pass. S. 771^b; und über *ram* = Rahmen zum Sticken, Nähen, Würken, ein Gestell um die Zeuge darin auszuspannen, dann allgemein Einfassung, Begränzung, Umfang, Maß, vgl. Frisch 2, 84^e und mhd. Wörth. 2, 551. Der Sinn ist dann: auch ich das Maß, den Umfang meiner Verse, auf die Zahl der Silben beschränke. Das Missverstehen von *ram* oder die leichte Verwechslung mit *rim* war vielleicht die Veranlassung zur Änderung. Aber es ist auch möglich, daß der Dichter *stin*, nur nicht *stîn*, im Sinne hatte, wenigleich dieß ungewöhnlich verkürzte

Bartsch S. 198 — 199 richtig bemerkt, dabei nicht vergessen, daß „das Gesetz der Hebungen trotzdem noch fortbesteht.“ Auch ist damit noch nicht ausgeschlossen, daß eine Senkung, d. h. in diesem Falle in beiden Zeilen des Verspaares zugleich, je zuweilen ausfallen darf. Bei Hessler, wie man aus den Bruchstücken bei Roth ersieht, ist dieß sehr häufig der Fall; weniger häufig, wenn auch nicht so selten als Bartsch meint, bei Nicolaus. So baut letzterer Verse von sieben Silben, aus vier Hebungen und drei Senkungen bestehend und gemessen wie achtsilbige stumpfe, in folgender Weise: 2894 *diz ist di slenkre da mit | kein Góliam trat Dávit*, 8530 *der dritte meistir vorwár | und trûc daz amt achte jâr* (wenn nicht *amecht* zu lesen ist?), 1520 *der bischof hîz Cristian | und was ein geistlichir man* u. s. w. Ferner Verse von sechs Silben, wie siebensilbige stumpfe zu vier Hebungen gemessen, sind z. B. 1460 *als sîn andáht in bant | in daz heilige laut*, und so 1464—65, 4017 — 18 *wol inmíttin gesat | eine vornême stat*. Zu fünfsilbigen Versen hat sich Nicolaus wohl nirgends verirrt, er verpönt sie ausdrücklich v. 249. Was sich davon in vorliegendem Texte findet, beruht sicher nur auf Unachtsamkeit seiner Abschreiber und hätte von Strehlke S. 116 nicht sollen in Schutz genommen werden. So v. 743 *als vortiligére*, wo mit K zu lesen ist *vortiligére*; v. 8960 *und lîz ob al daz velt | slain ûf vil gezelt*, vielleicht *unde l. o. a. d. velt | slagin ûf vile gezelt* oder *vil manie gezelt*; über den ungeheuerlichen Vers 8780 sich weiter unten. — Von den Versen, welche alle Senkungen ausdrücken, ist noch zu merken, daß die sechssilbigen stets klingend gereimt sind, z. B. 23158—59 *und di dît geleide | alliz ir getreide*; daher ist die Stelle v. 11813—16 entweder fehlerhaft überliefert, so daß der erste und dritte Vers je eine Silbe eingebüßt haben, oder das Ganze ist strophisch zu fassen. Sehr selten bedient sich Nicolaus des neunsilbigen Verses, z. B. 6317 *und vîr und zwânzie wêpenêre | mit den sich machte der gewêre*, so wie 13981, 20992, 21060, 23250, 24066, 26290, 27655, 1792, 2090 u. s. w. Zehnsilbige Zeilen, wie Strehlke S. 116 glaubt, kommen nirgends vor; der einzige eben berührte Fall v. 8781 beruht auf Verderbniss des Textes, dessen Heilung später gezeigt werden wird.

2) Nicht genug aber, daß die einzelne Zeile als solche durch die Silbenzahl begrenzt ist, auch das Verspaar als solches ist durch die Zahl bedingt, indem der Anlage nach die beiden reimenden Hälften

Wort im Reim auf *vîn* nicht recht passend scheint. Indessen bei einem Dichter wie Nicolaus darf dieß nicht auffallen, wenn man erwägt, daß er *vint: sint, vînde: gesinde, vîrde: wirde, inzirt: wirt* u. dgl. als Reime sich erlaubt; vgl. Pfeiffer S. LIX.

durch gleiche Mengen der Silben sich gegenseitig decken müssen, die nachschlagende Zeile das Maß der vorschlagenden nicht überschreiten darf. Das eine folgt nothwendig aus dem anderen. Auch die frühere höfische Poesie hat seit H. v. Veldeken ihr Streben darauf gerichtet, dem epischen Verspaare mehr Einheit und Geschlossenheit zu geben durch gleichmäßigeren Rhythmus seiner Zeilen; nur begnügte sie sich bekanntlich mit dem Zählen der Hebungen und gewährte so einen größeren Spielraum für „die mannigfaltigen Formen des Gedankens und der Empfindung“ *). Beschränkt ward diese Freiheit der Bewegung aber bereits nach festen bewussten Regeln durch Konrad von Würzburg, den deutschen Nommas, wie ihn Lachmann mit Recht genannt hat. Er ist der erste, der mit durchgreifender Consequenz mittelst eines gleichmäßigeren Tonfalls seine Verse zu glätten, so wie die zu einem Paar verbundenen Zeilen einander gleich und parallel zu machen sucht. Seine Verspaare haben, abgesehen von der den Auftact bildenden ersten Senkung, bereits ein numerisch bestimmtes Maß, gerade so wie bei Hessler und Nicolaus; ja auch rücksichtlich der Ausnahmefälle, unter denen das Fehlen einer Senkung in einer der zwei Vershälften gestattet ist, hat er mit unserem Dichter die größte Ähnlichkeit, vergl. darüber Haupts Zeitschr. 2, 372 folg. und zum Engelhard 366; daher darf man vermuthen, daß Hessler unter den „alten Meistern,“ auf deren Vorbild er sich beim Bau seiner Verse beruft, v. 1385 u. 1389, vorzugsweise den Konrad von W. im Auge gehabt habe, dessen goldene Schmiede ihm jedenfalls bekannt war.

Die Art nun, wie Hessler und Nic. sich über dieses ihren poetischen Formen überall zu Grunde liegende Gesetz äußern, ist verschieden gedeutet worden. Noch Bartsch schwankt, indem er S. 199 l. l. darüber sagt mit Bezug auf die Worte *di lenge helt der silben zal*: „Natürlich kann Nicolaus nicht meinen, daß je zwei mit einander reimende Verszeilen auch gleiche Silbenzahl haben müssen, sondern es ist allgemein zu verstehen: es dürfen neben allzulangen nicht allzukurze Verse in einem Gedichte vorkommen, außerhalb der vom Dichter gesteckten Grenzen. Indess wird man bei Nic. auch die specielle Beziehung auf ein einzelnes Reimpaar gelten lassen, denn meist verbindet er bis auf den willkürlich fehlenden Auftact Verse von gleicher Länge.“ Wenn aber die in dem letzten Satze ausgesprochene Beobachtung richtig

*) Der seine Verse nach der Zahl der Silben wägende Hessler kann dagegen als Beispiel angeführt werden für die Eintönigkeit und Steifheit, bis zu welcher sich spätere Dichter verirrt. So stehen z. B. zwölf sieben-silbige Verse unmittelbar hinter einander in den Saarbrücker Bruchstücken bei Roth Dichtungen. S. 7.

ist, woran Niemand zweifeln kann, der des Nicolaus Verse gelesen hat, so muß auch die Forderung der darüber gegebenen Regel eine entsprechende sein; es ist nicht gut denkbar, daß Nic. später bei der Ausführung selber das Gegentheil sollte gethan haben von dem, was er vorher als Norm aufstellt. Um indessen vollständig ins Reine zu kommen, muß man sich erst klar zu machen suchen, was der Dichter unter *rîm* verstanden hat; aber gerade hier scheint man sich viel zu sehr an die moderne Bedeutung des Wortes gehalten zu haben, indem man es vorzugsweise, ja von mancher Seite ausschließlich, wie unser „Reim“ im jetzigen Kunstverstande = *homoeoteuton* gefasst hat. Das Mittelalter scheint es jedoch nicht immer in diesem engeren Sinne gebraucht zu haben, sonderu, wie heut zu Tage noch in manchen Dialecten unseres Volkes, in dem weiteren Sinne von Verszeile (Verspaar), also ganz gleichbedeutend mit den im Lateinischen hin und wieder auftretenden *rhythmi teutonici, germanici, vulgares* = deutsche Verse. Darauf deuten die Prädicate und der Zusammenhang, in welchem es sich da und dort bei den Alten findet. So läßt Wolframs *rîme brächen* und *r. samenen* (Parz. 337, 26) nach der Auslegung, welche J. Grimm den Worten gibt, kaum etwas anderes als gereimte Verse unter *rîme* vermuthen. Ferner wenn Rud. von Ems dem H. v. Veldeken nachrühmt, daß er *rehter rîme aller êrste began* (v. d. Hag. Ms. 4, S. 866), so ist vielleicht mit allzu einseitiger Hervorhebung dieß auf die Silben des Endreimes bezogen worden. Das Neue der durch Heinrich auf deutschen Boden verpflanzten Kunst bestand aber darin nicht allein; mit Recht wird schon anderen Dichtern kurz vor ihm die Handhabung vollkommener reiner Reime zugeschrieben, wie dem Verf. des Pilatus. Ein nicht geringeres Verdienst erwarb er sich durch das rhythmische Ebenmaß seiner Verse, indem er nicht mehr wie vor ihm geschah und im Volksgesange so wie in den Dichtungen der Geistlichen zuweilen nach ihm noch zu geschehen pflegte, Verse von ungleich vielen Hebungen oder sonst von unverhältnismäßiger Länge auf einander reimte; und hierin hatte er jedenfalls die Bahn gebrochen. Wenn der Umdichter Heinrichs des Glichesäres von sich sagt *sumelicher rîme sprach er mē dan ê dran ware gesprochen*, so kann ebenfalls über die Bedeutung von *rîme* kein Zweifel sein. Thomasin v. Zircl. 56 *ob mir lichte geschilt | etlichen rîm ze überheben | daz er nien werde reht gegeben* wird zwar von Lachmann z. Iwein S. 484 und nach ihm von Rückert zu d. St. auf die Verwendung des Reimwortes gedeutet, doch läßt sich ebenso gut auch der Gebrauch allzulanger oder ungleicher Verse darunter denken; ein Fehler, dessen sich Thomasin in der That hin und wieder schuldig

gemacht zu haben scheint; vergl. z. B. Rückert zu v. 1249. Im Renner 17782 heisst es *ein rîm an drîn worten stêt | ofte, sô einer fürbaz gêt | über siben oder achte wort*; 18698 *zweinzic rîme zîuhe ich dâ herîn | die sint hern Frîdauks und nicht mîu*, und so 19519. Andere Stellen weiter unten in der Anmerkung. In diesen beispielsweise herangezogenen Fällen hat *rîme* seiner Bedeutung nach noch viel Ähnlichkeit mit dem althochd. Wort *rîm* bei Graff 2, 506 = series numerus; vergl. auch daselbst *garîmjân*, numerare. Wie nun aber die oben aufgeführten Beispiele, ebenso lassen die bei Nicolaus und die bei Hessler (höchstens mit Ausnahme von v. 1411 u. 1412) meines Erachtens keine andere Auffassung zu. Bartsch hat zuerst darauf aufmerksam gemacht. Es gehört dahin Jerosch. 299 *und mîn rîm werden gebüt | an dem ende û glichen lût* und besonders v. 234—241 *ouch des tichtêres zunge | an der matêrjên strâze | sol dî rechte mâze | behalten an den rîmen, | glich zu glichem lîmen, | an lenge sinne lâte*. Diese Worte haben nur dann Sinn, wenn man unter *rîme* die Verszeilen versteht. Ich verstehe daher die Stelle so: Was die Länge der mit einander reimenden Zeilen (*lenge*), ihren Gedankenausdruck (*sin*) und ihren Endreim (*lât*) betrifft, so soll man hier stets das rechte Maß inne halten und nur Gleiches zu Gleichem fügen. Die drei zuerst genannten Punkte werden dann in den folgenden Versen, wie Bartsch l. l. und Strehlke S. 9 richtig bemerken, einzeln weiter ausgeführt.

Mit dem *glich zu glichem lîmen* ist wohl die Ebenmäßigkeit, der Parallelismus der gereimten Zeilen bezeichnet, namentlich in Rücksicht auf den Reim und die Zahl der Hebungen und Senkungen. Dasselbe Gesetz drückt Hessler folgender Maßen aus:

*wand ich hân die rîme gegeben
mit ebenglichen vâzen —*

oder

*wand ich sie gar durchmezzên
und ebengliche hân gegeben —*

d. h. ich habe die Zeilen des Reimpaares so gegeneinander abgemessen, abgewogen, daß sie in Bezug auf die Menge der Füße einander correspondieren. Dass die Deutung von Bartsch, welcher hierbei an die „gleiche Quantität der Reimsilben“ denkt, nicht richtig ist, erweist der Zusammenhang mit den folgenden Versen, in welchen näher vom Zählen der Silben, den längeren und kürzeren Reimzeilen die Rede ist; da ist offenbar *rîm lengen* und *lanc rîm* nur vom Vers, nicht vom Endreim zu verstehen. Über *lenge* vergl. die Erklärungen von Bartsch S. 199

und Strehlke *). Den Ausdruck *lîmen* hat Nicolaus von älteren Dichtern entlehnt, die sich dessen in ähnlichem Zusammenhange bedienen: so Trist. 119, 35 vom Blikker: *wie er diu mezzet wirfet | mit behendlichen rîmen, | wie kan er rîme lîmen | als ob sie dâ gewachsen sîn*; Wigal. 297, 9 *und begunde si icider lîmen | mit ganzen niuwen rîmen*; Albr. v. Halberstadt ed. Bartsch S. 2, 29 *ob ir vundet in den rîmen | die sich zeinander lîmen | valsch oder unrecht*; Konrad Trojan. 276 *ich hûeze im sîner brûche schranz, | den kan ich wol gelîmen | zeinander hie mit rîmen, | daz er nicht fürbaz spaltet*; Eraclius ed. Maßm. S. 4. *mit rîme die ich zusamme lîme*; Rudolf v. Ems bei v. d. Hagen Ms. 4, 866 *rîmen: lîmen*; Martina 292, 5 *ich hân getichtet ze rîme | mit kranker kunste lîme*. Verwandt sind auch die ab und zu gebrauchten Ausdrücke *rîme slîhten*, *r. rihten*, worüber zu vergleichen ist. J. Grimm zu Reinh. S. 114 u. Maßm. zu Otte S. 620. Ob auch der Ausdruck *binden* mit Bezug auf den vorliegenden Fall zu verstehen sei, ist fraglich. Hesler sagt 1381 folg. *rîm zu rîme vinden | und die nicht rechte binden | und die nicht wegen gliche | daz stêt unhovelicke*; und Nicolaus 26663 *ouch hânt dî rîme recht gebint (: kint)*; vergl. auch die vorhin in der Anm. citierten Stellen aus Suchenwirt und Kellers Erz. Mir scheinen die Ausdrücke *binden*, *gebint*, *bunt* vorzugsweise das Binden der Reimsilben zu bezeichnen, was Nicolaus so ausdrückt: *mîn rîm werden gebüt an dem ende ûf glichen lât*.

Mit Rücksicht auf das eben Gesagte kann man nun, wenn von *rîme brechen* oder *r. zubrechen* oder *r. zusîden* die Rede ist (vergl. Hesler 1340, 1360 und II. v. Krolewitz 3979), dieß darauf beziehen, daß entweder die Ebenmäßigkeit der zu einem Paar verbundenen Verse oder daß der Gleichklang der Endsilben gestört ist. Zusätze oder Weglassungen können solches im ersten, falsche Laute im zweiten Falle bewirken. Spuren von Unebenheit rücksichtlich des ersten Falles finden sich auch in den Texten der besseren Dichter nicht selten; sie haben hier nach gewöhnlicher Annahme theils in dem mangelnden Kunstsinne

*) Dichterstellen, in welchen des Zählens der Verssilben gedacht ist, sind noch folgende: Rumclant in MS. 3, 56 (6) *Vil lieber Marnet, dâ hast die mûschen an der hant, die silben an dem einger gemessen*; Suchenwirt S. 68 *der ich ze tichten hân gedacht, | wie vor der meister zunge vlacht | matêry zuo rein mit sluz im punt, | der silben zal, der kunsten grunt | ir herz was ankerheftig*; Erzähl. aus altd. Handschr. ed. Keller 643, 20—24 *die wort meisterlich gemessen | wurden ûz wises herzen grunt. | Jeder rîm ûf sinem bunt | an siben worten was gerecht, | ir wort wârhaft unde slecht*. Ähnlich drückt sich Hngo von Trimberg im Renner 17782 aus, welche Stelle oben bereits mitgetheilt wurde. Beachtung verdient überdieß noch die Bedeutung, welche hier *wort* hat = Silbe; auch Hesler scheint es v. 1479 so gebraucht zu haben.

theils in der nachlässigen Überlieferung ihren Grund, vgl. Grimm zu Graf Rudolf S. 12; zu Athis u. Proph. S. 25; Haupt zu Servatius S. 76; Lachmann zu Lanzel. 1069; Sommer zu Flore 121; Rückert zu Thomasin 1249.

Als nicht gebrochen, d. h. dem Gesetz der Ebenmäßigkeit nicht widersprechend sind bei unserem Dichter und bei Hesler so wie bei anderen solche Verszeilen anzusehen, in denen mitten in einem Worte eine Senkung fehlt. Eines Theils gehören hierher Namen von Personen, Örtern u. dgl., z. B. bei Nicolaus

7953 dén man nánte Bré — m^{ér}
únde mít im wépe — n^{ér}.

8554 dáz man nánte Crón — swítz.
brúdir Hénrích háte dítz.

12264 dá der Bártin hóubit — mán.
dén man nánte Dí — wán.

13239 von Tírberc brúdir Cón — rát.
der álte mít strítlicher tát.

1986 dárzû gábin rátis lér,
von Mássow bíschof Gúnt — h^{ér}.

943 dî sí gewúnnen créftic — lích.
dô kóufte brúdir Héñ — rích.

11794 dáz ein brúdir schíkete sích
zu spánne dér híz Héñ — rích.

andern Theils gehören hierher nomina appellativa, adjectiva u. dgl., z. B.

5949 mán in léite hárm — schár
kéin der crístin — líchim schár.

11373 únd sô bíttre hárm — schár
dî brúdre únd dî crístin — schár.

11629 únd zubúiten dî vil gár.
darnách sô mánic hárm — sehar.

6391 dô Swántopole dá vóрге — séit
nícht schúf mít der válsch — eít. (vergl. 7585).

7585 den áldin vríde ándir — wéit.
ídoch sín álde bós — héit. (vergl. 11638 .

- 19788 und mit stêtir ár — béit
 wî er dî gotis cristen héit.
- 11423 ein stürmin an dî bére — vrít,
 dà daz hûs vorbûwit mít.
- 7223 von dem Colmin úz der stát
 quamen an dî wál — stát (vergl. 12817).
- 8751 widir sînen schépf — ér
 er vleiz sich mit állir gér.
- 10459 daz man in nante wát — mál
 in dem lande úbirál.
- 6811 des geloubin écht — ér,
 und wî dî cristinheit gewér.
- 8963 in rûmlîchir hóch — vart
 ouch er dô zu ráte wárt.
- 14839 und irslûgin ín dem lûdir
 zwên und einen hálb — brûdir.
- 5943 gotis alsô vrucht — sám
 gewurfe sînes tréspis sám.
- 8039 úf dem sande dés — wár,
 daz sî wedir hér noch dár.
- 9461 dî er zu Glatbach wéste sîn,
 barvûz unde wûl — lín.
- 10717 heldin namen ín der stúnt,
 der sô manic tú — súnt (vergl. 3190, 10527.)

An allen diesen Stellen lässt auch Konrad v. W. die Senkung aus. Vielleicht gehören auch noch folgende Fälle, in denen ein Asyndeton beabsichtigt ist, hierher: 4186 *er loufît hîn, er loufît her, | úzunt vol, úzunt lîr*; und 12672 *gînqîn zû mit sturmîs drô: | dise holz, gene strô*.

Es wäre auffallend, wenn die hier genannten Ausnahmefälle als selbstverständlich vorausgesetzt und nicht ausdrücklich erwähnt wären da wo beide, Nicolaus wie Hesler, so bestimmt das Zählen ihrer Verssilben betonen. Daher wage ich, gegen die Auffassung von Bartsch, folgende Stellen hierauf zu beziehen: Jerosch. 294 *ouch ich diss getichtis rîm | úf dî zal der silben zûne | — — bûrîlen ich zwû kurze | úf eine*

lange sturze, und Hesler 1466 folg. *swelch meister scharf gesüne | sinnes habe, der spreche nû, | sît her daz ich unrechte tû, | daz her mich des begrûze, | weder ich zu vil der vûze | setze dar oder zu cleine. | doch dinge ich ouch ûz diz eine | daz ich dicke zwêne kurze mûz | dar setzen vor einen langen vûz*. An beiden Stellen ist das Zählen als Princip hingestellt und sind die Ausnahmefälle angegeben, in welchen dasselbe scheinbar verletzt ist. Bei Nicolaus kann *zwû kurze ûf* (K. *ror*) eine *lange sturzen* schwerlich so viel sein als: „auf eine lange Silbe zwei kurze folgen lassen.“ Vielmehr, hält man an der Grundbedeutung von *sturzen* fest = obtegere, so ergibt sich hier folgender Sinn: an die Stelle einer langen Silbe zwei kurze setzen oder an der Versstelle, wo in der einen Zeile des Reimpaars eine lange Silbe ist, in der andern zwei kurze anbringen. Das *sturzen* könnte man also darauf beziehen, daß die zu einem Verspaar vereinigten Zeilen einander decken. Wie diese nämlich im Ganzen einander decken, d. h. hier eine auf die andere „gestürzt“ sind, so werden im Besonderen wieder die sich entsprechenden Silben in beiden als einander deckend, als auf einander gestürzt gedacht. Ganz diesem entsprechend sagt wohl Hessler *zwêne kurze setzen vor einen langen vûz*. Er gebraucht nämlich *vûz* gleichbedeutend mit *silbe* oder vielmehr Tactheil im Metrum. Und zwar würde ein *langer vûz* eine solche Silbe sein, welche die Währung von Hebung und Senkung zugleich hätte, ein „kurzer Fuß“ dagegen eine Silbe, die nach unserer Art zu reden entweder nur eine Hebung oder nur eine Senkung ausfüllte. Ist diese metrische Bestimmung richtig, dann hat man jedenfalls ihren Ursprung in der Musik zu suchen. Dort würde der *lange vûz* der einen ganzen Tact, der *kurze vûz* der einen halben Tact geltenden Note gleich kommen.

Der Auftact besteht bei Nic. ebenso wie bei Konrad von W. nur aus einer Senkung. Da, wo der Text bei Strehlke jetzt zwei Senkungen bietet, sind dieselben der Art, daß sie sich bequem verschleifen lassen, wie dieses in S (= Stuttg. Hdschr.) hin und wieder, in K (= Königsb. Hdschr.) meistentheils auch graphisch ausgedrückt ist. Z. B. 8813 *sinnûstin*, 9119 *dunvindist*, 16380 *si entorstin*, K *syntorstin*; 26115 *dô inhât*, K *donhat*; vergl. 4228, 28085 u. s. w. Daß dieser Auftact nicht mitgezählt wurde, sobald er nur einer der beiden Zeilen des Reimpaars beigegeben war, sagt zwar weder Nic. noch Hesler; indessen ergibt sich dieß aus der Vergleichung ihrer Verse von selbst. Ohnehin war es nicht ihre Absicht, ein vollständiges Regulativ zu geben, sondern ihnen lag bloß daran, gegen die Verunstaltungen des Textes durch die Hände roher Abschreiber oder unverständiger Verbesserer sich von

vornherein zu verwahren und dem Leser zu zeigen, daß sie es besser verstanden hatten, vergl. Nicol. 26663–66 u. Hesler 1349 folg.

3) Die Norm, welcher Nic. in Bezug auf die Reimsilben folgt, findet sich in folgenden Worten ausgedrückt: 243–45 *vil wort man gliche schribit, | der lât ungleich sich trîbit, | sulch rîmen sal man mîden;* und 299–300 *und mîn rîm werdîn gebuit | an dem ende âf glichîn lût.* Da Nicolaus beim Binden der Endsilben des Verses keine Rücksicht darauf nimmt, daß die auf einander reimenden Vocale auch der Quantität nach einander gleich sind (sieh die Zusammenstellungen bei Pfeiffer S. XLIV folg.), so muß er unstreitig unter den *worten der lât ungleich sich trîbit* etc., vorausgesetzt, daß er darunter die Reimsilben begriff, etwas anders gemeint haben als solche Silben, die dem Buchstaben oder der Schreibung nach gleich, der Quantität nach verschieden sind. Es bleibt da nichts weiter übrig, als mit Bartsch an die durch Accentuation bedingte Aussprache zu denken; man soll, so will es mich bedünken, betonte Silben nicht mit unbetonten (noch unbetonte unter einander) reimen. Es war dieß in den Volksliedern, in den Reimereien Ungebildeter hin und wieder der Fall. Reich an Beispielen sind auch die Gedichte älterer Zeit; denn die stark betonten Schlußsilben hatten für die Zeit Jeroschins nur noch die Geltung von schwach betonten, stummen Silben; so in den Büchern Mosis in Hoffmann's Fundgruben, in König Ruother, im Ruolandsliede u. dgl.; z. B. *vater : mër : her, genomen : sên, gotes : des : wes, wellet : het, schînen : unsûlegen, nennen : kinden, venie : himele.* Diese Art zu binden mußte dem Ohre eines Dichters aus der Zeit des Nicolaus durchaus zuwider sein. Bei Hesler ist, obwohl er, wie Bartsch bemerkt, in klingenden Reimen die Quantität der Vocale strenger zu wahren weiß, dieser Fall nicht vorgesehen. Er verwahrt sich in seinen Vorschriften allein gegen das Binden verschiedener Vocale oder, wie er 1400 folg. sagt, *daz kein bâchstap begegene | der rumfer an dem worte(?) | daz einer an dem borte, | der ander an dem ende stê. | deme â beegene nicht daz ê | deme ê daz î, deme ô daz â.)** Er sagt, daß er dieß um *der lîhten* willen erwähne, die

*) Die Ausdrücke *worte : borte* sind dem Sinne nicht recht förderlich und scheinen verdorben. Ca liest *orte* statt *borte*. Sehr nahe liegend und dem Zusammenhange weit entsprechender scheint folgende Änderung: *daz kein bâchstap begegene | der rumfer an dem borte, | daz einer an dem orte, | der ander an dem ende stê.* Daß an dem *borte*, d. h. dem Ausgange des Verspaares, sich nicht ungleiche Vocale in den Reimsilben begegnen, will offenbar der Dichter sagen, nicht aber *an dem worte*, welches nur gezwungen auf die Endsilben bezogen werden könnte. Der *bort* des Reimpaars umfaßt *ort* und *ende*, d. h. die Ausgänge der beiden Reimzeilen. Eine ähnliche Vertauschung von

büch nû wollen machen und *die nicht rechte binden* u. s. w. v. 1378 folg. Unter diesen *lîhten* sind offenbar Dichter niederen Ranges gemeint, die von der höheren feineren Kunst wenig verstanden. Nicht ganz richtig ist die Vorstellung, welche Bartsch hier bringt, indem er an solche denkt, „die es mit der Kunst des Reimens leicht nehmen (*die lîhten*).“ *) Bei Nicolaus ist nun aber noch eine andere Erklärung möglich. Denn daß unter *vîl wort der lît unglîch sich trîbit* dem Zusammenhange nach nur Reimsilben verstanden werden, ist nicht nothwendig. Man könnte sich die Sache auch so denken: es finden sich oft Verspaare, die äußerlich, der Menge ihrer Silben nach aus gleich großen Zeilen bestehen (die man *glîche schrîbit*), aber ihnen mangelt die gleichmäßige, stetige Abwechslung von Hebung und Senkung (= *ir lît unglîch sich trîbit*).

4) Das vierte Gesetz endlich finde ich bei Nicolaus in folgenden Worten ausgedrückt: 246 *den sîn (sal man) nicht vorsnûden*; vorher: *des tichtêres zunge sal dî rechte mâze behalten — an sîn*; und v. 299 *mîn rîm werden gebuit an dem ende ûf glîchen lît, nicht velschende der rede sîn*. Da dieses Verbot den *sîn* zu *vorsnûden* oder *der rede sîn* zu *velschen* unmittelbar an jenes über den Endreim sich anschließt, so wird wahrscheinlich ein Fehler gemeint sein, in den der Dichter beim Stechen nach Reimsilben leicht verfallen konnte. Trennung des Adjectivs oder der Präposition vom Nomen, Spalten losegefügtter längerer Composita kann nicht gerade gemeint sein, weil der Fall bei Jeroselin selbst sowie bei Hesler und anderen so häufig ist, daß man ihn zu den erlaubten und unanstößigen rechnen muß. Vergl. Nicol. 905 *dem spitâle der vrîen | maget S. Marien*, ferner 2179, 4690, 6378, 8260, 8279, 9986, 20412-21230 u. s. w. und Hesler 1410; bei Roth l. l. 2 (53); 3, 61; 9, 255; 13, 20; 13, 29; 15, 86; 15, 91; 17, 149; vergl. ferner Hahn zu Otte 680, Lachm. z. Nib. 470, Haupt z. Erec S. XIV, Fromm. z. Herb. 45, Wackern. Altfr. L. S. 219. Am passendsten scheint mir daher unter

w und *b* findet sich in den Saarbrücker Bruchst. der Offenbarung bei Roth Dicht. v. 94 *Walache* statt *Balache*, 128 *westân* statt *bestân*, 208 *wearb* für *bewart*. Über den Gebrauch des Wortes *bort* vergl. außer dem mhd. Wörterb. noch das Progr. des Zeitzer Stiftsgymnas. 1859 S. 10 und Martina 2, 61 *ûf der erle bort*: ort; 89, 62; *über al der werlte bort* 96, 55; 100, 28; *awevanc noch endes bort* 111, 49. Gold. Schm. 355.

*) Unter den *lîhten* verstand man die Leute geringeren Standes im Gegensatz zu den *besten*; vergl. darüber so wie über *lîhter kunne* mhd. Wörterb. I, 997. *Ein lîhter man* wird bei Thomasin 1987 entgegengesetzt *einem herren* und bei Senkenberg Viss. div. S. 273 und 274 einem *edeln, êrbaren man*. Die *lîhten* sind daher hier im Gegensatz zu den *meïstern* v. 1375 als die geringeren Dichter zu fassen, welche vermöge ihrer Bildung einen niedrigeren Rang einnehmen.

den von Bartsch S. 201 und 202 vorgeschlagenen Erklärungen die, „daß es um des Reimes willen erlaubt sei, den Sinn, den gebotenen Fortgang der Rede zu unterbrechen.“ Und mit Bezug hierauf wage ich zu erklären die Stelle bei Hesler 1410 folg.

- dá von mûz man mit gelegenen
worten die rîme sûchen,
den sin alsô berûchen
daz wir nicht valsches sprechen.
doch mûz manz (?) wîlen brechen,*
- 1415 *des endarf sich aber nieman schamen.
iz maehet durft der lûte namen,
die nieman kan bekennen
anders, die mûz man nennen
alsô sie genamet sîn,*
- 1420 *und mûz rîme zîen darîn
die sich den namen glîchen.
wir setzen wol: der rîchen,
der edelen und der vrîen
namen sante Marîen.*
- 1425 *daz vrîen, stünd iz anderswar,
daz wêre valsch und ist ganz dar,
wand sich rîmet dá der name.
den landen, steinen ist alsame,
den steten, burgen, bergen,*
- 1430 *die nieman kan vorbergen,
noch wort, die mit uns wanderen,
die nieman kan voranderen,
die mûze wir wol setzen
an gewellichen vletzen
mit loube die bûch machen.*

Hier ist erstlich wohl zu beachten, daß der Verf. nicht mehr ausschließlich vom Reime als solchen redet, so wie daß das *brechen* erläutert ist durch *den sin alsô berûchen daz wir nicht valsches sprechen*; hierauf bezog sich wahrscheinlich auch der Ausdruck *den sin zubrechen* in v. 1340, 1452, 1459, was Nicol. nennt *den sin vorsûden*. Im weiteren Verlauf zeigt nun Hesler an einem Beispiel (1422—24), wie gleichwohl der Dichter bei Namen, die ihrer Natur nach fest und unwandelbar seien, oft in Verlegenheit gerathe und, um das betreffende Reimwort anzubringen, genöthigt sei zu *brechen*. Denn daß an dem gegebenen Beispiel ein ungewöhlicher der strengeren Regel nicht vollkommen

gemäßiger Fall vor Augen gestellt werden soll, das zeigen die darauf folgenden Worte: *das vrîen, stünd ez anderswar, das wêre valsch, und ist ganz dar, wand sich rîmet dû der name*, sowie weiter unten 1433: *die mûze wir wol setzen an gevellichen vletzen* etc. An dem Reime *vrîen: Marîen* an sich, so sagt der Dichter selbst, ist nichts anstößiges (*ist ganz dar*); gleichwohl muß die Stellung, welche das Wort *vrîen* hier im Satze einnimmt, eine auffällende ungewöhnliche sein, weil sonst der Dichter nicht dazu bemerkt hätte: *das vrîen, stünd ez anderswar* etc. Es muß, kurz gesagt, einer der seltenen Fälle sein, in denen man aus Noth „den Sinn dem Reime unterzuordnen“ erlaubt. Nun ist allerdings auf den ersten Blick in der Wortstellung des angeführten Beispiels eine ungewöhnliche Verschränkung wahrnehmbar. Denn die übliche Rede-weise würde streng genommen das Wort *namen* als das Regens vor oder nach dem Genitiv, nicht in die Mitte der denselben ausdrückenden Wörter stellen. Aber kann das der Dichter gemeint haben? wäre dann noch ein Wort nöthig gewesen um *vrîen* in seiner Stellung zu vertheidigen? war dann nicht vielmehr die Stellung von *namen* zu betonen und in Schutz zu nehmen? Ich glaube daher, daß irgend ein Lesefehler hier versteckt liegt, und zwar suche ich ihn in dem Worte *namen*. Die Schwierigkeit dünkt mich nämlich gehoben, wenn man schreibt:

— — — — *der rîchen,*
der edelen und der vrîen
manne Sante Marîen.

Das Ungewöhnliche liegt alsdann in der Stellung der Worte *vrîen manne* statt *manne vrîen* d. h. der vom Manne unberührten. Diese Umstellung, so meint wohl der Dichter, ließ sich hier wegen des Namens Maria entschuldigen, es musste *vrîen* um des Reimes willen an das Ende des ersten Verses, *manne* in den Anfang des folgenden gerückt werden. Daß *manne* leicht in *namen* verderbt werden konnte, bedarf keines Beweises. Und was *die manne frîe* anbelangt, so ist darüber zu vergleichen z. B. Ulrich v. d. Türlin Willch. 54^a: *herre, ich wil | von in wîzen wie deme sî | ein muget ein muoter manne frî*; Diemer 230, 10 *dû wart sîn swanger ân man*; Walther v. d. V. 4, 23 *kinde muoter* — — *ân aller manne mîtercist*; Gold. Schm. 445 *dû gebære ein kintelîn gar sunder mannes lîge*, vergl. 460 *sunder mannes orden*; Erlös. ed. Bartsch 2221 *die den herren Crist gewan und den gewan ân allen man* und ebendas. S. 198, 83 *reînîu muget mannes ân*, und S. 201, 186 *ein tohter in vater gebar*, — *er ir kint, sî mannes bar*. Um, falls die versuchte Erklärung richtig ist, sich ein deutliches Bild davon zu machen, wie die Dichter das *sîn vorsûden* möglicher Weise

verstanden haben könnten, will ich noch ein paar Stellen anführen, in denen eng zusammengehörige Worte nicht bloß auf 2 Verse vertheilt, sondern überdies noch durch ein anderes dazwischen geschobenes dem Reime zu Liebe auseinander gerissen sind. So Nicolaus selbst v. 331 *in dem lobesamen* | *unsirs herrin namen* und 3203 *dâ brüdere des sîn gewon* | *des dûtschin ordinis* (codd. *hûsis*) *genant*; Herbot 464 *dâ stunden drîzic inne* (:zinne) | *turme hôch unde wît*; 3372 *Thêophilus ein knuic gemeit* | *hette zehene dar geleit* | *schif mit spîsen*; 16159 *dâ wâren drîzic inne* | *rittere verborgen und verholn**).

Wenden wir uns nun zu dem von Strehlke hauptsächlich nach S und K gegebenen Texte, so müssen wir vor allem bedauern, daß das auch ohne des Nicolaus ausdrückliche Angabe leicht erkennbare Princip der Silbenzählung so wenig in Betracht gezogen worden ist. In streitigen Fällen, in denen es sich um diese oder jene Schreibung eines Wortes, sei es um eine verlängerte oder um eine verkürzte Form desselben handelte, würde eine klare Einsicht in das metrische Gesetz einen sicheren Wegweiser abgegeben haben bei der Wahl der Lesart. Statt dessen scheint sich Strehlke mehr von einem dunkeln Gefühl haben leiten lassen, das, wie sich nachweisen läßt, in sehr vielen Fällen nicht zu entscheiden vermochte, was es in den Text und was es unter denselben zu setzen hatte. Beispiele hiervon gibt es fast auf jeder Seite mehrere; statt sie alle aufzuspeichern, sollen hier nur einige stehen, an denen man das eben ausgesprochene Urtheil prüfen mag. So ist unendlich oft ohne alle Beachtung des Metrum *und* statt *unde* in den Text gesetzt, selbst da, wo K oder S die richtige Lesart hatte, z. B. 856 *dâ eine werde stat dâ hânt* | *und sullin sîn gemant*, wo K richtig *unde* bietet; ebenso falsch und gegen die bessere Lesart in K 860, 3032, 3061, 3539, 5103, 6223, 7290, 7533, 7414, 8018, 8048 u. s. w. und gegen die bessere in S 8665 u. s. w.; ferner mußte gegen K sowohl wie gegen S *und* in *unde* geändert werden v. 3335, 3365, 3541, 3615, 3778, 3857, 4242, 4477, 4579, 4691, 4798, 4965, 5012, 5017, 5356, 5435, 5473, 5531, 5624 (lies *unde mit in*), 5725, 6573, 6676, 6789 u. s. w.; umgekehrt verlangt das Versmaß *und* statt *unde* 3596, 3648, 4328, 4785, 5688, 5859, 6135, 6177, 7881 u. s. w., wo es zum Theil schon

*) Noch Opitz in seinem Buch „von der deutschen Poëterey“ S. 61 (Wittenberg 1641) sagt: „Die *ἐναγροφή* oder Verkehrung der Worte stehet bei uns sehr garstig, als: Den Sieg die Venus kriegt, für: Die Venus kriegt den Sieg. Item: Sich selig dieser schätzen mag, für: Dieser mag sich selig schätzen. Und so ofte dergleichen gefunden wird, ist es eine gewisse Anzeigung, daß die Worte in den Vers gezwungen und gedrungen seien.“

darum falsch ist, weil Nicolaus nie zweisilbigen Auftact duldet. Wie hier so lässt sich noch bei einer Menge anderer Wörter und nicht selten mit Übereinstimmung einer der genannten Handschriften dadurch der Vers glätten, daß man je nach Bedürfniss desselben entweder die vollere oder die kürzere Form setzt; und dies kann oft um so bedenklicher geschehen, da anderwärts beide durch die Handschriften bezeugt werden. Dahin gehört z. B. 202 *unglich* lies *ungliche* mit K; 1075 *nutzstîn* l. *nutzistîn*; 2169 *vortilytîn* lies *vortilygîtîn*; 2410 u. 4734 *vrevelich* lies *corevelich*; 2510 *houptmannen* l. *houbitmannen*; 2521 *nemt* l. *nemît*; 2874 *spricht* für *sprichit* wie 2826, 2631; dagegen 2844 *sprichit* für *spricht*; 2925 *guêc* für *genêc*; 957 *herzog Frîdrîch* mit K für *herzoge Frîderîch*; 3342 lies *grûwesam* für *grâsam*; 4622 lies *belibîn* für *blibîn*; 5561, *jagit* oder *jaite* für *jaît*; 6087 *pâbistis* für *pâbstis*; 6445 u. 6554 *tâwirîn* für *tâwrîn*; 6519 *bewarît* für *bewart*; 6601, 6883 *heilge* mit K für *heilige*; 7028 *tûvilis* mit K für *tûvils*; 7892 *vorholinlich* für *vorhollich* vergl. 8093; 8536 *menliche* für *menlich*; 9370 *kurzewîle* mit K für *kurzwîle*; 11053 *mîtelidunge* für *mîtlidunge*; 11736 und öfter *wârû* mit K für *wâren*: 23806 *sich hâb* mit K für *sich erhâb*, welches dem Gesetz über den Auftact widerspricht, sowie auch 10705 *drî* für *drîc* (richtig 11316); 12462 *zweigir* mit K für *zweir*; 13940—41 *herinde* und *sesamene* mit K; 14413 *inwoner* für *înwonere*; 14833 *geschreie* mit K für *geschrei*; 15817 *gegrîfn* mit K für *grîfn*; 16613 *getorstîn* mit K für *torstîn*; 5478 *geworecht* für *worch* u. s. w. u. s. w. Ferner 12566 ist unnothiger Weise zu *irvêrne* gesetzt, wo besser nach K zu *vêrne* oder nach S zu *vârne* zu setzen war, vergl. Pfeiffer S. 252; — 27204 ist wohl *der anderin dikein genas* zu lesen für *der andern dikeinre*, und die Vermuthung „*nîkeinre*“ unterm Texte ist müßig, denn *dikeiner*, *dikein* = *nullus* braucht Nicolans auch sonst, z. B. 3800, und ist dies gerade bei Mitteldeutschen nicht unhäufig für *dehein*.

In den genannten Beispielen scheint bald übertriebene Scheu vor der Überlieferung, bald Rathlosigkeit in Bezug auf die Wahl der Lesart den Herausg. geleitet zu haben. Nicht selten hat das Metrum hier allein zu entscheiden. So ist namentlich von demselben abhängig der Gebrauch der Formen *viant vîande vîende vînde*, vergl. Pfeiffer S. 264: *vîende* statt *vînde* steht im Text z. B. 3285, 3962, 6730, 7194, 7470, 7496, 16316 u. s. w., richtig dagegen *vînde* 7310 u. s. w.; dagegen ist *vîntliche* falsch 3210, 5997, 5393, 16579. Dasselbe Schwanken begegnet in Bezug auf die Formen *brûder brâdr*, *brûdere brâdre*, *brûderin brûdern brâdrin*, sowie *leitrin leitirn* (= *scalis*), *anderin andrin*, *cristenin cristîn cristin*; auch hier hätte das Versmaß öfter zu Rathe

gezogen werden können, wiewohl es auch Fälle gibt, in denen nur schwer zu entscheiden ist, wie der Dichter sprach.

Nächst diesen sind noch viele Fälle vorhanden, in denen durch Zusätze vom Zusammenhang geforderter Wörter oder durch Weglassung oder durch leichte Umstellung die dem Autor angemessene Lesart sich erreichen lässt. So 14680 *dî sunder ander nôt*, S *sunder ane not*, lies *dâ si âne ander nôt*, denn es fehlt das Subject, und überdies muß der Vers siebensilbig sein; — 10487—90 *zu meistere, und want er ebin | weste dî gelegenheide | dirre lande beide*, wo man leicht ändern kann in *zu meistre, w. e. weste ebin | dî gelegenheide | etc.* oder in *ebin | weste dirre beide | lande gelegenheide*; — 3479 *durch hungir, ungemach, | armüt, snôdekeit man sach | si in dêuût ummerân*, wo entweder *got* oder *in* nach *durch* einzuschalten war; — 4497 *wan er âne wandils turc | buregrêce von Meidebure | was in der zît irkant*, wo S und K richtig lesen *was er d. i. was êr (ê) in d. z. i.*, vergl. 7593, wo derselbe Fall; — 5899 *noch âne mîchil blût | daz vil manie cristen gût*, vielleicht und nicht *âne m. bl.*; — 6062 *daz tet dem pábste ande, | dácon er ouch sô hin sande | zu Prûzin ouch vil drâte*, hier ist mit K das erste *ouch* zu tilgen; 499 *dî ich genant habe nû*, reimt auf einen achtsilbigen Vers, daher vielleicht *genamit*; — 6415 *daz der tac den bejac | in sô sêliclichen wae*, vielleicht *daz der tac ôt d. b.* = daß gerade der Tag; — 6735 *mit schandin und mit unheile | widir zu jeme teile*, das zweite *mit* ist nach K zu streichen; — 7471 *sus sprengtin sî dî vûnde an | vor dem Colwin der stat*, lies *an der stat* = *illico*; — 16692 *sî vâltin und irvrîschin, daz | dî bure was gemamit baz*, lies *vestin* mit K für *bure*, ebenso ist zu bessern 7793, vergl. über dies Wort Pfeiffer S. 264, sowie dessen Urbarbuch 96, II und 199, 20; — 8778 *des kond er trîgin wol | âf der cristinheit unheil, | sîn her in zwei teil | er schichte dêswär harte listlich, | mit der einen schar er sich*, über diese monströsen Verse, in denen ein fünf-silbiger mit einem zehnsilbigen gebunden ist, verwundert sich Strehlke selbst S. 116 Anm. und glaubt sogar einen dreisilbigen Auftact (*er schichte*) annehmen zu dürfen. Das ist rein unmöglich. Die Heilung ist leicht: man rücke die Worte *er schichte*, welche der Schreiber eine Zeile zu tief gesetzt hat, wieder an ihre erste Stelle, *er schichte sîn her in zwei teil | dêswär harte etc.*; — 9175 ist durch den Artikel *der* dem Verse eine Silbe zu viel gegeben wie 9737, 21498, vergl. 12903; 116 und 117 verlangt das Metrum Tilgung einer Silbe, daher vielleicht *hêr Dîterîch* statt *brûdir D.*, und *meistêr* statt *hômestêr* wie 213; — 3204 *des dûtschn hûsis genant; — 16415 menschlichis heilis ein êchtêr | und des geloubin ein anechtêr*, man tilge entweder mit K *ein* vor *anechtêr*

oder schreibe *gloubin*; — 17165 *und gewidirtin den schadin | damit si sus wârn vorludin*, besser in K *dâmit sî wârîn sus vorludin*; 2879 *sô werlîn sî dem vrûze | sich begeben mit ummâze*, das Metrum verlangt *gebîn*, und so steht in K; — 20390 ist allein richtig die Lesart von K *vrîdis kên der cristinheit*; 6547 *brûdre und gewapinte man*, besser in K *wâpîman* wie 19202; 1327 *dô der vorgangin zwelfhundirt wârn*, hier passte die Form *vorgân* in den Vers, welche K hat, vergl. die verkürzten Participien im Reim 15136 und 27566; — 2398 *ûf daz vorbescheidne zil | von dem kemerêre*; | *dâ zû nam ere | der sînen wol funftâsint man*, an einen fünfsilbigen Vers ist nicht zu denken, vielmehr fehlt eine Silbe, daher vielleicht *dâ zû der sînen ere | nam wol funft. m.* oder *dâ zû nam wol ere | der sînen f. m.*, vergleiche über *ere* = *er* 9850.

Als Beispiele, in denen die Herstellung des Textes missglückt ist, ja zuweilen gerade zu fehlerhafte Formen gewählt oder stehen geblieben sind, führe ich noch folgende Stellen an: v. 18871 ist *mîne gewizzen*, als femininum, fest zu halten nach der Lesart beider Handschriften, nicht *mîn*, vergl. mhd. Wörterb. 3, 791; — 18261 ist statt des durch die Handschr. gesicherten *vorsunne sich* mit Unrecht in den Text gesetzt *vorsinne sich*, vergl. über den conj. praet. Graff 6, 228; — 993 *zuletzt trat er des tôdis spor, des nûman mac sîn vorhabin*, so offenbar dem Sinne gemäß in K, während Strehlke *irhabin* aus S aufgenommen hat; — 15451 ist *willentlichen* aus S beibehalten statt des üblichen *willeclîchen*, welches hier K hat und 8552 von allen Handschr. bezeugt ist; 3694 *über di Wîzlin samen*, so zu bessern statt *Wîzil intsamen*, denn *Wîzile*, *Wîzil* ist stets nur sw. f. bei Nicolaus, z. B. 3697, 3741; — 4689 und 10363 ist nach K und S die schwache Form *Marien* wieder herzustellen; — 4228 *sî reitin ouch nicht woelîn*, wo K sicher die echte Schreibung bewahrt hat *sîn reitin* d. i. *sî enreitin*; — 19942 *dô hêr Kasimir gesach*, wo S *do der*, K *do er* liest, hat wohl K das echte, vergl. diese Zeitschr. 5, 498; auch *der Loket* in v. 27057 ist verdächtig, vielleicht ist das Comma nach *der* und nicht vor *der* zu setzen; — 2636 *durch der rechte dulde pîn*, wo K *durch dar* bietet, ist zu schreiben *durch daz r.*; — 1824 ist aus S *dâ an* gewählt, ein Fehler des Copisten für *dar an*, wie in K steht; — 2154 *mit sus getâne liste kraft*, falsch für *getânir*, welches K gewährt; — 9147 *irgîz* als Imperativ, besser und dem Dialecte gemäßig in K *irgûz*; — 7080 ist der Fehler *vorliste* beibehalten statt *vorlêste* d. i. *vorderste*; 9931 *des herrin zart*, aber in K findet man *des slegin zart*, welches offenbar verdorben ist aus *des degin zart*, vergl. mhd. Wörterb. 1, 309; — 16261 ist ohne Noth das bei Nic. sonst nicht gebräuchliche *zûzim* gesetzt gegen die bessere

Überlieferung in K und S; — 27074 *wî lestirlichen man dô tet* | *Loket der valsehe rurste*, hier ist von Strehlke *man* im Texte weggelassen, unterm Texte *wân* dafür vermuthet; höchst wahrscheinlich muß es *mein* heißen, über welches sieh Pfeiffer S. 194; — 4781 ist *bî eime vliz* gegen das Metrum gesetzt, richtiger K *bî ein vliz*, vergleiche die Beispiele von *bî* mit Accusat. bei Pfeiffer S. 131; 3869 ist *hefamme* = obstetrix nach S, wo es noch dazu über einer Rasur steht, dem Texte einverleibt, die echte Lesart aber in K *hefamme* verschmährt worden. Ich entsinne mich nicht das erstere irgendwo schon gelesen zu haben außer in Philipps Marienl. 2005 nach der Heidelb. Handschr., wohl aber *heveamme hefamme hebamme*, sieh mhd. Wörterb. u. Fundgr. 2, 196, 3, Grieshab. Predd. 2, 3 und 111. — Schließlich noch einige Beispiele von der ungleichmäßigen und unsicheren Behandlung, welche gewissen Wortformen zu Theil geworden ist. So scheint Strehlke an den meisten Stellen die Trennung von *dô* und *dâ* durchführen zu wollen, obwohl zuweilen die Reime dagegen sprechen, auch sonst nicht selten nach niederdeutscher Weise *ô* für *â* auftritt, vergl. Pfeiffer S. LX. Sehr auffallend ist namentlich das Schwanken bei den Formen *îman*, *nîman* (im Reim 6017) und *îmant nîmant* (im Reim 19208); bald setzt der Herausg. nach K die ersteren in den Text, wo S *îmant nîmant* hat, wie z. B. 17960, 21278, bald und dies ist am öftesten der Fall *îmant nîmant* nach S mit Zurücksetzung von K z. B. 15597, 16786, 11455. Ebenso geht es ihm mit den Formen *her* und *er*, *secht* (in K gewöhnlich *seth*) und *sêt*, *oblâtâ* und *ablâtâ* 18971 u. 21405, *Heinrich* und *Henrich*, sowie mit den mit *ent-* (*înt-*) zusammengesetzten Verben, bei denen meist die Form *înt-* gewählt, zuweilen aber *in-* belassen ist. Der Dialect des Nic. ist allerdings der Art, daß er in diesen und ähnlichen Fällen nach Bedürfniss bald zu dieser bald zu jener Form greifen darf, wie dies aus den Reimsilben sich verweisen läßt; gleichwohl kann ein Verfahren, welches ohne Rücksicht und ohne Noth in der Wahl schwankt oder eine Regel nur halb durchführt, unmöglich ein kritisches genannt werden.

Auch unter den Erklärungen, welche Strehlke unterm Texte hin und wieder beigefügt hat, sind einige zu berichtigen. So ist *bern*, sw. v., in v. 14764 *im vaste um dî backen bern mit den vuisten* falsch erklärt durch „*streben*,“ sieh vielmehr mhd. Wörterb. 1, 143—144; — 17561 ist *libberen* weder „*liberare*“ noch „*librare schütteln*,“ sondern wie Wackernagel und Pfeiffer S. 302 nachträglich vermerkt haben: gerinnen, *coagulari*; vergl. noch Fundgr. 1, 323, 4. Roth Denkm. 81; das Wort gehört zu *lebere* = Leber; im mhd. Wörterb. 1, 970 steht

es an unrechter Stelle: 21914 *in den grundelösen luf*, hier ist *luf* unrichtig gedeutet durch „Luft,“ das Richtige zeigt Pfeiffer S. 191; — 15136 *wî wârin dî burger begân noch westin waz mê grîpîn an* d. h. nun waren die Bürger betroffen, erschrocken, in Verlegenheit, nicht aber wie Strehlke sagt „zu Ende, fertig, es war aus mit ihnen;“ da das mhd. Wörterb. diese Bedeutung nicht kennt, so setze ich zur Vergleichung noch her Pass. II. 18, 60 *Jôseph was dô begangîn wâ er sich mochte nider lîn*; Pass. K. 463, 48 *dô was sî begangen ob sî geloubete oder nicht*; Altd. Blätter 2, 43, 87 *der jongfrouwen vater was sîre begangen*; — 22907 *der vogît sînen mâc sach dar nîdir sîgîn tôt*, wo *sîgîn* als „niederdeutsch“ bezeichnet wird, obwohl das Wort sich auch sehr häufig im Oberdeutschen findet; — 25170 *daz wir kumen zu der genist, der er im himil ist gewist* d. i. versichert ist, nicht aber „gewîst d. i. zugewiesen.“

Für das Verhältniss und den Werth der hier am meisten in Betracht kommenden Handschriften lässt sich schon aus den bisherigen Anführungen ermessen, daß die Stuttgarter auf eine einseitige nicht zu rechtfertigende Weise vom Herausg. bevorzugt worden ist. Die Schen vor den glatteren, den Vers meist bessernden Lesarten der Königsbergerin, so wie vor den in derselben befindlichen Correcturen, wie begründet und lobenswerth sie manchen andern Handschriften gegenüber auch sein mag, war sicherlich hier nicht am rechten Orte. Und zwar darum nicht, weil gerade in der aus dem Zählen der Silben entstehenden Glätte und Eintönigkeit die charakteristische Eigenthümlichkeit der Verse des Nicolaus beruht. Was die metrische Regel anbelangt, so steht K unfehlbar dem Originale um vieles näher als S. Aber auch in Bezug auf die Schreibart und namentlich in Bezug auf ihre verhältnissmäßig zahlreicheren niederdeutschen Formen hätte K an nicht wenigen Stellen eine genauere und günstigere Berücksichtigung finden sollen.

Noch sind bei Nicolaus einige seltene Ausdrücke übrig, die den Erklärer zu einer eingehenden Besprechung herausfordern. Unter ihnen wähle ich folgende:

abetrossen, sw. v., in v. 24457 *dî kost, dî sî dâ hatten abgetrost* (nicht „abgetrôst“), = abladen, vergl. mhd. Wörterb. 3, 115^a und *trosseriem* im Ordensbuch ed. Schönhuth S. 71; *trossieren* bei Cl. Hätzler. S. 306 (22).

beklipfen, sw. v., in v. 21850 *sundir ouch dâmitte dî lant von dem intrûte des rîchis zu Egipten dî heiden gar beklîpten gewinnînde burge unde stete*. Hat nicht *beklîpten* das „violenter abstulern“ des latein.

Originals ausdrücken sollen? dann ließe sich etwa das ahd. *kluppa kluppe* = forcipula bei Graff 4, 549 und mhd. Wörterb. I, 846 (anders Renner. 21703) sowie das angels. *clyppan*, amplecti vielleicht vergleichen. Oder ist das Wort verderbt aus *bekripton* = *bekripfen*? dies käme der Bedeutung von violenter abstulerunt wohl am nächsten, vergl. auch *krippen* bei Schmell. 2. 392. Vergleichungs halber hier noch zwei Stellen aus dem j. Titurel, dessen Verf. folgenden Reim auf *Egipten* hat: 3948 *vierstund funf kunige | fuert der üz Egipten | mit grôzer kraft der menige | und vor allem strît die unverkripton*; und 4057 *alsô die von Egipten | hieror bi alten ziten | in gedrange die verkripton | dolten für die nûwe gerner strîten*. Über die Bedeutung von diesem *verkripen* weiß auch das mhd. Wörterb. keine Auskunft.

bekroten, sw. v. = belästigen beschweren behindern occupare, in v. 8348 (*betretten* in K.), welches Pfeiffer ehemals nicht weiter nachweisen konnte und Strehlke darum neuerdings für ein *ἄπαξ λεγόμενον* erklärte, ist jetzt durch andere Beispiele belegt von Pfeiffer in den Beiträgen zur K. d. köln. Mundart 90^b, vergl. auch mhd. Wörterb. I. 888; ferner Purgoldt's Rechtsbuch ed. Ortloff. S. 42 *daz man des danne unbekrodet blibe*; S. 60 *daz sî nîmant sal bekroden ader vorletzen*; S. 87 *daz ome nîmant in deme rechtin widir sînen willen bekroden sal*; S. 94 *in der strâze sal nîmant graben noch die bekrodin daz ez erre zu wandern*. An die niederdeutschen Formen *kruden* *bekruden* schließt sich an das Wort *bekrudde* (nach K, *bekurde* nach S) = Belästigung in v. 22650, für welches Pfeiffer *bekudde* vermuthete, sowie *erude* st. f. = molestia Qual in v. 25147. Endlich gehört auch hierher *krotelich* *krodelich*, adj. = molestus bei Ortloff l. I. S. 355. Für *betretten*, welches oben die Königsb. Handschr. bei Nicol. bietet statt *bekrooten*, ist vielleicht *bekretten* zu lesen, vergl. *kretten* bei Frisch I, 547^c.

dumpf, *dumpfe*? v. 11768 *zu jugist im der dumpfe (:strumpfe) bestînt mit absulchîr nôt, daz er vil darnidîr tôt*. Ich vergleiche Sündenf. ed. Schöneman. 2394 *dat kindelîn lach bi my jo up deme bedde, lichte dat ik it sulven dumpet helde*, wo *dumpen* soviel ist als ersticken; im j. Titurel 6095 ist *tumphen* wohl in *tîmpfen* zu ändern, bei Meister Altswert 27, 12 *ez begunde flammen dumpfen | sunder allez argez runpfen*; nicht recht klar bei Albrecht v. Haberst. ed. Bartsch S. 206, 49 *der kneht damphen began, sold er die melde lâze etc*. Ist Pfeiffer's Erklärung = „Dampf des aus dem kopflosen Körper entströmenden Blutes“ richtig, dann möchte ich nicht *im* in *in* ändern, dagegen *bestân* für intransitiv = stehen bleiben, halten wie 23941, so daß der Sinn wäre: „zuletzt blieb ihm der Blutdampf, der Lebensodem stille stehen; „*dumpfe*

wäre dann soviel wie *toum doum*, z. B. Pass. K. 265, 13 *des lîbes toum entgîng im* = animam exhalavit, und so auch 337, 4: Heinrich v. d. Türlin in der Krône 12167 *nû was er von dem toume des bluotes er-rumen*, vergl. mhd. Wörterb. 3, 60. Bedeutet dagegen *dumpe* = suffocatio, dann wäre *im* in *in* zu ändern, um einen passenden Sinn zu erhalten.

entspên, sw. v. in v. 7332 *hâstû genen knecht gesên, den lâz dir mit nicht entspên*. Ich erkläre: den laß dir nicht durch Spâhen abwendig machen.

ergrensen, sw. v. im Reime auf: *Rensen*, bei Pfeiffer S. 149, ist schwerlich etwas anderes als das bei Nic. sonst noch vorkommende *ergremezen*; auch ist die Bedeutung = in Wuth versetzen dem Zusammenhang weit bequemer. Vergl. Köpke z. Pass. 718.

gehebe geheve, adj., vergl. Pfeiffer 156 und Ben. Wörterb. 1, 602^b. Ich füge hinzu Pass. K. 321, 78 *sîn hûs was sô gehebe* (: *gastgebe*) *daz bî im mancher nachtes bleib*; 557, 68 *nû was sô gar g.* (: *gêbe*) *an dem herzen Lônhart*; 642, 22 *die edele die gehebe* (: *gêbe*); 687, 89 *die edele dîrn, die schône und die gehebe* (: *gêbe*); Michelsen, Mainz. Hof z. Erfurt S. 38 *die redekasten und leufte umb die mâlstein sal er alle zeit gehebe u. ganz behalten*, vergl. Frisch 1, 389^e = „non perfluus, nullam rimam habens.“ Vergl. auch *ungehebe* bei Pfeiff. S. 245 und in dessen Marienlegg. S. 153 (22), wo *ungehebe* wohl beizubehalten ist, Pass. K. 14, 12.

gemeinen, sw. v. transitiv gebraucht in v. 27578 *daz ich dich mûz gemeinen | unde dem unreinen*; vielleicht zu bessern in *mit dem unreinen*, vergl. David v. Augsb. in Haupt's Zeitschr. 9, 31 *dû uns wider teilhaft machest dîner gotheit, die du mit dem vater hâst êweeliche gemeinet*. In den Alten Ges. von Nordh. ed. Förstem. ist *gemeinen* c. acc. soviel wie mit einem gemeinschaftliche Sache machen, z. B. S. 28, 91; 41, 183; 42, 191; 56, 52; 71, 133. Vergl. mhd. Wörterb. 2, 102^a.

grant, adj., v. 22962 *daz ungewittere uf sî dôz î grandir und î grandir*; von Pfeiffer S. 167 ist *grandir* als Comparativ vom partic. *gerant* gefasst mit Berufung auf Grimm zu Athis S. 67; Frisch leitet es von *grandis* heftig ab. Ich möchte letzteres nicht so ganz verwerfen. Denn es findet sich z. B. *grandewerre* im j. Titurel 4052, 4 *ob sie dá sanfte lebten oder lebten sie mit grandewerren*; und 4193, 4 *ûz Tabruûit die geste, von den sach man hie noch grande werren*; Ms. 3, 281 (9) *möhte ich einen grantwerren betrachten*; dasselbe ist wohl ein größer werre bei Suchenwirt S. 109 vergl. Schmeller 4, 136; ferner *grande* = groß j. Tit. 6048, 1 *dû bî in einem lande wehset der pfeffer zanger kleine und*

und ouch grande; und grande als Substantiv = grandeverre im Eisenacher Rechtsbuch ed. Ortloff S. 747 wêre ez daz — — amchtlûthe daz gemeine volg dorch grôzis grandis willen adir umme unzucht stûretin mit der hant.

grunt als st. f. ist niederdeutsch, z. B. in Sündenf. ed. Schönem. 1991 ik hôte dir nedden in der grunt. Von md. Autoren führe ich noch an J. Rothe Chron. S. 620 in einer laugen grunt; Eisenacher Recht ed. Ortloff S. 731; Kulm. Recht ed. Leman S. 196.

hôhern hôern hôrn = mhd. hœhern, im mhd. Wörterb. nur durch ein Beispiel bezeugt, steht bei Nicol. 27661 gotis dinst er sêre merte, horte unde zûrte, vergl. 15828 sî gehôtin und gemêrtin; bei Lanzel. 1297 die ir leben gehæhert hânt vil sêre; Habsb. Urbarb. ed. Pfeiffer 55, 6 die sint gehæhert unde gemêret sô verre; 157, 7; 243, 31; dahin gehört auch Pass. K. 192, 11 Gordiânus sîn vater hîz, | gehôrt an deme râte, | der Rômêre sênâte, gewaldec u. wîse, von mir falsch gedeutet in den Programmen des Zeitzer Gymn. von 1859 S. 25 u. von 1861 S. 8. Bei Hesler in Roth's Dicht. S. 1 (5) sô werdent irhört der gûten horn = Psalm 74, 11: et exaltabuntur cornua justii.

hurgén, sw. v. nach S von Pfeiffer S. 176 angesetzt, sonst ungebrauchlich, hat jetzt bei Strehllke 10245 wohl mit Recht dem auch sonst im md. vorkommenden schurgén Platz gemacht, welches in K steht, vergl. Pfeiffer S. 217; Förstem. Alte Ges. v. Nordh. S. 188 unde wolde disse ding úf ander lûthe schôrge; auch Herbort, Troj. 4599 ist wohl nicht mit Fromm. schocketen, sondern schorgeten zu lesen; Renner 22225 die Mîsnere die wort wol schurgent (:wurgent); Walther v. Rheinau 168, 12 und 172, 40 sume stiezen, sume sluogen, sume schurgten ungevogen.

inhant, adv., = „zuweilen, hie und da,“ Pfeiffer S. 143, bei Strehllke 285, 3676, 24974, 19644; es bleibt noch zu untersuchen, ob das Wort aus in-hant oder ie-ein-hant (alsdann inhant) entstanden ist. Im mhd. Wörterb. ist nichts darüber. Beim Verf. des Lebens des h. Ludwig 35, 23 io ein hant = saepius, vergl. Rückert dazu S. 121; bei Stolle 175^b sie renten yenthant úf der Burgunder her; 182^b sie zwacken den herzogen ynehant uf das heîr; 204^b als er vormals zu Ynehant(?) hatte gethan; 456^b alsô daz fele lûthe jonehant inheisten (= einheizten); 274 dô regentes ynehant. In der Livlând. Reimehronik steht nur enhant, z. B. 209 ez gienc in wol enhant und ähnlich 452, 2084, 2382, 6959, 6967, 7489.

lêren, sw. v. = discere, 3070 di Judin — bî in (sc. den heiden) strîtin lêrten und di lêre kêrtin vurbaz ouch an ire kint; und so Schönhuth,

Ordensb. S. 42 *si sulen ez lœren von den prîsteren heimelichen*; II. Rafold in Ges. Abent. ed. v. d. Hagen 1, 445, 4 *er engelôrte nie buochstap*; Köpke z. Pass. S. 747; Dyoecletian. 306 u. 476 *lêret: begeret; lêrt: gemêrt* Lassb. Ls. 3, 60 (141); *si lêrten: bekêrten* E. v. Kirchb. 751; vergl. in dieser Zeitschr. 5, 241.

missetîrn, sw. v., in V. 18450 *dî dît sich hatte missetîrt und zâ dem lesten vornoigîrt*. Mir liegt das lateinische *miscitare* zu fern, welches Wackernagel vorgeschlagen hat. Es kann das Wort recht wohl von dem niederdeutschen *tire tir dire* = *indoles* abgeleitet werden, so daß es im Sinne von degenerare, sich verwerfen missrathen zu fassen ist. Vergl. mhd. Wörterb. 3, 35. Von einem niederdeutschen *t* für *z* findet sich sonst im Anlaute der Silben bei Nicolaus kein Beispiel. Dem mhd. Wörterb. 3, 877, welches *missezieren* in unserer Stelle vermuthet, scheint die Stelle Konrads v. W. in MS. 2, 324^a entgangen zu sein: *schanden gran und ir zan missezierent rîchen man*.

pur in V. 23714 *daz gab den heidin sulchin schrie, daz als in einis ougen blie wart ein gebrach, der lûite pur, dâ mit ouch nam dî dît den snur gar zustrouwit an dî vtucht recht als eine starentrucht, sô man sê vorschoichit tât. Nû jagit nâch, ô helde gût!* Die Erklärer haben wohl nicht das Rechte getroffen. Der Dichter malt hier in altepiseher Weise den Schreck der Feinde, die sich wie ein Wild vom Jäger haben überraschen lassen und nun einer Schaar Staare gleich schwirrend davon fliehen. Die Worte *wart ein gebrach der lûite pur* bedeuten: entstand ein Geräusch das lautete, klang wie *purrr!* *Pur*, *bur* bedeutet dasselbe was *bruheh purhee* = *interjectio venantium et bestias irritantium* bei Frisch 1, 45^a und 2, 75^a. Daher das Zeitwort *purren*, *anpurren* = irritare ebendasselbst, = machen daß das Wild aufspringt d. i. *uf burt*. Namentlich gehört hierher *burren* in der Jägersprache bei Hadamar v. Laber 486 *man mag ez ouch versnurren | ân allez widerbringen. | Seine und ze snellez burren | muoz man mit fuegen an die mâze dîngen, | diu henget niht ze snelle und niht ze trage*; vergl. auch Schmall. 1, 193. Der Ausdruck ist eng verwandt mit *burn born* abd. *burjan* = erigere tollere suscitare, welches sich hin und wieder auch *burren* geschrieben findet, s. Graff 3, 163–167 und Erlösung 3564 u. 3703, wo *uf larren* intransitive Bedeutung hat = aufbrechen, sich reisefertig machen, ähnlich *anborn* in den Trierer Interlinearversionen ed. Graff S. 265: *von den anboriden an mich* = ab insurgentibus in me.

rauden in V. 23382 *in mortlichim rauden* (: *Pograuden*) scheint doch nur eine zu Gunsten des Reimes vom Dialekte zugelassene Verunstaltung des Wortes *râden* = mhd. *râten* zu sein. So findet sich in

K zu V. 24760 *vorsnaulten:praulten*, 25083 *vorwaulten:vorstaulten*, 25774 *kault:enthault*, 13590 *clawce: Pobrauce*, 25352 *dar naw: Wenzeslaw*. Über die Vertauschung der tenuis *t* mit *d* s. Pfeiffer S. LXV.

rîster in V. 21994 *got hât in sime grimme dîner êren rîstir, den kunie u. den prîstir, vorwurfen gar in schande* — ist wohl nicht für „*riester lacinia entstellender Fleck*“ mit Pfeiffer S. 211 zu halten noch mit Strehlke gleich *reister Lenker Verwalter* zu setzen, sondern vielmehr *riester dentile stica* Sumerlat. 6, 15 und 32, 5. ahd. *riostar*, vergl. Schmeller 4, 145. Derselbe Reim findet sich im Renner 2773: *man wîhet leider manchen priester, dem vil baz zeme daz er zwei (?) riester an einem pfluoge solte haben*. Der seltene Ausdruck ist wie so viele andere bei Nicolaus nur um des Reimes willen gewählt; ursprünglich bezeichnet er entweder den Theil des Pfluges, auf welchen man sich beim Pflügen stützt, mit welchem man lenkt, die Pflugsterz (*stica*), oder den, an welchem das Schar sitzt, den Scharbaum (*dentalia*), vergl. II. Voß zu Virgils Georg. S. 96—100.

strewen, sw. v., von Pf. S. 226 als *strêwen = strajen* gefasst, in V. 23686 *man insê sî strewin vor sich als dî lewin* — ist wohl weiter nichts als des mhd. *streben*; ebenso steht *ewin* für *eben* in V. 18144 *der visch geformit ewin | was nâch eime lewin*.

trajen, sw. v. in V. 24160 (: *slâfin*) ist von Pfeiffer S. 234 sicher = *traben draben* gedeutet, vergl. Ottocar in Kaiserchr. ed. Massm. 2, S. 618 (240) *dem grâven: si begunden heim draven*; S. 633 *der kunie* — dem *maregrâven manegen boten hiez draven* und besonders Lassb. Ls. 1, 459 (88) *traft:kraft*, 464 (45), 475 (16) *draft*, 502 (50), 626 (42); 2, 303 (355) *der hunt traft des êrsten an* in der Weidmannssprache; 3, 64 (273) 319 (89) *gedraft:botschaft*; im Ring des Heinrich Wittenweiler 17^b, 11 *er traft sich = trabt sich* 8^b, 38 und 9^b, 30 = eilt, begiebt sich fort. In unserer Stelle erinnert der Ausdruck *dô quam der tâvel traftin und beiz in in den zê* an eine ähnliche Stelle in den Priameln, welche in dem Berichte der deutschen Gesellschaft zu Leipzig vom Jahre 1837 S. 18 Leyser mitgetheilt hat: *all hellische feint zûdraben und fûrbaz gewalt über die sêle haben*, wobei der Herausg. das *Traben des Wolfes* als Ausdruck der Jäger erwähnt.

usele, bei Strehlke 14304, s. bei Pfeiffer S. 309; zu den Stellen im mhd. Wörterb. füge hinzu j. Tit. 5809, 4, Lohengr. 17 (164), Ges. Abent. I, 215 (150).

vorlâzen, sw. v. im Sinne von säunig betreiben, versäumen, steht bei Strehlke 16580 *diz alz vorlâzte Bertolt und wûe geringe doch dî scholt*; so Rothe im Rittersp. 3650 *waz man in andîrn dîngen vor-*

soumit adir vorlazzit (: *vorfazzit*) und 3654: Förstem. Nene Mitth. 1, 2, 86 *welch rât disse ding vorlazzete adir vorseumete durch lip adir leit*; Ernst von Kirchb. 804 *her virlazzete sich*; und = *laz* machen Etm. zu Franenlob S. 298 (44, 3); j. Titurel 3793, 4; Lassb. Ls. 1, 588 (125); Ges. Abent. 2, 443 (1004). Im mhd. Wörterb. finde ich dies Wort nicht.

stuwen (?), sw. v. von Pfeiffer S. 229 angesetzt und erklärt durch „unterstützen helfen?“ findet sich bei Strehlke 17024 *ouch betrat Mertîn in dem bade | zên man, den er gerade | dâ stuite âne iren danc, | dâ von in ubile gelane, | want î nâch des slagis swane | gewan daz blût sô groben ganc | daz daz lebin in intslanc*. Für *stuite* liest K *stuyete*. Ich vermute, daß es derselbe Ausdruck ist, den Frisch 2, 350^b aus dem Nürnberger Vokabularius von 1482 aufführt: *stuchen lassen ventausen ventosare* und *stuche lastkopf* (lies *lazkopf*) *vintauste ventosa* sowie *stucher ein schrepfer scarificator*. Nun erst erhält unsere Stelle Licht. Der wackere Kempe Martin überrascht seine Gegner im Bade und schreift sie da so tüchtig mit seinen Schwertschlägen, daß sie von diesem Aderlaß sich todt bluten.

vorebel, vorebele, vorebelich, s. Pfeiffer S. 268; dieselben Wortbildungen erscheinen auch in den Alten Ges. v. Nordh. ed. Förstem. So *der vorebel* S. 51, 12; 55, 45; 56, 49; *vorebeliche* S. 52, 13; 53, 26; *vorebelen*, sw. v., 53, 25; 55, 44; *vorebyl* Kulm. Recht ed. Leman S. 355.

vorsetzen, sw. v., in V. 9063 *libir menlich strîtin wen daz wir uns vorsetzin und lâzin alsô letzin, daz uns hû zu vorhtin stât*. Hier ist wohl nicht an „*widersetzen*“ zu denken, eine Bedeutung die *vorsetzin* nicht gut ausdrücken kann, sondern vielmehr an = *verpfänden*; es ist nämlich vorher von einem *gedinge* die Rede, wonach die Brüder den Preußen sollten Geiseln stellen, sich *gevangen geben*.

vorwickunge, als Überschrift bei Str. S. 128 u. 148 = *divinatio vaticinatio prænosticatio*, s. mhd. Wörterb. 3, 618. Über *wicken wichen* vergl. noch Renner 10254 *der vierde reiet unde springet, der funfte tûchet unde wicket, der sechste vil bôser worte spricht*; Ernst v. Kirchb. 668 *si wicketen alle daz vorwâr, daz ez swêr arbeit dâte* = *augurati sunt, divinaverunt*; u. ebendasselbst *daz wicken nicht betrôg* = *divinatio Vermuthung*; 752 *der apgot kunde wicken* (: *schicken*) *iglichem nâch sinem willen* = *zaubern, wahrsagen*; Sachsensp. ed. Homeyer I, S. 117 u. 398 *svell kersten man mit wickene umme gæt*; E. v. Repgow Zeitb. S. 122 *he wickede* (nicht *wickede*) *eme dat he keisere solde werden* = „*prædixit*“; Pfeiffers Beitr. z. K. d. Köln. Mundart S. 131^a.

regen, sw. v. im Sinne von anregen, anzeigen bei Strehlke 17666 (Pfeiffer S. 209) *vor dem dô brüdir Conrad regete und in klage legete daz unrecht*. Hierher gehört auch eine S. 65 in dieser Zeitschrift besprochene Stelle aus Joh. Rothe: *frunthuld geregen* etc. d. i. indicare, zur Anzeige bringen; die von mir daselbst gewagte Vermuthung gebe ich auf. Ähnlich ist der Ausdruck *tumpheit, triwe regen* = indicare ostendere bei Wolfram im Parz. 783, 12; im Willeh. 125, 22.

ZEITZ, im October 1861.

DER GOLDENE BAUM

IN MITTELHOCHDEUTSCHEN GEDICHTEN.

Im Wolfdietrich wird eine goldene, wunderbar gefertigte Linde erwähnt, auf der künstliche Vöglein singen. Die betreffende Stelle lautet in Hagen's Handschrift:

Sy nam in bei der hende und weist in in ein sal 567
 der was von merbelstaine und leuchtet über al,
 dar in stund ein linde, dy was guldin gar,
 als sy der haiden fraissam het gemacht dar.

Zwen und sibenzig este nam er an der linden war, 568
 dy vogel dy dar auf saßen dy waren guldin gar,
 sy waren gemacht mit listen und waren innen hol:
 wenn sy der wint durchwæte, ir stimmen sungen wol.

(Hagen's Heldenbuch I, 233.)

Ausführlicher gibt die Beschreibung dieser Linde das alte Heldenbuch (Bl. 129 von Goedeke's M. A. 488.) und die überarbeitete Piaristen-HS., aus welcher die betreffende Stelle mir durch Pfeiffer's Güte mitgetheilt worden. Letztere lautet:

Bl. 235. Da stund ain grune linden dort bi dem palast rich,
 dar uff da sassen vogel, di sungen minniglich,
 mit rotem gold gegoßen und auch von edeln gestain
 mit bernlin durch floriret, daz minniglichen schain.

Wol durch den stam uffgingen zwelf roren rot goldein,
 die gaben suße stimme vil manchem vogelin.
 dar an zwen plasbelg waren gemacht mit ganzem flis
 gar maisterlich beschlagen mit klarem silber wis.

Wann man di plasbelg rurte, daz gab in ouch süßen don
uff durch di guldein roren di vogel sungen schon,
di stimm kam in di vogel hin durch di roren hol,
daz iglichs gab sin done und sungen alle wol.

Ain tafel rich von golde under der linden stund
mit rotem gold beschlagen, daz lobt des fursten mund,
mit wißem helfenbaine gar wol durchgraben was.
dar ob wol tusent ritter mit gutem raume sas.

Und wan der kunig riche da hin zu tische ging
mit sinem hofgesinde und an zu essen fing,
er lis di sinen ruren di belge sa zu hant,
so sungen schon zu tische di vogel alle sant.

Man blis dort bi der linden die plasbelg uber al.
sich hub von vogelstimmen ain wunniglicher schal,
si sungen süße done wol an der selben stunt.
Wolfdieterich der spise nie nam in sinen munt.

Man möchte diesen goldenen Baum mit den singenden Vöglein für ein Spiel der Phantasie halten, wenn wir nicht ein historisches Zeugniß für ein solches Kunstwerk aus dem Mittelalter hätten. Der Bischof Luitprant von Kremona berichtet über einen ähnlichen Baum, den er im J. 968 in Constantinopel gesehen hat, in seinem Werke *Antapodosis* lib. VI. c. 5 Folgendes: „Aerea sed deaurata quaedam arbor ante imperatoris sedile stabat, cujus ramos itidem aerae diversi generis deaurataeque aves replebant, quae secundum species suas diversarum avium voces emittebant. Imperatoris vero solium hujusmodi erat arte compositum, ut in momento humile, excelsius modo, quam mox videretur sublime; quod immensae magnitudinis, incertum utrum aerei an lignei, verum auro tecti leones quasi custodiebant, qui cauda terram percutientes, aperto ore, linguisque mobilibus rugitum emittebant. In hac igitur duorum eunuchorum humeris ineumbens, ante imperatoris praesentiam sum deductus. Cumque in adventu meo mugitum leones emitterent, aves secundum species suas perstreperent, nullo sum terrore, nulla admiratione commotus, quoniam quidem ex his omnibus eos, qui bene noverant, fueram percantatus“ (Pertz script. III, 338, vgl. Gibbon, röm. Weltreich, deutsch v. Sporschil, 3. Aufl. X, 420). Wir haben hier denselben Baum, von dem im Wolfdietrich die Rede geht, und es ist möglich, daß der Dichter das Wunderwerk nach eigener Anschauung beschrieben habe, wie Luitprant es gethan. Gesandtschaften nach Konstantinopel gehörten ja damals nicht zu den Seltenheiten, und

daß fahrende Dichter oft zu solchen Fahrten benützt wurden, ist bekannt. Die eiteln Griechen, die durch äußeren Prunk die innere Fäulniß des Staates verbergen wollten, ließen gewiss keine Gelegenheit vorübergehen, durch ihre Schätze und Kunstwerke das Staunen und die Bewunderung der fremden Botschafter rege zu machen. Wie sehr dies mit dem goldenen Baume gelang, geht daraus hervor, daß er als ein Wunderwerk der Kunst auch in andern Gedichten ausführlich beschrieben wurde. Albrecht von Scharffenberg schmückt mit einem solchen Baume den Graltempel:

Ein boum üz rôtem golde leuber zwî und esten 372
 besetzt als man wolde, vogel wol über al der aller besten,
 die man an süezer stimme lobet ze prise.
 üz balgen gie dar in ein wint, daz iegelich vogel sanc in sîner wîse.

Einer hôch, der ander nidere, ie nâch der slüzzel leite, 373
 der den ze wege widere was in den boum gewîset mit arbeite.
 swelicherleie vogel er wolde stungen,
 der meister wol erkande den slüzzel ie dar nâch die vogel sungem.

Vier engel uf den esten üzen an dem ende 374
 die stuonden ân gebresten, von golde ein horn iegelich in einer hende
 het, und bliesen die mit grôzem schalle
 und wineten mit der andern hant in der wîse: nû wol uf ir tôten alle! —
 (Titarel ed. Halm.)

In der Folge beschreibt er eine goldene, klingende Rebe:
 Uf der müre vil gezirde die kœr dar under viengen 378
 mit fremder künste wirde spinnel starc dar über bogen giengen.
 dar uf von golde boume hôch gegrüenet,
 mit vogelînen übersezzen, die wâren alles krieges gar versüenet.

Wan sie wol bringen moliten, dâ wart dâ vil erfunden 379
 mit reben gar durchflohten über al die bogen in zwò sich oben wunden,
 die über sich nâch buge an ein ander giengen
 und über die gestüele beidenthalben wol klefters lenge sie hiengen.

Die reben starch von golde wâren übergrüenet, 380
 als ez der meister wolde und ouch dar umbe, dazs diu ougen kûenet.
 und gab ouch schat vor manigen sunderglaste,
 durch daz in allen kœren die müre mit smaragde wâren gemenet vaste.

Diu leuber wâren dicke, wenn sich ein luft erborte, 381
 daz man sie sunder schricke in einer süezen wîse klingen hôrte,
 reht als ob sich tûsent valken swungen
 in einer schar geliche und schellen grôz von golde an in erklingen.

Die reb al über flucket wâren mit schow der engel, 382
 als ob sie wâren gezucket ûz paradîs und swenne der reben klengel
 der klanc begunde wegende fûeren,
 die engel sust gebârten sam sie sich lebelichen kunden rûeren *).

Auch im großen Rosengarten wird zweimal die goldene Linde,
 auf welcher goldene Vögelein singen, erwähnt. Die erste Stelle lautet:

In deme rôsengarten gît diu linde lichten schîn,
 dar uf gewirkt mit listen driu tûsent vogelîn
 195 gesmit ûz rôtem golde hol unde wûnneclîch:
 swan sie der wint erwawet, ir stimme ist vrôdenrîch.
 sô man den balg diuhet, durch die ræren gêt der wint
 oben in der lînde, dà die vogele sint,
 sô singent sie gein ein ander, einer kleine der ander grôz.
 200 ez wart nie man sô trûreg, daz in der kurzewîle verdrôz.

Die andere ist:

Dô sprach der margrâve, der degen unverzeit:
 „sold ich unt môhte gehæren ûffe der linden breit
 singen wûnneclîchen diu güldîn vogelîn.“
 990 Dô sprach diu kûeginne „daz sal geschehen sîn.“
 den balg hiez sie diuhen, durch die ræren gieng der wint
 oben in die linden, dà die schænen vogel sint.
 sie sungen gein einander, einer klein der ander grôz.
 ez wart nieman sô trûrec daz in der kurzewîle verdrôz.

Im Orendel kommen die singenden Vögel und die Linde bei der
 Beschreibung des automatischen Helms vor. Es heißt:

Dar zu furt er einen helm
 der vil stolze degen snel
 mit nüntzehen ecken,
 1240 den furt der selbe recke.
 der was so wol umfangen
 mit vier gülden stangen,
 waren meisterliche buchstaben
 schon und hofelich ergraben.
 1245 dar uf swebte also schon
 ein güldine kron.
 dar in was gezozen ein linden dolde
 von schonem reinen golde.
 an der linden was manig bletlîn,
 1250 dar an swebte ein güldin vèglîn.

*) fûeren. Mahn.

- da was mit zouber gewürkt dar in
 ein blasbalk mit sehs rören güldin.
 Wan der rise den blasbalk twank,
 do horte man der vogel sank
 1255 reht als ob si lebten
 und in den lüften swebten.
 In der linden was gewürkt ein rat,
 also uns dis buch noch sagt,
 mit tusent güldinen schellen vin.
 1260 Was mochte kluger do gesin!
 Wan der wint von dem blasbalk wat
 und das rat umbe trat
 und die schellen klungen
 und die vogel sungen.
 1265 wer do gewesen aller seiten spil,
 so kund es dem nit glichen zil.
 Under der linden ouch gestrecket lac
 ein löuwe und ein trac,
 ein ber und ein eberswin,
 1270 was mölhte kluger do gesin!
 dar an stunt der wilde man,
 für wor ich ueh das sagen kan,
 von golde, reht als er lebte
 und gegen den lüften strebte.

(Orendel ed. Hagen S. 36.)

Die singenden Vöglein sind in diesem Gedichte auch ein anderes Mal erwähnt:

- man brohte dem degem küene
 990 ein sper, was ungefüge,
 halber was er hürnin,
 daz ander helfenbeinin;
 daz ander isen unde stahel,
 als wir das buch horen sagen.
 995 er was gewürkt mit sinne,
 die vögel sungen drinne,
 die nachtigal und die zise
 die sungen wol nach prise.
 ob im da swebte
 1000 von gold ein valke sam er lebte. (Hagen S. 29.)

Die wundersamen Vöglein, die in andern Gedichten erwähnt werden, schreiben sich vermutlich von ähnlichen Nachrichten aus Byzanz her. Ich verweise nur auf die Stellen:

er fuort ein sper wîz und rein,
 das was luter von helfenbein,
 dar inne in vil süßer wise
 ein nachtegal so lute sang,
 wan ers fuorte an der hende,
 das in dem walde süße erklang
 und in der steines wende:
 ir stimme die gap süeßen don,
 wan siu mit großen listen was in daz sper verwircket schon.
 Diet. und s. Gesellen Str. 6.

Nuon füeret er den selben ast
 gein iuch meister Hiltelbrande,
 er git von golde liechten glast,
 sîn kraft daz sper erkande:
 oben uff dem spere singet
 von zouberlisten ein nahtegal, daz in dem walde lût erklinget
 ibd. Str. 33.

In Laurins Helm sangen künstliche Vöglein:

dô sungen inne vogelin,
 nahtigal, lerchen, zise
 lieplich in süezer *) wise
 geliche, sô si lebeten
 490 und inne walde swebeten.
 daz was mit listen erdâht,
 und von zouber sô volbrâht.

Aber nicht nur die singenden Waldvöglein, auch die brüllenden Löwen des byzantinischen Kaiserpallastes klingen in den mittelalterl. Dichtungen nach. So in der Krone:

Ein wâfen vuort der recke
 âne valsch von lasûre,
 und ein lewen, sam in natûre
 10545 dar uf geworht het von golde,
 mit gebâren, sam er wolde
 die werlt gar verslinden,
 und von den widerwinden

*) stiller. Etmüller.

gap er von listen einen dôz,
 10550 des stimme was ze mâzen grôz,
 sam er lebte und schriwe dâ,
 und hete lange scharpfe klâ,
 ze mâzen verre ûz gezogen,
 und het sich ûf diu bein gesmogen,
 10555 reht sam er stüende ze sprunge,
 und vuor ime diu zunge
 enwâge in der chewen;
 ez hâte den selben lewen
 ein buckel von golde bedahlt etc.

Auch in Pleiers Garel kommt ein ähnlicher Löwe vor:

Enmitten im furt stêt ein lewe,
 der gint wît mit sîner kewe,
 dem steket ze aller stunde
 ein banier in dem munde
 und ist ûz êre gegozen dar
 mit list, des sult ir nemen war
 swen des geluste und des gezimt,
 daz er die banier genimt
 dem lewen ûz dem munde,
 sô kumt im an der stunde
 ûz dem halse ein solich dôz,
 daz ist sô michel und sô grôz, (Bl. 1096),
 daz manz hœret vaste breit.

Von einem Bilde dieser Art erzählt auch Stricker in Daniel von Blumenthal: „Beim Eingang in das Land ist ein Thier, aus Gold gegossen, es hat im Munde ein Panier, durch das Thier fließt ein Wasser: zieht man das Panier heraus, so erhebt das Thier ein solches Geschrei, daß alles zur Erde fällt und ruft so den König und seine Mannen herbei.“ (Stricker's Karl ed. Bartsch v. XII.) Derselbe Dichter berichtet auch von einem Drachen, der durch Wind in Bewegung gebracht wurde:

Man sach von golde dar an stân
 einen tracken, der was wol getân,
 der was innen hol.
 als er des windes wart vol,
 so gebârte er alse er lebte
 und geim den liuten strebte. (Karl 9641 ff.)

Schon Lamprecht beschreibt uns ein Bildwerk, das durch Blasebälge bewegt und tönend wurde:

- 5850 mitten in ir palas,
 ein scône tier geworht was,
 daz was alliz golt rôt,
 also siz selbe gebôt.
 daz tier was vil hêrlîch
- 5855 eineme hirze gelîch.
 an sîm houbit vorne
 hât iz dûsint horne.
 ûf allir horne gelîch
 stunt ein fugil hêrlîch
- 5860 ûf dem tiere saz ein man
 scône unde wol getân,
 der fürte zwêne hunde
 unde ein horn ze sînem munde.
 nidene an dem gewelbe
- 5865 lâgen viere und zwênzich blâsebelge.
 z' aller belge gelîch
 gingen zwelif man creftich.
 sô si di belge drungen,
 di fugele scône sungen,
- 5870 an deme tiere vorn;
 sô blies ouh der man sîn horn,
 sô galpeden ouh die hunde.
 ouh lütte an der stunde
 daz hêrlîche tier
 mit der stimmen als ein pantier etc.

Dies Bild führt auch den goldenen Hirsch in der Oswaldlegende, der von den zwölf Goldschmieden gefertigt wurde (Ettmüller 2278. ff. u. 2297. ff.). König Aaron bemerkte über dies Wundertier:

- dû vil stolzer wahtære,
 zwâr daz habe ûf al mîn êre,
 daz getiht gât von den goltsmiden her;
 2335 wan die sint aller künste vol,
 und habent den hirz inne gemachet hol,
 daz er loufet vor dem winde.

Durch Luft und Wasser wurden somit diese Thierbilder, die aus Griechenland her bekamnt waren, in Bewegung gesetzt. Ihnen konnte zunächst das Lob gelten: sie waren, als ob sie lebten, das wir so oft schönen, lebhaften Bildern von mittelhochdeutschen Dichtern erteilt

finden. Gewöhnlich ist der Reim „lebte“ oder „leben“ mit „swebte“ oder „sweben“, „strebte“ oder „streben“ gebunden. Z. B.

Die vogel manegen slahte
 swebten dar inne,
 gewebe mit solhem sinne,
 rehte sam sî lebten
 und ûf zen lûften swebten. Erec 7645.
 sô stuont er als er lebete,
 vogeliche er swebete. Lanz. 4785.
 daz stuont dran als ez lebte.
 sô ez iezuo hie swebte,
 sô rukt ez aber fürbaz. Lanz. 5827.
 Von golde dar ûf gemeistert was
 ein tracke, als er lebete
 und obe dem helme swebete. Wigal. 1906.
 ein adelar dar obe swebt (e)
 von golde reht, alsam er lebt (e). Ecke Str. 95.
 der stuont alsam er lebete
 und ob dem helme swebete. Meleranz 10085.
 ein ar alsam er lebte
 und ob dem helme swebte. Garel 27^b.
 reht alsam er lebte
 und ob dem helme swebte. Garel 24^e.
 dar inne ain pantel swebt
 planch, als ob ez lebt. Ottaker c. 62.
 si stuonden als si lebeten
 und an dem vanen swebeten. Laur. 411.
 schône sus er lebete
 und nach gewilde strebete. Laur. 497.
 schône sus si lebeten
 und in den lûften swebeten. Laur. 1870.

Ähnliche auf meisterhafte Bildwerke bezügliche Stellen sind: als
 ez leben solde Wigalois 36, 10; als er leben solde Wigal. 169, 27.

ûz dez gehürne swarz geborn
 was in den wîzen schilt geleit
 ein grîfe mit behendekeit,
 der stuont reht als er lebte. Konrads Troj. 9570. —
 und was ein lôuwe küene
 von blâwer siden drîn gewebe.
 der stuont, als ob er künde leben

und was gekrœnet schône. ebd. 30042.

und swebte drinne ein blanker swan,

der lûlute silberwîz her dan,

als ob er lebende ware. ebd. 30865.

In einem velde lâsûrblâ,

daz ouch von siden was geweben,

stuonden als si solten leben

vogelin an maneger stat. Engelhart 2545.

als er leben solde,

stuont ûf dem kropf ein guldin ar. Meleranz 1310.

Den mich lerne an der hauben wunder âne tzal,

dar umb die gulden porten, baide, brait und smal,

hirszen unde hinden, serm sy lebentig sein. Hugdietr. Str. 24.

dar zu hofflich wûrken dy schœnen vogelein

mit golde und mit seiden, sam es lebentig môcht gesein. ebend. Str. 57.

Hirszen unde hinden stuonden auch daran

von dem roten golde, sam sie daz leben han. ebd. 64.

rehte enmitten ûf dem kopfe,

der lîm mit vogelen was bezogen,

reht als si waren geflogen

ûz dem Spehtsharte. Helmbrecht 35.

INNSBRUCK, 10. Sept. 1861.

I. V. ZINGERLE.

HEINRICH VON RUCKE.

Heimat und Geschlecht dieses Liederdichters sind noch unermittelt. Die Herausgeber des Minnesangs Frühling S. 270 beobachten darüber tiefes Schweigen, wohl aus dem guten Grunde, weil sie dem, was Laßberg Liedersaal 2, 41 und ihm nach v. d. Hagen MS. 4, 158 vorbrachten, nicht beizupflichten vermochten. Laßberg war nämlich der Meinung, Heinrich gehöre dem edeln Geschlechte der Ruggen an, die sich nach der zwischen dem Kloster Fischingen und Bichelsee im Thurgau gelegenen, von den Appenzellern im J. 1405 gebrochenen Burg Tanneck „die Ruggen von Tanneck“ nannten. Allein abgesehen von verschiedenen andern Bedenken, die sich dieser Ansicht entgegen stellen, reicht ihre Unrichtigkeit darzuthun schon der Umstand hin, daß der Beiname, den die von Tanneck führen, ein offener, häufig vorkommender Personennamen (Fürstemann I, 712. 713), das Rucke oder

Rugge dagegen, nach welchem der Dichter sich nennt, ebenso deutlich ein Ortsname ist. Beide Namen haben daher nichts miteinander gemein, und sie zu vermischen hätte schon die Verschiedenheit der Wappen verhindern sollen. Diese beschreibt Laßberg a. a. O.; Abbildungen von beiden gibt auch Konrad von Grünenberg in seinem Wappenbuche von 1483. Das hier von „Hern Hainrich von Ruche“ gegebene stimmt genau mit dem in der Weingartner Liederhandschrift S. 53 befindlichen überein.

Nicht nur die Stammburg, sogar die Person des Dichters, wie ich glaube, kann auf's bestimmteste urkundlich nachgewiesen werden. Durch eine zwischen 1175—1178 ausgestellte Urkunde übergibt Abt Eberhard von Blaubeuern dem Kloster Salem Güterstücke in Hohenbuch und Grötzingen (bei Ehingen) „per manum advocati nostri domni Gebizonis de Rugge“ und unter den Zeugen erscheint neben dem nochmals genannten Gebizo ganz zuletzt „Heinricus miles de Rugge“ (würtemb. Urkundenbuch 2, 178). Bei der Übereinstimmung des Vor- und Zunamens dürfen wir Zeuge und Dichter für identisch halten; um so mehr als auch die Zeit hiefür kein Hinderniss bildet. Der Leich Heinrichs ist unter dem unmittelbaren Eindruck der Trauerbotschaft vom Tode Kaiser Friedrichs I. im Spätjahr 1191 geschrieben (MSF. 97. 270), also etwa 13—15 Jahre nach obiger Urkunde. Seine Lieder, deren Verfasserschaft allerdings keineswegs überall sicher ist, hat aber Heinrich früher als den Leich gedichtet. Das beweisen die von mir schon Germ. 3, 506 hervorgehobenen ungenauen Reime in jenen, und der Mangel solcher Reime in diesem. Der Leich setzt die durch Heinrich vom Veldeken neu aufgekommene Reim- und Verskunst voraus, während die Lieder vermöge ihres noch unausgebildeten Reimes vor 1184 fallen müssen.

Die unmittelbare Anregung zum Gesange könnte Heinrich leicht durch den Vorgang Meinlohs von Sevelingen empfangen haben. Söflingen, unweit von Ulm, liegt an der Straße, die nach dem nur ein paar Stunden entlegenen Blaubeuern führt, und dicht bei diesem Städtchen, auf dem rechten Aachufer, stand auf einem hohen Bergrücken, der noch jetzt der Ruckenberg heißt, die alte, erst im Jahre 1571 abgebrochene Burg Rucke. Meinloh und Heinrich waren also die nächsten Nachbarn und standen einander auch der Zeit nach nicht so fern, daß sie sich nicht ganz gut persönlich gekannt haben könnten.

Zwischen den von Rucke und den Grafen, später Pfalzgrafen, von Tübingen, bestand schon in frühester historisch nachweisbarer Zeit ein verwandtschaftliches Verhältniss. Von den ersten Grafen von Tübingen,

den drei Brüdern Hugo, Aushelm und Siboto, die um 1085 das Kloster Blaubeuern stifteten, nannte sich der letztere „comes de Rugka.“ Wie die Verbindung dieser beiden Linien zusammenhängt, liegt noch im Dunkeln. Nach Stälin (Wirtemb. Gesch. 2, 427) scheint „das Schloß Ruck durch Erbschaft oder Heirat an die Grafen von Tübingen gekommen zu sein und diente zum Wohnsitz wahrscheinlich nachgeborener Brüder.“ Nach dem frühen Erlöschen von Siboto's Stamm, im 12. und 13. Jahrh., war die alte Burg bloß ein Sitz Tübingerischer Vögte (Stälin a. a. O. S. 429). Als solchen haben wir den vorgeannten Gebizo zu betrachten, und Heinrich, der Sänger, war wohl sein Bruder.

Die alte Namenform der Burg lautet *Rugka*, *Ruccha*, die dem Dichter gleichzeitige *Ruke*, *Rucke* (s. Wirtemb. Urkundenbuch 2, 210. 272: Urk. von 1181 und 1191), und diese letztere Schreibung ist auch für uns die richtige, dem mhd. und nhd. Lautsystem allein angemessene. *Rugge* dagegen, wie in der Pariser Hs., in der oben angeführten, nur in späterer Abschrift erhaltenen Urkunde und anderwärts steht (die Weingartner Liederhandschrift dagegen liest *Ruche*, die alte Heidelberger *Rucche*), ist alamannische Schreibung der 2. Hälfte des 13. und des 14. Jahrhunderts und ist so wenig der Zeit des Dichters gemäß als *Veldegge* für einen niederrheinischen Dichter des 12. Jahrhunderts.

WIEN, März 1862.

FRANZ PFEIFFER.

BECHERINSCHRIFT.

Des Pleiers Verse

mannes langer mangel
daz ist des herzen angel

Meleranz v. 689 stehen mit kleiner Änderung auf dem Becher der Margaretha Mantasch in der Ambraser Sammlung. Sie lauten hier:

langer liebes mangel
ist meines herzen angel.

Steub, drei Sommer in Tirol S. 304.

I. V. ZINGERLE.

LITTERATUR.

De carmine Wessofontano et de versu ac stropharum usu apud Germanos antiquissimo dissertatio quam pro loco in ordine philosophorum Berolinensium rite obtinendo scripsit Carolus Müllenhoff. Berolini, W. Hertz. 1861. 4.

Die Abhandlung sucht darzuthun, daß in dem Wessobrunner Gebet drei verschiedenen Dichtungen und Zeiten angehörige Bruchstücke erhalten sind. Bekanntlich hat W. Wackernagel den letzten Theil (von den Worten *enti cot heilae* an) für Prosa erklärt, während andere schon vor Müllenhoff die poetische Form auch hier nachzuweisen suchten. Die Schwierigkeiten, die etwa in metrischer Beziehung entstehen möchten, will M. schon von vornherein dadurch unschädlich machen, daß er annimmt, es habe der Dichter dieses Schlusses, den M. bei dem großen Buchstaben in Z. 12 des Originals *Cot almaltico* beginnen läßt, keine Verse zu machen verstanden. Wackernagel wies, um seine Behauptung, daß wir in dem Schluß eine prosaische Beichtformel vor uns haben, zu stützen, auf ganz ähnliche Formeln hin, die M. mit einigen weiteren Belegen vermehrt wiederholt. Weil nun der Rhythmus der Worte sich zuweilen wie Verse lesen läßt, weil man einige richtig gebaute Verse darin erkennen kann, zunächst die zwei

in dîno ganâdâ rehta galaupa,
enti côtan willeon, wîstôm enti spâhida,

so muß gleich noch ein neuer Dichter (also zu den drei im Wessobrunner Gebet vertretenen noch ein vierter!) erfunden werden, der die stehende Beichtformel in richtige Verse brachte, aus welchen der Schreiber zwei in sein Schlußgedicht aufnahm. Welche geschraubte und gezierte Annahme! Wenn der Schreiber im Stande war einen Vers zu machen wie den folgenden

enti dâ mannun sô manac côt forgâpi,

der metrisch ebenso untadelich ist wie die beiden andern, warum könnten nicht auch jene von ihm herrühren? Warum die lächerliche Annahme eines neuen bis auf jene zwei Zeilen verlorenen Gedichtes? Doch betrachten wir die ganze metrische Eintheilung dieses Schlusses näher:

Cot almahtico, dû himil enti erda gaworahôs,
enti dâ mannun sô manac côt forgâpi,
forgip mir

in dîno ganâdâ rehta galaupa
enti côtan willeon, wîstôm enti spâhida
enti craft

tiuflun za widerstantanne enti arc za piwisanne
enti dinan willeon za gawurchanne.

Aus dieser Darstellung wird der Grund der Müllenhoff'schen Annahme ersichtlich: den Kritiker störten die nicht in den Vers passenden Worte *forgip mir* einer- und *enti craft* andererseits. Weil aber das zwischen diesen Worten liegende sich in Verse bringen ließ, weil Lachmann die Worte *in dinô ganâlâ rehta galaupa* als eine richtig gebaute Langzeile bezeichnet hatte, so mußte es aus einer anderen Dichtung hier eingeschaltet sein. Wie scharfsinnig! Schade nur, daß die letzte Zeile des Wessobrunner Gebetes ebenso in einer Gebetformel wiederkehrt, in der von M. aus Flaccius Vorrede zum Otfrid entlehnten *thînan willen zi giwircanne*; warum könnte denn diese Zeile nicht ebenso von dem Dichter der beiden anderen gemacht und hier aufgenommen sein? — Mit gleichem Rechte ließe sich die von Wackernagel mitgetheilte Formel in Verse zerlegen, und man brauchte nicht einmal so willkürlich vier Worte auszustoßen:

Truhtin god, thû mir hilf,
 [indi] forgip mir gawitzî,
 indi gôdan galaupun,
 (indi) thîna minna
 5 indi rehtan willon,
 heilî indi gasuntî
 indi thîna gudun huldi,

wo wir zugleich Alliteration (Z. 1. 2 *god — forgip*) und Reim (Z. 6. 7) *gasuntî: huldî*) hätten. Und so getraute ich mir aus althochdeutscher Prosa ein gut Theil Verse herauszubringen, und es wäre nichts leichter als auf diese Art die deutsche Litteratur um eine bedeutende Anzahl von bruchstückartigen und ganzen Gedichten zu vermehren. Lässt man sich nun gar herbei, daneben solche Verse zuzugeben, wie *dâ hîmîl êntî êrdâ gwórahôs*, mit sechs Hebungen, ferner *tîytlun za wîdarstântâmê*, mit fünf Hebungen (warum auch nicht hier sechs *tîytlun za wîdarstântâmê*, um so mehr als die darauf reimende Zeile *êntî êre za pîwisînnê* ebenfalls sechs Hebungen hat?), so entsteht eine Willkür, die aus jedem Prosastücke beliebig Verse machen kann. Verse von vier, fünf und sechs Hebungen auf einem so kleinen Raume von wenig Zeilen annehmen, dazu noch, um ein paar richtige Verse zu erhalten, vier Worte aus dem Rahmen der übrigen streichen, und zu diesem Zwecke eigens einen neuen Dichter erfinden müssen — das ist eine kritische Leistung, um welche selbst ein Anfänger den Hrn. Müllenhoff schwerlich beneiden dürfte!

Im zweiten Theile des Gedichtes, der bei M. von *dô dâr niwîht* bis *cot heilae* reicht, erblickt der Verfasser ein Bruchstück eines in christlicher Zeit verfassten Gedichtes von der Weltschöpfung. Die Verse fügen sich leicht dem metrischen Gesetz, nur sind nach dem Vorgange der Brüder Grimm die Worte *dâr wârûn auh* ausgeworfen werden.

Dô dâr niwîht ni was enteô ni wentêo,
 enti dô was der eino almahtico cot,
 mannô miltisto enti manakê mit inan
 cootlihbê geistâ enti cot heilae . . .

Hier möchten wir nur fragen, wie Herr Müllenhoff die siebente Halbzeile gelesen wünscht? Das natürlichste wäre *êntî minûkê mit inan*; aber ist anzunehmen, daß bei dem Alter des Gedichtes die beiden Silben von *inan* als stumpfer Versausgang verwendet sein sollten? Die Bedenken, die einer solchen Annahme

entgegenstehen, scheinen für den Verfasser gar nicht vorhanden gewesen zu sein, denn er verliert kein Wort über den Bau dieses Verses. Im Übrigen bietet der zweite Theil keine Schwierigkeiten; eine poetische Reminiscenz des Schreibers des Ganzen ist er in jedem Falle, ob freilich aus einem in der Weise wie M. will begrenzten Gedichte, ist noch immer sehr zweifelhaft. Um so mehr haben wir bei dem ersten Theile, der bis *marêd sêo* reicht, nichts gegen die mythische Deutung, denn diese stand schon vor M.'s Abhandlung ziemlich fest, wohl aber gegen die Handhabung der Kritik zu bemerken. Der kritischen Besprechung hat der Verf. eine Untersuchung der Frage nach der Beschaffenheit der ältesten deutschen Verse vorausgeschickt. Wenn wir gleich Wackernagels Ansicht, es sei der Vers von vier Hebungen erst durch die geistliche Poesie des 9. Jahrhunderts nach dem Vorgange der lateinischen Hymnen eingeführt worden, nicht zu theilen vermögen, so scheint uns doch auch die Beweisführung der Gegner an vielen Mängeln zu leiden. Die überwiegende Anzahl der in altd. alliterierenden Denkmälern erhaltenen Verse fügt sich allerdings dem Gesetze, welches wir an Otfrid's Versbau am genauesten kennen lernen; aber bedenklich ist es schon, daß im Hildebrandsliede so viele Verse (14) von Lachmann gebessert werden mußten, um metrisch richtig zu sein, daß man sich mit der Annahme behelfen mußte, es sei das Hildebrandslied von zweien der Metrik ganz unkundigen Schreibern überliefert (welche Annahme M. natürlich auch auf das Wessobrunner Gebet und auf Muspilli anwendet), daß man endlich einer bei Otfrid in seinem umfangreichen Werke nur einmal vorkommende Freiheit*), indem eine tieftönige lange Silbe ohne darauf folgende Senkung als Hebung gilt, im Hildebrandsliede unter 130 Halbzeilen 23mal, im Muspilli unter 208 Versen 24mal begegnet, wobei noch gar nicht die von gewaltsamer Kritik (Hr. M. schreibt jetzt z. B. im Muspilli statt *kérno túoc, hártu wîsê, máno callit* — *kerno kituoê, harto píwisê, máno kifallit*) geänderten Zeilen in Rechnung kommen. Da nun dem Verf. die Seltenheit der aus Otfrid und der geistlichen Dichtung des 9. Jahrhunderts entlehnten Beispiele nicht entgeht, so sucht er nach einer Analogie und findet sie — in Hartmann, dessen Erec ungleich mehr kürzere Verse zulasse als der spätere Iwein. Ehe man das als Analogon aufführt, wäre doch zu bedenken, daß uns der Erec in einer einzigen sehr jungen Handschrift erhalten ist, daß bessere Überlieferung wahrscheinlich manchen Vers ganz anders gestalten würde. Wir können diese Untersuchung im Einzelnen hier nicht weiter verfolgen; sie gehört einer Geschichte der deutschen Metrik an, mit welcher Referent seit Jahren beschäftigt ist. Nur das Gesamturtheil sei hier kurz zusammengefasst: es ist wahrscheinlich, daß der alliterierende epische Vers der Germanen, die Scandinavier und Angelsachsen eingeschlossen, ursprünglich allerdings aus acht Hebungen, aus zwei Halbzeilen zu je vier, bestand; aber eben so sicher ist, daß aus den uns erhaltenen alliterierenden Denkmälern die Gesetze, die in der späteren Poesie der Geistlichen vorliegen, nicht ohne große Willkür der Kritik gefolgert werden können.

*) Zudem darf man von den Otfrid'schen Versen zwei abziehen, die man ebenso gut betonen kann

*glóng ér sánnan lícht,
bí thés stérren fárt.*

Die strophische Anlage der alliterierenden Dichtung in Deutschland verneint der Verfasser mit Recht gegen W. Müller; sie stößt auf so viele Hindernisse in der Ausführung und dem Nachweise, daß eben kein Beweis daraus sich ergibt. Während nun M. die einfachere Strophenbildung der althochdeutschen alliterierenden Poesie nicht einräumt, sucht er die jüngere kunstvollere Bildung der altnordischen Poesie, *ljôdahátt* genannt, gerade an dem ältesten Theile des Wessobrunner Gebetes, das ein Bruchstück einer heidnischen Cosmogenie enthalten soll, nachzuweisen: zum Glück hat er der so zuversichtlich ausgesprochenen Behauptung gleich ein *ni fallor* hinzugefügt; es wird wohl keinen Besonnenen und Unbefangenen geben, den die Beweisführung und Textkritik des Verf. überzeugt hat. Denn wenn es an sich schon bedenklich ist, aus einigen Zeilen ein in Deutschland sonst nirgend nachweisbares Metrum zu folgern, so ist es noch unwahrscheinlicher, daß dies Metrum, das offenbar einer späteren Kunstpoche angehört und auch in der nordischen, noch mehr in der ags. Poesie, einen nur beschränkten Gebrauch hat, in einer so uralten Dichtung, als welche Hr. M. dies Bruchstück betrachtet, angewendet sein soll. Die Bedenken wachsen, wenn man sieht, daß die erste Hälfte dieser im *ljôdahátt* geschriebenen althochdeutschen Strophe nur durch Tilgung einer Halbzeile gewonnen wird, und ebenso die zweite nur dadurch, daß zwei Halbzeilen, indem zwei Worte gestrichen, bezüglich versetzt worden, in eine vereinigt werden. Die Halbzeile *noh paum noh pereg ni was* wird im Grunde nur deswegen ausgeworfen, weil sie mit vier Hebungen sich nicht gut lesen läßt, denn mit Recht bemerkt der Verf., es sei kein Grund vorhanden, das eine *noh* vor dem andern zu betonen (*nôh paúm noh pereg* oder *noh paúm nôh pereg*); aber dieselbe Betonung müßten wir annehmen in *nôh súmâ ni scéin*, wenn sich Hr. M. hier nicht anders geholfen hätte, indem er frischweg schrieb *noh sunna ni liúhta*. Daß die ausgeworfene Halbzeile für den Sinn nothwendig sei, wird man nicht behaupten wollen; aber daß es *'verba inepta'* seien, ebensowenig, und man muß so wenig Achtung vor der Überlieferung haben wie Hr. M., um aus diesem Grunde sie zu verwerfen. Die Ergänzung *suigli sterro* in der folgenden Zeile, um eine Alliteration auf *sunna* zu gewinnen, da *sterro* allein, was Grimm und Wackernagel ergänzen wollten, nach dem Gesetze der Alliteration nicht mit *sunna* alliterieren kann, hätte manches für sich, wiewohl das Wort nicht durch hochdeutsche Belege gesichert ist, wenn nicht aus diesem Grunde *nôhheinig* der Hs. in *nôhhein* geändert werden müßte, um einen richtig gebauten Vers zu erhalten; denn wenn Hr. M. als Begründung hinzufügt *'cum Saxonibus sine dubio dixerint ni suigli sterro nigén'*, so ist das geradezu lächerlich; folgt daraus, daß der hochdeutsche Dichter *nôhhein* statt des ebenso richtigen *nôhheinig* gesagt haben müsse? Die Form *stern* aber, durch die sich Müllenhoff helfen möchte, wenn man *nôhheinig* belässt, ist nicht belegt; der vorkommende Plural *sternâ* beweist nur, daß der Singular *sterno* in einigen Formen auch stark flectiert wurde, denn ebensowenig darf man aus dem mhd. Plural *sterne* einen Singular *stern* folgern, dieser findet sich vielmehr nur bei mhd. Dichtern, die auch in anderen Wörtern das *e* am Schlusse abwerfen, wie der pseudo-gottfridische Lobgesang, aus dem W. Wackernagel im Wörterbuch zwei Stellen anführt. Dadurch wird auch die Wahrscheinlichkeit der Müllenhoff'schen Ergänzung erschüttert.

Über die folgenden Halbzeilen geht Hr. M. sehr leicht hinweg, wiewohl er nicht weniger als drei Änderungen darin anbringt; statt des überlieferten

noh sunna ni scein
 noh mâno ni liuhta
 noh der mâreo sêo,

schreibt er nämlich:

noh sunna ni liuhta
 noh mâno noch der mâreo sêu.

Die Gründe sind ersichtlich; im ersten Vers stoßen die drei Hebungen, da *nôh* zu betonen kein Grund ist, also muß *ni scein* getilgt werden, außerdem weil es ein Missklang sei, im zweiten Halbverse zwei Worte mit *s* anfangen zu lassen (die aber gar nicht alliterieren; solche Belege ließen sich in Menge sammeln) und an die Stelle der ausgeworfenen kommt *ni liuhta*. Ebenso anstößig war in metrischer Beziehung der dritte Vers; daher mußte der zweite und dritte in einen zusammengezogen werden. Und auf diese Weise, durch ein solches Verfahren soll das Vorhandensein des *ljôdahâtt* in der abd. Poesie gesichert sein! Wer eine Spur von kritischem Gewissen hat, muß gegen eine solche gewissenlose Behandlung unserer ältesten Denkmäler entschieden Widerspruch erheben. Auf diese Weise ließe sich aus allem alles machen. Wenn die kritische Schule Lachmanns nichts besseres und gründlicheres zu leisten vermag, dann hat sie ihr geistiges Unvermögen genügend bewiesen.

24. Februar 1862.

KARL BARTSCH.

-
1. **Das Rolandslied.** Das älteste französische Epos, übersetzt von Dr. Wilhelm Hertz. Stuttgart, Cotta, 1861. 8. XIV u. 163 S.
 2. **Roland,** poème héroïque de Théroutde, trouvère du XI. siècle, traduit en vers français par P. Jônain, sur le texte et la version en prose de Fr. Génin. Paris, Chamerot, 1861. 12.

1. Es darf als ein nützliches und dankbares Unternehmen bezeichnet werden, die bedeutendsten Denkmäler der altfranzösischen Litteratur dem deutschen Volke durch Übersetzungen zugänglich zu machen. Es wird dadurch einmal den zahlreichen Pflegern deutscher Litteratur ein wesentlicher Dienst geleistet, denn es wird wohl Jeder unter ihnen Werke zu kennen wünschen, welche mit dem Gegenstande ihrer Studien in so naher Beziehung stehen, nicht Jeder hat aber Muße genug, um die zu einer nicht aufhaltenden Lectüre erforderliche Vertrautheit mit der Sprache zu erlangen. Mit gleicher Freude dann wird jeder Gebildete Arbeiten begrüßen, welche ihm in den vorzüglicheren Erzeugnissen einer beinahe unbekanntem Litteratur eine neue Quelle des Kunstgenusses eröffnen. Bisher ist aber, meines Wissens, in dieser Richtung nur sehr wenig geschehen, und gerade jene Werke, welche Übersetzer gefunden haben (z. B. *le roman de Rou* durch Franz Frhr. Gaudy, Glogau 1835 und *le roman de la rose* durch H. Fähmann, Berlin 1839), wenn auch in anderer Beziehung wichtig, zeichnen sich eben nicht durch künstlerischen Werth aus. Am ersprießlichsten wirkte noch der unermüdete Adalbert v. Keller, welcher durch Prosaübersetzungen und Auszüge zur Kunde altfranzösischer Litteratur in Deutschland wesentlich beitrug. Man muß daher Hrn. Hertz zu wahren Danke verpflichtet sein, daß er an das schöne Unternehmen, poetische Übersetzungen zu liefern, Hand gelegt hat, und ihn beglückwünschen, daß ihm schon der erste Versuch so vortrefflich gelungen ist. Die Wahl der Dichtung, mit welcher der Anfang zu machen war, konnte kaum zweifelhaft sein:

das schöne Volksepos, welches noch in der uns geretteten Gestalt so viel von der edlen Einfachheit und der großartigen Auffassung der Volkslieder bewahrt, denen er seine Entstehung verdankt, die *Chanson de Roland*, bot sich von selbst dar. Daß schon eine Prosaübersetzung, die von Keller, vorhanden, war vielleicht H. Hertz, der ihrer nicht erwähnt, unbekannt: dieser Umstand konnte in jedem Falle eher anregend als zurückhaltend wirken. Die Übertragung nun, mit der uns Hertz beschenkt, zeugt eben so sehr von echt dichterischer Begabung als von liebevoller Hingebung an seinen Gegenstand. H. H. ist mit allen Eigenthümlichkeiten der Sprache seines Originals wohl vertraut, und weiß sie mit Meisterschaft in seiner eigenen wiederzugeben. Er übersetzt treu, Vers für Vers*) und dennoch so, daß er nirgends einen Zwang, ein Ringen mit den gewiss bedeutenden Schwierigkeiten verräth. Daß er den Sinn an mehr wie einer Stelle besser trifft als sein Vorgänger, ist ein Vorzug, welchen man zunächst den weit reicheren Hilfsmitteln, die ihm zu Gebote standen, zuzumessen hat, so daß die Hervorhebung dieses Vorzuges durchaus nicht zu einem ungerechten Vergleiche auffordern will. Vollkommen zu billigen ist es, daß der H. Übersetzer der Versuchung widerstand, die Assonanz beizubehalten: nur zu oft sieht man sonst gediegene Arbeiten an ähnlichen ganz äußerlichen und selbstgeschaffenen Hindernissen scheitern.

Ich glaube auf keine bessere Weise dem H. Übersetzer das Interesse bezeugen zu können, welches mir seine schöne Arbeit einflößte, als dadurch, daß ich auf dieselbe etwas näher eingehe**).

*) Mit einer einzigen Ausnahme, Tir. 125, 5—6: 'L'un gist sur l'autre, en enverse adenz': Sie liegen da der Eine über'm Anderen, der auf dem Angesicht, der auf dem Rücken'.

**) Bei den folgenden Bemerkungen mußte ich natürlich eine nähere Bekanntschaft mit unserem Gedichte voraussetzen: ich erlaube mir hier jedoch eine kurze bibliographische Skizze über dasselbe mitzutheilen. Ich beschränke mich auf jene Schriften, welche die Schicksale des Textes unmittelbar betreffen, und übergehe daher jene, welche (wie Wolf's Leistungen etc., Fauriel's Vorträge u. s. w.) sich mehr mit der litterarhistorischen Bedeutung unseres Epos beschäftigen.

Die Handschriften hat Wilhelm Grimm in der Vorrede zum Ruolandes Liet S. XXXVII—XXXVIII aufgezählt: A Oxford; B Paris 7227, 5; C früher Versailles, dann Garnier, endlich Bourdillon, wovon eine neuere Abschrift auf der k. Bibl. zu Paris 254²¹; D Lyon; E Cambridge; dazu kommt aus den Venedigern die Handschr. Gall. Nr. 4, welche ich mit F bezeichne.

18. Jahrh. Die neue (Benedictiner-) Ausgabe von Du Cange führt häufig den Roman de Roncevaux (nach B) an; dom Rivet, Hist. litt. 7, LXXIII erinnert an eine andere nunmehr verschollene Handschrift; Tyrwhitt zu Chaucer's Canterbury tales v. 13741 spricht schon von A.

1817. Musset, Louis de, in den Mémoires de la société des antiquaires de France I, 145—171, zeigt C an und theilt daraus einige Verse mit.

„ Conybeare, J. F., im Gentleman's magazine S. 103, verspricht Nachrichten über das Lied nach englischen Handschriften, also A und E.

1832. Paris, Paulin, in der Vorrede zu Berte aus grans piés. Paris. 8. S. XLII, kündigt eine Ausgabe von Bourdillon an.

„ Mouin, Henri. Dissertation sur le roman de la bataille de Roncevaux. Paris. 8. Nach B und C. Darüber

„ Raynouard, F. J. M., im Journal des Savans S. 385—398, und

„ Michel, Francisque, in einer eigenen Abhandlung 'Examen critique de la dissertation de Mr. H. M. sur le r. d. R. Paris. 8^o.' Er weist darin auf A an.

1834. La Rue, Gervais de. In den essais historiques sur les bardes, les jongleurs et les trouvères. Paris, 4^o. 2, 57—65 gibt Proben aus A.

Bei ähnlichen Übertragungen ist selbstverständlich die Wahl des Textes, welchem man zu folgen hat, von großer Wichtigkeit. Auch hierin war H. Hertz recht glücklich. Er kündigt uns nämlich an, daß er neben den gedruckten Recensionen von A noch eine bis jetzt ungedruckte benützt habe, welche Prof. Conrad Hofmann in München auf Grundlage neuer Handschriftenverglei- chung und mit Benützung der bisher nur zu wenig berücksichtigten Venediger Handschrift veranstaltet hat. Diese Nachricht wird sicherlich Jeden, der sich mit unserem Gedichte beschäftigt, mit wahrer Freude erfüllen, denn von einem so tüchtigen Grammatiker und so bewährten Kritiker, wie Hofmann es ist, darf man endlich eine Ausgabe unseres Liedes erwarten, welche dasselbe seiner echten Gestalt möglichst nahe bringt. Die Verbesserungen nun, welche die Form der einzelnen Wörter, das Versmaß, die Assonanz u. s. w. be- treffen, können natürlich an einer Übersetzung im Allgemeinen nicht ersehen werden; überall aber, wo die Recension, welche uns H. Hertz bietet, von den bisher bekannten im Inhalte selbst abweicht, können wir mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß dies auf die Grundlage der Arbeit Hofmann's geschehen sei. Es lohnt sich der Mühe über diese Abweichungen einiges mit- zutheilen. Manche Verse wurden ausgelassen; eine größere Anzahl, darunter eine ganze Tirade, hinzugefügt; einzelne Verse und Tiraden wurden versetzt. Schon

1835. Duval, Amaury. Hist. litt. 18, 719 ff., eine sehr dürftige Notiz über A.
 1837. I. Ausgabe. *La Chanson de Roland ou de Roncevaux publiée par Francisque Michel*. Paris. 8°. Mit Proben aus BCDE. Das Titelblatt trägt das Datum 1837; Schon im Anfange 1836 findet sich darüber im Journ. des Sav. eine Recension von Raynouard.
 1839. Deutsche Prosaübersetzung nach dieser Ausgabe in 'Altfranzösischen Sagen' gesammelt von H. A. Keller. Tübingen. 8. Bd. I.
 1840. Bourdillon, Jean-Louis. *Le poëme de Roncevaux, traduit du roman en françois*. Dijon, 12°. Nach seiner Ausgabe, erschienen
 1841. Roncevals mis en lumière par J. L. Bourdillon. Paris, 12. Eclectisch. Er benützt auch F, über welche Handschrift schon manche Kunde gedungen war. Aber erst in
 1844. Keller, Adelbert von, Romvart, Mannheim und Paris. 8°. S. 12—23, findet sich daraus ein größerer Abschnitt.
 1845. Delécluze, Étienne Jean. Übersetzung von A nach der Ausg. Me.'s. in 'Roland et la chevalerie'. Paris. 8°. Bd. 2. Darüber Magnin in der Revue des deux mondes, juillet 1846.
 " Paris, Paulin. Hist. litt. 22, 727 ff. ein Aufsatz über das Epos mit einigen guten Vorschlägen zur Emendation von A. Der Band trägt die Jahreszahl 1852; der Aufsatz wurde aber geschrieben vor
 1850. II. Ausgabe. *La chanson de Roland, poëme de Theroude . . . accompagné d'une traduction par François Génin*. Paris. 8. Nach A. Enthält Bruchstücke aus C F. Darüber Vitet, R. d. d. m., juin 1852; Magnin, J. des sav. 1852 septembre — 1853 mars. Innerhalb der letzteren Zeit fällt ein Aufsatz von Paulin Paris in der Bibl. de l'éc. des chartes III. Série, II. Bd. Mit dieser Ausgabe, welche eine heftige Polemik hervorrief, mag im Zusammenhang stehen
 1852. Guessard, François. *Lettre sur les variantes de la Chanson de Roland*. Paris. 8°.
 " Andere Prosaübersetzung von Génin in der Revue de Paris, auch im Separat- abdrucke. Paris. 8°. Inzwischen war erschienen
 1851. III. Ausgabe. *La Chanson de Roland*, berichtigt und mit einem Glossar versehen von Dr. Theodor Müller. Göttingen. 8. Nach A. Die erste allein erschienene Ab- flichung enthält den Text und kritische Bemerkungen. Mir ist über diese Aus- gabe keine Recension begegnet.

im Anfange findet man eine Versetzung der Tiraden zwischen XX und XXIV *), denen 20—25 **) entsprechen. Sie scheint zwar nicht durchaus notwendig, sie bringt aber doch die Erzählung in einen natürlicheren, geregelteren Gang. Vollkommen zu billigen ist die Versetzung von CXII—CXIII nach CXXIV, wodurch einerseits die Worte 'Marsilies veit de sa gent li martirie', welche beim ersten Eintreffen des Königs wohl unpassend sind, andererseits das Lob, welches in der Tir. CXXVI Roland dem Erzbischofe spendet, verständlich werden. Auch die Theilung von CXXIII in zwei Tiraden, zwischen welche CXXIV eintritt, ist zu genehmigen, um das Darauffolgen zweier Tiraden mit gleicher Assonanz zu vermeiden***). Sehr schwer zu rechtfertigen scheint mir die Einschlebung der A ganz unbekanntes Tirade 111. Man findet deren Inhalt, wenn auch nicht den Wortlaut, in D (Mich. S. LXIII) und bei Bourdillon; in der Gestalt, wie sie uns die Übersetzung vorführt, wird sie wahrscheinlich in F enthalten sein. Allerdings mag hier eine Verwirrung statt gefunden haben: die neu hinzugekommene Tirade aber macht, meiner Ansicht nach, das Übel nur noch größer. Machen wir uns die Stelle gegenwärtig.

Bis 108 siegen immer die Franken. — 109 V. 1—6. Franken und Heiden kämpfen gut. Mancher Franke stirbt. V. 9—16. Karl ist sinnlos und weint. — Schon der erste Theil könnte verdächtigt werden, indem bis jetzt die Franken immerfort als siegreich, die Heiden als geschlagen erscheinen; indessen zeigt der Vergleich mit 110 und 112, daß hier noch nachträglich erzählt wird, daß wenn auch die Heiden eine gänzliche Niederlage erlitten, sie es dennoch an Tapferkeit nicht ermangeln ließen und daher die Franken manchen Verlust zu

*) Zur leichteren Orientierung werde ich die Tiraden bei Michel mit römischen, die bei Hertz dagegen mit arabischen Chiffren bezeichnen.

**) Um eine mehr, weil XX getheilt wurde. V. 1—6 entspricht 20; V. 7—22=23. Eben so wurde XXV ganz richtig in 26, 27 aufgelöst, denn wenn auch die Assonanz immer in E ist, so ist sie doch in den ersten sechs Versen weiblich, in den übrigen aber männlich. Nur scheint es mir nicht zu billigen, daß schon der 6. Vers zu 27 gezogen wurde; denn einerseits müßte dann im zweiten Hemistiche 'vos en orrez noveles' das Wort *orrez* an das Ende des Verses kommen, was eine Silbe zu viel geben würde, andererseits bliebe die gewiss sehr harte Wiederholung des Zwischensatzes 'dist Guenes' in zwei unmittelbar auf einander folgenden Versen. Rechnet man dagegen den 6. Vers noch immer zur 26. Tirade, so bedarf es keiner Veränderung, und die zwei Reden Guenelous gehören zwei verschiedenen Tiraden.

***). Ist es ein festes Gesetz, daß zwei Tiraden mit gleicher Assonanz nicht auf einander folgen dürfen? Oder mit anderen Worten soll, so lange die Verse mit einander assonieren, keine neue Tirade angenommen werden? Hertz, oder richtiger Hofmann, scheint sich dieser Ansicht in so weit zuzuneigen, als der Sinn nicht notwendig eine Pause erfordert. Man findet wenigstens CVII—CVIII = 109, CXCVIII—CXCIX = 202, CCXI—CCXII = 214, CCXXXIX—CCXXX = 232, wo überall bei gleicher Assonanz die Erzählung ohne Unterbrechung fortschreitet. Indessen wäre noch bei den anderen Fällen, wo zwei gleich assonierende Tiraden auf einander folgen, zu erwägen, ob wirklich überall der Sinn eine solche Spaltung erfordert. So bei VIII—IX, XXXIX—XL, LXXV—LXXVI, CLVIII—CLIX, CLXI—CLXII, CXCv—CXCvi, CCXXIV—CCXXV, CCXLVI—CCXLVII, ja CCXXXII—CCXXXIII—CCXXXIV, welche letztere alle die männliche O-Assonanz haben, und besonders was CCXXXII—III betrifft, innig zusammengehören. Vgl. Magnin im Journ. des Sav. 1852 S. 774. Noch möge bemerkt werden, daß, wie Génin, auch Hertz den letzten Vers von CXC (= 194) zur folgenden Tirade zieht. Wie der Vers 'li dui message descendent al perrun' ohne eine bedeutende Veränderung zur weibl. I-Assonanz stimmen könne, sehe ich nicht recht ein.

beweinen haben. Der zweite Theil aber ist entschieden am unrechten Platze. Es ist daher nur zu billigen, wenn H. denselben einklammerte.

110. V. 1—8. Lob der Franken, 'alle schlagen gemeinsam und die Heiden sterben tausendweis'. V. 9—11. Mehrere Franken sind gestorben. V. 12—26. Stürme, Hagel, Erdbeben verkündigen den Tod Rolands.— V. 1—8 verbinden sich ganz gut mit der vorhergehenden Tirade (natürlich von der zweiten Hälfte abgesehen); V. 9—11 erwähnen der Verluste der Franken*); was von V. 12 an folgt, ist an dieser Stelle durchaus unpassend. Wir wohnten bisher nur dem Siege der Christen bei; wie sollte nun plötzlich die Rede vom Tode Roland's sein, jenes Kriegers, welcher erst nachdem alle seine Gefährten überwältigt sind unterliegt? Es ist daher zu wundern, daß, während in der vorigen Tirade der zweite Theil, welcher im Nothfalle doch vertheidigt werden könnte, von H. H. mit richtigem Gefühle als an diese Stelle nicht gehörig bezeichnet wurde, hier jede Andeutung eines Zweifels fehlt.

111 ist eingeschoben. V. 1—28. Margariz holt Marsilie. V. 29—39. Die Franken rufen die Pairs an (ohne daß jedoch von der wirklichen Ankunft des Heidenkönigs etwas gemeldet wird), aber Turpin und Roland sprechen ihnen Muth zu.

112. Lob der Franken. Sie sind eben beschäftigt ihre Leichen aufzusuchen, als Marsilies kommt. Nimmt man die Einschiegung von 111 als echt an, so ist allerdings diese Tirade ganz unpassend, weshalb sie auch H. einklammern mußte; verwirft man aber diese Einschiegung, so schließt sich 112 ganz genau an den ersten Theil von 109 und 110 an. Es ist derselbe Gedanke, welcher, wie so oft, dreimal wiederkehrt. Uns Margariz vorzuführen, wie er zu Marsilie geht und ihn zum Kampfe auffordert, ist ganz in der Manier der späteren Erweiterungen; der Recension von A liegt weit näher die Sache so darzustellen, daß während die Franken eben beschäftigt sind, ihre Leichen aufzusuchen, 'da steigt Marsilies auf mit seinem Heere'. Dieser einzige Vers sagt Alles. Wenn er kommt, so wird er wohl Kunde von der Niederlage der Seinigen bekommen haben. Man erwäge auch Dieses. Der zweite Theil von 111 enthält Tröstungen des Turpin, die fast mit gleichen Worten in der Tir. 114 wieder vorkommen; und zwar nicht in der Weise der gewöhnlichen auf einander unmittelbar folgenden Wiederholungen, sondern in einiger Entfernung und in anderem Zusammenhange, was uns deutlich zeigt, daß wir hier nur zwei ganz verschiedene Redactionen vor uns haben, welche man zusammen gehen lassen will. Wenn man also überhaupt etwas an dem Texte rühren will, so sollten, meiner Ansicht nach, die Tiraden in nachstehender Ordnung folgen: 109, 1—8. 110, 1—11 (vielleicht auch nur 1—8). 112. Dem zweiten Theile von 109 und 110 wären dann geeignete Stellen zuzuweisen; letzterer z. B. könnte sich an 174 (CLXXI) füglich anschließen.

Mit den anderen hinzugefügten Versen wird man sich im Allgemeinen viel leichter einverstanden erklären. So z. B. 16, 13: 'Schicket ihm als Boten einen der Barone', ein Vers, ohne welchen die gleich darauffolgende Frage des Kaisers geradezu unverständlich ist. In F (Romv. 17, 12) lautet der Vers: 'De li uostri

*) Freilich heißt es hier: 'verloren geht der Franken bestes Rüstzeug', was mit der früheren Aussage, daß 'Alle' noch kämpfen und alle zwölf Pairs noch rüstig und kampflustig sind, in einem ziemlich grellen Widerspruche steht.

baron uos li manda u'. Vgl. auch Hist. litt. 22, 754. Tir. 136, 8; 157, 3 sind die zwei Verse von A, welche von Mic. aus Unachtsamkeit weggelassen, und später von Génin aufgenommen wurden. Daß besonders der erste von ungemeiner Wichtigkeit ist, ist hinlänglich bekannt. 29, 3; 58, 4 (F' que jusque l'os la carne l'a trencie); 71, 5—6; 120, 9; 124, 6; 125, 10; 127, 24; 135, 18; 229, 10 (schon bei Gén.); 248, 8 (id.) sind weitere Zusätze, welche entweder unerlässlich nothwendig oder wenigstens zum leichteren Verständnisse höchst willkommen sind.

Weggelassene Verse. — In der Tir. 136^b ist zwischen 5—6 ein Vers abgefallen, welcher allerdings nicht durchaus nothwendig ist, den man aber vielleicht ungerne vermissen wird. Zwischen der Angabe 'die Franken steigen ab' und 'sie sprengen drein', scheint die, daß sie 'es destrers muntent' nicht geradezu überflüssig. Weit mehr wird man bedauern den Abgang eines Verses zwischen 2 und 3 von Tir. 154. Es ist die Rede von den letzten Kämpfen des christlichen Heeres, Roland, Walter, Turpin; jedem widmet das Gedicht einen Vers des Lobes und 'der Eine will nicht von dem Anderen lassen'. In der Übertragung wird aber nur der zwei ersteren gedacht, der Erzbischof gelte leer aus. Ich kann daher an eine vorsätzliche Auslassung hier nicht glauben, und vermüthe eher ein kleines Versehen. Tir. 279 zwischen 8—9 ist der Vers 'puis si li servet par amur e par feid' unübersetzt geblieben. Etwa weil er in der folgenden Tirade wieder vorkommt? Aber gerade dieser Umstand sollte ihn schützen, denn vielleicht an keiner anderen Stelle des Gedichtes findet sich eine früher berathene Rede so genau wiedergegeben, wie eben hier. Und diesen echt volksmäßigen Zug sollte man doch nicht verwischen*). Warum ist Tir. 284 neben Sporen, Halsberg, Schwert, Schild und Lanze der Helm vergessen worden 'Lur helmes elers unt fermez en lur chefs'? — Tir. 293 zwischen 9—10 fehlt der Vers 'Guenes est turnet a perdicium grant'. Er scheint mir wegen des 'si nerf' von Vers 10 nothwendig. Auch Gén. ließ ihn weg, aber ohne irgend eine Bemerkung. Wenn dann Tir. 93 zwischen 21—22, 203 zw. 8—9, 262 zw. 2—3 (schon bei Gén.), 274 zw. 10—11 je ein Vers und endlich die drei ersten Verse von 295 (schon bei G.) ausgelassen wurden, so kann dies weder ausdrücklich genehmigt noch missbilligt werden. Es sind eben Verse die man leicht vermisst, welche aber auch nicht so störend sind, daß ihre Entfernung geboten wäre. Vollkommen zu billigen scheint mir hingegen, daß der vorletzte Vers von CLXI (163) und der fünfte von CCLXXXVII (289) gestrichen wurde.

An den bisher besprochenen Stellen muß natürlich Hertz zunächst der Redaction Hofmanns gefolgt sein; im Übrigen aber mag er sich, nach der Vorrede zu urtheilen, an die gedruckten Texte gehalten haben, und nur an zweifelhaften Stellen die neue Recension zu Rathe gezogen haben. Der H. Übersetzer scheint bloß zwei Ausgaben gekannt zu haben, die von Michel und Génin. Ich gestehe, daß es mich eben so überraschte als befremdete, die von Theodor Müller gänzlich übergangen zu sehen. Es ist ein kleines Büchlein, nicht zu vergleichen mit den stattlichen Bänden der zwei französischen Herausgeber, aber ein schönes Beispiel jenes Fleißes und jener Bescheidenheit, welche

*) Findet sich doch bei H., eben so wie bei Gén., in dieser zweiten Tirade der Vers 'Toit ist Roland, wir sehen ihn nimmermehr', welcher bei A fehlt und nichts anders ist als eine wörtliche Wiederholung des 9. Verses von 279.

deutsche Gelehrte so sehr auszeichnet. Müller hatte nur sehr spärliche Behelfe, und dennoch gelang es ihm auf wenigen Seiten eine Menge von scharfsinnigen Bemerkungen zusammenzubringen, und Verbesserungen vorzuschlagen, welche zum Theile durch den von Gén. gesammelten kritischen Apparat bestätigt wurden, zum Theile aber, wie gerade unsere Übersetzung zeigt, noch nicht genügende Berücksichtigung gefunden haben. Es ist nur zu bedauern, daß Müller mit allzu ängstlicher Gewissenhaftigkeit selbst die überzeugendsten Verbesserungen nicht in den Text aufzunehmen wagte und dadurch die praktische Brauchbarkeit seines Buches, besonders bei Vorlesungen, bedeutend schmälerte. Mit den französischen Herausgebern kann sich H. Herz natürlich nicht zufrieden erklären. Michel war wohl der erste, welcher den Schatz hob und daher einiger Nachsicht bedürftig, er verfuhr aber nicht selten mit ziemlicher Flüchtigkeit; Génin gab sich viel Mühe, ließ A einer neuen Durchsicht unterziehen, sammelte Varianten, benützte jedoch das gewonnene Material auf seine nur zu bekannte Weise, und erlaubte sich häufig genug Veränderungen, welche durchaus unberechtigt sind*). Wenn aber H. Hertz klagt, daß die vorhandenen Ausgaben von 'Unwörtern und falschen Lesungen strotzen', so ist sein Vorwurf, besonders Gén. gegenüber, ein solcher, welcher durch Vergleichung des Textes des letzteren mit vorliegender Übersetzung als nicht genügend gerechtfertigt erscheint. Bei weitem die meisten Abweichungen, welche Hertz in Vergleich zu Michel bietet, sind schon bei Gén. zu treffen, und die Anzahl der Fälle, wo er weder der einen noch der anderen französischen Ausgabe folgt, weil beide Unsinniges enthalten, ist sehr gering. So wenig also auch die von Mich. und Gén. besorgten Texte als kritisch verlässlich anzusehen sind, so ist dennoch der Vorwurf vom Standpunkte einer Übersetzung aus als ein zu harter zu bezeichnen. Die Arbeit des H. Hertz ist an und für sich so verdienstlich, daß sie sehr leicht auf ähnliche Vergleiche Verzicht leisten kann.

Mit Vergnügen sah ich in der Tir. 38, 13 die Übersetzung Keller's bestätigt. Die Originalstelle lautet: 'n'en est dreiz que plus muet'. Das letzte Wort stört die I-Assonanz und gibt keinen Sinn. Müll. bemerkt nichts; Gén. entgeht der Schwierigkeit dadurch, daß er den Vers streicht. Und doch braucht man nur die drei Striche, welche das *m* bilden sollen, als *ui* aufzufassen, um das richtige Wort *uiuet* zu erhalten. Schon bei Keller liest man: 'daß er nicht mehr zu leben verdient'. Und ebenso H.: 'nicht länger soll er leben'. Nicht weniger befriedigend ist die Veränderung von *gerun* (280, 7) in *germun*, welche aus der Übertragung 'keinen Bart' zu schließen ist.

77, 2 'bis zur Meeresküste' gibt das wohl einzig richtige 'entresques à la marine' von F wieder. A entresqu' Ascaz marine; C a Samarie; Gén. vermuthete à Scamarine, was er mit Piratenstadt erklärte.

80, 1. Statt *pin* ist *puì* richtig gelesen worden. Schon Michel bemerkte, daß die Handschrift beide Lesungen gestatte, und Müller hatte sich durch den

*) Es mögen nur ein Paar Beispiele für die Art seines Verfahrens genügen. III, 569 hat A 'jo n'ai nient de mal' in der E-Assonanz. Gén. setzt ohne Weiteres 'pour obtenir une rime' aus C 'ne suis point empiré'. Hätte er nach Diez (altrom. Sprdktm. S. 85) 'de mal nient' gelesen, so würde er den verlangten Reim auf viel leichtere Weise erhalten haben. — IV, 460 statt 'en est Charles venuz' in der E-Assonanz findet sich bei Gén. aus C 'est C. repairez'. Auch hier bedurfte es nur der Versetzung von 'en est' an das Ende des Verses, um das Richtige zu treffen.

Vergleich der Stelle bei Bourdillon und Konrad bestimmt gefunden, *pui* den Vorzug zu geben. Es passt auch gewiss weit besser, wenn Oliver, der besonnene würdige Held, um die Bewegungen der Feinde zu erspähen, einen Hügel besteigt, als wenn er auf eine hohe Fichte hinaufklettert. Man kann aber im Verse selbst eine Bestätigung dieser Lesart finden. Er lautet bei Mc. 'Oliver est desur un pin haut muntez'. Nach der Bemerkung Génin's sind die zwei letzten Wörter erst nachträglich und von anderer Hand hinzugefügt worden. Um dem Verse, der eine Silbe zu viel hat, aufzuhelfen, setzte nun Gén. statt *desur* bloß *sur*. Einfacher wäre es gewesen den 1. Vers der folgenden Tirade zum Vorbilde zu nehmen und *haut*, eines der später hinzugeschriebenen Wörter, zu streichen. In jedem Falle aber bleibt am Ende des Verses *muntez*, welches Wort in der U-Assonanz nicht passt. Müller, welchem freilich der Umstand unbekannt war, daß der Vers später corrigiert ward, meinte, man dürfe keine Veränderung vornehmen. Wir können aber mit einiger Zuversicht sagen, daß in der ursprünglichen Lesart von A 'Olivier est desur un pin' nur das Wort *montez* nach *est* einzuschalten und *pui* zu lesen ist. Daraus bekommt man den ganz richtigen Vers 'Oliver est montez desor un pui', welcher vollkommen in die männliche U-Assonanz passt.

Der Eber (vers) von Tir. 58 ist bei H. ein Bär. F hat in der That 'un ors ... in does caenes'. Und der Vergleich mit 186 bestätigt diese Lesart. Nicht so überzeugend dagegen ist 'Löwen' statt 'urs' in der Tirade 185. Konrad (245, 19) hat beides 'lewen und beren'. Bourd. bloß 'urs'. Die Lesart von A spricht schon deshalb mehr an, weil später ein einzelner Löwe, der König der Thiere, vorkommt, um mit dem Kaiser zu kämpfen.

115, 3 'qui pas ne fut produme' 'der floh vor keinem Menschen'. Ob letzteres richtiger? Freilich ist jetzt die Reihe zu siegen an den Heiden, so daß das Lob ihrer Tapferkeit, welches ihnen überhaupt nie vorenthalten wird, am allerwenigsten hier unangemessen erscheinen darf; indessen wäre doch zu erwägen, daß Climorin in Verbindung mit Genelon, dem Verräther, gebracht wird, daß es von ihm heißt 'er wollte schänden unserer Väter Land'.

40, 4. Die Stelle ist verderbt. 'Guaz vos en dreit par eez pels sabelines'. Müller macht verschiedene Besserungsvorschläge, Gén. liest 'Guaz vos en dei', und beide fassen die Stelle so auf, daß Marsilies dem Genelon einen Pelz als Ersatz für die ihm angethane Schmach bietet. Keller übersetzt: 'Hüllt Euch alsbald in diesen Zobelpelz'. Auch Bourd. 'Ces peax de martre vos doins par amendie'. Bei H. liest man: 'Empfangt ein Pfand für Eure Zobelpelze'. Es scheint hier Bezug genommen zu werden auf den (36, 12) von Genelon abgeworfenen Zobelmantel. Worin besteht aber das Pfand? *) Wie gesagt, die Stelle ist dunkel, und der H. Übersetzer hätte hier gut gethan, in den Anmerkungen den Vers im Originale nach der ihm vorliegenden Recension mitzutheilen.

Auch an folgender Stelle (95, 23) mag die von der gewöhnlichen Auffassung abweichende Übersetzung auf verschiedener Lesung beruhen. 'Nuvels vos di, mort vos estoet sufrir'. Allerdings ist im ersten Hemistich, wie man es bisher auslegte ('wisset es, das sage ich euch, u. s. w.') weder Sinn noch Ausdruck recht

*) Deicluzé, welchem die große Freiheit seiner Übersetzung es möglich machte, sich nach Bedürfniss seinen Text einzurichten, hat: 'Vous avez gâté à ce moment des peaux zibelines. . . avant demain. . . la réparation de cette perte sera belle'.

befriedigend. Was soll aber bedeuten 'Und einen neuen Tod sollt ihr erleiden'? Es wäre wohl zu hart, den Ausdruck 'neuen Tod' auf die früheren Niederlagen der Heiden zu beziehen.

Die gewiss verdorbene Stelle CLXXII, 5—6 'Deus! meie culpe vers les tues vertuz De mes pecchez etc.', welche Ml. nach B in 'm. c. rend as t. v.' bessern wollte, wird nach F: 'Deus miserere per la toa vertu' durch 'Erbarm' dich, Herr, um deiner Tugend willen' übersetzt.

215, 5 statt 'Biterne' findet man 'Gironde'. Der 6. Vers 'tient sun espiet, si'n fait brandir la hanste', dessen letztes Wort, eben so wenig wie 'Biterne' im vorhergehenden, in die U-Assonanz passt, wird wie folgend übersetzt: 'nimmt in die Hand die Lanze von Blandone'. Die Abweichung ist ziemlich stark, stärker als der kleine Verstoß es erfordern würde.

Überhaupt findet man hie und da die Lesarten von A durch andere verdrängt, obne daß die Nothwendigkeit einer solchen Veränderung recht einleuchtete. So gleich im Anfange, Tir. 5. Marsilies verspricht seinen Baronen Silber, Gold, Länder. Sie erwidern darauf nach A 'De ço avum nus asez'. Der Ausdruck ist gerade nicht höflich; soll man aber deshalb der Variante von F: 'Ben dis nostre avoge' den Vorzug geben? C bietet: 'bien s'en doit hom pener'.

Nicht selten finden sich Abweichungen in den Zahlen, welche in den einzelnen Handschriften schon durch die Bezeichnung mit Ziffern großen Schwankungen unterworfen sind. Im Allgemeinen scheinen mir die Veränderungen, welche H. vornahm, zum Vortheile des Textes zu gereichen. So wird T. 54 statt 'cent' richtiger 'sieben' gesetzt; der Calif flieht nicht mit 400 tausend Mann (T. 55), was Karl wahrscheinlich auch nicht hätte glauben wollen, sondern bloß mit 'dreitausend' *). Gén. hat 300 tausend. Tir. 222 hat A im ersten Hemistich 'xi milie'; diese kleine und ungerade Zahl geht wohl nicht an; Bartsch bemerkte richtig (Karl Meinet, S. 120), daß xl zu lesen ist. Hertz hat 'dreißig'. Da *milie* mit dem Accente auf dem ersten *i*, also zweisilbig auszusprechen ist, so fordert das Versmaß 'quarante', wenn man anders nicht mit Gén. das Wort *ben* am Anfange des Verses hinzufügen will. — Tir. XIV, 10. A liest 'De ses paiens veiat quinze'. Mich. setzte um den Vers zu vervollständigen *milies* nach *quinze*. Da der Vers noch immer um eine Silbe zu kurz ist, schrieb Gén. *enveiat*. Daran hatte er wohl recht, da ein Verbum *veier* für *enveier* nicht vorkommt; hätte er aber Orelli's treffliche Bemerkung (Altfr. Gr. S. 79) berücksichtigt, so würde er das *milie* entschieden abgelehnt haben. Handelt es sich doch hier nicht von einer Armee, sondern von einer Botschaft. Auch Konr. (40, 2) bloß 'vunfzehn graven'. F und Bourd. weichen ab. Zur Herstellung des Verses schlägt Mül. vor, das zweite Hemistich 'vos enveiat quinze' zu lesen, wo also *enveiat* vier-silbig wäre. Ich würde vorziehen, vor *vos* noch ein Wort, welches dem 'einst' von H. entspräche, zu setzen.

Auch in Bezug auf Eigennamen findet man einige Unterschiede. Von den weniger wichtigen absehend, will ich die treffliche Emendation erwähnen, durch welche in der Tir. 64 an die Stelle der unbekanntenen oder, besser gesagt, verstümmelten Namen *Joces*, *Jastors*, *Gaijier* die richtigen *Otes*, *Sansun*, *Engelier*

*) Im Hemistische 'vi iij. c. armez' fehlt aber eine Silbe. Besser ist es also aus A nur 'milie' zu streichen, iij aber beizubehalten: 'vi iij. c. armez' gibt das richtige Versmaß.

hergestellt werden. Ebenso wünschenswerth wäre es aber gewesen, daß man der überzeugenden Bemerkung Ml.'s zu Tir. 96 Rechnung getragen und statt Engelier den allein richtigen Namen Gerins gesetzt hätte. Dann würde unter den Pairs, von denen jeder seinen Heiden erschlägt, nicht Gerins vermisst werden, Engelier würde nicht zweimal vorkommen und es hieße nicht von ihm, daß Gerer sein Gefährte war. Auch Walter geht, wie Ml. ebenfalls bemerkt, in der T. 101 nicht an, denn er ist schon früher von Roland in's Gebirg geschickt worden. D hat *Hues* (häufig mit *Otes* verwechselt); Bourd. *Otes*; Konr. *Hatte*. Zu erwägen wären noch die Zweifel Ml.'s über den Namen *Marganices* (Anm. zu V. 1911) und der Vorschlag (zu 3017 ff.) *Naimes* und *Jozerans* nicht als Mitführer der ersten Schaar anzusehen. Eine andere Stelle endlich, wo eine offenbare Unrichtigkeit vermieden worden wäre, wenn man die Ausgabe Ml.'s gebührend berücksichtigt hätte, ist folgende. In der Tir. 193 beauftragt Baligant seine Boten, dem Könige Marsilie den Handschuh und eine 'Unze reinen Goldes' 'cest uncel d'or mer' zu überbringen. Und wenige Verse darauf wiederholt er, sie sollen den Handschuh und den Stab tragen. Als sie sich des Auftrages entledigen, übergeben sie Stab und Handschuh, welche zwei Gegenstände auch bei Gelegenheit der Botschaft Carl's an Marsilie vorgekommen waren. Vgl. Tir. 17, 19, 21. Man bemerke endlich, daß das angeführte Hemistich um eine Silbe zu kurz ist. Liest man dagegen mit Ml. 'cest bastuncel', so ist alles in der Ordnung.

Zur Übersetzung selbst nur noch ein Paar unbedeutender Bemerkungen. 26, 1 'Den Handschuh hielt' frz. 'li tint'. Der Ausdruck reichen schiene mir besser in den Zusammenhang zu passen. — 92, 5. Die Worte 'die hier geblieben u. s. w. beziehen sich auf die Hinterhut; auch Keller übersetzt: 'die, so hier sind'; mir scheint aber, die Originalstelle 'cil ki là sunt' auf die Armee Karl's zu deuten. — Ist die Veränderung von 'vermeils' in 'grün' (79, 6) absichtlich? Bei einer so genauen Arbeit wie die vorliegende, kann man selbst bei der geringsten Kleinigkeit nicht an Willkühr oder Unachtsamkeit glauben. Vergönnte man etwa nicht den Heiden die Farben blau weiß roth, welche später die Franken zu Felde trugen, und die nach der vielleicht nur witzigen Bemerkung Génin's noch immer in der französischen Tricolore erscheinen? — 132, 10 'Zum Unheil zeigt ihr Eure Tapferkeit'. Möge man *procece* oder *parcece* lesen, so bezieht sich in jedem Falle das Verbum auf die frühere Weigerung Roland's das Horn zu blasen: 'mar la veimes'; das Präsens halte ich daher für nicht sehr passend. — 240, 2 'die zwölf Könige'. Ein kleines Versehen, es sind deren nur zwei. Vgl. T. 233 und 234. — 256, 8 'Des *frances* barons i ad mult grant damage' 'der Frankenritter'. Ich hätte lieber das Wort *franes* als Adjectivum aufgefasst, denn hier wird die Tapferkeit der Heiden nicht weniger gerühmt als die der Franken. Vgl. in der vorletzten Tirade 'une caitive *franche*' von Bramimunde. — Was bedeutet *racater* *rachater* in den zwei Stellen CXXXVI (138), 4 und CCXXX, 5 (232, 11)? H. folgte der Übersetzung von Gén. und dem Glossare von Henschel, nach welchen dieses Wort 'antworten, widerhallen' bedeutet. Ich kann aber nicht verstehen, was z. B. an der zweiten Stelle 'mit hellem Horn giebt Antwort er den Freunden' 'D'un graisle cler *racatel* ses compaignz' bedeuten soll. Nicht deutlicher wird die Stelle, wenn man mit Kell. 'ses compaignz' als Subject auffasst: 'mit einem helltönenden Horne antwortet sein Geselle'. Ich schließe mich daher der Ansicht Gachet's in seinem Glossar zum Chevalier au cygne etc.

(Bruxelles, 1859) an, welcher das Wort mit ital. *accattare raccattare* aus *ad-capture* in Verbindung bringt und ihm die Bedeutung 'versammeln' beilegt.

Und hiemit will ich von dem anziehenden Buche Abschied nehmen, indem ich dasselbe noch einmal der Aufmerksamkeit jedes Freundes der Litteratur recht warm anempfehle und zugleich dem innigen Wunsche Ausdruck leihe, daß die in Aussicht gestellte Recension Hofmann's uns recht bald erfreuen möge.

2. Zu den drei französischen Prosaübersetzungen des Rolandsliedes tritt nun endlich eine vierte poetische hinzu. Man durfte sich in der That wundern, daß die Franzosen, wenn auch zu Übertragungen in Prosa sehr geneigt, doch bisher keinen Versuch gemacht hatten, ein so wichtiges Denkmal ihrer Nationallitteratur auch in poetischer Form allgemeiner zugänglich zu machen. Jetzt scheint dies aber gar von zwei Seiten auf einmal geschehen zu sein; wenigstens sagt J. Michelet in einer Zuschrift an den Übersetzer: 'Je lis dans l'Opinion nationale du 12 (août 1860) que vous avez un concurrent, M. Assolant, qui vient de donner *la mort de Roland*'. Wenn damit wirklich eine Übersetzung unseres Epos gemeint ist, so kann man sich der Hoffnung hingeben, daß sie ihren Zweck vielleicht mehr erreicht habe, als die Arbeit, welche wir hier besprechen. Denn was H. Jônain uns bietet, kann man mit dem besten Willen nicht für das gelten lassen, was es sein will. Er bringt wohl lobende Zeugnisse bei, und von Männern von gutem Geschmacke, wie von Jules Michelet und dem liebenswürdigen neuprovenzalischen Dichter Fr. Mistral; sie werden aber gewiss nicht vermögen, Jene zu überzeugen, welche von einer Übersetzung eine treue Darstellung des Originals erwarten. H. Jônain sagt in seiner Vorrede, S. XIII: 'J'ose traduire le Roland presque vers pour vers. Mais voici que j'ose plus encore: l'abrégé'. Das erste Wagestück findet sich aber in seinem Buche nur sehr selten: in einem um so ausgedehnteren Maßstabe führte er das zweite aus. Man hat schon lange bemerkt, daß mit dem Tode Roland's das Interesse um ein Beträchtliches sinkt, daß die langwierigen Kämpfe zwischen Karl und den Heiden manchmal als eine ermüdende Wiederholung erscheinen. Es mag hier allerdings eine Erweiterung der Sage stattgefunden haben; sie muß aber wohl in eine Zeit verlegt werden, wo die Thaten Karls und Rolands noch in einzelnen Volksliedern gesungen wurden, in eine Zeit also, welche vor jener liegt, wo aus den einzelnen, älteren und jüngeren Liedern das Volksepos von Roland entstand, von welchem uns in A, wenigstens dem Grundstocke der Sage nach, wahrscheinlich die älteste Fassung bewahrt ist. Denn in dem Epos selbst stehen diese Zusätze in einem zu innigen organischen Zusammenhange mit dem Ganzen, und sie dürfen daher durchaus nicht verworfen werden. H. Jônain aber war anderer Meinung, und demnach behielt er vom 4. und 5. Gesange Génin's nur einige Bruchstücke: den Tod Alda's, das Urtheil über Genelon mit dem Zweikampfe zwischen Thierry und Pinabel und die Taufe der Bramimunde. Nicht weniger willkürlich verfährt er mit dem, was er der Mittheilung werth findet. Schlachtbeschreibungen werden bedeutend abgekürzt, Wiederholungen fast immer gestrichen: als Ersatz läßt er hie und da seiner Phantasie freien Lauf. Das Gedicht sagt z. B. von den Kriegern, welche ihrer Heimat gedenken, mit wirksamer Einfachheit '*les remembret. . . des pulceles e des gentils oixurs*', H. Jôn. macht daraus:

La tendre vierge en penser des absents

La noble épouse aux purs embrassements!

und gibt dann aus Eigenem hinzu:

Que les hauberts cachent de battements!

Man hat bemerkt, daß im ganzen Epos nur ein Gleichniß vorkommt. Dies könnte als ein Nachtheil angesehen werden, und H. Jôn. hilft dem bei Gelegenheit ab. So stürmen bei ihm die feindlichen Heere an einander

comme trombes formées

D'ire, de foudre et de destruction.

Wenn nichts dergleichen sich im Texte findet, so soll dies nur unsere Dankbarkeit für den schönen Zusatz vermehren. Auch mit dem richtigen Verständnisse des Originals steht es nicht immer gut. Da aber H. Jôn. erklärt, Génin gänzlich gefolgt zu sein, so trifft eigentlich der Vorwurf nur diesen. Unter die sonderbarsten Missgriffe gehört aber jedenfalls die Auffassung von V. 685 der LIII. Tirade, nach welcher der Khalif aus lauter Ungeduld, Christ zu werden, das Lager Marsilie's verlassen hätte.

Ich will aber die Leser und mich selbst nicht länger aufhalten. Man mag das Büchlein gerne lesen, man wird vielleicht selbst von demselben 'entzückt' (*ravi* sagt Mistral) sein: man wird aber immerhin behaupten können, daß die Franzosen auch durch diese neue Übersetzung nicht in den Stand gesetzt worden sind, ihr erstes und größtes Nationalepos in seiner echten Gestalt zu genießen.

WIEN.

ADOLF MUSSAFIA.

Neues Hausbuch für christliche Unterhaltung. Herausgegeben von Dr. Ludwig Lang. VIII. Band. Augsburg 1861. Schmid'sche Verlagsbuchhandlung. 482 S. 8.

Es verdient dieser Band bei Freunden deutscher Sagenkunde und Mythologie Beachtung, weil er werthvolle Beiträge aus Hannover und Westphalen enthält. Bernhard Müller theilt nicht weniger als 53 Sagen und Gebräuche aus den genannten Ländern mit, darunter manches Neue oder doch in neuer Fassung. So z. B. Spinnengewebe sind Freier. „Mach mir die Freier nicht weg“, sagt im Münsterlande das Mädchen, wenn es sieht, daß jemand ein Spinnengewebe wegputzen will (S. 228). In Sögel sagt man zu den Kindern, die auf fremdem Acker Ähren sammeln: „Nimm dich in Acht, daß dich der Komoer nicht kriegt.“ Den Komoer denkt man sich als den Beschützer der Kornfelder, ebd. Im Monde sitzt ein Mann, der näht ein Hemd. Jedes Jahr macht er einen Stich, und wenn das Hemd fertig, dann vergeht die Welt, ebd. Ein Weißbrod heißt Stuten. Wer die letzte Kruste vom Stuten bekommt, muß weinen. Die erste Schnitte heißt aber das Lachköstken (S. 230). Wir haben hier zweifelsohne die Erinnerung an ein altes Gebildebrod, das eine Stute darstellte. In den Anmerkungen ist mit lobenswerther Sorgfalt auf die einschlägige Litteratur hingewiesen. Auch aus Tirol enthält dieser Band mehrere Beiträge zur Sagenkunde (235), darunter einen längeren Bericht über Wetterglocken und ein interessantes Märchen „der weiße Reiter“ (S. 238).

I. V. ZINGERLE.

ZU HARTMANN'S EREK.

VON

WILHELM MÜLLER.

Die folgenden Bemerkungen zum Erek mögen sich an die von dem Herausgeber dieser Zeitschrift (4, 192 fg.) mitgetheilten Verbesserungen anschließen. Wenn sie auch nicht alle das Richtige treffen, so werden sie doch die Erkenntniß begründen, daß der Text der Ausgabe von Haupt auch nach dem, was Andere bis jetzt dafür gethan haben, noch manche Stellen enthält, welche der Berichtigung bedürfen. Wenigstens scheinen mir noch mehrere verdorben zu sein, die ich in dem Folgenden nicht berühre. Bei einer neuen Ausgabe, die allerdings wünschenswerth ist, wird es angemessen sein, die Abweichungen der Handschrift, auch wo sie nur die Schreibweise betreffen, in einem größeren Umfange mitzutheilen, als es in der vorliegenden geschehen ist. Die Kritik kann dadurch unter Umständen sehr gefördert werden.

42. *sine frâget nihtwan durch guot.*

Die Handschrift hat *mein fraget nur*. Da sie mehrfach Worte ausläßt, so wird zu lesen sein: *mîn frouwe frâget wan durch guot*.

111. *Lies under ougen*. Die Hs. schiebt *seinen* ein, *undern* die Ausgabe.

131. L. *mit iuvern hulden* statt *in*. Vgl. Hartm. L. 22, 4 *ich var mit iuvern hulden*.

149. L. *dô* oder *nû* statt *ouch*.

166. *er tete als der dem leit geschiht*.

Die Hs. *der dem dâ*. Besser ist es wohl *der* zu streichen.

199 fg. *swes frûndinne den strît
behielt ze sîner hôchzît,
daz sî diu schænste were,
diu nam den sparwere.*

Die Hs. *neme* statt *nam*. Darnach wird *behiette* und *neme* zu lesen sein.

324. *der roc was grüener varwe,
gunzieret begarwe,
abehere über al.*

Da die Hs. *giezieret* hat, so ist *gezerret* (zerrissen) offenbar richtiger als *gunzieret*. Vgl. Iw. 4928: *ir hemde was ein saetuoeh, gezerret, swarz unde grôz*. Diese Verbesserung, die bereits im mhd. WB. 3, 877 mitgetheilt ist, rührt von einem meiner Zuhörer her.

377. L. *kulter von* (statt *und*) *zendûle*; vgl. En. 49, 18. Parz. 549, 29.
485 fg. *er was gewâfent und ich blôz,*
des iz dô benamen genôz.

Das ist dem Sinne nach richtig; aber die Hs. hat *ich doch*, was von Lachmann in *iz dô* geändert ist, obgleich die Ausgabe sonst immer *ez* schreibt. *ich* kann auch richtig sein, wo dann *des ich dô benamen lützel gnôz* oder ähnlich zu schreiben wäre. Vgl. Iw. 700: *sîn ros was stare, er selbe grôz; des ich vil lützel genôz*. In dem ersten Verse ist wohl *ez* (*daz getwere*) statt *er* zu setzen.

527. *wan sîn herze wart ermant*
mit dirre rede sâ zehant.

Hier vermisst man das Object, daher vielleicht *leides wart ermant*.

625. Die handschriftliche Leseart *dâ hiez si* (*se*) kann bleiben.

642. *er hete harte missejehen,*
swer ein wîp erkande
nivan bî dem gewande.

Es wird *missesehen* zu lesen sein, wie das folgende *man sol einem wîbe kiesen bî dem libe* zeigt.

651. *und war si nacket sam mân hant.*

Doch wohl *sam ein hant* wie Er. 5400 und sonst mehr. Die Handschrift wird *sam mein hant* haben. Daß Erech hier spricht, verschlägt nichts; vgl. MS. I, 69^a. Vielleicht ist auch selbst *nacket* in *blôz* zu ändern; vgl. *hendelblôz*.

- 724 fg. *ich hân mich alsô verre*
an der rede ûz getân.

Die Hs. hat *nû der rede ûz getân*, was bleiben kann; wenigstens wird *sich ûz tuon* gewöhnlich mit dem Genitiv verbunden. Vgl. Er. 8663.

- 781 fg. *dô von in geliche*
vil gar lobeliche
wol diu fünfte just ergie,
daz ir dewarder vertwâlte nie.

Die Handschrift hat *verwalte*, und das ist unbedenklich in *vervâlte* (fehlte) zu bessern, namentlich da *w* und *v* in derselben, wie in andern Handschriften, mehrfach verwechselt werden, und dem Schreiber die Turnierausdrücke, wie andere Stellen zeigen, nicht geläufig waren. *gewâlte* findet sich Gregor. 1446. Auch ist wohl V. 781 das *so* der

Handschrift beizubehalten oder in *sus* zu ändern und V. 786 hinter *zerbrâchen* ein Punkt zu setzen.

832. Dieser Vers wird von Benecke in der Zeitschr. für d. Alterth. 3, 266 geschrieben: *zesamme liezens sider gân*. Doch hat *sider* kaum eine Beziehung. Es geht auch: *zesamme liezen si dar gân*. Die Hs. hat *liessen si dir*.

877. L. *ir dewederre* statt *ir ietwederre*.

933. L. *von sîme* (statt *vome*) *getwerge*. Die Hs. *von seine*. Vgl. 995. 1030.

939. Daß gegen diesen Vers, so wie er in der Handschrift steht (*âf den helm er verbant*), nichts zu erinnern ist, hat bereits Benecke im mhd. WB. 1, 136^b. bemerkt.

1023 fg. *ezn müez mûn frowe diu kûnegîn
wider ir laster gêret sîn.*

Die Handschrift hat *irs lasters*, und das führt darauf, daß *wider* falsch ist und ein Verbum mit dem Genitiv da stand. Ich lese deshalb *ir lasters ergetzet sîn*. Vgl. in dem Folgenden besonders V. 1028: *des sult ir ze buoze stân*.

1037. Hier steht besser nach *gerochen* ein Punkt und V. 1043 hinter *geslagen* ein Comma.

1114. L. *ir* statt *in*. Die Handschrift *im*.

1124. *sus und sô* ist schwerlich richtig; *sus* allein genügt.

1247. *er gwallte mir mit sîner hant*.

Die Handschrift hat *geweltigt mich*. Ich stimme Pfeiffer (Germ. 4, 199) darin bei, daß Lachmann's Versuch diese Stelle zu bessern, verunglückt ist; doch liegt das von ihm vorgeschlagene *er betwane mich* von der Handschrift zu weit ab. Ich lese *er gevalte* (fällte) *mich*. Vgl. V. 5566, wo *gewalte* vom Herausgeber richtig in *gevalte* gebessert ist.

1268. Hinter diesem Verse scheint etwas zu fehlen.

1287. L. *von rehte* statt *mit rehte*.

1330. L. *rehte* statt *reht*.

1335. Benecke (vgl. mhd. WB. 3, 878^b.) zieht es vor der Hs. mehr zu folgen und liest: *daz* (oder *des*) *begunde in Êrec verzên*.

1358. *ich mache in rîcher, daz ist wâr*.

Das Wort *rîcher* fehlt in der Hs. Besser ist: *ich mache in rîche*.*)

1440. Hinter diesem Verse ist wohl eine Lücke anzunehmen.

1463. L. *erwegte* statt *erralte*; vgl. Parz. 437, 28.

*) Die einfachste Änderung wäre *riche*, mache reich, statt *mache*. Pfeiffer.

1784. *ze* zu streichen.

1857. *daz was der minne ungewin.*

So Lachmann; die Hs. *da* — *gewin*. Hiernach wohl: *dâ was der Minne gewin*: da siegte die Minne, was sich recht gut an das Folgende anschließt.

2104 fg. *ouch vant man an dem guote*

nîht vil sînûr ebenrîchen.

Kein besonderes Lob für einen König der Zwerge. Ich lese *nîht sînu ebenrîchen*.

2130. Hier wird doch wohl *âze* für *frâze* gelesen werden müssen; vgl. mhd. WB. 1, 760^b.

2134 fg. *dâ von ich iu kürzen wil*

ze sagenne von der wirtschafft.

kürzen ze sagenne ist schwerlich sonst nachzuweisen. Die Hs. wird *ze sagen* haben, setzt aber *ze* vor dem Infinitiv mehrfach falsch. Ich lese: *dâ von ich iu kurze wil gesagen von der wirtschafft*. Vgl. 6200.

2227. Es wird der bei Hartmann (Er. 5679. Iw. 1182) sich wiederholende Vers *ze Britanije in daz lant* herzustellen sein. *Irlant* die Hs., *ir lant* die Ausgabe.

2258. *deste græzeren vlîz*

gâben sîne rate

wie erz dâ wol getete.

Obleich das verstanden werden kann, seine Überlegung war um so sorgfältiger, wie u. s. w., so ist es mir doch höchst unwahrscheinlich, daß man im Mittelhochdeutschen sagte *die rate gebent vlîz, wie*. Ich schlage daher vor: *deste græzeren vlîz gab er an sîne rate*. Statt der Präposition *an* könnte auch eine andere stehen. Vgl. Hartm. Büchl. 2, 79: *ûf daz selbe wunschleben sô het ich mînen vlîz gegeben in mîner frouwen gewalt*.

2283. Nicht *state* statt *maht*? Vgl. Benecke zu Iw. 2197.

2483 fg. *im was des âbents geschehen*

des græzlichen wart gejehen.

Die Handschrift hat: *der ward groslichen gejehen im was des abents geschehen*. Darnach lese ich: *des wart græzliche im gejehen, swaz des âbendes was geschehen*. Vielleicht ist auch statt *græzliche* ein anderes Wort zu setzen.

2520 fg. *daz tet der wortwîse*

dem kûnege Artûse bekant.

Die Handschrift hat *zehant*, von Lachmann in *bekant* geändert; außerdem fehlt *der* vor *wortwîse*. Ich schlage vor: *daz kunte der wortwîse dem kûnege Artûs zehant*. Hartmann sagt im Iwein mehrere Male *einem kunt tuon*, nicht aber *bekant tuon*.

2889. *den* zu tilgen.

2898. *und* zu tilgen.

2908. *zuo swederre sîner sîten*
er sînhalp sach, sô fröuter sieh.

Die Handschrift hat *er sich doch sach*, und das von dem Herausgeber gesetzte *sînhalp* ist mindestens überflüssig. *er dô sach* reicht aus.

3308. *daz er den andern rîte.*

Es ist *zuo rîte* zu lesen; vgl. 3315.

3408 fg. *und möht man dehein êre*
an wîbe lîben begân
ez solde niht sô ringe stân.

In dem letzten Verse verlangt der Sinn *ûch niht sô ringe stân*. Für das von Lachmann gesetzte *an wîbe lîben* hat die Handschrift *an wîben*. Dieses kann entweder bleiben, oder es genügt, wenn der Vers eine Verlängerung nöthig hat, *iht an wîben begân*.

3550. L. *die heude.*

3595. *ein* vor *knabe* mag bleiben; vgl. mhd. WB. 1, 419^b.

3597. Weshalb das handschriftliche *daz* in *des* geändert ist, ist nicht zu ersehen.

3807. *ez* zu tilgen.

3955. *doch* ist zu streichen und für *deheinen* wohl *sînen* zu schreiben. Vgl. Iw. 4146.

4009. *nû vernemt waz irs erholt.*

So Lachmann; aber das handschriftliche *waz ir tuou solt* ist nicht zu ändern, wie schon Benecke (mhd. WB. 1, 703^b.) bemerkt hat.

4033. *von dem slâfe er ûf erschrac.*

Die Handschrift: *wider auf*. Es sind beide Worte zu streichen; vgl. Gregor. 3533.

4037. *stille schrei er: wâfen!*

Daß *stille* nicht richtig sein kann, ist schon Zeitschr. für d. A. 3, 269 bemerkt. Nach Iw. 3511 und Gregor. 162 schlage ich vor: „*wâfen*,“ *schreê er*, „*wâfen!*“ oder *lûte schreê er*.

4138. L. *nû hôrte sî sî zuo varn*. In der Handschrift fehlt das zweite *sî*; die Ausgabe setzt *sî in*.

4221. Vor *swerten* wird *den* einzuschalten sein.

4259. L. *dî* statt *dô*.

4393. Für das unrichtige *die schülte* ist *die schefte* zu lesen.

4535 fg. *mûn geburt ich in nennen sol.*
ich wæne ez vil wol
von geburt wesen mac.

In der Anmerkung wird vorgeschlagen, *ez* zu streichen. Eher ist das doppelte *geburt* unrichtig und für das erste *geslühte* zu setzen. Vgl. 4522.

4560. *ein andr getrûwent* eine starke Kürzung. L. *ein ander trûwent*.

4912. *wand er in stare unde gut sach*.

Was soll das heißen: er freute sich, weil er ihm gut sah? L. *wand er in gesunden sach*.

4945. *her* ist zu streichen; vgl. 4893.

4948. Das hdschr. *wurde* braucht nicht in *wart* geändert zu werden.

4956. Der Sinn erfordert: *ob ir in dienstes willic sît*. *im* fehlt in der Handschrift.

5052. *dâ*, von Lachmann in *daz* geändert, ist richtig.

5172 fg. *ê ich die hant umb kêrte
oder zuo geslüege die brâ
sô fuor sî hin und schein doch dâ.
sî lebete ir vil werde.
im lufte als ûf der erde
mohte sî ze ruowe sweben,
ûf dem wâge und drunder leben.*

Die Stelle gibt zu mehreren Bedenken Anlaß. Was heißt zunächst: die Fee war in kürzerer Zeit als einem Augenblicke weg und wurde doch da erblickt? Sie konnte an zwei Orten zugleich sein? Das will der Dichter schwerlich sagen, sondern vielmehr, daß sie sich in unglaublich kurzer Zeit von einem Orte zum andern begeben konnte. Dieser Sinn ergibt sich, wenn man das *sâ* der Handschrift, welches von dem Herausgeber in *dâ* geändert ist, beibehält und *dort* statt *doch* schreibt (*sô fuor sî hin und schein dort sî*). Will man aber *dâ* lesen, so muß *doch* gestrichen werden. Was heißt ferner: die Fee konnte sowohl in der Luft als auf der Erde schweben? auf der Erde schwimmen oder fliegen? Eher ist V. 5175 mit dem folgenden enger zu verbinden, dagegen mit 5177 ein neuer Satz zu beginnen und deshalb *sî was* statt *was sî* zu lesen. Hiernach lauten die Verse: *sî lebete ir vil werde im lufte als ûf der erde. sie mohte ze ruowe sweben ûf dem wâge und drunder leben* d. h. sie lebte in der Luft ebenso behaglich wie auf der Erde, sie konnte auf dem Wasser schwimmen und unter dem Wasser leben. — Dabei ist mir freilich der Ausdruck *ze ruowe* noch verdächtig, weil das kann etwas anderes heißen kann, als um auszuruhen. Passend wäre *mit gemache*.*) Wollte man die Interpunktion des Herausgebers und *was sî*

*) Am nächsten liegt doch wohl *geruowe*, vgl. Myst. II, 233, 22. 297, 6. Megeberg S. 619. Pfeiffer.

behalten, so bleibt nichts übrig als *sweben* und *leben* zu vertauschen; also: *mohte sî mit gemache leben, ûf dem wáge und drunder sweben.*

5183 fg. *unde sô sî des began,
sô machte sî den man
ze cogele ode ze tiere.*

Den ersten Vers lese ich: *unde sô sî des gern began* wenn sie es wollte. Vgl. 5241: *sô kreftecliche liste die sî wider Kriste uopte sô des gerte ir muot.*

5196. *die wáren alle undr ir hant.*

Es wird *in ir hant* zu lesen sein; vgl. Iw. 3990. mhd. WB. 1, 629¹.

5204 fg. *der tiuvel was ir geselle.
der sante ir ze stiure
ouch ûz dem fiure,
swie vil si des wolde.*

Das Wort *ouch* passt nicht in den dritten Vers, weshalb Lachmann *ûf* dafür vorschlug, wohl aber in den zweiten. Statt *fiure* darf *hellefiure* gesetzt werden; vgl. Parz. 482, 8. Ich lese also: *der sante ir ouch ze stiure ûz dem hellefiure, swie vil sî des wolde.*

5229. Der Vers verlangt wohl: *damne ware Fámurgân. ware* fehlt in der Handschrift.

5254. *ze* ist zu streichen; vgl. 5129.

5280. L. *si* in statt *sî*?

5308. *mit sorge ergap si in gotes phlege.* Vgl. Germ. 4, 218. Ich möchte lesen: *so ergap sî in in gotes phlege.*

5371. L. *ûz der nôt. der* fehlt in der Hs. Vgl. Iw. 3864: *half dem leuen ûz der nôt.*

5531. *er wær zem êrsten erslagen.*

zu dem ersten die Hs. Die Annahme, daß bei *zem êrsten* das Wort *slage* zu ergänzen sei, bedarf noch weiterer Bestätigung; in Gr. 4, 263 werden nur ähnliche neuhochdeutsche Ausdrücke angeführt. Ist *schiere* oder *schiereste* zu lesen?

5551. L. *ern slüegez. er schluge es* die Hs., *er sluogez* die Ausgabe.

5572. *daz er niene kunde gesagen.*

nyemand die Hs. Darnach zu lesen: *daz ez nieman kunde gesagen.*

5811 fg. *alsô daz ez im wol gezint
ob mirn dîn gwalt damne nint,
daz selbe reht vinde ich mir.*

In dem ersten Verse hat die Handschr. *nit*, und dieses ist eher zu streichen als mit Lachmann in *im* zu verwandeln. In dem dritten kann *vinde ich mir* nicht richtig sein, da Enite kein Recht zu finden hat,

sondern sich Gottes Richterspruche unterwirft. Es ist zu lesen: *daz selbe reht rint mir*, als Anrede an Gott.

5841. L. *dô si ir deheinez komen sach, si ruofte* etc. Die Ausgabe mit der Handschrift *der si deheinez*.

5882 lese ich: *hete ich umbe den versolt*
daz im gevele mîn lip,
dem wolde ich sîn ein stvtez wîp.

Die Ausgabe mit der Hs. *ich hete*, mit einem Punkte hinter *lip*.

5886. *von dîner lêre kumt daz ich*
alsô verkêre den site
daz ich wîp mannes bite.

Das Wort *lêre* ist unverständlich. Welche Lehre hat der Tod der Enite gegeben? Der Zusammenhang erfordert *minne*: meine Liebe zu dir bewirkt es, daß u. s. w.

6027. *boum* zu streichen.

6132. L. *geschlîhte* statt *geschlîhten*.

6228. *wand ez mag in niht verrân*.

Das Wort *verrân* verbindet Hartmann in der Bedeutung, in welcher es hier steht, im Iwein und im armen Heinrich mit dem Accusativ, und dieser wird auch hier herzustellen sein. Wenigstens sind für den Dativ noch sicherere Belege zu suchen als diese Stelle und die im mhd. WB. 3, 209^a aus Laßberg's Liedersaal angeführte.

6230. *für schaden, der ouch veige ist*.

So Lachmann statt des handschriftlichen *der euch wenig frumb ist*. Daß seine Änderung unverständlich und verfehlt ist, hat Pfeiffer Germ. 4, 221 gezeigt. Doch fragt sich, ob nicht, mit Hindeutung auf den folgenden Antrag, zu lesen ist: *für schaden der ouch (oder doch) frum ist*; vgl. Iw. S. 140. Diesen Vorschlag unterstützt der Umstand, daß V. 6266 der Graf sagt: *sehst, nu wirt in wol schîn, daz in iwers mannes tôt frumt**).

6253. Das handschriftliche *dâ dicke* kann bleiben.

6566. *des wart vil ungefüege*
ir geschrei wider dem site.

ir klage und geschray die Hs. L. *des wart vil ungefüege ir klage und schrê* (sic *schrie*) *wider dem site*.

6611. L. *ern weste wie. er weste niht* die Ausgabe mit der Hs.

6627. L. *wande swem. unde swem* Lachmann, *von wem* die Handschr.

*) Ich halte an meiner Emendation fest und führe zu ihrer noch besseren Begründung an: *daz ich den kumber dankes hân gebunden zuo dem beine* (für unbedeutend halte: mhd. WB. 1, 100^b), *für den ich listes niht enkan*: Hartmann's Büchlein I, 1733.

6644. L. *under* (statt *undern*) *benken*; vgl. Iw. 1287. 1376.

6686. L. *unde ir freude. ir* nicht in der Hs.

7284. L. *sis* statt *siz*.

7398. Das handschriftliche *nâch âventiure* ist von dem Herausgeber in *ûf âventiure* geändert. Doch sagt Hartmann gewöhnlich *nâch âventiure rîten*. Kommt überhaupt *ûf âventiure rîten* im dreizehnten Jahrhundert vor? Im mhd. WB. findet sich unter *âventiure* kein Beispiel.

7510. *weterwîser* verwirft Pfeiffer (4, 225) mit Recht; es ist *were-wîser* zu lesen. Vgl. 7467.

7995. Wohl zu lesen: *unz ich die rede baz weiz*.

8363 fg. *nu habent si wol gezzen
und sint dar nâch gesezzen
und retten aller hande.*

Daß das Präteritum *retten* nicht recht passen will, scheint der Herausgeber selbst gefühlt zu haben; aber der davon abhängige Genitiv *aller hande* verstößt auch gegen die Grammatik. Das Richtige: *mit rede aller hande* lag hier nahe genug.

8399. *an* ist auch hier zu streichen, wie 3003.

8405 fg. *ze jungest er in an sach:
belangen er zuo im sprach.*

Das Wort *belangen*, welches meines Wissens außerdem nur noch in der heiligen Elisabeth und Kindheit Jesu 86, 76 vorkommt, wird der Schwabe Hartmann schwerlich gebraucht haben. Der Bedeutung nach ist es „in, nach einiger Zeit, endlich, kaum, zögernd“, wie W. Grimm in der Zeitschr. für d. Alterth. 3, 272 erklärt, also mit *ze jungest* in dem ersten Verse synonym und steht deshalb hier unpassend. Wenigstens wird Niemand den Ausdruck: „zuletzt sah er ihn an, endlich sprach er zu ihm“, sehr geschickt finden. Ich schlage vor: *lange er in an sach: ze jungest er zuo im sprach*.

8431. *die berge er müele kleine.*

ze mulen die Hs. Darnach eher: *zermüeler* *).

8438. Das handschr. *doch* zu streichen, nicht in *ouch* zu ändern.

8449. L. *sunderprîs* statt *sundern prîs*.

8480. L. *sî suochten d'âventiure* nach der Hs.

*) Nicht *müele*, *zermüele*, sondern *müle* oder *zermüle*, zermalme, vergl. mhd. WB. 2, 28^a. In einem alten Arzneibuche des 13. Jahrh., das ich nächstens herausgeben werde, kommt das Verbum *mûln*, klein stoßen, häufig vor. Z. B. *nim senef und mule den in einen morsere* 4^b. *nim solsequinum und abrotanum mule salvei unde mül diu driu zezamen* 5^b. *der sol nemen diu bleter agrimonie unde mül si flizlichen* u. s. w. Pfeiffer.

8493. L. *ergê* statt *gé*. Vgl. 8885.

8534 fg. *dâ ich under tîsent phunden
wâge einen phennine.*

Sinn und Zusammenhang verlangt *wider tîsent phunden*: ich wage einen Pfening gegen tausend Pfund.

8601. Statt *volbringen* hat die Hs. *verbringen*, also wohl für *bringen*.

8623. L. *zen tîren* statt *ze t*.

8712. *dar gieng ein engez phat.*

da die Hs., und das ist richtig. Parz. 226, 6 haben alle Handschriften: *dâ gênt unkunde wege*.

8718. *die vor boume* zu streichen.

8780. L. *iuch rîven* statt *iu rîven*. Ich finde diesen Druckfehler nirgend berichtet.

8938 fg. *an hete sî geleit
einen mantel langen
(dâ het sî sich in gefangen),
daz doch ein rîcher samît was.*

Eine starke Änderung Lachmanns, die aber nicht allein unnöthig, sondern auch unzulänglich ist, weil die Worte *daz doch* (welcher Mantel doch?) sich eben so schlecht an das vorhergehende anschließen, wie bei der Lesart der Handschrift. Diese hat: *einen mantel harmlîn da het sî sich gefangen in*, und das ist ganz richtig. Nur ist *hârmîn* zu schreiben und in dem folgenden Verse *dach* für *doch* zu setzen. Man lese also: *einen mantel hârmîn, dâ hete sî sich gefangen in: daz (oder des) dach ein rîcher samît was*. Der Überzug über den Hermelin war ein kostbarer Sammt. *dach* in dieser Bedeutung ist bekannt genug und steht auch Er. 8236. *hermelîn* auch im Engelh. 3102 in *hermîn* zu bessern.

8966. *wan sîn zuht wurt vil grôz*.

Kein besonderes Lob für den König Erech. L. *was* statt *wart*.

8977. 78. Die Umstellung des Wortes *hie* ist unnöthig.

9084. L. *genedeclîchen* muthig statt *ungenedeclîchen*.

9091. L. *gerieten* trafen statt *gereichten*? vgl. Iw. 7087.

9114 fg. *daz die eschînen schefte
kleine unz an die hant zerklubn
und zwispilte âf stuben.*

Daß das von Lachmann gesetzte *zwispilte* unrichtig ist, hat Pfeiffer (4, 228) gezeigt. Es ist zu lesen: *und daz (die?) spelteren âf stuben* mit Anschluß an die Hs. und nach Lanz. 5294. *daz den degenen mîlte die starken schefte zerklubn und die spelteren âf stuben*.

9164. L. *daz ez* statt *daz*.

9171 fg. *diu dâ gegenwürtic saz,
diu gehalf ir manne baz,
ob im dehein zwîvel geschach,
swenn er sî danne wider an sach,
ir schœne gap im nîce kraft,
sô daz er etc.*

Die Handschrift liest den zweiten Vers: *da geschuff' ir manne baz*, allerdings unrichtig, aber Lachmann's Vermuthung hebt den Fehler nicht. Der Dichter läßt sich fragen, wie EreK und sein Gegner den Kampf so lange aushalten konnten (*wie erwerte inz der lip?*), und antwortet darauf, daß das ihre Gattinnen bewirkt hätten. Mabonagrîn gewann neue Kraft durch den Anblick seiner Geliebten, die da saß; EreK wurde durch den Gedanken an seine Enite bei dem Kampfe gestärkt. Fasst man diesen unzweifelhaften Sinn der Stelle in's Auge, so ergibt sich bald, daß es durchaus gegen den Gedanken des Dichters ist, wenn man mit Lachmann *diu gehalf ir manne baz* setzt, weil Mabonagrîn's Geliebte diesem nicht mehr half, als Enite dem EreK, der noch nicht im Nachtheil ist; daß dagegen der Fehler nur in *baz* steckt, wofür *daz* zu schreiben ist. Man lese also: *diu dâ gegenwürtic saz dâ geschuof ir manne daz: ob im dehein zwîvel geschach, swenn er sî danne an sach, ir schœne gap im nîce kraft*. — *wider* vor *an sach* ist zu streichen, weil es den Vers überladet und den Sinn stört.

9219. *er* zu streichen, nicht in *her* zu ändern.

9354. 55. L. *daz* statt *des* und *allez* statt *al*. *allein* die Hs.

9397. Nicht *an daz gras?*

9431 fg. *ouch zæme dirre frouwen baz,
diu disiu jâr hinne saz,
under andern wîben.
wie ir muot belîben
ein alsô wætlîcher man,
swie mich des nîht verwundern kan,
wan bî den liuten ist sô guot.*

Der mhd. Sprachgebrauch verlangt bei *zemen* in einem solchen Falle die persönliche Construction. Es ist also zu lesen: *ouch zæme disiu frouwe baz under andern wîben*; vgl. Er. 3740. 5892. Büchl. I, 1469. Hat die Handschrift wirklich *dirre*? Das Folgende hat der Herausgeber dadurch, daß er das handschriftliche *wie* in *swie* ändert, noch unverständlicher gemacht, als es vorher war. Wackernagel hat (Zeitschr. für d. A. 3, 273) durch seine Verbesserung *wie mich des ver-*

wundern kan! den richtigen Sinn hergestellt; nur muß wohl *wundern* geschrieben werden.

9482 fg. *dô wolde mir mîn wheim
des niht langer beiten,
ichn müeste swert leiten.*

verbessert von Lachmann. *ich nam das schwert zu den selben zeiten* die Hs. Ich lese mit genauerem Anschlusse an dieselbe: *dô wolde mîn wheim mir des niht langer bîten, ichn name swert zuo den zîten.*

9548. 49. L. *hie ist* statt *hie war*. In dem folgenden Verse ist *sî sprach* zu streichen.

9555 fg. *daz ir hie inne mit mir sît,
wir zwei, unz an die zît.*

wir zwei stört und ist wahrscheinlich zur Verlängerung der Hartmann'schen Verse von dem Schreiber eingeschoben. Es wird zu lesen sein: *daz ir hie inne sît mit mir unz an die zît*, oder: *daz ir hie inne mit mir sît unz an die selben zît*.

9588. *und* zu streichen.

9592 fg. *wan mit mir was im (dem Hofe) benomen
elliu sîn wünne gar
und swaz er schæner freuden bar.*

und was es die Hs. Darnach muß es heißen: *und was er schæner freuden bar*. Vgl. Er. 2988: *sîn hof wart aller freuden bar*.

9617 fg. *daz ist dâ nû gehangen,
unz nîchs mac belangen,
ungeblâsen manegen tac
daz ich diss heimuotes phlac.*

Wahrscheinlich *daz nîchs — unz ich*.

9672. *wis gefreut unde geprîset.*

gefreut ist in *gêret* zu ändern; vgl. Er. 9945.

9699. L. *dort sitzen unde weinen!* *unde* fehlt in der Hs.

9723. *von einer stat ze liute erborn.*

Ist *ze liute erborn* mittelhochdeutsch? Ich vermüthe, daß unter *liute* der Name der Stadt sich verbirgt.

9808 fg. *sô fluhē sî daz von leide
daz sî dar nînder kâmen
dâ sî freude vernâmen.*

Es ist entweder *daz* in dem ersten Verse zu streichen, oder *iender* für *nînder* zu lesen.

ÜBER CHRISTIAN'S VON TROIES UND HARTMANN'S VON AUE EREC UND ENIDE.

VON
KARL BARTSCH.

Ob Hartmann's Erec unmittelbar nach dem französischen Gedichte Christian's gearbeitet sei, darüber sind die Ansichten noch getheilt: zusammengestellt hat sie Holland, Chrestien von Troies S. 32 fg. Jetzt, wo der altfranzösische Text gedruckt vorliegt (*Zeitschrift für deutsches Alterthum* 10, 373—550), wird es endlich einmal Zeit sein das Verhältniss beider Gedichte näher zu beleuchten, wozu der Herausgeber des deutschen Erec weder Muße noch Lust zu haben scheint. Der Eingang von Hartmann's Erzählung, der uns vielleicht auch die Quelle genannt hätte, ist leider verloren und erst von V. 127 des französischen Textes ist die Vergleichung möglich. Der Inhalt bis dahin ist folgender: Um Ostern hält König Artus Hof zu Karadigant und beschließt den weißen Hirsch zu jagen. In seinem Gefolge befindet sich auch ein Ritter, Namens Erec, der an der Tafelrunde großes Lob genießt. Er bietet der Königin Genievre, die hinten nachfolgt, seine Begleitung an, die sie dankend annimmt. Hiermit beginnt das deutsche Gedicht, dessen ersten Vers *bî ir und bî ir wiben* (worauf vielleicht reimte *beliben*) der Herausgeber mit Unrecht weggelassen, wie er selbst S. V zugesteht. Gleich der Anfang zeigt eine geringe Verschiedenheit: bei Christian ist die Königin nur von einer Jungfrau (127), bei Hartmann von mehreren (22) begleitet. Die erste übereinstimmende Stelle ist:

138 mais moult i orent pou esté,

quant il virent un chevalier
venir armé sor son destrier...

143 delez li chevauchoit à destre
une pucele de grant estre,
et devant lor sor un roncin
venoit uns nains tot le chemin.

4 nu riten si unlange frist
neben ein ander beide,
ê daz si über die heide
verre in allen gâhen
zuo riten sâhen
einen ritter selbe dritten.
vor ein getwere, dâ enmitten
eine juncfrowen gemeit
schene unde wol gekleit.

Die Königin wünscht zu wissen, wer der Ritter und die Jungfrau sei (Erec er bietet sich zu fragen, sie bittet ihn bei ihr zu bleiben: Hartmann) und sendet die Jungfrau [eine ihrer Jungfrauen H. 22] zu ihm. Die Jungfrau geht [ihre Anrede an den Zwerg nur bei H.]. Der Zwerg gebietet ihr umzukehren; aber

169 la damoisele avant s'est traite,
passer vuet outre, a force faite.

47 diu magt enlie niht umbe daz
sine wolde riten fürbaz.

Der Zwerg schlägt sie mit der Geißel, die er trägt über [Haupt und II.] die Hand [die sie zum Schutze vor das Gesicht hält, Chr.]. Sie kehrt weinend zu ihrer Herrin zurück. Die Königin sagt: was bei Hartmann Erec denkt:

189 'ha, Erec, beax amis', fait ele,
192 'mout est li chevaliers vilains,
quant il sosfri que tel faiture
feri si bele creature'.

65 Èrec dô ahten began,
der ritter wär kein frum man
daz er ez vor im vertrauoec
daz sîn getwerc die maget sluoc.

Sie bittet Erec zu dem Ritter zu reiten [bei Hartmann erbietet sich Erec selbst dazu]: er thut es. Der Zwerg gebietet auch ihm umzukehren [bei II. stellt Erec den Zwerg zur Rede und wird dann aufgefordert seiner Wege zu gehen] und schlägt ihn. Erec kehrt, weil waffenlos (II. 102, vgl. Chr. 233) [beschämt II. 105] zur Königin zurück, der er sein Leid klagt:

229 si m'a le nains cuvers blecié
que tot m'a le vis depecié,
ne l'osai ferir ne tocher.

118 daz mich ein sus wênie man
sô lasterlichen hât geslagen
und ich im daz muoz vertragen,
des scham ich mich sô sêre.

Hartmann fasst die seinen Helden beschimpfende Situation so auf, daß sie ihn nicht in dem Maße entehrt wie bei Christian; bei diesem gesteht Erec ganz treuherzig, er habe sich vor dem Ritter gefürchtet, weil er seine Waffen nicht bei sich gehabt *), bei Hartmann schmerzt ihn am meisten die Schande, vor den Augen der Königin geschlagen worden zu sein, sein Leben dünkt ihn nun nichts mehr werth. In beiden Gedichten aber steht sein Entschluß fest die Schande zu rächen. Indem er die Königin [die ihm von der Reise abräth, II. 146] Gott befehlt, reitet er dem Ritter nach.

Der französische Dichter (269–335) läßt hier die Fortsetzung der Jagd folgen: Artus will, als Erleger des weißen Hirsches, sein Recht, eine Jungfrau küssen zu dürfen, nehmen; die Königin bittet ihn es bis zur Rückkehr Erec's aufzuschieben.

Erec folgt den Spuren des Ritters [bis zum Abend, II. 172] und sieht ihn endlich in ein Schloß eintreten (den Namen desselben *Tulmein*, so wie den des Besitzers, *herzoge Imâin*, hat nur Hartmann 174. 175, worüber später), wo er wohl empfangen wird. Der deutsche Dichter erzählt hier nun gleich die Veranlassung, weswegen der Ritter kam:

*) Doch bemerke ich, daß die Verse 228–238 in der Hs. bei San-Marte (Arthur-sage S. 302) fehlen: dort beginnt die Rede: *dame, fait il, jou vengerai* (= Bekker 239).

das Sperberfest, das beim französischen Dichter später (551 ff.) erwähnt wird. Bei Christian folgt Erec dem Ritter in das *chastel*, um sich zu überzeugen, daß er in demselben bleibt, dann heißt es 367 *un petit est avant alez, et vit gesir sor uns degrez un ravassor auques de jorz* = II. 273 *dô sach er sitzen dô einen man, der was grâ, sîn hâr von alter snêwîz*; das stimmt allerdings, aber vorher hat Hartmann erzählt, was bei Christian fehlt, daß Erec in der von Gästen überfüllten*) Stadt (*market* 222**) keine Herberge findet und endlich ein altes Gemäuer erblickte, das er für unbewohnt hält und wo er unterzukommen glaubt. Vielleicht hat Hartmann Christian's *degrez* 368 missverstanden. In der Schilderung des Alten ist der deutsche Dichter ausführlicher; beide sagen, er sei arm gekleidet, doch von edlem Benehmen gewesen (Chr. 370—72, Hartm. 286—288).

Erec geht auf den alten Mann zu [seine Furcht auch hier vertrieben zu werden nur bei II.], der ihm willkommen heißt. Der Alte ruft Frau und Tochter (bei II. nur letztere) herbei. In der Schilderung der Jungfrau müssen wir einige gemeinsame Züge hervorheben, die für das Verhältniss beider Dichter bedeutend sind:

396	... sa fille, qui fu vestue d'une chemise, par panz lee, delie blanche et ridee.	326	dar under was ir hemde sal und ouch zebrochen eteswâ. sô schein diu lich dâ durch wîz alsam ein swan.
404	mais desoz estoit beax li cors.	338	ich wæne got sînen vlîz an sî hâte geleit von schœne und von sælekeit.
406	que tote i avoit mis s'entente nature qui faite l'avoit.	335	ir lip schein durch ir salwe wât alsam diu lilje dâ sî stât under swarzen dornen wîz.
421	plus ot que n'est la flor de lis cler et blanc le front et le vis.		

Der französische Dichter ist in der Schilderung ihrer Reize ausführlicher: ihm eigenthümlich ist der Vergleich mit der blonden *Iseut* (418), welche Art von Vergleichen er liebt; s. unten zu 2256 ff. Das Erröthen der Jungfrau beim Anblicke des Fremden hat Chr. allein. Der Vater gebietet ihr das Pferd zu nehmen, was bei Hartmann etwas früher gesagt ist (Chr. 444—448, Hartm. 315—320). Erec's Einwand, es zieme der Jungfrau nicht, und des Alten Entgegnung hat nur Hartmann. Die Behandlung des Pferdes ausführlich bei Christian (453—462), während Hartmann sinniger das Glück des Helden hervorhebt, einen so süßen Schildknecht zu haben, der Gott selbst genügt hätte: ange-

*) Vgl. Chr. 556 *por ee sont li hostel si plain*.

**) Dasselbe kann auch Christian's *chastel* 339, 363 heißen, daher auch 345 von *rues* (vgl. Hartm. 247) die Rede ist.

deutet ist ähnliches bei Chr. 456. Die Bewirthung bei Christian in der gewöhnlichen Weise der Romandichter, aber hier unpassend, weil er den Wirth selbst vorher arm nennt, glänzend beschrieben (473—494); der deutsche Dichter schildert sachgemäß: sie hatten keine guten Teppiche noch *bettevât* mit Sammet bezogen u. s. w., auch kein reiches Essen, der gute Wille musste es ersetzen (365—394). Hartmann erzählt uns, wie der Ritter arm geworden, und wie er auch jetzt, wo er nicht einmal einen Knecht halten konnte (412: Christian gibt ihm einen 480), mit Zucht die Armuth verhüllte. Christian legt dies dem Ritter selbst in den Mund, der auf Erec's unzarte Frage, warum seine Tochter so ärmlich gekleidet sei, erwidert, er habe alles im Kriege verloren, und dann ebenso unpassend seiner Tochter Schönheit rühmt: 'sie könnte von ihrem Onkel, dem Grafen (vgl. Hartm. 434) Kleider genug bekommen.' Daß die Anordnung des französischen Gedichtes auch Hartm. in seiner Quelle hatte, geht aus 469—471 hervor, wo Erec den Wirth nach seinen Verhältnissen fragt. Erec erkundigt sich nach dem Grunde des Festes:

543 donc li demande qu'il li die
dout estoit tex chevalerie

qui ou chastel estoit venue.

550 et li vavasors li a dit.

Hier folgt nun, was bei Hartmann früher erzählt war, die Veranlassung des Festes; die Umstellung ist Absicht des deutschen Dichters, nicht hatte seine Quelle seine Ordnung, denn die Übereinstimmung mit Christian zeigt sich auch hier.

559 car devant trestote la gent
iert sor une perche d'argent
uns espreviers molt bien assis.

567 s'il i a chevalier tant os
que vuille le pris et le los
de la plus bele desranier,
s'amie fera l'esprevier
devant touz à la perche prendre.

Hier erkundigt sich nun Erec nach dem Ritter mit dem Zwerge (Chr. 575—580, Hartm. 455—459); der Alte gibt ihm bei Christian ausführlichen Bescheid, während Hartmann das früher erzählte nur kurz wiederholt und schon hier den Namen des Ritters nennt; mit jener früheren Erzählung stimmt Christian.

585 c'est eil qui aura l'esprevier
sanz contredit de chevalier.

589 par deus anz l'a il ja éu,

446 den wirt er fragen began
waz der schal von den liuten
möhte bediuten

den er in dem markte het gesehn.

do begunde im der wirt jehn.

187 het er höh an eine stat
einen sparwære uf gesat
uf eine stange silberin.

199 swes friundinne den strit
behielt ze siner höhczit,
daz si diu schönste wære,
diu nam den sparwære.

203 den het der ritter genomen

zwir, ouch was er komen

e'onques chalongiez ne li fu.
 mais se il encor un an l'a,
 à toz jors mais deservi l'a;
 james n'iert anz que il ne l'ait
 quite sanz noise et sanz plait.

215 [in getorste dâ nieman bestân]
 daz ern zem dritten name:
 und ob ez alsô kame,
 sô het er in immer mêre
 âne strit mit voller êre.

Weiter berichtet nun Erec seinem Wirthe, welches Leid ihm der Zwerg zugefügt: bei Christian sagt er nur *cest chevalier ne ainy je pas* 596, wozu Hartmann's Bemerkung *und hal in doch sîn ungemach* 461 stimmt. Er bittet den Alten um Rath (Chr. 601, II. 494) und um Waffen. Bei Hartmann theilt er gleich seine Absicht mit, Eniden als seine *amiè* auf das Fest zu bringen und sie, wenn er siege, zum Weibe zu nehmen. [Der Alte will es nicht glauben und hält es für Spott, aber Erec weiß ihn zu beschwichtigen, Hartm.] Der Alte bietet ihm seine Waffen leihweise (Chr. 608, 616, vgl. II. 599 *daz ichz im lîhen solde*) an. Jetzt bittet Erec um Erlaubniß mit Eniden gehen zu dürfen, verspricht sie zum Weibe zu nehmen und nennt Namen und Abstammung (Chr. 645, II. 519). Bei Christian freut sich der Vater dieser Mittheilung höchlich und verlobt ihm die stammende Jungfran (663—684); während bei Hartmann der erwähnte Zweifel auftaucht, von Verlobung nichts gesagt wird. Am andern Morgen reiten Erec und Enide (bei Hartmann 680 gehen sie*) nach dem Festplatze. Vorher erzählt Chr., wie ihn die Jungfran waffnet, ferner die stammenden Ausrufe des Volkes in den Straßen, durch die sie reiten; Hartmann dagegen den Empfang beim Herzog Imain, der Eniden besser kleiden will, was Erec nicht zugibt, die Glückwünsche des Herzogs für seinen Kampf, von Messe und Inbiß vor dem Beginn; auch bei Christian hat Erec Messe gehört, aber in dem Münster, der Ausdruck selbst stimmt genau:

694 au monstier vont orer andui,
 et firent de saint esperite
 messer canter à un hermite.

661 mit dirre rede si kâmen
 dâ si messe vernâmen
 von dem heiligen geiste.

Auch der Ritter mit dem Zwerge führt seine Dame zu dem Sperber**). [Grosses Gedränge des gemeinen Volkes, das der Graf mit einem Stocke abwehrt. Der Ritter läßt seine *amiè* nach dem Vogel greifen: Erec tritt hinzu und verhindert es: Christ.]. Erec spricht zu Enide:

821 'bele' fait il, 'avant venez,
 Poisel à la perche prenez :

685 frouwe, leset diu bant
 und nemt den sparwar ûf die hant.

*) Allerdings heißt es auch bei Christian 736 *Erec n'i roust plus delaiçer, anz s'en va. Delez li à costé en mainne la fille son oste*, genau wie bei Hartm. 682 *er fuorte s'i an sîuer siten*; aber daß beide reiten, geht aus Chr. 714, 734 hervor.

***) Dies sagt zwar H. nicht ausdrücklich, aber es ergibt sich aus 684, 689—690.

car bien est droiz que vos l'aiez. wan daz ist wâr âne strit,
827 que vos ne s'aparoille nule. hic ist niemen schœner danne ir sît.

Hierauf weist bei II. der Ritter Eniden zurück, wie bei Chr. vorher Erec die Geliebte des andern, bei Chr. wendet er sich gleich an Erec. Der sich entspinnde Wortwechsel, der bei Chr. insofern naturgemäßer ist, als die Erbitterten nur in kurzen Sätzen sprechen, endet damit, daß sie sich zum Kampfe anschicken. In der Schilderung desselben stimmt der Verlauf, nicht die Einzelheiten, was aber nichts beweist, da hierin jeder Dichter selbständig verfahren darf: einzelne Züge zeigen indess auch hier Übereinstimmung:

860 par assembler les chevax poignent. 765 zesamne liezens strichen.
864 les lances eslicent et froissent. 779 die schefte flugen in von der hant
zerbrochen über des schildes rant.

Bei Hartmann tröstet Erec im Kampfe die weinende Enide*), bei Christian stürzen beide Kämpfer vom Rosse, im deutschen Gedichte nur Erec's Gegner, während nachher Erec auf's Knie stürzt, sich aber bald wieder aufrafft. Dann heißt es:

881 li chaples dure longuement. 880 der nâch sô wart daz spil gegeben!**)
tant se fierent menuement mit manegem fiurinen slage...
que tuit se laissent et recoient. 884 sô sêre dâz die zwêne man
muoden begunden.

Idêrs macht den Vorschlag, eine Weile auszusetzen, weil ihre Schläge schwach und nicht mehr männlich seien (Chr. 889—902 = H. 896—908). Erec ist damit einverstanden:

900 Erec respont 'bien avez dit'. 909 dô was Erec der rede frô.
lors se reposit un petit. ze ruowe sâzen sî dô.

Der Kampf beginnt von Neuem: Erec denkt (was bei Chr. während der Ruhezeit geschieht) an die ihm zugefügte Schmach und blickt zugleich auf Enide: durch diesen Anblick gewinnt er neue Kraft. Auch in diesem Gedanken stimmen beide Dichter genau, Chr. 911—918, H. 929—933 und

905 Erec regarde 934 und als er dar zuo ane sach
vers s'amie die schœnen froun Eniten,
qui por li si durement prie. daz half im vaste striten.
tot maintenant qu'il l'a vëue, wan dâ von gewan er dô
li est molt grant force erëue. siner krefte rehte zwô***)

*) Vgl. Chr. 881 *adonc les puecles ploroient, chascuns roit la soe plorer.*

**) Das Bild vom Spiel ist dem deutschen Dichter eigenthümlich.

***) In der folgenden Zeile ist die handschriftliche Überlieferung nicht anzutasten, was auch Pfeiffer that: *âf den helm er verbant* ist Spielerausdruck, wie das folgende Bild (941—947); vgl. auch 871.

Der Kampf, nach beendigter Pause von Chr. noch weitläufig beschrieben (926—978), während H. mit einem Bilde sich begnügt (939—949), endet mit der Besiegung Idêrs. Es heißt wörtlich übereinstimmend:

979 Erec per le hiaume le sache;	950 als erm den helm abe brach,
à force dou chief li esrache	
et la ventaille li deslace.	dô lôsterm ouch daz huetelin.

Vgl. auch 985—89 mit Hartm. 952—956. Der Besiegte behauptet Erec keine Beleidigung zugefügt zu haben (Chr. 1000, II. 960) und fragt, als Erec mit 'ja' antwortet, ganz gleich:

1003 'ha sire qoi? dites le donques,	985 er sprach 'wie meinet ir daz?
	ich gediente nie iwern haz,
ne vos vi, moi soveigne, onques.	wand ich iuch nie mère gesach.

Und als ihn Erec aufgeklärt, sagt er bei Hartmann, was ihm Christian schon vorher in den Mund gelegt (Chr. 1005—6, II. 1000—1). Erec verlangt als Buße bei Hartmann die Hand des Zwerges, dessen Namen *Maledieur* (1076) wir bei dieser Gelegenheit erfahren: allein er begnügt sich damit ihn durchprügeln zu lassen. Davon nichts bei Christian, der auch den Namen nicht hat. Der Auftrag, den Erec dem Ritter gibt, ist in beiden Gedichten derselbe (vgl. Chr. 1023—33 mit Hartm. 1079—1090). Bei Christian nennt sich nun der Besiegte und bittet auch Erec um seinen Namen; bei Hartmann thut er dies freiwillig, den Namen des Gegners kennt er schon (464). Idiers reitet weg. Hier holt Hartmann nach, was Christian früher erzählt hat, den Schluß der Hirschjagd (1098—1148). Die Übereinstimmung mit dem französischen Gedichte zeigt aber, daß dies eine absichtliche Umstellung des deutschen Dichters ist. Vgl. namentlich folgende Stellen:

Chr. 276—278 =	Hartmann 1098—1100.
281—283 =	1112—13.
282 =	1104—5.
327—333 =	1115—1148.

Dann geht die Reihenfolge der Erzählung wieder übereinstimmend weiter. Der Ritter mit seinen Begleitern kommt nach *Kardiqân* (*Caradigant*). Dort waren gerade Gäwein (*Walwân* II. 1151, *Gauwains* Chr. 1084) und Key (*Key li seneschauz* Chr. 1085, *der truhsazze Kâin* II. 1152) vor das Schloß zusammengegangen (*es loges de la sale fors* Chr. 1083, *für daz kastel* II. 1156) und sehen die herankommenden. Sie melden es der Königin (bei Chr. thut es Key allein); diese steht auf (Chr. 1122, II. 1162) und tritt an ein Fenster (*es fenestres en est venue* 1136 = *an ein venster si kam* 1164). Sie erkennt den Ritter

alsbald und merkt an seinem blutigen Harnisch und zerstückelten Schilde, daß er gekämpft hat (Chr. 1141. 1144–46 = Hartm. 1179–84). Bei Christian nimmt Gawein diese Vermuthung der Königin auf und fügt eine weitere, von der Königin 1141–43 angedeutete hinzu; bei Hartmann spricht die Königin selbst sie aus:

- 1157 Erec l'envoie à nos ici
 en prison, en vostre merci;
 ou il s'en vient trop folement
 vanter ici par hardement
 qu'il a Erec veinen ou mort.
 ne cuit qu'autres noveles port'.
 fait la roine 'je le cuit'.
 'bien poet estre' ce dient tuit.
 à tant
 Ydiers entre en la porte
 qui les noveles lor aporte.
 Ydiers vient au perron
- real;
- la descendi de son cheval.
 1175 quart descendu furent tuit troi,
 si le moïnnent devant le roi.
 là ou Ydiers vil la roine,
 jusque devant les piez l'aneline.
 1181 et dist 'dame',
 en vostre prison.
 m'envoie ei uns gentis hon.
 Sein Bericht ist im Französischen kürzer, aber namentlich am
 Schlusse wörtlich mit Hartmann stimmend:
- 1193 savez vous quant Erec venra'?
 'dame, demain si amerra
 une pucele ensemble o lui
 c'onques si bele ne conu'.
 Die Nachricht erfrent alle. Hartmann fügt ein kurzes Lob Erec's
 bei, wovon nichts bei Christian. Bei diesem räth Artus der Königin,
 was sie bei Hartmann von selbst thut:
- 1199 cortoisement li dist 'amis,
 puis qu'en ma merci ei es mes,
 plus en iert ta merci legiere.
 1220 'cest chevalier quite elamez
 de sa person, par tel covant
- 1189 od er hât den ritter gesant
 sigelösen in ditz lant
 1187 und ist durch ruom her komen,
 daz er den sige hât genomen.
 1186 er hât Êrecken erslagen.
 1192 des gedinge ich sêrê'.
 nu jâhens alle der künegin,
 der eintwederz möhte sin.
 dô diu rede was getân,
 Ydêrs ûf Kardigân
 gegenwürtic ûf den hof reit
 zuo einem steine der was breit.
 1201 der was gemachet ûf dem hûs
 daz der künic Artûs
 da erbeizte unde ouch ûf saz.
 1206 bi dem steine erbeizte er sâ.
 als man in diu ros enphie,
 mit dem getwerge er dô gie
 und mit siner friundin
 mit zûhten für die künegin.
 diu bôt im hêrliehen gruoz.
 nu viel er ir an den fuoz.
 er sprach 'frowe riche,
 nu enphâhet gnâedecliche
 in iwer gewalt einen man.
 1252 ir durft umb in nilt sorgen:
 er kumt in selbe morgen
 und bringet mit im eine maget
 daz iu nieman ensaget
 daz er keine schœner habe gesehen.
 1277 zuo dem ritter sprach diu künegin
 'iwer buoze diu sol ringer sin
 danne ir doch garnet hât.

que il soit des or en avant
de ma mesnie et de ma cort'.

1230 eil gaires proier ne s'en fist.

Beide Dichter kehren nun zu Erec zurück, den Christian (1240) mit Tristan vergleicht: in dem Lobe, das ihm das Volk spendet, stimmen mehrere Zeilen genau, Chr. 1244—49, II. 1303—11. Die Bemerkung über die Schämigkeit der Frauen (II. 1319—32) kommt dem deutschen Dichter allein zu. Des Grafen Einladung, bei ihm zu wohnen, lehnt Erec ab:

1259 Erec respont 'ne vos ennuit,

ne lairai pas mon oste en nuit,
qui mout m'a grant honor portee,
quant il m'a sa fille donee.

1339 sus antworte er im dô

'herre, wie tæet ich danne sô,
solt ich minen wirt län
der mir vil guotes hât getän?

1348 er gap mir sine tohter.

Aber die weitere Motivierung bei Hartmann, der Wirth möchte denken, Erec thue es seiner Armuth wegen, fehlt beim französischen Dichter, der ja, in Widerspruch mit der ärmlichen Erscheinung von Vater und Tochter, jenen nicht arm erscheinen lässt. Da Erec ablehnt, so beschließt der Graf die Nacht bei seinem Schwager zuzubringen (Chr. 1277—82. Hartm. 1363—68). Sie kehren heim, die Jungfrau den Sperber auf der Hand (*païst sor son poing cest esprevier* 1298 = *wan si ij' ir hant truoc den gewonnen sparware* 1376):

1300 mout avoit le jor

conquesté
honor et joie et seignorie.
en son corage estoit molt lie
de l'oïsel et de son seignor.

1379 sus hâte diu magt

sæleliche bejagt
von lobe michel ère:
doch freute si sich mère
von schulden ir lieben man.

In der Beschreibung des Pferdes, das der Graf Erec schenkt, ist Hartmann ausführlicher, doch stimmt bezeichnendes:

1378 onques meillors n'ot rois ne cuens.

1384 et se ne vi onques plus quoi.

1391 ainz va plus aise et plus soef
que s'il estoit en une nef.

1422 in der werlde kein man

schöner phert nie gewan.

1432 ez was senfte und frô.

1437 ez giene vil drâte über velt
schöne, sam ein schef, enzelt.

Abschied und Abreise sind auf gleiche Weise geschildert: Erec lehnt die Begleitung ab (Chr. 1441—44, II. 1480—82). Die Trennung von den Eltern schildern beide Dichter, Hartmann gemüthvoller, bei aller Übereinstimmung (Chr. 1450—52, II. 1463—65): Christian schließt noch einige moralische Betrachtungen an (1453 ff.). — Erec und Enide unterwegs (Chr. 1469—1506, II. 1483—1496): Christian ist ausführlicher, weil er Enidens Gestalt beschreibt; im übrigen stimmen beide. Auch ihre Ankunft an Artus Hofe: nur daß bei Hartmann Artus und

seine Ritter ihnen entgegen reiten, bei Christian nur vom Fenster sie kommen sehen und dann auf den Hof eilen. Die Namen der Ritter sind genau dieselben: statt *Estors* Chr. 1518 liest die Hs. *Tors*, und so schrieb wohl Hartmann, der *et Tors* vor sich hatte (was bei Chr. 1716 wirklich steht). *Percevaus* und ein *herre genant alsus, der künec Yels von Galdès* ist aus 1515. 16 *et si vint mes sire li rois, Kea et Percevaus li Galois* hervorgegangen, indem Hartmann las *et si vint uns sire, li rois Kecs*. Die Königin nimmt Eniden nach der Begrüßung in Empfang und führt sie in ihre Kemenate, wo sie andere Kleider bekommt. Die Rede Erec's vorher (Chr. 1544—71) lässt Hartmann aus. Die Beschreibung der Kleider (Chr. 1580—1660, H. 1538—77) ist bei dem französischen Dichter viel länger, was Wunder nehmen muß, da Hartmann als Anfänger Schilderung äußeren Schmuckes liebt. Nur einzelnes stimmt genauer: Enide bekommt einen Mantel (Chr. 1580, H. 1566), mit Hermelin gefüttert (Chr. 1586, H. 1567); eine Borte in's Haar (Chr. 1645, H. 1572) und ein *schapel* (H. 1575, *un cerele orré à flors* Chr. 1649). Die Einführung von Frau Armuth und Frau Reichheit ist Hartmann eigen (1578—1609). Die Königin nimmt Enide bei der Hand und führt sie vor die Tafelrunde (Chr. 1662—70, H. 1610—14).

Nun folgt das Verzeichniß der Ritter an der Tafelrunde (Chr. 1679—1738, H. 1628—1692), wozu als drittes das in der Krone 2291—2346 kommt. Auch in dieser Aufzählung stimmt das meiste in der Reihenfolge und den Namen zu Christian: Chr. 1680—98, H. 1628—46, wobei nur Folgendes zu bemerken ist. *Grohoht* Chr. 1683 hat H. des Reimes wegen in *Grôharz* geändert: *li lüz Hardiz* Chr. 1685 durch Missverständniß in *Layshardiz* verwandelt; *Melianz dou Liz* Chr. 1686 (vermuthlich *Melianz* von der Lilie und identisch mit *Meleranz* von Frankreich; Krone 596 steht *Milianz li ros*) in *Meljanz* (besser vielleicht *Mélianz*, denn auch bei Christian ist der Name dreisilbig) *von Liz*; *Esliz* Chr. 1693 in *Esus*, vielleicht nur von H. verlesen; H. 1649 *Yvain jil li roi Uriên*, Chr. 1694 *et Yvains li jilz Uriên*, ohne den Beisatz 'König': vielleicht las H. *et Y. jilz roi U.*; *Yvain l'avoutre* Chr. 1696 von H. missverstanden und als Name gedeutet *Ivain von Lafultêre* 1644; *Yvain de Caraliat* Chr. 1697 mit leicht erklärlicher Verlesung des ersten Namens in *Onam von Galiot* 1645; auch der folgende Name ist verderbt: der *Chevalier Licor* 1699 ist ganz übergangen und aus dem *vallez au cerele d'or* Chr. 1700 *der mit dem goldnen bogen* H. 1648 gemacht. Im folgenden sind von Hartmann hinzugefügt *Gârel* (vom blühenden Thale) 1649, *Titurel* 1650 und die meisten Namen von 1665—92.

So weit sich Übereinstimmung verfolgen lässt, ist zu bemerken: statt *Bliholeherin*, wie Haupt 1650 schreibt, las Hartmann wohl *Bliholeherins*, worauf in der Hs. deutet. Die bei Chr. 1703—6 folgenden fehlen bei Hartmann; es folgt *Karados brie-braz* 'mit dem kurzen Arme' Chr. 1707, woraus H. *Garedeas von Brebas* 1651 macht; *Gues von Strauz* H. 1652 ist *le euens d'Estraus* Chr. 1713, wie auch vorher aus *d'Estrangot* Chr. 1698 ein *von Strangot* 1646 geworden; *Baulas* H. 1652 muß wohl *Saulas* gelesen werden und scheint aus *uns chevaliers de grant solaz* Chr. 1707 entstellt, indem letzteres Wort als Eigennamen gefasst ist; H. 1658 *Lis von quinte carous* aus Chr. 1711 *li vallez d'Escume carroux*; vermuthlich las die französische Hs. *d'escuine*, denn auch Krone 2313 steht *von Quine*. *Ither von Gaheviez* H. 1657 ist eine eigenmächtige Änderung des Herausgebers; die Hs. liest *Iher Gaheries*, letzterer Name lautet bei Chr. 1713 *Galeries*, mithin ist *r* richtig, auch die Krone hat *Galeres*. *Glangodoans* H. 1658 ist aus zwei Namen *Grains Gorneveins* Chr. 1715 entstanden und wohl wieder in zwei aufzulösen: *Gran Godoans*. *Gareles* ist *Guerrees* bei Chr.; H. 1660 *Estorz jil Ares*, bei Chr. 1716 *et Torz li filz le roi Ares*; die Hs. hat *jilares*, wie sie 1640 las *jilarcis*, woraus der Herausgeber *jil li roi* gemacht hat; auch hier ist *jil li roi Ares* zu schreiben. *Christians Taras, qui onques d'armes ne fu las* 1717. 18 ist bei H. ausgelassen; für *Loholz* Chr. 1720 steht *Lohût* H. 1663; 1664 scheint *Praverâus* aus *li desreez* 1721 entstellt; *Blerios* 1665 vielleicht aus *Bedoiers* 1723. Im folgenden ist keine Übereinstimmung mehr zu bemerken: nur *Galerantins li Galois* 1726 ist *Galagaandris* und *Gâlôes* 1661 und *Breons* 1735 stimmt zu H. 1667 *Brien*.

Wenn Heinrich von dem Türlin (Krone 2348 ff.) behauptet, er habe die von Hartmann im Erec übergangenen Namen aufgeführt, so ist das nicht, wie Haupt (Zeitschr. 3, 267) meint, 'ungenauere Erinnerung', sondern die Vergleichenng, die Haupt schon damals hätte anstellen können, da die betreffende Stelle gedruckt war, ergibt, daß Hartmann manche Namen nicht nennt, die sich in der Krone finden, die aber Christian hat, zum Theil jedoch auch dieser nicht. Ferner ergibt die Vergleichenng, daß Heinrich nicht bloß Hartmann's Text vor sich hatte, sondern einen französischen Erec oder ein anderes französisches Gedicht. Statt *Esliz* Chr. 1693 liest Heinrich *Elies*, wofür Sommer (Flore S. XXXIV) mit Unrecht *Clies* vorschlägt; den Zusatz Heinrichs *von Landuz* hat weder Christian noch Hartmann. *Von Love Urien* 2300 ist aus zwei Zeilen entstanden: *von Love* aus (*Yvain*) *de Lenel* 1695 und *Urien* aus (*Yvains li filz*) *Uriein* 1694; ein Iwain fehlt demnach, ebenso *Yvain*

l'avoutre, den Hartmann hat. *Lohencis von Ouein* 2302 ist entweder aus *Yvain l'avoutre* oder *Yvain d'Loenel* hervorgegangen. *her Brantriviers* 2303 fehlt bei Chr., wenn nicht in *Bruavains* 1725 derselbe Name steckt, nicht bei Hartmann 1677. *Blôs von Bliviers* 2304 ist *Bleobleheris* 1702. Die beiden folgenden 2305. 6 hat weder Christian noch Hartmann. *Fèvres von Rânide* 2307, entstellt aus *li feures d'armes* 1705, fehlt bei Hartmann: der Zusatz *der gerner streit dan er het vride* zeigt deutlich Benutzung von Christian's Erec: *qui mieuz amoit guerre que pas* 1706. Chr. 1708. 9 *uns chevaliers de grant solaz et Caverons de Rebedie* bei Heinr. 2310. 11 *Cauterous von Solaz*, *nâch dem ein recke Rebedinch: solaz* demnach ebenso wie von Hartm. missverstanden. 2315 *Galeres von Destrauz*, Chr. 1713 *Galeriez le cuens d'Estraus*, von Heinrich richtiger als von Hartmann gefasst; missverstanden ist 1714 *Galez li chams*, Kr. 2316 *Gâles Lithanz*. Statt *Grains Gornevains et Guerrees* 1715 hat Kr. 2318. 9 vier Namen: *dar nâch Gran und Gotegrin und Gruloans und Caroes*, *Gotagrîn* ist aus Chr. 1431 heraufgeholt. Kr. 2320 *Silares* aus *jîz (le roi) Ares* Chr. 1716 entstellt; Kr. 2321 bedeutend entstellt aus Chr. 1717; ebenso *Nebedons* 2323 aus *Bedoiers* 1723; *Labigâdes* 2324, aus *Labigoles* 1729, fehlt bei Hartmann; *Brainous* 2324 aus *Brauains* 1725; *Quadoquencis* 2325 aus *li cuens Cadorcainois* 1730; Chr. 1726 bei Heinr. 2326 nicht so entstellt wie bei Hartm. 1661. *Gronosis* 2327 auch bei Chr. 1728 ebenso *Nelotous* 2327, entstellt aus *ne Letrons* 1731; beide fehlen Hartmann. Die bei Heinrich folgenden Namen 2328—44 sind einer späteren Stelle des Erec entnommen (Chr. 1923 ff.) und werden noch besprochen werden.

Beim Anblick so vieler Ritter schämt sich die Jungfrau:

1739	quant la bele pucele estrange	1707	alsô si dô zuo in
	vit toz les chevaliers en range,		von êrste gie zer tür in
1743	vergoigne en ot, ne fu merveille.		und sî sitzen gesach,
	la face en devint vermeille.		schame tet ir ungemach.
	mais la honte se li avint	1730	diu rôsen varwe ir entweich.
	que plus vermeille en devint.		dô ir varwe wandel nam,
			von grôzer schame daz geschach.

Das dazwischen liegende Gleichmiss von der Sonne, die eine Wolke verhüllt, gehört Hartmann allein, ebenso das Staunen der Ritter über Enidens Schönheit. Dann aber stimmen beide Dichter wieder wörtlich:

1747	quant li rois la vit vergoignier,	1743	der künec gegen ir gie:
1749	par la main doucement l'a prise		bi der hant er sî vie,
			die frowen Eniten,
	(et) delez lui à destre assise.		und saztes an sîn siten

de la senestre part s'asist
la roine.

unde anderhalp sin
die tugenthaften künegin.

Bei Christian rät man dem Könige, das Recht des Kusses nicht länger aufzuschieben, bei Hartmann bedarf es dieser Aufforderung nicht. Folgende Stelle legt Chr. der Königin in den Mund, die Hartmann in gleichen Worten erzählend ausdrückt:

1761 ja ne dira nus qui ne mente
que ceste ne soit la plus gente
des puceles qui ceanz sont
et de celes de tot le mont.

1762 nû wart niht wider dâ gestriten,
sine wære diu schönste dâ
und über die werlt ouch anderswâ.

Dann hat Hartmann einen Vergleich von Mond und Sternen, der bei deutschen Dichtern oft begegnet, Christian nichts entsprechendes. Bei diesem hält Artus eine lange Anrede an die Ritter und wünscht auch ihre Meinung über die Schönste zu hören. Das deutet Hartmann nur kurz an (1783—90), ebenfalls mit Beziehung auf die Gewohnheit von Artus Vater Utpandragon, den Chr. Pendragon nennt. Dann heißt es in wörtlicher Übereinstimmung:

1835 Erec comme cortois et frans,
de son oste fu en espans.

1840 qu'il li envoia maintenant
cinq somiers sejournez et gras
chargiez de robes et de dras.

1844 mil mars d'or et d'argent en plates.

1805 do gedâht der tugentriche
Erec vil ritterliche
an sines swehers armuot
unde santim schœnez guot

1811 zwêne soumære,
der bürde was vil swære,
sî truogen silber unde golt.

Daß diese Geschenke von Artus herrühren, sagt nur Hartmann. Die Boten sollen den Alten (Chr. erwähnt hier auch Enidens Mutter) in Erec's Land *d'Outre Gules* 1862 (3815 steht *d'Estregales*, womit II. 1818 *Destregâls* stimmt) führten, wo er zwei Schlösser (Chr. 1869. 70, vgl. 1325 29. II. 1827) beherrschen soll. Erec dünkt die Zeit bis zur Hochzeit lang: das sagen beide Dichter (Chr. 1906. II. 1846); aber II. führt den Gedanken aus und malt auch Enidens Empfindungen (1846—85). Bei Chr. bittet Erec den König um Erlaubniß, an seinem Hofe Hochzeit halten zu dürfen: bei II. besteht Artus, was passender scheint und wohl deshalb von II. geändert ist, darauf, daß Erec bei ihm die Vermählung feiere; die Worte stimmen bei beiden; Chr. 1908—16, Hartm. 1888—95, 1899—1900).

Wieder folgt ein Verzeichniß von Namen, das Heinrich (Krone 2328 ff.) fälschlich für eine Aufzählung der Tafelrunder hält, worauf sich vielleicht sein Tadel Hartmann's bezieht. Die Einleitung dazu zeigt wieder wörtliche Übereinstimmung:

1920 je vos dirai, or entendez,
qui furent li conte et li roi.
molt [i] vient à riche conroi.

1901 nû nenne ich iu die grâven gar
unde ouch der fürsten schar
diu zuo den höchziten kam.

Hartmann stellt hier Christian viel näher als bei dem vorher besprochenen Verzeichniss. Abweichungen sind folgende: Graf Brandains hat bei Chr. 1923 hundert Rosse, bei H. 1406 fünfhundert Gesellen; ein Zusatz H. wohl nur des Reimes wegen ist 1916. Bemerkenswerth ist außer der Übereinstimmung der Namen die in der Schilderung des 'gläsernen Werdes' hervortretende:

1934 vint Maheloas unz hauz ber,
li sires de l'isle de voirre.

en cele isle n'ot l'en tonoirre
ne n'i chiet foudre ne tempeste,

ne boz ne serpenz n'i areste
n'i fait trop chant nen'i yverne.

1918 und der herre Maëloas.
von dem glesinen werde genant:
sus stuont ez umbe sin lant
daz dar über benamen nie
dehein ungewiter ergie:
ouch was dâ grôzer gemach,
wan man dâ nie kein wurm gesach:
dâ wart nie kalt noch heiz.

Heinrich (Kr. 2328—36) weicht stärker ab, er lässt außerdem die näheren Beziehungen auf die Länder weg. Aus *Locestre* 1923 macht er *Linis* 2328, aus *cuens de Clivelon* einen *Elis de Climon*, den Sommer für identisch mit *Clies* hält; Chr. 1927 lässt er aus; *Godegrains* 1931 stand bei ihm früher 2318; 1929 und 1934. 35 sind ihm zu einer Person geworden, 2331; *Graislemiers* 1940 in *Gaumerans* (ohne Beisatz) geändert; *Guilemers* in *Guinganiers*; aus *ile d'Avalon* ist ein Mannsname *Davalon li fiers* gemacht; *Guergesins li dux de Hautbois* in *Gwinesis li isnel* 2336 entstellt, woraus man sieht, daß Heinrich willkürlich französische Beinamen hinzufügt, wie einige Zeilen vorher 2334 *li fiers*.

Hartmann unterscheidet alte und junge Könige, jede Partei ist gleich gekleidet. Davon sagt Christian nichts, wenn er auch bei einzelnen Anzug und Tracht schildert. Die Namen der fünf ersten (der jungen) Könige stimmen mit Hartmann: die Königssöhne *Coi* und *Cadrez* Chr. 1960 lauten bei Hartmann 1974. 75 *Côn* und *Goajbroet*; letzterer Name, wiewohl *Cadrez* sehr mähnlich, ist doch aus *filz Cadret* entstellt. Beide Dichter sagen:

1971 ne n'i ot nul, quelque i fust,
qui faucon ou terciel n'eust.

1964 ieglicher fuorte uf der haut
vier müzersparware.

Die Schilderung der alten Könige bei H. ausführlich (1978—2072); nichts davon bei Chr., der aber doch in den Namen und einzelnen charakteristischen Zügen stimmt.

1975 Quarrons li viauz rois
d'Ariel

2073 daz was der künec Jernis
von Riel, biderbe unde wis.

n'i amena nul jovencel,		der brähte mit im dar
ans ot compaignons tex trois cenz		eine lobeliche schar,
dont li moins jones	2083	driu hundert gesellen.
ot sept vinz anz.		der alter boeret zellen.
les chief orent	2079	der aller jungest, daz ist wâr,
chenuz et blans,		der het vierzie unde hundert jâr.
car vescu avoient lonc tans.		in was daz houbet gar
les barbes ont jusqu'as centures.		und der bart snêvar,
		nider gewachsen alsô tief,
		daz er in ûf die gûrtel swief.

Auch in der Schilderung der beiden Vettern (II. sagt 'Brüder') *Belin* (*Bilêi*) und *Briens* (*Brîans*) stimmen die Texte überein (Chr. 1983 ff. Hartm. 2085 ff.).

Die Vermählung zeigt einen, wenn nicht bedeutenden, doch charakteristischen Zug der Verschiedenheit. Christian bemerkt, man habe erst am Tage der Hochzeit Enidens Namen erfahren (2015—20): dies ließ Hartmann als deutscher Sitte widerstrebend weg. Der Erzbischof von Canterbury (Chr. 2022, II. 2124) segnet sie ein. Die Schilderung des Festes ist frei behandelt, doch Übereinstimmung der Anlage nicht zu verkennen: man tanzt (Chr. 2037, II. 2141), verschiedene Arten von Instrumenten werden genannt (Chr. 2034, II. 2151), die Spielleute zeigen ihre Kunst (Chr. 2026 ff. II. 2157 ff.), sie werden mit Kleidern und Rossen beschenkt (Chr. 2103—8, II. 2182), die Hochzeit währt 14 Tage (Chr. 2109, II. 2192). Christian allein schildert die Freuden der Brautnacht (2071—98). Artus verlängert, Erec zu Liebe (Chr. 2113, II. 2215), das Fest um vierzehn Tage (Chr. 2114. 15, II. 2213. 14). Es ist ein Turnier verabredet; auch hier verräth sich die Übereinstimmung deutlich genug:

2117 tuit ensamble communement	2228	des antwurt Gäwein zehant,
empristrent un tornoiemont.		die solden ouch si vinden dâ.
mes sire Gauvains s'avança,		einen turnei nam er sâ
qui d'une part le fiança		wider dise vier gesellen.
entre Euroc et Danebroc.		der namen hoeret zellen.
et Meliz et Meliadoc		Entreferieh und Tenebroc,
l'ont fiancié d'autre partie.		Mêliz und Meljadoc.

Das Missverständniß Hartmanns in Bezug auf Euroc und Danebroc ist leicht erklärlich, wenn man erwägt, daß Hartmann den Gebrauch von *entre* vor zwei Namen in der Bedeutung 'zu gleicher Zeit, zusammen' kennen mochte. Im Folgenden heisst es wieder, genau stimmend:

2125 li tornoiz assemble et ajoste	2235	der turnei wart gesprochen
un mois apres la pentecoste		über dri wochen
		von dem nächstn mântage...
desoz Danebroc en la plaigne.	2240	zwischen Tanebroc und Prûrîn.

Prûrîn hat Haupt nach Parz. 134, 12 geschrieben: die handschriftliche Überlieferung weist zunächst auf *Euerîn* oder *Eurîn*, was Christian's *Euroc* 2121 näher steht: die Endung ist geändert, wie 1683 *Grohoht* in *Groharz* des Reimes wegen, wiewohl auch denkbar, daß bei Chr. 2121 *Eurin* gestanden oder wenigstens Hartmann so gelesen. Auch *Prurin* könnte in der französ. Hs., die H. vorgelegen, schon gestanden haben: in jedem Falle aber ist sicher, daß *Prûrîn* oder *Everîn* an dieser Stelle aus Chr. 2121 entnommen ist, indem H. einmal den Namen richtig fasste, das anderemal ihn und *Tanebroc* als Personennamen betrachtete. *Everîn* stimmt auch trefflich zu *Entreferich* H. 2233. Eine andere Quelle als Christian folgt aus dem Namen keineswegs. Auch die folgende Beschreibung des Turniers, namentlich Erec's Ausrüstung, die bei Chr. ungleich kürzer ist (2128—2260), bei Hartmann V. 2247—2824 umfasst, kann recht wohl Erweiterung des deutschen Dichters sein; denn soviel Spielraum hatte, bei aller Gebundenheit an den Stoff, auch der mittelalterliche höfische Dichter, der in diesem Falle sich nicht einmal vom Thatsächlichen entfernte, da ja auch Chr. das Turnier beschreibt. Auch zeigen einzelne Sellen, daß H. wirklich Chr. Gedicht vor sich hatte.

- | | | | |
|------|---|------|---|
| 2205 | Erec ne voloit pas entendre
à chevax ne chevalier prendre,
mais en joster et en bien faire. | 2429 | ir rosse er niene ruochte
wan daz er fürbaz suochte
ritterschaft mêre. |
| 2161 | Erec. . . .
touz sous s'en va au chief dou ranc
per joster, se il trauve à cui.
de l'autre part encontre lui
muet li orgueilleus de la Lande. | 2571 | Erec der herre
kam hin für sô verre
daz er justierens state gewan.
engegen reit ein frumer man,
der höchvertige Landô. |
| 2169 | le fiert Erec de grant vertu
qu'à la terre l'a abatu. | 2581 | Erecke dô sô wol geschach
daz er in von dem rosse stach. |
| 2219 | bien le fist mes sire Gauvains.

Gifflez li filz Due (et Yvains)
et Sagremors li desreez
ceus de là ont si conreez. | 2665 | her Gâwein der edel man,
der doch nie lasters teil gewan,
unde aller tugende wielt,
fil Don Gilules bi im hielt
und Segremors. Dise dri
enthielten vaste wider si. |
| 2230 | toz estoit retenuz et pris
quant Erec
cort à la rescouse. | 2675 | doch müestens sin gevangen |
| 2172 | et Rinduranz li vint avant. | 2680 | wan daz Erec fil de roi Lac
schöne in geriten kam. |
| 2179 | Erec tant com hante li dure,
le trebuche à la terre dure. | 2692 | widr in justierte Boydurant.
den edeln riter entsazte er
ouch mit sinem sper. |
| 2213 | que jusqu'as portes les embatent. | 2701 | und tâten se âne widerstrît
vaste unz an ir hâmit. |
| 2214 | de mon seignor Gauvain vuil dire, | 2719 | Gâwein tet ez des tages dâ |

qui mout le fait et bien et bel.
 en l'estor abati
 Guineel
 et prist Gaudin de la Montaigne.
 2181 le roi de la Roge cité
 en son encontre a encontré.
 2194 ceingles ne reïnnes ne peïtrax
 ne poent le roi retenir:
 à la terre l'estuet venir.
 ensinc vola jus del destrier:
 ne guerpit sele ne estrier,
 et nes les rainnes de son frain
 en porta totes en sa main.
 2250 que tuit li chevalier disoient
 qu'il avoit le tornoï vaincu.
 2256 il sembloit
 Asalon de face
 et de sa langue Salomon.
 de fierté resembloit lyon,
 et de doner et de despandre
 fu pareilz
 le roi Alexandre.

guot als ouch anderswâ.
 2781 zwêne ritter vienger dâ zehant:
 der ein Ginsel*) was genant,
 der ander Gaudin de Montein.
 2769 dô sprach ein ritter zehant,
 der was Royderodes genant,
 daz er justieren wolde.
 2775 gegen im er ze velde reit,
 2796 daz im daz fürbüege brach.
 darmgürtel und surzengel brast.
 2801 er viel dô im misselanc
 vome ros wol drier schefte lanc.
 2799 im beleip ein swachez phant,
 der zoum zerbrochen in der hant.
 2810 Erec der tugenthafte man
 wart ze vollem lobe gesagt:
 den pris het er dâ bejagt
 und den sô volleclîchen
 daz mann begunde gelîchen
 an wistuom Salomône,
 an schœne Absolône,
 an sterke Samsônes grôz.
 sîn milte dûhte sî sô gnôz,
 diu gemâzte in niemen ander
 wan dem milten Alexander.

Entscheidend für das Verhältniss beider Dichter ist namentlich letztere Stelle. Die Vergleichung von Salomon u. s. w. **) ist kein thatsächlicher Zug des Gedichtes, sie ist in demselben Geschmacke, den gerade Christian auch sonst sehr häufig zeigt, Personen seines Gedichtes mit anderen bekannten Helden und Heldinnen zu vergleichen; man sehe 418. 1240. 2066. 4910. 5730. 5843. 6296. 6625. 6629. Unter den turnierenden Rittern ist kein Name, den nicht auch Chr. hätte. Am Schlusse seiner Schilderung beschreibt uns H. die Freude und das Leid, das Enide bei dem Rufe der Waffenthaten Erec's empfindet (2825—50), ein Zug, der Chr. fehlt.

Nach dem Turnier nimmt Erec mit seinem Weibe Abschied, um in sein Land heimzukehren (Chr. 2261—64, H. 2858—64); sechzig Ritter begleiten ihn (Chr. 2286. 87, H. 2871. 72). Der Empfang in seiner Heimat ist bei Chr. mehr ausgeschmückt, namentlich fehlen bei H. die Geschenke, die die Unterthanen ihm entgegenbringen.

*) Haupt *Ginses*, aber der Reim (:*bel*) ergibt, daß *Ginsel* die echte Lesart ist.

**) Vielleicht lesen andere Hss. bei Chr. 2258 *de force resembloit Samson*.

Erec's Verliegen schildert Hartmann anschaulicher, doch treffen beide Dichter ziemlich überein. Namentlich verdient eine Stelle hervorgehoben zu werden.

2940 mais onques perce ne donoit
de riens moins à ses chevaliers
armes et rabes et destriers.
nul leu avoit tornoient
nes i envoiast richement
por tornoier et por joster,
que qu'il li deussent coster.

2957 swier deheinen turnei suochte,
daz er doch beruochte
sîn gesellen algeliche
daz sî vil vollecliche
von in selben mohten varn.
er hiez sî alsô wol bewarn
als ob er selbe mit in rite.

Als Enide von dem Tadel der Lente über Erec hört, ist sie betrübt; auch hier stimmen beide Dichter genau (Chr. 2451—60, II. 2998—3011). Besonders

2461 Tant li fu la chose celee
qu'il avint une matinee
là ou il jurent en lor lit.

3012 Nû kam ez alsô nâch ir site
daz er umb einen mitten tae
an ir arme gelac.

Der in die Kemenate dringende Sonnenschein ist Hartmann's Zusatz. Bei Chr. schläft Erec, bei H. wâhnt Enide nur er schlafe. Sie klagt über sein Verliegen, ausführlicher im französischen Gedichte. Auf Erec's Drängen lãsst H. sie die Befürchtung hegen, er möchte schlimmeres von ihr denken, wenn sie schweige. Im Folgenden ist Chr. weitläufiger: Enide wiederholt noch einmal die Beschuldigungen, die man von Erec sagt (2528—63), wãhrend H. nur ganz kurz referiert (3046—48). Hier hat der deutsche Dichter mit Takt die Redseligkeit seines Vorbildes gemieden, auch in dem was zunãchst geschieht, den Zurüstungen zur Reise und der Abreise: hier entsprechen Chr. Verse 2566—2748 den Hartmann'schen 3052—91; dieser Unterschied wird hauptsächlich dadurch bewirkt, daß Chr. eine lange Klage Enidens einschiebt (2577—98), daß Erec's Waffnung viel ausführlicher beschrieben ist (2612—40), daß Erec's Vater eingeführt wird, der den Sohn zurückzuhalten sucht (2671—2727) und endlich, daß eine wirkliche Abschiedsscene erfolgt (2728—48), wãhrend bei H. Erec mit dem Vorwande auszureiten sich entfernt und in der Küche sagen lãsst, man möge das Essen bis zur Rückkehr bereit halten.

Erec's Abenteuer mit dem Raubritter und dessen zwei Genossen: bei Hartmann (3115) sind es drei Räuber. Chr. berichtet uns zuerst die Gespräche der drei Mãnner, die H. etwas spãter folgen lãsst, aber in den Ausdrücken mit Chr. stimmend:

2786 seignor, savez, que je vos chant?
fait il à ces deux compaignons.
se orendroit ne gaignons,
mavais serons et recreant...

3189 Nû sprach ein roubere
'ich sage iu liebiu mære...
3199 hie endet unser armuot.

ci vient une dame molt bele.	3195 er fueret eine frouwen.
ne sai s'ele est dame ou pucele;	
mais molt est richement vestue.	3198 ir kleider sint hêrlich.
2804 je l'ai ven premierement	3192 der hâte sî von êrste ersehen.
et porce est droiz que je aille	3206 daz mir erloube...iwer munt
faire la premiere bataille.	die êrsten just hie zestunt.
eil li outroient et il point.	3214 do gewerten se in der êre.
desoz l'escu se clot et joint.	den schilt er dô ze halse nam.

Bei Chr. bedingt er sich das Ross der Frau aus, bei H. sagt er nur, er wolle die Wahl am Raube haben, ohne sich näher zu entscheiden. Enidens Selbstgespräch ist bei Hartmann länger (3148—78, Chr. 2817—27) und in den Gedanken abweichend, aber dann heißt es wieder übereinstimmend:

2828 vers li s'en torne isnelepas	3179 her umbe sî zuo im sach
et dit	vorhtlichen unde sprach
'sire, que pensez vos?	'sich ûf, lieber herre...
ci vienent poignant apres nos	3184 diaen schaden mag ich niht verdagen.
troi chevalier qui molt nos chacent.	dir sint ritter nâbe bî
paor ai que mal ne nos facent.	die dir schadent, mugen sî.

Christian lăsst auf diese Warnung hier wie bei den folgenden Abenteuern gleich Erec's Strafrede folgen, Hartmann, was passender ist, nach vollbrachtem Kampfe, wo Erec auch bei Chr. noehmals die Drohung wiederholt. Bei H. redet er mehr, worauf sie erwidert und er noehmals spricht: H. 2337—63 ist bei Chr. 2833—37. Die folgenden Zeilen Chr. finden sich bei H. so ausgedrückt:

2838 ceste fois iert pardonee:	3266 ich wil diz ungerochen lān.
mais s'autre foiz vos avenoit,	ob ez iu immer mēre geschicht,
ja pardoné ne vos seroit.	ich vertrage ez iu niht;
und auf Erec's Tadel erwidert Enide bei Chr. wie bei H.:	
2906 eele respont 'non ferai gié	3257 sî sprach 'herre...
james sire, s'il ne vos plait.	3264 ez geschicht mir nimmer mēre.

Bei beiden Dichtern muß Enide die Rosse pflegen. Den Kampf selber schildert Chr. eingehender (2841—97), H. nur kurz (3215—33), aber im Ganzen mit denselben Zügen. — Erec und Enide reiten *une liue* 2909, bei H. *drê mîle* 3292, als ihnen abermals fünf Räuber (H. 3297, vgl. Chr. 2911. 15) begegnen: was Hartmann von ihrer Gemeinschaft mit den früheren sagt, hat Christian nicht. Eniden's Selbstgespräch ist bei Hartmann ein wenig länger (3352—76), aber in den Gedanken zusammentreffend. Erec's Antwort auf ihre Warnung folgt bei Chr. wieder gleich, bei H. nach dem Kampfe, worauf Enide entschuldigend erwidert (H. 3399—3438, Chr. 2983—96). Der Kampf bei Chr. sehr ausführlich beschrieben (2997—3052), beschränkt sich bei

II. auf wenige Zeilen (3385—98). Enide muß die fünf neugewonnenen Rosse führen (Chr. 3062 ff., H. 3439 ff.): ihre Führung schildert II. näher (3442—70) und meint sinnig, die wilden Rosse hätten sich ihr gefügig gezeigt. Chr. hat dafür eine Schilderung der Nacht, in der Enide bei dem unter einem Baume schlafenden Ritter Wache hält und über das ausgesprochene Wort klagt (3070—3104).

Es begegnet ihnen ein Knappe, von dem es übereinstimmend heißt:

- | | | | |
|------|---|------|---|
| 3108 | endroit midi uns escuiers
lor vint devant en un valet.
avec lui erent dui vallet
qui portoient gasteax et vin
et gras fromages de Gayn. | 3489 | nû bekam in uf dem wege
ein knabe, der het in siner phlege
gesoten schultern unde brôt. |
| 3115 | li escuiers fu de gran vide.
quant il vit Erec
et Enide,
bien aperçoit que il avoient
la nuit en la forest géu. | 3495 | ein kendel fuorter an der hant
mit wine. |
| | | 3498 | dô dirre knabe zuo reit,
ze vlize begunder schouwen
die bekumberten frouwen. |
| | | 3508 | der knabe an im dô wol sach
daz er grôzen ungemach
die naht het erliten. |

Bei II. fordert der Knappe sie auf in dem Schlosse seines Herrn einzukehren, bei Chr. bietet er ihnen nur Speise und Trank an, was er nachher auch bei II. thut:

- | | | | |
|------|--|------|--|
| 3128 | sire, je crois et pans
qu'à nuit avez molt travaillié. | 3531 | mich danket daz ir habt gestriten
und grôze arbeit erliten. |
| 3133 | se vos plaît un po à mengier, | | und twinge iuch dehein hungers nôt, |
| 3136 | li gastel sont de bel froment,
bon vin ai et fromages gras. | | ich fuer hie schultern unde brôt
unde vil guoten win. |

Unbedeutend sind die Abweichungen, z. B. daß bei II. der Knappe Wasser in seinem Hute holt, damit sie sich vor dem Essen die Hände waschen. Dagegen stimmt wieder wörtlich:

- | | | | |
|------|---|------|--|
| 3157 | puis a devant aus estendue
la toaille sor l'erbe drue.
le gastel et le vin lor baille. | 3551 | die twehel leite er uf daz gras:
dar uf die spise din dâ was,
fleisch brôt unde win. |
| 3165 | quant maingie orent et bén,
Erec cortois et sages fu.
'amis' fuit il,
en guerredon
vos fais d'un de mes chevax don.
prenez
celui
qui mieuz vos siet. | 3555 | als si dô gnuoe âzen
und wider uf gesâzen,
Erec sprach zuo dem knehte
'knabe, ir sult von rechte
etelichen lôn enphân. |
| 3173 | et cil respont que il fera
volentiers quanque lui plera.
puis vint es chevax, ses deslie.
le vair en prent, si l'en mercie. | 3564 | gesell, nû tuot des ich iuch bite
unde nemet hie die wal
under der rosse zal,
einz daz in daz liebste si'. |
| | | 3574 | der knabe daz vil gerne tete. |
| | | 3579 | als er dô ein ros genam,
des in aller beste gezam,
dô gnâdet er im verre. |

Mehr weicht das Folgende ab: der Knappe bittet bei H. Erec, Eniden der Rosseleitung zu entheben, was Erec verweigert. Der Knappe führt sie in das Schloß seines Herrn, der ihn fragt, von wem er das Ross bekommen. Der Graf ladet Erec und Enide ein zu bleiben: Erec lehnt es ab und begibt sich in ein Wirthshaus. Bei Christian lässt sich Erec durch den Knappen sogleich in ein Wirthshaus führen, der Knappe kehrt zu seinem Herrn zurück, der an ihn dieselbe Frage richtet wie bei H. (Chr. 3202, H. 3609). Bei H. reut den Grafen, der sich in die schöne Frau verliebt, daß er sie nicht zurückgehalten, und er geht in Erec's Herberge. Auch bei Chr. thut er letzteres, begleitet von drei Rittern (3252), bei H. von vieren (3721). Von hier an stimmen beide Gedichte wieder genau, so daß kein Zweifel über die Quelle sein kann.

- | | |
|---|--|
| 3278 sire, fait il, je vos demant
congié, mais ne vos ennuit or.
par cortoisie et par douçor
vuil lez cele dame seoir. | 3745 der gräve bat in fürbaz
daz erz lieze äne haz

ob er zuo ir saze... |
| 3288 Erec ne fu mie jalous. | des antwurt im: Erec dô: |
| 3290 sire, fait il, pas ne me poise. | geruoecht irs, herre, ich bin es frô, |
| 3296 et li cuens s'est assis selone | 3751 er sprach als er zuo ir ge-az: |
| 3300 hay, fait li cuens, molt me poise
quant vos alez à tel vilance: | 3756 mir erbarmde nie sô sère
weder man noch wip
als iwer wartlicher lip. |
| grant ennuï en ai et pesance. | 3762 vil nâ ez minem herzen kam. |
| 3306 à vostre beauté covenroit
granz honors et grant seignorie. | 3767 nu zæmet ir wærlieche
ze frowen an dem rîche. |
| 3314 bien sai et voi que vostre sire
ne vos aime
ne no vos prise. | wer gap iuch armen solhem man
der ennac noch enkan
iuch gêren ze rehte? |
| 3303 mais se croire me voliez,
honor et pren i auriez,
et molt granz biens vos en venroit. | 3777 und hæet mich iwer got gewert,
ir warret bezzer èren wert.
welt ir, noch geschicht iu allez guot. |
| 3310 vos seriez m'amie chiere
et dame de tote ma terre. | 3792 daz ich iuch gerne machen sol
ze frowen disem lande. |
- Namentlich entscheidend ist in Enidens Antwort éine Stelle:
- | | |
|---|---|
| 3320 mieuz ameroie ie, fusse à nestre
ou en un feu d'espine arse,
si que la cendre fust esparse,
que j'eusse de riens fausé... | 3816 wan ich wolde erweln é
daz ich lebende hie zehant
ze pulver wurde verbrant
und man den zesæte
é ichz iemêr getæte. |
| 3328 je non feroie en nule guise. | |

Auf seine Drohung (Chr. 3329—43, H. 3825—36) nimmt sie zur List Zuflucht: die erfundene Erzählung, daß Erec sie ihren Eltern ge-

raubt, hat nur Hartmann *). Daß sie ihrem Gatten das Schwert stehlen wolle, sagt Christian nicht. Bei beiden Dichtern muß der Graf ihr schwören.

3393 li cuens respont liez et joianz

tenez, ma foi je vos fianz.

3399 lors en a cele la foi prise.

3896 lachende antwurt er ir dô

'ir muget iuch mit nihte erwarn:
wand ich wil iu state swern.'

3900 diu frowe gap im den eit.

Nachts schlafen Erec und Enide in einem Zimmer, aber gesondert (Chr. 3424—27, H. 3948—53). Eniden's Selbstgespräche treffen in den Gedanken überein. Enide weckt Erec und theilt ihm die Gefahr mit, bei Chr. indem sie nochmals berichtet (3453—69), bei H. besser bloß beiläufig berührt (3995). Erec schenkt beim Abschiede dem Wirthe die sieben Rosse, und dieser

3498 si l'en encline jusqu'as piez.

4015 der wirt neig im an den fuoz.

Daß er den Scheidenden *sant Gertruden minne* bringt, ist ein deutscher Zug (4018—20). Die Ankunft des Grafen, der sich verschlafen hat, mit neunzehn (Chr. hundert 3507) Rittern, seine Enttäuschung, sein Gespräch mit dem Wirth und die Verfolgung berichtet Chr. sehr gedrängt (3506—20), H. ist ausführlicher (4027—4112). Erec's Verweis folgt bei Chr. gleich nach der Abreise (3501—5), bei H. passender unterwegs (4119—37), wodurch ein schicklicher Übergang zum folgenden gebildet ist. Denn auch jetzt hört und sieht Enide früher als Erec die Gefahr, was H., der die Unwahrscheinlichkeit fühlte, zu einem Erklärungsversuche veranlasst, den Chr. nicht hat (4149—64). Dem Kampfe geht bei H. ein Wechselgespräch zwischen Erec und dem Grafen voraus. Erec sticht den Gegner vom Rosse (Chr. 3600, H. 4214): daß er ihm einen Arm abhaut, sagt nur H., so wie daß er noch sechs Ritter tödtet, die andern fliehen. Bei Chr. tödtet er erst den Seneschall und wirft den Grafen ab: die andern wollen ihn verfolgen, aber der Graf, der sich eines besseren besonnen, hält sie in einer langen Anrede davon ab (3555—3646).

Den Zwergkönig Guivrez schildern uns beide Dichter ganz gleich:

3663 de lui

vos sai verite dire,
qu'il estoit de cors molt petiz,
mais de grant cuer estoit
hardiz.

4279 von des selben manheit

ist uns wunder geseit.
er was ein vil kurzer man.

4288 dar under er ein herze tuoc
vollecliche manhaft.

*) Doch deutet auch Chr. an (3379—81), daß sie ihres Gatten überdrüssig sei (vgl. H. 3862): die rohe Äußerung (Chr. 3382 *je vos vouloie jà sentir en un lit certes nu à nu*) hat Hartm. als seinem feineren Gefühle widerstrebend weggelassen.

Bei dieser Gelegenheit knüpft Hartmann eine Bemerkung über Kühnheit und Zagheit an und fügt hinzu:

wir müezen siner geschit (des Zwerges)
 ein michel teil verdagen.
 man möhte vil dâ von gesagen,
 wan daz der rede dâ wâr ze vil:
 dâ von ich iu si kürzen wil (4298—4302),

und schildert dann nach wenigen Zeilen gleich die Begegnung des Zwerges mit Erec und Enide, deren Warnung nur durch eine Zeile (4319) angedeutet ist. Statt dessen hat Christian die Verse 3665—3753, worin erzählt wird, daß Guivrez die Ankommenden von der Höhe eines Thurmes erblickt, sich waffnen lässt und ihnen entgegen reitet. Enide hört ihn kommen und überlegt was sie thun solle: sie entschließt sich auch diese Gefahr ihm mitzutheilen und wird von ihm, aber ganz kurz und nicht hart (3749. 50), verwarnt. Haupt vermuthet (zu 4318 und Zeitschr. 3, 269) eine Lücke: denkbar wäre indess nach der erwähnten Äußerung Hartmanns, daß er absichtlich ausgelassen, um nicht durch Wiederholung zu ermüden. Allerdings steht jene Äußerung zunächst in Verbindung mit dem Zwerge, und sie trifft ihn auch, indem die Waffnung (Chr. 3665—98) weggeblieben ist: aber auch das, was sich ihr zunächst angeschlossen, die Warnung Enidens.

Nach der Begegnung beginnt bei H. ein Gespräch zwischen Erec und Guivrez, das Chr. nicht hat (H. 5323—76), bei diesem erfolgt sogleich der Kampf, der an vielen Stellen wieder große Ähnlichkeit zeigt:

3754	contre le chevalier s'esmuet qui de de bataille le semont. assemble sont on pié dou mont, là s'entrefierent et desfient. es fers des lances s'escremient ambedeus de totes lor forces.	4377	als Èrec dô geschach daz im ze vechten nôt geschach, sin ros er wider kërte, als in sin ellen lërte. zesamme riten zwêne man . . .
3766	et li destrier sont aterré: car molt ierent ambedui fort.	4387	diu sper si ûf stächen daz si gar zerbrächen. diu just wart sô kreftelich daz diu ros hinder sich an die hähsen gesäzen. dô muosten si lâzen die schilte von den handen*.)
3761	ne lor valurent deux escorees li escuz qui es cols lor pendent.	4395	si erbeizten beide geliche vil unmüezecliche unde erfuorten diu swert. ir ictwederre wart gewert volleclichen an der stat.
3770	isnelement sont redrecié.	4412	unde sluog im von der hant
3774	des fuerres traient les espees. si s'entrevienent par grant ire.		
3777	que de rien nes'entresparnierent.		
3811	si l'a si roidement feru		

*) Demnach ist *schilte* doch richtig, Zeitschr. 3, 269.

- sor la penne de son escu.
 3806 s'espee li a embatue
 en l'iaume jusqu'au chapelier,

 si que tot le fait chanceler.
 3800 des tierce jusqu'apres de nonne
 dure la bataille tant fiere.
 3844 Erec respont 'plus i estuet:
 que tant n'en iroiz vos pas quites.

 vostre estre et vostre non me dites*)
 'sire, fait il, vos dites bien.
 je sui de ceste terre rois,
 mi home lige sont Irois:
 n'i a nul ne soit mes rentiz.
 j'ai à non Guivrez li petiz.
 3108 chascuns...de sa chemise
 trencha bandes longues et lees.
 s'ont lor plaies entrebandees.

Gerade die Übereinstimmung in Kampfschilderungen, wo jeder Dichter, auch im Mittelalter, die meiste Freiheit hat, zeigt, daß Chr. Gedicht unserm H. vorlag. Auch der Schmerz Enidens, den Christian nur berichtet (3791—98), während H. sie sprechen und Erec antworten läßt (4420—30), ist ein übereinstimmender Zug, der auf nähere Verwandtschaft als die durch den Stoff bedingte weist.

In dem was H. nun erzählt, bis zur Lücke der Hs. (4628), weichen die Darstellungen von einander ab. Zwar in beiden Gedichten fordert Guivrez den Helden auf bei ihm Rast zu halten (Chr. 3883 ff., H. 4561 ff.); aber bei Chr. lehnt Erec die Einladung ab, bei H. nimmt er sie an (4569—4628). Nach der Lücke beginnt H. in einer Charakter-schilderung Kais (4629—63), die Chr. nicht hat. Die Übereinstimmung mit diesem zeigt sich aber gleich wo thatsächliches berichtet wird. Auf Kai's Aufforderung, mit ihm an Artus Hof zu kommen, erwidert Erec:

- 3993 Erec respont . . .
 3996 encor m'estuet aler molt loing.

 laissez m'aler, que trop demor.
 3999 Kei respont
 'grant folie dites,
 quant dou venir vos escondites.

 4667 er sprach 'herre,
 ich hân ze varne verre.
 4674 ir sult mich ze dirre wile
 mine strâze lâzen varn.
 4677 dô sprach der valsche Kâin
 'herre, lât die rede sin.
 ir sult niht alsô scheiden.

Bei Hartmann's Darstellung muß man voraussetzen, was Chr. ausdrücklich sagt, daß Kai Erec's Pferde in die Zügel gegriffen, daher

*) Die folgende Zeile *et je vos redirai li mien* drückt H. nicht aus.

ziehet zuo in die hant 4705, traiez vos là 4019. Kai folgt der Aufforderung (Chr. 4023. H. 4711) und kehrt um. Kai's Niederlage stimmt genau (Chr. 4028—44 = H. 4719—42). Bei H. fragt nun Erec den Besiegten nach seinem Namen: Kai will dessen erlassen sein, allein Erec droht ihm das Ross nicht wiederzugeben, worauf Kai sich nennt und erzählt, er habe es von Gawein entliehen, was er bei Chr. gleich bei der ersten Bitte hinzusetzt. Dieses Zwischengespräch fehlt im französischen Gedichte. Auch daß Kai nun seinen Sieger nach dem Namen fragt, Erec es ablehnt, fehlt bei Christian: hier kehrt Kai gleich mit dem Rosse zu Artus zurück und berichtet alles (4057—60, H. 4832—44). Bei H. spricht Kai die Vermuthung aus, es sei Erec gewesen: bei Chr. fordert Artus, ohne diese Vermuthung, Gawein auf dem Ritter zu folgen und ihn an den Hof zu bringen, was Gawein in Begleitung zweier Knappen thut. Auch bei H. erhält Gawein, aber naturgemäßer mit Kai, diesen Auftrag. Bei H. nennt nun Gawein den Erec gleich beim Namen, bei Chr. richtet er, ohne ihn zu nennen, Artus Botschaft aus:

4077 sire, fait il, en ceste voie
li rois Artus à vos m'envoie.
le roine et li rois vos mande
saluz, et prie et commande
qu'avec aus vos veingniez deduire.

4942 nu bat uns dâ ze stunde
âne nôt sô verre
din künegin und min herre
daz wir in ilten her nâch...
und iuch im brâchten ze hûs.

Erec dankt mit gleicher Wendung (H. 4958—82, Chr. 4084—93). Gawein's List ist ebenfalls dieselbe. Als Erec sich überlistet sieht, gibt er bei Chr. (4137) erst jetzt sich zu erkennen: bei H. zürnt er ernstlich, wird aber beschwichtigt. Sein Empfang bei Hofe stimmt, nur schildert H. eingehender namentlich Ginover's Benehmen gegen Enide. Bei H. läßt die Königin, bei Chr. der König das Pflaster der Fee Morgana bringen, dessen Wirkung der deutsche Dichter ausführlicher beschreibt. Außerdem hat H. hier einen Excurs über *Fînmurgân* (5158—5241): vermuthlich schob hier H. anderwärts hergenommene Kenntniß ein, nicht aber hatte sein Vorbild schon diese Abschweifung, die sich ganz gut herauslösen läßt. Erec wird gebeten, vierzehn Tage zu bleiben (Chr. 4215): das sagt H. nicht, aber auch bei ihm wie bei Chr. läßt sich der Held bewegen, eine Nacht zu verweilen. Das Zürnen des Königs über die Weigerung, die Bewirthung und die Betten schildert H. nicht (Chr. 4225—58, vgl. H. 5255—58). Auch der Abreise fehlen bei H. manche Einzelheiten (Chr. 4259—85, H. 5269—82).

Der Anfang des nächsten Abenteuers zeigt wieder genaue Übereinstimmung (Chr. 4288—94, H. 5292—99). Nachdem sie das klagende Weib gefunden, heißt es weiter:

4314

Erec la voit, molt s'en merueille
et prie li

qu'ele li die
porqoi si forment brait et crie.
la pucele plore et sospire,
en plorant li respont 'beau sire,
n'est merueille se je fais duel.

Erec's Gespräch mit der Jungfrau, zum Theil Stichomythie bei H., stimmt, wiewohl Chr. diese hier wohl angebrachte Kunst nicht hat, in einzelnen Ausdrücken genau:

4322 que mon ami en moinent pris
d'ui jeant felon et cruel,
qui sont ses enemi mortel.

4350 'quel part s'en vont? 'sire, parci.
vez ei la voie et les escloz.

4336 'damaisele, g'irai apres'
fait Erec...

4340 ou avec lui pris esterei
ou jel vos rendrai tot delivre.

4354 la pucele

à dieu le commande,
et prie deu molt doucement.

Nicht minder verräth die Schilderung der Riesen und ihres Gefangenen, daß H. keinem anderen als Chr. folgt. Auch hier hebe ich die bezeichnendsten Stellen aus:

4359 Erec s'en va tote la trace.
à esperons les jeanz chace.
tant les a chaciez et seuz
que il les a aconseuz.

4368 li jeanz n'avoient espiez,
escuz n'espees esmolues;

fors que tant seulement maques

et corgies andui tenoient.

4364 et vit le chevalier en cors
deschau et nu sor un roncein,
les mains

liees

et les piez.

5334 als er dô die armen

in solher ungehabe sach,
vil nâch weinende sprach
der tugenthafte man
'frowe, durch got saget an
waz ist daz ir weinet?...
ir herzen suft daz wort zerbrach
daz si vil kûme gesprach
'weinens gêt mir michel nôt.

5353 herre, dâ habent mir in benomen
zwêne risen, die fuorten in
des gevertes vor mir hin.

5363 'nû wiset mich nâch in'.
'herre, hie riten si hin'.

5367 Êrec sprach 'frowe, gehabt iuch wol,
wande ich benamen sol
bi im beliben tôt
oder ich hilfe im ûz nôt'.
nu bevalh in diu guote
mit worten und mit muote
in unsers herren gewalt.
ir gebet wart vil maneevalt.

5377 Nû was er komen ûf ir slâ
und ilte in vil sêre nâ

unz er se begunde sehen an.
nu heten die zwêne grôzen man
weder schilt noch sper.

5385 waz ir wâfen ware?
zwêne kolben sware.

5393 ouch fuorten die unguoten
zwô geiselruoten.

5399 er reit âne gewant
unde blôz sam ein haut.
geleit wârn im die hende
ze rûcke mit gebende
und die fûeze und
zesamene gebunden.
vil manegen geiselslac er leit
dâ er vor in hin reit.

4372 de quoi le chevalier batoient

qui ja li avoient dou dos
la char rompue jusqu'as os.

4366 con s'il fust pris à larrecin.

4376 li corroit co. treval li sans,
si que li roncins estoit toz
en sanc jusqu'au ventre desoz.

Ebenso groß ist im folgenden (II. 5428—55) die Übereinstimmung mit Christian (4379—400). Nur ist bei H. Erec's Benehmen sanfter, er sucht auf dem Wege der Güte mit den Riesen zu verhandeln: bei Chr. tritt er gleich entschiedener auf. Sein Kampf mit dem Riesen folgt im ersten Theile (5500—34) Schritt für Schritt der Beschreibung Christians (4421—36). Nachdem Erec beide Riesen erschlagen, erzählt H., daß den misshandelten Ritter inzwischen sein Ross fortgeführt, Erec aber nach den Blutspuren ihn aufgefunden und zu seiner *amîe* geschickt, worauf ihm beide gedankt, der Ritter seinen Namen genannt und von ihm an Artus Hof gesendet worden. Bei Chr. bringt Erec den Ritter, der nicht vom Ross entführt wird, erst zur Geliebten, nachdem derselbe sich genannt und den Auftrag erhalten, nach Kardigan zu gehen. Als die Frau den Geliebten wiedersieht, weiß Chr. (4534. 35) nur zu sagen, sie habe sich gefreut, weil sie ihn nicht mehr zu sehen hoffte: psychologisch richtiger sagt II. (5599—5626): sie hatte Liebe und Leid, und knüpft daran ein Gleichniß-

Erec kehrt zu Eniden zurück; auch im Folgenden ist Christian Vorbild:

4558

Erec toute voie ne fine

de chevauchier à grant exploit
là où Enide

l'atendoit.

4564 que toz ses cors en sanc baignoit,

et li cuers faillant li aloit.

à un tertre qu'il avaloit
chei toz à un fais dou
jusques sor le col dou cheval.
si en il relever cuida,

si sluogn in ân erbarmen
sô sêre daz dem armen
diu hût ab hin hie
von dem houbet an diu knie.

5413 und wære er begangen,
an diebes stat gevangen,
solher zuht wær ze vil.

5420 daz bluot regens wis flôz
des rosses siten hin ze tal:
ez was bluoitie über al.

5709 ouch schiet vil balde
wider üz dem walde
der tugentriche Èrec
unde snoechte den wec
dâ er frowen Eniden
sin ê hiez biten.

5719 des bluotes was er gar ersigen,
die slege heten in erwigen
daz im diu varwe gar erbleieh
und im diu kraft sô nâch entweich
daz er mit grôzer arbeit
hin widere gereit.

5329 als sich der halptôte man
zuo neigen began,
als er erbeizen wolde,
wand er ruowen solde,

la sele et les estriers vuida,
 et chiet pasmez
 com s'il fust mort.
 lors commença un duel si fort
 quant cheoir le vit.

Enide
 molt li poise quant ele vit.
 4577 en haut l'escric...
 si tort ses poinz.
 4580 ses crins commence à detirier
 et sa tendre face dessire.

dô was er sô betoubet
 daz im daz houbet
 vor den fûezen nider kam.
 einen solhen val er nam
 daz er lac für tôt.
 nû huop sich ein bitter nôt
 und alles leides galle
 von disem valle
 in froun Eniten muote.
 von jâmer huop diu guote
 ein klage vil barmelicke.
 5755 dar nâch sluoc sî sich zen brüsten
 5759 daz hâr sî vaste ûz brach.
 an ir libe sî sich rach
 nâch wiplichem site;

woran II. wieder eine allgemeine Bemerkung knüpft (5763—72), die bei Chr. fehlt. Eniden's Klage behandelt H. frei, doch mit übereinstimmenden Zügen: Chr. ist kürzer. Sie ruft den Tod (Chr. 4584, H. 5885) und wundert sich, daß er zaudert (Chr. 4620, H. 5894); sie klagt sich der Schuld an, weil sie das Wort gesprochen (Chr. 4588—93, H. 5940—53); sie will, weil der Tod sie verschmäht (Chr. 4622, H. 6045), sich ihr Recht wider seinen Willen nehmen (Chr. 4626, H. 6050); sie zieht das Schwert aus der Scheide (Chr. 4634, H. 6063) und betrachtet es (Chr. 4635, H. 6084); aber nur bei H. redet sie es an.

Es folgt das Abenteuer mit dem Grafen Oringles von Limors, wie ihn auch Chr. 4913 übereinstimmend mit H. 6121. 22 nennt, nicht *li cuens orquilleus*, wie Ginguené angibt. Seine Dazwischenkunft erzählen beide Dichter auf gleiche Weise. In seinem Gespräche mit Enide hebe ich als beweisend namentlich hervor:

4650 si li commence à enquerre... 6171
 s'ele estoit sa feme ou s'amie. 'was er iwer amis ode iwer man?'
 'l'un et l'autre, fait ele, sire.' 'beide, herre'.

Seine Trostrede, die bei H. passender, erst nachdem er sich mit seinen Gesellen berathen, folgt, ist zwar im Deutschen ausgeführt, hat aber denselben Gedankengang (Chr. 4657—72, H. 6215—80) und ebenso Eniden's Antwort (Chr. 4674—78, H. 6285—300). In der Anrede an seine Ritter, die bei Chr. der Graf erst im Schlosse angekommen hält, zeigt sich zum Theil wörtliche Entlehnung:

4714 en dementres li cuens conseille 6185
 à ses barons privément.
 er sprach ze den gesellen sin
 'ein dine ist wol schin,
 4718 vos povez bien aperecevoir,
 a ce qu'ele est bele et sage.
 daz muget ir wol schouwen,
 an dirre frouwen:

qu'ele est de molt gentil lignage.
 sa beautez mostre et sa franchise.
 4716 seignor, fait il, isnelement
 vuil ceste dame recevoir.
 4722 qu'en li seroit bien l'onor mise
 ou d'un roiaume ou d'un empire.
 je ne serai ja de li pire.

swâ sî der ritter habe genomen
 oder swie sî her sî komen,
 sî ist benamen ein edel wîp:
 daz zeigt ir minneclîcher lip.
 6196 nu rætet vaste mîn sîn
 daz ich sî ze wibe neme.
 mich dunket daz sî wol gezeme
 ze frowen über mîn lant.
 ich habe kurze an ir erkant,
 sî ist mir gnuoc wol geborn.

Die eilige Hochzeitsfeier der widerstrebenden Enide (vgl. Chr. 4734—36, H. 6347—49) stimmt in allen Hauptzügen. Hartmann erzählt, daß der Graf Eniden zum Essen holen läßt und endlich selbst kommt (6357—79): dies weicht von Chr. ab, der hier ganz kurz ist (4739—42). Daß jedoch auch hier Chr. Werk, wenn auch vielleicht in einer vollständigeren Hs. (in dem gedruckten Texte stimmen die beiden Zeilen 4743. 44 nicht zum Zusammenhange) vorlag, lehrt die dann folgende Übereinstimmung in den Trostreden des Grafen. Er läßt sie auf einen Faltstuhl (*faudestuel* 4749, *valtstuol* 6429) sitzen, mit dem gleichen Zusatze (*estre son vuel* 4750, *sunder dane* 6426). Bei H. ist des Grafen Rede rhetorisch kunstvoller, aber in den Gedanken auf Chr. beruhend.

4765 povre esties, or estes riche.
 n'est pas fortune envers vos chiche,
 que tel honor vos a donee
 c'or seroiz comtesse clamee.

6470 ê wârt ir arm, nû sît ir rich.
 6479 ê fuorent ir wiselôs
 unz iwer salde mich erkôs.
 ê wârt ir aller gnâden bar,
 nû habt ir die ère gar.
 6477 ê muost ir ûz der ahte sîn,
 nû ein mehtic grævin.

Er schließt mit der gleichen Aufforderung und Enide antwortet auf gleiche Weise:

4777 mangiez que je vos en semon'.
 'sire, fait ele, je n'ai son.
 certes ja tant cou je vivrai
 ne maingerais ne ne beurai
 se je ne voi maingier ainçois
 mon seignor qui gist sor ce dois'.

6505 nu ezzent durch den willen mîn'.
 dô sprach diu edel künegin
 'herre, ir habt mir gnuoc gesaget.
 6511 bi dem eide geloubet daz,
 in minen munt kumt nimmer maz,
 mîn tôter man enezze ê;

worauf sie der Graf schlägt (Chr. 4790, H. 6520), seine Barone ihn tadeln (Chr. 4792. 94, H. 6528 ff.) und er dasselbe erwidert (Chr. 4801—3, H. 6545—48). Auf Eniden's Widerrede (Chr. 4805, H. 6574) schlägt er sie nochmals (Chr. 4806, H. 6577) und mit großer Übereinstimmung wird Erec's Erwachen geschildert.

- 4817 entre ces diz et ces tençons
revint Erec
de paumoisons
ausi con li hons qui s'esveille.
s'il s'esbahi, ne fu merveille,
des genz qu'il vit environ lui,
mais grant duel ot et grant ennuï,
quant la voz sa feme entendï.
dou dois à terre descendi.
- 4828 cele part cort où il la voit.
- Bei Chr. ergreift Erec sein eigenes Schwert (4825), bei H. eins von den an der Wand hängenden (6616—18). Die Flucht schildern beide Dichter übereinstimmend (Chr. 4833—49, H. 6623—64); aber H. anschaulicher, mit mehr individuellen Zügen, er fügt auch eine Entschuldigung hinzu, warum in diesem Falle die Flucht keine Schande gewesen (6665—86). Überall tritt uns sein liebevolles, an den handelnden Personen wie an Bekannten theilnehmendes Gemüth entgegen, während der französische Dichter trockenes Sinnes nur den ihm vorliegenden Stoff wiedergibt und höchstens eine Sentenz, ein Sprichwort einschaltet. Die Art und Weise, wie Erec wieder zu seinem Pferde kommt, ist in beiden Gedichten dieselbe, nur mit dem Unterschiede, daß die Begegnung mit dem Garzun (Chr. 4861, H. 6714) im französischen Gedichte noch innerhalb des Burgthors geschieht (vgl. Chr. 4874, H. 6707). Die Versöhnung Erec's mit Eniden stimmt überein. Bei Hartmann bringt ein aus Limors entronnener Knappe dem König Guivrez Nachricht von dem Geschehenen (6812) ff.), bei Christian allgemein *la novele* (d. i. das Märe), der an Schnelligkeit nichts gleicht (4903—6). Bei beiden Dichtern ahnt Guivrez, daß es sich um Erec handle und will ihm zu Hilfe eilen: bei Chr. nimmt er tausend (4924), bei H. dreißig Ritter mit (6854). Bei der Begegnung läßt Erec Eniden absteigen und zur Seite gehen:
- 4938 descendre fait de son cheval
Enide delez une haie.
n'est pas merveille s'il s'esmaie.
- 4952 que por paor ne remenra
que à l'encontre ne lor aille.
et s'il i a nul qui m'assaille,
- 6586 dô si sô lûte begunde klagen,
Erec fil de roi Lac
- 6593 er lag in einem twalme
und erscrihte von dem galme
als der dâ wirt erwecket.
- 6597 er fuor uf von der bâre
von fremdem gebâre
und begunde mit den ougen sehen.
in wundert waz im wære geschehen
und weste niht wier dar kam.
anderstunt er sî vernam.
- 6614 uf sprang er mit grimme
und rûschte vaste under sî.
- 6886 nu erbeizent zuo der strâze,
unz ir gesehet wiez ergê.
ich wæne der frowen ê
lützel leider ie geschach.
- 6880 nune wil ich âne wer
alsô zagelichen
ûz dem wege niht entwichen.
vil ringe ist min kraft.

de joster ne li faudrai pas,
se sui je molt doillant et las.

doch gibe ich in ritterschaft
ze etslicher mæze;

und ganz ebenso stimmt was über den Mond gesagt ist:

4965 qu'en l'ombre d'une nue brune
s'estoit esconsee la lune.

6893 der mæne bôt in schœne naht,
der dô der wolken was bedacht.

Nach dem Kampfe übernachteten alle auf einer Wiese (*parmi ces chans* Chr. 5077, *an einem wisefflecken* H. 7035). Der Vergleich Erec's mit einem Schiffbrüchigen ist Hartmann's Zusatz (7060—77). Die Schilderung des Nachtlagers weicht insofern ab, als H. sie unter Bäumen, auf einem Lager von Laub ruhen lässt: bei Chr. hat der König sein Zelt mit (5087 ff.) und die Bewirthung lässt nichts zu wünschen übrig (5166—23), während bei H. vom Essen gar nicht die Rede ist. Doch heißt es von den Betten auch bei Chr. *jist un lit faire haut et lone: qu'assez troverent herb et jone* 5103. 4.

Die Schilderung von Guivrez Schlosse, bei Chr. *l'enuris* (5141), bei H. *Penefree* (7187) genannt (welcher Unterschied sich graphisch leicht erklärt), ist im deutschen Gedichte sehr unständig (7117—7200), bei Chr. gar keine Beschreibung. Auch dies kann selbständiger Zusatz Hartmann's sein und braucht nicht auf andere Quelle zu weisen. Beide Dichter schildern dann ziemlich übereinstimmend Erec's Heilung durch des Königs Schwestern (Chr. 5145, H. 7211); doch setzt H. hinzu, das Pflaster sei von demselben ein Theil gewesen, das Fämurgân bereitet (7224—29). Den Abschied malt Chr. weiter aus (5214—69), wo H. nur wenige Zeilen hat (7766—71. 87—89), der dagegen mehr als 500 Verse auf die Beschreibung von Eniden's Pferde verwendet. Daß auch hier Christian's Schilderung (5270—5312) die Grundlage ist, zeigt die Vergleichung deutlich:

5274 ne valoit pas moins que li suens
qui estoit remes à Limors.

7266 si het ir phärt verlorn. . .
ûf Linnors.

5308 or ot bien Enide la perte

7271 daz si ez nû verlorn hât,
des sol doch wol werden rât;
si wirt es wol ergetzet.

dou vair palefroi restoree.

7289 also was ez gezieret:
rehte gepartieret,
schilthalp begarwe
mit volblanker varwe.

5278 partie estoit par tel devise,
que tote ot blanche une joe,

7305 also swarz was disiu hie.

et l'autre noire comme choe.
entre deus

7310 zwischen den varwen beiden
was ein strich über geleit
wol eines halben vingers breit.

avoit une ligne,

plus vert

der strich grüene was
unde rehte sam ein gras.

que n'est fuelle de vigne,
qui departoit le blanc dou noir.

7307 ez was doch swarz unde wiz.

- 5303 uns Grez taillierres qui la fist,
 au taillier
 plus de set anz mist.
 5291 li arçon estoient d'ivoire.
 5302 toute à fin or apareillié.
 5301 sutil fu l'uevre et bien taillié.
 5292 si fu entailliee l'estoire
 coment Eneas
 mut de Troie,
 et com à Cartage à grant joie
 le reçut
 Dido en son lit
 coment Eneas
 la deçut;
 coment ele por lui s'ocist;
 coment Eneas puis conquist
 Laurente et tote Lombardie,
 et Lavine
 qui fu s'amie.
 5289 la sele fu d'autre maniere,
 coverte d'une porpre chiere.
 Hartmann fügt freilich noch eine Menge anderer Dinge seiner Beschreibung hinzu, die aber nicht nothwendig aus einem französischen Erec stammen, sondern von ihm hinzugedichtet sind, weil er Freude am Schildern fand.
 Bei Hartmann reiten sie fünf Meilen (7818), bei Christian *trente liues galesches* (5323) und sehen eine Burg vor sich (Chr. 5325, H. 7819), von der der deutsche Dichter eine weitläufige Beschreibung gibt (7833—92), während sie Chr. in wenigen Zeilen abfertigt (5326—29), die aber auch bei Hartmann sich wiederfinden:

dirre misseliche vliz
 was schône underscheiden.
 7469 ein meister hiez Umbriz *)
 der doch allen sînen vliz
 dar leite für wâr
 wol vierdehalp jâr.
 7527 er (der satel) was von helfenbeine
 und von edelem gesteine
 joch von dem besten golde.
 7535 sô hete des meisters sin
 geprüvet diz gereite.
 7544 an disem gereite was ergraben
 daz lange liet von Troyâ.
 7552 wie der herre Enêas,
 der vil listige man,
 über sê fuor von dan
 und wier ze Kartâgô kam,
 und wie in in ir gnâde nam
 diu riche frowe Didô
 unde wie er si dô
 vil ungeselleclîchen liez
 und leiste ir niht des er gebiez.
 7563 sô was einhalb ergraben
 ir vil starkez misschaben.
 7567 bescheidenliche stuont hie
 swaz er dinges begie
 daz sagebære wesen mac
 von der zit unz an den tac
 daz er Laurente betwanc.
 7574 jenhalf stuont daran
 wie er frowen Lavînam
 ze êlichem wibe nam.
 7581 dâ mite der satel was bedaht,
 daz was ein phelle wol geslaht.

*) Auch dieser Name erklärt sich, wie so viele, durch Missverständniß oder falsche Lesart aus *uns grez*.

5326	tout clos entor de mur novel et par desoz à la roonde corroit une eue molt parfonde, lee et bruiant comme tempeste.	7845	ein buremüre höch unt die. 7873 drunder ein wazzer hin flöz, des val gap michelen dôz;
------	--	------	---

und ebenso sind die bei Chr. folgenden Verse genau wiedergegeben (Chr. 5330—36, H. 7893—96). Die Auskunft über das Schloß stimmt so wohl im allgemeinen wie in den meisten Einzelheiten: der Name (Brandiganz 5343, Brandigân 7958), der des Besitzers (Chr. 5358, H. 8604. 67) und des Abenteuers (*joie de la cort* 5419, *joie de la curt des Hofes freude* 8001. 5). Im Schlosse ist Tanz und Spiel (Chr. 5458, Hartm. 8062); die Bewohner klagen beim Anblick der Gäste, bei Chr. (5462) um Erec, bei H. (8081) um Eniden. Ein Zusatz Hartm. ist, daß Erec sich nicht um Vorzeichen und Angang bekümmert habe (8122—39). Der Empfang ist fast wörtlich übereinstimmend:

5501	li rois Eurains enmi la rue vint encontre, si les salue.	8174	der wirt gegen im gie verre für daz bürgeretor, dâ salüerte er in vor.
------	--	------	--

Eine nicht unwesentliche Abweichung sind die bei H. vorkommenden achtzig Frauen (8220—8357), von denen Christian gar nichts sagt. Bei diesem folgt vielmehr bald nach dem Empfange das Essen (5532 ff.), das H. dann auch erwähnt (8358 ff.). Das folgende stimmt: in dem Gespräche zwischen Wirth und Gast nennt H. die Namen einiger in dem Garten erschlagener Ritter: *Venegus* 8501, *Opinius* 8504, *Libaut von Winden* 8505. Sie sind aus Missverständniß hervorgegangen, Chr. 5730—31 führt *Thiebaut li esclavons*, *Opiniax* und *Ferragus* als Beispiele furchtloser Helden an. In der Schilderung der Vorgänge vor dem Kampfe treffen beide Dichter zusammen. Die Wehklage der Bürgerschaft bei Christian ausführlicher (5656—73) als bei Hartmann (8688—91). Auch die Beschreibung des Baumgartens harmoniert im wesentlichen:

5691	ou vergier ne mur ne paliz se l'air non: mais de l'air est de totes parz par nigromance clos li jarz, si que riens entrer n'i pooit.	8698	sô was alsô erziuet der selbe boumgarte. 8702	ich sage iu daz dar umbe müre noch grabe gie, noch in dehein zûn umbe vie. 8750	man sach ein wolken drumbe gân 8747	ich weiz wol daz unmance man den list ze disen ziten kan dâ mite ditz was getân. 8708	und kunde dech dehein man dar in gên noch geriten. 8716	der vant dâ swes in gezam, von wünnelicher ahte
------	--	------	---	--	--	--	---	--

5785 et cil qui bien conut son cuer
li a dit 'bele douce suer,
gentix dame loix et sage,
bien conois tot vostre corage.
paour avez grant, bien le voi:
si ne savez encor por qoi.
mais porneant vos esmaiez,

jusqu' à tant que ven aiez
que mes escuz iert depeciez
et je dedens le cors plaiez,
et vos verroiz covent de sanc
les mailles de mon haubert blanc,
et mon hieume frait et quassé
et moi de mes membres lassé.

5802 lors porroiz faire vostre duel;
que trop tost commancié l'avez.

douce dame, encor ne savez
que ce sera, ne je ne sai.
de neant estes en esmai.
mais sachiez bien certainement:
s'en moi n'avoit de hardement
que tant con vostre amors me baille,
ne doteroie ja sanz faille
cors a cors null rien vivant.

Ich denke, auch diese Übereinstimmung, wie so viele, kann nicht zweifelhaft lasson, daß Christian's Erec und kein anderer Hartmann vorgelegen.

Von dem Pavillon, den Erec in dem Garten erblickt und unter dem eine Frau auf einem Bette sitzt (II. 8900—24), spricht Chr. nicht: dieser erwähnt nur ein *lit d'argent* 5832 (vgl. II. 8953—55) *covert d'un drap bordé à or*. Er beschreibt auch nicht die Kleider der Frau, wie H. (8925—52) thut, aber beide Dichter rühmen ihre Schönheit (Chr. 5836—45, H. 8926—35, der nur Eniden ausnimmt). Auch im folgenden ist Chr. kürzer: bei ihm findet sich keine Beschreibung des herankommenden Ritters, wie sie II. (9010—22) hat. Das Wechselgespräch zwischen beiden Männern, bei H. zum Theil stichomythisch (9028—47) und mit Einfügung einer Fabel (9049—57), ist bei Chr. kürzer und weniger kunstreich, bewegt sich aber in denselben Gedanken und schließt mit der Ausforderung. Die Schilderung des Kampfes nimmt bei H. viel mehr Raum ein (9069—9399) als bei Chr. (5890—5998). Doch zeigt sich auch hier Entlehnung:

8837 Èrec vil manlichen sprach
'frowe, lât den ungemach,
mîn sûeze Enite.

ir weinet ze unzîte.
waz gêt iu solher klage nôt?
weder bin ich siech oder tôt?
jâ stên ich bî iu wol gesunt.
ir môhtent beitrn unz an die stunt
daz ir mich sâhent bluotvar
oder mînen schilt zerhowen gar

oder mînen helm verschrôten
und mich dar under tôten.
dannoeh hæet ir guote zft.
nu heizet ez doch ein strît
der under uns sol geschehen.
wem noch des siges werde gejeihen,
des haben wir dehein gwisheit.

8861 sô dûrft ir niht sô sêre klagen:
wan ich wil iu zewâre sagen,
het ich aller manheit
niender eines hâres breit
wan der die ich von iu hân,
mir môhte nimmer missegân.

- | | |
|---|--|
| <p>5891 que puis n'i ot reines tenues.
n'orent mie lances menues.</p> <p>5896 sor les escuz par tex esforz
s'entrefierent des fers tranchanz,
que par mi les escuz luisanz
passe de chascune une toise.
mais li uns l'autre en pan n'adoise.
ne lance brisiee n'i ot.
chascuns au plus tost que il pot
a sa lance retraite à lui.
si s'entrevient ambedui</p> <p>et revienent à joste droite u. s. w.</p> | <p>9082 diu ros si nâmen mit den sporn.
9086 die eschinen schefte
wurden dô genciget
und in diu vart erzeiget
zuo den nageln an der hant.
in mezzen wart dô wol bewant,
wan si gereichten beide . . .
durch beide schilte unz an die hant.
die starken schefte ganz beliben,
swie sêre se wurden dar getriben.
wider zugen si diu sper,
in manlicher ger,
und riten von einander dan,
die zwêne gelich gemuoten man,
durch justieren mêre u. s. w.</p> |
|---|--|

Hartmann lässt sich bei dieser Schilderung durch seine Leser interpellieren (9167), was natürlich sein eigener Gedanke ist und nicht auf seinem Vorbilde beruht. Er und seine Nachfolger lieben diese Art die Erzählung zu unterbrechen. Der weitere Verlauf des Kampfes zeigt nicht so genaue Übereinstimmung, namentlich von 9155 an weicht H. stärker ab und folgt eigener Erfindung. Erst am Schlusse, wo der Sieger des Besiegten Namen wissen will, und auf ihm knieet, treffen sie zusammen: vorher berühren sich nur einzelne Stellen (Chr. 5947. 48, H. 9276. 77; Chr. 5952, H. 9302). Bei Chr. nennt Erec dem Besiegten freiwillig seinen Namen und Mabonagrains erst im Laufe des Gespräches (6083), bei H. Erec erst nach Aufforderung des Gegners und lachend, weil es wider die Sitte ist (9365 ff.). Die Mittheilungen, die Mabonagrîn über sein Verhältniss zu seiner Frau macht (9461—79), finden sich bei Chr. später (6221—41) der Frau in den Mund gelegt und ein wenig abweichend. Übereinstimmend in Bezug auf Inhalt und Reihenfolge erzählen beide Dichter den Grund, warum Mabonagrîn im Garten gelebt, H. ausführlicher, aber mit vielen wörtlichen Anklängen, namentlich 9562—73, vgl. Chr. 6044—46, 6059—61. — Das Zusammenreffen der beiden Frauen, ihr Gespräch und ihre Erkennung durch dasselbe geschieht auf gleiche Weise, doch hat H. hier nicht größere Stellen wörtlich nachgeahmt. Der König des Landes hält ein Fest, das nach Chr. (6344) drei Tage, nach H. (9771) vier Wochen dauert, an dessen Schlusse Erec zu Artus abreist (6346 ff.). Bei H. fällt dazwischen die Bestattung der Häupter der Erschlagenen und Erec's Fürsorge für deren Frauen, die er zu Artus mitbringt (9745—51 und 9781—9856), was bei Chr., der die Frauen gar nicht erwähnt, natürlich auch fehlt.

Bei der Abreise erwähnt Hartmann, der Wirth von Brandigân habe ein schönes kastilisches Ross bestiegen, die seinigen *ros von Ravine* (9866), wozu schon Haupt bemerkt hat, es scheine hier ein Missverständniß des französischen *ravine* vorzuliegen. Ein solches ist aus dem Bekker'schen Texte nicht zu folgern*); wohl aber können andere Hss. des Erec (sie verzeichnet Holland, Crestien S. 15) hier ausführlicher sein und eine derartige Stelle haben. Dies ist um so wahrscheinlicher, als gleich darauf, in den nächsten Zeilen, H. mit Chr. stimmt:

6348 grant gent ot à lui convoier. 9868 und condwierten die geste.

Den Empfang bei Artus schildert Chr. ausführlich (6368—6458), Hartm. dagegen ganz allgemein, erwähnt aber auch hier wieder die trauernden Frauen (9902—5. 9916—61). Übereinstimmung lässt sich nicht nachweisen, wie überhaupt gegen den Schluß hin H. selbständiger verfährt. Zusammen treffen beide Dichter wieder bei der Botschaft des Todes von Erec's Vater:

6460 li rois les retint avec lui,
ses tint molt chier et honora.
Erec à cort tant demora,
Guivrez et Enide, entrax trois,

9962 Èrec der Èren holde
unde Guivreiz le pitz
die wurden dô en allen vliz
geëret unde enthalten . . .

que morz fu ses peres li rois.

9968 unz daz Ereeke ein mære kam
daz sin vater ware tôt.

Christian erzählt von Boten, die nach Tintajoul kommen, es Erec zu melden (6466—75), Hartmann sagt nur *ein mære kam*; der umgekehrte Fall Chr. 4903—6, II. 6813 ff. Erec lässt Messen für seines Vaters Seele singen und beschenkt die Armen (6459): letzteres sagt auch H. (9980), nicht das andere. Dagegen schildert der deutsche Dichter ausführlich Erec's Empfang in seiner Heimat. Christian erzählt nicht einmal, daß Erec heimgekehrt, sondern bei ihm bittet Erec den König Artus ihn zu krönen: worauf dieser einen Hof nach Nantes entbietet, wohin auch Erec die seinigen kommen heißt (6516). Eniden's Eltern werden gleichfalls dazu eingeladen (vgl. H. 10117) und dem Könige und der Königin vorgestellt (6523 ff.). Auch bei H. gebietet Erec eine *hêchzît* (10055), aber in seinem Lande, und empfängt die Krone (10062), aber nicht von Artus, der gar nicht mehr erwähnt wird. Den Schluß des französischen Gedichtes bildet die Beschreibung des Festes in Nantes: auffallend bricht es plötzlich darin ab mit den Worten (6891—94):

ne porquant, si je ne les vi,
bien en seusse raison rendre;
mais il m'estuet ailleurs entendre;

*) 2166 heißt es *et sist sor un cheval d'Irlande, qui l'en portoit de grant ravine.*

worunter vom Schreiber *explicit d'Erec et d'Enide*. Es ist kaum zu glauben, daß dies der wirkliche Schluß von Christian's Gedichte sein sollte. Die Pariser Hs. (Cangé 27), bei Holland S. 25, schließt befriedigender, indem sie wenigstens die Beschreibung des Festes zu Ende führt; aber auch sie bricht mit einem *luimais pores oïr avant* ab, was auf einen unvollständigen Text deutet, gerade wie der Schluß des Bekker'schen Textes auch. Eine andere Hs., auf der San - Marte's Auszug (Arthursage S. 299 – 320) beruht, berichtet in der That von Erec's Heimkehr in sein Land. Der Umfang des Gedichtes wird nach den Hss. verschieden angegeben: während der von Bekker herausgegebene Text 6894 Verse zählt, soll eine andere Hs. (Mr. Cangé 73, Holland S. 23) nur 6545 haben. Wie in dieser, wenn die Angabe richtig, offenbar Weglassungen stattfinden, so konnte die von H. benutzte Hs. einen vollständigeren Text gehabt haben.

Es scheint daher eine Vergleichung der übrigen Hss. des französischen Erec sehr wünschenswerth, hauptsächlich um denjenigen Text zu ermitteln, der dem von Hartmann benützten am nächsten steht. Die Übereinstimmung zwischen Hartmann und Christian würde sich, namentlich im Ausdruck, wahrscheinlich noch mehren, keinesfalls mindern. Auch für die Kritik Christian's wäre es von hoher Wichtigkeit, eine bestimmtere Anschauung von dem französischen Texte zu gewinnen, da wir auf diese Weise eine Hs. kennen lernen würden, die an Alter alle bisher bekannten überträfe und der Abfassungszeit des Gedichtes sehr nahe stände. Möge der von Bekker herausgegebene Text relativ der beste sein, worüber mir kein Urtheil zusteht, so folgt daraus nicht, daß nicht relativ schlechtere Hss. an einzelnen Stellen und ganzen Partien das echte enthalten können. Daß die altfranzösischen Dichtungen wegen der leichteren Versification und des leichteren Reimes von den sie vortragenden Jongleurs vielfach verändert und interpoliert wurden, lehrt die Vergleichung der Hss. bei andern Gedichten und zeigen mehrere Zeugnisse; in der Einleitung seines Erec sagt Christ.:

d'Erec, le fil Lac, est li contes,
 que devant rois et devant contes
 depecier et corrompre suelent
 cil que de conter vivre vuelent (19–22),

oder, was andere Hss. bieten, *cil que contrerimoier vuelent* 'die Reime fälschen'; vgl. Holland S. 24.

Um zu zeigen, daß auch der Bekker'sche Text nicht bloß 'für wenige Verse noch Einsicht der übrigen Handschriften zu wünschen' übrig läßt, lasse ich eine Reihe Berichtigungen folgen. 4 lies *por ce*,

wie Cangé 73, Paris. 6987 (Holland S. 22. 23) lesen. — 111 *et la roïne l'en va merciant*, ein Vers von zehn Silben, auf den reimen soll *beax amis, vostre compaignie!* Offenbar ist zu lesen *et la roïne l'en mercié*. 155—157 ist verderbt: *cel chevalier alez* kann man nicht sagen, in *d'amors* scheint ein Verbum zu stecken, von dem *chevalier* abhängt: ich glaube 'demander' *ce fait la roïne, 'cel chevalier qui là chemine alez*. 164 *qui de folie fu toz plains*; dem Sinne und dem Charakter des Zwerges angemessener ist die Lesart, die San-Marte's Text (Arthursage S. 301) bietet: *qui de felonie fut plain*; vgl. 208. 212. — 187. 188 lies *blecié: corrocié*; ebenso ist *blecié* 191 zu lesen, weil sonst der Vers zu kurz ist; denn *blecié* ist zweisilbig (vgl. 229). — 292 lies *ceste*. — 409. 410 lässt B. reimen *mervoillié: feié*; vielmehr ist zu schreiben *mervoillie: fée*, aber auch so fehlt dem zweiten Verse eine Silbe. *feié* aber wäre Adjectiv, prov. *fadada*. — 562 lies *mues* statt *meues*, denn 346 reimt *mues: rues*. — 591. 592 reimt *la: l'a*; wenn auch solche Reime bei Christian nicht unerhört sind (vergl. W. Grimm, zur Geschichte des Reimes S. 176), so liegt es doch nahe, hier durch leichte Änderung ihn zu entfernen, indem man schreibt *à toz jors deservi l'aura*. — 623 fehlt eine Silbe: lies *li hiaumes est et bons et beax*, vgl. 1409 *car mout le vit et bel et gent*. — 679. 680 auffallend reimt *lié* (*lata*) statt *lié* oder *lie* auf *outróit*; die Form *lie* reimt auf *seignorie* 1302. Ein ähnlicher Reim begegnet 1231 *outróit: mesnie*, was auch zu ändern ist, wenn man liest: *la remenance lor outrie (: mesnie)*. So ist auch hier wohl *lie: outrie* (Präsens) das echte. — 683. eine Silbe zu viel, denn *meisme* ist dreisilbig, wie 703 und öfter; vielleicht aber ist vor *honorée* zu elidieren. — 729 lies *de l'ernois à parler ne fait*. — 746 vielleicht zu lesen *li uns dit à l'autre en l'oreille*, wie 4096 steht. — 827 reimt *nule: lune*; das könnte als ungenauer Reim gelten: wahrscheinlich aber ist *lune* statt *nule*, wie prov. *lunh* statt *nulh*. — 914 *agrigneróit*; besser *agreigneróit* oder *agraigneróit*, und darnach ist zu bessern *engignerai* 240 in *engreignerai* oder *engraignerai*; vgl. 2005 und San-Marte (Arthursage S. 302). — 1005 lies *mesfait*; übrigens fehlt eine Silbe, daher zu schreiben *et se de rien mesfait vos ai*. — 1018 lies *tole* und *de bot (: plot)*, vgl. 852. — 1109 *corroca* für *corroça* und 1131 *d'illucques* für *d'illueques* sind wohl nur Druckfehler; ebenso 1293 *puit* für *puis*. — 1179 fehlt eine Silbe: lies *saluée l'a tot premiers*. — 1395 nach *prent* ein Komma, höchstens ein Kolon. — 1591 *et* vor *bloies* überfüllt den Vers und muß daher gestrichen werden. — 1615. 16 lies *bailliées: aparouillées*. — 1673. 4. lies *diesme: quinziesme*. — 1677 gehört noch zum vorhergehenden Satze: nach *reonde* ist der Punkt zu setzen. — 1823 lies

baisiée, weil sonst der Vers zu kurz ist. — 1869. 70 lies *Mont-Revel l'un apeloit l'an* (: *Rodelan*), vgl. 1325. 29 und Hartm. 1827. — 1871 lies *ses chasteleins*; die ganze Rede ist indirect. — 1881 lies *en es le jor*. — 1893 muß der Plural stehen; daher ist zu lesen *qu'il les tendroient aussi chiers*. — 1905. 9 lies *que* statt *qui*. — 1922 ist um eine Silbe zu lang: entweder *molt* oder *i* ist zu streichen. — 1942 lies *frere* oder *frers*. — 1978 lies *jone*. — 1981. 82 lies *centures: Artures*. — 1986 *fu* ist zu streichen, denn *Briens* ist zweisilbig, vgl. 1988. — 2067 um eine Silbe zu kurz: wohl *ne Brangiene en son leu mise*. — 2079 lies *vuidiée*. — 2373. 74 lies *seingniée: enseingniée*. — 2456 lies *changiée*. — 2581 lies *forsenage*. — 2642 lies *se perment tuit à mervoillier*. — 2665. 66 lies *aperoillie: merveillie*. — 2677 lies *chascuns se paroifre et presente*, vgl. 832. 3261. — 2767. 68 lies *essauciée: abassiee*. — 2828 *isnelepas* lies *en es le pas*. — 2846 lies *esloingniées*. — 2965 *assez m'ocie*, wahrscheinlich *lassez m'ocie* 'gesetzt er tödte mich.' — 3071. 2 reimt *vindrent: pristrent*; offenbar ist an zweiter Stelle die auch vorkommende Form *prindrent* zu schreiben. — 3373 nach *prendre* ist natürlich ein Komma zu setzen. — 3409 ist metrisch richtig, wenn man Hiatus annimmt: besser indeß *qu'il fianciée li avoit*. — 3427. 28 lies *couchiée: corrociée*. — 3434. 35 ist zu interpungieren *bien set que s'il l'a enbaillie, de son seignor ne puet failir*. — 3491 lies *merite* (Druckfehler). — 3548 vermuthlich *desprisiez* (: *prisiez*) für *despisiejz* zu lesen. — 3672 zu kurz; denn *hiamne* ist zweisilbig; daher zu lesen *brun et luisant*. — 3718. 9 lies *qui la menace molt et chose et comande qu'ele se taise*: Bekker *l'a menacé und commandé*; aber aus *chose* sieht man, daß auch die andern Verba Präsens sind. — 3712 um eine Silbe zu kurz; wohl *paroler* statt *parler*. — 3815 lies *brisiée*. — 3881 *desor moi*: lies *desormais*. — 3972 lies *ruil*, Bekker *uul*. — 4106–8 ist directe Rede: der Übergang aus indirecter in directe ist im Altfranz. ebensohäufig wie im Deutschen. — 4127 lies *ont* (Druckfehler); ebenso 4207. — 4194 nach *place* keine Interpunction; ebenso 4240 nach *aprester*. — 4412 *ne* ist schwerlich richtig, vermuthlich *plus*. — 4629 fehlt eine Silbe, vielleicht *ne riens ne me caudroit complainte*. — 4640 der Punkt nach *aleure* ist zu tilgen. — 4664 *lié* ist nicht richtig, vielmehr *lie* zu betonen (vgl. zu 679). — 4674 *finez* soll auf *deduiez* reimen; das ist ganz gegen den Gebrauch französischer Dichter; man lese *fuiez*, und vermuthlich wird auch die Hs. so lesen. — 4687. 88 besser reimt *no vi: covi* oder *non vi: convi*, wie *le va: leva* 4432, *lo gie: logié* 5081 und oft. — 4713 um eine Silbe zu kurz, ohne daß es bezeichnet wäre; lies *quele merveille*. — 4754 lies *n'emagevis*. — 4829 vielleicht zu ergänzen *et jiert parmi le vis le conte*. —

5039 nach *avoit* fehlt wohl eine Negation oder *jà*. — 5069 *en saint leu* würde heißen 'an heiligem Orte', gemeint ist aber *en sain leu* 'gesund gelegen', vgl. 5146. — 5116 nach *li* ist keine Interpunction zu setzen. — 5292 lies *entailleé*. — 5301. 2 lies *tailleé*: *apocillieé*. — 5391 *terciel* ist zwei-, nicht dreisilbig, vgl. 1972, daher zu schreiben *maint terciel et maint espervier*. — 5347 wohl *jusqu'à Liege*. — 5534 *pss* scheint nicht sowohl Druckfehler als aus unrichtiger Auflösung von *pls* = *plus* hervorgegangen. — 5629. 30 lies *irée*: *empirée*. — 5641 lies *empirées*. — 5750 die Worte *bien l'avons conneu* sind als Parenthese zu fassen. — 5984 fehlt eine Silbe, etwa *que je l'oie*, aber auch *l'oie* ist nicht richtig, denn das Object folgt, daher zu schreiben *que je oie la verité*. — 6070. lies *naeroit* (Druckfehler?) von *nar* 'nier'. — 6066 lies *foimentis* oder *foimenti*. — 6070 lies *avoie* statt *auois*. — 6121 um eine Silbe zu lang: entweder *fair* oder *ne chanter*. — 6177 lies *corocée*: *drecée*. — 6235. 36 falsch interpungiert; lies *à moi plot et lui d'autre part. moi demora et lui fu tart*. — 6241 lies *estions*. — 6265. 66 *l. desconsollieé*: *apocillieé*. — 6319. 20 besser als ein Satz aufzufassen. — 6466 nach *message* ist ein Komma zu setzen. — 6551 statt *costé* ist *coste* (: *oste*) zu lesen, wie *poverte* (= *poverté*): *overte* 4763. — 6678 lies *tailleé*. — 6697 das zweite *grant* ist zu streichen. — 6745 lies *d'or*. — 6769 vielleicht *Larges* als Eigenname? und demgemäß 6780 *Larges li rois*. — 6784 es ist nicht nothwendig eine Lücke anzunehmen; man schreibe *corroit* für *corrent*.

Die vergleichende Darlegung beider Gedichte hat ergeben, daß Hartmann nicht nur im Thatsächlichen, im Verlaufe der Erzählung, fast überall zu Christian stimmt, sondern auch in dem was dem französischen Dichter als Eigenes gehört, in Gesprächen, Beschreibungen, Vergleichen u. s. w. hat der deutsche zahlreiche Stellen wörtlich (so viel ihm die Gebundenheit des Verses und Reimes es erlaubte) wiedergegeben (vgl. auch W. Grimm's *Athis und Prophlias* S. 372). Die meisten Abweichungen sind der Art, daß sie sich als absichtliche Änderungen Hartmann's kund geben, der in soweit seinen Stoff beherrschte, als er das unpassende mancher Situation in seinem Vorbilde durch leichte Motive zu mildern suchte oder Andeutungen in seinem Originale zu neuen Situationen erweiterte. Hartmann's sinnige und maßvolle Natur findet, bei aller Abhängigkeit im Stoffe, wie sie die Gewohnheit und Überlieferung mittelalterlichen Dichtern auferlegte, doch noch immer reichlich Gelegenheit sich geltend zu machen. Er fühlt das Unschickliche, wenn bei Chr. Eniden's Vater seiner Tochter Schönheit rühmt, die reiche Kleider genug bekommen könnte und keinem Fürsten zur

Schande gereichen würde, und lässt diese Prahlereien weg (oben S. 143). Aus gleichem Grunde ändert er die Beschreibung und die Bewirthung im Hause von Eniden's Eltern, die bei Christian im Widerspruch zu ihrer Armuth steht, naturgemäß ab (S. 144). Er lässt den Vater Enidens, dem Erec den Antrag macht seine Tochter zu heiraten, misstrauisch sein und an dem Ernste des Antrages zweifeln (S. 145). Das Misstrauen des Armen kann der feiner fühlende Erec Hartmanns nachempfinden und scheut sich es zu wecken und so den Armen zu verletzen (S. 149). Bei Hartmann besteht Artus darauf, daß Erec an seinem Hofe die Vermählung feiere, während bei Christian Erec den König darum bittet (S. 153). Der Tadel Erec's über Eniden's unerlaubtes Sprechen geschieht bei Hartmann immer erst nach überstandener Gefahr (S. 159 ff.). Die schamlose Äußerung, die Christian, wenn auch eine als Verstellung, Eniden dem Grafen gegenüber thun lässt, hat Hartmann nicht in sein Gedicht herübergenommen (S. 162, Anm.). Das Nachtlager im Walde, mit dem Könige Guivrez, wird von Hartmann der Sache und den Umständen gemäß geschildert, daß sie unter Bäumen auf Laub geschlafen, vom Essen ist nicht die Rede, während Christian von mitgebrachten Zelten und Speisekisten spricht (S. 171).

Hartmann fügt psychologische Bemerkungen ein, die seinem Vorbilde fehlen und die uns den Charakter des deutschen Dichters von der liebenswürdigsten Seite zeigen: so über die Schämigkeit der Frauen (S. 149). Er bemerkt, daß die wilden Rosse sich Eniden's Leitung willig gezeigt (S. 160). Er fügt eine Charakterschilderung Kai's ein (S. 165) und setzt entschuldigend hinzu, daß die Flucht vor dem vom Tode erstandenen Erec keine Schande gewesen (S. 170). Unwahrscheinlichkeiten der Erzählung sucht Hartmann so gut er kann zu erklären, so den Umstand, daß Enide immer früher die Gefahr herankommen hört als Erec, durch seine Rüstung (S. 162). Als unwahrscheinlich erlaubt er sich Zahlen zu ändern, so, wenn Guivrez bei Christian tausend Begleiter mit sich nimmt (mit denen dann Erec in Kampf geräth), macht Hartmann nur dreißig daraus (S. 171); umgekehrt erhöht er die Dauer des Festes auf Brandigan, die Christian auf drei Tage angibt, auf vier Wochen (S. 177).

Andeutungen des Originals werden von Hartmann zu neuen Zügen und Situationen erweitert, so in der Schilderung von Erec's Eintritt und Ankunft bei Eniden's Vater (S. 143), und die erfundene Erzählung Enidens, daß sie von ihrem Gatten geraubt worden (S. 162).

In den Beschreibungen und Schilderungen von Äußerlichkeiten ist Hartmann theils kürzer, theils länger. Kürzer z. B. in der Be-

schreibung der Kleider, die Enide von der Königin bekommt (S. 150), und einmal mit ausdrücklicher Bemerkung (S. 163). Meist aber ist er länger, so in der Schilderung der fünf alten Könige, die zum Turnier kommen (S. 154), in Erec's Ausrüstung zum Turnier (S. 156) und überhaupt in der ganzen Turnierschilderung, die aber doch auf Christian beruht (S. 156—157). Ferner in dem Excurs über Fâmurgân (S. 165), die Hartmann auch später nochmals hereinzieht (S. 171), in der Schilderung der Burg (S. 171), in der Beschreibung von Enidens Pferde (S. 171 ff.), des Zeltes im Garten (S. 176) und des Ritters, mit dem Erec daselbst kämpft (ebd.).

Bis hierher können wir uns die Abweichungen erklären und den Gründen, aus denen sie Hartmann sich erlaubt, meistentheils nachgehen. Wir können jedoch nicht verschweigen, daß sich manche tatsächliche Unterschiede von größerer Bedeutung finden, die nicht so schlechthin als Willkür des deutschen Bearbeiters gelten dürfen, sondern bei denen die Frage nach einer andern Quelle berechtigt erscheint. Betrachten wir zuerst die Namen, so scheinen bald im Beginn des Gedichtes einige zu solcher Vermuthung Anlaß zu geben. Hartmann nennt das Schloß *Tulmein*, auf welchem der Herzog *Imâin*, der Veranstalter des Sperberfestes, wohnt (S. 143); allein beide Namen sind durch Missverständniß zu erklären, vielleicht eines und desselben Wortes. Christian sagt 1347:

et sa cosine estoit germaine
et niece le conte *domaine*;

daraus oder aus einer ähnlich lautenden Stelle machte Hartmann einen Mann, Namens *Imain* (*d'Omain-e*)*, und aus einer andern Stelle, 6200

niece, fait ele, sui le conte
qui tient Lalut en son domaine,

ist das *his Tulmein* hervorgegangen. Ähnliche Missverständnisse sind in der deutschen Litteratur nicht selten: ich will hier nur an Herborts *meister Donjon* erinnern, der aus Benoits *li mestre donjons* 'der Hauptthurm' entstand (vgl. Frommann in dieser Zeitschrift 2, 77).

In Hartmann's Erec selbst begegnen wir noch anderen Missverständnissen dieser Art, so die *ros von Ravine* (S. 177), die allerdings aus keiner Stelle des Bekker'schen Textes erklärlich sind, und die Ritter *Venevus*, *Opinar* und *Libauz* (S. 173). Dahin gehören auch die Namen *Tanebroc* und *Prârîn* (*Euroc*), von denen ich schon oben (S. 156)

*) Ein ähnliches Missverständniß scheint sich ein neuerer zu Schulden kommen zu lassen, wenn er von einem *pauvre preudhomme vassal du baron de Ceans* spricht (San-Marte, Arthursage S. 303).

gesprochen habe. Endlich der Name des Zwerges *Maledicur* (S. 147), den Wolfram (Parz. 401, 14), ohne Zweifel aus Hartmann's Erec, *Mallielisier* nennt. In der Endung scheint letztere Form den richtigen Vocal zu haben: Wolfram reimt den Namen auf *condewier*. Auch dieser Name ist aus Missverständniß einer Stelle Christians zu erklären. Nachdem Yders, von Erec besiegt, sich an Artus Hof und zur Königin begeben, sagt diese zu ihm (1200):

puis qu'en ma merci ei es mis,
plus en iert la merci legiere,
ne n'ai talant que mal te quiere.

Las etwa Hartmann in der letzten Zeile *ne demande que mal li quiere*; so konnte er bei dem geringen Verständniß des Französischen, das er besaß, sie verstehen 'ich verlange nur Malliquier', und aus dieser Form konnte leicht Maldisier und ähnliches werden. Allerdings wird bei Hartmann der Name schon früher genannt, gleich nachdem Erec seinen Gegner besiegt hat (1076), aber derselbe Fall, das Heraufnehmen eines bei Christian erst später genannten Namens, begegnet bei Enidens Eltern, die Chr. erst am Schlusse (6846. 48)*), Hartmann gleich am Anfang (427. 429), und bei Eniden selbst, deren Namen Christian zum ersten Male bei der Vermählung nennt (S. 154).

Wenn daher aus diesen Namen nur ein stellenweis abweichender Text, nicht aber Benutzung eines andern Gedichtes gefolgert werden kann, so müssen einige andere Züge geltend gemacht werden, bei denen solche Erklärungsweise nicht genügt. Zwar die Nennung anderer Ritter der Tafelrunde bei Hartmann läßt sich so erklären, daß er andere französische Dichtungen über Artus gekannt und aus diesen weitere Namen hier eingetragen (S. 150 ff.). Dagegen rechne ich hierher die Bewirthung durch den Knappen im Walde und was ihr zunächst folgt (S. 160 ff.), die Einladung des Zwerges König Guivrez (S. 164), die Einführung der achtzig Frauen auf Brandigan (S. 173. 177) und endlich der Schluß der Gedichte, der indess insofern übereinstimmt als beide Dichter eine Festschilderung geben, Christian eine lange, Hartmann eine gedrängte, und auf den ich insofern weniger Gewicht legen möchte, als das Abbrechen des Bekker'schen Textes zu deutlich hervortritt und andere Hss. das Gedicht um einen Schritt weiter zu führen scheinen (S. 178).

Ehe wir daher, gegenüber der unverkennbaren Übereinstimmung zwischen Christian und Hartmann im Großen und Kleinen, in der An-

*) Was Pfeiffer (Germania 4, 196) entgangen ist.

lage des Ganzen wie in der Ausführung des Einzelnen, uns der Ansicht anschliessen, es habe dem deutschen Bearbeiter ein anderer Erec vorgelegen als das Gedicht Christians, scheint es unerlässlich, die französischen Handschriften sowohl in einzelnen Lesarten als im Ganzen zu vergleichen. Sie werden das Resultat, zu welchem unsere zergliedernde Vergleichung gelangt ist, nicht umstoßen, vielmehr dazu beitragen, einen dem Hartmann'schen im Einzelnen noch näher stehenden Text zu ermitteln.

Eine in's Einzelne gehende Vergleichung der deutschen höfischen Dichtungen mit ihren französischen Originalen scheint für die richtige Würdigung beider Litteraturen von großer Wichtigkeit. Wir lernen dadurch in die Gedankenwerkstätte unserer Dichter blicken; wir sehen (und das wird auch vorstehende Untersuchung hoffentlich erreicht haben) die engen Grenzen, innerhalb deren sich die dichterische Kraft gegenüber der 'Quelle' bewegte, und lernen eben deswegen, soviel wir auf der einen Seite von der Selbständigkeit abziehen müssen, auf der andern Seite unsere Dichter doppelt lieb gewinnen, die, mit solchem Zwange umgeben, es doch verstanden, die mehr oder weniger trockenen Vorbilder 'mit warmem Leben' zu erfüllen und ihnen, wie W. Grimm (Athlis S. 372) es schön ausspricht, 'die deutsche Seele einzubauchen'.

ROSTOCK, im November 1861.

ZUM MÄRCHEN VOM ZAUNKÖNIG.

(Germania, 6, 80—106.)

Die zweite der von Pfeiffer besprochenen Bearbeitungen dieser Fabel (6, 87—89) ist nach einer vollständigeren Handschrift als die Stuttgarter ist, in Fichard's Frankfurter Archiv für ältere deutsche Litteratur und Geschichte 3, 316—323 abgedruckt. Die den Eingang bildende Anrede des Königs, die in der Stuttgarter Handschrift fehlt, lautet hier:

Ich byten uch herren alle gar
 Das ir myner eren nement war
 Und das myn lant in fryden sy
 Das ich von laster leben fry
 Und radent mir wy das ich
 Möge bewaren min konigrich
 Und wisent recht und eben
 Wie ich solle in eren leben.

Handwritten notes:
 ...
 ...
 ...
 ...

Dem Rathe des Geiers, der in der Stuttg. Hs. den Anfang bildet, gehen noch zwei Absätze von je sechs (im zweiten fehlt jedoch eine Reimzeile) Versen vorher. Die Namen der Vögel sind hier und in allen folgenden Absätzen nicht hinzugefügt. Im Ganzen sind es dreißig Absätze, also 29 Rathgeber; ein regelmäßiger Wechsel zwischen guten und bösen Rathgebern findet nicht statt.

Von der dritten Bearbeitung, die ich in der Einleitung zur Erlösung S. XLIII—XLV nach einer Nürnberger Handschrift habe abdrucken lassen, und von der Pfeiffer (S. 89) noch eine S. Florianer Handschrift anführt, gibt es oder gab es noch eine dritte, eine Papierhandschrift vom Jahre 1475 (8 Bl. fol.) auf der königl. Bibliothek zu Berlin, aus der Bibliothek des Christoph von Wolkenstein (1594) stammend. Hier hat das Gedicht 23 gute und 23 böse Rathgeber. Der Anfang lautet:

Das Chünigl.

Ir herren gebt mir ewren rat
Wye wir des landes er behaltu.

Adlar.

Her du solt in milde gebn
So macht du wol in ern lebn.

Stockar.

Her du vrizz allain dein speys
So dunkest du mich weys.

Vgl. Serapeum 12, 339, wo zugleich bemerkt wird, daß die Handschrift nicht mehr vorhanden sei. Sie enthielt außerdem *poemata moralia cum figuris*, wohl auch deutsche didaktische Gedichte.

Ein niederdeutsches Gedicht desselben Inhaltes ist abgedruckt in Brun's Gedichten in altplattdeutscher Sprache S. 135—140, aus einer Helmstädter (jetzt Wolfenbüttler) Handschrift. Als König ist hier nicht der Zaunkönig bezeichnet, aber die Übereinstimmung mit dem niederländischen Gedichte, welches Maßmann in der Germania 6, 232 mitgetheilt hat und von dem es gleichwohl verschieden ist (es stimmt z. B. wörtlich der Rath des Aaren, vgl. auch Germania 6, 95; ferner der Rath der Unke S. 137:

wen di arme lûde clagen,
den scaltu richten unvorsagen,

mit German. 6, 83:

und wenn die armen uch clagen,
daz süllent ir enden und nit vertragen;

im Sinne stimmt was der Kibitz S. 138 rãth mit dem Rathe der Eule German. 6, 85; wörtlich wieder die Rede des Wiedehopfs S. 138 mit den zwei ersten Zeilen desselben Vogels German. 6, 86, 103), zeigt deutlich, daß nur der Zaunkönig gemeint sein kann.

Ein anders niederdeutsches Gedicht befindet sich in einer Stockholmer Handschrift, die im Serapeum 10, 38 erwähnt wird. Das Gedicht beginnt:

Hir begynders de vogele sprache
Velle nuts mag me dar ave markens.

Nach diesen Zeilen, die eine Art Überschrift zu bilden scheinen, läßt sich nicht beurtheilen, ob es eine der schon bekannten Bearbeitungen ist.

Noch bemerke ich, daß das zweite niederländische Gedicht, welches Maßmann (Germania, 6, 232) erwähnt, bereits in Serrure's vaterländ. Museum 1, 319—321 gedruckt ist, vgl. Hoffmann's Übersicht (2. Ausgabe) Nr. 501, S. 43; es enthält 52 Reimzeilen.

KARL BARTSCH.

DER RHEIN UND ANDERE FLÜSSE IN SPRICH- WÖRTLICHEN REDENSARTEN.

Bei den mittelhochdeutschen Dichtern begegnen uns oft Flüsse, voran der Rhein, in sprichwörtlicher Weise. Zuvörderst war es eine beliebte Sitte Gränzen nach Flüssen zu bezeichnen. Namentlich mußten der Rhein und die Rhone (Roten), der Po (Pfät) und die Elbe dazu dienen. Sie galten ja als natürliche Marken des deutschen Reiches. Schon in der Kaiser-Chronik werden uns Rhein und Rhone als Gränzen genannt:

Von dem Rine unz an den Roten
sô vlugen boten ubir boten.

Diemer 467, 31. Maßm. 15283.

Ebenso im Nibelungenliede:

vonne Roten zuo dem Rine ûf bî Elbe unz an daz mer
sô ist ir deheiner alsô gewaltic niht. 1268, 2.

Walther und Neidhart nennen die Elbe neben dem Rheine

von der Elbe unz an den Rin
und her wider unz an Ungerlant. Walth. 56, 38.

daz ez lûte erhillet von der Elbe unz an den Rin.

Neidh. ed. Haupt 73, 23.

Hieher gehören noch die Stellen:

Swaz meister in den landen ist
 bî Rîne und bî der Elbe,
 die kunden ein gewelbe
 von künsterîchen sachen
 sô starkez niht gemachen,
 als einez an dem turne lac.

Konrad's Trojan. 17482.

Öfters kommt das Meer im Gegensatze zum Rhein vor. Z. B.:
 von dem mere unz an den Rîn. MSF. 3, 8.

von dem mer biz an den Rîn.

Enenkel. Maßm. Kchr. III, 188, 103.

daz mære wîten wart erkant

von dem mer unz an den Rîn. Enenk. Ebd. III, 430, 6.

Neben Po steht Rhein bei Hildebold v. Schwangau:

von dem Pfâde unz ûf den Rîn. MSH. 1, 282.

Ein andermal sind Maas und Rhein zusammengestellt:

enzwischen Mase unt dem Rîne.

Herzog von Brabant MSH. 1, 17^a.

Als Grenze begegnet uns auch der Rhein im Verse:

sam im dien daz lant von Ungern an den Rîn.

MSH. 3, 289^a.

Rhein, Elbe und Po nennt Neidhart nebeneinander:

Von hinne unz an den Rîn,

von der Elbe unz an den Pfât,

diu lant diu sint mir ellia kunt. ed. Haupt 93, 15.

Die Elbe kommt außerdem als Gränze vor:

zwischen der Elbe und dem mer. Biterolf 13329.

Die Rhone wird noch genannt in folgenden Stellen:

von Grikulâne unz an den Roten. Wolfr. Wilh. 86, 21.

diu schœnest und diu beste frouwe

zwischen Roten und der Souwe.

Veldeke. MSF. 56, 10. MSH. 1, 35^a.

Walther stellt einmal die Seine und Muhr, den Po und die Travenna zusammen:

Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore,

von dem Pfâde unz an die Traben erkenne ich al ir fuore. 31, 13.

Um das Unwahrscheinliche und Unmögliche zu bezeichnen (als loci ἐκ τοῦ ἀδυνάτου) gebrauchen griechische und römische Dichter nicht ungerne von Flüssen entlehnte Bilder, z. B.

ἄνω ποταμῶν ἱερῶν χωροῦσι παραλῆ Euripid. Medeia 409.

In caput alta suum labentur ab æquore retro
flumina. Ovid. Trist. I. 8, 1.

„Cum Paris Oenone poterit spirare relicta,
ad fontem Xanthi versa recurret aqua.“

Xanthe, retro propera, versæque recurrite lymphæ!
sustinet Oenonen deservisse Paris. Ovid Heroid. V, 29.

Vergilius singt:

Ante pererratis amborum finibus exsul
aut Ararim Parthus bibet, aut Germania Tigrim.

Ecl. I, 62.

In ähnlicher Weise drücken unsere mhd. Dichter das Unmögliche aus; z. B.

si möhten ê den Rîn

gekêren in den Pfât,

ê ich mich iemer sîn

getrôste. Hausen. MSF. 49, 8.

Er kêrte den Rîn ê in den Pfât,

ê ich sie lieze, dîn mich hât

betwungen. Guotenburc. MSF. 75, 6.

er schiede ê Musel und den Rîn,

ê er von ir daz herze mîn

gar enbûnde. Guotenburc. MSF. 71, 39. MSII. 1, 115^b.

Du kumpst leicht ee von Pern,

knabe, ee daz du erwûrbde,

daz ich dîr holt wûrde

oder holt möcht gesein;

ee muestu den Reyn

bringen über den hæsten berg

ân aller slacht hantwerk. Keller's altd. Erz. p. 128, 15.

Um das Unmögliche zu bezeichnen, gebrauchen griechische und römische Schriftsteller die Phrase, che sollte die Welle Feuer werden oder mit dem Feuer sich verbinden, z. B. θαλάσσειον ἔφη πῦρ ὕδατι μιχθήσεται, ἢ ἐκείνην καταχθήσεται. Dio C. l. LV c. 13:

Terra feret stellas, cælum findetur aratro,

unda dabit flammam et dabit ignis aquas.

Omnia naturae præpostera legibus ibunt. Ovid Trist. I, 8, 3.

— ante cum flammis aquæ,
cum morte vita, cum mari ventus fidem
fœdusque jungent. Seneca Thyestes V. 480.

— ignibus junges aquas
et amica ratibus ante promittet vada
incerta Syrtis. Seneca Hippolitus V. 568.

Prius undis flamma, ut ait poeta nescio quis, prius denique omnia, quam aut cum Antoniis respublica, aut cum republica Antonii redeant in gratiam. Cicero phil. 13, 21.

Diesen Bildern entspricht die deutsche Redensart: Eher soll der Rhein oder ein anderes Gewässer brennen; z. B.:

ich wæn noch lihter den Phât
allen verbrande,
daz sîn ninder dehein schrât
flüzze in dem lande,
ê daz ich dîn getate ràt.

Hartmann v. Aue. Büchlein I, 1775.

sâ wart enprant
von mir der Rîn mit allen.

Krist. v. Luppin. MSH. 2, 206.

iedoch verbrünne ê der Rîn.

Frauenzucht 594. (Gesammtab. 1, 57.)

nu gilt dîn zorn, ich habe den Rîn enbrennet.

Wartburgkrieg ed. Simrock Str. 89, 10.

weder hân ich in den wîn vergozzen,
oder den speht erschozzen?
oder hân ich in den Rîn verbrant?
ir habt mich unreht erkant.

Alte Mutter 237 (Gesammtab. 1, 95.)

e muest verbrinnen
der Rein, ob es mogt gesein,
e ich dem lieben herren myn
leystet soleh untrewen.

Keller's altd. Erz. 295, 24.

ein steinwant slof in ein twerk,
da von verpratzen wart der Rein.

Suchenwirt XLV, 52.

ez brinnent elliu wazzer, ê diu liebe inînhalp verderbe.

Wolfram Titurel 77, 4.

Weniger kräftig ist die Phrase: eher soll der Rhein oder das Meer trocken werden; z. B.:

— ich wände ez mohten sanfter meres flüete
trucken werden danne er scholt ersterben.

j. Titurel (ed. Hahn) 3583, 2.

Er sprach: vraw, des mag nicht gesein,
ez müest ê trucken sein der Rein.

Enekel Weltchronik (II. Gesammtab. 2, 523.

Maßmann K. chron. III, 457, 278).

Von einem, der eine thörichte oder vergebliche Arbeit unternahm, sagte man: er will den Rhein verschwellen, er trägt Wasser in den Rhein; z. B.:

Swer den Rîn mit leime wil verswellen,
der hât mîn, swie tumbe ich sî, ze helfe niht.

Marner. MSH. 2, 238^b.

Daran erinnert das noch gebräuchliche Sprichwort:

Man kann den Rhein wohl schwellen,
aber nicht stellen. Simrock N. 8445. Körte 6348.

Vintler sagt von einem, der an nicht Bedürftige seine Gabe wegwirft, er sei

gleich als der da wasser trueg in den Rein.

Tugendbl. Innsb. HS. p. 57.

Noch heutzutage ist das Sprichwort: „das hieße Wasser in den Rhein tragen“, weit verbreitet. Vergl. Simrock Sprichw. Nr. 11240.

Man vergleiche damit auch:

sun, hôchgeburd ist an dem man
und an dem wibe gar verlorn,
dâ wir niht tugende kiesen an,
als in den Rîn geworfen korn. Winsbeeke Str. 28.

Um einen Trägen zu bezeichnen sagt Albr. von Scharfenberg:

Wer sich bi dem Rîne erdürsten lieze

man zalt in ze den lazzen, die dâ lebet in selben ze widerdrieze.

j. Titur. 3344, 3.

und im Fastnachtspiele: das Korgericht, heißt es:

Ainer, der uber Rein ist gefaren,

den ubel durst und wasser will sparen,

ist der niht ain rechter gauch? Fastnachtspiele 322, 8.

Das Sprichwort: „Bis dahin läuft noch viel Wasser den Rhein hinunter, Simrock 11239, begegnet uns schon im Wartburgkrieg:

für Megeze gât
die wîle des klâren Rînes harte vil.

ed. Simrock Str. 24, 15.

Vom spurlosen Verschwinden sagt der Dichter der Tochter Syon:
alle sunden in mînem lohen
sint alsô schiere verblohen
als ein eleinez glensterlîn
verlîchet mitten in dem Rîn. Dintisca 3, 17.

Um süßes Minnespiel zu bezeichnen sagt ein Dichter:
Si giengen mit ein ander dô
ze bette dâ ze stunden,
eins spiles si dâ begunden,
alsô man jensît Rînes tuot.

Ritter unterm Zuber 140 (Gesammtab. 2, 301).

Der Vollständigkeit halber füge ich noch zwei Stellen an, in denen
der Rhein vorkommt. Wolfram sagt:

der den Rîn und den Roten
vierzehen naht verswalte,
und den tan der von schalte,
dine gæbn sô grôzer güsse niht
alsô man Terramêre giht. Willehalm 404, 22.

Von verkehrten Benennungen sagt Sibot:
ich heize sîne kasse mûs,
und nante sînen wint Rîn.

Frauenzucht 498 (Gesammtab. 1, 54).

Von einer fruchtlosen Arbeit galt schon frühe der Spruch: das
ist ein Schlag in's Wasser; z. B.:

die mir sint enpfallen gar als in daz mer ein slac. Walther 124, 16.
est als ein slag in einen bach, sô niht vervât, swaz man mir gît.

Singenberg 23. MSH. 1, 296^a.

ez ist in einen bach ein slac. Winsbecke Str. 35.

daz ist als ein wazzerslac. Teichner. Denkschr. der k. Akad. VI, 98.

Wie man auch spricht zu aller frist,
wenn jemens (müh) vergeblich ist,
es ist nichts denn ein wasser schlagen. Eyering I, 19.
ich wil noch hiute in îsen houwen sam in einen wac.

Neidhart ed. Haupt 168, 24.

GRIECHISCHE UND DEUTSCHE SAGEN.

I. DAS MÄRCHEN VOM SCHLAURAFFENLAND.

Bekanntlich findet sich bei den Völkern des griechischen und germanischen Stammes dieselbe Sage von einer seligen Urzeit. Wie dort die Götter zuerst das goldene Menschenalter erstehen lassen, welches man später in die Zeit, wo Kronos im Olympos gebot, versetzte und dessen Andenken in dem Feste der *Κρόνια* fortlebte, so kennt die Edda ein Goldalter der Götter, wo sie in ruhigem Genusse frei von Habgier und Unrecht lebten. Die *μυκάρων νῆσοι* oder das *Ἠλύσιον πεδῖον*, welche auf dieselbe Sage zurückgehen, erkennen wir in der Valhöll wieder, und wenn Hesiodos *Ἔργ.* 174—5 singt:

*Μηκέτ' ἔπειτ' ὄφειλον ἐγὼ πέμπτοισι μετεῖναι
ἀνδράσιν, ἀλλ' ἢ πρόσθε θανεῖν ἢ ἔπειτα γενέσθαι,*

so erinnert dies an jenen Kreislauf, wornach mitten in dem allgemeinen Verderbnisse wieder ein neues Paradies den Fluthen entsteigt und die glücklichen Zeiten wiederkehren (Welcker gr. Götterlehre I, 727 ff., Grimm Myth. 783 ff., Simrock Myth. I, 173 ff.).

Es ist nun kein Zweifel, daß jene Sage von der goldenen Zeit zu den beliebtesten *γραῶδεις μῦθοι* gehörte und mit gläubig-frommem Sinne erzählt wurde. So finden wir sie, freilich mit scherzhafter Anwendung, bei Lukianos Saturn. c. 7, wo Kronos selbst berichtet, wie unter seiner Herrschaft *ἄσπορα καὶ ἀνήροτα πάντα ἐφύετο αὐτοῖς (τοῖς ἀνθρώποις), οὐ στάχυνες, ἀλλ' ἔτοιμος ἄρτος καὶ κρέα ἐσκενασμένα, καὶ ὁ οἶνος ἔρρει ποταμηδὸν καὶ πηγὰι μέλιτος καὶ γάλακτος.* Viel später aber ist offenbar diejenige Form entstanden, in welcher durch die Aufnahme gemeiner Züge der gläubige Ernst des Märchens verwischt und diesem eine scherzhafte, ironische Färbung gegeben wurde. Auch in dieser Gestalt muß dasselbe in Griechenland allbekannt gewesen sein. Die alte Komödie, welche aus dem Borne der Volksagen mit Vorliebe schöpfte, wie dies z. B. die häufige Benützung der Spukmärchen beweist, hat auch diese Fabel in sehr verschiedener Weise verwendet und mit allen möglichen Zügen ausgestattet. Athenaios zählt im sechsten Buche, p. 267, e — 270, a, acht Stücke von sieben Dichtern der alten Komödie*) auf, in denen dieses Märchens gedacht

*) Vgl. Meineke Fragm. Com. Graec. II, 1, p. 108, 237, 299, 316, 360, II, 2, p. 753, 850, 1158. Freilich zweifelte man schon im Alterthume, ob die *Πέρσαι* dem Pherekrates oder einem anderen Verfasser angehörten, vgl. I, p. 70.

wird, an ihrer Spitze die *Πλοῦτοι* des genialen Kratinos. Die Beschreibung, welche sie von dem Leben zu den Zeiten des Kronos geben, stimmt in allen Einzelheiten mit den Schilderungen des Schlauraffenlandes in unseren Märcchen und Liedern überein. Die Menschen sind jeder Arbeit überhoben, da die Geräthe belebt sind und selbst den Dienst verrichten; man lagert sich auf weichen Polstern an Strömen, die statt des Wassers Wein oder leckere Brühen führen. Und damit man sich ja nicht beim Essen plagen dürfe, so kommen Kuchen oder gebratene Vögel in den Mund geflogen. Die Fische schwimmen an den Herd, um sich dort selbst zu braten. Auf den Waldbäumen wachsen Kuchen und Backwerk aller Art, gebratene Drosseln und Würste. Statt des Schnees fällt Weizen, statt des Regens ein Brei, den man mit dem Munde auffangen kann. Diese Doppelform des Märchens finden wir nun auch in der neueren Zeit. Bald erscheint die Sage in gläubigem Kinderernste, wie im Märchen: „Hänsel und Gretel“ (Grimm Nr. 15, vgl. 3, 239), wo uns das Zuckerhäuschen mit seinem Kuchendache begegnet, bald finden wir dieselbe scherzhaft behandelt, welche Art bei weitem häufiger vorkommt. Man vergleiche die Beispiele bei Grimm 3, 239 ff., Haupt's Zeitschrift 2, 564 ff., Gödecke Grundriß zur Gesch. der deutsch. Dichtung 1, 232, n. 28 u. 29, S. 282, n. 46.

Da aber in dieser Form das Schlauraffenland zu dem Lande der Unmöglichkeit wird, so ist es begreiflich, daß man mit jenem Namen auch bloße Lügenmärchen bezeichnete. Und dahin gehört das Märchen vom Schlauraffenland, das sich unter Nr. 158 in der Grimm'schen Sammlung findet. Da dasselbe, wie Grimm 3, 239 bemerkt, auf ein altdeutsches Gedicht des dreizehnten Jahrhunderts zurückgeht, so muß diese Umgestaltung ziemlich alt sein, und es ist somit an eine Entlehnung aus dem Griechischen in keinerlei Weise zu denken. Wie sehr übrigens diese Lügenmärchen beliebt waren, das zeigt die große Zahl von Bearbeitungen, die sie zu verschiedenen Zeiten gefunden haben (vergl. Grimm 3, 239 ff.). Auch den Griechen waren dieselben nicht unbekannt. Die beiden Schriften des Lukianos *Ἀληθείης ἱστορία* und *Φιλοψευδής* enthalten eine ziemliche Anzahl, die zum Theile aus dem Volksmunde geschöpft zu sein scheinen, und es ist bezeichnend genug, daß wir in der ersteren Schrift c. 5 ff. mitten unter den abenteuerlichsten Lügenmärchen auch eine weitläufige Schilderung der Inseln der Seligen ganz in der Manier des Schlauraffenlandes finden.

II. DIE FLUNDER.

A. Kuhn in seinen „Sagen, Gebräuchen und Märchen aus Westphalen,“ zweiter Band, n. 245, S. 81 erzählt folgende Sage: „Die Flunder hat ihren flachen Bauch davon bekommen, weil sie zur Strafe für ihren Hochmuth von Gott auseinander gerissen wurde.“ Eine ähnliche Sage scheint bei den Griechen bestanden zu haben, wo dieser Fisch (*ψῆττα*) als *ἡμίτομος* oder *τετμημένη* bezeichnet wird. Daher heißt es Aristoph. Lys. 115—6:

ἐγὼ δέ γ' ἂν κἄν ὥσπερ εἰ ψῆτταν δοκῶ
δοῦναι ἂν ἑμαυτῆς παραμοῦσα θῆμισυ,

und Platon Symp. p. 191, d lässt den Aristophanes, um sein Märchen von der Bildung der Menschengestalt zu versinnlichen, das Beispiel der *ψῆττα* anführen. Liegt hier nun wirklich eine ähnliche Sage, wie die oben erwähnte, zu Grunde, dann bekömmt dieses Beispiel eine sehr tiefe Bedeutung.

III. FRAU HOLLE.

Eben daselbst n. 3, S. 4 lesen wir Folgendes: „Während die Wöchnerin schläft, kommt die Holle, nimmt das Kind, macht die Windeln los, reinigt es, trocknet die Tücher und legt das Kind wieder hinein. Eine Wöchnerin erwachte und sah, wie die Holle mit dem Kinde beim Feuer saß und die Tücher trocknete. Sie schrie, da warf die Holle das Kind in's Feuer und verschwand.“ Damit stimmt nun die eleusinische Demetersage in den meisten Punkten überein, und zwar besonders in der Form, wie sie Apollodoros I, 5 erzählt: „*Ὀντος δὲ τῆ τοῦ Κελεοῦ γυναικὶ Μεταναίρα παιδίου, τοῦτο ἔτρεφεν ἡ Δημήτηρ παραλαβοῦσα· βουλομένη δὲ αὐτὸ ἀθάνατον ποιῆσαι, τὰς νύκτας εἰς πῦρ κατετίθει τὸ βρέφος καὶ περιήρει τὰς θνητὰς σάρκας αὐτοῦ. καθ' ἡμέραν δὲ παραδόξως ἀξίανομένου τοῦ Δημοφῶντος (τοῦτο γὰρ ἦν ὄνομα τῷ παιδί) ἐπετήρησεν ἡ Πραξιθέα, καὶ καταλαβοῦσα εἰς πῦρ ἐγκεκρυμμένον ἀνεβόησε. διόπερ τὸ μὲν βρέφος ὑπὸ τοῦ πυρὸς ἀηλώθη, ἡ θεὰ δὲ αὐτὴν ἐξέφηγε.* Es kann dies um so weniger auffallen, da Holle und Demeter, wie aus Grimm's Myth. S. 248 erhellt, in manigfacher Weise zu einander in Beziehung stehen.

INNSBRUCK.

KARL SCHENKL.

ZUM NIBELUNGENLIEDE.

VON

ADOLF HOLTZMANN*).

Lachmann's Ausgabe der Noth gibt bekanntlich den Text der Handschrift A getreu wieder. Zwar ein diplomatisch genauer Abdruck ist sie nicht, aber die stillschweigend gemachten Verbesserungen beschränken sich darauf wegzulassen, „was Schreibfehler, was Willkür des Schreibers, was allzu barbarisch in der Schreibung oder zu gemeine Form war.“ Dagegen sind verderbte und überflüssige Worte nicht verbessert und getilgt, sondern durch die Schrift kenntlich gemacht und die nöthige Besserung ist am untern Rand oder am Ende des Bandes zu finden. Zwar ist, wie ich anderwärts gezeigt habe, die stillschweigende Änderung nicht ganz in den gesteckten Grenzen geblieben; aber im Allgemeinen (mit einigen wenig erheblichen Ausnahmen) ist es doch wahr, daß man bei Lachmann den Text von A, also nach Lachmann's Ansicht die älteste Überlieferung sammt ihren Fehlern vor sich hat. Nun aber ist ohne ein einleitendes Wort ein sogenannter vierter Abdruck des Textes der ältesten Überlieferung erschienen**), in welchem die Vorrede und die Noten weggelassen und die von Lachmann vorgeschlagenen Verbesserungen in den Text selbst aufgenommen sind. Es ist daher nöthig, die Leser aufmerksam zu machen, daß sie in diesem Abdruck nicht die älteste Überlieferung und auch nicht die jüngste, sondern in manchen Stellen einen gar nicht überlieferten, sondern von Lachmann gemachten Text vor sich haben. So lange diese „Verbesserungen“ nicht in den Text selbst aufgenommen waren, konnte man sie nach Gefallen unberücksichtigt lassen; jetzt aber, da sie in einem wohlfeilen Abdruck als älteste Überlieferung feil geboten werden, müssen sie genauer betrachtet werden; und ich habe um so mehr Veranlassung, sie zu prüfen, als die bekannten Nachtreter

*) Die Heidelberger Jahrbücher der Litteratur genießen so geringe Verbreitung, daß die nachstehende Recension Holtzmann's, die dort 1859 S. 483—508 abgedruckt ist, wohl den meisten Lesern der Germania noch unbekannt sein wird. Aus diesem Grunde und weil sie mir die Beachtung der Fachgenossen und der Freunde des Liedes in hohem Grade zu verdienen scheint, theile ich sie hier mit. Nackter und greller tritt der Mangel an jedweder Pietät vor der Überlieferung, die Urtheilslosigkeit und Impotenz der Schule wohl nirgends zu Tage als in diesem vierten Abdruck, dem Holtzmann in scharfer aber verdienter Weise sein Recht widerfahren läßt. Pfeiffer.

**) Der Nibelunge Noth und die Klage, nach der ältesten Überlieferung herausgegeben von Karl Lachmann. Vierter Abdruck des Textes. Berlin, Reimer, 1859. 8^o.

in ihrer versuchten Widerlegung meiner Ansichten als von einer unbestreitbaren Wahrheit von dem Satz ausgehen, daß in diesen Verbesserungen der ursprüngliche Text der Lieder und ihrer Fortsetzungen hergestellt ist.

Ich werde also der Reihe nach die auf dem letzten Blatt der Ausgabe enthaltenen Verbesserungen (mit Ausnahme derjenigen, die nicht von Lachmann herrühren, sondern aus den andern Handschriften genommen und mit einem Stern bezeichnet sind) einer Prüfung unterwerfen. Die eingeklammerten Zahlen sind Lachmanns, die nicht eingeklammerten meine Zählung der Strophen.

[22] 4 hat die Handschrift *hey waz er sneller degne ze den Burgonden vant*; und [127], 4 *den gast man sît vil gerne ze den Burgonden sach*. Lachmann bemerkt: „der ersten Hebung und Senkung des letzten Halbverses, wenn er nach der Art älterer Lieder vier Füße haben soll, genügen nicht zwei Kürzen mit zwei unbetonten *e*: hier [22] und [127] ist daher *zuo den* zu schreiben“. So wird also im vierten Abdruck wirklich geschrieben. Es ist gewiss richtig, daß *ze den* nicht reichte, den Vers zu füllen, wenn er vier Hebungen haben sollte; wenn es aber Lachmann beliebt hätte, seinem Volksdichter N. 1 Schlußverse von drei Hebungen zu gestatten, so hätte nicht nur hier *zen* oder *ze den* ausgereicht, sondern es wäre auch [55], 4 die Betonung *die hêrlichen meit* vermieden worden. Da nun aber beschlossen war, vier Hebungen zu verlangen, warum nicht aus den andern Handschriften das Wörtchen *sît* und *dâ* aufnehmen, da doch an vielen andern Stellen solche einsilbige Wörter, die in A ausgefallen sind, stillschweigend ergänzt werden? Allein dann hätte man nicht diese Stelle gebrauchen können, um zu zeigen, daß der gemeine Text durch Besserung aus A entstanden sei. Es wird also *zuo den* für das Ursprüngliche erklärt; weil der Schreiber von A dafür *ze den* schrieb, war der gemeine Text veranlasst, *sît* zu ergänzen. Es ist noch zu bemerken, daß bei A die zwei Silben *ze den* nicht dafür angeführt werden können, daß nicht *zen* gelesen werden dürfe: A hat öfters *ze den* für *zen*, z. B. 1616, 4 *dâ ze den Burgonden*; so gut wie hier *dâ* vor *ze den* steht, könnte auch *sît ze den* in [22] und *dâ ze den* in [127] stehen. [886], 4 wird *dâ zen herbergen vant* ergänzt.

Daß nun die Sache nicht den Verlauf hatte, den Lachmann glaublich fand, geht sehr einfach daraus hervor, daß die Verbesserung *zuo den* unmöglich ist, weil *zuo den* an diesen beiden Stellen ein grober Sprachfehler wäre. Auf die Frage wo? wird nie geantwortet *zuo den Burgonden*, *zuo den Hünen*, und es kann nie so geantwortet werden.

zuo, ursprünglich ein Adverbium, beginnt nicht vor Ende des zehnten Jahrhunderts die Präposition *ze* zu verdrängen; aber nur auf die Frage wohin? oder wozu?; später, aber schwerlich vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, auch auf die Frage wo? In den Nibelungen antwortet *zuo* nie auf die Frage wo: stets *ze*, *dâ ze*, *hie ze*, oder *in*. Einige Beispiele des Gebrauches von *zuo* mögen hier stehen. Frage wohin? 28,4 *rîten*. 27,3 *laden*. 84,2 *sîn ougen er wenken zuo den gesten hie*. 120,4 *gân*. 220,4 *fuorten zuo den Burgonden*. 262,4 *komen zuo der Burgonden lant*. 269,3 *bringen*. 399,3 *si schouwent her nider zuo zuns*. 435,1 *er trat zuo dem künige*. 525,4 *varn zuo den Burgonden*. 586,3 *gâhen*, u. s. w. Ferner bei *sprechen* häufig, 157,1 *er sprach zuo dem satele*. 2251,3 *si wolden dan strîten zuo den gesten*. 1033,2 *si zucten zuo den handen diu wâfen*. Ferner 1268,2 *vonne Roten zuo dem Rîne*.

Es ist ferner *zuo* bei Zeitbestimmungen erlaubt. 45,2 *zuo der selben stunt*: sieh Wörterbuch zur Klage.

Ferner steht es auf Frage wozu? wofür? 170,4 *er gewan zuo der reise tâsint degene*. 344,4 *sich bereiten zuo der verte*. 358,4 *zuo der reise haben zierlich gewant*. 535,3 *dô kom in zuo zir reise ein rehter wazzervint*. 1292,2 *der wart in zuo der verte vil manigez nu bereit*. 2153,4 *sît wir zuo dem lebene haben kleinen wân*. 2250,4 *diu frimtschaft zuo ziu muoz gescheiden sîn*. Sieh Klage 2110 *zuo wem sol ich trôst haben*.

Ferner drückt es aus: noch dazu, drüber hinaus. 349,3 *zuo uns zwein noch zwêne*. 984,4 *den kocher zuo dem swerte*. 1979,4 *daz sî diu morgengâbe zuo Nuodunges brîute*. 2152,3 *des seaden zuo den schanden*.

Aber niemals antwortet *zuo* auf die Frage wo? Einige Stellen verdienen hervorgehoben zu werden. 159,4:

*daz si mich suochen wellen mit herverten hie,
daz getâten uns noch degene her zuo disen landen nie.*

Stünde hier nicht *her* dabei, so könnte man zweifelhaft sein; *getâten* nimmt *suochen* auf: bis hierher in diese unsere Länder hat noch Niemand uns zu belästigen gewagt. A nach seiner gewöhnlichen groben Auffassung setzt *hie ze lande*. 594,2 *ir sult zuo disen landen grôze willekomen sîn*: nach neudeutschem Sprachgebrauch würde hier wo? gefragt; aber es heißt oft *willekomen her*; sieh das Wörterbuch zum Lied; *willekomen* wird also wie *komen* mit der Frage wohin? construiert. — 824,4 *daz elliu disiu rîche zuo sînen henden solden stân*: auch hier ist nicht wo? gefragt, obgleich die späteren Abschreiber von a und D so fragten und *in* für *zuo* setzten; es heißt nicht in seinen Händen, sondern zu seinen Händen, ihm zu Dienst bereit. C hat also nirgends

zuo auf die Frage wo: dagegen in A und DI steht es wirklich 925 [860],⁴ *zuo eine kalten brunnen verlôs er sît den lip*. Aber CB, also die alten Handschriften, haben richtig *zeinem*. Es beweist die Stelle nur, daß A schon ziemlich jung ist, und schwerlich noch in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gehört. Lübben führt außerdem noch an [1370]² *inre tagen zwelfen si kômen an den Rîn, ze Wormez zuo dem lande*. Aber das heißt nicht Worms, das im Lande liegt, sondern sie kamen zu dem Land, oder vielmehr *zuo der veste*, wie C liest 1458. Nach Lübbens Auffassung wäre auch 447, 3 *si rîtent ze Wormez zuo dem Rîne*: sie ritten nach Worms am Rein: aber wo nicht wohin? gefragt wird, steht nie *ze Wormez zuo dem Rîne*; vergl. 6, 1 *ze Wormez bî dem Rîne si wonten*. So erledigt sich auch die andere von Lübben angeführte Stelle 536 [495],³ *unz in ir hûs ze Wormez zuo der bürge*. Man vergleiche 1388,² *si rîten ze Wiene zuo der stat*; aber 1390,¹ *si ne mohten niht beliben ze Wiene in der stat*.

Wie sicher *zuo* immer nicht auf den Ort des Verweilens, sondern auf das Ziel der Bewegung bezogen wurde, zeigen Stellen wie

1101,² *ich schaffe iu got geleite und heiz iuch wol bewarn
zuo Sigemundes lande;*

1055,⁴ *‘die heizet nâher gên’ sprach si ‘zuo der lârē.’*

Ein Missverständniß war nicht zu besorgen, so wenig als im armen Heinrich *der ist zuo der helle geborn*. Wenn Benecke ein Beispiel aus Iwein anführt, so ist das nicht genau, *zuo ir angesichte* heißt: so daß sie es sehen kann oder muß.

Es ist also die Besserung Lachmann's ein grammatischer Fehler, dessen sich der Liederdichter N. 1 nicht schuldig gemacht haben kann.

[118, 3] *Nâch swerten rief dô sêre von Mezen Ortwin:*

*er mohte Hagen swestersun von Tronje vil wol sîn:
daz der sô lange dagte, daz was dem kûnege leit.*

Dazu Lachmann: „*dem kûnege*.“ Wie albern! indem alle die Seinen in Zorn und Bewegung sind, thut es dem zaghaften König weh, daß der junge Ortwin nicht spricht. Der Zusammenhang fordert *dem kûenen* oder *dem degene*, nämlich Ortwin, der zürnt, daß sein Oheim Hagen so lange schweigt: aber Gernot hält beide vom Streit zurück“.

Wenn hier gesagt ist, daß Günther betrübt darüber war, daß Ortwin so lange schwieg, so ist das allerdings mehr als albern; denn Ortwin hat ja nicht geschwiegen. Aber ich sehe nicht ein, warum *der* in 3 nicht auf Hagen bezogen werden darf, wenn *kûnige* steht. Es war dem König leid, daß Hagen so lange schwieg. Und das ist dann doch nicht so gar albern. Hagen hatte [102] den Rath gegeben, man solle

beim Empfang Siegfried's sich so benehmen, daß man dessen Zorn nicht errege. Als nun Ortwin Siegfried zum Kampf herausforderte, so konnte Günther sehr wohl erwarten, Hagen werde den heißblütigen Neffen zurecht weisen; und weil dies nicht geschah, that es Gernot. Ich glaube, daß diese Auffassung die natürliche ist, und daß also eine so gewaltsame Besserung nicht gerechtfertigt ist.

[214] 1. *Dô het der herre Liudegêr ûf eime schilte erkant
gemâlet eine krône.*

Lachmann *ûfme*. Dieß ist eine wirkliche Besserung; der bestimmte Artikel wird verlangt. Man sehe ähnliche Fälle im Wörterbuch zum Lied unter *der*. Nur ist besser *ûfem* zu schreiben. Nach kurzem Vocal verschwindet von *eme* (aus *deme*) das erste *e*: *anme*, *inme*; aber nach langem *daz* zweite: *ûzem*, *ûfem*.

[234] 2 *Sindolt unde Hînolt, die Gêrnôtes man,
und Râmolt der kûene, die hânt sô vil getân —.*

Zu dieser und der vorhergehenden Strophe bemerkt Lachmann: „Fünf Burgunden und ihre Schaaren; die von Tronje, Sindolt, Hunolt, Gernots Mann, endlich unerwartet auch Rumolt, statt dessen der Verfasser, wenn er nicht so gedankenlos war wie die Abschreiber, Verbesserer und Ausleger, den Fahnenträger Volker hätte nennen müssen.“

In der Erzählung des Krieges wird Rumolt nirgends, aber Volker einigemal genannt. Es ist daher auffallend, daß der Bote von Rumolt spricht und Volker nicht erwähnt. Es liegt nahe, Volker für Rumolt zu setzen. Dennoch wage ich nicht, die Besserung in den Text aufzunehmen. Denn es ist doch schwerlich die Meinung des Dichters gewesen, daß der Küchenmeister zu Haus geblieben sei. Da man von ihm erwartete, daß er die Könige auf dem Zug zu den Hunnen begleiten sollte, so scheint es sich von selbst zu verstehen, daß er auf dem Zug gegen die Sachsen nicht gefehlt hat. Ihn besonders hervorzuheben, dazu war er vielleicht dem Dichter nicht wichtig genug. Aber als Grimhilde sich erkundigte, wie es ihren Verwandten und Bekannten im Kriege gegangen sei, mußte der Bote auch ein Wort von Rumolt sagen, der, eben weil er ein Hofamt hatte, der Königstochter bekannt sein mußte, während Volker ihr vielleicht nicht näher gekommen war.

Undeutlich aber ist mir, wie Lachmann „Gernots Mann“ versteht. *die Gêrnôtes man* sind Sindolt und Hunolt.

[264] 3 *durch des kûneges liebe*. Lachmann: „hieß es etwa ursprünglich *Growthers*? die beiden Brüder werden 266 auch namentlich genannt“. Der alte Text hat *der kûnige*. Es wird durch die Änderung, zu der keine Veranlassung vorhanden ist, durchaus nichts gewonnen,

wenn nicht etwa, daß sie zeigen soll, wie der Text C am weitesten vom Ursprünglichen entfernt ist. Der Dichter schrieb *Gunthers*, der Abschreiber setzte dafür *des küneges*, und daraus machte ein späterer Abschreiber *der künige*. Das ist freilich deutlich, und es muß daher *Gunthers* gebessert werden.

[274] 3 *und ir tohter wolgetân*. Dazu Lachmann: „in diesem Lied ist nirgend zweisilbiger Auftakt, am wenigsten in der zweiten Vershälfte. Ich vermuthe *und ir tohter sîn*. Dies Wort, nicht überall in dieser Form üblich, ward im Reim verändert.“ Da also gegen die Überlieferung nichts einzuwenden ist, als daß sie mit den metrischen Liebhabereien des Volksdichters Nr. 3 nicht verträglich ist, so behalten wir sie bei.

[290] 4. *mit minneclîchen tugenden*. Dazu Lachmann: „von der Minne finden wir in der 292sten Strophe noch genug: hier hieß es wohl ursprünglich *mit mogetlichen tugenden*.“ Lachmann wollte [291] für unecht erklären. Nun aber beginnt [292] in A mit den Worten *er neig ir minneclîchen*, und im zweiten Vers steht noch einmal *minne*. Daher mußte [290] gebessert werden. Man behalte [291] bei und lese [292] nicht in der lüderlichen Fassung von A, so ist nichts zu ändern.

[325] 2. Den alten Text von CB *ir geliche enheine man wesse nînder mē* hat der Schreiber von A geändert *ir geliche was deheinîu mē*. Lachmann gibt nun als das ursprüngliche *nînder ir geliche was deheinîu mē*, und dann ist deutlich, daß A dem ursprünglichen am nächsten steht und in BC verbessert wurde.

[327] 4. *darumbe helde vil muosen sît verliesen den lîp*. Lachmann bessert *des* für *dar umbe*. CB *dar umbe muosen helede sît verliesen den lîp*. Der Schreiber von A hat den Vers verdorben. Lachmann bessert nur, um nicht sagen zu müssen, daß A aus B geflossen ist.

[347] 4 *bî den frouwen*. Lachmann *bî der frouwen*. Ebenso hat Lachmann schon [136] 3 geändert *daz was der frouwen leit*. Dort hatte eine Handschrift B wirklich *der*; und wenn V. 4 gelesen wird *von ir minne*, wie in NA, so ist die Änderung nothwendig; lautet aber 4 wie in C, so kann sehr wohl *den frouwen* bleiben, mit Rückbeziehung auf Strophe 131 u. 132. Hier dagegen hat keine Handschrift *der*; und da Grimhilde ohne Zweifel nicht allein war, so ist die Änderung unnöthig. Übrigens wird wirklich *den* für *der* geschrieben. Man sehe das auffallende Beispiel 668, 1, wo beide Handschriften lesen *er stal sich von den frouwen*.

[378] 2. B. liest: *ist iu daz iht kûnde umb disiu magedîn*. Dafür schreibt A: *ist iu iht daz kûnde ob disiu magedîn*. So gewiss *ob* ein

Fehler ist, so gewiss ist auch die davon abhängige Umstellung von *daz iht* ein Fehler. Lachmann bessert *ob* stillschweigend; aber *iht daz* will er halten, indem er sagt: für *daz* hätten die Verbesserer *baz* setzen sollen.“ Also Günther soll sagen: ich kenne diese Frauen gar nicht, kennst du sie vielleicht besser?

406,4 [383] 8. *des wart sît getiuret des künec Gunthêres lip*. Die Frauen hatten gesehen, daß Siegfried dem König diene; darum wurde später dem König von den Frauen um so mehr Ehre erwiesen. Dafür setzt die Noth gedankenlos: *des dâlhte sich getiuret*. Lachmann bessert *si* für *sich*. Das genügt nicht. Denn es soll nicht gesagt werden, daß die zusehenden Frauen meinten, es geschehe dem Könige eine große Ehre, sondern daß sie selbst Günther für einen sehr mächtigen König hielten, weil ihm ein Held wie Siegfried diene.

[393] 3. Will man die Lesart von A beibehalten, so ist die Besserung *die ich* für *die* nöthig, aber nicht ausreichend. Denn *die ich dort sihe* füllt den Vers nicht, obgleich A solche schlechte Verse nicht scheut.

[398] 3 *sît willekomen her Sîfrîr her in dîze lant*. Lachmann behauptet, daß in den echten Strophen Brunhild und Siegfried einander duzen. Da nun diese Strophe für echt gelten soll, so muß die Anrede *sît* verbessert werden. Doch soll nicht die zweite, sondern die dritte Person stehen: *sê willekomen*, aber *sî* müsste nach *willekomen* stehen. Lachmann verweist auf [344] 1 *sê willekomen mîn bruoder*; aber so steht nirgends als bei Lachmann. Es heißt *willekomen sê mîn bruoder*, und nur A liest mit doppeltem Fehler *sê willekomen bruoder*. Ferner weist Lachmann auf [1107] 1 *sê uns willekomen mîn vater*; aber alle außer A haben *Nu sê*. Doch ist das gleichgültig. Die Änderung *sê* ist jedenfalls eine ganz ungerechtfertigte, gewaltsame.

Aber freilich ist sie noch sanft gegen die folgende [401] 1 *er ist geheizen Gunther*. Dafür *Er sprach: hie ist Gunther*. Die zwei vorhergehenden Strophen sollen gestrichen werden; die eine, weil Siegfried Ihr sagt, die andere, weil er nicht sanft genug spricht. Nun war aber doch der Übergang von Strophe [398] zu [401] selbst für den Lachmann'schen Volksdichter Nr. 4, der doch sonst in solchen Stücken Großes leistet, etwas zu schroff; also wird gebessert. Wenn solche Besserungen erlaubt sind, so weiß ich nicht, was noch unerlaubt ist.

[402] 4. *B. ist aber daz ich gewinne. A. gewinne aber ich*. Wenn erwiesen wäre, daß B aus A abgeleitet ist, so wäre Lachmann's Besserung *gewinne aber ich ir einz* zu billigen; da aber im Gegentheil er-

wiesen ist, daß A den gemeinen Text zur Grundlage hat, so ist auch hier A nur lüderliche Abschrift.

[436] *der helt in werfene pflac* CB; zu lesen ist wahrscheinlich *werfen gepflac*. A *der helt des wurfes pflac*. Lachmann bessert *der helde*, das stehen soll für *der helende*. Es ist dieß eine der schönsten Conjecturen Lachmann's; aber sie könnte nur aufgenommen werden, wenn die Abhängigkeit des gemeinen Textes von A erwiesen wäre. *der helt* ist ganz unverfänglich, da gerade vorher Siegfried genannt ist.

[448] 4 (*helfe*) von *ûz erwelten recken die iu noch nie wurden bekant*.

Ich gestehe nicht einzusehen, warum die Lesart von A, die durch Ba bestätigt wird, geändert werden muß, denn der Grund, der zu [494] angegeben wird, genügt nicht. Wenn es aber geschehen soll, so weiß ich wiederum nicht, was der Besserung Lachmann's *diu iu noch ie wurde bekant* zur Empfehlung gereicht.

[476] 1. *An einem morgen fruô*. Die Zeitbestimmung sei zu ungenau, „vielleicht an jenem.“ Es ist vorher von keinem Morgen die Rede, aber allerdings ist der unbestimmte Artikel nicht passend. Ich denke es ist *anne* zu lesen, und der Fehler *an eine* erklärt sich wie oben *ûf eime*. In der Nacht war Siegfried angekommen 495, 1; er weckt die schlafenden Nibelunge 499. 501. 514; sie versammeln sich bei Kerzenschein 515; und nun schließt sich ganz natürlich an 520, 1 *vil fruô anne morgen huoben si sich dan*.

[477] 4 *sie fûerent segel wîze die sint noch wîzer danne snê*. „Entweder ist *rîche* zu lesen oder das Epitheton muß ganz gestrichen werden, *si fûerent segele*.“ Der letzte Vorschlag ist im vierten Abdruck angenommen. *rîche* haben CaBI. *si fûerent segele* ist für den Vers ungenügend. Übrigens wird nichts destoweniger *segele* mit B zu schreiben sein, da *segel* Masc. ist, ich habe fälschlich nach Wackern. und nach der Form *segel* das Neutrum angesetzt.

[564] 2 *dô spranc von einer stiegen Gîselher ze tal*. Lachmann sprach. Diese Änderung ist für den gemeinen Text fast nöthig, aber nicht für den Text von C.

[569] 3. B *daz si in niht versprechen wolde aldâ zehant*
A. *daz si in versprach aldâ niht ze hant*.

Lachmann *daz si in versprechen wolde aldâ niht ze hant*. Wiederum eine Besserung, um eine Nachlässigkeit des Schreibers von A zu beschönigen.

[581] 4. CB *dô sach man vil [der] degene [dan] mit Sîfrîde gân*. Die eingeklammerten Worte hat A ausgelassen; um das nicht zugeben zu müssen, wird gebessert *mit Sîfrîde dannen gân*.

- [583] 3 C. *der vil mere degen*
was vil dicke samfter bî andern frouwen gelegen.
 B. *der zierliche degen*
er hete dicke samfter bî andern wîlen gelegen.
 A. *zierlicher degen*
er hete dike samfter bî anderen wîben gelegen.
 Lachm. *zierlicher degen*
der hât ê —.

C sagt einfach: Günther sei oft mit größerem Vergnügen bei andern Weibern gelegen. B will vielleicht dasselbe sagen: *hete*, *hete* kann Indicativ sein; vielleicht aber wollte er *hete* als Coniunctiv und *dicke* als Verstärkung von *samfter* verstehen; also der zierliche Held wäre mit viel größerem Vergnügen bei andern Weibern gelegen. A aber hat *zierlicher* statt *der zierliche* geschrieben, ohne recht zu wissen, was er wollte: sein Text ist durch gedankenloses Abschreiben unsinnig geworden, und was Lachmann daran flickt, hilft nichts; ich wenigstens gestehe, Lachmann's Besserung nicht zu verstehen.

- [643] 4. B. *er sprach: jâ mag uns Gunther*
ze werlde niemen gegeben.
 A.
 Lachmann. *nimmer hin gegeben.*

Dazu gehört [677] 4 B. *daz in endarf ze der werlde niemen holder gesîn*
 A. *daz in darf zer werlde niemer holder sîn*
 L. *niemer niemen holder sîn.*

Die Verbindung der Negationen *niemer* und *niemen* kommt im Lied nirgends vor.

[677] 1. *Dô sprach der künic Gunther: ir recken sult von mir sagen.* so BAD. I lässt *recken* weg, um dem Vers zu helfen. Der Fehler ist aber das eingeschobene *von mir*. In C *ir recken ir sult sagen*. Lachmann bessert *der künic sprach: ir recken sult von mir sagen* (oder *gesagen*, wie in A stand).

[704] 4. *ich füere tûsent degene.* so A; alle andern *hundert*. „nach 746, 1 waren es zweihundert: vermuthlich ist also hier *zwei hundert* zu lesen. Aus *tehunt* ward *tûsunt*. In einem andern Liede 962, 1. 969, 2 sind es *hundert*: danach ist 746, 1 in C und unsere Stelle schon in den gewöhnlichen Texten verändert“. Ich hoffte, der ungenannte Besorger des vierten Abdruckes werde doch an dieser Stelle einige Selbstständigkeit bewahren; aber nein: er hat richtig *zwei hunt* drucken lassen. Diese Besserung und die Begründung derselben zeigt deutlich, daß Lachmann auf die unbedingte Receptivität der ihm umgebenden gebo-

renen und erzogenen Nachtreter mit Sicherheit rechnen konnte. Alle Handschriften haben *hundert* statt *tâsent* A, und daß *hundert* die richtige Zahl ist, zeigt sich an anderen Stellen. Der alte Text bleibt sich darin gleich; der gemeine Text hat einmal 810,1 *zwelf hundred* statt *einlif hundred*, wonach Siegmund zweihundert Mann haben mußte, während es doch 1040,2 in allen Texten richtig heißt *einlifhundert*. Statt nun zuzugeben, daß jenes *zwelfhundert* ein begreiflicher Fehler für *einlif hundred* ist, wird vielmehr in diesem Wechsel der Beweis gefunden, daß das Gedicht aus Volksliedern entstanden ist. Der eine Volksdichter glaubte, Siegmund habe zweihundert Mann gehabt, der andere hatte nur von einhundert gehört. Und es folgt nun weiter, daß im Text von C durch spätere Besserung die eine Zahl durchgeführt ist. Nun aber findet sich in A eine weitere Stelle, wonach Siegmund nicht *hundert* und nicht *zweihundert*, sondern *tausend Leute* hatte. Es ist das natürlichste zu behaupten, das sei die Ansicht eines dritten Volksdichters gewesen. A ist der echtste Text, weil in ihm noch drei verschiedene Lieder zu erkennen sind; in B haben wir die erste Überarbeitung, durch welche die eine, ganz abweichende Zahl entfernt wurde; aber da B noch nicht bemerkt hatte, daß *zweihundert* mehr ist als *einhundert*, so mußte C noch einmal glätten. So wäre die Sache am einfachsten zu erklären. Allein Lachmann fand kein Mittel, die Stellen [704] und [746] zwei verschiedenen Liedern anzuweisen. In demselben Lied mußte aber doch dieselbe Zahl beibehalten werden, also muß an unserer Stelle *zweihundert* herausgebracht werden. Das geschieht nun mit überraschender Leichtigkeit. *tâsent* ist verschrieben für *twêhunt* und dieß steht für *zwei hunt*. Es ist aber *hunt* (centum) ein Wort, das zwar noch bei Notker, aber später nie mehr gehört wird. Es wäre doch vor allem nachzuweisen, daß ein Dichter um 1190, denn früher darf er ja nicht gedichtet haben, *zwei hunt* sagen konnte. Es ist vermuthlich, um diesem fühlbaren Mangel abzuhelfen, daß Lachmann [1537] die fehlerhafte Lesart von DA *wol sibenhundert ze helfe dar* statt *wol sibenhundert oder mêt* durch Änderung von *hundert* in *hunt* verbessert. Dieß ist das einzige *hunt*, das aus der ganzen deutschen Litteratur dem gewünschten *zweihunt* zur Hilfe beigezogen werden kann. Aber ferner soll der Übergang von *zweihunt* zu *tâsent* durch *twêhunt* vermittelt sein: also die Noth oder wenigstens das Volkslied N. N. lag dem Schreiber von A in einer nicht etwa thüringischen, sondern völlig niederdeutschen Urschrift vor. Das ist jedenfalls ein der Rede werther Aufschluß, den wir hier gelegentlich erhalten.

[710] 774. Der alte Text:

*den boten zogete sêre wider ûf den wegen.
dô kom wol ze lande Gêre der degen.
er wart vil wol enpfangen.*

Der gemeine Text:

*Den boten zogete sêre ze lande ûf den wegen.
dô kom zen Burgunden Gêre der degen.
er wart vil wol enpfangen.*

A *Die boten zogten sêre ze lande ûf den wegen.
dô kom von Burgonden lant Gêre der degen,
er wart vil wol enpfangen.*

Man sieht hier deutlich die stufenweise Verschlechterung. Der gemeine Text nimmt *ze lande* vor, und muß nun wol *ze lande* durch *zen Burgunden* ersetzen. Dies hatte der Schreiber von A vor sich, und er machte gedankenlos *von Burgonden lant* daraus nach [695] und [688]. Zugleich entsteht dadurch ein sehr fühlbarer Gegensatz zwischen Gêre und den Boten. Lachmann hatte nun die Aufgabe, das läuderliche Machwerk des Schreibers von A durch eine Conjectur zu retten und daraus durch allmälliche Besserung den ganz untadelhaften Text von C entstehen zu lassen. Den unpassenden Gegensatz entfernt er durch eine kühne Interpunction. *dô Gêre kom, er wart*. Aber es steht eben nicht *dô Gêre kom*, sondern *dô kom Gêre*. Also die zweite Zeile soll Vordersatz sein. Das ist im höchsten Grad gezwungen, wenn man auch nicht gerade behaupten kann, daß eine solche unrichtige Wortfolge für alle Fälle unmöglich sei. Im Lied ist mir kein einziger Fall dieser unnatürlichen Verrenkung bekannt. *kom* muß verstanden werden: er kam nach Haus, *ze lande* ist zu ergänzen aus I. Ferner darf *von* nicht ein Fehler von A sein für *zen*, obgleich dergleichen Versehen oft zugegeben und stillschweigend verbessert werden, sondern es muß gelesen werden *von Norwegelant*. Wenn nur diese Bezeichnung des Landes der Nibelunge sonst irgendwo zu finden wäre, ja wenn sie nur nicht unmöglich wäre! Das Land wird nach einem Volk oder nach einem König genannt. *Burgondenlant*, *Etzelen lant*; aber *Norwege lant*? was soll das heißen? Lachmann scheint die Schwierigkeit gefühlt zu haben, denn er sagt entschuldigend: „wenn des Dichters Sprache die Form *Norwege* nicht gemäß war, so mußte er *lant* um des Verses willen hinzusetzen“. In solche Schwierigkeiten aller Art muß man sich verwickeln, so gewagte unmögliche Hypothesen muß man aufstellen, wenn man die einfache Wahrheit, daß A aus B abgeleitet ist, nicht gelten lassen will.

[722] 3. *dar si heten freuden wân.* des Metrums wegen *het* für *heten*.

[741] 4. *kômen* wird gebessert in *erbeizten*. Ich gestehe, die Nothwendigkeit der Besserung nicht einzusehen, und ich wundere mich über die ganze lange Erörterung Lachmanns, daß, weil die Sättel der Frauen erwähnt seien, auch gesagt sein müsse, wie sie von den Sätteln heruntergehoben worden seien, und daß man die Gäste nicht habe hinein-führen können, wenn sie nicht vorher von den Pferden abgestiegen wären. Man mag *kômen* oder *erbeizten* lesen, so bleibt dem Leser immer einiges zu ergänzen, was der Dichter nicht zu sagen für nöthig hielt, weil es sich von selbst verstand. Mit oder ohne die Besserung ist das Sätzchen, womit die Strophe schließt, ohne rechte Beziehung. In C dagegen schließt es sich sehr natürlich an die folgende Strophe an.

[754] 1 *vertribens* für *vertriben si* hätte nicht als Conjectur aufgeführt werden sollen: es werden viel stärkere Änderungen als bloße Besserungen der Orthographie bezeichnet, z. B. [295] 4 *ez gediente* soll *ezn diente* geschrieben werden, und so wird nun auch in dem neuen Abdruck wirklich geschrieben.

[775] 4. *Brünhilde* soll gesetzt werden gegen alle Handschriften für *Kriemhilde*. Von dieser Besserung wusste Lachmann selbst noch nichts, als er die Anmerkungen herausgab. Er bemerkt zu der unmittelbar folgenden Strophe: diese mit der vorhergehenden verknüpfte Strophe stört den Zusammenhang. Kriemhilde Mägde putzen sich, Brünhild macht sich auf den Weg, auch Kriemhild kleidet sich an. Erst als Brünhild schon vor dem Münster steht, kommt [788] 4 Kriemhild mit ihrem Gesinde. Wie kann es nun schon hier heißen „sie kamen zu dem Münster“? und dann wird erst nachgeholt „Siegfried's Mann warteten ihrer vor dem Hause“.

Also es war noch Kriemhild, die sich ankleidet. Warum soll nun geändert werden? Einen Grund finde ich nirgends angedeutet; aber ohne Zweifel hat Lachmann gefunden, daß auch nach Tilgung der den Zusammenhang störenden Strophe der übrige Text doch noch nicht recht zusammenhangend ist. Dieß wird schwerlich Jemand läugnen, der den Text bei Lachmann liest; aber auch die Besserung hilft nichts. [775] 3 Brünhilde begibt sich auf den Weg. [775] 4 Brünhilde kleidet sich auch, [777], 1 die Leute wundern sich, daß die Königinnen nicht mit einander kommen. Ich weiß nicht, wie Lachmann schließlich sich das zurecht legte; aber ich finde, daß auch der Text von C den Schwierigkeiten nicht abhilft, und glaube, daß allerdings eine Heilung nöthig ist, und daß Lachmann das richtige Heilmittel vorgeschlagen hat, nur muß es nicht bei dem gänzlich unheilbaren Text von A,

sondern bei dem weniger leidenden Text von C angewendet werden. Ich möchte 840, 2 lesen *ze wunsche was gekleidet der schænen Prûnhilde lip*. So glaube ich ist genügend geholfen. 840, 3 die Frauen kleiden sich auf's prächtigste. 840, 2 Prûnhilde mit ihrem Gefolge erscheint zuerst. 840, 4 bis 841, 2 die Pracht der Prûnhilde und ihres Gefolges wird geschildert. 842 die Leute wundern sich, daß Prûnhilde ohne Grimhilde kommt. 843, 1—3. Prûnhilde mit ihrem Gefolge nimmt Platz vor dem Münster. 843, 4 nun erscheint auch Grimhilde mit ihrem Gefolge. 844 die Pracht ihres Gefolges wird geschildert. Auf diese Weise ist alles deutlich und befriedigend. Nur 841, 4, daß Prûnhilde von den Leuten Siegfried's erwartet wurde, könnte auffallen, und man könnte eine weitere Änderung versuchen. Aber genau betrachtet, ist nichts zu ändern. Die Leute Siegfrieds wussten noch nichts von dem Hader der Königinnen; sie erwarteten also vor dem Hause zur Zeit des Kirchganges wie gewöhnlich beide Königinnen; und es schließt sich ganz gut die Verwunderung der Leute an, sie nicht mit einander kommen zu sehen. Vielleicht hat eben diese Nennung Siegfrieds den Fehler in 840, 4 veranlasst.

Man vergleiche noch in 840 [775] den Text von C u. BA. Der gemeine Text hat in 2 *dâ wart vil wol gezieret*, und in 4 *dô wart ouch wol gezieret*. Dies ist nicht nur eine widerliche Wiederholung, sondern durch das hinzukommende *ouch* wird für BA die Besserung *Prûnhilde* unmöglich gemacht; denn dieß *ouch* verlangt, daß in 4 eine andere genannt ist als in 3. Das könnte vielleicht den Anhängern von A die Augen öffnen. Die Besserung Lachmann's ist allerdings nothwendig; sie ist aber für den Text A u. N unmöglich, aber sie ist möglich für den Text C. Wird also nicht der Text C der ältere sein?

[785], 1. Der gemeine Text hat der Grimhilde eine ihrer unwürdige und mit dem folgenden nicht vermittelte Erwiderung auf Prûnhilden's Drohung in den Mund gelegt und dadurch den Vers verderben; Lachmann sucht zu helfen, indem er *übermuot* in *muot* ändert. Allein *muot* genügt hier nicht, es muß ein Wort sein, das deutlich einen Vorwurf enthält. Der Text von C ist untadelhaft.

[806] 4 *zuo einer sprâche* statt *zuo sîner vrouwen*. In diesem Theile des Gedichtes wie an manchen andern Stellen ist es nach meiner Ansicht, die ich in den Untersuchungen ausgeführt und begründet habe, unverkennbar, daß ein altes Gedicht nach dem Geschmack der Zeit überarbeitet, theils abgekürzt, theils aber auch erweitert worden ist. Das Ringen in der Brautkammer ist nachweislich ein späterer Zusatz, ebenso der Verrath des Geheimnisses der verwundbaren Stelle. Es

verstehet sich, daß solche Zusätze eine Menge anderer Veränderungen und Ausführungen zur Folge hatten. So ist in den Abschnitten zwischen dem Zank bis zur Ermordung Altes und Neues gemischt und es ist an diesen, wie an manchen andern Stellen ein vergebliches Bemühen, die inneren Widersprüche, die Spuren mehrfacher Überarbeitung läugnen oder durch Besserung entfernen zu wollen; denn das alte Gedicht herzustellen kann unsere Aufgabe nicht sein. Die Strophe 878 [814] wird von Lachmann für unecht erklärt. Wirklich ist sie unverträglich mit dem Vorhergehenden und stört zugleich den Zusammenhang sowohl in N als in C. Der Zank hat vor dem Münster Statt gefunden 853. Wenn es nun in 878 heißt: *vor dem münster al zuo dem sale dan*, so ist dies eine deutliche Rückbeziehung auf 853, und es muß also alles vorhergehende, also sogar die Verschwörung gegen Siegfried's Leben, öffentlich und in Gegenwart der Grimhilde vor dem Münster vorgefallen sein. Soll man also die Strophe streichen? Aber sie findet sich in allen Handschriften und es ist kaum denkbar, daß Jemand das Bedürfniss fühlte, sie hinzu zu dichten. Viel eher ist glaublich, daß die Strophe aus Versen des alten Gedichtes gebildet ist, in welchen erzählt war, daß Grimhilde, nachdem sie die Königin gedemüthigt hatte, von Siegfried's Leuten begleitet mit Stolz vom Münster zum Schloß heimgekehrt sei, während Günthers Leute betrübt stehen blieben. Die Demüthigung, die Grimhilde selbst noch vor dem Münster erhielt, und der Reinigungseid Siegfrieds sind in dieser Strophe nicht vorausgesetzt; es sind dies spätere Zusätze, deren Dichter gewiss nicht die Absicht hatte, die Strophe beizubehalten.

Ebenso verhält es sich nun mit 871 u. 872. Wenn Brünhilde vor dem Münster in der Weise, wie wir es jetzt lesen, beleidigt wurde, wenn Günther dazu kam und Siegfried vor dem ganzen Gefolge des Königs seine Unschuld beschwor, so ist es unbegreiflich, wie Hagen von der Sache nichts wissen konnte und die weinende Brünhilde fragt, was ihr denn widerfahren sei. Es hilft aber nicht, wenn man die Strophe streicht und in 871 *zuo einer spräche* liest. Denn nicht nur ist es kaum glaublich, daß auf *zuo der spräche* sogleich folgte *zuo der rede*, sondern die Strophe 872 wird auch in 881,3 vorausgesetzt. Vielmehr sind auch diese Strophen aus der älteren Fassung des Gedichtes, vertragen sich aber schlecht mit den jüngeren Veränderungen und Erweiterungen der Erzählung.

Was sollen aber die Leser des vierten Abdruckes denken, wenn sie [806] lesen: *dô kom von Tronege Hagne zuo einer spräche gegân*, und gleich darauf: *er vrâgte waz ir wære*. Wenn man so kühne Änderungen

aufnimmt, so muß man noch weiter gehen, und auch die für unecht erklärten Strophen herzhaft streichen.

[827] 4 u. [828] 1. *dô sprach der degen küene: daz sol Sîfrides hant
nâch allen iren êren mit flîze understân.*

Es soll gelesen werden: *daz weret Sîfrides hant.*

nâch allen iren êren mit flîze ichz understân.

Grund der Änderung ist kein anderer, als daß die Verbindung der Strophen nicht geduldet werden soll. Sonst ist Verbindung der Strophen Zeichen der Unechtheit, hier aber soll nicht getilgt, sondern gebessert werden. Es ist so ziemlich sicher, daß man mit eben so gelinden Mitteln alle andern verbundenen Strophen trennen könnte. Lachmann findet selbst, daß *ich stân* im Reim anstößig sei; aber nicht nur *stân*, sondern auch *ichz* und der ganze Satz ist anstößig. Warum dem Volksdichter N. 7 lieber so anstößige Dinge zutrauen, als ihm die Verbindung der Strophen gestatten, die doch dem Volksdichter N. 20 erlaubt ist?

[828] 2 *ich tuon noch den degenen als ich in ê hân getân* A. D ebenso ohne *in*. Die andern *als ich hân ê getân*. „Der Vers würde glätter, wenn man *getân* tilgte. [854] 3 *sô wil ich jagen rîten, als ich dicke hân*. Der Casus wäre wiederholt wie [783], 2 *wen hâstu hie verkebet? daz hân ich dich*.“ Im neuen Abdruck ist *getân* getilgt. Ich glaube nicht, daß das erlaubt ist. Das Beispiel [783] ist anderer Art, da *hâstu* vorausgeht. In Ca lautet die Antwort aber *daz tuon ich dich*. In [854] steht A, wie es scheint, allen andern gegenüber, *die hân getân* lesen, bei der Entstellung der Strophe in der Noth kam der Schluß des vierten Verses *als ich vil dicke hân getân* in die dritte, wo sie eine Hebung zu viel hatte, weshalb einige *vil* tilgten, A aber *getân* wegließ. Eine Parallelstelle ist also noch zu suchen; denn die von Haupt MSF. 80,15 gemachte ist natürlich ohne Gewicht.

[841] 2 *ich bevilhe dir ûf triuwe man den lieben mîn.*

zu lesen: *ich bevilhe ûf triuwe dir den wine mîn.*

In den Anmerkungen wurde noch kein Bedürfniss der Besserung empfunden; in der Ausgabe 1841 sollte wohl dem Übelstand abgeholfen werden, daß auf *man den lieben* in Vers 3 folgt *den lieben man*, und zugleich der zweisilbige Auftakt entfernt. Vielmehr wollten die Abschreiber den Ausdruck *wine* entfernen, wofür D *riedel*, I *herren*, A *man* setzte. Man sieht, wie überall, daß aus C durch stufenweise Verschlechterung A entstanden ist. Das gesteht Lachmann gewissermaßen zu, indem er *wine* aus CB aufnimmt.

[857] *I welt ir niht nemen einen? niwan für nemen.* Auch diese Änderung war in den Anmerkungen noch nicht vorgeschlagen; sie ist aber sehr glücklich. Ich möchte sie auch in Ca aufnehmen und lesen *Bedurft ir niwan eines* oder *Bedurfet ir wan eines.* [871] *gêns* ist wieder bloß orthographische Hilfe. [885] 4: *für daz* statt *daz*; auf diese Art wird der sinnlose Text von A nothdürftig gebessert; es ist deutlich, daß A aus BD entstanden ist. Lachmann sagt, die Verbesserungen, d. h. die Lesarten CBDI, hätten wenig Wahrscheinlichkeit. Was ist daran auszusetzen? offenbar nur das eine, daß sie zeigen, daß CN nicht aus A, sondern A aus N geflossen ist.

[939] 4 *ouch muoste sîn ersterben*; so bessert Lachmann die Lesart von A *sam muost ersterben ouch.* Aber auch mit der Besserung ist es ein flacher, nichtssagender Ausdruck, der an die Stelle von *dô mohte reden niht mêre* getreten ist.

[1032] 2. 3. C *ez geschîht von kurzewîle leider nimmer mêr
deheinen küniges mâgen, danne uns ist geschehen.*

N setzt *lînfür* oder *fürbaz* statt *leider*, wodurch der schöne und nothwendige Gegensatz von *kurzewîle* und *leider* vernichtet ist; es musste nun in 3 *danne* in *daz* geändert werden und dabei wurde 3 a geändert *künege noch sînen mâgen*; dazu Lachmann „die Unregelmäßigkeit des Verses ist ohne Zweck und leicht zu vermeiden. Der Dichter sprach *künege und (oder an) sînen mâgen.*“ *an* wurde schließlich vorgezogen; und der Gedanke ist also: an einem Freudenfest geschieht künftig einem König nie mehr an seinen Verwandten, was uns an Siegfried geschehen ist. Damit vergleiche man C, und man wird sich nicht lange bedenken, welchen Text man für den echten halten soll.

[1042] 4 *si was zer kirchen gerne unt tet vil willeclîche daz.* Schon früh suchte man die Tautologie zu entfernen; *gütlichen* BI, *mit größer andacht tet si daz* D. Lachm.: „dem Sinn fordert *vil inneclîchen*, d. i. andächtig, oder wenigstens *billîchen.*“ Schließlich ist *billîchen* aufgenommen. Man hätte viel zu thun, wenn man alles tautologische, alle Wiederholungen durch Conjectur entfernen wollte; hier wäre besser durch *dicke* für *gerne* geholfen. — 1136 (1063) 4 C *jâ ne hete is Hagene âne schulde niht gegert.* Den Schatz zu begehren hatte Hagen guten Grund, weil der Schatz unerschöpflich war. Daraus macht B *ja ne hete es âne schulde niht gar Hageue gegert.* Es wurde aus Versehen *âne schulde* in den vorderen Halbvers genommen und nun musste zur Ausfüllung etwas zugesetzt werden, *gar vor niht*, und es kann verstanden werden nicht ganz ohne Grund, obgleich die Stellung der Worte eine gezwungene ist. A versetzt *Hagene gar niht gegert*, was nun

vollends sinnlos ist, aber nach des Schreibers Meinung heißen soll, Hagen sei so unschuldig gewesen, daß er nach diesem Schatz gar kein Verlangen gehabt habe. Um nun nicht zuzugeben, daß A aus B und dieses aus dem untadelhaften C durch stufenweise Verschlechterung entstanden ist, bessert Lachmann in A *dar* für *gar* und liest also *ja ne het es âne schulde Hagne dar niht gegert*. Der Sinn ist also: Hagen hatte Grund, den Schatz dahin (nach Worms) zu begehren. Der Sinn ist derselbe wie in C, aber ist die Wortstellung nicht eine äußerst gezwungene, fast unmögliche?

[1107]3. C. *von manigem recken quot*. N setzt *ritter* für das altmodische *recken*, und A will verschönern und setzt *edelen* für *manigem*. Lachmann setzt als echten Text *von rittern edel quot*, aus dem dann durch A der Weg zum gemeinen Text gebahnt ist, aus welchem C durch eine Vorliebe für veraltete Ausdrücke entstand. Jedoch macht Lachmann die merkwürdige Bemerkung: „Vielleicht *von rittern edelquot*, wie 598, 2 im Frauendienst *nu zogt üz, ritter edelquot*; richtig ist es auch bloß *rittern* zu bessern: und am Ende ist es vielleicht am wahrscheinlichsten, daß *edelen* ein Schreibfehler statt *manigem* ist.“ Es ist gut, daß Lachmann es selbst sagt, denn wenn ich es sagen wollte, daß *edelen* an dieser Stelle ein Fehler für *manigem*, und also A aus N abzuleiten sei, so sollte man das Wuthgeschrei der Herren Nachtreter vernehmen, die ihre beliebten Kraftausdrücke von Blödsinn und Bosheit nicht sparen würden.

1208 [1124] I *des küniges nächsten mäge kômen dâ man si sach*, die nächsten Verwandten des Königs kamen dahin, wo man die Boten sah. So hat auch I gelesen, aber *komen* als Infinitiv verstanden, und daher geändert *man gen in komen sach*. BA lesen *die giengen dâ man sach*. Daraus bessert Lachmann *dringen dar man sach*. Aber solche unnatürliche Wortstellungen wie hier *man* kommen im Lied nicht vor.

1211 [1127] I *er brâht in zuo dem sedeles dâ er selbe saz*. Man muß nachlesen, wie ganz natürlich sich dieser Vers in C an die vorhergehende Strophe anknüpft, während im gemeinen Text nicht deutlich ist, ob Günther oder Gernot als Subject gemeint ist. Der Accusativ aber ist deutlich der in allen Texten vorher genannte Rüdiger. Es ist an sich an dieser Zeile durchaus nichts zu tadeln und zu bessern; aber wenn man Strophe [1126] für unecht erklärt, weil sie verworren sei, was in C durchaus nicht der Fall ist, und wenn man dem gemeinen Text und A folgt, so ist durchaus nicht zu ersehen, wer denn zum Sitze geführt wird, und die Änderung ist nöthig. Lachmann sagt daher: „ursprünglich hieß es ohne Zweifel *er brâhte Rüdigeren dâ er selbe saz*.

Wenn solche Änderungen erlaubt sind, so kann man aus jedem Text machen was man will.

[1146] 1 und [1152] 1. An beiden Stellen ist der zweite Halbvers zu lang. Meine Ansicht ist, daß man solche Schwierigkeiten mit Vorsicht behandeln muß; es können gebliebene Reste eines älteren Verses von vier Hebungen sein. Will man den gemeinen Text ändern, so sind Lachmann's Besserungen ganz passend. Auch in C sind beide Stellen nicht ganz ohne Anstoß. In der ersten *ich behüete wol immer daz* kann man *wol immer* streichen; in der zweiten ähnlich wie Lachmann schreiben *nir kan, sprach aber Hagen, niemen widersagen*. Aber ich würde mich besinnen, durch solche Änderungen den gewöhnlichen Gang des Verses herzustellen.

1232 [1148], 4. CB. *swar an ir wol gelunge daz solt ir ungevêhet lân*. Ich berichtige hier zuerst einen leidigen Fehler meiner Ausgabe, wo *sult ir* statt *solt ir* gedruckt ist. Nur D und A suchen *ungevêhet* zu vermeiden: D *gelieben*, A *beliben*. In den Anmerkungen steht nur: „Wackernagel vermutet *daz solt ir iu gelîchen lân*.“ In der Ausgabe wird geändert *daz soldet ir iu lieben lân*. Das ist eine sinnige und leichte Änderung; aber man wird nichts destoweniger die Lesart CB vorziehen.

[1154] 2 statt *Gêrnôt* soll *Gêre* gelesen werden. „ich glaube, es hieß ursprünglich *Gêre unde Gîselher*: denn Gernot ist mir in diesem Liede überhaupt verdächtig, und Gere übernimmt 1155 die Bestellung.“ Die Noth soll aus Liedern zusammengesetzt sein. Die Volksdichter dürfen nicht alle die drei burgundischen Brüder kennen, damit sie sich deutlich von einander unterscheiden. Z. B. der Volksdichter Nro. 11 kennt Günther und Gîselher, aber von Gernot weiß er nichts; es ist also deutlich ein anderer als der Dichter Nro. 1, der Günther und Gernot kennt, aber nichts von Gîselher weiß; und wieder deutlich ein anderer ist Nr. 2, bei dem Günther keine Brüder hat, und N. 3, der die drei Brüder nennt. Wenn es im zweiten Lied heißt [116] *ob ir unt iver bruoder (brüeder) hetet niht die wer*, so ist nach der Anmerkung nur an den einen Gernot zu denken; und im zweiten Lied wird Gernot „erst [179] eingeschwärzt.“

Auch die Fortsetzer hatten in dieser Beziehung noch verschiedene Ansichten, wie die angeführte Strophe [116] eine unechte ist, und wie der Fortsetzer in [199] nicht mehr als sieben Burgunden kennt, die er alle zu nennen beflissen ist. In dem Lied 11 ist ebenfalls Gernot öfters eingeschwärzt; aber eben daran erkennt man die unechten Strophen: und in unserer Stelle hieß es ursprünglich, als Hagen die Vermählung hintertreiben wollte, hätten Günther, Gîselher und Gere

beschlossen, sie wollten Grimhilde nicht hindern. Wie kommt Gere in den Rath der Könige? Was hat Gere über Grimhilde zu verfügen? Es steht zwar Gernot im Text, aber diesen darf der Dichter nicht kennen, weil er sonst nicht deutlich ein anderer wäre, als der Dichter des ersten Liedes. Also muß hier Gêre mit den Königen über Grimhildens Schicksal Beschluß fassen. — Es gehört wirklich Überwindung dazu, dieses kindische Spiel, womit Lachmann seine Nachtreter an der Nase herumführte, jetzt noch bloß zu legen; aber man muß es thun, denn die Herren Nachtreter verlangen immer noch, daß man ihnen, und ihnen ausschließlich, Glauben schenke.

1257 [1173], 4. *C. wan ich vlôs ein den besten den ie vrouwe mêr gewan.* Ebenso die Noth, wo nur *wan ich vlôs* geändert ist in *ja verlôs ich*. Daraus macht nun A mit der gewöhnlichen Liederlichkeit *ja verlôs ich einen den vrouwe ie gewan*. Lachmann schlägt in den Anmerkungen vor: „vielleicht *ja verlôs ich mêr an eine denne vrouwe ie gewan*.“ In der Ausgabe wird gebessert *ja verlôs ich eine mêre denne vrouwe ie gewan*. Es kann nicht im mindesten zweifelhaft sein, daß der tiefpoetische Schmerzensruf in C (wo natürlich ein Accusativ für einen) nicht aus dem sinnlosen Text von A hervorgegangen sein kann, und ebenso wenig, daß die Lachmann'sche Besserung nicht das ursprüngliche ist; sie kann eigentlich nichts anders sagen, als: „ich Grimhilde allein habe mehr Männer verloren, als je eine Frau hatte.“ So wollte es freilich Lachmann nicht verstanden haben.

[1222] 1 C. *Dô sprach diu frouwe Kriemhilt.* Daraus B *dô sprach diu klugende vrouwe*, und A ändert noch einmal *künigin* für *vrouwe*. Man sieht, wie eines aus dem andern entstand. Die Königin hier eine *klugende* zu nennen, war nicht passend, aber ein Abschreiber konnte es sehr leicht in die Feder bekommen. Lachmann will wieder von A ausgehen und liest daher durch Besserung *diu rîche künigin*.

1319 [1233], 3. Aus dem untadelhaften Text von C ist durch die Gedankenlosigkeit eines Abschreibers geworden:

*vil minneleichen scheiden sach man an der stunt
von Ruedegêres friunden des maregrâcen man.*

Lachmann bessert *von Kriemhilde friunden*. Aber das genügt nicht, denn die Burgunden sind es, die Abschied genommen haben und nun scheiden.

[1236] 2 *die berge wurden lave* in BA. Dafür ist natürlich *herberge* zu lesen mit C und Lachmann's Besserung ist also keine Conjectur; nur die Weglassung des Artikels ist eine Neuerung, die mit Berufung auf [318], 1 vorgeschlagen wird. Ich habe ebenfalls den

Artikel in Klammern gesetzt. Indessen ist er doch an dieser Stelle nicht leicht zu entbehren, und es fragt sich, ob der Dichter sich nicht erlauben dürfte, *herberge* zweisilbig *herbere* zu sprechen. Kl. 3917.

[1303] 4. C. *ich wan man alle zîte bî frouwen Kriemhilde vant den herren Dietrîchen.*

B liest *dem* statt *frouwen*, und A *dem künige*. (Es ist in meiner Ausgabe das Verhältniss von B zu A falsch angegeben.)

Der Schreiber von B wollte wahrscheinlich schreiben *bî dem künige vant*: er sah aber, daß es Kriemhilde heiße und vergaß das schon geschriebene *dem* zu streichen. Daraus machte dann A *bî dem künige Kriemhilde*, ohne aber den folgenden Accus. zu ändern. Es ist auffallend, daß hier Lachmann den Text von B zum Ausgangspunkt nimmt, nicht den von A. *bî dem* soll verbessert werden: *in eben* oder *bî neben*. Der erste Vorschlag erhielt den Vorzug. Warum nicht lieber *beneben*, das in Klage und Lied vorkommt, während *in eben* allein stünde? Aber es ist überhaupt keine Conjectur nöthig, sondern C herzustellen.

1396 [1309] 1. C *ouch gab ir nie deheiner zuo sîn selbes hōchgezît* etc. Es ist eine der Stellen, in denen am deutlichsten zu sehen ist, wie die Noth durch Nachlässigkeit eines Schreibers entstanden ist. In C ist gesagt, die Recken der Grimhilde hätten bei ihren eigenen Festen nicht so verschwenderisch ihre Kleider verschenkt, als sie es hier bei dem Fest der Grimhilde thaten. In N ist dieser Gedanke verwischt. Und A verschlechtert noch einmal und liest *ouch gap künec nie deheiner*. Der Schreiber meinte wohl: nie hat ein König bei einem Fest so viel Kleider verschenkt, als bei diesem Feste zu Ehren der Grimhilden verschenkt wurden. Dann ist aber *sîn selbes hōchgezît* unnöthig hervorgehoben. Lachmann hält A fest, bessert aber *ouch gap künec nie einer*, und beruft sich auf [1939] 4 *wan ich gast nie einen*. Dies ist fehlerhafte Lesart von A: und die Besserung *künec nie einer* ist sehr gewagt, so lange nicht bessere Parallelstellen gefunden sind. Jedenfalls ist N und A nur aus C verdorben.

[1357] 2 *niemen* scheint aus Versehen nicht mit dem Punkt bezeichnet, denn es haben alle Handschriften außer A *niemen*.

[1362] 2 *von lande ze lande* wird gebessert *von lant ze lande*. Die jedenfalls unerhebliche Besserung soll möglich machen mit drei Hebungen zu lesen *von lânt ze lândè*; aber ich gestehe nicht zu wissen, wie Lachmann Vers 1 *zuo dem Rîne sande* gelesen wissen wollte; soll *zuo dem* Auftakt sein? warum nicht *ze dem*?

[1375] 2. *den wart ez gesant* wird gebessert *den wart ez zehant*. Die Boten schickten ihre Reisekleider (natürlich aus der Herberge)

denen, die sie haben wollten. Eine Änderung ist unnöthig. Ob *in wart daz gewant* leicht verstanden werden konnte für „sie erhielten,“ möchte ich bezweifeln.

[1405] 4. *ich wene niht daz Hagene iuch noch vergîselt hât.* Die Verschiedenheit der Texte ist hier sehr groß. a liest *unt wizzet daz in Hagene daz wargist noch gerâten hât.* Dieser Text ist vollkommen genügend und das folgende schließt sich vortrefflich an; aber der gemeine Text ist sehr schwer zu verstehen. Lachmann verbessert *iemer* für *Hagene*, und erklärt „ihr habt hier vollen Reichthum und Gewalt: denn ich glaube nicht, daß euch bis jetzt Jemand verpfändet hat, daß ihr auf Befehl zu Kriemhild fahren und euch lösen müsset.“ Lachmann nennt das einen einfachen und natürlichen Gedanken: mir scheint der Gedanke ein sehr künstlicher und verworrener, und ich sehe fast nicht, wie man ihn in den Worten finden kann. Ist *vergîsele* soviel als verpfänden? Im Wörterbuch wird erklärt: ich glaube nicht, daß Hagen euch der Gefahr aussetzt, der *gîsel* eures Feindes zu werden, wie diejenigen thun, die euch rathen in Etzelen Land zu reiten. Diese vom Wörterbuch für die natürlichste gehaltene Erklärung sucht also den Gedanken zu finden, der in a wirklich ausgesprochen ist. Mir scheint es, daß in dem Exemplar, aus dem N geflossen ist, ebendasselbe stand was in a, aber unleserlich, vielleicht lückenhaft geschrieben. Aus *wargist* scheint *vergîselt* geworden zu sein, und schwerlich hätte der Schreiber selbst sagen können, was er sich bei seiner Ergänzung dachte.

[1420] 4 *treit uns iemen argen muot daz wirt uns deste baz bekant.* Der gemeine Text liest *willen* für *muot*, wodurch der Vers vernichtet ist, und AI *erkant*. Lachmann sagt: „der Sinn scheint zu erfordern *erwant* oder *bewant*.“ Es scheint mir, daß die Besserung unnöthig ist. Hagen gibt den Burgunden den Rath, bald nach den Boten abzureisen, damit die überraschten Hunnen um so leichter ihre wahre Gesinnung zu erkennen geben. Ändert man *bewant*, so ist in der folgenden Strophe dasselbe gesagt und es könnte nicht mit *ouch* angeknüpft werden.

1526 [1433]. C. *urloup genomen hêten von wîbe unt von man die boten Kriemhilde. mit freuden si dô dan fuoren unz in Swâben.*

Dieser ganz untadelhafte Text ist in N in Verwirrung gerathen.

B. *Urloup genomen hêten die boten nu von dan von wîben und von mannen. vrâlîch si dô dan fuoren in ze Swâben.*

A. *Urloup genomen hêten die boten nu von dan von mannen und von wîben. vrâlîch als ich iu sagen kan si fuoren unz in Swâben.*

Es ist deutlich, wie B aus C und A aus B entstand. Lachmann gibt als ursprünglichen Text:

*urloup genomen hêten von wîben und von man
die boten vrâlîche, als ich iu sagen kan,
fuoren unz in Swâben.*

Sollte das wirklich Jemand besser gefallen, als der Text von C? Aus diesem muß doch die Besserung in I genommen werden, warum nicht lieber alles? Die erbärmliche Ausfüllung *als ich iu sagen kan*, die in A gesetzt ist, um den gleichen Reim in B zu vermeiden, ist ebensowenig verführerisch als der fröhliche Abschied und die *constructio à pò κοινοῦ*.

(1436) 4. a. *daz si si sehen solden des wart vil vrâlîch ir lîp*. Gotlinde und Rüdiger freuen sich, daß sie die Burgunden auf ihrer Reise zu den Hunnen sehen sollen. Es ist nichts zu ändern. N liest *solde* für *solden*. Der Sinn bleibt der gleiche, aber es ist weniger passend, daß nur von Gotlinde gesprochen wird. A läßt durch ein Versehen, das an hundert andern Stellen stillschweigend aus N berichtigt wird, *si* aus. Hier nun darf nicht *si* ergänzt werden, weil dies nur auf die Burgunden gehen könnte, da Strophe [1435] der Zahlengrille wegen gestrichen werden muß. Es wird also gebessert *daz si sêren solde*. In V. 2 hat a ganz gut *si* (die Boten) *sagetenz* (daß die Burgunden kamen) *Rüedegêre*. Der gemeine Text schlecht *man seitez*, daß die Boten gekommen wären. Nun wird *daz si sêren solde* heißen sollen, daß sie die Boten ehren durfte, darüber war sie erfreut. Aber von der Ankunft der Burgunden erfährt sie nichts. Es ist unnöthig, ein Wort hinzufügen.

[1461] 4 *daz herzen nieman samfte tuot*. Der gemeine Text *herze* ebenfalls als Dativ. *nieman* ist gewiss falsch. Lachmann „ich denke *niemer* oder *niener*.“ Beides kann stehen: ich habe vorgezogen *niene*, vielmehr *nienen* zu schreiben, weil ich meine bemerkt zu haben, daß zuweilen *niemen* für *nienen* gesetzt ist. 1816, 4 *daz kan ich niemen gesagen*; besser scheint *nienen*, ebenso 737, 4 *ez enwart nie antphanc rîcher zer werlde niemen bekant*. Dasselbe scheint der Fall zu sein mit *iemen*. 772, 4 *die besten die man vant oder iemen vinden kunde über allez Sîfrides lant*. 852, 1 *swaz man gote gediente oder iemen dâ gesanc*. 1031, 3 *daz ir daz saget iemen, daz er sî erslagen*. 146, 2 *habt ir iemen vriunde*. An diesen Stellen ist *iemen* nicht recht befriedigend; wenn ein dem *nienen* entsprechendes *iemen* nachgewiesen werden könnte, wäre es unbedenklich zu setzen. *nienen* und *iemen* wie *niener* und *iener*.

[1475] 4. A hat *gewant* statt *wât* geschrieben. Die Folge ist, daß der Reim *ergat* nicht passt, daher wird *üwer hovereise ergânt* geschrieben.

Wiederum darf aber A nicht aus B verdorben sein, sondern B aus A verbessert. Daher wird gelesen: *wie in sî zen Hiunen iwer hovereise gewant*. Der gemeine Text habe die vier gleichen Reime vermeiden wollen. Beiläufig mache ich auch aufmerksam, daß in dieser Strophe A nicht Recht hat, wenn sie das Meerweip *du* sagen läßt, denn nur die andere „ehrlichere“ darf dutzen nach Lachmann.

[1493], 2 *lieht unde schene was er von golde rôt*. A schreibt gedankenlos *was er vol goldes rôt*. Lachmann vertheidigt A mit der Besserung *was er und goldes rôt*. *goldes rôt* kommt vor von Sattelzeug und Zaum; aber der Ring ist nicht *goldes rôt*, sondern *von golde rôt*, von rothem Golde. Es zeigt dieses Beispiel, wie hartnäckig Lachmann, wo er es für möglich hält, A zu halten sucht, während er doch in einer Menge ganz ähnlicher Fälle stillschweigend einen Schreibfehler zugibt.

1593 [1497] 3 a *nu nemt hin minnekliche mîn ellendes solt*.

B *nu nemt hin vriuntliche hiute mînen solt*.

A ebenso mit Weglassung von *hiute*.

Man sieht, wie immer, die stufenweise Verschlechterung. Lachmann hält an A fest und bessert *nu nemet vriuntliche hin mînen solt*.

[1501] 1. *Dô wolde er baz erzürnen den übermüeten gast*.

Lachmann: „warum Hagen hier *der übermüete* genannt wird, ist nicht einzusehen, *den ungenuoten* wäre passend.“ Diese Conjectur erhält eine glänzende Bestätigung durch a. Damit ist aber zugleich erwiesen, daß Ca nicht aus N, sondern umkehrt NA aus Ca abgeleitet ist. Hätte Lachmann gewusst, daß der Text Ca wirklich den *ungenuoten* bietet, so hätte er sich vielleicht angestrengt, um eine andere Conjectur zu machen.

[1501] 4 B. *dâ von der Elsen verge grôzen schaden dâ gewan. dâ* fehlt aA. A hat aber *den grôzen*. Um nicht A aus B abzuleiten, bessert Lachmann *dô den grôzen schaden gewan*. Aber der Artikel steht in A fehlerhaft.

[1502] 4 B. *den stolzen Burgonden*. A (wie auch a) läßt *stolzen* aus. Lachmann *dô den*: er gibt zu, daß *den edeln* oder *den stolzen* oder *den edeln* ebensogut wäre; aber *dô den* erhält den Vorzug, weil auf diese Weise der Weg vom Urtext zu A und von A zu B handgreiflich wird.

[1549] 4. Ca *dô wart im vallen bekant*. Für *vallen* schreiben NA völlig sinnlos *strûten*. Hätte hier Lachmann den Text von C nicht gekannt, so würde er wie oben 1501 das richtige gesetzt haben. Da aber N nicht aus C geflossen sein darf, so sagt er „*strûten, vallen* C,

vielmehr *strûchen*." Es scheint, daß er den Vers nicht auf Hagen bezieht, von dem ja gesagt ist, daß er hinters Ross saß, was doch kein Strauchen, sondern ein Fallen ist. Mir ist nicht zweifelhaft, daß Hagen gemeint ist; *im* kann nur auf *Hagene* bezogen werden: der Dichter will erklären, wie es möglich war, daß Hagen so leicht vom Pferd gestoßen werden konnte: *daz fûrbûege brach*; sonst wäre Hagen von Gelpfrats Stoß nicht abgesetzt worden. Aber das Unmögliche zugegeben, daß Gelpfrat gemeint ist, kann von einem auf dem Pferde Sitzenden der Ausdruck *strûchen* gebraucht werden? *strûchen* kann nur, wer auf seinen Füßen steht. So ist es auch im Lied an allen Stellen nur von Fußkämpfern gebraucht, nie von Reitenden, und wenn 1940,4 von dem reitenden Volker gesagt wird, daß er nicht absichtlich, sondern *von einem strûche* den Hunnen erstochen habe, so ist der *strûch* vom Pferd zu verstehen, nicht von dem darauf sitzenden Helden.

[1553] 1. CB. *Dô begund er rûefen Danewarten an.*

A. *Dô begunde er ruofen Danewarten vil vaste an.*

Dies will Lachmann nicht gelten lassen, weil *vaste* nicht in der letzten Senkung stehen darf. Er bessert *do begunde er Danewarten vil vaste ruofen an*. Vergleicht man D, so scheint D und A hervorgegangen aus *dô begunde er vaste Danewarten ruofen an*.

[1556] 4 *den was allen ze gâch*. So alle. Lachmann ändert *sô gâch* für *ze gâch*. Ich weiß nicht, wie er den Vers verstand, und kann nur angeben, wie ich ihn auffasse. Von einem, der in sein Verderben rennt, sagt man *im ist ze gâch*. 434, 2. 1638, 2. 1641, 2. Hier nun wird gesagt: die Baiern flohen, Hagens Leute verfolgten die Feinde. *die es niht engelten wânden, den was allen ze gâch*. Diejenigen der Feinde: die meinten, sie würden ungestraft davon kommen, denen war *ze gâch* gewesen, sie hatten sich bei dem Angriff auf die Burgunden übereilt. Auf diese Weise wird angedeutet, daß die Verfolger noch viele der Fiehenden erlegten oder verwundeten. Lachmann interpungiert anders: *dô jagten die von Tronje irn vienden nâch, dies niht enkelten wânden: den was allen sô gâch*. Man sieht, daß gesagt werden soll, die Verfolgten hatten die größte Eile, nämlich um zu entfliehen. Aber nicht nur ist das ein sehr matter Gedanke, sondern es bleibt auch *dies niht enkelten wânden* ziemlich überflüssig.

[1567] 4 *si wurden wol enphangen dâ ze Pazzowe sint*. Statt *Pazzowe* wird gebessert *Bechlâren*. Dieß ist wieder eine der gewaltsamen Veränderungen, mit welchen Lachmann den Text für seine Liedertheorie zustutzt. Passau und Pilgrim dürfen in den Liedern nicht genannt sein, weil sonst, wie S. 163 gesagt wird, die Abschnitte von

28 Langzeilen nicht herauskommen. Aber die Strophe [1567], in welcher ebenfalls *Pazzowe* genannt ist, will Lachmann doch nicht entbehren: er hilft also auf andere Weise, indem er *Bechlären* für *Pazzowe* setzt. Es ist hier nicht meine Sache, die Lieder, die Lachmann zurecht macht, vom poetischen Standpunkt zu würdigen (Liebhabern empfehle ich besonders das 14.) aber ich frage, was die Leser dieses vierten Abdruckes sich denken sollen, wenn sie die von Lachmann gebesserte Zeile *sî wurden wol enphanen dâ ze Bechlären sint* lesen, und es folgt dann der Empfang in Passau? Hätte der Herausgeber nicht wenigstens andeuten sollen, daß *Bechlären* nichts als eine Besserung Lachmanns und daß alle Handschriften *Pazzowe* haben?

[1579] 2. *der sizzet bî der strâze unt ist der beste wirt
der ie kom ze hûse.*

Wirth und Haus gehören zusammen; wer ein Haus hat, ist ein Wirth nach altem Sprachgebrauch, und wer ein Wirth ist, hat ein Haus. Es haben auch alle Handschriften *ze hûse*. Nur A schreibt mit gewöhnlicher Liederlichkeit *strâze*, das dem Schreiber noch aus der Zeile vorher in der Feder war. Es ist nun fast unglaublich, daß Lachmann nicht zugibt, daß die anderen Handschriften Recht haben. Weil in der vorhergehenden Strophe *ze hûse komen* in anderem Sinne stehe, so müsse hier für *ze strâze* eine andere Besserung gesucht werden. Die ist denn auch gefunden. Es wird gebessert *ze gesæze*. Ich muß abwarten, ob man irgendwo den Wirth, der *ze gesæze* kommt, nachweist.

[1604]. Es ist in C nichts zu ändern. Die junge Markgräfin küsste die drei Könige, *alsô* (oder *alsam*) *tet ir muoter*; wie ihre Mutter gethan hatte. Der gemeine Text verdirbt den Vers durch den Zusatz *alle* vor *drî*. Dem Vers wird aufgeholfen, wenn *junge* gestrichen wird; und dann allerdings muß man mit Lachmann *tochter* statt *muoter* setzen.

[1638] 4 *des gât mir armen wîbe nôt*. A *mir armer* mit Auslassung von *wîbe*. Lachmann bessert *mir armer muoter*. an *mir armen wîbe* ist nichts auszusetzen; weil aber A nicht aus N abgeleitet werden darf, macht Lachmann einen andern Vorschlag. *dés gât mir ármer nôt* sei keine natürliche Betonung; aber warum nicht *dés gât mir ármer nôt*? Daß Nudung der Sohn der Götlinde sei, ist nirgends deutlich gesagt.

1779. [1678] C. *‘Hêt ich gewist diu mære’, sprach dô Hagene,
‘daz iu gâbe bringen solden degene,
ich ware wol sô rîche, hêt ich mîhs baz verdâht,
daz ich iu mîne gâbe her zen Hünen hête brâht.’*

So mit geringen Abweichungen alle außer DA. Diese lesen in 1 *waz sint disiu mære?* und 3 und 4 *ich wesse iuch wol sô rîchen als ich*

mich kan verstân (D, ob ich mich baz kan verstân A), daz ich iu mîner gâbe her ze lande niht gefüeret hân. Es ist wohl nicht zweifelhaft, daß diese Lesart durch ein Missverständniß entstanden ist. Lachmann ob ich mich baz versan, und her ze lande niht gewan.

[1709] 3 *ich weiz in sô übermüeten daz er mir lougent niht.*

Ca. in wol só küenen. Lachmann gemuoten.

[1737] 4 (*jâ vorhten si den tôt*) von dem *videlære*. (1738) beginnt *dô sprach der videlære*. Lachmann: der *videlære* ist wohl nur aus der folgenden Zeile in diese gerathen; passender scheint „von den zwein degenen.“ In Ca beginnt (1738) *dô sprach der küene Volkêr*. Es ist kein Grund zu ändern.

[1904] 2 A. *ê schade geschæhe mêr*. Für *schade* wird *schaden* gebessert, was kaum eine Conjectur, sondern nur Berichtigung eines Schreibfehlers ist. Auch lesen alle andern Handschriften wirklich *schaden*; es wird also nur der Punkt vergessen sein.

[1907] 2 A. *sîn wâfen hêrlîchen durch die helme ranc*. So A durch Schreibfehler für *erklaunc*. Lachmann will wieder A retten und setzt *dranc*.

[1908] 2. *Gîselhêren* soll in *Volkêren* gebessert werden. Solche Verwechslungen der Namen finden allerdings Statt. Aber da gerade vorher [1903] und [1904] Volker bereits hervorgehoben ist, so ist die Besserung nicht wahrscheinlich.

In derselben Strophe V. 3. Ca. *doch sach man Gîselhêren ze
vorderst stân*

bî den vîanden; er was ein helt quot.

N. *doch sach man vor in allen Gîselhêren stân
gein den vîenden: er was ein helt quot.*

A ebenso: aber statt *er was* wird geschrieben *ez ist*. Weil diese offenbar falsche Lesart nicht wie ein Verderbniß der gemeinen aussehe, solle gelesen werden *z'êrste'n helt quot*. *zêrste* ist nicht gleich *ze vorderst*; ferner wäre es tautologisch nach *vor in allen*; endlich *êrste'n* für *êrste den* wäre kaum erlaubt.

[1913] 1. *daz tuon ich sicherlîchen*. „*schierlîchen* wäre passender.“ Nach Lachmann kommt dieses Adverbium zweimal in der Noth vor [714] 4 *si kumet schierlîchen*; an dieser Stelle haben alle *sicherlîchen*, A. *sicerlîchen*. [1531] 4 *wir werden schierlîche bestân*; die Handschriften haben *sicherlich*, D *scherlich*, A *scherliche*; Lachmann also ohne Handschrift. Ich bezweifle, ob das Wort, das Lachmann an zwei Stellen durch stillschweigende Berichtigung eines Schreibfehlers in den Text bringt, ein wirkliches Wort ist. Die Adverbia auf *liche* können zwar von Adjectiven, aber nicht von Adverbien gebildet werden; von

kâme, *sêre* kann es keine Ableitung *kâmeliche*, *sêrliche* geben: nun gibt es kein Adjectiv *schier*, sondern nur ein Adverbium *s ioro*. Das von Lachmann mit Vorliebe gepflegte Wort *sierliche* hätte also sehr nöthig in der wirklichen Litteratur nachgewiesen zu werden. Ahd. ist es nicht vorhanden, mhd. ist es mir ebenfalls unbekannt, und ich halte es für eine den Gesetzen der Wortbildung widerstrebende Erfindung Lachmanns.

[1918] 1 *der voit von Rîne*: so die Noth aus Gedankenlosigkeit für *vojet von Berne Ca*. Lachmann hatte in den Anmerkungen nicht übel Lust zu schreiben *von Rôme*; wenn dieß das rechte wäre, so könnte man nicht zweifeln, daß Ca durch Besserung aus N hervorgegangen ist. Aber Lachmann hat die Vermuthung selbst zurückgenommen und in der Ausgabe anerkannt, daß Ca das echte biete, das in N verdorben ist.

[2031] 2 *welt ir diz starke hazzen ze einer suone legen*. A *ditze starke* mit Auslassung von *hazzen*. Statt nun zuzugeben, daß *hazzen* eines der vielen Wörter ist, die der Schreiber von A aus Nachlässigkeit nicht geschrieben hat, und die sonst stillschweigend ergänzt werden, soll hier vielmehr *starke* für ein selteneres Substantivum stehen, weil A auch [2007] 2 *starcken* für *kradem* schreibt. Das seltener Substantivum, das 1836 noch nicht gefunden wurde, war 1841 *strâfen*; und so wird also im vierten Abdruck gelesen:

welt ir ditze strâfen ze einer suone legen.

Es ist wohl nicht nöthig ernstlich zu widerlegen, daß Günther gebeten haben soll, ihm die Strafe zu erlassen; es wird auch Niemand glauben, daß aus *ditze strâfen* zuerst durch einen Schreibfehler *ditze starke*, und dann durch Besserung *diz starke hazzen* geworden sei. Wäre es nicht klüger gewesen, wie im vorhergehenden Fall, die Vermuthung zurückzunehmen und diese Stelle als Schreibfehler aus N zu berichtigen?

2171 [2051] 4. Ca *für trincken unt für spîse kan niht anders nu gesîn*. Dafür B *ez enmac an disen zîten nu niht bezer gesîn*. A ebenso, nur *et* nach *mac*, und *nu* getilgt. Lachm. *ez en mac et niht bezer an disen zîten gesîn*.

[2054] 4. C. *sît vil manic schæne wîp*. B setzt *watlich* für *schæne*. B läßt *manic* aus und schreibt *vil watlichez wîp*. Man sieht wieder deutlich, wie C zu B, B zu A wurde. Lachmann bessert *sît manic watlichez wîp* und macht dann durch den Schreibfehler *vil* für *manic* A zum Ausgangspunkt.

2269 [2148]. Ca. *Daz edel ingesinde was komen gar dar in.
Volkêr unde Hagene die sprungen balde hin.*

N setzt *was nu*; und A allein schreibt *balde dâ hin*. An Ca ist nichts auszusetzen. Wie ein *nu* zugesetzt werden konnte, ist sehr begreiflich. In A kommt ein neuer Fehler hinzu. Lachmann aber sagt: „offenbar ist zu lesen *was nu komen gar — sprungen balde dar*. Der Schreiber von A hatte *dâ hin* aus *dar* gemacht“ u. s. w. Es soll aber nicht gesagt werden, das Gefolge Rüdegers sei gekommen, sondern es sei in den Saal eingedrungen; *dar in* kann nicht entbehrt werden.

2314 [2192] 4. *wirn künden überwinden niht diu græzlichen leit*, so C und N; nur IA *wirn kunden niht überwinden diu vil græzlichen leit*. Um A zu halten, *soll verwinden* gelesen werden. Das Wort ist dem Lied fremd; aber *überwinden* kommt öfters in gleicher Bedeutung vor.

[2203] 2325, 3 *mit sînen tiefen wunden* Ca, *mit starken verchwunden* DI, *starch verch w. B, starch w. A*. Lachmann *mit starken wunden*. Es ist nicht nöthig, an Ca zu ändern; da der Held todt ist, so braucht nicht gesagt zu werden, daß es *verchwunden* sind.

Wenn die Noth *mit starken verchwunden* liest, so ist es nur die gewöhnliche Nachlässigkeit des Schreibers von A, daß er *verch* auslässt. Auffallend ist nur, daß A und B in dem Schreibfehler *starch* zusammenreffen. Es kann aber in B die Abkürzung für *en* verbleicht sein, und A konnte beim *rch* von *starch* meinen beim *rch* in *verch* zu stehen. Die Besserung Lachmanns genügt auch nicht für den Vers; denn *mit starken wunden* füllt den vordern Halbvers nicht. Es kann nicht gelesen werden *mit stârken wûnden*. Solche Ungeheuer von Versen hielt Lachmann für erlaubt und für schön und alterthümlich, weil er sonst hätte zugeben müssen, daß A die Verse entsetzlich verdirbt. Daß *mit* einen Versfuß (Hebung und Senkung) bilde, hielt er in der Anmerkung 46 und 581 noch für sehr ungewiss, obgleich er in der Cäsur die „mehrsilbigen“ Wörter *mittim* und *mittir* gestattete (sich zu 118. 333, 4 *sô maht du mit ir* und 401, 3 *durch dich mit in*). Später wird es auch an andern Stellen gestattet. Es ist in der That nicht einzusehen, warum es nicht ebenso gut dazu fähig ist, als *an in, du einem morgen vruo* (sich zu 476), oder in *in Günthêres lânt* (46). Es werden solche schauerhafte Schreibereien von A von Lachmann zu mustergültigen Versen erhoben, durch solcher Verse würdige Theorien, wie z. B. daß *mittim* ein mehrsilbiges Wort sei.

[2209], 1. u. 2. *er ist sô grimme gemuot — sprach Volkêr der degen guot. guot* wird getilgt und im ersten Vers gelesen *er ist sô grimme erwegen*. Die Besserung ist geschickt; aber sie ist unsicher, so lange *grimme erwegen* oder ganz ähnliches nicht anderwärts nachgewiesen wird. Die von Lachmann beigebrachten Stellen genügen

nicht. Mir scheint in anderer Weise geholfen werden zu müssen. In 2 liest C *der helt quot* und Lachmann scheint zu betonen *sprach Volkêr dêr helt quot*: „fehlerhaft, sagt er, mit dem eigentlich zweisilbigen *helt* in der letzten Senkung.“ Die Regel, daß ursprünglich zweisilbige Wörter nicht in der letzten Senkung stehen dürfen, ist eine ganz willkürliche Erfindung, von der die Dichter selbst keine Ahnung hatten. Man sehe nur, wie Lachmann es mit *unde* macht. Da das Wort zweisilbig ist, so darf die einsilbige Form nicht in der letzten Senkung stehen. Nun steht sie aber gar häufig in der letzten Senkung. Da wird nun der Vers zuerst gedrückt, um für *unde* Platz zu gewinnen; dann werden Ausnahmen gemacht, wo die einsilbige Form erlaubt sei. Und endlich wird die einsilbige Form überall gestattet, wenn man nur nicht *und*, sondern *unt* schreibt. Ist das nicht ein kindisches Spiel? Ich nehme auf solche Regeln natürlich keine Rücksicht. Ich setze überall ohne Bedenken *unt* oder *und*, und ebenso *helt* und ähnliche Wörter (in der Klage sogar einmal *solt* für *solde*) in die letzte Senkung. Hier aber kann es nicht wohl geschehen, weil *dêr helt quot* kaum möglich ist. Der Artikel kann nicht höher betont sein als das Substantivum. Ich glaube, daß *Volkêr* eine Glosse ist. Da er vorher genannt ist, so ist hier sein Name überflüssig. Man lese *sprâch der hêlt quot*. Im ersten Vers aber ist vollkommen sprachrichtig zu lesen *er ist sô grim gemuot*. *grim* ist Adjectiv, nicht Adverbium. Bei *gemuot* steht ebenso das Adjectiv 127, 4 *er wart ein lützel sanfter* (N Adv. *sanfter*) *gemuot*: und 2257, 1 *herte gemuot*. *gemuot* ist eines der seltenen Wörter wie *geherz*, *gehant*, *gesit*. Wie diese ursprünglich construiert wurden, ist noch dunkel. Im Lied haben wir 1590, 1 *er was müelich gesit*; da ist *müelich* schwerlich als Adverbium zu fassen, sondern: er war unerträglich von Sitten. Ebenso heißt er *grim gemuot*: er ist grimmig von Muth. Das Adjectivum ist so richtig als in *blint geborn*; aber die Analogie hat überwogen und so heißt es gewöhnlicher, obgleich eigentlich unrichtig, mit Adverbium *hôhe gemuot*, *grimme gemuot* u. s. w.

2421 [2299] 3. 4.

Ca. *dô was mit sîme leide ir sorge ein teil benomen.*

si sprach 'kûnig Gunther, sît mir grôze willekomen.

BD. *dô was mit sîme leide ir sorgen vil erwant.*

si sprach 'willekomen, Gûnther ûzer Burgonden lant.

I. *si sprach frœlichen 'willecomen, Gunthêr,*

ein kûnic von Burgunden, ich gesach dich nie sô gerne mêr.

K. *si sprach 'willekom, Gunther von Burgunden lant.*

ich hân iuch hie zen Hîunen vil gerne bekant.

A. *si sprach willekomen, Gunther, ein helt ûz Burgonde lant!
nu lône iu got, Kriemhilt, ob mich iwer triwe des ermant.*

Lachm. ebenso, mit Tilgung von *ich sprach* und mit Besserung *ein helt ûz erkant*.

Es wird kaum eine Stelle geben, wo die Handschriften so sehr von einander abweichen. CBD sind im wesentlichen gleich. KIA lassen 3 aus und füllen die Strophe in verschiedener Weise; am eigenthümlichsten A, das eine Antwort Günthers bringt, die aber mit der folgenden Strophe nicht wohl in Einklang gebracht werden kann. Lachmann's Änderungen sollen dem Vers aufhelfen.

Wir sind zu Ende gekommen. Einige der Besserungen Lachmanns sind ein wirklicher Gewinn; die meisten haben nur den Zweck, begreiflich zu machen, daß A die Urschrift ist, aus der alle andern geflossen sind, und den Text so zu gestalten, daß die Liedertheorie ihn brauchen kann. Dabei erlaubt sich Lachmann die willkürlichsten und gewaltsamsten Änderungen. Zu merken ist jedoch, daß Lachmann selbst diese Vorschläge nicht in den Text aufgenommen hat; er gibt nicht selten zu verstehen, daß sie ihm nichts weiteres sind als sehr unsichere Vermuthungen. Erst der ungenannte Nachtreter, der diesen neuen Abdruck besorgte, wagte es, alle diese Conjecturen aufzunehmen, und somit nicht mehr einen überlieferten, sondern größtentheils willkürlich ersonnenen und für gewisse Zwecke in gewaltsamer Weise zurecht gemachten Text drucken zu lassen. Lachmann hätte dazu seine Erlaubniß schwerlich gegeben; und gewiss hätte er nicht gebilligt, daß auf dem Titel dieses Abdruckes steht „herausgegeben von Karl Lachmann“, statt daß es heißen sollte: „nach der Ausgabe Lachmanns mit sklavisch treuer Ausführung aller vom Herausgeber gemachten Veränderungsanschläge für den Druck besorgt von **.“

Für diesen Herrn, dessen Namen Jeder kennt, ist dieser vierte Abdruck ein Denkmal vollkommener Armseligkeit. Der Erfolg der Ausgabe wird ermessen lassen, in welchem Grade die blinde, völlig gedanken- und willenslose Nachtreterei in unseren Schulen und gelehrten Kreisen noch herrschend ist.

MITTELDEUTSCH.

Trotz den von gewichtigster Seite gegen diesen Ausdruck erhobenen Einwänden und Bedenken ist derselbe dennoch zu immer allgemeinerer Geltung gekommen und wird gegenwärtig von der weit überwiegenden Anzahl der deutschen Philologen als Gesamtname für die Mundarten des mittleren Deutschlands, also des Fränkischen, Hessischen, Thüringischen, Obersächsischen, Schlesischen und Ostpreußischen, ebenso anstandslos gebraucht, als der Name Hochdeutsch für die Mundarten der oberdeutschen Lande, des Alamannischen, Schwäbischen, Bairisch-Österreichischen. Eine Benennung, die so rasch und allgemein sich Bahn bricht und unter Gelehrten der verschiedensten Richtung sich einbürgert, muß doch wohl auf besserem Grunde beruhen als etwa einer bloßen Grille, um nicht zu sagen einem Irrthum. In der That haben fortgesetzte eingehende Forschungen den wirklichen Bestand einer Sprache, die vom oberdeutschen und niederdeutschen Lautsystem gleich weit entfernt zwischen diesen beiden gleichsam in der Mitte steht und sie vermittelt, in immer helleres Licht gestellt und die dagegen erhobenen Zweifel mehr und mehr zerstreut. Steht aber einmal die Thatsache fest, so ist jede Benennung, sofern sie nur das Wesen der Sache richtig bezeichnet und dem Missverständniß und der Verwirrung wehrt, gut und berechtigt. Gegen diese Forderungen verstößt der Name „mitteldeutsch“ nicht, und die gehegte Befürchtung einer schädlichen Verwechslung mit dem schon länger gebräuchlichen Ausdruck „mittelhochdeutsch“ hat sich bis jetzt als eine grundlose erwiesen. Wo es sich um feinere Unterscheidungen handelt, wird man die Einzeldialekte stets bei ihrem besondern Namen nennen, und nachdem wir die Mundarten, die wir als mittelhochdeutsch zu bezeichnen gewöhnt sind, immer schärfer und bestimmter sondern lernen, werden wir uns wohl auch hüten, die verschiedenen Dialekte der mitteldeutschen Sprache unterschiedslos zu vermischen. Dasselbe gilt von den Mundarten des niederdeutschen Sprachgebietes. Das Niederrheinische, Westfälische, Ostfriesische, Niedersächsische zeigt in derselben Zeit, bei aller Übereinstimmung im Großen und Ganzen, doch vielfache Besonderheiten, die die wissenschaftliche Forschung streng beobachten und auseinander halten wird. Gleichwohl hat man kein Bedenken getragen, die genannten Mundarten unter dem Gesamtnamen „niederdeutsch“ zusammen zu fassen. Was dem Einen recht ist dem Andern billig. Die Berechtigung der Mundarten des mittleren Deutsch-

land zu einem gemeinsamen Namen steht daher außer Frage; sie kann überdies durch ein altes Zeugniß auf's bündigste dargethan werden. Diesen Nachweis zu liefern ist der Zweck nachstehender Zeilen.

Auf der Leipziger Universitätsbibliothek befindet sich unter Nr. 34 eine Pergamenthandschrift, deren Inhalt eine deutsche Übersetzung der vier Evangelien vom Jahre 1343 bildet. Von dieser Übersetzung, als einer der ältesten die es gibt, gab die erste spärliche Kunde Joach. Feller in seinem Catalog (Lips. 1686. p. 68. 69), und seitdem war bei den Litterarhistorikern öfter davon die Rede. Genaueren Einblick in die Beschaffenheit des Werkes gewährte jedoch erst die sorgfältige Beschreibung, die Prof. Dr. Theodor Möbius in dem „Verzeichniß der Herren Prediger an der Universitätskirche zu Leipzig 1849—50“ (wieder abgedruckt in Naumann's Serapeum 1850. Nr. 3. 4) von der Handschrift lieferte. Leider war mir dieselbe, als ich Ende 1853 die Einleitung zum Jeroschin schrieb, entgangen. Später, von Zarneke darauf aufmerksam gemacht, theilte mir Möbius freundlich einige weitere Notizen aus der Hs. mit und im vergangenen Herbst hatte ich sie in Leipzig selbst in Händen. Die Hs. umfasst 234 Blätter in Quart und ist mit großen, deutlichen Zügen geschrieben. Der Inhalt theilt sich in eine Reihe Vorstücke (Bl. 1—52^b), die Übersetzung der vier Evangelien (Bl. 53—224), Beigaben und Schlußrede Bl. 224—234). Ohne mich auf die einzelnen Theile des Werkes hier einzulassen, theile ich daraus nur so viel mit, als mir zu meinem Beweise dienlich scheint: Anfang und Ende.

Den Beginn macht eine Übersetzung des bekannten Briefes des Lentulus „*Diz ist von unsis herren gesteltnisse vnd sinen gelegen* (roth. Bl. 1^{ab}). Man liset in den ierlichen buchereu der Romere, daz unsir herre Jesus Christus, der genant ist von den heiden ein prophete der warheit, was einer edelin lenge, mittelmezie vnd schowelich (*spectabilis*) vnd hatte ein erber antlitze, daz di vorchtinden (*so: intuentes*) mochten lib habin vnd vorchten, vnd hatte har einer welischen nuss varwe, er wanne rife (*nucis avellanae premature*), slecht (*planos*) vil na biz zu den oren, von den oren gerinnetit (*circinios*), crusp, wachsgelir varwe vnd etwaz glitzende vnd von den abselin floyrende (*ventilantes*), vnd hatte eine scheitele mitene des houbites nach den sitten der nazarei; eine schlechte vnd eine wunneeliche stirne sunder runzelin vnd flec vnd di zarte rote. Vnd nasen vnd mundes inwas zu male kein strafunge (*reprehensio*), vnd hatte einen volligen (*copiosam*) bart glicher varwe der hare, nicht lanc, sunder an den kinne was her ein wenic gezweigespeldit (*bifurctam*). Vnd hatte ein einvaldic vnd ein vollinbracht angesichte, mit grawen

ougin, di waren maniger hande var vnd clar vnd her was an der bestrafunge irverlich (*in increpatione terribilis*), an der vermanunge senfte vnd minneclich, vnd was wunneclich mit behaldener geuelliheit (*hilaris servata gravitate*). Etwanne weinete her, aber ni gelachite her. An der lenge des lichamis was her wol vollic vnd gerichte (*propagatus et rectus*) vnd arme vnd hende waren wol gemazet, an der gesichte was her lustlich, an dem gekose tapfir vnd selzin (*in colloquio gravis, rarus*) vnd senftmutic, also daz billiche was noch ysaian gesprochin. Her ist wol gebildet an der formen vor den svnen der menschin, wan her ist der kunic der cren, in den di engele begeren zu schowine, des schonede svnne vnd mane sich wunderen, der heilant der werlde, meister des lebines. Ime si ere vnd glorie in di werlde der werlde. Amen.“

Unmittelbar darauf folgt:

1^b „*Von dises buches lobe vnd verdikait*. Diz ist der schatz der heiligen cristenheit also gantz vnd heizet zu latine *plenarius**), aber zū düte ein irfullere. Ditz buch hat sancte Iheronimus zu samem gelegit nach pfeffelicher kunst vnd nach meisterlicher kunst, also di vorrede sprichet. Ditz buch hat di heilige cristenheit zu ir genumen vnd zu ir geordent nach dem einualdigen texte, also also di heiligen ewangelia einer iclichen heiligen zit vnd ouch eime iclichen heiligen zū geeigent sint. Ditz buch hat in sich beslozzin alliz daz, dz got an siht in siner ewigen vorsichtikeit nach wirkender tat. Diz buch hat ouch in sich beslozzin alliz daz, dz da geschen ist vnd nū geschit vnd noch geschen sal. ditz ist alliz beslozzin in dem ewigen nū den heiligen in dem lichte der glorien. Diz buch oder sin glich ist der tureste schatz, den daz ertriche treit vnd der himel bedackit hat von liplichen dingen, vnd ist daz erste gantze buch, daz uz dem latine in dutsche zunge bracht ist.

Der himelische vatr vnsis liben heren Jhesu Christi der si gelobit vnd benediget nu vnd ewiclichen. amen.“

Der Schluß des Evangelium Johannis lautet wie folgt:

Bl. 224^a:

„*Hie endet daz buch sente Johannis des ewangelisten*. Got si gelobit (roth). Uz der byblien ist dise ubirtragung in daz mittelste dutsch mit einualdigen slechtin worten uz gedruckit zū glicheit des einualdigen

*) „*Missale plenarium, nuda interdum plenarius vel plenarium, liber ecclesiasticus, in quo Evangelia et Epistolae pleniter continentur*“: Ducange.

textes mit hulfe des heiligen geistes, der ouch mit einuuldigen worten angewiset hat di ewangelisten volginde Jacob deme geminneten, der von zcamen siner mutir tyrenspise (?) bereite vnd irarnete von dem vatre intfahin genügtikeit der benediunge, vnd niht also sumeliche orekützelere phlegen, di mit floyrenden gespitzetin sinnen von des vatirs lande des textis gen inwec in ein verre kunicriche eines vromden sinnes, di daz fyne golt mit glisendem kuntirfelle (*so* = kuntirfeite) obircziren wollen, vnde den wollerychenden balsamen mit fenchilwazzere rüchtec*) machin. Dise iagen wilt mit dem gehazzetin Esau vnd irwerbin neuwe zeitlichen segin, vnd ubir dise clagit sente Paulus in sinen epistolen, daz si verlichen mit dem meisten schaden letzin di warheit, vnd nennit si gelyt Sathane vnde Sathanam ir houpt. AMEN.“

Hierauf folgt Bl. 224^b—233^b eine synoptische Erzählung der Leidensgeschichte nach den vier Evangelisten. Die Handschrift schließt 234^a mit folgender roth geschriebenen Schlußschrift:

„Dise dutunge des latines in daz dutsche ist gemachit Mathie von Beheim dem clusenere zû Halle nach vnsirs herren geburt tusent iar vnd drie hundert vnd in dem dri vnd virzegistem iare an sente Jacobis abinde des apostolen. Amen.“ (24. Juli 1343).

Der Verfasser nennt sein Werk „Übertragung in das mittelste Deutsch.“ Man war sich also schon um die Mitte des 14. Jahrhds. bewusst, daß es einen Dialekt gebe, der zwischen oberdeutschem und niederdeutschem in der Mitte steht, und nannte ihn damals schon mit dem von mir eingeführten Namen. Eine glänzendere Rechtfertigung kann ich mir nicht wünschen. Daß die Sprache in dieser Evangelien-Übersetzung alle wesentlichen Merkmale des Mitteldeutschen an sich trägt, zeigt dem Kundigen Ein Blick auf die oben mitgetheilten Stellen oder auf das durch J. Kehrein (zur Geschichte der deutschen Bibelübersetzung vor Luther. Stuttgart 1851) S. 82—85 abgedruckte fünfte Capitel aus Matthäus. Wir finden hier *a* für *o*: *sal, salt; ê* für *æ*: *gelēzen, jêrlīchen, Rômêre, mitelmêzie, êrbêr, irvêrlich, clûsenêre; i* für *e* in den Partikeln *in-, int-, ir-* und den Endungen *en; î* für *ie*: *dî, nî, lîb, lîben (= liep, lieben), îclīch, lîcht, zîven, wolrîchenden, virzegestem; o* für *e* in *wollen (= wellen), vorterbēn (= verderben: Kehrein),* für *û* in *vorsichtikeit, verzornît (Kehrein),* für *ö* in *vromden; ô* für *æ* in *rôte, dî bôsen (Kehrein); u* für *o*: *genumen; für iu*: *dûtsch, dûtunge, tûreste, kûsche (Kehrein), fûr* u. s. w.; für *û*: *ubir, kunicrīch, irfullêre; für oberdeutsch e* oder *i* in

*) *Hs.* rûchtet. — ruchtēc machen, *in guten Geruch bringen, wohlriechend machen, vgl. famare: Diefenbach's Gloss. 224^a und misruchtēc maken, diffamare: Theut. 214. Der Sinn ist: die etwas Edles durch etwas Gerīnges verbessern wollen.*

dem Worte *hulfe*; für *uo: zû, búch, mâtir, senftmâtic*. Das einige Mal über dem *u* erscheinende *o* (*nû, zû, dûte, genügtikeit, orekützelêre*) soll nicht den Diphthongen, sondern die vocalische Natur des *u* bezeichnen, vgl. meine Bemerkung Germania 6, 357. 358. Kennzeichen des Mitteldutschen sind ferner *dî* für *diu*, *drîe* für *driu*, *úch* für *iu*, *êr*, *prius* (= *ê*), *geschên, geschît, îmant, nîmant, umme* (= *umbe*), *unsis, úwes* (Kehrein), *her* für *er*, die schwachen Feminina: *an der formen, der glórien*, die erweiterten Formen: *wazzere, vatere* u. s. w., das Zusammenfallen des 3. Pl. Præs. Indic. mit dem Conj. *phlegen, gên, jagen, irwerbin* u. s. w.

Alle diese Lauterscheinungen und Wortformen sind genau dieselben, wie sie von mir im ersten Bande der *Mystiker* S. 570 ff. und im *Jeroschin*, von Wilh. Grimm zum *Athis* und *Prophlias* und von Bartsch, Bech und Andern anderwärts sind nachgewiesen worden und wie sie in jedem auf dem mitteldeutschen Sprachgebiet entstandenen Denkmal unfehlbar zu Tage treten. Die Existenz des Mitteldutschen als einer besonderen Hauptmundart ist eine feststehende Thatsache und auch die Benennung dürfte nunmehr gegen alle Anfechtung sichergestellt sein.

Zum Schlusse will ich einen Fehler berichtigen, dessen sich unbegreiflicher Weise Alle schuldig gemacht haben, die seit Feller über diese Bearbeitung berichtet haben: Hopf, Möbius, Kehrein, Heppe (*Zeitschrift* 9, 265. 266). Alle nennen die Übersetzung ein Werk des Matthias von Beheim, während doch die Worte: „dise dutunge des latines ist gemachit Mathie von Beheim dem elusenerer zu Halle“ deutlich nur besagen, daß die Übersetzung dem, d. h. für den Matthias von Beheim gemacht wurde, in seinem Auftrag also, auf seine Kosten. Aber in Halle oder in der Nähe dieser Stadt war der ungenannte Übersetzer gleichwohl zu Hause: Halle liegt noch auf mitteldeutschem Sprachgebiet, unfern der Grenze zwischen der mitteldeutschen und niederdeutschen Mundart, die etwas unterhalb des Einflusses der Saale in die Elbe von Südwest nach Nordost läuft (sich Bernhardt's Sprachkarte).

WIEN, Mai 1862.

FRANZ PFEIFFER.

ZU DEN BÜCHERN MOSIS.

Auf zwei Pergamentblättern im Museum Francisco-Carolinum zu Linz befindet sich ein Bruchstück des Gedichtes, das Diemer aus der Vorauer Handschrift in seinen 'Deutschen Gedichten des 11. und 12. Jahrhunderts' S. 1–90 mitgetheilt hat. Unser Bruchstück reicht von 57,

23—66, 8. Die Handschrift, aus der uns diese beiden Blätter erhalten sind, war von einem gewandten Schreiber sicher noch im 13. Jahrh. geschrieben; das beweist außer anderm ganz besonders jene eigenthümliche, Germania, 3, 344 besprochene Form des Z. Das Format ist kl. Fol., die Verse sind nicht abgetheilt, sondern nur durch Punkte geschieden, die Initialen sind roth, jede Seite enthält 32 Zeilen. Von den beiden erhaltenen Blättern ist das zweite am linken Rande beschnitten, so daß für Seite *a* der Anfang, für *b* das Ende der Zeilen fehlt. Allem Anscheine nach dienten die beiden Blätter als Buchdeckel; ich konnte aber nichts näheres darüber ermitteln, denn ich fand sie schon abgelöst unter andern Pergamenten und Papieren des Museums und meine Nachfrage blieb erfolglos.

Zu Danke bin ich besonders den beiden für das Museum zu Linz eifrig thätigen Herren J. Stülz und Weishäupl verpflichtet, auf deren Bemühung hin mir die Blätter freundlichst zur Verfügung gestellt wurden. Ich gebe im Folgenden eine getreue Copie des Textes, wobei es mir nicht überflüssig scheint auf die Vorauerhandschrift, die übrigens auch wenn unsere Handschrift ganz erhalten wäre, doch im ganzen den Vorzug behalten müßte, Rücksicht zu nehmen, natürlich nur dort, wo wirklich die beiden Hss. auseinandergehen, abgesehen von orthographischen oder sonstigen allzu unerheblichen Verschiedenheiten.

Bl. 1. a.

da heten si vf gesezet. zwei bilde wol gesnizet. vil rot guldin. glich
 chervbyn et scraphin. da waren inne. vier ringe. zwo stäge staeten
 dar inne. da mit sis tragen solden. so si v... wolden. **S**i behielten
 dar inne. daz heilictum mit sinne. die gerten aaron. die taveln
 Moyses. un̄ manna daz himel brot. un̄ einen einber d' was golt rot. 5
 daz waren diu vier heilictum. von diu hiez diu arche ppiciatorium.
Vie gerne ich in sagte. daz bediute daz ez habe. nach der heilig-
 en lere. des helfe uns unser herre. **D**az daz dach rot was. die he-
 ligen zwelf boten bezeichent daz. die die christenh... da.. en. swa
 so si mahten. si twanc d' regen un̄ d' sne. si dulten ach un̄ v̄. untz 10
 die vil gūten. also u'enten i ir blūte. öch bezeichent ez zware. die
 da furhtent unsern herren. un̄ si in allen gahen. von schām rōte ge-
 vahent. den mugen wir niht versagen. die wellēt stat daran haben.
An dem zwilhen tūche. da svlt ir an sūchen. die patriarchen un̄
 die wissagen. alse wir v'nomen haben. die in eime cite waren. 15
 un̄ ein and'z sahen. si sagten gnūgiv dine. daz bezeichent den zwilh-
 inc. an dem geiz hare. merken wir die suntare. vil wāhse iz ist

3. varn. Die drei letzten Buchstaben fehlen, da das Pergament durchlöchert ist, und ist kaum ihre untere Hälfte noch erkennbar. 8. 9. heiligen fehlt V. christenheit dahten. Loch im Pergament. 10. ach un̄ wē] also manec sēr V., die Aenderung liegt wohl in unserer Bruchstücke, das den Reim reiner zu machen suchte Die erste Hälfte des w in w̄ ist durch ein Loch ausgefallen. 14. An] In V. 16. gnvgiu] tougeniu V. 17. Diemer's

un̄ stichet. als in diu riwe brichet. daz wizzet òch zware. der be-
libet òch dare. coccus der was rot. wande er was zware getunchot.
20 der bezeichent zware. die heren marterære. die ze minnen hab-
ten. die wile si lebten. ze gote un̄ zer christenheit. si dulden ser
un̄ ilige her. vil schone an der wint were.
Ein pfellol d' hiez bissvs. daz sint die confessoribus. varwe habt ir
wizze. der was geworht mit flizze. vil wol si die livte lerent. ze
25 gote sis cherent. si re. . ent ir schvlde. un̄ gewinnet uns gotes hvl-
de. un̄ wizzet wol zware. mit wnnen sint si dare. Der pvrper
varwe phellol d' ist gût. der bezeichent di diemût. got uns d' von sa-
gte. do er mit uns hie wonete. swer hie diemûtlichen lebte. daz
er die hohis. en stat behabte. ez ist umbe die diemût so getan. si sol
30 den gantzen lon han. Diu tugent diu ist edele. si gwinnet den
lon der magede. nu wizzet wol zware. mit den bihtæren. ir en
wirt d' lon niht versaget. die die marterære habent. vil wol
Bl. 1. b.

lichent si gote. er wil in lonen sam den boten. wan si ist ein tugent
hie nidene. vil here da ze himele. Der iochant der ist ein sch. . . er
stein. wie schone er. . d. m. gecelte schein. an dem tuncheln tage. so
ist d' stein ascher vare. so der himel ist heiter. so ist d' stein lvtter. er
5 bezeichent die liute. die noch sint in dem strite. Saphirvs der
edele. der bezeichent die magede. er ist himellichen var. ir gemûte
ziuhet si dar. zem wnnelichen lande. da gent si nach dem lambe.
gotes mûter ist ein magt. diu hat die andern dar geladet. ein n̄-
wez g. . anc s. singent. die christen si minnent. des sanget niht v'-
10 stat. sw. r v'sûchet hat die hirat. Ein stein heizet topazius. daz
ist der contemlativvs. der ist vil tiure. er ist gevar nach dem fu-
re. sin schin ist von golde. er bezeichent die gotes holden. daz svlt
ir wol glöben. die da sehent mit den innern ougen. Ich wil
iu sagen mære. von dem innern altære. der da beslozzen stûnt. der
15 bezeichent daz herze un̄ den mût. ob wir mit der gotes minnen.
unser gebet dar uf bringen. ettewenne weine wir òch. daz bezei-
chent daz wir òch. die zwene die da stûnden. un̄ si des fivres hûten.
die bezeichent under stunde. daz alte urkunde. un̄ bezeichent die
niwen ê. diu ensol nimm' zergen. in unserm glöben. daz heitert
20 uns die innern ougen. Ich wil iu sagen mære. von dem uzzern
altære. da man daz vihe zû treip. daz ist der sunden gwizzenheit. der

Vermuthung. es sei 'geizeneme hare' zu lesen, scheint mir bei der Übereinstimmung beider Hss. unnöthig. da vor merken V. ist ez V. 18. ovh vor in V. brichet] begrifet V., auch hier scheint der Reim für unsere Hs. Veranlassung zur Änderung gewesen zu sein. òch] wol V. 19. zware] in di warewe V. 20. ze fehlt V. minne V. 22. abgeschaben. leit und daz heil sind noch äußerst scharach erkennbar. 23. Obwohl unser Bruchstück hiez bietet, was Diemer in den Anmerkungen als Vermuthung aussprach, halte ich doch heizet für die hier einzig richtige Lesart. confessores V. 25. reinent] vgl. zu 22. 28. hie fehlt V. 29. hohisten] s. zu 22. 30. den nach gwinnet fehlt V. 32. die die] den die V.

Bl. 1. b. 2. nidere V. schoner s. zu 1 a, 3. 3. an dem] s. zu 1 a, 3. 9. gesanc si] s. zu 1 a, 9. niht] nine V. 10. swer] s. zu 1 a, 9. 11. contemplacius V. 16. gebe V. 18. under stunde — bezeichent fehlt V., der Schreiber verirrte von dem Worte bezeichent vor under auf das vor die, wodurch die paar Worte ausfielen. 20. mære V. 21. den svnden V.

ohse den der man slúc. d' bezechent die ub'mút. die wir von uns
svln tûn. durh den himelischen lon. diu getelosen pockelin. unchiu-
sche mach iz wol sin. daz ist diu wirste meintat. gesah in got d'
si goph't hat. d' mach wol mit eren. ze dem inn'n altær keren. 25

Der harte stozenie ram. daz ist der zornige man. swaz ime
ze... wirt getan. des enlat er niht svs hine gan. mit
vollen er giltet. ettewenne er schiltet. daz svln wir von
uns cheren. dvrh willen unsers vil lieben herren. der unz daz
bilde hat vor getan. daz wir die rache lazen stan. **N**u bezei- 30
chent diu hôhe. drie namen hêre. den vater un den svn. unde
den spiritum sanctum. diu wite un diu lenge. bezeichent die
Bl. 2. a.

.....diu....er..rget. die wile diu werlt stet. **V**irrn svln
.....vergezzen. daz der alter was beslozzen. so wir got minnen.
.....wir in twingen. wellen wirz dvrh rûm sagen. so mûzen wir
.....ur den lon haben. **S**i chomen in eine v'wste. ze lvtzelme
.....chomen wrme under die menige. sine mahten sich ir nih'
.....sw. n gebeiz d' slange. des leben was unlange. **M**oyse 5
.....wise man. einen slangen er frvû began. uzer chopher un
.....z bezeichent dich christ herre. den hiez er in allen gahen.
.....r menige uf bahen. swer den frû ane sach. dehein schade
.....geschach. **S**ine waren da niht lange. si hûben sich danne.
.....n in ein lant. da heten si michel getwanch. drie kvnige
.....die vart si in werten. Moyses mit in vaht. got im den
.....do gie d' vil kûne. uf einen berc hohen. aaron un vr die gû-
.....die arme si im stûnden. so sis uf habten. die israhele gesi- 15
.....er die arme nid' lie. den sinen harte misse gie. **D**iu me-
.....igte. als ez got wolte. do sanden die h'ren. vierzec un zwe-
.....em gûten lande. daz si daz erfunden. wie daz lant ware.
.....d' w'cher bære. si baten die gesinden. mit listen erfind-
.....diu niwen mære. in dem lande wæren. **D**ie selben spe- 20
.....evertte was vil mære. si chomen ze iericho. dannen schieden
.....b div gûte. die recken si behûte. mit allen ir sinnen.
.....daz ir da niemen wart innen.
.....ie heiden wrden inne. d' niwen chômeling. si sûchten si

Unser Bruchstück bestätigt die Vermuthung Jac. Grimms in d. Ann. 22. der vor man fehlt V. 27. Loch im Perg. 28. zwischen er und schiltet ist in der Handschrift ein leerer Raum, ohne daß im Text etwas ausgefallen wäre.

Bl. 2. a. 1. minne V. nimmerzerget] abgeschaben. diu] diseu V. 2. des niht V. 3. daz siule V. 4. den lep fur V. 5. troste. do V. ir niht fehlt V. 6. irwerien V. sven] Loch im Perg., das noch dazu an dieser Stelle etwas abgeschabt ist. 7. was ein V. uzer] uzze V. 8. uzer ère. V. daz] abgeschaben. dich christ herre] crist den herren V. allen] aller V. Das richtige, das unser Bruchstück bietet, hat schon Diemer in d. Ann. hergestellt. 9. under der V., lahen] haben V. von Diemer hergestellt. 10. ime V. Nach dem Raume zu schließen, stand in unserer Handschrift wohl noch ein Wort. 11. si chomen V. drie] di V. 12. si irten V. 13. sick gab V. üfen ein V. 14. gûten under V. 15. gesigeten als V. 16. menige gesigete V. 17. zwene zû deme V. wære] pâre V. 18. unde wilch daz V. bære] ware V., in unserer Handschrift haben die beiden Worte die richtige Stelle vertauscht. 19. befinden. wilch V. 20. spehare. der generte daz V. vil vor mære fehlt V. 21. si fro. raap V. behuten V. behute ist schon in d. Ann. hergestellt. 22. Hier bietet V. keine Ergänzung. 23. Es fehlt nur der rothe Initial Die.

-allenthalben. diu hvs in den walben. raab was ein heidenin.
 25och vil gûten sin. si bare si mit sinnen. vf ir dillen. mit
e belegte. die herren si entsagte. Vil schiere si sich hûb-
m lande si fûren. raab bat si mit flize. ich wæne si irz
ob si mit gewalte dar wider kômen. daz sis in ir gnade.
en. Do gap si in ein zeichen. si bat si daz sich marcten.
 30an ir wende. haben einen roten pentel. durh diu venster
ivre. si bat vil tiure. daz si ir des gedæchten. wie si si dan-
hten. Daz gelobten die herren. vil schiere si dannen fûren.

Bl. 2. b.

- si ilten vil harte. in einen wingarten. da vvnden si einen tr.....
 uû tiuren. si trûgen in danne. gebunten an einer stange. si w.....
 ze minnen. under daz her bringen. daz si dar an sehen. wi.....
 wêcher in dem lande wære. Do si den trvben brahten. u.....
 5 harte vahten. si sagten in diu mære. diu wid' got waren. si sa.....
 lande. die starken wigande. die bvrge wæren werhaft. des liv.....
 si die craft. die tvrne sint mit chrefte. gemuret in die lvf.....
 eln beslozzen. mit plie begozzen. ez si iu leit oder liep. sine e.....
 in daz lant niht. Do wart michel brahten. und' den z.....
 10 hten. von chinden uû von wiben. vil michel we schrien. v.....
 ren ir schulde. da verlvrn si gotes hulde. si begunden sich v'e.....
 wolden Moysen steinen. der hat uns braht in die not. in der.....
 uns die friunt tot. Do waren in den geslachten zwene.....
 knæhte. die waren also werhaft. der tugende heten si die e.....
 15 was caleph uû iosue. si ilten drate dar gen. si sagten in do.....
 daz iz gelogen wære. welt ir got minnen. mit einvaltige.....
 sone dorfet ir deheinen zwifel han. iu wirt daz la.....
Moyses der gûte man. gie zû d' wolken su.....da fleg.....
 von himele. umbe die schuldigen menige. des antwrte.....
 20 stimme. von dem hohen himele. si habent erwecket minen.....
 hulde habent si v'lorn. heiz si her fur mich gen. ir ensol debei.....
 sten. In der selben stunte. Moyses dem liute daz kunte. ir.....
 oder alt. ir sit blode oder balt. iwer deheiner s..... abe sten.....

si fehlt V. 24. V. bietet keine Ergänzung 25. si habete doch V. vil fehlt V. ufen V. 26. Halse si si V. in segete V. in segete, intsegete (*verläugnete sie*) ist richtige Lesart. Diemer's Vermuthung ni segete = ne seite wird dadurch überflüssig. 27. haben. uz deme V. 28. gelizen V. sis] si V. in fehlt V. 29. gefingen V. Unser Bruchstück hat sicher das richtige; es heißt, wenn sie wieder mit Gewalt kämen, damit sie ihr gnädig sein, sie in ihre Gnade aufnehmen. Die Emendat. gefünge wird damit unnöthig. 30 si wolde V. 31. an der V wie] daz V.

Bl. 2. b. 1. trûben edele. V. Unser Bruchstück bestätigt Diemer's Vermuthung einen trûben. 2. si wolden in V. 3 wi feizt daz V. 4. wider got si V. 5. sahen in deme V. 6. lînten habeten V. 7. lîfte mit regelen V. 8. lant euh V. 9. in fehlt V. zwelef geslachten V. 10 vil fehlt V. vil groz wart V. 11. vereinen. si V. 12. unsich V. wüste sint V. 13. zwelefe tuerliche V. Hier hat offenbar unsere Handschrift das richtige; denn nicht zwölf werden in der Folge genannt, sondern nur die zwei: Caleph u. Josua. 14. craft. daz was V. 15. daz ze ware. 16. einvaltigen dîngen. V. 17. lant understan V. 18. sulle stan] abgeschaben. flegete er got V. 19. ime den V. 20. zorn. mine V. 21. ueheiner da besten V. 22. An der V. selben fehlt V. daz den liuten V. sit iunc V. 23. sol des *verwîscht*. abe gen V. ir sult V. 24. fur got V. zornigen.

alle her fur gen. **Do** sprach got der gûte mit. . . nigem n.
 mich habent erbliget. ze dem zorne gereiztet. die müzen liden. 25
 in dirre v̄ste ligent si tot. uñ iriu chint uñ. wip. min.
 ist michel eit. uñ elliu diu houbet. die in die luge habent.
Do sprach unser herre. ze dem liute mere. ez si iu leit od'.
 chomet in daz lant niht. ich wil ez mit minnen. tei
 kinden. caleph uñ iosue. die suln in daz lant gen. die hab. 30
 vollen. uñ niezen ez swie so si wellen. daz si durh minen.
 ubel ilten stillen. des habent si immer ere. under allen isr.
 WIEN, 11. Mai 1862. JOHANN LAMBEL.

ZU DEN DEUTSCHEN APPELLATIVNAMEN.

Wackernagel hat in seiner Abhandlung über die deutschen Appellativnamen auch die geographischen Eigennamen berücksichtigt. 'Es werden' — sagt er Germania 5, 310 — 'auch Landes-, Volks- und Ortsnamen, die wirklich bestehen, wortspielsweise umgedeutet und zu Appellativen erweitert, es werden andere den wirklich bestehenden charakteristisch nacherfunden'. Der reichen Beispielsammlung, die Wackernagel gegeben hat, mögen sich noch die folgenden Beispiele anschließen.

Altenhausen. Sie ist von Altenhausen, H. Sachs Werke, Nürnberg 1578, IV, 3, 72^b.

Altheim. So sie gen Alheim werden schieben, Fastnachtspiele 245, 31.

Beiteinweil. Komm ich nit hinüber, so bleib ich im Dörfli Beiteinweil unterwegs. Fischart, Geschichtklitterung. cp. XXXIX.

Bubenhausen. Leichtmann von Bubenhausen. Erasmus Alberus Ehbüchlin C, iij^b.

Darmstadt. Da fieng sie der Happetit von Darmstadt und Eßlingen an zu reiten, satzten sich der wegen ordenlich zu tisch. Fischart, Geschichtkl. cp. XXVI.

Eichenstett. Man soll ihm den Vogt von Eichenstett mit seiner ungebrenten Eschen übers Leder schicken. Spangenberg's Lustgarten 453 bei Grimm WB. 1, 581.

s. zu 23 müte. di. 25. erbliget] gewezzelt I. gereiztet] irgeizzet V. Jac. Grimm vermuthet in d. Ann. gewezzet:irheizzet. Ich glaube, man wird zum Theil an unsere Handschrift sich anschließend lesen dürfen gewezzet:gereizet. michel not I. 26. iriu s. zu 23. miner rache V. 27. geloubet V. 28. lib. irne V. 29. teilen everen V. 30. habent ez mit. 31. willen V. 32. daz unpilde tillen. V. Unserem Schreiber war wohl tillen unverständlich, darum änderte er. isrl'en. V.

Eßlingen, s. *Darmstadt*.

Fingerwalde. Da klatscht, da kämmert sich das alte Trödelweib...

Wie oft sich Frau und Mann bei dem Begräbnis raufen

Und Fritz und Florida nach Fingerwalde laufen.

Günther, der entlarvte Crispinus von Schweidnitz, in den Gedichten, Breslau und Leipzig 1751, S. 501.

Höhnstadt. Seid ihr von Höhnstadt? Complimentierbüchlein von 1654, im Weimarischen Jahrbuch 1, 326.

Koldingen. Im Eulenspiegel, Cap. 16, fragen nackte Buben zu Peine den Eulenspiegel, wo er her käme? 'Er sprach, ich kum von Koldingen, er sach wol, daß sie nit vil an hetten. Sie sprachen: Hör hierher, wa kamstu von Koldingen, was enbüet uns dann der winter? Ulenspiegel sprach: der wil euch nüt enbieten, er wil euch selber ansprechen, und reit hin'. Koldingen ist ein Dorf bei Peine; das Wortspiel zwischen diesem Namen und *kold*, kalt, ist nicht zu verkennen; s. Lappenberg zu der Stelle.

Laufenburg. Er hat nach Laufenburg appelliert, Eiselein, Sprichwörter S. 411.

Nagelstadt, *Nageleck*, s. u. *Wargelstadt*.

Ribeleck, s. *Wargelstadt*.

Steiermark. Ein wegen seiner Einfälle bekannter Lumpensammler aus der Gegend von Buttstädt im Großherzogthum Sachsen-Weimar begegnete einst dem Herzog Ernst August (1728—1748). Nun waren gerade damals gewisse Steuern in empfindlicher Weise erhöht worden, und als daher der Herzog den Lumpensammler fragte, was es in seiner Gegend neues gebe, antwortete er: Durchlaucht, die Leute in Buttstädt sagen, die Welt hätte sich gedreht und sie seien nach Steiermark gekommen. (Mündliche Tradition.)

Taubach. Er ist aus Taubach d. h. ist taub. Diese Redensart hört man zuweilen in Weimar und Umgegend; Taubach ist ein fünf Viertelstunden von Weimar entferntes Dorf.

Wargelstadt. Ein schwäbisches Räthsel vom Floh bei Meier (Deutsche Kinderreime aus Schwaben S. 83) heißt:

In einem engen Gässchen

begegnete ich einem schwarzen Pfäffchen.

Da nahm ich es nach Wargelstadt,

von Wargelstadt nach Nagelstadt

und da ward er gerädert.

Ähnlich ist ein schweizerisches Räthsel bei Rochholz. Alemanisches Kinderlied S. 223:

Es chömmet zwe Manne,
 sie führet eine g'fange,
 von Ribelegg ñf Nagelegg
 von Nagelegg ñf's G'richte.

Endlich verweise ich noch auf das 7. Capitel von Fischart's Geschichtkitterung, wo eine ganze Reihe theils wirklicher, theils fingierter Ortsnamen, die alle Bezug auf Essen und Trinken haben, vorkommen.

WEIMAR, September 1860.

REINHOLD KÖHLER.

ZUM RAPARIUS.

Als mein geschätzter Freund H. Adolf Wolf im ersten Hefte des vorliegenden Jahrganges dieser Zeitschrift den 'Raparius' nach der Wiener Handschrift 1365 abdrucken ließ, übersah er, daß dies durch F. J. Mone in dessen 'Anzeiger' (Jahrg. 1839 S. 571—581) schon geschehen war. Dieses kleine Versehen ist um so leichter zu entschuldigen, wenn man bedenkt, daß W. Grimm in den sonst so ausführlichen Nachweisen zu den 'Hausmärchen' (Göttingen 1856) der stattgefundenen Veröffentlichung mit keiner Silbe erwähnt. Da nun einmal zwei Abdrücke einer und derselben Handschrift vorliegen und diese an manchen Stellen von einander abweichen, so hielt ich es für nützlich, diese Abweichungen an der Handschrift selbst zu prüfen. Das Ergebniss dieses Vergleiches theile ich in folgenden Zeilen mit. Mit W bezeichne ich den Abdruck von Wolf, mit M den von Mone, mit H die Handschrift selbst. Orthographische Unterschiede bleiben unberücksichtigt; es genüge für diese zu bemerken, daß Mone die Schreibweise berichtigt (also *onus presens titulus* etc.)*), während Wolf die der Hs. diplomatisch getreu wiedergibt (*honus presens tytulus*). Emendationen nahm in der Regel auch Mone nicht auf; und nur am Fuße der Seite räumte er einigen Conjecturen Platz ein.

Vers 11 W *subtilem* (stößt gegen das Metrum), MH *sterilem* — 80 W *sibi intulit*, MH *subintulit* — 96 W *superbat*, M *superbit*, H *superb'*. — 126 W *repetens*, MH *repens* — 127 WH *vertit*, M *tendit* — 130 W *iter*, MH *item* — 132 W *dic age quid* (dem Verse fehlt das richtige Maaß), MH *dic age dic, quid* — 138 W *grandis copiam* *suppetit*, MH *gr. copia sup.* — 143 WH *succedunt*, M *succedant*, was

*) Dazu V. 354 *arbustarum* st. *arbustorum* und V. 368 *saltem* st. *salim*.

vielleicht als eine Emendation anzusehen ist, da der Imperativ in den Zusammenhang etwas besser passt als der übrigens ganz zulässige Indicativ — 179 W *calliditate ait* (2. Hemistich eines Pentameters), MH *calliditatis ait* — 186 W *monilia, quattrum*, M *mon.*, *quorum*, Hq̃ — 188 W *vestes textos*, MH *v. textas* — 204 W *posset*, M *possit*. Die Hs. hat *posset*, aber unter dem *e* steht der Tilgungspunkt und oben darauf von derselben Hand *i* — 210 W *penitus*, MH *pariter* — 245 W *hoc fero dampno dolo* (2. Hemist. eines Pent.) M *hæc fero dampna*. Die Hs. hat *k dampno*; Mone hat also in Bezug auf das zweite Wort eine schon durch das Metrum gebotene Emendation vorgenommen — W *plusque leoni*, MH *pl. leone* — 249 W *quam sublimabar*, M *qua subl.* Damit stimmt die Hs., welche *q̃* bietet; auch lässt der Sinn nur *qua* zu — 257 W *penitus*, MH *pariter* — 266 W *nemerosis*, M *nemerosis*, H *nem'osis* — 271 W *sequar*, M *sequor* und erst als Conjectur *sequar*. Die Hs. hat *seq̃r̃*, was nach der eben jetzt bemerkten Abkürzungsweise derselben (*q̃ = qua*) *sequar* bedeutet — 292 W *monitori*, M *monitorum*, H *monitor*. Der Sinn lässt nur die Lesart von W zu — 297 W *tractantes et* (1 Hemist. eines Pentam.), MH *tr. etiam* — 320 W *ipse*, MH *idem* — 322 W *capitis ecce*, MH *capitis vidit ecce* — 324 W H *ista*, M *illa* — 349 W *quæ futura sciam* (2. Hem. eines Pentam.), MH *quæque fut.* — 350 W *fateor ferarum didicisse*, M mit richtigem Maaße *didicisse ferarum*. Der Schreiber hatte *fateor* zweimal geschrieben; da ihm nun für das letzte Wort kein Platz in derselben Zeile übrig blieb, so benützte er einen in der vorhergehenden Zeile freigebiebenen Raum; das Anführungs-Zeichen findet sich richtig nach *didicisse* — 361 W *hic saccus...regali melior... scola*, MH *stola* — 378 W *es sciolus*, M *est sc.*; die Hs. hat *ē*. Dem Sinne nach ist die zweite Person allein zulässig, wie denn auch Mone als Conjectur *es* vorschlägt. — 380 Die Angabe von Wolf, es sei in diesem Distichon nur der Pentameter vorhanden, ist ungenau. Die Hs. bietet, wie bei M richtig abgedruckt, die zwei Verse *Quisquis es in sacco quæso miserevere miselli, Quatenus in sacco sit mihi pausa brevis*. Man sieht, daß das Auge von einem *sacco* auf das andere geschweift ist *) — 397 W

*) V. 71 dagegen bietet die Hs. wirklich nur den Hexameter ohne den dazu gehörigen Pentameter. Ich möchte dennoch darin eher die Nachlässigkeit des Schreibers als mit Wolf die des Dichters erblicken. Freilich fühlt man keine Lücke; indessen wird der Pentameter nur den Gedanken, der im Hexameter ausgedrückt ist, wiederholt haben. Vergl. in der Salmansweiler Hs. V. 61—2. *Dic rogo dic, unde fructus provenerit iste, Unde tibi species prodigiosa ninis?*

flamnescis, MH *flamnescis*, 400 WH *redde mei*, M *red. mihi**) — 427 W *superat*, MH *superest*.

Zu den von Mone vorgeschlagenen Conjecturen sei es mir erlaubt noch zu fragen, ob nicht etwa V. 63 *interdum* in *introitum* und V. 367 *novisse* in *nesse* zu bessern sei.

WIEN.

ADOLF MUSSAFIA.

ALTHOCHDEUTSCHE GLOSSEN.

In einem Buche, worin man sie nicht suchen sollte, dem 'Spicilegium Solesmense complectens sanctorum patrum scriptorumque ecclesiasticorum anecdota hactenus opera curante Domno J. B. Pitra. Parisiis 1852.' 1, 259—261. 503. 504 finden sich eine Reihe ahd. Glossen. Die ersten, zum Juvenius gehörig, aus einer Handschrift des Junius, jetzt in der Bodleianischen Bibliothek, sind in Nyerups *symbol. ad lit. tenton* 179—180 abgedruckt, von Graff mit Ja bezeichnet.

Hist. evang. 1, 24. nectunt heftant.

26. rependit farkeltant ¹⁾.

31. flammivoma lauespantaz.

37. altithronus hoh sidillo.

16. adcumulant huffont.

21. vertigo poli suuintilod himiles ²⁾.

38. tueri uuarten.

vicibus hertom.

39. digesto kizaltemu ³⁾.

1, 41. parilis kalihem (fehlt Nyerup).

43. soboles chind.

vergentibus sliffentem ⁴⁾.

45. adytum zuakanc ⁵⁾.

73. supremi spanontigemu.

70. repertor findo.

81. dispendia farloranissa.

84. delata kaoparot.

139. repedat uuidricat.

*) Mone schlägt *mei* erst als Conjectur vor, die Hs. bietet aber, wie gesagt, eben dieses Wort auf unzweifelhafte Weise dar.

¹⁾ Graff 4, 188 farkeltan. ²⁾ Graff 6, 884 himeles. ³⁾ Graff 57,651 kizaltemo, degesto. ⁴⁾ Graff 6, 807 sliffenten. ⁵⁾ Graff 4, 102 nicht aufgeführt.

- 2, 266. solers akaleizaz.
 357. avidi keroc.
 358. seta purst.
 613. distractum farloranero.
 4, 267. hirsutum hirtum ruhaz.
 17. pignoribus fantum.
 72. arduum stechal.
 81. ales focal.
 201. tædarum facolono.
 220. rutum ⁶⁾ uunfruataz. ⁷⁾
 2, 622. duelli unichaftemu.
 661. bustum grap.
 685. dicolor unkifaruer. ⁸⁾
 729. cominus rumor.
 771. obex unkifuari.
 801. culmis ritta.
 816. agellus acharli.
 818. vivor gruani.
 in veste lugubri in kare kiuuate. ⁹⁾
 4, 24. mussanti runentemu.
 47. connubiis kimahhidom.

Glossae theotiscaae Bertinianaae.

Spicil. Solesm. 1, 503. 504. Sie stimmen überein mit den in Graff's Diutiska I, 279 aus einer Reichenauer Handschrift mitgetheilten Glossen.

inanis gloria, id agelp ¹⁰⁾	inobedientia, hunorsami ¹³⁾ .
invidia abant ¹¹⁾ .	iactantia rhuom ¹⁴⁾ .
ira abulgi.	hypocrisis, liba ¹⁵⁾ .
tristitia, unfreuuida.	contentiones, bag.
avaritia, scatz girida.	pertinacia, kreg.
ventris ingluvies, kelagi ridai ¹²⁾ .	discordia, unguezut ¹⁶⁾ .
luxuria, firin lust.	

Glossae Remigianaae.

Aus einer ehemals dem Hincmar gehörigen Handschrift zu Rheims (Nr. 513—510. fol. Bl. 196) des neunten Jahrhunderts: inspiciunt

⁶⁾ lies brutum. ⁷⁾ für unfruataz (so Nyer.) ⁸⁾ fehlt bei Graff (Nyer. unkifaruer).
⁹⁾ Graff 1, 743 harekiuuate. ¹⁰⁾ Graff ital gelp. ¹¹⁾ Graff abunst. ¹²⁾ für kela girida;
 Graff hela girida. ¹³⁾ für unhorsami. ¹⁴⁾ Graff rhuom; diese und die folgenden Glossen
 sind von einer Hand des 17. Jahrh. am untern Rande der Seite nachgetragen. ¹⁵⁾ Graff
 iha. ¹⁶⁾ Graff ungezunft.

quæstiones de diversis sermonibus super canones interpretantibus. Ich theile sie wegen ihres sachlichen Interesses mit. Sie finden sich im Spicil. Solesm. I, 504 abgedruckt.

Pragmaticum, causa.

Commiventes, consentientes.

Obtitii, tituli.

Rusticas parrochias, id est, agrestes parrochias.

Cardinales diaconi, id est, ubique in domo sanctorum ad episcopatum consecrati.

Seditiosus, id est, qui rixos vel dissensiones vel injurias [exercet], nec non qui dicitur in rustica parabola. ¹⁷⁾

Anspicium, id est, qui videt avem contra eum volentem et divinat propter eam.

Horrescens, dispiciens, seu in rustica proverbialia: egiro (lies egisô).

Philaeteria, ist est, decem verba legis vel scriptura vana, quod ligat homo aut super caballum aut super caput suum.

Formata littera, id est, sigillata ab episcopo.

Temelici, joculatores.

Plebejos psalmos, id est, rusticos psalmos vel cantus sine auctoritate.

KARL BARTSCH.

WAS MINNE SEI.

Zu der schönen Stelle in Wolframs Titul Str. 64:

Minne, ist daz ein er? mæht du minn mir diuten?

ist daz ein sie? kumet mir minn, wie sol ich minne getriuten?

muoz ich si behalten bi den tocken?

od fliuget minne ungerne uf hant durh die wilde? ich kan minn wol locken.

bieten ein Gegenstück folgende naive Verse im Gedichte: Der Müller mit dem Kinde (Keller's altd. Erzählungen S. 465, 33.)

Wer hat minne noch gelert?

ich gehort nie mer sie nennen.

wie solt ichs dann erkennen?

wachsens uf bäumen oder in garten

oder wo sal ich ir warten?

ist sie zame oder wilde

oder wechset sie an dem geilde?

ist sie swarz, weiß oder gra,

grünen, gel, rot oder bla? —

daz sage mir, so nim ich ir war,

biz daz ich eigentlich ervar,

waz minne sei vnd waz sie sol.

I. V. ZINGERLE.

¹⁷⁾ Das deutsche Wort ist nicht beigelegt.

LITTERATUR.

1. **The story of Burnt Njal**, or life in Iceland at the end of the tenth century. From the Icelandic of the Njals Saga. By George Webbe Dasent. D. C. L. With an introduction, maps and plans. Edinburgh, Edmonston and Douglas. 1861. 2 Voll. 8.

Durch eine Reihe von Arbeiten auf dem Felde der altnordischen Litteratur hat sich Hr. Dasent bereits vorlängst bekannt gemacht. Eine englische Übersetzung der Snorra-Edda liegt von seiner Hand vor (Stockholm, 1842), und ebenso eine Übersetzung der großen isländischen Grammatik von Rask (London, 1843); ihnen folgte eine Ausgabe verschiedener Bearbeitungen der Theophilus-Legende, darunter auch solcher in isländischer und altschwedischer Sprache (London, 1845); dann, in den Oxford Essays für 1858, eine culturhistorische Abhandlung, welche den Titel führt: *The Norsemen in Iceland*. Sein neuestes Werk, welches hier besprochen werden soll, hat derselbe bereits seit dem Jahre 1843 in der Arbeit, und sich somit vollauf Zeit genommen zu reiflich überlegter Vollendung; Grund genug, um solche Arbeit auch außerhalb der Grenzen Englands der Beachtung zu empfehlen.

Der Natur der Sache nach fällt die Übersetzung der Njåla selbst den bei Weitem größten Theil des Werkes; S. 1—256 des ersten und S. 1—349 des zweiten Bandes werden von ihr in Beschlag genommen. Gerade über sie ist indessen vom deutschen Standpunkte aus am Wenigsten zu sprechen nöthig, da der deutsche Leser, wenn ihm der Originaltext Schwierigkeiten bietet, eher bei der lateinischen Übersetzung, welche im Jahre 1809 erschien, als bei der englischen sich Rath's erholen wird. So mag demnach hier die Bemerkung genügen, daß die Übersetzung im Ganzen getreu, und soweit sich dies von einem Fremden beurtheilen läßt, auch fließend und gut lesbar zu sein scheint, was natürlich nicht ausschließt, daß im Einzelnen an derselben mancherlei auszusetzen bleibt; hiefür ein paar Belege. Verfehlt scheint bereits der Titel des Werkes. Freilich wohl wird der in seinem Hause verbrannte Njåll Brennu-Njåll genannt; allein ebenso heißt Flosi, der Anführer der Mordbrenner, Brennu-Flosi, seine Leute werden als brennumenn bezeichnet, ja sogar Kåri, der Schwiegersohn Njåls, welcher aus dem brennenden Hause zu entkommen das Glück hatte, trägt hin und wieder den Namen Brennu-Kåri. In allen diesen Fällen ist die Namensbildung dieselbe, und man darf darum nicht wie der Übersetzer thut im einen Falle *Burnt-Njåll*, im anderen *Burning-Flosi* u. s. f. übersetzen; im einen wie im anderen Falle ist vielmehr der Beiname gleichmäßig von der bloßen Theilnahme der Person an der Njålsbrenna hergenommen, ohne daß dabei berücksichtigt würde, daß diese Theilnahme hier eine active, dort aber eine passive war. Zu weit getrieben scheint ferner das Bestreben des Übersetzers, bei der Übertragung isländischer Worte die Verwandtschaft der Wortstämme zu berücksichtigen. Nicht selten, und jedenfalls weit öfter als Hr. Dasent selbst zugesteht (Preface, S. XV—XVI, not.), läßt er sich dadurch verleiten, dem altenglischen Sprachschatze Worte abzuborgen, welche heutzutage kaum noch allgemein verständlich sein möchten; in anderen Fällen gebraucht er gar, was noch bedenklicher sein

möchte, für isländische Worte stammverwandte englische, welche doch eine völlig andere Bedeutung gewonnen haben als jene. So ist z. B. freilich richtig, daß das englische „town“ mit dem isländischen „tún“ eines Stammes ist; aber im Isländischen bezeichnet das Wort den unmittelbar beim Hofe liegenden eingezäunten Grasgarten, während schon das angelsächsische „tún“ regelmäßig die Niederlassung selbst, also Hof, Dorf oder Stadt bedeutet, und nur ausnahmsweise etwa noch die Zusammensetzung „gærstún“ die isländische Bedeutung festhält. Das englische „town“ vollends kann gar nicht mehr anders denn als „Stadt“ verstanden werden. Die Übertragung von tún durch town (z. B. 1, 127—8) muß hiernach unwillkürlich auf den kundigen Leser einen unangenehm schillernden, auf den unkundigen aber einen falsche Vorstellungen erweckenden Eindruck machen. Nicht zu rechtfertigen ist ferner des Verf.'s Art, die Eigennamen zu behandeln. Darüber zwar mag man verschiedener Ansicht sein, ob es rätlicher sei die isländischen Casuszeichen beizubehalten oder nicht; soviel aber sollte denn doch unzweifelhaft fest stehen, daß man nicht willkürlich starke Formen in schwache, und umgekehrt, umsetzen, und daß man nicht andere als die Nominativformen in der Übersetzung gebrauchen dürfe. Hr. Dasent aber nennt Gunnars Frau unbedenklich Hallgerda, während ihr Name doch Hallgerður, oder mit Weglassung des Casuszeichens Hallgerð lauten müßte; er schreibt Thordisa für Þordís, Gudruna für Guðrún, Asvora (nicht Asvara) für Ásvör, Thorkell Geiti's son für Geitisson, Thingvalla für Þingvellir, u. dgl. m. Hinsichtlich der Ortsnamen scheint mir auch Dasent's Gewohnheit nicht richtig, solche ihrer Wortbedeutung nach in's Englische zu übertragen, statt sie als Namen unverändert zu lassen. Bei solchem Verfahren hört der Name geradezu auf Name zu sein. Vergeblich wird der isländischer Topographie und Geschichte kundige Leser mit den umgeformten Ortsbezeichnungen sich zurecht zu setzen versuchen, zumal da die Ungleichförmigkeit, mit welcher bei deren Umformung verfahren wird, und die schon erwähnte Benützung veralteter Worte noch weitere Schwierigkeiten herein bringt; es thut geradezu weh, statt der liebgewonnenen Klänge Hlíðarendi, Bergþorshvoll, Raudaskriður, Arnarbælisós Lithend, Bergthorsknoll, Redslip, Arnabæls Oyce (warum nicht wenigstens Eagleseyriesoyce?) lesen zu müssen.

Der Verf. hat seiner Übersetzung kurze Anmerkungen beigefügt, in welchen er zumal dunkle dichterische Ausdrücke in den eingestreuten Versen zu erklären, oder über Örtlichkeiten und Personalien die nöthig scheinenden Behelfe beizubringen sucht. Was er giebt, ist dankenswerth; nur hat er leider manche sehr erhebliche Schwierigkeiten völlig unberücksichtigt gelassen. Hiefür zwei Beispiele. Wir erfahren aus c. 9. der Njála, daß Þorvaldur Ósvífrsson „á Meðalfellsströnd undir Felli“ wohnte, und zugleich die Bjarneyjar im Breiðfjörður besaß; in c. 11—13 wird sodann erzählt, wie der Mann daselbst getödtet wird, und seine Genossen auf einem geliehenen Schiffe nach Reykjanes an's Land übersetzen. Nehmen wir nun die Meðalfellsströnd, wie wir doch müssen, mit demjenigen Bezirke identisch, welcher heutzutage den Namen der Fellsströnd trägt (vgl. z. B. Eyrbyggjasaga, c. 9, S. 20, und c. 14, S. 40), somit auch den Hof und ir Felli identisch mit dem jetzigen Hofe Staðarfell, so erscheint einerseits kaum möglich, daß unter den Bjarneyjar diejenigen Inseln verstanden sein sollten, welche, weit draußen im Breiðfjörður liegend, heutzutage noch diesen Namen tragen, ist vielmehr weit eher an andere, im Hvammsfjörður gelegene

Inseln zu denken, welche früher diesen Namen führten; aber freilich führt von letzteren dann die Fahrt nicht nach Reykjanes hinüber. Ferner in c. 126 (125) wird der Zug der Flosi mit seinen Genossen von Svínafell nach Bergþorshvoll geschildert. Am Sonntag in aller Frühe hören die Leute in Svínafell ihre Messe, und essen dann noch, ehe sie zu Pferd steigen. Langsam wird geritten, und wenn Einer sich aufzuhalten hat aus der zahlreichen Schaar, sollen Alle seiner warten. Nur zwei Pferde hat der Reiter und dennoch sollen die Leute bereits Montag Nachmittags am Þrihyrningur eingetroffen sein. Den Reiter möchte ich sehen, der selbst allein, auf stets neu unterlegten Pferden und in raschestem Ritte die ungeheure Strecke unwegsamsten Landes in kaum anderthalb Tagen zurücklegen könnte! Und wie soll man überdies, von der Zeit ganz abgesehen, reiten, um von Kirkjubæjar aus an den Fiskivötn vorbei nach dem Godaland zu gelangen? Der Verfasser hat diese Schwierigkeiten völlig unberührt gelassen, und doch sind sie nicht so bedeutungslos als sie vielleicht scheinen möchten; derartige Verstöße gegen die topographische Möglichkeit zeigen, daß die Sage unmöglich in der Gegend entstanden und aufgezeichnet worden sein kann, von welcher sie handelt, denn kein Landeskundiger hätte jemals solche Irrthümer sich zu Schulden kommen lassen können.

Auf Schwierigkeiten mehr sachlicher Art, wie die Sage solche in Hülle und Fülle darbietet, gehen die Anmerkungen des Verf.'s nicht ein; diesem Mangel wird indessen gutentheils abgeholfen durch die sorgfältig gearbeiteten Excurse, welche derselbe dem Anfange und dem Ende seines Werkes beigefügt hat. Eine sehr ausführliche Einleitung (S. I—CIC) nämlich handelt von der physischen Beschaffenheit der Insel, ihren keltischen Papar und den späteren norwegischen Einwanderern, von der Religion und dem Aberglauben, dann den socialen Verhältnissen dieser letzteren. Die Landnamezeit wird sodann lebendig geschildert, und die Bedeutung des Gebens und Nehmens von Land erörtert; die Gewalt der godar wird besprochen, und die allmähliche Entstehung und Ordnung des isländischen Staates und seiner Verfassung verfolgt. Von den wichtigeren Landnamemännern im Südwesten der Insel wird noch etwas eingehender gehandelt und die Zeitrechnung der Sage festgestellt. Weiterhin wird dann noch das tägliche Leben zur Zeit Njals mit lebendigen Farben ausgemalt, und dabei zumal die Einrichtung der Baulichkeiten eingehend erörtert; endlich wird auch von dem öffentlichen Leben und dem alþing als seinem Mittelpunkte, dann von den vielfältigen Reisen der Isländer ein gutes Bild gegeben. Ein Anhang zum zweiten Bande (S. 351—416) handelt dann noch von den Vikingsfahrten, von der Königin Gunnhildur von Norwegen, endlich von dem Geldwesen im 10. Jahrh. Alle diese Excurse bringen zwar, den letzten ausgenommen, wenig durchgreifend Neues; allein sie stützen sich durch die Bank auf die besseren Specialarbeiten, welche über die einzelnen Materien bereits vorhanden waren, und geben, mit ungewöhnlicher Wärme und Liebe für den Gegenstand geschrieben, ein klares, ansprechendes Bild altisländischer Zustände, ohne den nicht fachmäßigen Leser irgendwie durch übel zur Schau getragene Gelehrsamkeit zu stören. In einzelnen Punkten berichtigt Hr. Dasent dabei auch wohl seine Vorgänger, während er in anderen deren Irrthümer theilt, in wieder anderen auch wohl auf eigene Faust etwas gewagte Ansichten aufstellt. Als Beispiel nach der ersten Seite hin mag eine gegen den Unterzeichneten selbst gerichtete Bemerkung dienen. Während der Verf. im Übrigen, und zumal auch in einer Reihe bestrittener Fragen zu meiner

Freude den Ergebnissen sich anschließt, welche ich vor einem Jahrzehnd in einer kleinen Schrift über die Entstehung des isländischen Staates und seiner Verfassung ausgesprochen hatte, erklärt er sich (1, LVI und CLXX) gegen die von mir aufgestellte Vermuthung; daß vor der Begründung einer Gesamtverfassung bereits ein der Function des späteren lögsögumaður ähnliches Amt in einzelnen Bezirken vorgekommen sei. Mit Recht. Die beiden Sagen, auf welchen allein jene Vermuthung beruhte, die Svarfdæla nämlich und die Ísfirdinga saga, sind in der Gestalt, in welcher sie uns vorliegen, allzu verdächtige Quellen, als daß auf sie, und sie allein, ein derartiger Schluß gebaut werden dürfte; es mag sein, daß der spätere Überarbeiter beider Sagen den aus der Verfassung seiner Zeit ihm bekannten lögmaður in die Vorzeit hineingetragen hat. Sehr gesunde Kritik übt der Verf. auch gegenüber einer um das Jahr 1700 geschriebenen Aufzeichnung über die Lage der Dingbuden am alþíng, welche unter dem Namen der „alþíngis Catastasis“ bekannt ist; auch ich theile die Überzeugung, daß dieselbe uns keine ächte und alte Überlieferung, sondern nur einen späteren, nicht eben glücklichen Versuch giebt, die in der Sage selbst erwähnten Localitäten zurecht zu legen (vgl. 1, CXXXV—IX). Minder möchte dagegen die Art zu billigen sein, wie der Verf. (1, CX—XI) den Ackerbau und Waldreichthum der Vorzeit den schlimmeren Zuständen der Gegenwart gegenüberstellt. Weit genug verbreitet ist freilich die Meinung, daß vordem das Wachsthum auf der Insel weit besser gewesen sei als jetzt; richtig scheint sie mir indessen dennoch nicht. Schon in der Lebensbeschreibung des Bischofs Gudmundur, welche der Abt Arngrímur um 1350 schrieb, heißt es von Island: skógr er þar engi utan björk, ok þól ítíls vaxtar; korn vex í fám stöðum sunnanlands, ok eigi nema bygg“ (Biskupa sögur, 2, 5), und auch die ältere Sagenlitteratur giebt kein wesentlich anderes Bild von der Fruchtbarkeit der Insel. Aus dem Namen Grenivík (im Eyjafjörður) hat man wohl schließen wollen, daß dort früher Nadelholz gewachsen sei; aber aus der Landnáma, c. 23, S. 130—1 und Gísla saga Súrssonar S. 140 sehen wir, daß der ganz ähnliche Name Grenitrésnes oder Nesgranatré von Treibholz hergenommen war. Einer ähnlich falschen Deutung anderer Localnamen scheint der Bericht der Svarfdæla, c. 12, S. 141—2 von Eichen auf Island und von einem Schiffe seine Entstehung zu verdanken, welches aus einheimischem Holze im Svarfáðudalur gebant worden sei; jedenfalls ist diese Sage viel zu unverlässig, als daß auf ihre Angaben irgend Gewicht gelegt werden könnte. So wird wohl außer Birken, einigen kleinen Weidenarten und wenigen Vogelbeerbäumen früher wie jetzt von Waldwuchs auf der Insel nichts zu finden gewesen sein. Es ist ferner allerdings in einzelnen Fallen von Bauholz die Rede, das aus eigenem Walde gewonnen wurde (z. B. Laxdæla, c. 24, S. 96; Eyrbyggja, c. 35, S. 178; Vígalúma, c. 19, S. 368; Grágás, §. 122, S. 232 und öfters), in anderen und weitaus häufigeren, von der Benützung einheimischen Holzes zum Kohlenbrennen; allein Beides ist eben nur nach isländischem Maßstabe zu verstehen, wie denn z. B. die Graugans ausdrücklich von einem Brennen von Kohlen „til lèdengingar,“ d. h. zum Dengeln der Sensen, spricht (§. 122, S. 232; §. 220, S. 137), und in so begränktem Umfange wirft auch noch hentigen Tages der isländische Wald dieselben Nutzungen ab. Davon aber, daß isländisches Holz zum Bau von Seeschiffen genügend befunden worden wäre, weiß ich nur ein einziges Beispiel aus einer verlässigen Quelle anzuführen (Landnáma, I, c. 14, S. 47). Richtig ist zwar, daß vielfach der vorhandene

Wald durch schlechte Wirthschaft verwüstet wird; richtig aber auch, daß er bei besserem Betriebe ebenso oft sich wieder erholt. Hiefür ein Beispiel. Den vielberühmten Wald im Fnjóskadalur bezeichnet Eggert Ólafsson, der die Gegend im Jahre 1752 bereiste, noch als den besten im Lande, obwohl er bemerkt, daß derselbe innerhalb der letzten hundert Jahre sehr verloren habe (Reise igjennem Island, S. 679—80, und 733—4). Im Jahre 1777 kam Olaus Olavius eben dahin; er sah nur noch ein Schattenbild des früheren Waldes und erfuhr, daß dieser in den letzten zwanzig Jahren verkommen sei (Öconomisk Reise, S. 361—2). Eben diesen Zustand fand Mohr im Jahre 1781 vor (Forsägitil en Islandsk Naturhistorie, S. 375), und noch im Jahre 1814 sah Ebenezer Henderson nicht einen einzigen Baum in dem früheren Walde (Island, übers. v. Franceson, I, S. 167). Dagegen sahen Thienemann und Günther, welche im Jahre 1821 des Weges zogen, schon wieder einen ziemlich dichten Birkenwald im Thale, freilich nur von höchstens 6 Fuß Höhe (Reise im Norden Europa's, S. 148). Als ich vor vier Jahren das Thal kreuzte, zeigte der Wald bereits wieder ein ganz stattliches Aussehen, und wenn Preyer und Zirkel, die im Jahre 1860 denselben durchschritten, ihm eine Breite von $\frac{3}{4}$ Stunden, eine Höhe von 15—20 Fuß und seinen Stämmen am Boden einen Durchmesser von bis zu $\frac{1}{2}$ Fuß beilegen (Reise nach Island, S. 178), so kann ich diese Angaben nur vollständig bestätigen. Ähnlich wie bezüglich der Waldungen steht die Sache wohl auch bezüglich des Ackerbaues. Allerdings kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieser vordem in nicht ganz geringem Umfange betrieben wurde; aber wir wissen auch, daß es als etwas ganz Ungewöhnliches galt, wenn ein einzelner günstig gelegener Acker regelmäßig seine Frucht trug (Vígaglúma, c. 7, S. 340; Sturlunga, I, c. 13, S. 93), und daß andererseits auch heutzutage noch der Kornbau auf der Insel möglich, wiewohl in ökonomischer Beziehung schwerlich vortheilhaft und lohnend ist. Nach beiden Seiten hin mag auf die treffliche Abhandlung über den Ackerbau auf Island verwiesen werden, welche Baldvin Einarsson in seinen *Armann á alþingi*, Bd. II, S. 66—126 eingerückt hat. — Unrichtig scheint auch, wenn der Verf. (I, CLI, dann CLXXI—II, not.) den isländischen *kvidur* nicht der englischen Jury verglichen wissen will, vielmehr den *dómur* des isländischen Rechts mit letzterer parallelisiert. Bei solcher Auffassung würde es schwer halten, ein Analogon für das Gericht nachzuweisen, welches denn doch keinesfalls entbehrt werden könnte, und in der That widerspricht ihr die eigene Angabe des Verf.'s, daß der *kvidur* mit der alten *jury de vicineto* übereinkomme.

Doch genug solcher einzelner Ausstellungen gegenüber einem Werke, das als Gesamtleistung durchaus tüchtig und erfreulich genannt werden muß. Als sehr anerkennenswerthe Beigaben derselben sind noch hervorzuheben: eine kurze Übersicht über die Chronologie der Sage (I, CCI—IV); ein mit ungewöhnlicher Sorgfalt durch einen der Verieger, Hrn. Douglas, ausgearbeitetes Register (2, 417—98); Grundplan, Länge- und Querdurchschnitt, dann Prospect einer altisländischen Halle, nach der Zeichnung eines tüchtigen isländischen Künstlers, Sigurdur Gudmundsson; eine Generalkarte von Island, eine ausführlichere Karte des Südwestens der Insel, so wie eine Übersichtskarte des Nordwestens von Europa, welche die Verbreitung der Nordleute im 10. Jahrh. erkennen läßt; endlich zwei Pläne der Gegend von Þingvellir, welche Capitän Forbes dem Verf. geliefert hat. Leider sind gerade diese Pläne, welche zum

Verständnisse der Njåla nicht nur, sondern auch so mancher anderer Quellschriften gar viel beitragen könnten, nichts weniger als genau aufgenommen, wie dies Jeder bezeugen wird, der die Dingstätte aus eigener Anschauung kennt. Die äußere Ausstattung des Werkes endlich ist eine glänzende; nur ist zu bedauern, daß eine Fülle von Druckfehlern den ruhigen Genuß des Lesers stört.

2. Íslenzkar þjóðsögur og æfintýri. Safnaðhefir Jón Árnason. Fyrsta bindi. Leipzig, adforlagi J. C. Hinrichs's bókaverzlunar, 1862. 8^o.

Als ich vor zwei Jahren meine „isländische Volkssagen der Gegenwart“ herausgab (vgl. Bd. V. S. 378—80 dieser Zeitschrift), konnte ich das baldige Erscheinen einer umfassenden Sagensammlung in isländischer Sprache als nahe bevorstehend in Aussicht stellen. So mag mir gestattet werden von der begonnenen Veröffentlichung dieses Unternehmens, dessen erster Band soeben die Presse verläßt, nunmehr die erste Anzeige zu machen.

Es enthält aber der XXXIV und 666 SS. starke Band die vier ersten Capitel der Sammlung, die mythologischen Sagen nämlich, die Spuksagen, die Zaubersagen und die Natursagen. Jedes Capitel ist wieder in eine Reihe kleinerer Abschnitte zertheilt, an deren Spitze einleitende Bemerkungen des Herausgebers zu stehen pflegen; dann folgen, mit Rücksicht auf ihren Inhalt geordnet, die einzelnen Sagen, deren der Herausgeber habhaft werden konnte, und zwar fast ausnahmslos mit den Worten des Gewährsmannes, der solche geliefert hat. Es hat diese Einrichtung ihre guten wie ihre schlimmen Seiten. Die Gleichförmigkeit der Darstellung, sogar der Orthographie, wird durch dieselbe verletzt, manche Wiederholung veranlasst, auch hin und wieder die Aufnahme eines Stückes verschuldet, daß nach Form und Inhalt für die Sammlung nicht recht geeignet ist (sich z. B. die mehrfachen Variationen der Erzählung „Rauðhöfði,“ S. 83—89, oder „Hallgerður á Bláfelli,“ S. 157—159; dann als Muster einer schlechten Erzählung den „Þáttur af Grími Skeljúngsbana,“ S. 247—256). Dagegen wird aber auch die Originalität der einzelnen Sagen auf keinem andern Wege so vollständig gewahrt wie auf diesem; die Sammlung gewinnt an Manigfaltigkeit gerade durch die Verschiedenheit der Diction und an Localfarbe, welche jede einheitliche Redaction nothwendig beeinträchtigen müßte, endlich, was im gegebenen Falle nicht gering anzuschlagen ist, gewährt die zumeist unveränderte Aufnahme der einzelnen Beiträge die Möglichkeit, auf den Bildungsgrad der einzelnen Besteuernden einen Schluß zu ziehen. Trotz alledem, was in älteren wie in neueren Reisebeschreibungen Gegentheiliges gesagt worden, ist man auswärts noch immer geneigt die Isländer als ein verkrüppeltes Polarvolk zu betrachten, den Lappländern etwa oder Grönländern vergleichbar; mit ungläubigem Lächeln pflegt man es aufzunehmen, wenn ein heimkehrender Besucher der Insel versichert, daß der Durchschnittsgrad der Bildung ihrer Bewohner ein höherer sei als der des gemeinen Mannes in Deutschland, von Frankreich oder England gar nicht zu reden. Hier ist nun ein Mittel geboten, von der Richtigkeit solcher Behauptung sich wenigstens annähernd zu überzeugen. Ein großer Theil der mitgetheilten Sagen ist von isländischen Bauern aufgezeichnet, und gerade solche Stücke gehören zu den besterzählten, welche die Sammlung überhaupt enthält; ich wüßte z. B. nicht, wie eine Spuksage vortrefflicher erzählt werden könnte, als dieß ein mir persönlich bekannter Bauer, Þorvardur Ólafsson, bezüglich der Stücke „Sigurður og draugurinn,“ und „pe-

ninga háltunnan“ (S. 265—8) gethan hat. Wie viele unserer deutschen Bauern würden wohl im Stande sein eine einheimische Gespenstergeschichte in so lebendiger Darstellung und so klassischer Sprache niederzuschreiben?

Bei Weitem die meisten, aber doch keineswegs alle mitgetheilten Sagen sind aus der mündlichen Überlieferung des heutigen Tages geschöpft; einige sind älteren Handschriften entnommen, und zumal eine Reihe sehr interessanter Stücke aus der Arnarnagnaenischen Bibliothek gezogen. Aber auch Abschnitte dieser letzteren Art sind nur dann aufgenommen worden, wenn sie den Charakter volksmäßiger Tradition tragen, wie z. B. die Erzählungen über Sæmundur fróði (S. 485—90), Ásmundur flagðagæfa (S. 171—9) u. dgl. m. Materiell freilich haben sich nicht alle Theile des isländischen Volksglaubens von fremden, gelehrten Einflüssen gleich rein zu erhalten vermocht; die Zaubersagen zumal, und dann wieder die Natursagen, zeigen neben vielem unzweifelhaft Einheimischen auch manches aus der Fremde Eingeführte. Von den Thiersagen scheinen mir die von „Skoffin og skuggabaldur“ (S. 612—13), unter den Pflanzensagen die von der Diebswurzel (S. 645) auf fremden Ursprung hinzuweisen; unter den Steinen vollends, welchen übernatürliche Kräfte beigelegt werden, deuten manche schon durch ihre Namen in die Ferne, wie z. B. der „Hirudosteinn“ oder der „Caledonius“ (S. 655). Unter den Zaubermitteln sind die „Hjálparhringar Karlamagnúsar“ (S. 446), der „Sator arepo“ (S. 448) und so manche halbbiblische oder lateinische Beschwörungsformeln (z. B. S. 457, 459 u. dgl. m.) offenbar fremden Ursprunges. Es handelt sich eben hier wie in dem verwandten medicinischen Aberglauben um den Versuch, einheimische Überlieferungen durch fremde Geheimmittel zu vervollständigen. Schon die Jóns biskupsaga lässt den Sæmundur fróði im Auslande die Zauberkunst lernen, und die neuere Sage setzt die hohe Schule der schwarzen Kunst zu uns nach Deutschland (S. 491); ganz ebenso finden sich aber auch in handschriftlichen Sammlungen von Hausmitteln und naturgeschichtlichen Notizen, wie solche heutigen Tages noch auf Island unlaufen, gar nicht selten Verweisungen auf auswärtige, zumal auch deutsche Ärzte und Adepten, und es scheint, daß die früheren Handelsverbindungen mit der Hansa in dieser Beziehung ganz ebensogut ihre Spuren auf der Insel hinterlassen haben, als in so manchen Geräthen mit älteren deutschen Inschriften, welche sich daselbst noch finden. Ich besitze eine im Jahre 1822 von dem bekannten Purkeyjar-Ólafur (vgl. über ihn S. 2, Anm. 4) angelegte Sammlung vermischter Notizen, in welcher sich unter Andern eine „Chyromantia Ars, — samanskrifad af Doctor ok þienara (Kiennara?) Dr. Rudolpho Golenit, M. til Marburg, ok prentad anno 1621,“ eine Instruction über den Urin und Stuhlgang „skrifad og saman dreigid af Doctor Laurentio Friscio, útlagt af Henrik Smid,“ ein Stück, „um nockra nátturnsteina, úr bók Alberti Magni“ befinden. Eine andere in meiner Hand befindliche Aufzeichnung über das Aderlassen nennt sich „samanskrifad af Doctor Martino Ruland“ und nimmt, wie auch ein von Schleissner (Island undersögt fra et hegevidenskabeligt Synspunkt, S. 174) bereits angeführtes ähnliches Werkchen, auf einen astrologischen Kalender von Marcus Freund Bezug. Eine dritte, ebenfalls mir gehörige Handschrift hat ein Stück „um Planeturnar, ur þeirri þysku planetubokinni,“ wieder jene „Physiognostica Ars, — samanskrifad af Doct. Rodolfo Galenid Mynor (junior??) til Marborgar, og prentad á því Are 1661,“ eine Chiromantie „I Latinu fyrst saman-

skrifud af vellærðum Doctor og Kenara Rudolpho Hølemion til Marborgar, og var prentuð og utgefen á því are epter Christi Fæding 1621,“ u. dgl. m. Auf den medicinischen, naturwissenschaftlichen und zauberischen Aberglauben dürfte sich aber auch der fremde Einfluß beschränken; die Sagen im eigentlichen Sinne des Wortes zeigen dagegen zwar oft genug die schlagendsten Züge stammlicher Verwandtschaft mit unseren deutschen Traditionen, aber soviel ich ersehen kann keine mechanische Einwirkung derselben.

Für die Fülle und den dichterischen Gehalt der isländischen Sagen legt die Sammlung schon in ihrem ersten Bande ein glänzendes Zeugniß ab, und Niemand wird fortan, wie Schleissner dies noch vor dreizehn Jahren gethan (a. a. O. S. 164—5), in der einen oder anderen Beziehung dieselben den dänischen, schwedischen oder norwegischen Überlieferungen nachsetzen wollen. Eben dieser Reichthum schließt natürlich jeden Versuch aus, auf das Einzelne des Werkes hier einzugehen; doch mögen ein paar vereinzelt Bemerkungen, wie sie sich eben darbieten wollen, hier noch verstattet sein. — Sehr reich vertreten erscheinen vor Allem die Elbensagen, und ihre Haltung ist der aller anderen germanischen Sagegebiete gegenüber eine sehr eigenthümliche und wie mir scheinen will ursprüngliche. Auf Island wird nicht wie anderwärts zwischen Elben, Zwergen, Nixen, Kobolden, Schrättelein, Moosweiblein und wie alle die Geister heißen mögen geschieden; alle diese verschiedenen Gruppen liegen vielmehr hier noch ungesondert als eine einzige Masse beisammen, innerhalb deren höchstens zwischen guten und bösen Elben hin und wieder unterschieden wird, und von welcher höchstens etwa das Meermännlein sich abzweigt, zu den übrigen, mehr der Thierwelt angehörigen Wassergeistern einen Übergang bildend. Die Elbe stehen dabei als ein geschlossenes Volk neben dem Menschenvolke, ganz wie bereits in den ältesten Quellen Alþheimar neben Mannheimar stehen; sie haben ihren König und ihren Bischof wie die Menschenleute (z. B. S. 53. 89—93), ihre Psalmen und ihre gottesdienstlichen Gebräuche (z. B. S. 29; 31—34; 93—100), ihre Bibel (S. 99) u. s. w., was natürlich nicht ausschließt, daß sie anderemale wieder an dem Gottesdienste der Menschen sich ungesehen betheiligen (z. B. S. 74, 76, 104), den sie nur nicht bis zu seinem Schlusse verfolgen können, oder daß von ihnen gesagt werden kann, es gelte ihnen die Bibel als Uterhaltungslectüre, während sie unsere romantischen Sagen als eine Art von Bibel läsen (S. XVI). Einzelne Elbensagen zeigen auch wohl einen Übergang zu den Märchen; die Stücke „Una álfkona,“ „Ulfhildur álfkona,“ „Hildur álfadrottning,“ „Snotra“ (S. 105—116) mögen als Belege dafür dienen. Beachtenswerth erscheint auch, daß schon sehr frühzeitig Elbensagen metrisch bearbeitet sich finden, wie z. B. Kötluðraumur, Ljúflingsljóð, und daß die Versart, welche vorzugsweise zu solchem Behufe verwendet zu werden pflegte, geradezu den Namen „ljúflingslag“ erhielt (S. VIII—IX; vgl. auch was Gudbrandur Vigfússon in den Ný felagsrit 1861, S. 120 hierüber beibringt). Einzelne Überreste solcher Versificationen theilt unsere Sammlung mit, wie z. B. das prächtig humoristische Fragment: „Skónála-Bjarni í selinu svaf“ (S. 129); häufiger finden sich nur einzelne Verse in die Erzählung eingestreut, von denen zweifelhaft bleiben muß, ob sie überhaupt einem umfassenderen Gedichte jemals angehört (z. B. „Deildu tvær um dauðan kálf,“ S. 116), oder die auch wohl mit der Sage selbst in gar keiner näheren Berührung stehen (z. B. „Drottning gipti dóttur sína,“ S. 52). — An die Elbensagen reihen sich neben den wenig zahl-

reichen Sagen von Wassergeistern nur noch die Riesensagen; von Göttersagen war trotz sorgfältigsten und ausgiebigsten Nachforschens keine Spur mehr zu finden. Die Riesen werden ihrerseits ganz in der derben, alterthümlichen Weise geschildert, wie sie unter den deutschen Sagen zumal die Tirolischen zeigen. Wild genug sind sie, und zumal Menschenfresser; aber auch empfänglich für jede Freundlichkeit, und wäre es nur ein höflicher Gruß (S. 157), und von ihrer berühmten Treue wird hier ein gar schönes Beispiel gegeben. Die Leute in der þingeyjarsýsla waren einmal in der Zeitrechnung irre geworden und wussten nicht mehr bestimmt, wann Weihnachten auftreffe; sie sandten darum einen Boten quer durch's Land nach Skálholt, um beim Bischofe anzufragen. Der begegnet unterwegs einer Riesin, wird von ihr um sein Geschäft befragt und giebt ihr darüber Bescheid; da spricht das tröll: „hätte der Christ, der Maria Sohn, so viel für uns Riesen gethan, wie ihr sagt, daß er für euch Menschen gethan habe, wir hätten seines Geburtstages nicht vergessen!“ Vermöge ihrer gutmüthigen Arglosigkeit sind sie leicht zu bethören; öfters kehrt zumal der Zug wieder, daß Menschenleute, die von ihnen gefangen gehalten werden, sich dadurch befreien, daß sie das tröll auf irgend eine mühselige Expedition ausschicken, z. B. um zwölfjährigen Haifisch zu holen, oder neues Bockfleisch (S. 187—8, 190—2). Auch die Riesen suchen nämlich, wie die Elbe, Menschen zu sich zu locken, und die von ihnen geholten nehmen dann nach und nach, wenn es ihnen nicht gelingt rasch zu entkommen, selbst riesische Natur an; sie vergessen ihren Christenglauben und werden auch äußerlich den Riesen ähnlich; ein weißes Kreuz an der Stirne, eine Folge der empfangenen Taufe, ist das einzige Zeichen, an welchem man den ehemaligen Menschen erkennen kann (z. B. S. 193, 517). Sehr hübsche Localsagen über versteinerte Riesen und Riesinnen werden mitgetheilt; darunter eine recht drollige, welche an die aus der Landnáma bekannte þuríður sundafyllir anknüpft (S. 211—12). Die lebendigere Gestaltung der Riesensage dürfte darin sich aussprechen, daß weit öfter als in unseren deutschen Sagen individuell gezeichnete und durch Eigennamen hervorgehobene Riesen und Riesinnen auftreten; eine specielle Erscheinung unter diesen bildet die Grýla mit ihrem Manne Leppa-Lúði und ihren Kindern, den Jólásveinar, über welche manches Schöne beigebracht wird (S. 218—21; vergl. S. 129). Auch von den Riesensagen gilt übrigens, was oben von den Elbensagen und ihrer frühzeitigen Versification zu sagen war; der von Guðbrandur Vigfússon neuerdings (1860) nach der Flateyjarbók edierte Völsa þáttur ist einem älteren Gedichte entnommen, und der Asmundar þáttur flögðagæfu in gegenwärtiger Sammlung (S. 171—179) nicht minder: der Grýlukvæði vollends giebt es in Hülle und Fülle. — Auf den alterthümlichen Charakter der isländischen Spuksagen, das Fehlen nämlich jedes specifisch religiösen und kirchlichen Elementes in denselben, habe ich schon bei anderer Gelegenheit aufmerksam gemacht; ein anderer Punkt mag hier betont werden. Wie die Elbe und Riesen, so können auch die Gespenster den Tag nicht vertragen; ihr Leben hängt daran, daß sie vor Tagesanbruch wieder in ihre Grube kommen, und darum opfern sie Alles, um nicht vom Sonnenlicht überrascht zu werden (S. 264). Man sieht, auch die draugar leben noch und können noch sterben, nur ist ihr Leben ein anderes als das der Menschenleute, und so haben sie auch andere Lebensgewohnheiten; ein Gespenst z. B. isst zwar, aber ohne dabei eines Messers sich zu bedienen, vielmehr nach Art der Unholde die Speise zerreißend (S. 276).

Regelmäßig sprechen die Gespenster in Versen, und eine Reihe recht schauerlicher ist den einzelnen Erzählungen eingestreut; humoristische Züge sind seltener, und mehr in halbwegs verdächtigen Gespenstersagen zu finden, deren ein paar sehr drollige mitgetheilt werden (S. 309 u. folg.). Sehr charakteristisch für den isländischen Volksglauben sind die zahlreichen Sagen von Erweckten, u. z. Th. hiemit zusammenhängend, von Folgegeistern; über beide Klassen von Gespenstern wird reichstes Material beigebracht, und von einzelnen Folgegeistern geradezu eine vollständige Lebensgeschichte zusammengestellt. — Unter den Zaubersagen hebe ich zumal den zweiten Abschnitt, der von den Zaubermitteln, und den dritten hervor, der von einzelnen berühmten Zauberern handelt. Mancherlei wunderliche Zauberformeln werden mitgetheilt, deren einige auf Sæmundur fróði zurückgeführt werden (S. 458—9); auch des Runenzaubers wird eingehend gedacht, und durch wohlgelungene Holzschnitte sind die dabei gebrauchten Zeichen mehrfach erläutert (z. B. S. 445—6; 464), wie denn auch vorher schon (S. 235) zwei isländische Runensteine in getreuester Nachbildung mitgetheilt worden waren. Die Erzählungen von einzelnen Zauberkünstlern, die gutentheils sehr humoristische Färbung zeigen, enthalten begreiflich viel auch in anderen Beziehungen Interessantes; ich weise beispielsweise nur auf die Sage hin, daß Sæmundur fróði die ihm vielfach zugeschriebenen Söllarljóð erst drei Tage nach seinem Tode gedichtet habe! (S. 490). Beachtenswerth ist auch, daß solche Erzählungen sich noch an Männer knüpfen, die vor nicht allzu langer Zeit noch gelebt haben, an sira Sæmundur Hólm z. B., der erst im Jahre 1821 starb (S. 601—2, vgl. S. 104); daß vorzugsweise Pfarrherren im Rufe der Zauberkunst stehen, erklärt sich von selbst; doch knüpfen sich ähnliche Sagen auch an den berühmten Juristen Páll Vídalín (S. 581) und an einfache Bauern. — Die Natursagen endlich sind selbstverständlich zumeist sehr kurz und stehen gutentheils auf der Grenze des Gebietes der Sage; unter ihnen mögen noch besonders die auf die See bezüglichen Stücke (S. 660—1) hervorgehoben werden.

Eine sehr werthvolle Beigabe zu der Sammlung ist die Vorrede, welche Guðbrandur Vigfússon, der Herausgeber der Biskupasögur und einer Reihe anderer älterer Sagen, dieser vorgesetzt hat. Der Leser erhält in derselben nicht nur getreuen Bericht über das, was in neuerer Zeit für die Veröffentlichung isländischer Volkssagen gethan und erstrebt worden ist, sowie insbesondere über die Entstehungsgeschichte der vorliegenden Sammlung, sondern auch über die Geschichte der Sage selbst und der Beschäftigung mit ihr wird einlässlich gehandelt, und über eine Reihe älterer Aufzeichnungen, die mehr oder minder in dieses Gebiet einschlagen, auf Grund handschriftlichen Materiales umfassender Aufschluß ertheilt. Zumal was über Jón lerdí, Björn á Skarðsá, Ólafur gamli gesagt wird, erscheint in hohem Grade dankenswerth; aber auch über Árni Magnússon, dann Jón Ólafsson von Grunnavík und deren Beziehungen zu der Sagenwelt ist viel Interessantes hier zu lesen.

So mag denn das, unserem Altmeister Jacob Grimm gewidmete Werk meines isländischen Freundes Jón Árnason dem deutschen Publikum bestens empfohlen sein; die Verlagshandlung hat auch ihrerseits, wie hier schließlich noch dankend anzuerkennen ist, Alles gethan, um dasselbe solcher Empfehlung werth zu machen.

Des Sachsenspiegels erster Theil, oder das sächsische Landrecht. Nach der Berliner Handschrift v. J. 1369 herausg. von Dr. C. G. Homeyer, ordentl. Professor der Rechte an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Dritte umgearbeitete Ausgabe. Berlin, Fried. Dümmler's Verlagsbuchhandlung 1861. 8. XVI, 524 S.

Die erste Ausgabe des Sachsenspiegels von Homeyer erschien im Jahre 1827. Nur wenige Jahre waren verflossen, als bereits eine zweite Ausgabe nöthig geworden; sie erschien 1835 in einer schon sehr vervollkommenen Gestalt. Nach einem längeren Zeitraum brachte uns endlich das verflossene Jahr eine dritte Ausgabe, und diese hat die fortwährend dem Rechtsbuche zugewandte Thätigkeit, der Scharfsinn und Fleiß des Herausgebers zu einem Werke geschaffen, dem gegenüber jede Kritik verstummt, dessen vollen Werth man sich nur zum Bewusstsein zu bringen hat. Was Homeyer in den vorhergehenden Ausgaben bereits geleistet hat, ist bekannt, es genügt daher, wenn das neu Hinzugekommene, und Neues ist hinzugekommen von der Einleitung an bis zum Register, verzeichnet wird.

Noch in der zweiten Ausgabe war die Einleitung bloß dazu bestimmt, Aufschluß über die Edition selbst und ihren Plan zu geben: jetzt hat sie einen weiteren Bestandtheil erhalten, eine unübertreffliche Darstellung der Geschichte des Rechtsbuches. Darin wird vor Allem der Verfasser festgestellt, die Zeit, die Gegend und die Sprache bestimmt, in der das Buch geschrieben wurde, und endlich letzteres selbst nach allen Seiten hin charakterisiert. Sodann veranschaulicht eine Ausführung, welche den wesentlichen Inhalt einer im Jahre 1859 erschienenen akademischen Abhandlung über die Genealogie der Handschriften des Sachsenspiegels wiedergibt, auf Grundlage von 186 Texten die allmähliche Gestaltung des Rechtsbuches. Weiterhin werden die Vor- und Schlußreden besprochen, sowie die Übersetzungen, welche von dem Spiegel gemacht wurden. Und um ganz den Einfluß des Rechtsbuches zu vergegenwärtigen, werden auch sämtliche Rechtsdenkmäler verzeichnet, welche für andere Zeiten, Gegenden, Stände, besondere Zwecke berechnet, mit ihm dadurch verwandt sind, daß sie sich auf dasselbe gründen oder doch einzelne Sätze aus ihm entlehnten. Mit einer Aufzählung der sämtlichen Ausgaben des Sachsenspiegels im Druck, nebst Feststellung dessen, was durch sie geleistet worden, schließt dieser neue lehrreiche Theil der Einleitung. Bei der Wiedergabe des Textes erkannte Homeyer als seine Aufgabe, 'das Rechtsdenkmal auf seinen verschiedenen Wegen und Wendungen, in seiner Verzweigung und Verschlingung, selbst in manchen seiner Auswüchse zu verfolgen, sodann es auch in dieser seiner Vielfarbigkeit darzustellen'. Ein tiefes Durchdenken hat diese große Aufgabe in der glücklichsten Weise gelöst. Es bedurfte nicht des schwerfälligen Nebeneinanderstellens mehrerer Texte, es genügte der vollständige Abdruck eines Textes, unter Anwendung verschiedener Schrift und Beifügung von Noten, Randbemerkungen und Tabellen. Waren nun aber zu der Ausgabe von 1835 26 Handschriften und Drucke benutzt worden, so sind für die vorliegende nicht weniger als 109 Texte, und zwar zur Hälfte vollständig, verglichen worden. Auch das, was der Herausgeber für das Verständniß des Textes in engem Raume geleistet hat, ist ansehnlich bereichert worden. Die Zahl der jedem Artikel vorangestellten Autoren der Neuzeit und Parallelstellen aus anderen Rechtsquellen, sowie der den meisten Artikeln nachfolgenden Glossenauszüge ist stark vermehrt worden. Außerdem wurden nunmehr

Erläuterungen aus den Bildern beigelegt. Das Register endlich über Wörter und Sachen, dessen Werth philologische Aufklärungen und Nachweise erhöhen, wurde bedeutend erweitert, während ein zweites über Orte, Länder, Personen und Stämme neu hinzukam. So bereichert in allen ihren Theilen tritt die Ausgabe des ersten sächsischen Rechtsbuches, die zugleich die schwierigste war, ebenbürtig neben die Ausgaben der übrigen Rechtsbücher des Sachsenlandes. Sie werden gebraucht werden, so lange das deutsche Recht der Vergangenheit eine Pflege findet, und mit ihnen wird der Name Homeyers stets dankbar genannt werden.

WIEN.

H. SIEGEL.

Die deutschen Gesellschaftslieder des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Aus gleichzeitigen Quellen gesammelt von Hoffmann von Fallersleben. In zwei Theilen. Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann. 1860. 8. XX, 376 und 274 SS.

Die erste Auflage des vorliegenden Werkes erschien im Jahre 1844. Hoffmann gebrauchte damals zuerst den seither so geläufig gewordenen Ausdruck „*Gesellschaftslieder*“ für jene Gattung der lyrischen Poesie, die den Übergang von der Volksdichtung des XIV.—XVI. Jahrhunderts zur eleganten Kunstlyrik der schlesischen Schule vermittelte. Die fleißige Sammlung, die nach Zeit, Inhalt und Ausführung als eine sehr willkommene Ergänzung zu Uhland's großem Liederwerke gelten konnte, ward sehr beifällig aufgenommen, auch viel benutzt und ausgeschrieben. Doch während sich die Andern damit begnügten, war Hoffmann selbst unablässig bemüht, das von ihm unserem litterar-historischen Wissen gewonnene Gebiet weiter zu erforschen und auszubeuten, wozu sich ihm bei seinen steten Reisen vielfach lohnende Gelegenheit bot. Nun liegt als das reiche Ergebniss eines sechzehnjährigen unermüdeten Fleißes die erwähnte Sammlung in neuer erweiterter Auflage vor uns. Fast möchte man bei ihrem Anblick mit Friedr. Spee ausrufen:

„Wer will die Stücklein zählen all,
So die dann figurieren?
Concerten, Fugen, Madrigal,
Auf hundertfalt Manieren.“ (Trutznachtigall S. 119.)

Der Inhalt der ersten Auflage ist darin auf mehr als das Doppelte angewachsen, — von 198 auf 401 Nummern. Trotzdem ist die Auswahl der Stücke so umsichtig und streng, als von dem Geschmacke des Herausgebers nur immer zu erwarten stand. Was die sprachliche Seite der Arbeit, die Behandlung der Texte betrifft, so war schon die erste Ausgabe ein Beleg dafür, daß Hoffmann in diesem Punkte den richtigen Takt besitzt. Bei Entfernung aller Verwilderung und Willkürlichkeit in der Schreibung blieb doch geschont, was als Eigenthümlichkeit der Zeit oder Mundart Beachtung verdiente. Für das Verständniß seltener Wörter ist durch Anmerkungen unter dem Texte gesorgt. In der Vorrede giebt Hoffmann einen kurzen, aber frisch und anziehend gehaltenen Überblick über die Geschichte seines Gegenstandes und verspricht zum Schlusse, was auch den Forschern der Musik hochwillkommen sein wird: ein vollständiges Verzeichniß aller von ihm eingesehenen und benützten Liedersammlungen. — So sei denn die fleißige, Ludwig Uhland gewidmete Sammlung auf's neue der Aufmerksamkeit Aller, die sich für die Vergangenheit unserer Dichtung interessieren, bestens empfohlen!

WIEN.

JOS. MAR. WAGNER.

Die Waldstätte Uri, Schwyz, Unterwalden bis zur festen Begründung ihrer Eidgenossenschaft, mit einem Anhang über die geschichtliche Bedeutung des Wilhelm Tell, von Dr. Alfons Huber, Privat-Dozenten an der Universität zu Innsbruck. Innsbruck, Verlag der Wagner'schen Buchhandlung 1861. VIII und 128 S. 8.

Wir müssen auf diese treffliche Schrift deshalb verweisen, weil sie die bekannte Tellsage einer gründlichen Erörterung unterzieht (S. 89 ff.). Dr. Huber weist mit genauer Kenntniss der einschlägigen Litteratur aus ihrer Verwandtschaft mit Sagen in andern Gegenden nach, daß der Tellschuß auf historische Wahrheit keinen Anspruch haben könne, sondern daß ihr vermuthlich eine allgemein germanische Sage zu Grunde liege. Die Zahl der drei Pfeile, auf die der Verfasser namentlich hinweist, ist wohl ohne tiefere mythische Bedeutung. Sie hängt zunächst mit den drei Schüssen zusammen, die in Freischützensagen so oft vorkommen. So erzählt Bader, daß ein Jäger, weil er die drei Freischüsse gethan, alles, was er wollte, schießen konnte. Die Freischüsse that er so, daß er auf ein Tuch kniete und das erste Mal gegen die Sonne, das zweite Mal gegen den Mond, das dritte Mal gegen Gott schoß, wobei vom Himmel drei Blutstropfen auf das Tuch fielen. Bad. Sagen Nr. 393. Ein Jäger, der auf Hohenzollern diente, wäre gern ein guter Schütz geworden; deshalb wollte er drei Pfeile auf ein Kreuzbild schießen; denn es hieß: wer das thue, der könne alles treffen, was er nur erreichen wolle. Meier, schwäb. Sg. Nr. 325. Einen Bauer von Kleinheubach lehrte der Teufel, wie man alle Tage drei sichere und gewisse Schüsse thun könne. Er gab ihm eine Wurzel und forderte ihn auf, sofort mit ihm drei Schüsse zu thun. Er musste zuerst nach der Sonne, dann gerade in die Höhe nach dem lieben Gott, das drittemal nach dem steinernen Bildstock am Steiner schießen. Dafür hatte er jeden Tag drei gewisse Schüsse, so daß er drei Rehe, Hasen, Enten oder andere Vögel wegschießen konnte. Wolf, hess. Sagen Nr. 124. Letztere Sage ist Kleinheubacher Hexenakten entnommen. — Eine Sage von einem erbosten Amtmanne, der dreimal gegen Himmel schoß, theilt Temme mit. Pommer'sche Sg. Nr. 364. — In all diesen Sagen tritt wohl die Dreizahl nur deshalb auf, weil sie dem deutschen Volke als die heiligste und geläufigste galt. Wie oft kommen in deutschen Märcen und Sagen drei Herren, drei Geister, drei Schwestern, drei Geldsäcke, drei Blutstropfen vor. Auch in dem Aberglauben und abergläubischen Gebräuchen spielt sie eine vorragende Rolle: z. B. um vor Brandunglück sich zu schützen, verschluckt man am Palmsonntage drei Palmkätzchen. Vernaleken Alpensagen S. 343. Um vor dem Besuche der Hexen sich zu sichern, zündet man drei Kerzen an. Ebendort. — Unter drei Brücken muß man sich das Gesicht waschen, um die Ereignisse des folgenden Jahres in der Christnacht zu sehen. Tir. Sitten Nr. 876. Zu drei Brunnen muß man in der Christnacht gehen, um den künftigen Bräutigam zu sehen. Ebendort Nr. 906. Vergl. Tir. Sitten S. 16, 24, 91, 138. — Die Grundzahl drei kehrt dann in den beliebten Trilogien Deutschlands und Scandinaviens so häufig wieder. Vergl. Simrock's Myth. Nr. 190. ZINGERLE.

Frankfurter Sagenbuch. Sagen und sagenhafte Geschichten aus Frankfurt am Main. Herausgegeben von Karl Enslin. Neue Ausgabe. Frankfurt a. M. Verlag von H. L. Brönnner 1861. 291 S. 8.

Da im Munde des Frankfurter Volkes nur noch wenig Sagenanklänge fortleben, füllte der Herausgeber sein Buch mit Stadtgeschichten, Anekdoten u. ähnl.

Selbst der neue Paris von Göthe muß herhalten, um die Blätter voll zu machen. Deshalb sagt Hr. Enslin mit Recht von seinem Buche, es sei nicht für wissenschaftliche Zwecke, nicht von einem Wissenden für Wissende geschrieben und es verlange nicht, in die Bibliotheken der Gelehrten aufgenommen zu werden. Von der schwülstigen Darstellung vieler Nummern geben die drei Leyern (S. 167) eine entsprechende Vorstellung, wo unter andern Apollo mit den drei Erzengeln erscheint (S. 174). Wir bewundern die Geduld des deutschen Lesepublikums, das sich noch solche Ungereimtheiten unter dem Titel eines Sagenbuches bieten lässt.

ZINGERLE.

Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Deutschen. Nebst den sprichwörtlichen Redensarten der deutschen Zechbrüder und aller Praktik Großmutter. Gesammelt und mit vielen schönen Versen, Sprüchen und Historien in ein Buch verfasst von Wilh. Körte. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig, F. W. Brockhaus 1861. XXXII u. 579 S. 8.

Neben Simrock's Werke: Die deutschen Sprichwörter (Frankfurt a. M. 1846) ist die vorliegende Sammlung entschieden die reichhaltigste. Sie hat aber vor jener eine wissenschaftliche Einleitung, worin über den Begriff, den Namen, die Geschichte und Litteratur des Sprichwortes gehandelt wird, und schätzenswerthe Aufschlüsse über einzelne Sprichwörter voraus. Der Herausgeber weist bei Vielen verwandte Gnomon und Redensarten anderer Völker nach, oder gibt uns Bericht über die Genesis und das Alter derselben. Durch solche Anmerkungen wird oft erst der Sinn vollständig aufgehellt, oder der Spruch gewinnt durch das nachgewiesene hohe Alter noch höhere Würde und Bedeutung. Sehr wünschenswerth wäre es gewesen, daß Hr. Körte dabei mehr die mittelhochdeutsche Litteratur berücksichtigt hätte; denn viele dieser Sprüche kommen schon im 12. und 13. Jahrhundert als allgemein bekannte, altherkömmliche vor. Ich verweise beispielshalber nur auf folgende:

Zu 1166 halte man:

swer daz hor und den mist
rüeret, daz ervüet ist,
der vindet niuwan stanc. Krone 1486.

Zu 1513: Swenne dem esel ist ze wol,
sô gêt er tanzen ûf daz is. Frauenlist 282.

Zu 1539: der nahtegallen und der krâ sanc
die gebent ungelichen klanc. Krone 6303.

Zu 2823 vergl.:

an im erfulte diz mort
daz alt gesprochenes wort,
daz dâ sprichet, daz vil schœne sí,
dâ lûze dicke schade bî;
ez ensi ouch allez golt niht,
daz man doch glîzen siht. Stricker's Karl 2500.

Zu 3064: swaz man mit unreht gewinnet,
daz ez schiere zerinnet,
sprechent joch diu kleinen kint,
diu noch gar swaches sinnes sint. Krone 20253.
— — ez ist nicht guot

mit hërren kirsen ezzen.
 si hânt sich des vermezzen,
 wer mit in kirsen ezzen wil,
 dem werfent si der kirsen stil
 in diu ougen. Boner 8, 32 ff.

Zu 3441: wer mit herren essen wil
 kirsen, dem werden gern die stil
 geworfen in die augen
 öffentlich vnd taugen. Keller's altd. Erzähl. 511, 15.

Zu 3584 u. 3586:
 unrechter höchmuot
 dem manne lihte schaden tuot. Erec 1229.

Zu 5173: man sol den mantel këren,
 als ie die winde sint gewant. Tristan 262, 32.

Zu 5599: man sol narren mit kolben lûsen.

Ritter mit den Nüssen 196.

Zu 6377: ein alt sprichwort giht:
 alt schult lit und rostet niht. Krone 18836.

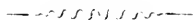
Zu 6910: selbe tæte, selbe habe. Rudolf von Fenis. MSF. 85, 22.
 nu sol ichz ouch von schulden tragen,
 wan ich ie hørte sagen:
 selbe tæte, selbe habe. Krone 6810.
 selb têt, selb hab, der schade si din. Boner 24, 40.

Diese Beispiele mögen genügen. Wie viele ließen sich im Freidank, im deutschen Cato, bei Boner und andern nachweisen! — Wie reich sind noch die Schriftsteller des 16. Jahrhunderts an alten körnigen Sprichwörtern! — Luther, Fischart und Nas haben einen wahren Schatz derselben in ihren Schriften niedergelegt. (Über Sprichwörter beim letzten s. Schöpf's Johannes Nas p. 20.) Durch solche Nachweise hätte Körte's reiche Lese gewiss an Werth noch gewonnen. Dagegen hätten manche Sprüche griechischer Schriftsteller außer den Anmerkungen wegbleiben können. Denn selbst Euripides sinnreiche Sentenzen gehören doch nicht als solche in eine Sammlung deutscher Sprichwörter. — Die Redensarten der deutschen Zeebrüder und der alte Wetterkalender sind willkommene Beigaben.

I. V. ZINGERLE.

VERBESSERUNGEN.

Jahrg. VII, S. 115, Z. 6. lies: nicht Z. 22. ein paarmal vorkommenden
 S. 116, 7. Cosmogonie S. 117, 7. stören S. 205, Z. 13 v. u. *hunt* kommt noch bei
 Ottokar vor, z. B. *die dâ ze helf und ze wer sant dem künic Ruodolf der Salzpurger pischof*
der was wol dreu hunt. von in wart gewunt vil manger pòlànischer gast. Cap. 159, 51 ff.
 Pfeiffer.



DIE PARTIKEL \hat{a} .

Grimm bemerkt darüber: „der mhd. Sprache eigenthümlich ist eine Partikel \hat{a} , die sich an andere laut ausgerufene Wörter hängt und sie dadurch sinnlich zu Interjectionen stempelt. Da zuweilen \hat{o} geschrieben wird und dieses \hat{o} als Vocativsuffix erscheint (s. 289 Anm.), könnte man sie für identisch mit der unter a verhandelten Partikel halten, oder für ein abgekürztes $ah?$ vielleicht entsprang sie aber auch aus io (s. 219). Bald lautet sie aus, bald steht sie, wenn sich das Hauptwort wiederholt, in der Mitte; im Ganzen gleicht sie dem ebenfalls angehängten oder in die Mitte tretenden ags. $lā!$ unverkennbar.“ (Gramm. 3, 290). Ist diese Partikel auch nur ein unbedeutendes Sandkorn im mhd. Sprachschätze, so ist sie dennoch unserer Aufmerksamkeit nicht unwerth. Schon das plötzliche unerwartete Auftauchen derselben erst im Mittelhochdeutschen erregt unsere Aufmerksamkeit. Zudem macht diese volltönende Silbe in Verbindung mit wiederholten Imperativen eine nicht verkennbare Wirkung. Sie gibt der Befehlsform eine eigenthümliche Kraft, einen stärkeren Nachdruck, als bei unsern Imperativen möglich ist. Wie viel nachdrucksvoller ist das Walthersche:

bekêrâ dich, bekêre 9, 12,

als das neuhochdeutsche:

Bekehre dich, bekehre.

Es darf uns deshalb nicht wundern, wenn das \hat{a} so oft wiederkehrt, wenn manche Wiederholungen der Imperative, Substantive und Partikel beinahe sprichwörtlich geworden sind. Ich verweise nur auf: $wîchâ$, $wîche$; $klîngâ$, $klînc$; $stîchâ$, $stîch$; $drîngâ$, $drînc$; Letzteren Beispielen gibt das gedehnte \hat{a} einen Wohlklang, der sich im Neuhochdeutschen nicht wiedergeben lässt. Noch malerischer erscheint es manchmal, wenn \hat{a} zweimal gebraucht wird z. B.

trînkâ, herre, trînkâ, trînc. Helmbrecht 986.

Es mögen diese Eigenschaften der bisher wenig beachteten Partikel mich entschuldigen, wenn ich ihr eine eingehendere Betrachtung widme.

Ich gehe zunächst von dem Gebrauche derselben aus, dem ich am Schlusse die sich ergebenden Resultate folgen lasse. *a* wird suffigiert Partikeln, Substantiven und Imperativen schwacher und starker Verba.

I. Wenn sie nur einmal stehen:

I. Bei Partikeln.

- neinâ, herre Sîvrît, jâ vûrht ich dînen val. Nibel. 932, 1.
 neinâ, herre Blædel, ich bin dir immerholt. „ 1954, 1.
 neinâ, herre Blædel, sprach dô Danewart. „ 1976, 1.
 neinâ, herre Dietrîch, vil edel ritter guot. „ 2038, 1.
 neinâ, Hinnen recken, des ir dâ habet muot. „ 2156, 1.
 neinâ, küniginne. Johansdorf. MSF. 93, 24.
 neinâ, trût geselle. Lanzelet 950.
 neinâ, trût geselle mîn. „ 5212.
 neinâ, helt, daz verbir. „ 7904.
 neinâ, werder degen balt. Parz. 213, 3.
 neinâ, hêrre guoter. „ 476, 14.
 neinâ, hêrre, sist sô guot. Walther 14, 18.
 neinâ, frowe, daz sis iht engê! „ 41, 8.
 neinâ, daz wær alze sêre. „ 73, 28.
 neinâ, herre! sprach er dô. Wigal. 50, 24.
 er sprach: neinâ, vrouwe mîn. Mai 33, 23.
 neinâ, sælic vrouwe guot. „ 66, 9.
 neinâ, lieber æheim mîn. „ 112, 39.
 neinâ, lieber sun vil guoter. Helmbrecht 1098.
 neinâ, herre, lât mich betagen „ 1733.
 neinâ, rôter munt, sô lache mir durch dîne güete. Neifen 8, 3.
 si sprach: „neinâ, Hartmuot. Gudrun 1294, 1.
 neinâ künik rîche. Rabenschlacht 419, 1.
 neinâ, lieber æheim mîn „ 943, 1.
 neinâ, vil lieber bruder. Rosengarten 551.
 neinâ, vil werder Egge. R. Ecke 137, 3.
 neinâ, herre Dieterich. Rother 1985.
 neinâ, herre Asprian. „ 4632.
 neinâ, mâge und man. „ 4809.
 neinâ, herre, sprâchen sie. K. Pass. 513, 4.
 neinâ, tugentrîcher helt. Trojanerkrieg 4272.
 neinâ, sœuzer friunt, nû sage. Engelhart 5930.
 neinâ, helfet vrô beliben. MSH. II, 73^b.
 neinâ, mîn zertel, lâ dich noch erbarmen. MSH. II, 23^a.

- neinâ, tuoz, ê mich der zît betrâge. MSH. I, 163^a.
 neinâ blîbet, frowen mîn. Meleranz 4810.
 neinâ, degen ûz erkorn. „ 5158.
 neinâ, ir habt noch einen. Sibots Frauzucht 553.
 neinâ, liebe tohter. „ „ 565.
 neinâ, trût geselle. Teufelsacht 138.
 neinâ lihe im etswaz an. Nackter König 160.
 „neinâ!“ sprach diu alte mûs. Bouer 43, 62.
 neinâ, trut geselle mîn. „ 59, 49.
 nainâ, helt und kunig herleich. Kellers altd. Erz. 6, 14.
 nainâ, ziere helt guot. Ottokar 206^{*)}.
 — — — nainâ
 man sol in lân genesen. „ 235^{a**)}.
 „iarâ!“ sprach Wolfhart. Biterolf 11106.
 iariâ, wâ is Constantîn. Rother 2856.
 iariâ! — sprach Constantin. „ 3045.
 „jariâ“ sprach Hagene, „waz haben wir getân.“ Nib. 446, 3.
 diu sel sprach: iariâ. Tundalus 51, 30.
 jariâ der klagelichen zît. Warnung 3013.
 eiâ, herre got der guote. Iwein 1610.
 eyâ, Gyburc. Wolfr. Willeh. 14, 28.
 eiâ, arme, wie ich nu virstôzin bin. Rother 1466.
 eiâ, tûrlîcher degin. „ 2811.
 eiâ, buole, blîb durch mîne bete. Georg 747.
 eiâ, bruoder, tuo mir daz bekant. „ 1285.
 eiâ, sûezer got! „ 2029.
 eiâ wol im. Lobgesang.
 eiâ got herre. Renner 6193.
 eiâ zartez kindelin. Grieshabers Predigten II, 4.
 eijâ, vrouwe sant Gedrût! Rittertreue 252.
 eijâ, sûeze wol getâne. Frauenlist 360.
 eijâ, dû rechter tôre. Marien-Bräutigam 54.
 der schuoler sprach: eijâ, durch got. Maria u. Schüler 288.
 eya, wie rechte wol mir ist. K. Passional, 180, 17.
 eya, du ungetruwer man. „ 180, 56.
 eya, sag an sunder spot. „ 186, 17.
 eya, liebe, nu sage. „ 194, 88.

*) So lese ich statt *naida*.

**) *nainda*.

eya, als ir mir schribet. K. Passional, 199, 17.	
eya, sprach Gregorius.	„ 203, 79.
eya, liebe, seht ir icht.	„ 222, 53.
eya, wa ist gewest din sin.	„ 226, 56.
eya, herre, tut so wol.	„ 296, 6.
Cristoforus sprach: eya ncin	„ 348, 58.
eya, kint, eya kint.	„ 349, 77.
eya, lieber vater min.	„ 379, 85.
eya, durftige, nu swic.	„ 382, 56.
eya, lieber bruder min.	„ 399, 75.
eya, wie daz die muter sneit.	„ 416, 86.
eya, so la dich gezemen,	„ 417, 16.
eya, wie unmazen vro,	„ 420, 8.
eya, saget mir vurbaz,	„ 420, 91.
eya, wer mac dir gesagen	„ 461, 81.
„eya, liebe“, sprach si do,	„ 463, 51.
eya, toechter man,	„ 463, 85.
heya, ritter, wis et frô. Helmbrecht 1026.	
heia! ez was âne mâze stæte. Rabenschlacht 627, 5.	
heia! der edle vogt von Berne	„ 920, 5.
heia! nû bite, recke mare,	„ 945, 5.
heia! er begunde vaste gâhen	„ 661, 5.
heia, waz der kaffere was. Rother 246.	
heia, gewalt unt wistuom. Anegenge 28, 38.	
nû heia, Tanhûsaere. MSII. II, 87 ^a , 88 ^a , 89 ^a .	
heia, sumerwunne. II 87 ^a .	
a heya! wie sein stolzer leib. Suchenwirt XV, 26.	
nurâ, edele rîterschaft. Wâlsch. Gast 11360.	

2. Bei Substantiven.

Wâfenâ, wie hât mich Minne gelâzen. Hûsen MSF. 52, 37.	
ziehent, herze, wâfenâ. MSH. II, 91 ^b , 92 ^a .	
wâfenâ der leide. I, 171 ^b .	
der ungetriwe wafenô rüefet. Parz. 675, 18.	
lûte schrei er: wafinô. K. Passional 422, 18.	
gnâdâ, lieben herren mîn. Heidin ed. Bartsch 163.	
gnâdâ, lieber wirt	„ 557.
sûsâ, wie wunneklîche der ûz Oesterîche vert. MSII. II, 233 ^b .	

3. Bei Verben.

a) schwache:

- hœrâ, Walther, wiez mir stât. Walther 119, 11.
 „hôrâ“ sprach dirre, „hôrâ“ sprach der. Tristan 94, 37.
 dô sprach der bischof: „hôrâ hie. Maria u. Schüler 264.
 hora wunder! sprachen si. H. Passional 188, 40.
 diu horn bedientent, hœrâ waz. Frauenlob 171, 13.
 „hœrâ“ sprach die junge MSH. I, 1516.
 nu hœrâ, du vil siecher man. MSH. III, 239^b.
 hora wunder, sprach er do. K. Passional 302, 49. 537, 9.
 losâ wie die vogele alle dœnent. Neidhart 27, 3.
 losâ durch des tînvels tôt. Ritter unterm Zuber. 368.
 nu kêrâ, helt mære. Rabenschlacht 939, 1.
 nu kêrâ, degen mære. Ecke Str. 74, 3. Str. 93, 3.
 nu kêrâ, helt, her ane mich. „ Str. 78, 1.
 nu kêrâ, degen here. „ Str. 96, 3.
 kêrâ dich umbe unde sprich. Irregang 1155.
 sie riefen alle: kêrâ dan. Barlaam 308, 37.
 hurtâ: lât die tjoste tuon. Parz. 597, 25.
 hurtâ, wie dâ gehurtet wart. W. Willehalm 54, 9.
 hurtâ, wiez dâ wart getân. „ 77, 22. Parz. 673, 10.
 hurtâ, wie die getouften
 borgeten und verkouften. 373, 21.
 hurtâ, waz in nu strîtes kumt. „ 379, 11.
 hurtâ, wie der markîs. „ 420, 15.
 hurtâ, wie daz versuochet wart. „ 430, 23.
 hurtâ, waz mit sporn wart gezwicket. j. Tit. 3252, 2.
 hurtâ, welch gedrenge! j. Titurel 2181.
 hurtâ zuo! Gerhart 3642.
 hurtâ, ir degen mære. Helbling XIII, 182.
 nu merkâ, wîser meister. Wartburgkrieg ed. Simrock 67, 13.
 nu wachâ, kint. „ 57, 3.
 lônâ, kûneginne! ich bin der lônës gert. Neidhart 58, 33.
 nu sagâ mir, Hiltebrant. Dietrich und Gesellen Str. 598, 2.
 sagâ mir, herze, dînen mût. Bartsch Heidin 623.
 sagâ, waz wiltu mich mane? Bartsch alt. Weib. List 104.
 sagâ, waz solde mir dîn hêre „ 204.
 sagâ ane, waz seint deineu lait. Keller altd. Erz. 143, 36.
 wartâ, wie diu heide stât. Hartmanns Lieder 23, 8. MSH. I, 330^b.
 wartâ, waz dar inne sî. Frauenlist. 604.

- „wartâ“ sprach der Reusse. Ortnit Str. 408, 1.
 wartâ, trût geselle mîn. Boner 52, 25.
 er sprach: warta, sun mein. Keller, altd. Erz. 498, 26.
 warta, trauf geselle. „ „ „ 499, 18.
 er sprach: warta hynder dich. „ „ „ 499, 32.
 wartâ zuo den nœten. Ottokar 22^a.
 lieb, trôstâ mich. Bartsch Brechenleit 213.
 noch trœstâ dû mich, sælik wîp. Frauenlist 406.
 gedenkâ, tohter, daz ich dich truok. Frauenzucht 586.
 nu ruorâ du den hozel bozel vaste. MSH. II, 116^a.
 nu werâ dich, vil werder vürste Amur. H. MS. II, 313^a.
 dô stuont sîn sîn, sîn wort, sîn rât
 ûf anders niht wan: „leschâ, herre!“ MSH. II, 233^a.
 „sucha“ sprach do vurbaz K. Passional 229, 36.
 susâ sûsly. Wolkenstein XXX, 3, 34.
 hin gêt der maie, sensa mostl „ LVIII. 5, 1.
 nur: mordâ! scheuz, stich und slach. Suchenwirt X, 190.

b) starke:

- nu râtâ, degen küene. Nibel. 315, 4.
 râtâ, lieber Hafenruoz. MSH. III, 2406.
 nu strîtâ durch êren solt. Dietr. Gesellen Str. 548, 11.
 hilfâ, lieber bruoder. Nibel. 1653, 2.
 hilfâ, künie hêre. Gudrun 686, 2.
 mit lauter stimme: hilfâ, ja. Keller altd. Erz. 529, 14.
 und haltâ dû, getriuwer degen. Trojan. Krieg 30304.
 „swîgâ!“ sprach her Dieterich. Alhart 32, 4.
 sweyga vnd habe gemach. Keller altd. Erz. 53, 24.
 lâzâ hiute schînen den tugentlichen muot. Nibel. 2038, 2.
 nu lâzâ mich doch hœren. Ortnit 133, 1.
 lâzâ klingen! waz dô swerte erklanc. Willeh. 413, 1.
 lâzâ nâher rûcken! „ 440, 20.
 lâzâ mich dich, liebez lieb, erbarmen. MSH. II, 21^b.
 lâzâ wîchen. MSH. I, 142^a.
 „sichâ!“ sprach der geselle. Marienlegenden 25, 78.
 wîchâ, herre, lâ wîchen. j. Titurel 1969, 2.
 wirrâ, wie geworren wart dâ an allen sîten „ 4087, 1.
 nu swerâ, lieger. MSH. II, 250^a.

II. Oft kommt *â* bei Wiederholung des Wörtes vor. Gewöhnlich ist es dann nur dem ersten Worte angehängt.

I. Bei Partikeln.

Neinâ, tohter, neine. Neidhart 4, 11.

si sprach: „neinâ, vater, nein.“ Mai 23, 29.

neinâ, liebiu muoter, nein. „ 67, 33.

dô sprach diu vürstin: neinâ, nein. Lohengrin 1061.

si schrei lûte: „neinâ, herre, nein!“ Frauenzucht 584.

neinâ nein! dâ wurd ich lîht ze hêre. MSH. III, 260.

Ottokar fügt einmal beiden *nein* die Partikel *â* bei:
nainâ, herr, nainâ! 755^b.

„jârâ jâ!“ sprach Hagene. Nibel. 488, 3.

„jârâ ja!“ sprach dô Wolfhart. Bitterolf 7875.

jârâ jâ!

wie die megde den selben lobent. MSH. II, 113^b.

sie schryen alle: jorâ jo! Keller altd. Erz. 456, 27.

owê und heia hei. Ulrichs Trist. 585, 38.

owê unde heia hei. Parz. 103, 19. 160, 3. 403, 16. 496, 22.

der künec rief lûte: heia hei. Parz. 525, 24.

unt ruofet

ez lûte: heia hei. MSH. I, 142^a.

schrient alle: heia hei! MSH. I, 147^b.

heia nu hei. MSH. II, 85^b, 89^a.

heia hei! sist ze lange gewesen ûz mîner huote. MSH. II, 91^b.

heia hei, daz wære aller dienste ein übergulde. „ II, 92^a.

heia hei, bræhte ich die, wie lieb ich danne wære. Ebendas.

heia hei! unt wær ich dâ der gere. MSH. III, 260^a.

nu singe ich aber hei,

heia nu hei. MSH. II, 87^a.

man dorft niht ruofen: „herâ her!“ Wigalois 278, 28.

der sol komen: herâ her. Lichtenstein 69, 20.

dâ ruoft vil maneger: herâ her. „ 287, 11.

nu herâ her! MSH. II, 364^b.

hie kumt der æker. fiâ fi. Parz. 80, 5.

dâ schrei man immer fiâ fi. Georg 154.

wohrâ woch, waz sol daz sîn? Parz. 584, 25.

sô trinkt der sibende, worâ noch. Haslau 496.

2. Bei Substantiven.

nu tuo her sperâ sper. Lichtenstein 79, 24.

wir ruofen beide: sperâ sper. „ 462, 23.

sperâ her! sperâ her. Ritter m. d. Bocke. Innsbr. 45. 1096.

wâfenâ, herre, wâfen. Flore 6388.

dâ wart von schilden stôz vernomen,
 und von scheften krachâ krach. Lichtenstein 177, 29.
 man hôt dâ niht wan krachâ krach. „ 488, 31.
 der êrste sprach: „sô súsâ, sús!“ Zwei Kaufmänner 327.

3. Bei Verben.

a) schwache:

bekêrâ dich, bekêre. Walther 9, 12.
 heyâ, nû kêrâ, helt, nû kêre. Rabenschlacht 937, 5.
 die riefen alle kêrâ, kêr. Parz. 181, 14.
 kêrâ, helt, kêre. Ulrichs Tristan 545, 13.
 kêrâ, ritter, nu kêre. Krone 3736.
 nû krazzâ kraz. Schrâtel 258.
 ir gelfer lût ist: „krænâ, künic, krœne!“ Frauenlobs Frauenleich 8, 5.
 leschâ, lesch, verschamtiu welt. MSII. II, 221^b.
 sô schrît der wahter wartâ, wartâ. Renner 8920.
 wartâ zuo dir, wartâ dar. „ 8917.
 wartâ, herre, wartâ. Ottokar 310^a.
 wartâ, wartâ! waz ist daz? Boner 20, 34.
 wartâ, wartâ! schent an. „ 52, 69.
 losâ, herre, los Ottokar 231^a.
 losâ, her, nu los. „ 309^a.
 lesâ, losâ, wie die vogel singent. MSII. I, 25^b.
 beita, vater, beite. K. Pa=ssional, 534, 71.
 hurtâ, hurtâ, Ungerlant. Suchenwirt I, 207.

b) starke:

bliuwâ, herre, bliu. Ulrichs Willehalm 146^a.
 nu dar nâher dringâ, drinc. Parz. 220, 28.
 dringâ, ritter, dringe. Krone 810.
 und sach dâ niht dan dringâ, drinc! Frauen Turnei 260.
 nû hin dar nâher! dringâ, drinc! Gerhart 3640.
 hin zuo vrunden dringâ, drinc. Haupt Zt. III, 13.
 von frouwen zoumen klingâ, kline. Parz. 681, 29.
 dâ bi von swerten klingâ, kline. „ 69, 14.
 man hôt dâ niht dan klingâ, klink. Fr. Turnei 259.
 wîchâ, herre, wîche. Wigal. 80, 16. Meleranz 8143. Krone 822.
 a wîchâ, wîch! MSII. II, 365^a.
 âvoi, wîchâ, herre, wîche. Meleranz 1033.
 si ruoften alle: wîchâ, wîch. Lichtenstein 172, 5.
 — wîchâ, wîch
 ruoft man dô beide dort unt hie. „ 193, 10.

wîchâ wîch, lâ wîchen! Gerhart 3641.
 und schrê: her weichâ, weich. Maget Krone 1156.
 stichâ stich! slahâ slach. Helmbrecht 1029.
 was anders niht wan slahâ slach und stichâ stich. Trojan. Krieg 48251.
 wan dâ was niht wan slahâ, slach. Reiher 386.
 nu slahâ slach! nu klingâ klinc. Heinrichs Tristan 1806.
 slahâ slach! vâhâ vâch. Ottokar 158^a.
 nu vâhâ, herre, vâch. Nibel. 1612, 2.
 si schri₁pen alle: vâhâ vâch. H. MS. II, 114^a.
 dô schrei niemant: vâchâ vâch. Suchenwirt X, 189.
 hie garzûne ruofa ruof. Parz. 72, 2.
 die tören sprechent „snîa snî.“ Walther 76, 1.
 „haldâ, morder, halt!“ er rief. K. Passional 15, 30.
 lâzâ lâz daz tengeln. Georg 1234.
 nû bîzâ bîz! nû limmâ lim!
 nû krazzâ kraz! nû krimmâ krim! Schrâtel 257.

III. Wird das Wort dreimal oder öfters wiederholt, so ist *â* gewöhnlich zweimal gebraucht, z. B.:

1. Bei Partikeln.

fîâ fîâ fie,
 fî ir vertânen! Parz. 284, 15.

2. Bei Substantiven.

sperâ, hêrre, sperâ sper. Parz. 79, 24.
 Derselbe Vers begegnet bei Ulrich von Lichtenstein. 74, 23.

3. Bei Verben.

a) schwache:

jagâ, ritter, jagâ jac. Helmbrecht 1028.
 werâ, werâ, herre, wer. Georg 5011.
 hurtâ, hurtâ, hurte. W. Willehalm 404, 3.

b) starke:

wetâ, herre, wetâ wet. Parz. 74, 26.
 trinkâ, herre, trinkâ trinc! Helmbrecht 986.
 wîchâ, herre, wîchâ wîch. Lichtenstein 237, 28. 285, 20.
 wîchâ, herre, wîchâ wîch!
 wîchet, lât jostierens pflegen. „ 484, 6.

Eine Ausnahme davon macht der Dichter des h. Georg, wenn er das *â* am dritten Platze gebraucht, z. B.:

kêrâ, edeler ritter, kêre,
 kêrâ durch dîn wirdekeit. 5490.

und der Dichter des Passional, der einmal das *â* nur dem ersten Worte anhängt:

kêrâ, swester, kêre,

kêre von der sunden noch. H Passional 369, 84.

Ein merkwürdiges Beispiel von dem noch öftern Gebrauche der genannten Partikel gibt Heinrich von Morungen, wenn er singt:

Du sprichest iemer neinâ nein,

neinâ neinâ neinâ nein MSF. 137, 21.

Durchgeht man die hier mitgetheilten Beispiele, so ergibt sich:

1. Daß die Partikel *â* erst gegen das Ende des 12. Jahrhunderts angehängt wird. Die ältesten Beispiele geben Ulrich von Zazikhoven. H. v. Morungen, Konrad Fleck. Später mehren sich dieselben. Am häufigsten gebraucht es Wolfram, während andere, z. B. Gottfried von Straßburg, sich desselben ganz, oder größtentheils, z. B. Rudolf v. Ems, enthalten.

2. Am öftesten kommt *â* vor, wenn das Wort nur einmal gesetzt wird; namentlich tritt es bei den Partikeln *nein*, *jâ*, *ei*, *hei* auf. Selten wird es Substantiven angehängt. Es scheint sich hier auf *wâfen*, *gnâde*, *sâs* zu beschränken. Es tritt ohne Unterschied der Form an starke und schwache Verba bei der 2. person. sing. des Imperativs.

3. Wird ein Wort wiederholt, so wird *â* das erste Mal gesetzt, z. B. *neinâ nein*, *jârâ jâ*, *heia hei*, *fîâ fî*, *sperâ sper*, *krachâ krach*, *sâsâ sâs*, *kêrâ kêre*, *losâ los*. — Nur bei *warten* wird *â* beidemale gesetzt *wartâ*, *wartâ*. — Ausnahmsweise finden sich *lôsâ lôsâ*, *nainâ nainâ*, *hurtâ hurtâ*.

4. Seltener finden sich dreimalige Wiederholungen. In diesem Falle ist es Regel, daß *â* die beiden ersten Male gesetzt wird, z. B. *fîâ*, *fîâ*, *fîe*; *sperâ*, *sperâ*, *sper*; *jagâ*, *jagâ*, *jac*; *trînkâ*, *trînkâ*, *trîne* etc.

Eine Ausnahme von der Regel bildet, wenn *â* das erste und dritte Mal gesetzt wird, wie es in der Georgslegende vorkommt, oder wenn es nur das erste Mal antritt, wie im Passional.

5. Es finden sich aber auch bei Dichtern, die das *â* brauchen, Beispiele, daß sie bei Wiederholungen es nicht anwenden, z. B.:

schône, herre, schône,

schône, unser armen vurbaz me. K. Passional 237, 76.

hore uf, hore uf, vrowe gut. „ 330, 93.

ja ich, herre, ja, ja. „ 360, 35.

„nein. nein,“ sprach si darzu. „ 416, 76.

kêre, ritter, kêre. j. Tit. 1310, 2.

nu wein, Sigûn, nu weine. „ 1339, 1.

slach. slach her. slach. Ottokar 235*.

6. Tritt das *â* an ein mit Vocal auslautendes Wort, wird der Hiatus durch ein eingeschobenes *r* vermieden, z. B. *jârâ ja, nura*.

7. Statt des *â* begegnet uns im baierischen Dialekte *ô*, z. B. *wâfenô*.

Was die Herkunft dieses *â* betrifft, so ist es nach meiner Überzeugung die Interjektion *â*, die manche Dichter selbständig dem Worte vorsetzen, z. B. :

â wie sêre ers dà ze stêde entgalt. Alexanderlied 611.

â wie êrhafte sie im ze gegene quâmen. „ 705.

â waz Gapadotia gebrach. „ 752.

â waz ime dà helede tôt beleib. „ 779.

â, Tristan, wære ich also duo. Tristan 94, 30.

â, hêrre got, durch dîn gebot. „ 98, 2.

â, sprach er aber, trût vater mîn. „ 101, 11.

â, herre! sprâchens under in. „ 147, 22.

â, hêrre, sprâchens alle dô. „ 155, 21.

â, neve, daz ich dich ie gesach. „ 167, 6.

Grimm bemerkt (Gramm. III, 291): „dieses Suffix scheint die mhd. Periode überdauert zu haben, wenigstens gebraucht noch Fischart im Garg. 241^b *horcha sun!* 247^a *hōra!* 96^a *lerma.*“

Ob das *â* noch jetzt fortlebe, kann ich nicht darthun. Dagegen wird das dem *â* entsprechende Suffix *ô* im baierischen Dialekte noch gebraucht, z. B. *stillô, hæro, muederô* (Schmellers b. Wörterbuch I, 8). Daß dies Suffix *ô* in Tirol noch fort dauere, wird J. B. Schöpf in seinem tirol. Wörterbuche nachweisen.

INNSBRUCK, 15. Juni 1862.

I. V. ZINGERLE.

KLEINERE MITTHEILUNGEN

VON

KARL BARTSCH.

I. EIN ALTHOCHDEUTSCHES BRUCHSTÜCK.

Der Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1855, Sp. 80, theilte aus einer dem germanischen Museum gehörigen Handschrift (Nr. 1266), die Gregors Moralia über Hiob enthält (Pg. kl. fol. 10.—11 Jahr.), folgende althochdeutsche Verse mit, die schon vorher Massmann im neuen Jahrbuch der berlinischen Gesellschaft 10,185 hatte abdrucken lassen, und die ich hier in etwas besserer Schreibung wiederhole:

- jâ diu sêle adelfrouwe
 diu gêt diu for der ir dinwe.
 der licham ist der sêle chamerwîp,
 er mac ir verliesen den êwigen lip.
 5 diu sêle shol ir selber râten,
 al guot der diuwe gebieten.
 siu shol irsterbin dur diu chint,
 diu des lichamen ubeliu were sint.
 siu shol edeliu chint gewinnen,
 10 di siu mage ze dem gotes erbe bringen.
 2 u for den. 5 ratent. 6 gebitent. 8 ubelun wec. 10 brigen.

Daß diese Verse schon anderweitig bekannt waren, scheint noch nicht bemerkt worden zu sein. Sie gehören dem in der Voraue Hand- schrift Bl. 97^a–98^e stehenden Gedichte an, dem Diemer den Titel 'Die Schöpfung' gegeben hat. Die angeführten Verse stehen bei Diemer 102, 1–10. Der Text stimmt mit Ausnahme der beiden ersten Zeilen, die bei Diemer lauten: *Gotis bruth duo seli adilurowi . uorchti du der iri duwi*, sehr genau.

2. SANTE MARGARETEN MARTER.

Das unter diesem Namen von mir in der *Germania* 4, 440–459 herausgegebene Gedicht, welches ohne Zweifel dem zwölften Jahr- hundert angehört, und von welchem Jos. Maria Wagner eine zweite Handschrift in Klosterneuburg aufgefunden hat (vgl. *Germania* 6, 376–379), die an einigen Stellen zur Textverbesserung beitragen kann, im wesentlichen aber denselben stellenweis überarbeiteten Text der Prager Handschrift bietet, hat eine unverkennbare Übereinstimmung mit 'Margareten Passie', die nach zwei kölnischen Drucken von 1513 und 1514 O. Schade in seinen 'geistlichen Gedichten des XIV. und XV. Jahrhunderts vom Niederrhein' S. 93–96 veröffentlicht hat. Der Eingang des Textes der Prager Handschrift fehlt bei Schade wie in der Klosterneuburger Abschrift; dagegen stimmt gleich der Anfang der eigentlichen Erzählung:

- | | |
|---|---|
| 61 Ein heidenischer patriarch
der war edel unde starch,
geheizen Theodosiūs.
in Antiochiā was sin hūs. | Schade 1 It war ein heidensch patriarch ¹⁾ ,
der was wail wise und stark,
geheizen Theodosius.
in Antiochia stunt sin huis. |
| 65 er was ein vil edel man.
eine tohter er gewan, | 5 he was ein vil edel man.
ein einige dochter he gewan. |

¹⁾ So auch in der Klosterneuburger Handschrift: *Ez waz ein heidnischer patriarch.*

- in sînem alter geporn,
zuo dem gotes dienst erhorn:
Margarête ist si genant.
70 ir nam ist witen erchant.
diu muoter starp im fruo:
dem chinde gie arbeit zuo.
dô gap man daz chint danne
von der purch ze einer amme²⁾).
- 75 als si daz alter gewan,
und sich des rebten versan,
dô liebet ir diu christenheit.
der heiden geloube was ir leit.
des christentuomes si sich underwant,
80 dâ man si ze leste ane vant.
swaz man si dô marterôte,
des vorhte niht sant Margarête.
- So schlagende Übereinstimmung begegnet allerdings im Verlaufe des Gedichtes nicht wieder, wenigstens nicht an einer so langen Stelle: wohl aber lassen sich einzelne Zeilen und kleinere Stellen mit einander vergleichen.
- 109 Ob si im mochte gezemen,
er welle si ze chonen nemen.
121 gevrewē mich, herre Jhêsû Crist,
wan du vil genâdic bist,
sende mir dînen geist
zuo einer volleist.
143 si petet an der christen got.
189 si versagte im gar daz.
203 er hiez si naebet ûf hân
und mit gerten wol durchslân.
267 daz pluot vaste von ir ran.
270 daz . . in selben den rihtare
der frouwen marter verdrôz.
295 daz chriuze si für sich tete:
si sprach ze gote ir gepete.
299 vater aller weisen
trôste mich in allen vreisen.
369 dô sach si . . . ein vil swarzen tîvel.
381 mîn bruoder was Ruffô genant.
420 wie ist gebeizen dîn nam?
522 daz mîn lip. . .
dar inne werde getoufet.
653 Theodosius der wise man
und ir amme prâhten dan
die vil heilige lich.
- in sime alder wart si geboren,
zo godes dienst wart si erkoren.
Margaretha was si genant,
10 in manicherhande gnaden wail bekant.
ir moeder starf ir af zo vroe,
ein amme si vort up zoe.
- do si dat alder gewan,
dat si sich selver besan,
15 do beliefte ir die christenheit,
die heidenschaft sie vermeit.
des rechten gloven si sich underwant,
dair man sie zo leste inne vant.
nieman sie dair af brengen moichte,
20 in wat wisen man dat besoichte.
- 37 dat he sie woldezeinem wive nemen,
of sie im van adel mochte bezemen.
45 genâde mir, hêre Jhesu Christ,
want du der wair got bist,
und sende mir zo hûde
dinen engel vil gûde.
59 sie anbedet den heiligen Christ.
79 vaste si im versachte.
83 doe dede he sie ûp hain
und mit besemen sêre slain.
126 dat bloit ir den lif lanks af ran.
89 bit dat it die sleger verdroiz.
146 ein cruiz si vur sich dede
mit manichen gebede.
144 soe help mir armen weisen
van desen engestlichen vreisen.
136 ein vil hezlich dûvel.
175 Rufus was he genant.
165 du salt mir sagen dinen namen.
304
und sie dair wurde gedeuft.
422 Theodosius ein vil guit man
iren licham he aldae nam.

²⁾ Die Reimpaare 71 . 72 und 73 . 74 sind in beiden Handschriften vertauscht.

Schade hatte nach dem niederrheinischen Texte schon eine Grundlage des zwölften Jahrhunderts vermuthet (S. 77), der aber das von mir herausgegebene Gedicht schon der Mundart nach viel näher steht, als die von dem niederrheinischen Dichter mit großer Freiheit unternommene Bearbeitung. Dennoch glaube ich, daß einige Stellen durch den niederrheinischen Text auf ihre ursprüngliche Gestalt zurückgeführt werden können. So:

125 daz ich gestâ âne schande
vor dem heidenischen vâlände.

49 ûp dat ich minen magedûm behalde
und dat der heide min niet enwalde.

ursprünglich hieß es wohl:

daz ich minen magetuom behalde
vor dem heidenischen vâlände.

451 owê welich ein wunder,
daz ein magt besunder
mac uns tieveln an gesigen.

252 ich ligen nu alhie gebunden
von einer maget jonge.

Ursprünglich:

owê welich ein wunder,
daz ein maget junge u. s. w.

Einige Stellen, die ohne Frage in dem alten Gedichte ebenso lauteten, hat Schade's Text unentstellt überliefert, während sie in dem andern verloren giengen, so Sch. 55 *ir herren sie ez sugeten, als siz vernomen habeten*, vgl. den Text der Prager Hs. 137 ff.

3. ZUR GUDRUN.

Die von Fr. Gärtner unternommene Vergleichung der Gudrun-Handschrift mit Hagens Drucke (Germania 4, 106—108) hat zwar Bedeutendes nicht ergeben; doch hilft sie an einigen Stellen den Text verbessern.

39, 3 (Vollmer), wo Hagens Text gewährte *vntz das dem künige reiche*, ergänzten die Herausgeber die erste Halbzeile auf verschiedene Weise; Vollmer: *si riten an allen enden*, Ettmüller: *und schuof in herberge*, W. Grimm (?): *in den kemenâten*. Vor *reiche* steht in der Hs. *aus*, also wird etwa zu lesen sein:

unze daz dem künige ûz vil manigem rîche.

63, 3 *versmâhen*, wie die Herausgeber seit Hagen lesen, steht wirklich in der Handschrift (*verschmahen*); ebenso wird 164, 3. 174, 1. 463, 2. 721, 4. 919, 1. 975, 3. 1074, 4. 1137, 2. 1434, 4. 1546, 2. 1577, 4. 1684, 4 das von den Herausgebern gesetzte durch die Handschrift bestätigt.

615, 4. *dô sprach er Hartmuot*, wo für *er* geschrieben wurde *her*, hat die Handschrift *der*, daher wohl zu lesen *dô sprach der herre Hartmuot*, oder statt *herre* ein zweisilbiges Adjectivum.

629, 4. Die Hs. hat *wär*, nicht *war*, wofür man *was* setzte; daher ist zu bessern:

daz er hieze Hartmuot und wære von Ormanielande.

648, 4. Hagen *die wisten nu*, die Hs. *die nu wisten*, woraus sich das richtige *die erwisten* noch natürlicher ergeben hätte.

739, 1 *wir suln von Normandîn bræven herverte*; Hagen und die Ausgaben lesen *in Normandîn*.

766 4. *diu edele und diu zarte mînte den kâenen Herwîgen sêre*. Hagen bietet *goten* statt *kâenen*.

877, 4. *die Hetelen vrunde wolten sîne tochter wider gewinnen*; Hagen hat *bringen* statt *gewinnen*. Reime wie *misslingen* : *gewinnen* begegnen aber in der Gudrun öfter, z. B. *küneginne* : *bringen* 225. 592. 1646. *küneginne* : *widerbringen* 906. *gewinnen* : *gedînge* 945.

939, 3. *sundersprâchen*, wie die Hs. bietet, kann als Infinitiv stehen bleiben; die Herausgeber lesen *sundersprâche*.

1051, 3. *die man von allem rehte bî vürsten kindn alzît solle suochen*. Hagen hat *von allen rehten*.

1178, 4. *mich vil armen küniginnen (: hinnen)*, Hagen *küniginne*; und so sind die Reime auch an andern Stellen, wenn gleich gegen die Handschrift, zu glätten.

1486, 4. *swie rîche ich hie vor wære*; Hagen hat *vor hie*, wofür Vollmer und Ettmüller *vor ie*.

1550, 4. *swaz si uns ie getâten, wir nemen in wol tûsentstunt mêre*; Hagen und die Herausgeber *nâmen*.

1591, 4. Hs. *gegen*, Hagen liest *gên*; für den Vers ist beides gleichbedeutend.

1594, 2. *swie wol man doch ir aller mit handelunge pflac*; Hagen hat *dâ* für *doch*, und so auch die spätern Ausgaben.

4. ZUM JÜNGERN TITUREL.

Gewöhnlich nimmt man jetzt an, daß der Dichter des jüngern Titurel keine weiteren Quellen als Wolframs Werke benutzt habe, und daß seine 'Dichtung lediglich auf die zwei Gedichte Wolframs und die eigene unklar ausmalende Erfindungskraft' (Wackernagel, Litteraturgeschichte S. 195) sich stütze. Gleichwohl möchte es genauerer Untersuchung vielleicht noch gelingen, für einzelne Parthien des Gedichtes besondere Quellen nachzuweisen, wie ich es augenblicklich an einer zu thun im Stande bin. Die Schilderung nämlich vom Priester Johann und den Wundern seines Landes (6031 — 6160 Hahn) beruht auf ziemlich genauer Übertragung des bekannten Briefes vom Priester Johann, der bald an den byzantinischen Kaiser Manuel († 1180), bald an

andere Herrscher gerichtet erscheint. Die Übereinstimmung beginnt mit 6032; ich stelle die ersten Sätze des lateinischen Originals, von dem mir gerade der in Jubinals Rutebeuf 2, 444–454 gedruckte Text vorliegt, dem Gedichte gegenüber.

6032, 1. Sin gewalt ez wit und verre,
benennet wirdlicliche;

diu zwei teil aller terre

und darüber zwei und sibenzic rîche
was ich ein im gar ûf ze dienstegebende.

6033, 4. wan erst ein cristen reine
unde tuot ouch niht wan daz beste.

6034, 7. Dri Indiâ die wîten

im dient gar für eigen:

die Cristes widerstriten

kan er ze lobe unde zêren neigen.

Die zunächst folgenden zwei Strophen zeigen keine direkte Entlehnung aus dem Lateinischen, wenn nicht die lateinischen Texte und Handschriften, wie wahrscheinlich ist, von einander abweichen. Erst 6045 beginnt wieder die Übereinstimmung und zwar in sehr treuem Anschluß.

6045. der berc al oben schînet

gelich dem fiures glaste.

ein brunne sich ravinet

dâ neben drabe, der diuzet alsô vaste.

Ydôn wart derbrunne mitschrift genennet.

sin fluz der teilt sich wîten

die virre: in mengem lande ist er bekennet.

6046. In des brunnen grieze

vint man edel steine,

vil nütze an dem genieze.

ez sint saphîr, smaragd, karfunkel reine,

topaz, krisold, sardin, berille, onichel,

âmatist, serent,

ardel, achât, die wâr n an kreften michel.

6047. Ein krût affidiôse

wehset bî dem flûmen:

des kraft ist tugende ein rôse,

sin wurz kan sich an tugenden niht ver-
sûmen.

swer die wurz hât in der hant ze tragene,

der mac den bösen geisten

swaz er wil gebieten im ze sagene.

6048. Dâ bî in einem lande

wehst der pfeffer zanger,

kleine und ouch grande,

der eine der ist kurz, der ander langer,

gelich alsam ein walt von rôr vil dicke.

Z. 33.

septuaginta duo reges nobis
tributarii sunt.

34. devotus sum christianus.

40. in tribus Indiis dominatur
nostra magnificentia.

39. in voto habemus...humiliare
et debellare inimicos crucis Christi.

60. Inter paganos per quendam
terram

transit fluvius

qui vocatur Idonus fluvius iste, de pa-
radiso progrediens, expandit sinus suos
per univarsam provinciam illam diver-
sis meatibus;

et ibidem inveniuntur
naturales lapides,

smaragdi, carbunculi, saphiri,
topazii, crisoliti, onichini, berilli,
ametisti, sardinei et plures
alii preciosi lapides.

Ibi nascitur herba
que vocatur effidios,

radicem cujus si quis super

se portaverit æreum spiritum
effugat et cogit eum dicere
quid sit vel unde sit et nomen ejus.

In alia quadam provincia nostra
universum piper nascitur...

est autem terra illa nemorosa
admodum salicti plena.

Die Übereinstimmung geht so fort bis zur Strophe 6057, dann folgt eine kleine Unterbrechung (6058—6060) und hierauf wieder 6061—6082, im Ganzen sich an die Reihenfolge des lateinischen Textes anschließend. Hierauf eine Reihe von Strophen (6083—6099), in denen sich keine Übereinstimmung mit dem mir vorliegenden lateinischen Texte findet. Dagegen sind die Strophen 6100—6132 in genauem Anschluß gedichtet, so gleich die erste:

6100. Die werdekeit des landes
und ouch des landes herre,
den vint geliche pfandes
ûf erde niht der minner noch der merre.
swer an einer lûge hie wirt erfunden,
gemeiner guoter dinge
wirt er von den liuten sâ gebunden.

6101. Si sint getriwe, gewære,
sunder haz und nîden.
meineide und êbrechære
mûezen disiu lant mit stæte mîden.
geistliche sô vert der künic schône,
in got iedoch verwâpent,
mit grôzem her vert er ze Babilône,
6102. Ie zuo den jârzîten
Daniêlis des prophêten,
den lewen hungergîten
erkanten daz die spise an im niht bêten.
mit strît an wûrmen grôz ist ergesigende
alle jâr vor Babilône
durch Daniêl, wan er dâ nâhe ist ligende.

Nach zwei nicht übereinstimmenden Strophen (6133. 34) folgen wiederum zwei entlehnte (6135. 36), wogegen die beiden nächsten (6137. 38) keine Übereinstimmung verrathen. 6139, 6142—53, 6157 schließen sich wieder an das lateinische Original an.

6157. Zuo drin hôchgezîten
priester Jôhan schône
gêt in den palas wîten:
riehlich ûbr alle künige treit er krône.

164. Omnibus divitiis que sunt munde
superabundat et precellit magnificentia
nostra. Inter nos nullus mentitur nec
potest aliquis mentiri ibi, et si quis
ibidem scienter mentiri cepit... quasi
mortuus inter nos reputatur nec ejus
apud nos fit mentio.

Omnes sequimur veritatem et diligimus
nos invicem.

Adulter non est inter nos; nullum
vitium apud nos regnat.

Singulis annis visitamus corpus Da-
nielis prophete cum exercitu magno
in Babiloni deserta;

et omnes sunt armati propter tirios
et alios serpentes qui vocantur demetes.

307. In die nativitatis nostre
et quotiens coronamur
intramus palacium illud.

Wahrscheinlich ist, wie ich schon bemerkte, daß auch bei den dazwischenliegenden Strophen, die keine Verwandtschaft zeigen, das lateinische Original zu Grunde liegt, da auch bei diesem verschiedene Textrecensionen anzunehmen sind. Dasselbe Verhältniss ist bekanntlich auch bei den Titirelhandschriften, die bald mehr, bald weniger Strophen haben. Somit dürfte die Vergleichung lateinischer Texte unter einander, so wie der deutschen Handschriften, ein ziemlich sicheres Krite-

rium an die Hand geben, um den Werth der Recensionen zu bestimmen und das wirkliche Eigenthum des Dichters von etwaigen spätern Hinzudichtungen zu sondern.

5. ZUM LOHENGRIN.

Die handschriftlichen Mittel für dieses Gedicht sind bekanntlich sehr mangelhaft; mit Ausnahme eines älteren Fragmentes und der aus dem Wartburgkriege entlehnten Stücke haben sich nur Papierhandschriften des 15. Jahrhunderts erhalten, von denen zwei (die beiden Heidelberger) Rückert benützt hat; eine dritte, über die Pfeiffer nähere Auskunft zu geben versprochen hat, befindet sich in der Piaristenbibliothek zu Wien (*Germania* 3, 245). Einen Theil des Lohengrin (so wie den Wartburgkrieg) enthält auch die Kolmarer Handschrift 687: *Diß ist ein teile an dem Lorengel dez mit einander III^e lieder sint im swarezen tone*. Es sind 41 Strophen; die erste beginnt:

Ein edel herzog von prafant;

die letzte:

Der swan stieß snabel vnde krag

al in den wag nu merckent ob ichs rechte sag. (= R. 66).

Endlich besitzt eine vollständige Handschrift des Lohengrin die Münchener Bibliothek. Es ist ein Quartband von 134 Blättern, der die Bezeichnung cod. germ. 4871 führt und im Jahre 1461 geschrieben ist. Der Text beginnt:

EIn vater seinem chinde rief

Vor eines sees tamme lag es vñ slief

Nu wacha chind ya weckch ich dich mit trew

Für war den wakch den dringet wint

Vnd chumbt dy nacht vinster wacha liebes chindt

u. s. w.

Die Schlußstrophen beginnen:

(762) Dis abentewr der Antschow fein.

(763) Nv ist der abentewr grunt.

(764) Het er gedacht nicht chunste hort.

(765) Ist ein tragmundt bey seiner arch.

(766) Dew red ist an end gesagt.

(767) Seint es mein sündig munt beschreit;

die letzte Zeile lautet:

Des helf mir parmherzig mueter raine.

Dann nennt sich der Schreiber Johannes Fritz von Passaw. Auf den Lohengrin folgt, von anderer Hand geschrieben, ein Gedicht von Oswald von Wolkenstein, beginnend:

Mir dringet zwinget fraw dein guet
mein gemuet

und schließend:

Dein aigenn bleib ich immer
auff dy gnade dein etc.

Unter den gedruckten Liedern des Wolkensteiners kann ich es nicht finden. Endlich von derselben Hand, wie dies Lied, Peter Suchenwirts 'schöne abenteur' (Primisser Nr. XXV) beginnend:

Ich gie nach lusst fur einen wald
Der stund so wunigklich gestalt
Dabei ein michel wasser flosß
Lautter frisch vnd nitt zw gros.

Schluß:

Die red gepluemtter kunst zw stewr
Genanntt dy schön Abentewr.

Zu bemerken ist die Stelle, wo sich der Dichter nennt, V. 170; dieselbe lautet hier:

Zeit wär dass man äss
sprach ein edle fraw guet
die was Trwchsässin wolgemuett
vnd dy was fraw zucht genennt
die het mich schir erkennt
vil lieber hanns von Treubach
der nie von frawen übell sprach
rett sy zw mir zw hannt
sag an wer hat dich her gesannt.

Auch die andere Stelle, wo Suchenwirts Name vorkommt (365) ist so verändert:

Sag an vil lieber Treubechk
An adel vesst an ernē kechk.

Noch eine Stelle hebe ich aus, wo die Münchener Handschrift ein Reimpaar mehr hat; für 315–316 heißt es:

Wirtt er an der flucht wuntt
Er ist zw klagen als ein hundt
Wirt er dann daselbs geuanngen
Es ist im schäntlich gnug erganngen.

Ob diese noch unbenutzten Handschriften des Lohengrin für die Kritik des Textes Wesentliches ergeben, bleibt freilich zweifelhaft; immerhin aber ist bei dem handschriftlichen Zustande des Gedichtes eine Vergleichung wünschenswerth.

6. ZUR GEISTLICHEN DICHTUNG.

Ich gebe hier einige Ergänzungen zu den als Anhang zur 'Erlösung' gedruckten 'geistlichen Dichtungen vom 12. bis 15. Jahrhundert'. Das Marienlied S. 192–193 findet sich auch in der Kolmarer Hs. unter Suchensinns Liedern, mit dessen Strophenform es übereinstimmt; Bl. 798° *herkent ich alle blümen blang*, ebenfalls drei Strophen. Das in meiner Sammlung folgende 'Dreifaltigkeitslied' (S. 193–195), das ich nach drei Nürnberger Texten mittheilte, war bereits in Hagens Minnesingern 3, 468^{ad} gedruckt, aber nicht in das Strophenverzeichniss aufgenommen, daher es mir entgangen ist. Es ist entnommen aus der Wiener Hs. th. 457, die Hoffmann nicht mit anführt. Für den Text werden einige Verbesserungen aus der Vergleichung gewonnen; so 5 das zweifache *begin*, 29 *ân gesprinc*, 30 *ist sin punt*, 32 *stigt âne werc*, 39 *noch zît noch stat*, 60 *und sage uns welch sîn jorme sî*, 65 *über hör*, 73 *sinc al mîn iht*, 75 *ô sine*.

Von dem in der Einleitung S. XLII erwähnten Gedichte *ein gesunde ler gar christenlich* führt eine Augsburgs Handschrift an Keller in der Nachlese zu den Fastnachtspielen S. 325. Die ebenfalls S. XLII angeführten Sprüche, die an Freidank anklingen, stimmen mit denen, die Graff in der Diutisca 1, 325 aus einer Straßburger Handschrift gibt:

manger klaget sîn guot,
daz er unnutzlich vertuot.
wir clagten pillich unser zît,
die uns nieman wider gît.
ez ist worden niuwe
guot rede ân alle triuwe.

Graff: Manger wainot daz guot
daz er vertuot.
so wain ich min zît
die mir nieman wider gît.
es ist in aller welt worden niwe
guot red an alle triuwe.

Einen andern von mir angeführten Spruch: *swer den andern übermac, der schiubet in in den sac*, citiert ganz gleichlautend (nur *stôzet* für *schiubet* und *einen* für *den*) das mhd. WB. 2, 11^a mit Verweisung auf Martina 289; ich kann die Stelle nicht finden.

Mit dem von mir herausgegebenen 'Marien Rosengarten' (S. 284–290) ist zu vergleichen 'der goldene Rosenkranz Mariens' in einer niederdeutschen Handschrift zu Wien (R. 840, jetzt 3014, Hoffmann S. 319); es sind 51 vierzeilige Strophen, mein Text enthält deren 50; wahrscheinlich enthält die Wiener Hs. dasselbe Gedicht.

Das Gedicht *O jrowe und maget minnielich*, von dem ich in der Anmerkung zur Erlösung 2520 eine Stelle mitgetheilt, und dessen Handschriften ich S. LIX angeführt habe, findet sich außerdem in einer Wiener Hs. des 15. Jahrhunderts (Nr. 3009; Hoffmann S. 190); ferner in dem von Mone (Schauspiele 1, 210–250) herausgegebenen

‘Spiegel’ (aus einer Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts zu Constanz), von welchem das von Th. Jacobi (Haupts Zeitschrift 3, 130—134) veröffentlichte ‘Bruchstück eines Marienliedes’, in welchem das fragliche Gedicht auch vorkommt, nur ein Fragment ist, das eine Lücke der Constanzer Handschrift (nach V. 1064) theilweise ergänzt (durch V. 1—12). Das Gedicht ‘O frowe’ etc. bildet V. 1141 ff. des Spiegels, so daß von ihm jetzt schon 7 verschiedene Aufzeichnungen vorliegen.

Deutsche Texte des *Ave praecleara* (vgl. Erlösung S. 293—296 und S. LX) finden sich außer den von mir angeführten noch in einer zweiten Wiener Hs. (2975, j. e. 244, 15. Jahrh. Papier) Bl. 153^a — 154^a, Hoffmann S. 172, so wie in einer Klosterneuburger (Nr. 533), die im Serapeum 11, 107 erwähnt ist.

‘Die heiligen drei Könige’ (S. 296—298 und S. LXII) finden sich in der Heidelberger Handschrift 372, und sind darnach in Hagens Minnesingern 3, 458^a gedruckt, aber nicht in das Strophenverzeichniß aufgenommen, daher sowohl mir als Pfeiffer und Hoffmann dieser Text entgangen ist. Derselbe enthält sieben einleitende Strophen; dann entsprechen folgende des Hagenschen Textes den meinen 8 = 1, 9 = 2, mit manigfacher Abweichung 10 = 3, 12 = 4, 13 = 5, 14 = 8; dagegen fehlen in der Heidelberger Hs. 7 und 9 meines Textes; sie hat nach 14 noch 22 Strophen, im Ganzen 36, und schließt doch mit einem *etcætera*, was jedoch nicht nothwendig auf unvollständige Überlieferung deutet. Auch in der Kolmarer Hs. Bl. 810^a steht das Gedicht als Graf Peters von Arberg Tagweise und hat 26 Strophen; der Anfang wie in der Heidelberger. Dagegen wie in meinem Texte beginnt es in zwei Wiener Hss. (Nr. 4696 und 2856), beide aus dem 15. Jahrhundert, Hoffmann S. 169 . 249, und in beiden siebenstrophig.

Der ‘Leich’ des 15. Jahrhunderts, den ich S. 305—306 aus einer sehr schlechten Nürnberger Handschrift herausgab (vgl. S. LXIV), findet sich als Tagweise gedruckt im Liederbuch der Hätzlerin S. 31, wo aber V. 1—16 fehlen, dafür nur vier andere Verse stehen. Dort besteht das Gedicht aus drei Strophen, die mit Ausnahme der zweiten, vielfach entstellten, 15 Zeilen haben. Mit gleichem Anfang *Ich wachter sol erwecken* in einer Wiener Hs. (Nr. 2856, 15. Jahrh.), Hoffmann S. 248, und endlich in der Kolmarer unter dem Namen des Grafen Peter von Arberg, Bl. 812^a ebenfalls dreistrophig. Daraus ergibt sich, daß der Nürnberger Text noch verderbter ist als ich vermuthete, und daß die Bezeichnung ‘Leich’ nicht mehr zutrifft, sondern das Ganze ein dreistrophiges Lied bildet.

Von der einen Bearbeitung der *Visio Philiberti*, die in einer Wiener Hs. (Nr. 2880, Hoffmann S. 159) erhalten ist, gibt es noch eine

zweite Hs., zu München (cod. germ. 714, Bl. 247^b—258^b), in welcher der Anfang lautet;

Der sel elag.

Eins mals in einer winter zeyt
 Geschaech ein jemerlicher streyt
 Bey nacht als ich peschayden wil
 Froßtes vnd reyffes vil
 Beezwungen beten alle lant
 Die schrift thut mir bekant
 Wie das ain weiser pfaff sich
 Der listig was und künsten reich
 Ains nachtes het sich geleyt. u. s. w.

ROSTOCK, im Juli 1862.

ZU KARAJANS SPRACHDENKMALEN DES ZWÖLFTEN JAHRHUNDERTS.

Der klägliche Zustand der Klagenfurter Handschrift hat die Gedichte, welche Th. G. v. Karajan aus derselben veröffentlicht hat, in sehr lückenhafter Gestalt auf uns gelangen lassen. Manche Ergänzungen des Fehlenden hat der Herausgeber versucht; eine Reihe anderer so wie stellenweise Verbesserungen gedenke ich hier zu geben.

Der fehlende Reim in den Versen 25, 22:

die hant bôt er ir . . .

er bereit ze vordirst an der schare,

ist vom Herausgeber durch *zevâre* ergänzt worden, was die verschiedene Quantität nicht gestattet. Nahe lag das richtige *bôt er ir dare*. Ein ähnlicher Fehler ist 25, 24 begangen:

dâ si fuor in der . . .

si lûhte ubir alle die schare,

wo *gebâre* ergänzt ist; das richtige ist *in der gevare*, vgl. die ganz ähnliche Stelle 37, 3: *daz diu brât dâ fuor in der vare*

unde si louhte ubir alle die schare.

Ebenso unrichtig ist 51, 11. 12 als Reim angenommen *genâden: geladen*.

In dem Bruchstück 'vom verlorenen Sohne' 47, 6 ist die unleserliche Reimzeile zu ergänzen *in secula seculorum*.

49, 24 ist natürlich zu schreiben *alle meres* (K. *nieres*) *grunde*.

50, 17. Die Reimzeile ist zu ergänzen: *sô bist du rehtir rihter da[r inne]: grinne.*

51, 13. 14. vermuthlich zu ergänzen:
*ir schephær [und herre
 wîset si] vil verre;*

vgl. 52, 20.

51, 17. lies *weinen unde sâftôt (: nôt)*. K. liest *sâftôn*, vgl. Graff 6, 173.

51, 22 scheint der Reim entstellt; es ist wohl zu lesen:
 dan ist lôn andir,
 wan mit viurînen banden etc.

Die Hs. hat: andir lon.

52, 11 ergänze ich:
 sô gêt des unseren sch[ephæres zorn
 ubir] die viande sîn.

52, 15. wahrscheinlich
 daz ne mach nimmir z[erinnen.
 dâ wonit] got inne.

53, 3 reimt *state* (Hs. *stave*) auf *gesatent* (Hs. *gesatten*); *menege* dagegen auf *sanges* und *angist*; dreifacher Reim öfter, z. B. 47, 13. 14.

53, 9. Die Reimzeile ist zu vervollständigen [*vil lieben ges*]ellen (: *ervillen*).

53, 11. 12. zu ergänzen:
 sô wirt dâ miehil vroude
 [ubir alle die m]enege.

53, 13 lies:
 vil wol erchen[nelich.
 si] sehent got tægelich.

53, 15 etwa *daz er [dâ sihet] die mieheln mandunge.*

53, 17. nicht *suochen*, sondern *ruochen* wird zu lesen sein.

54, 14 ff. sind zu ergänzen:
 daz er enphien[ch dînen slach.] (vgl. 54, 4.)
 nu sihe ich wol daz ich enm[ach
 dir niht] entrinnen.
 nu wil ich widir sin[nen,
 dîne] hulde wil ich gewinnen;

wiederum dreifacher Reim am Schlusse eines Absatzes; Karajan schreibt *suo[chen]* statt *sinnen*.

54, 20. Die unleserliche Zeile ergänze ich:
 nu so[ldich daz chunden] (: gesundet).

54, 24 ergänze ich: *nu wil ich mich [selben ruogen] : genuoge*; vgl. 55, 4 *und wil dâ ruogen den rât*; 59, 23 *wil ich ruogen mîniu ôren*; Haupts Zeitschrift 3, 523, 133 *în sunde begundi rûgin*. Auch das verstümmelte *ruo* 54, 25 ist wohl *ruoge*; ebenso 57, 11 *nu wil ich ruo[gen]*; vgl. auch 55, 12.

55, 9 ff, sind zu ergänzen:

wande niht en[sûmet der tôt];
 der nâhet aller tâgeliich.
 von [diu furhte ich m]ich.
 Nu hilf mir got der [guote
 durch willen] dîner muoter.

55, 14. Das Reimwort war ohne Frage *wî[beu] (: sundirstûge)*; vgl. 60, 2.

55, 16. Das auf *gestellet* reimende Wort war *dâ er manege [vellet]*; auf *nezze* 55, 16 reimte *ge[sezzet. vil] dicke tage joch naht*.

56, 4 ist unrichtig ergänzt; lies:

herre, nu [gebôre mich;
 w]ande ich dinge an dich;

K. schreibt: [u]iande.

56, 13. 14 ist zu lesen:

[durch] die villâte,
 die dir die [juden tâten,
 dô si] dich marterôten;

wiederum dreifacher Reim am Schlusse, wie 53, 3. 54, 14. Die dreifachen Reime auch in dem von Haupt mitgetheilten Bruchstück (Zeitschrift 3, 518 ff.), das er 'die Bekehrung des h. Paulus' nennt, regelmäßig am Schlusse; vgl. Wackernagel, Litteraturgeschichte S. 131, Anm. 5. Die Übereinstimmung des Bruchstückes 'vom verlorenen Sohne' mit dem 'Paulus' ist Karajan entgangen; vgl. Wackernagel a. a. O. S. 99, Anm. 33, S. 163, Anm. 162; aber nicht richtig scheint, wenn Wackernagel bemerkt, es seien in dem Gedichte von dem verlorenen Sohn einzelne Gebetstellen aus dem Paulus benützt, und wenn er andererseits vermuthet, es möchte das unter dem Namen 'S. Paulus' bei Karajan S. 109—112 gedruckte Stück mit dem von Haupt veröffentlichten zu einem und demselben Werke gehören. Vielmehr ist der verlorne Sohn und Paulus (richtiger als 'Bußgebet' von Gödeke, Grundriß S. 16 bezeichnet) ein und dasselbe Gedicht, denn jenem andern Paulus fehlen die dreifachen Reime.

56, 17 ist zu ergänzen: *die si v[vider der dînen] hulde (: sunde)*.

57, 4 zu ergänzen: *noch [in niht entâten (: gewete) ge]nâden durch den dînen willen.*

57, 6. Das Reimwort auf *altâre* war *hêrre*.

57, 10 zu ergänzen [*dô dich die juden v]iengen*, oder, wenn dazu der Raum zu klein ist, [*dô si dich ge]viengen*; wiederum dreifacher Reim.

57, 18. Das verstümmelte Wort lautete [*mich]vlen : beswichen*; das folgende Reimwort *vertriben* ist nicht richtig, denn es reimt als dritter Reim auf *minne*, *inne*.

57, 20 sind zu ergänzen:

Ubirmuot diu ist sô getân,
 diu [vellet mane]gen man.
 diu hât ouch mich ervel[let
 unde hât] an mir gestellet
 huor unde [ubil gel]ust
 unde andir manich âchust,
 [zorn u]nde tob[eheit] (K. tob[esult])
 unde luge vil breit.

58, 2. zu ergänzen: *huoch unde [spot. d]anne erlôse mich, got.*

58, 13. Das Reimwort war [*vorh]ten : worhten*.

59, 16 ff. sind zu ergänzen:

[des man i]ch dich durch die [nagele,
 die] dir wurden geslagene
 durch [hende jo]ch durch fuozze,
 daz sich mîne [sêle vrowen] muozze.

59, 21 ff. sind etwa zu ergänzen:

der cheisir aller chunege,
 der [schephære d]er himele *),
 du geruoche mich [hören.
 nu w]il ich ruogen mîniu ôren.

60, 6 reimte auf *riet* wohl *dâ was den [... liep.]*.

60, 11—14 ergänze ich:

Sô mich ar[me liute
 durch dînen] willen bâten
 tranch[es unde mazzes,
 daz ver]nam ich lazze.
 si hor[tenz ungerne,
 si schieden] danne mit zorne.

*) vgl. Ruolant 1, 1 *Schephære allir dinge, cheiser allir chuninge*.

61, 14. *mac* ist nicht richtige Lesung, denn die Handschrift hat am Schlusse immer *ch* statt *e*; es muß ein Reim auf *gar* sein, die dritte Reimzeile ist ganz unleserlich (61, 15).

61, 16. Das Reimwort auf [*ver*]nam war *man* (*swaz ich sundiger man*).

61, 17 lies: *si rieten mir genôte, daz [ich daz getete]*.

61, 26 reimte auf *mîne* (25): *durh [die . . . pîne, die] du erlite durch mich*.

62, 4—19 entspricht dem bei Haupt 3, 520, 31—57 abgedruckten; bei K. 62, 4 mußte daher *Rex* großen Anfangsbuchstaben haben, denn vorher geht dreifacher Reim: *nôt, durch dîn heil[igez gebot], und Sabôt*.

Die ersten Zeilen dieses Abschnittes weichen von dem Rheinauer Bruchstück ab und können daher mit Hilfe desselben nicht ergänzt werden.

62, 8 hieß es:

der drîe tage be[graben lach.

durch den]selben namen bitte ich [dich].

62, 12—13 weichen ebenfalls von dem Rh. Br. 47—48 ab und werden zu ergänzen sein:

[den du durch] unsir nôt,

hêrre, a[n dem crûce truoge,

dô du ze] helle vuore.

62, 16 hieß, abweichend von Rh. 54, [*ê*] *mînem ende, hêrre*. Die beiden nächsten Verse bei K. fehlen in Rh. ganz, es reimte *u[on . . . helle und] von den wîzzen allen*.

62, 17 ist zu ergänzen *daz [tuo durch dîne] chraft*.

62, 19—65, 3 gieng in Rh. dem eben erwähnten Abschnitt voraus, denn 65, 4—19 bilden den Anfang des Rheinauer Bruchstückes 1—30, und was bei K. folgt (65, 20—67, 6) schließt sich in Rh. unmittelbar an den besprochenen Abschnitt an (V. 58—128).

62, 19 ist zu ergänzen:

Herre got [hôte mich,

an dîne] genâde dinge ich.

Auf *chum* 62, 21 reimte wohl *unde an [sante Marjun;]* und dann weiter:

[wande du, hei]ligir geist,

mich solt behuoten [allir meist

vor] allen mînen sunten.

60, 2 ergänze ich:

swie michil [mîn schult sî,

sost dîn ge]nâde dâ bî

michil mê[re.

63, 8 lies:

unde den tievil [bunde
mit dîner ge]waltigen hende.

63, 10. Das Reimwort auf *vor* war *daz heilige* [tor].

63, 19 lies [oder durch] *deheiner sunden gelust* (: *âchust*).

63, 20 lies *daz lâzze ubir mînen* [lîp gân].

63, 22–24 sind zu ergänzen:

swaz du ge[biutest ubir m]ich,
hêrre Christ, daz lobe ich,
[ob ich von mînem h]eile
nine werde geschei[den].

64, 5 lies:

[daz] si mit himilischer ch[raft
mir wese] immir wegehaft.

64, 8. 9 lies [vergip mir mîne] *sunte* : *urstende*.

64, 11 ff. ergänze ich:

[ich] mane dich dîner w[orte,
dô du spräche 'nolo] mortem
peccat[oris . . . ich] wil zwære,
daz er [sich bekêre.
swaz ich] suudîgir man
wid[ir dir hân getân],
daz riwet mich vil [sêre.
nu gip daz ich mich] bechêre.
Nu vergip [mir mîne schulde
und] gip mir dîne hulde,
lâ mich [des geniezzen,
daz] du dich selben hiezze
pastor[em bonum,
den] guoten hirte vrônen.

64, 24. *nu mohtest du* [mich bechêren] : *sêre*; dann reimte *biledē* (65, 1) offenbar mit *schulde*, etwa *nu riwent mich mîne schulde*.

65, 4 ff. entspricht, wie schon bemerkt, dem Rh. Br. 1 ff. Aus diesem ergeben sich mehrfache Besserungen des K. Textes: 65, 7 l. *domine* statt *dnne*; 65, 8 hieß das Reimwort [ou]ene, K. [] iene; die folgenden Zeilen lauteten abweichend von Rh.:

daz eine was Ana[nias,
daz ander Asari]as;
jâ sagent uns diu [buoch daz,
daz Misahêl der] dritte was.

des viu[res chraft tet in ni]nder wê,
 ez mohte si [niht enbrennen,
 din] engel was mit in dar[innen];

aber in diesem Texte bleibt eine Reimzeile (*wê*) ohne Reim; im Rh. Br. reimt hier *Misahel*: *wê*. — Rh. 16. 17 fehlen in K. Texte, ebenso 20. 21 (letztere mit Recht); die folgenden Zeilen weichen ab bei K. 65, 15:

nu bitte ich iuch [chnaben drî,
 daz ir] mir helfunde sît.

Der dreifache Reim Rh. 28–30 ist bei K. 65, 19. 20 auch vorhanden; aber indem die Reimzeile Rh. 59 dazu gezogen ist, welcher Abschnitt sich bei K. hier gleich anschließt. Der Anfang, etwas abweichend, ist bei K. so zu ergänzen:

[sô lôse] mîne sêle,
 daz si nîne brinne sêre,
 [alsô du ouch Dani]êlen
 behuotest durch min[ne
 vor sînen vîan]den grimmen.

66, 6 ff. weicht wieder von Rh. 75 ff. ab und ist zu ergänzen:

daz ouch du mir sîst [vergebende
 alle mîne] sunde,
 die ich in al[en stunden
 hân gevru]met mit mînem libe [= Rh. 76].

Die Verse Rh. 80. 81 fehlen bei K. wohl mit Recht.

66, 9, etwas abweichend von Rh. 82, hieß *fur di[ch, hêrre, alleîne]*.

66, 11 hieß:

[sie zigen si eines huo]res [Hs. . . res eines)
 unde sprâchen [daz si des tôdes] wert wære;

vgl. Rh. 84. 85. Das Folgende stimmt ziemlich genau; Rh. 118–121 fehlen bei K., vgl. 67, 3. 4.

ROSTOCK, im Juli 1862.

KARL BARTSCH.

DAS NIEDERDEUTSCHE HILDEBRANDSLIED.

Auf den niederdeutschen Text des Hildebrandsliedes, welches in hochdeutscher Fassung im Frankfurter (Ambraser) Liederbuch Nr. 207 und in gereinigtem Texte, nach Benützung anderer Drucke, bei Uhland Nr. 132 steht (vgl. S. 1013), hat schon K. Gödeke im Weimarischen Jahrbuch 4, 11 hingewiesen. Die niederdeutsche Bearbeitung, die im Wesentlichen nur Umschreibung aus dem hochdeutschen Dialekte ist,

hat jedoch manches Eigenthümliche: daher ein Abdruck wohl gerechtfertigt erscheint. Ich habe durch die Gefälligkeit von Wiechmann in Kadow eine sorgfältige Abschrift; gebe dieselbe jedoch in orthographischer Beziehung nicht genau wieder, sondern in etwas vereinfachter Schreibung, mit Bezeichnung der Längen und mit Interpunction. Von der Beschaffenheit der Orthographie kann man sich aus den zwei Strophen, die Gödeke hat abdrucken lassen, und aus dem nachfolgenden Titel ein Bild machen: *Twe schone hi- | storien Lede, Dat erste | Van dem Olden Hille- | brande, Dat ander, | van der eddelen | Lucretia. || Do se vmme er ehre quam, | Do hadde se also grote scham. | Dat se sick seiluest dat leuen nam. | Vnd is in des Speten Thone.* Es sind 4 Bl. in kl. 8°, o. O. u. J., 32 Zeilen auf der Seite, die Verszeilen nicht abgesetzt, zwischen den Strophen keine größeren Räume gelassen. Das Hildebrandslied beginnt auf der Rückseite des Titels, das zweite Lied, dessen Verfasser Ludwig Binder ist, fängt 3^a an.

Die Reime des Hildebrandsliedes sind zum guten Theile nur Assonanzen (22. 26. 50. 78. 86. 98. 138. 142), unter welchen folgende auch in ihrer Ungenauigkeit die hochdeutsche Fassung als die ursprüngliche darthun: *scherneslage : habe* 22, *Düderick : lēf* 26. *wīt : wif* 78, *disch : unbillick* 138; *vel : disch* 142. Ebenso mehrere der genauen Reime: *slac : erschrac* 74, *rāt : hāt* 126. *sagen : erslagen* 146. Für die Zeit und Mundart bezeichnend sind noch die Reime *tīt : rēt* (*zeit : rait*) 130, *schand : lant* 82, *ēr (êre) : her* 154. Dagegen sind als zum Niederdeutschen neigend zu bemerken der Reim *dach (tac) : sach* 6, was niederdeutsch genauer ist als hochdeutsch; weshalb auch Kaspar v. d. Rön ändert *tug : enpflug*. Vielleicht *gemach : gesacht* (für *gesaget*) 50, wenn man in Anschlag bringt, daß in niederdeutschen Denkmälern die Formen *gesacht* und *gelacht* oft vorkommen (vgl. über Karlmeinet S. 242); die andern Texte reimen hier *gemach : gesagt*. *slân* (für *slahen*) : *gân* 58 ist zwar auch ein in hochdeutschen Gedichten häufiger Reim, ist aber dem niederdeutschen Texte eigenthümlich, die andern setzen *man : gân*. Endlich *rôk : spot* (hochd. *rouch : spot*), wahrscheinlich wegen *râm* Schmutz geändert, das dem niederdeutschen Bearbeiter nicht geläufig war. Seine Änderung ist allerdings nicht gelungen, zeigt aber, daß er mehr beabsichtigte als eine bloße Umschreibung, daß er wirklich umdichten wollte.

‘Ick wil to lande üt rīden’
 sprack sick meister Hillebrant,
 ‘de mī den wech dēde wīsen
 to Bern wol in dat lant.

- 5 he is mî unkunt gewesen
 sô mengen lêven dach;
 in twê unde dörtich jâren
 frow Gûde ick nû ensach.
- ‘Wultu to lande út rîden
 10 sprack sick hertoch Amelung,
 ‘wat bejement dî ûp der heide?
 ein sneller degen junck.
 wat bejement dî ûp der marke?
 dîn sôn de Hillebrant;
 15 jâ redestu sulf twolfte,
 van em wördestu angerant.’
- ‘Scholde he mî sô anrennen
 in einem avermôt,
 ick dorclhowde em sînen brünen schilt,
 20 dat dêde em nummer gôt;
 ick tohowde em sîn brunne
 mit einem schermeslage,
 jâ dat he frow Gûden
 ein jâr to klagen habe.’
- 25 ‘Dat schaltu jô nicht dône,’
 sprack junker Diderick;
 ‘ick hebbe den jungen Hillebrant
 von ganzem herten lêf.
 du schalt en mî sêr grôten
 30 al umme den willen mîn,
 dat he dî lâte rîden,
 alsô lêf ick em mach sîn.’
- Dô he den rôsengarden ûp rêt,
 wol in des Berners mark,
 35 dâr quam he in grôt arbeit
 van einem helde stark,
 van einem helde jungen
 wart he an gerant:
 ‘wat deistu, olde grîse,
 40 in mînes vaders lant?’

- Du vôrst dîn harnisch lûter und klâr,
 recht als ein koninges kint;
 du wuld mî, junger helde,
 mit sênden ôgen maken blint.
- 45 du scholdest to heime bliven
 und hebben ein gût gemack.
 mit einem snellen lûde
 de olde lachede und sprack:
- ‘Schold ich to heime bliven
 50 und hebben ein gût gemack,
 van strîde und van vechten
 dar is mî af gesacht;
 van strîden und van vechten
 ûp mîne benevert,
 55 dat segg ick dî, vel junger helt,
 dar af grâwet mî mîn bart.’
- ‘Den bart wil ick dî ût rôpen
 und dar tô sêre slân,
 sô dat dî jô dat rôde swêt
 60 aver dîne wangen schal gân.
 dîn harnasch unde brûne schilt,
 dat schaltu lâten mî
 und bliven mîn gevangen,
 wultu behalden dat leven dîn.’
- 65 ‘Mîn harnisch unde brûne schilt
 heft mî vaken ernert;
 ick trûwe Christ van hemelrîk,
 it wert dî hîr erwert.’
 se lêten van den worden,
 70 se togen twê scharpe swert;
 wat de twê helde begerden,
 dat worden se gewert.
- De junge brâchte dem olden [man]
 sô einen swâren slag,
 75 dat sick de olde Hillebrant
 van herten sêr erschrack.

- he spranc hinder sick to rugge
 wol söven faden wît.
 'nun segge mî, vel junger helt,
 80 den slach lêrt dî ein wîf.'
 'Schold ick van wîven lêren,
 dat wêre mî ein schand,
 ick hebbe vel ridder und knechte
 in mînes vaders lant.
 85 ick heb vel ridder und grâven
 in mînes vaders hof,
 und wat ick nicht gelêret heb,
 dat lêr ick överst noch.'
 He grêp en in dat middel,
 90 dâr he am smalsten was,
 he swanc en under sick to rugge
 al in dat grône gras.
 'nu segge mî, vel junger,
 dîn bîchtvader wil ick wesen:
 95 bistu ein junc Wulfinger,
 van mî machstu wol genesen.
 De sick an olde ketel rîvet,
 de entfengt gerne rôk;
 sô hefstu gedân, vel junger helt,
 100 hîr jegen dînen spot.
 nu sprick noch ûp dîn sunde,
 dîn bîchtvader wil ick sîn:
 bistu van des wulves geslechte,
 dat schal baten dat leven dîn.'
 105 'Du sechst mî vel van wulven,
 se lôpen in dem holt;
 ick bin ein edel degen,
 geborn út Grêker lant.
 mîn môder hét frouw Gûde,
 110 ein waldige hertogin,
 mîn vater is de olde Hillebrant,
 ick hebbe en nicht gekant.'

- 'Hêt dîn môder frow Gûde,
 ein weldige hertogîn,
 115 sô bin ick de olde Hillebrant,
 de lêveste vader dîn.'
 he dede em ûp sînen gulden helm
 und kussede en ûp sînen munt:
 'nu môte des got gelavet sîn,
 120 wî sint noch beide gesunt.'

 'Och vader, lêveste vader,
 de wunden de ick jû heb geslagen,
 de wolde ick drêmâl lêver
 in mînem hovede dragen.'
 125 'nu swîch, mîn lêve sone,
 der wunden wert noch wol rât,
 sint dat uns got albeide
 to hôpe gevôget hât.'

 Dat warde van der nône
 130 wente to der vespertît,
 wente dat de junge Hillebrant
 to Berne al in rêt.
 wat vôrde he ûp sînem helme?
 van golde ein krenzelîn.
 135 wat vôrde he an sîner sîden?
 den lêvesten vader sîn.

 He vôrde en in sîner môder hûs
 und settede en baven an den disch;
 dat dûchte sîner môder frow Gûde
 140 gar unbillick [sîn].
 'och sone mîn lêveste sone,
 is dat nicht der êren to vel,
 dat du mî einen vangen man,
 settest baven an den disch?'

 145 'Nu swîget, mîn lêveste môder,
 ick wil jû niemêre sagen,
 he quam to mî ûp der heide
 und hadde mî nâ erslagen.

- nu hôret, lêveste môder,
 150 mîn gevangen schal he nicht sîn:
 he is de olde Hillebrant
 de lêveste vader mîn.
 Och môder, lêveste môder mîn,
 nu bêdet em tucht und êr.’
 155 dô hof se ûp und schenkde in
 und drôch em sulvest her.
 wat hadde he in sînem munde?
 van golde ein vingerlîn:
 dat lêt he in den beker sinken
 160 der lêvesten frouwen sîn.

Anmerkungen. 8. *Gûde* statt des richtigen *Ute*, das die hochdeutschen Texte haben; doch hat auch Kaspar v. d. Rön *Gut. ensach*, im Frkf. Liederb. *ersach*, Umland *gesach*; *entune* hat Umland 25, *enpflay* Kaspar v. d. R. 8. Vgl. deutsches Wörterbuch 3, 447. — 14. *Hillebrand*, diese Entstellung aus *Alebrand* (bei Umland auch im Frankfurter Liederbuch und bei Kaspar; vgl. noch 27. 131. — 17. besser als im Hochdeutschen, wo es heißt *ja rennet er mich ane*, oder *rennet er mich denn an*; ein kurzsilbiges Wort als klingende Cäsur gebraucht findet sich noch 5 *gewesen*, 107 *degen*, 121 *vader*, 125. 141 *sône*. — 19. *brüne schilt*, ebenso 61. 65, die andern Texte haben *grünen schilt*: ersteres ist die ältere epische Ausdrucksweise, vgl. R.A. 35. 78. Namentlich wird braun von Schwertern, aber auch von Schilden gebraucht. — 21. Die Entstellung *brune schilt* für *brünne* hat in etwas anderer Weise das Frkf. Liederbuch, wo es *bende* heißt. — 24. die falschen Reime *slag*: *hat* hat auch das Frkf. Liederbuch. — 25. Das unorganisch angehängte *e* findet sich noch in *helde* für *helt* 43. — 29. Die andern Texte bieten: *du solt im freuntlich zusprechen*, Kaspar *und sprich zu im ein freuntlich wort*: vielleicht ist *grüßen* das echte, nur ist *mî* im niederdeutschen Texte eingeschoben, vielleicht hieß es *du schal en schône grôten*. 33 *ûprêt*, also hochd. *auf raît*, die andern Texte haben *aufraît*. — 36. 37. Die andern Texte haben die jüngere Form *helden*, ebenso in Nom. plur. 71. — 39. 40 die hochdeutschen Texte: *nun sag an, du vil alter, was suchst in meins vaters land*. — 43. 44 lies *du machst mich jungen helden mit sehenden augen blind*. — 47. Die andern Texte: *ob (ouff) einer haÿßen glute*; *lule* mag aus *glute* entstellt sein; aber der niederdeutsche Bearbeiter verband 47 mit 48 und verstand: *mit einem starken Laute lachte der alte*. — 57. *Den* ist vielleicht Druckfehler für *Din*, die andern haben *Dein*. 59. *swêt*, Schweiß, Blut; auch hier die ältere Ausdrucksweise, wo die hochdeutschen Texte *blut* haben. 62. 64 *lâten mî* für *ûp geren*: *din* in V. 64 ist offenbar hinzugefügt und macht den Vers länger als erlaubt ist, derselbe Fall 96 im Frkf. Liederbuch. — 66. 68. Der Text scheint hier richtiger als in den andern; Umland *ernern*: *erwern*, Frkf. Liederbuch stimmt 66 mit dem niederdeutschen Texte, 68 mit Umland. — 101—104 abweichend von den übrigen, aber mit dem niederd. Texte stimmt Kaspar v. d. Rön: *nun sag mir her dein peichte, dein priester wil ich wesen pistu ein Wulfing velleichte, so mochstu wol genesen*; allerdings fehlen bei Kaspar die Verse 23—26. Vielleicht reimte 102. 104 urspr. *wesen*: *leben*. — 108. Die andern Texte haben *auf Kriechenlanden stolz* (: *holz*): wenn nicht auch die erste Zeile des niederdeutschen Textes im Reim stimmte, könnte man vermuthen *in dem lant* (: *lant*). — 111. 112 entstellt: lies *so ist Hillebrant*

der alte der liebste vater mein. — 139. 140 scheinen im niederd. Texte dem ursprünglichen näher zu stehen; nur muß man abtheilen:

*dat dâhte sîner môder
frou Gûde gar unbillich;*

die andern Texte: *er bot im eßen und trinken, das daucht die muter unbillich.* Die Entstellung des Reimes *tisch*: *sîn* hat auch das Frankfurter Liederbuch.

ROSTOCK, Juli 1862.

KARL BARTSCH.

ZU WOLFRAM VON ESCHENBACH

VON

FEDOR BECH.

Parz. 31, 1—3 *unser vanen sint erkant,
daz zwêne vinger ûz der hant
biutet gein dem eide*].

Der Singular des Zeitwortes *biutet* nach *zwêne finger* ist unerhört. Lachmann hat *dazs* für *daz* vorgeschlagen. Wahrscheinlicher ist mir *diu hant* für *der hant*.

P. 80, 6 folg. *zegegen kom im gehurtet bi
ein fürste ûz Anschouwe
(diu rîwe was sîn frouwe)
mit ûf kêrter spitze:
daz lert in jâmers wîtze*].

In Dgg steht *mit ûf gechechter schildes spitze*, und dies hätte unbedenklich beibehalten werden können. *Spitze* allein, ohne Beifügung von *schildes* oder *swertes*, wäre undeutlich. Über Umkehren der Waffen, als Zeichen der Trauer, vergl. Parz. 91, 11 *ich sach mîns bruoder wâpen tragen* | *mit ûf kêrtem orte*; 92, 1—3 *si hânt ir schildes breite nâch jâmers geleite zer erden gekêret*; 98, 15 *die den schilt verkêret dâ hânt getragen*; Frommann z. Herbort 15548; MSH. 4, 94 (162 folg.) *sîn swert sach ich der scheid bar* | *bî dem spitze vâeren hin* | — — *diu banner wart verkêret*, | *der vleder hieie vor im zetal* (= Lassb. LS. 2, 325).

P. 145, 4 folg. *sîn vater was gekleidet paz
ûfem tepch vor Kanvoleiz.
der geliez nie vorhtlichen sweiz.
im kom ein ritter widerriten*].

Rechten Sinn erhalten diese Zeilen nur, wenn man die Interpunktion am Ende der dritten tilgt und liest: *der nie geliez vorhtlichen sweiz, im kom* etc. Diese Ausdrucksweise ist bei Wolfram ziemlich häufig. Ähnlich heißt es von Parzival 148, 28 *dor Parzivalen vorhte, der vreise wênic vorhte* und 181, 25 *den rehtiu zageheit ie flôch, der rebeizte nider unde zôch* etc.

P. 151, 24 folg. *ir lange zöpfe cläre*
die want er umbe sîne hant,
er spancte se âne türbant.
ir rücke want kein eit gestabt:
doch wart ein stap sô dran gehabt etc.]

Der Überlieferung aller Handschriften zum Trotz hat hier Lachmann *türbant* gesetzt. Aber was kann das hier heißen: *einen spengen âne türbant*? Wie *spange* (*spengelîn*) dasjenige bezeichnet, welches die ihrer Spannung nach auseinander strebenden Theile mit Gewalt zusammenhält, so *spengen* sw. v. = zusammenzwängen, verschränken, *coërcere*, *continere*, oder mit Spangen versehen, z. B. j. Tit. 368. 4; 2533, 2; MS. 2, 228, 7; *verspengen* im j. Tit. 377, 4; *überspenge* 4412, 2; *entspengen* 3649, 3; *erspengen* Martina 265. 69; dann in übertragenem Sinne: j. Tit. 3647. 3; Pass. K. 439, 73; 559, 19; Wiggert, Scherfl. 1, 50; *verspengen* Pass. K. 466, 40; *entspengen* 342, 64; *sich spengen* Pass. K. 211, 15; 366, 11; Fundgr. 1, 322, 8; *sich sp. ûf* Pass. H. 345. 31; Pass. K. 559, 19; *sich sp. von* 243, 45; 517, 72; 675, 83; *sich sp. dawider* 551, 30; 583, 40; *sich sp. in* 545, 43; auch *spangen* findet sich, z. B. Frauenlob S. 116, 67, 11; Martina 265, 69 und *erspangen* 272, 38. Hiernach könnten die Worte: *er spancte se âne türbant* etwa bedeuten: er zwängte sie so sehr, packte sie so fest, daß ihr alles Sträuben nichts half; es war dieß aber ein *spengen* mit bloßer Hand, wobei er sich eines „Spängelbandes“ (*türbant*) nicht zu bedienen brauchte. Weit weniger gezwungen ist der Sinn, welchen die überlieferte Lesart gewährt: *tür tüwer türe bant* statt *türbant*. Keine fasst Kunnewaren im Zorn bei ihrem Haar, indem er ihre langen Zöpfe um seine Hand windet, und versetzt mit seinem Stabe ihrem Rücken Schläge. Das war, fügt der Dichter scherzend hinzu, kein kostbares Band (*borte* im Ere 1572), das er ihr in das Haar wand, kein Eid, den er ihrem Rücken stabte. Auch Simrock und San Marte halten sich nicht streng an den Lachmannschen Text und scheinen mit dem *türbant* nichts anfangen zu können. Der erstere übersetzt: *er spängte sie ohne Spängelband*, der andere: *und hejtelte sie ohne Band und Spange*. Über *staben* vgl. Ges. Abent. 2, 118, 45: *die andern mit den gerten | in slahen zuo der herten | und mit den zwigen staben*.

P. 155, 12 folg. *wibe siufzen, herzen jâmers kratz*
gap Ithêrs tôl von Gaheviez,
der wiben nazziu ougen liëz].

wibe siufzen ist schwerlich richtig, wegen *der wiben* in der dritten Zeile. Für *wibe* steht *bibes* in g; vielleicht hieß es *rûve* oder *wê siufzen*?

P. 165, 26 folg. *der wirt in mit im ezzen hiez:
 der gast sich dâ gelabte.
 in den barn er sich sô habte,
 daz er der spîse swande vil.]*

Es ist unwahrscheinlich, daß der Dichter den jungen P., wie unhöfisch und ungeschlacht seine Sitten auch noch waren, an der Tafel des Sittenmeisters Gurnemanz aus einem *barn* (= Trog, Krippe für Kühe, Pferde u. dgl.) sollte haben essen lassen. Daß *barn* aber für „Schüssel“ genommen werden könne, wie es San Marte übersetzt, ist nicht nachweisbar; auch mag Simrock so etwas gefühlt haben, denn er umgeht das Wort, indem er dafür setzt: *in den Gaumen schob er solche Last, viel Speise ward zu nicht gemacht*. Vielleicht aber ist gar nicht *barn*, sondern *bârn* gemeint; *bâr bâre bare* = *gebâre gebare* gestus habitus, wie sich *bærde* = *geberde* findet 115, 11 und 709, 29. Über das Wort vgl. mhd. WB. 1, 145^b und 147^b und dazu Leben Christi, herausgegeben von Pfeiffer in Haupt's Zeitschr. 5, 29, 450: *si geloubten daz er wær | ein got kumec in menschlicher pær* — Lucifer u. Jesus ed. Massm. in v. d. Hagens Germ. 9, 179; Clara Häztl. S. 25^a, 92: *du weizst mich von des tadel's pâr*; v. d. Hagens Germ. 10, 144: *an alsô getâner bêre— als wi drîzich jâr alt wêren*, und 173: *daz dat tier quam an solicher bêre also eme ein houet gewundet wêre*; Sündenfall ed. Schœnem. 1272: *leve sone, wu hebbe gy al sodêne bêre?*

P. 171, 6 folg. *im ist noch wirs dan den die gên
 nâch porte aldâ diu venster stênt.]*

Für *porte*, welches D allein hat, lesen die andern Handschriften alle *brôte*; und dies ist dem Sinne weit angemessener: ihm d. i. dem *kumberhaften man* gehts noch schlimmer als denen, welche vor den Fenstern ihr Brot suchen, den Siechen und den Bettlern. San Marte sucht durch Beimischung eines fremden Zusatzes dem Sinne einigermaßen aufzuhelfen: *er duldet schlimmere l'ein als die, die nach der Thüre blind hinstappen, wo nur Fenster sind*. Wäre *porte* richtig, so würde man den Artikel kaum entbehren können. Über die Redensart *nâch brôte gên* vgl. Iwein 3303: *hie giene ein venster durch die want, dâ durch rahter im die hant und leit im uf ein bret ein brôt: daz buozt im die hungers nôt*; Rechtsb. des Joh. Purgoldt ed. Ortloff S. 292 (92) *man sal in mit nichte lâzen nôt liden ader nâch brôde gên*; Rothe's Chron. Cap. 437: *ich scheme mich nôch brôte zu gên* und ebenso S. 355, Z. 5; vgl. Wiggert Scherfl. 2, 9 aus den Sittensprücken des Facetus (15) *illius semen nunquam panem male quaeret*; Herbort v. Fritzl. 162, 4 *her ginc dô umme brôt in eines betelers wise*; 214, 18 *her ginc umme brôt vor alle sînen vrunden*.

P. 172, 30 *ich wil in mēr von wībes orden sagen*]. Dieser Vers ist unnatürlich überladen. Vielleicht hieß es: *lât in mēr* oder *hart mēr von w.* etc.

P. 193, 9 *und arger schützen harte vil*]. Lachmann vermutet *atgêrschützen*; aber auch *ärkerschützen* = solche Schützen, die in den *perfriden* und *ärkern* aufgestellt wurden, könnten gemeint sein, vgl. 183, 25 und die Varianten dazu und 351, 28—30 *dar zuo der zinnen ieslich mit armbruste ein schütze pflac, der sich schiezens her ûz bewac.*

P. 197, 24 folg. *wie ein pheterære*

mit wûrfen an in seigte (: neigte).

seigen, sw. v., factitiv. zu *sîgen*, = *sîgen* machen, so in Haupts Zeitschrift 7, 325, 11 *den ast hete vil vaste der wint darûf geseiget* und in Frauenlobs Sprüchen 363, 9: *al durch die wâren minne er got sich menschlich zuo uns seigte (: zeigte : neigte)* u. in d. Elisab. Diut. 1, 482: *din hêre keiserlich gewalt hât sich ir geseiget, ze seheue an geneiget*. Besonders bedeutet es, mit Bezug auf Beschwerung der Wagschale, des Wagebalken durch Gewichte, = wâgen, z. B. Heinr. v. d. Tûrlin in der Krone 6218: *solt ich sie beide seigen (: gezeigen), disiu wag sô verre vûr | daz jeniu vil gar verlûr*: dann = abwâgen, abmessen V. 23780: *daz er (der Zauberhandschuh) daz erzeigte | und geliche an ir seigte | missetât unde tugent*; daher *seigære* = Wagebalken, Wage in Parz. 272, 16, bei Späteren = horologium, Diefenb. 147, Stolle Erf. Chron. 159, 192, 195, 203. Dieselbe Bedeutung bewahrt das Wort *seigen* auch in Parz. 434, 17: *sus kan sîn wâge seigen. sîn selbes rîrs ûf steigen und d'andern lêren sîgen (: wîgen, duellis) d h. so weiß seine Wage zu wâgen, seinen Ruhm treibt sie (steiget si ûf) in die Höhe, den anderer lâsst sie sinken*. Weder Simrock noch San Marte übersetzen hier genau, indem sie es = sich neigen, sich senken nehmen; es ist vielmehr hier ganz allgemein gedacht und umfasst beides: das *ûfsteigen* und das *sîgen lêren*. In den Interlinearvers. der Psalm. S. 266 heißt es: *âne unrecht lief ich unde seigete — rihete — ich = sine iniquitate curvavi et direxi*; dahin gehört auch j. Tit. 1570, 2: *an elârheit ûz geseiget | was si die trugelist dâ het gescheiden | von in* und 3393 *ich hân die ûzerwelten in unser schar geseiget*, nach Lachm. Auswahl S. 274 soviel als *auserwählt*. In einer verwandten Bedeutung wird es von Wurfgeschossen gebraucht, sei es daß sie von der Hand erst zum Schusse gewiegt oder daß sie mittelst Schwungmaschinen geschleudert werden, daher = schleudern, werfen (vgl. *wegen* im mhd. WB. 3, 62^b, 32 folg. ; in letzterem Sinne ist es an unserer Stelle zu fassen: als wenn eine Steinschleuder mit ihren Würfen auf ihn schleuderte, schösse; daher das adj. *anscige* im Lanzel.

1618: *swie im anseige der rîche wirt were*, vgl. Graff 6, 131 = *irruens, infestus*; ferner Gottfr. Trist. 402, 23: *dem* (dem Wurfe mit der Stange) *hete er sîne mîze an der seige und an dem lûze rehte in der merke gegeben etc.*, wo *seige* wohl richtiger mit v. d. Hagen WB. z. Trist. 413 für *Schwenkung, Wucht*, als mit Groote S. 525 für *Neigung* genommen wird. Neben diesen Beispielen finden sich andere, in denen *seigen* wieder in die intransitive Bedeutung von *sîgen* übergegangen ist, so in Heinrich v. d. gemeinen Leb. ed. Diemer 13: *omnes declinaverunt: daz sprichet si hânt sich alle geneiget, er meinet die dâ habent geseiget von got ze dem ewigen valle* und Wigal. 282, 8: *sîn manheit in niht ruouwen liez, ûf den herren Gâwein seiget er* = stürzte, schoß, schwang er sich; und *seige*, st. f., = *occasus solis* bei Frauenlob Spr. 272, 7: *dû sunne ist ûf der seige*; auch gehört hierher wohl das Adject. *seig* und das Subst. *seigel* st. m. = Sprosse, Stufe, Weist. 1, 13, 2: *dû hûener zu dem dritten seigel fliegen mugint* und Walth. v. Rheinau 19, 13: *dô wâren die frowen ze dem tempel alomônis komen, dû man ûf funfzehn seigel gie*. Das in Myst. 2, 650, 25 vorkommende *erseigen* in den Worten *icê mir wie ist mîn ellende erseiget* halte ich mehr für eine Ableitung von *sîhen*. Vgl. noch Schmell. 3, 209—10.

P. 317, 28 folg. *er was rîuse und reugee vach,*

sîn manlichez ellen

kund den prîs wol stellen.

stellen und *stellen*, im Sinne von *nachstellen, auflauern, darnach trachten*, hat sonst nur den Dativ oder Präpositionen wie *ûf, nâch, zuo* bei sich. Im eigentlichen Sinne gebrauchen z. B. dieses Wort die Eisenach. Rechtsbb. ed. Ortloff S. 730: *stellit ein man wilde adir vogeln in sîne wîngarten*; Pass. K. 177, 62: *kunt ir mir ouch zu stellene mit gebude worten*; 393, 69: *mit gewalt und mit vâren wolden sî in stellen und ir leben vellen*; 564, 80: *nû wart ir (der juncfrowen) mê gestalt von deme übeln vürsten*; 598, 34: *sus wart Martinô gestalt*. Beispiele mit *nâch* bei Griesh. Predd. 2, 34: *der lêrer nâch dem zerganclîchen quote ze vaste stellet*, und S. 62: *dû stellest nâch weltlichen êrôn unde nâch irdeschen fröuden*; Myst. 1, 312, 26; Clara Hätzl. 90, 142; 208, 204; Frauenlob. Spr. 24, 11 und Schmell. 3, 629; mit *ûf* sieh Boner ed. Ben. S. 463; Trojan. 14716: *er kunde in einem walde wît ein tier vil baz gevellen denn ûf den lôn stellen den frowen minne biutet*; Schwanritter 361; Walth. v. Rheinau 46, 41: *er was icê stellende ûf reht als ein gewarer gotes kueht*; mit *zuo* Herbort. Troj. 15156: *dû salt mit dînen gesellen zu irne tôde stellen*; Massm. Denkm. 128 36: *der lintworm stelt dem lewen zuo (:nuo)*; Haupt, Zeitschr. 11, 494, 55: *dô man zuo der hôchzît stalte*; mit *enkegen*

bei Eberhard 2572: *und hâte dar enkegen gestalt* = dagegen machiniert; — ganz absolut in Eisenach. Rechtsbb. S. 750: *wer ein hert machit unde stellit darûf mit eime garne*; Rechtsbb. Purgoldts 4, 67: *alsô verre daz her nîmand mit dem jagen, beizen adir stellen schaden tû*; Martina 63, 33: *alsus stellit er mit mahte wie er vil menge trakte in bereite sunderlich*. Eine andere Struktur dieses Zeitwortes in der aus der Waidmannssprache entnommenen Bedeutung ist mir nicht bekannt worden. Daher ist an unserer Stelle wohl der Acc. *den prîs* zu ändern und der Vers mit 4 Hebungen zu lesen.

P. 388, I. *wer dâ nâch prîse wol rite
und nâch der wîbe lône strîte?
ine möht ir niht erkennen.]*

Besser scheint *vol rite*, vgl. Erek 8049: *daz er benamen vol rite*, und 8053: *ezn half dehein widerstrîten, er wolde vol rîten*; Gauriel von Montavel in dieser Zeitschr. 6, 402, 66: *dô wart im harte leit daz er mit in niht vol reit*.

P. 424, 3 folg. *ich bin des unervoret,
heten si geschæret
als ein valke sîn gevidere:
dâ rede ich niht widere.]*

Der Dichter redet von jungen Mädchen, welche mit Antikonien — ganz gegen sonstige höfische Sitte — den tapfern Rittern bei Tische aufwarteten: solche Schenken, meint er, hatten nicht zu befürchten, daß sich die Hosennestel lösten; es waren Jungfrauen in ihren besten Jahren; ob sie wie die Falken mit ihrem Gefieder bereits die Maußer bestanden hatten, darüber will ich nicht streiten. In gleichem Sinne bedient sich des Wortes *schâren*, *schæren* Ulrich von Türheim in seinem Rennewart, sieh die Nabburger Bruchst. von K. Roth S. 123, 11: *daz hôrte ich eteswanne | in mînen lieben jâren: | sô diu maget beginnet schâren | und entwerfen sich diu brüstel, | sô bestât sie ein gelüstel*. Dort wird *schâren* erklärt mit *das Haar kräuseln* und Simrock übersetzt unsere Stelle: *trugen sie gekraust die Locken*. Jedenfalls beweist die Stelle aus dem Rennewart, daß das Wort von dem Beginn der Mannbarkeit verstanden werden darf. Ob es verwandt ist mit dem von San Marte in dieser Zeitschr. 2, 87 verglichenen *charer* = *tomber cadere*, wage ich nicht zu entscheiden. Dem Sinne nach scheint es dem oft ähnlich gebrauchten *rêren* sich zu vergleichen, z. B. P. 469, 11: *sus rêrt der fênis mûze sîn*; Willeh. 309, 27: *sô diu erde ir gevidere rêret unde sî der meie lêret ir mûze alsus volrecken*; 392, 25: *diu cristenheit sich rêrte, diu heidenschaft sich mërte* (nachgeahmt im Loherangr. 4384); Frauenlobs Lieder. 12, 2:

diu mûne alsam ein vederspil sich mûzet, si rêret leit und kleidet an sich rîch gevîdere in werndez liep; Ottocar in Massm. Kaiserchron. 2, S. 629 v. 312: sô er der krefte gevîder rêrt gein des tôdes mûze; davon mûzere-re, z. B. Parz. 170, 18: verschamter lip, waz touc der mâr, der wont in der mûze rêr; j. Tit. 494, 2: die dà phlegent der tugent mûzere-re vgl. 497, 4: ob si belibent sunder mûze rêre; 1191, 3: ir jungez herze pfloc der mûze rêre; vgl. auch Georg 4419 folg., dort heißt es von Alexandrina, welcher durch das Wort des Markis die Brüste wieder wachsen: der jungen sâ zehant die brüste entsprungun, der sîezen und der clâren, als vor zwelif jâren wâren gewachsen und niht mē — hie stuont mîn frowe diu keiserin als ein mûzersprinzelin sô ez im vollen kropfe stât etc., und Helbling 1, 1075: du hâst rehte verwollen (?) als ein mûzersprinze; Wolfr. Lieder 9, 17: ein mûzervalke, ein terze, dem mac Brust niht baz dan dir diu dîne stân.

P. 429, 27 folg. *dar zuo sehs andriu kindelîn.*

*dise alte junchêrren sîn
wârn gebûrte des bewart,
elliu von edeler hôhen art.
Sie wâren im durch sippe holt
und dienden im uf sînen sollt.]*

Durch Lachmanns Interpunktion am Schluß der vierten Zeile ist der Zusammenhang dieser Worte gestört; daher auch bei beiden Übersetzern ungenau übersetzt ist. *Des* im dritten Verse bezieht sich offenbar auf den später folgenden parataktisch angefügten Gedanken: *si wâren im durch sippe holt* etc. Daher ist nach *art* ein Komma zu setzen. Eine ganz gleiche Satzverbindung findet sich 582, 23: *die edelen mit der hôhen art wâren ir zûhte des bewart, wan sîz mit willen tâten, ir sîezen munde in bâten dâ stânes unz er gæze. Si wâren ir gebûrte des bewart* bedeutet: sie waren vermöge ihres angeborenen Triebes darauf bedacht, hatten darin einen angeborenen Takt, daß sie ihm zugethan waren und um seinen Lohn dienten. Über das absolut stehende *gebûrte* sowie *zûhte* vgl. Trist. 255, 18: *daz er gebûrte ein herre was.*

P. 436, 9. *man mac noch dicke schouwen*

*froun Lâneten rîten zuo
etslichem râte gar ze fruo.]*

Den Ausdruck *zuo rîten* hilft eine Stelle in der Guoten Frau ed. Sommer 225 erläutern: *lebte er (= der man) mir niht danne, sô wære ich ze manne al ze vrûeje gerîten*, womit zu vergleichen ist ebendas. 2338: *swelch frouwe ze manne gâhet, tuot sîz âne rât, ob ir danne missegât, sô muoz sîz eine slîzen.*

P. 454, 15. *mit der sternen umbereise vart*
ist gepüfel aller menschlich art.]

Wie hier *gepüfel*, so steht in der Erlös. ed. Bartsch 4598: *daz gebofel und die knehte*; gleichwohl hat das nur in D befindliche Wort hier durchaus keinen passenden Sinn, bessern ohne Zweifel die Lesart der andern Handschriften *gepruovet*, vgl. mhd. WB. I, 230.

P. 463, 15. *dô Lucifer fuor die hellerart,*
mit schâr ein mensche nâch im wart.]

Was das circumflektierte *schâr* hier bedeuten soll, ist nicht einzusehen; auch wüsste ich nicht, was gegen die Interpunktion nach *schar*, wie sie Dg hat, einzuwenden wäre. Unbedenklich ist San Martes Übersetzung: *als Lucifer zur Hölle gefahren mit seiner Schar*. Vgl. Lanz. 1405: *si bestuonden in mit scharn (:gevarn)* und 6238 (:varn); MS. 2, S. 82 (21): *ûf den anger dâ man die jungen mit scharn siht zuo sîgen*; Dietmar in MS. 2, S. 174 (4): *der karge vert ze helle und mêret dem tinvel sîne schar (:gar)*. Der Name *Lucifer* scheint übrigens, wenn wir ihn nach heutiger Weise auf der ersten Silbe betonen, nicht recht bequem für den Vers, weshalb wohl Lachmann *fuor hellerwart* vermuthete. Ist's denn aber ausgemacht, daß der des Lateinischen unkundige Wolfram ihn auch so aussprach? Wenn man Rudolf von Ems vergleicht im G. Gerhard 4337: *und von Lucifers hôchwart | der zehende kôr vercellet wart*, so könnte man versucht sein, den Hauptton auf die Mittelsilbe zu legen: alsdann wäre in unserer Stelle ein zweisilbiger Auftakt anzunehmen.

P. 464, 28 folg. *got selbe anthütze hât genomen*
nâch der êrsten meide frucht:
daz was sîner hôhen art ein zucht.]

Simrock übersetzt gegen den Sinn der Worte: *so erwies er hohe Mîdigkeit*, und ebenso das mhd. WB. 3, 938: *das war die Barmherzigkeit seiner menschlichen Natur*; in San Martes Übersetzung erkennt man den Wortlaut des Textes nicht wieder. *Zucht* bedeutet hier höchst wahrscheinlich *foetus soboles proles*, vgl. Graff 5, 615–616 und mhd. WB. 3, 937^b, 47 folg. Erlös. 189; Heinzelin in der Minne Lehre 164; Ebernand. 735 folg.: *wie von dem gotes knehte bequême ein geslehte, daz von des edeln stammes zucht bequême ein alsô sâze frucht* etc. und in Laßb. LS. 2, 713, 95 heißt es von einer *storten frowen*: *gêrt sî diu sajtîc wurzes zucht, ûz der diu sâeze balsam vrucht erbluomet und ersprungen sî*.

P. 481, 23. *sô nâhn lînzuo ir sîezer smac*
dennoch niht sîn verrochen mac.]

Diese Wortstellung ist sehr auffallend; vielleicht hieß es:

*sô nâhen hînzuo verrochen mac
democh niht sîn ir sûezer smac.*

P. 486, 18. *und dô sô maneger frouwen varwe glanz]*, entweder ist *varwe* zu tilgen oder *manecvar frouwen glanz* zu schreiben.

P. 506, 12. *er begreif der linden einen ast,
er sleiz einen louft drabe als ein rôr.*

Simrock: *da riß er von dem Lindenast ein Zweiglein nieder wie ein Rohr*, und im mhd. WB. I, 1047^a wird *louft* an dieser Stelle für *Schößling eines Baumes*. *Zweig* erklärt. Das ist nicht richtig. *Louft* bedeutet hier = Bast, Schale, Bastrohr, welches in die Wunde gesteckt werden soll, um das im Leibe angesammelte Blut herauszuleiten. Vgl. Sumerlat. 16, 28: *suber, cortex, louft vel maser*, und Admonter Vocabularius in Haupts Zeitschr. 3, 379^b: *suber, rinda, loft*; Schmeller 3, 445: *lauf*, die Schale, Hülse; vgl. auch das mhd. *flintenlauff*.

P. 508, 5. *der bürge man noch hûete gîht,
daz gêm ir sturmes hôrte niht.]*

In G steht *horte sturmes*, in d *hurte*. Ich vermuthe: *daz si (dazs) gêm ir sturmes hôrte (oder vorhte) niht*. Derselbe Gedanke findet sich 564, 30: *für allen sturm niht ein her geb sî ze drîzer jâren, op man si wolte râren*, und Lanzel. 312: *si vorhten keinen fremden gast noch deheines küneges her*, und 4822: *daz gezelt stuont unervorht vor aller slachte wetere*; 5035: *si (din bure) ervorhte aller manne list sô grôz niht als umb ein hâr*.

P. 515, 25. *îcer unversichert hant mac grîfen wol an smâher pfant.]* *Unrers. hant* übersetzt Simrock mit *ungeschworne Hand*, San Marte *unberufene Hand*; beide wohl nicht genau. Gawan hat zuvor Orgelusen versprochen mit seiner Hand um ihre Minne zu dienen v. 21; noch hatte aber diese Hand keine Bürgschaft, keinen Beweis dafür gegeben, daß sie das Versprochene leisten, die entgegenstehenden Schwierigkeiten überwinden werde; von seiner noch unversuchten unerprobten Hand will Orgiluse nicht angefasst sein. Über die Bedeutung von *versichern* vgl. Willeh. 189, 3 und 428, 8; ähnlich braucht *ersichern* Hartmann im Ereke 6783: *nû hâte er ir lip ersichert gânzlichen wol als man daz golt sol lûtern in der esse*. In dem Dienst, den Gawan der Frau durch Aufheben auf's Pferd leisten wollte, würde er ein Pfand, eine Bürgschaft für den zu hoffenden Lohn erblickt haben; davon will sie für jetzt nichts wissen.

P. 551, 25. *solch varwe tuot die wârheit kunt,
die man sloujet in den mant.]*

Von der blassen bleichen Gesichtsfarbe ist die Rede, welche das mit Weinessig bereitete Gericht entstehen lässt: die Gesichtsbülse verrâth

den, der die Wahrheit verschlucken, verbergen will. Vgl. Fundgr. 2, 45, 21, wo es von Laban heißt: *erbes unde scatzes unde aller slahle nutzes hête er sî* (Rachel und Lêa) *bestôzen, hête sî verchoufet, gar in den munt gestloufet*. Wie dort so ist wohl auch hier *in den munt sloufen* als ein sprichwörtlicher Ausdruck anzusehen, etwa = verbergen, verheimlichen, vorenthalten. Simrock: *solche Farbe thut mit Wahrheit kund, was gegessen hat der Mund* — damit scheint mir der Wortlaut des Textes nicht zu stimmen.

P. 598, 30 folg. *ir sît ouch lîht ze sêre wunt
ûf strîtes gedense.
daz tæte iu wê zer gense.]*

Daß Orgiluse den schwer verwundeten Gawan mit diesen Worten verhöhnern und reizen will, ist klar. Aber was soll *daz tæte iu wê zer gense* heißen? Simrock sagt: *Blut lassen möcht Euch schwächen*; San Marte umgeht vorsichtig den ganzen Vers; im mhd. WB. wird *zer gense* erklärt: *neben dem sanbern Titel, den ich Euch gegeben* (515, 13) *habe*. Vielleicht ergibt sich aus der Vergleichung folgender Stellen das Richtige. Bei M. und Mooyer Altd. Dicht. S. 45, 104 antwortet eine Frau einem Ritter, der um ihre Liebe zu dienen ihr verheißt: *wo kême dû her, daz dich di gense niht enbizzen?* Meister Stolle in MS. v. d. Hag. 3, S. 10^a: *sô wê dir, arme ritterschaft — — —, sô dû gedienes an daz zil, dês wære zît, daz man dir h lfen solte, sô hâs'û gense ertrettet vil, und zihen dich du sis ein man, der nieman volgen wolte: alsô arheizen sumeliche herren vûr daz geben*: d. h. o ihr bedauernswerthen Ritter, wenn ihr mit Euerm Dienen an das Ziel Eurer Wünsche gekommen zu sein meint, so daß es an der Zeit wäre Euch zu helfen, da heißt es, ihr hättet doch weiter nichts gethan als Gänse todt getreten, man wirft Euch vor, ihr hättet niemand recht folgen wollen u. s. w. Ähnlich an unserer Stelle: ihr seid wahrscheinlich zu sehr verwundet, als daß ihr euch auf neuen Kampf einlassen könntet, es würde euch weh thun, wenn ihr's auch nur mit Gänsen aufnehmen solltet. Der Singular und der bestimmte Artikel in *zer gense* kann nicht auffallen. vgl. Erek 2042 folg. Über *gedense*: *gense* vgl. noch Kellers Erz. 506, 25: *ich hân mit enten und mit gensen gehabt manig grôz gedense[n]*; im Ring von H. v. Wittenweiler 53^c, 35: *die risen lieffend her mit ihrem gedens recht san die wolf in ander gens*; Clara Hätzl. S. 70, 70.

P. 672, 29. *swaz ir des habt genozzen,
daz zeiget unverdrozen.*

Ir möht zeinr witwen wol tuon.]

Simrock: *was dabei sich zugetragen, wolt daron uns Kunde sagen. Der Witwe Schaden ziemt Euch nicht*. Der Gedanke ist schwerlich in Gawan's

Antwort beabsichtigt; auch ist das Wort *swaz* dieser Übersetzung entgegen. Gawan bittet vielmehr Artus, daß er den Schaden, der ihm im Kampfe mit den Leuten der Herzogin von Logroys zu Theil geworden, sich aus dem Sinne schlagen möge, da sie eine Witwe sei, der wohl zu thun die Ritterpflicht erheische, vgl. 673, 25 folg. Daher ist wohl mit Streichung der stärkeren Interpunction nach *unverdrossen* so zu übersetzen: was euch auch dabei begegnet sein mag, gebt das unverdrossen zu erkennen, daß ihr bereit seid, einer Witwe wohl zu thun. Der letzte Satz ist, wie so oft bei Wolfram, parataktisch gebaut.

P. 675, 13 folg. *got mit den luten wunder tuot.*

wer gap Gawân die frouwen luot?

sus sprach Keie in sime schimpf.

daz was gein fründe ein swach gelimpf.]

Simrock: *Gott mit den Leuten Wunder thut: wer gab Gawanen Frau und Gut? sprach Herr Kei in seinem Eifer; dem Freund missgünstig war sein Geifer.* So zahm und so wenig beißend kann der auf Gawan im höchsten Grade erbitterte Keie unmöglich hier gespottet haben. Schwerlich würde nach einer solchen Äußerung der Dichter zu einer so eingehenden Betrachtung über Keies neidischen Charakter übergegangen sein. Der Scherz war gewiss derberer Art. Ich finde, daß besonders die Worte *frouwen luot* darauf berechnet waren. Das sonst selten auftretende *luot* scheint mir um so mehr absichtlich gewählt, als es in der höfischen Umgangssprache schwerlich anders als von gemeinen unedeln Wesen gebraucht wurde, so *der heiden luot*, *des tiuvels luot*, vgl. mhd. WB. 1, 1053, und j. Tit. 2692, 1: *sam dá ein luot von hunden bestét einen eber küene* (im mhd. WB. 1, 1057^b, 44 s. v. *lüt* aufgeführt); frei von aller unedlern Nebenbedeutung und ganz allgemein = Schaar, Rotte erscheint dies Wort erst in der spätern Zeit, so bei Nic. v. Jeroschin, vgl. Pfeiffer S. 192 h. l.

P. 570, 17. *irn durft mit entsitzen niht]* vielleicht ist *mir* statt *mit* zu schreiben; gleiche Verwechslung findet 701, 4 statt.

P. 757, 1. *dar under ein wâpenroc erschein,*

râch gebildet, snôvar.]

Râch gebildet gibt Simrock durch *rauh gebildet*, San Marte durch *langhaarig* wieder. Mir scheint *gebildet* hier etwas anderes zu bedeuten, wie ich aus folgenden Stellen schließe: Renner 22713: *brâsschuohe hosen gebildet hemde wâren im biz an sîn ende fremde*, und 22719: *ouch won ich daz from Even gewant lützel bilde hete und valten*, 12538: *smore an rôcken, an kitein bilde machent meide und knappen wilde*; Parz. 71, 17 heißt es von einem *wâpenroc*, dessen Zeug gleichfalls im Orient gefe-

tigt ist: *mit golde er gebildet was*; Lanzel. 4812 von einem *sanît: manic bilde drane was mit starken listen gemarht*; Ulrich von Lichtenst. 248, 18: *sû roc von einem phelle was, dá was von golde úf maure tier gemachet, daz vil liehte schein*; in den Nibel. 347 ed. Lachm. *matraze rîche* — *geworht mit guten bilden, mit golde wol erhaben*. Jedesfalls ist hienach *gebildet* soviel als mit *bilden*, Figuren versehen; *bilde* als Bezeichnung in der Weberei für *figuræ intertextæ* verzeichnet auch Frisch 1, 96^b und Mone 8, 256: *gebildet duoch ciclas*. An unserer Stelle wird überdies für *rîch*, welches zu *gebildet* nicht mehr recht passen will, ein anderes Wort zu suchen sein: die Handschriften schwanken zwischen *rîch rîch hoh ouch durch*: etwa *rîch* oder *wache*? Da das Wort zu Anfange der Zeile steht, ist möglicher Weise vom Rubrikator ein fälscher Buchstabe gewählt worden.

P. 789, 14. *nû hete diu wîle des erbiten*.] Hier ist *wîle* persönlich gedacht, wie *Wilwalde*, *Wilsælde*, daher wohl besser *diu Wîle*. Vgl. Pass. K. 653, 89: *swaz mir diu Wîle hât beschert, daz ist mir worden unerwert*; Georg 5983 und 5990.

P. 789, 2. *græzer wuuder selten ie geschach,*
sît ir ab got erzürnet hât
daz sîn endelôsin trînitât
iwers willen werhaft worden ist.]

Den zweiten Vers übersetzt Simrock: *da Gott erzürnet hat eure That*; San Marte: *ob Ihr gleich mit Gottes Zorn beladen Euch*; beide treffen aber wohl kaum das Richtige. Vielmehr: größer Wunder ist selten noch geschehen, seit ihr von Gott mit Eurem Zorn es ertrugt habt, daß u. s. ., vgl. Berthold 271, 3. ed. Pfeiffer: *sô wil eteliche niht genügen daz er in gît, und wolten alle got grôz dinc erbiten oder abe ergrînen oder abe erzörnen und sprechent: owê hêrre, wie hâstû mich sô gar unselic erschaffen, daz du dem sô vil gibest unde mir sô wênic*. Ebenso zu verstehen ist Parz. 463, 1: *irn megt im ab erzurnen niht* = ihr mögt ihm nichts abertrotzen mit Eurem Zorn, wo ebenfalls die Übersetzer den Sinn nicht richtig wieder gegeben haben; vgl. mhd. WB. 3, 908^b, 33.

P. 825, 9—10 *höfisch, mit zühten wîs ein man,*
mit trîwen milte ân âderstôz,
was sîn lîp missewende blôz.]

Zu dem Ausdruck *âderstôz* habe ich kein einigermaßen analoges Beispiel finden können; es ließe sich allenfalls darunter das Hervorstehen der Adern oder sonstige durch die Blutcanäle verursachte Missbildungen an der Oberfläche des Körpers, vielleicht auch die vom Aderlaß zurückgebliebenen Narben verstehen, vgl. Gregor 2749: *ich kiuse an den schen-*

keln deheinen val noch stôz; alsdann aber müsste *ân âderstôz* auf die folgenden Worte bezogen und das Komma nach *milte* gesetzt werden: auch nicht ein unrechtes Äderchen (wie man unterm Volke noch sagt) hatte er an sich, er war durchaus fehlerlos. Was Simrock sich gedacht hat, wenn er übersetzt *freigebig ohne Aderschlag* oder San Marte, wenn er sagt *freigebig ohne Aderlaß*, vermag ich nicht zu errathen, gewiss aber etwas anderes als was Hartmann unter *milte âne riuwe* im EreK 2734 meint. Indessen das fragliche Wort ist durch unzureichende Zeugen gestützt; die bessern Handschr. lesen *anderstoz* D, *unde stoz* g, *understoz* d: diesen nach möchte *ân understôz*, welches an sich unverwerflich ist, die echte Lesart sein. Vgl. Servatius 2705 *daz der geste deheiner drunder list oder untriuwe stieze*; Gotfr. Trist. 365, 12 *Melôt — hâte mit valschlicher klage und mit vil arger âkust wol understôzen sîne brust*; mit fröuden *understôze (:grôze)* im j. Tit. 4840, 2; außerdem findet sich *understôz* häufig bei Mystikern, meist wenig verschieden von *underscheit*, z. B. Haupt, Zeitschr. 8, 249, Z. 27; Myst. ed. Pfeiffer 2, 175, 5—6; 327, 29; 660, 19; 677, 14. Gleichbedeutend mit *understôz* braucht der Dichter im Willeh. 5, 12 *underswanz und underreit*.

Willeh. 2, 4. *ouch louft in diner hende
der siben sterne gâhen,
daz sin himel wider vâhen.*]

Was *widervâhen* (so als ein Wort zu schreiben) in diesem Zusammenhange bedeute, lehren folgende Stellen: j. Tit. 2751, 2: *der stern ist vier und drîe, die daz firmamentum widervâhen (:jâhen)*; Willeh. 216, 17: *got den luft wol widervâhet*; Elisabet in Graff's Diut. 1, 384: *dâ mite lûde giengen, die weizgot widerviengen der heiligen gesezze*; Hätzlerin S. 159^a, 596: *Frou Mîm ist worden bekant, daz man irn orden tûe swachen: daz wolt si widerfâchen*. In allen diesen Beispielen ist's = *obniti adversari* oder *enthalten*, wie Wolfram im Parz. 782, 15 sagt *die — siben sterne — sint des firmamentes zom, die enthalten sîne snelheit*, und ähnlich im Willeh. 216, 9: *got daz firm. an liez unt die siben plânêten liez gein des himels snelheit kriegen*. Im mhd. WB. finde ich diese Bedeutung nicht vermerkt. Zu *widervanc* = Gegenbewegung der Planeten vgl. außer der dort citierten Stelle noch Erlös. ed. Bartsch 116.

Willeh. 58, 15 folg. *ir gunêrten arrazîn,
ob bêdiu hunt unde swîn
iuch trüegen und dâ zuo diu wîp
sus manegen werlichen lip,
für wâr möht ich wol sprechen doch
daz irer ze vil wer dannoch.*]

Die Worte sind mir unklar. Vielleicht stund *als ieszuo* oder *alse mo* an der Stelle von *und dá zuo* in der dritten Zeile. Dann wäre der Sinn: ihr verwünschten Sarazenen! wenn ihr auch lauter Hunde und Schweine wäret in der Weise als ihr nun streitbare Männer seid, so müsste ich selbst dann noch bekennen, daß euer zu viel wären! Wilhelm lässt im Gefühl tiefster Betrübniß diese Äußerung fallen, als er sich der Seinen gänzlich beraubt und das Gefilde von Alischanz mit einer unabsehbaren Menge von Heiden bedeckt sieht.

Willeh. 316, 5. *wol gehêret wart daz velt.*] Natürlicher ist *geherberget*, wie Itz lesen und wie 319, 21 steht: *sô beherberget was daz velt.*

ZU EULENSPIEGEL.

Im Weimarischen Jahrbuche (V, 479) macht Reinhold Köhler sämtliche Historien vom Eulenspiegel namhaft, welche von Hans Sachs bearbeitet wurden. In dem sechsten Buche der von H. Sachs eigenhändig geschriebenen Sprüche und Comödien (Deutsches Museum, neue Folge, 1. Bd. S. 151 ff.) befinden sich zwei Schwänke über Eulenspiegel, welche in die Gesamtausgabe nicht aufgenommen sind. In dem einen, Eulenspiegel auf dem Seil (Nr. 87 des Registers), ist die 3. und 4. Historie benutzt (Lappenberg, S. 5—7), doch hat beim Dichter die Erzählung dadurch eine drastischere Wirkung, daß Eulenspiegel die Schuhe der geprellten Zuschauer nicht auf die Erde, sondern in das Wasser wirft. Der zweite Schwank, Eulenspiegel mit dem Schalksnarren im Lande zu Polen (Nr. 88 des Registers), ist die 23. Historie (Lappenb. S. 31). Hier findet sich in der Darstellung größere Übereinstimmung, welche sich selbst auf einzelne Worte erstreckt.

LEIPZIG.

REINHOLD BECHSTEIN.

ZU WERNHER'S MARIENLEBEN.

AUGSBURGER BRUCHSTÜCKE.

HERAUSGEGEBEN

VON

BENEDIKT GREIFF.

Ein günstiger Zufall setzt mich in den Stand, die Zahl der bisher bekannten Fragmente vom Marienleben des Priesters Wernher durch Mittheilung der folgenden zu vermehren.

Die vollständige Handschrift, von der diese Fragmente herkommen, muß ehemals der Bibliothek eines Klosters oder eines Stiftes des Kreises Schwaben und Neuburg angehört haben. denn anders lässt sich ihr Vorhandensein auf der königlichen Kreis- und Stadtbibliothek in Augsburg nicht erklären. Noch bestimmter geht dies aus dem Inhalte der Federproben hervor, welche ein Klostergeistlicher theils am Rande, theils mitten in Texte dieser Fragmente angebracht hat *), und die es außer Zweifel stellen, daß diese schöne, in jeder Beziehung höchst beachtenswerthe und vielleicht älteste Handschrift dieses Marienlebens schon im 15. Jahrhundert dadurch ihren Untergang fand, daß sie aus Unkenntniß und Geringschätzung der unbarmherzigen Hand des Buchbinders überliefert wurde, der sie für seine Zwecke zerschnitt, oder wenn es gut gieng, ihre losen Blätter zu Buchdecken verwendete.

Diesem letzteren Umstande verdanken wir die Erhaltung von noch vier Pergamentblättern dieser Handschrift, die ich, jedoch bereits von den Buchdecken abgelöst, unlängst auf der hiesigen Bibliothek, wosie wohl mehr denn 40 Jahre verborgen lagen, wieder aufzufinden so glücklich war. Ich sage so glücklich war; denn selbst der fragmentarische Fund des ursprünglichen Textes eines so alten mhd. Gedichtes — und als solchen kündigt sich der Text dieser Augsburger Fragmente beim ersten Blicke an — ist gewiss ein glücklicher zu nennen. Jeden-

*) Z. B.: „In honore beatissime marie Virginis iubilemus dño. Venite exultemus dno iubilemus deo salvatori nostro“ etc.

„Nativitas tua dei genetrix Virgo gaudium annuñciavit vniverso mundo, ex te enim ortus est sol iusticie, x̄p̄e domine, qui solvens maledictionem, dedit benedictionem.“

„Gaudent in celis anime setorum qui x̄p̄i vestigia sunt secuti et quia per eius amore sanguinem suum fuderunt ideo cum x̄p̄o gaudent omnes sancti, amicti stolis albis secuntur agnum“ etc.

Alles ohne Interpunction und mit den dem 15. Jhd. eigenen Abbreuiaturen geschrieben.

falls ist daraus ein wissenschaftlicher Gewinn zu erwarten, und darum eine Veröffentlichung derselben im Interesse der Wissenschaft geboten.

Kein Zeitpunkt könnte hierfür günstiger sein, als der gegenwärtige, wo die im Deutschordens-Archiv zu Wien durch B. Dudik unlängst entdeckte zweite vollständige Handschrift dieses nach des Dichters eigener Angabe im Jahre 1172 abgefassten Marienlebens*), so wie die von K. Bartsch und Mone aufgefundenen Fragmente desselben von neuem die Aufmerksamkeit der deutschen Philologen und Litterarhistoriker auf dieses früher vielfach besprochene Gedicht gelenkt haben.

Anregung hiezu gab vor allen Bartsch in seiner gründlichen Recension über die von Julius Feifalik herausgegebene Wiener Handschrift**). Bereits sind durch ihn die Untersuchungen so weit geführt, daß es sich nunmehr um eine feste und sichere Bestimmung des gegenseitigen Verhältnisses der verschiedenen Textesrecensionen und um eine darauf gegründete Herstellung eines möglichst ursprünglichen Textes handelt.

Überzeugt, daß gerade der Text der hiesigen Fragmente um seiner ausgesprochenen Originalität willen zur Lösung dieser Fragen wesentlich beizutragen vermöge, sei er hiemit um der gegenseitigen Vergleichung willen in diplomatisch getreuem Abdruck der Öffentlichkeit übergeben.

Die nachfolgenden Bemerkungen beabsichtigen, einiges zur richtigen Würdigung dieser Fragmente beizutragen.

Betrachten wir zu diesem Zwecke zunächst die Handschrift selbst.

Sie weicht hinsichtlich des Formates von den bisher bekannten Handschriften und Fragmenten darin ab, daß sie Groß- oder Hoch-Quart ist.

Der Schreiber derselben, ein Meister in der Kalligraphie, hat auf ihre Ausstattung eine besondere Sorgfalt und Liebe verwendet. Eine solch reine, zierliche und zugleich correcte Handschrift kann nur aus einem Kloster hervorgegangen sein, mit dem eine Klosterschule verbunden war, in der man nach vorausgegangener langjähriger Übung es zu solcher Fertigkeit in der Kalligraphie brachte und solche Kalligraphen zu bilden verstand.

Sieht man sich aber am Ende des 12. und im Anfang des 13. Jahrhunderts in den Klöstern des Kreises Schwaben und Neuburg um, so

*) Sie erschien unter dem Titel: Des Priesters Wernher driu liet von der maget. Nach einer Wienerhandschrift mit den Lesarten der übrigen herausgegeben von Julius Feifalik. Wien 1860.

**) Sieh Germania 6, 117 ff.

sind es höchstens zwei, die dieses Lob beanspruchen können, das Benediktiner Stift Sanct Ulrich und Afra in Augsburg und das Kloster Ottobeuren.

Von dem erstern wissen wir bestimmt, daß diese Kunst sogleich mit der Gründung im Jahre 1012 in dasselbe durch Mönche aus Tegernsee und Sanct Gallen, die darin für die ersten Meister galten, einzog und fortan eifrigst gepflegt wurde. Nicht so zuverlässig möchte das von dem Kloster Ottobeuren nachzuweisen sein, dessen Handschriften bei der Säcularisation leider sehr zerstreut wurden, so daß die hiesige Bibliothek nur zwei ältere lat. Codices aus demselben besitzt *), während weitaus die größte Anzahl des hiesigen Handschriftenschatzes **) aus dem Kloster Sanct Ulrich und Afra stammt. Es dürfte demnach nicht allzu gewagt erscheinen, wenn wir aus diesen und später noch beizubringenden Gründen den Schreiber der Handschrift in diesem Kloster suchen.

Diese Quarthandschrift bestand aus Lagen von 8 Blättern von dickem, sammetartigem, rauchig gelblichem Pergament. Die erhaltenen Fragmente gehörten dem ersten Quaterne an und bildeten darin die Blätter 2, 4, 5 und 7. — Blatt 7^b hat bei der Ablösung Schaden gelitten, weshalb der Text nur theilweise zu entziffern war. Der Gesamttext dieser 4 Blätter umfaßt 581 Verszeilen ***), welche aber nicht abgesetzt, sondern fortlaufend wie Prosa geschrieben sind, jedoch so, daß die einzelnen Verszeilen durch Punkte bezeichnet werden.

Wegen des auf allen Seiten freigelassenen breiten Randes enthält jede Seite nicht mehr als 27 Zeilen. Die größern Abschnitte des Gedichtes beginnen abwechselnd mit rothen, blauen und grünen, zwei, bisweilen drei Zeilen hohen Anfangsbuchstaben, während die Anfangsbuchstaben der kleinern nur abwärts roth durchstrichen sind.

*) Und selbst von diesen ist nicht bestimmt nachzuweisen, ob sie unmittelbar aus dem Ottobeurer Kloster in die hiesige Bibliothek gekommen seien.

**) Derselbe findet sich verzeichnet in: G. C. Mezgers Geschichte der vereinigten königl. Kreis- und Stadtbibliothek in Augsburg. Augsburg 1842. S. 53—128.

***) Nach der Berliner Handschrift, herausgegeben von Hoffmann im 2. Bande seiner Fundgrube, vertheilen sie sich in folgender Weise:

- I. Seite 148, 37 bis Seite 150, 21,
- II. Seite 152, 14 bis Seite 155 und
- III. Seite 158, 1 bis Seite 159, 27.

Nach der Wiener Handschrift, herausgegeben von Jul. Feifalik, bilden sie:

- I. 130 — 240
- II. 364 — 622 und
- III. 775 — 909.

Der Schreiber kannte keine Abbreviaturen*), keine Interpuncti-
 noch Theilungszeichen. Accente zur Bezeichnung langer Silben kommen
 höchst selten vor, und wo sie gesetzt sind, scheinen sie von einer
 spätern Hand herzurühren.

Er kannte ferner keine Schluß-*s*, sondern an- wie aus- und in-
 lautend nur langes *f*, und keine Punkte über dem *i*.

v und *u* wechseln, doch ist *v* vorherrschend.

Selten schreibt er statt des gewöhnlichen *r* das sogenannte fran-
 zösische *ʀ*, und das nur nach dem Vocale *o*, also: *oʀ*.

Wie die eben angegebenen Merkmale, so deuten namentlich auch
 der runde Ductus der mit einem scharfen abschneidenden Querstrich
 versehenen Buchstaben (gothische Minuskel), so wie der Charakter der
 farbigen großen Anfangsbuchstaben eher auf einen Schreiber des 12.
 als des 13. Jahrhunderts.

Während schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts in Folge der
 höfischen Epik nach Veldeke's, Hartmann's etc. etc. Vorgang ein
 großes Gewicht auf die Technik des metrischen Baues, auf kunstvolle
 und genau gemessene Verse und reine Reime gelegt wird, finden sich
 dagegen im Texte unserer Fragmente Schluß- und andere Verse mit
 5, 6 und mehr Hebungen, so wie eine überwiegend große Anzahl as-
 sonierender Reime, welche im 13. Jahrhundert strenge verpönt waren**).
 Würde demnach die hiesige Handschrift dem 13. Jahrhundert ange-
 hören, so ist wohl mit Gewissheit anzunehmen, daß entweder vom
 Schreiber oder von einer andern kundigen Hand diesen groben Ver-
 stößen gegen die höfische Epik durch Auflösung der Assonanzen und
 Umwandlung in regelrechte Verse würde abgeholfen worden sein, wie
 das beim Wiener Codex nur zu sichtlich der Fall ist.

Einen weitem Beweis für das höhere Alter und die Ursprüng-
 lichkeit des Textes der hiesigen Fragmente finde ich, im Gegensatze
 zu Feifalik, in den von ihm sogenannten Erweiterungen des Tex-
 tes unserer Fragmente gegenüber der Einfachheit und Kürze, um derer
 willen er dem Wiener Codex die erste Stelle einzuräumen sich verleitete
 ließ und aus diesem Grunde in demselben, den übrigen gegenüber,
 die ursprünglichste und ächtteste Fassung erkennen zu müssen glaubte.

*) Ausgenommen *v̄* und *dz*, und daß *u* nach *w* fehlt, wie: *weher*, *wnder*.

***) Z. B.: 8 u. 9. *rede* : *wege*. 26. *blôme* : *rôwe*. 28. *michel* : *sicher*. 30. *svn* : *wi-
 stöm*. 36. *sele* : *here*. 44. *anger* : *stangen*. 88. *getroben* : *genügen*. 90. *lere* : *sele*. 106. *Jacobe*
 : *hohe*. 145. *lêbe* : *frasûme*. 233. *gôbe* : *benême* (für *gabe* wohl *gêbe* zu lesen) etc.
 Auf 120 Verse 54 Assonanzen; demnach auf 8 Verse je ein assonierender Reim.

Diese Erweiterungen sind nicht etwa Zusätze einer spätern Zeit, sondern ursprünglich und vollberechtigt, denn sie enthalten historische Hinweisungen auf kirchliche Zustände des 12. Jahrhunderts.

Recht deutlich zeigt sich dieses, wenn wir 46—48 und 72—84 betrachten. In beiden Stellen eifert der Dichter gegen den *irretuom*, d. h. gegen ketzerische Lehren. Er bezeichnet dieselben allgemein als manichäische Irrthümer. In der That aber meint er damit die vom hl. Bernhard von Clairvaux im Jahre 1140 ausgegangene Opposition gegen das Dogma von der *Conceptio immaculata Deiæ*, die auch zu seiner Zeit noch viele Anhänger zählte. Als ein orthodoxer Priester tritt er darum als Polemiker für die Kirche in die Schranken und will durch seine Dichtung dem Dogma zu Geltung und Ansehen verhelfen.

Nur von diesem Gesichtspunkte aus, meine ich, erhält die Stelle

ih weiz dez tiwiles strit
 diche winthalsen gît,
 bozes nit becchen
 aitergez hecchen
 der vnwirdischen diet
 daz sie schelten div liet,
 div in wislicher ahte
 vergelten niemen mahte
 mit grozim gôte widerwegen.
 ih wæne sie den floch vvr den segen
 von gote enphahent
 die sih daran vergahent (= 55—67)

ihre richtige Erklärung, Sinn und Bedeutung. Nur auf diese Weise kann man sich die Polemik des Dichters erklären und sie berechtigt und zeitgemäß finden. Um diesen Zweck zu erreichen, wendet er sich zunächst an den geistlichen Stand in den Klöstern und widmet diesem seine Dichtung — Mönchen und Nonnen —

dz si ez alle mûzen lesen,
 die gotes kint wellen wesen;
 vñ öch mûzen scöwen
 phaffen vñ frowen. (= 10—13)

Fragt man sich nun, was den Abschreiber oder, besser gesagt, den Überarbeiter der Wiener Handschrift bewogen habe, diese polemischen Stellen auszulassen, so wird die Antwort einfach nur dahin lauten können, er fand diese Polemik zu seiner Zeit, wo das Dogma wieder zu Geltung gelangt war, nicht mehr zeitgemäß und am Platze. Zu Anerkennung gelangte es aber erst um die zweite Hälfte des

13. Jahrhunderts, wesshalb Pfeiffer und Bartsch auch schon aus diesem Grunde in vollem Rechte wären, wenn sie der Überarbeitung des Marienliedes, wie sie in der Wiener Handschrift vorliegt, ihre Stelle erst in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts anweisen.

Daß der Benediktiner Orden bereits im 12. Jahrhundert einen besondern Eifer und Thätigkeit für Aufrechthaltung dieses angefochtenen Dogmas entwickelt habe, ist eine bekannte Thatsache.

In den Klöstern dieses Ordens, wo man vor allem bemüht gewesen sein wird, sich möglichst bald Abschriften des Wernherschen Marienlebens zum Vorlesen zu verschaffen, wird man auch die ältesten Handschriften dieses Gedichtes zu suchen haben. Aber kaum dürfte das irgendwo früher der Fall gewesen sein, als in dem Stifte St. Ulrich und Afra, dessen Äbte mit den Augsburgur Bischöfen, gerade zu der Zeit, wo Wernher sein Marienlied dichtete, wetteiferten, den der Verehrung der hl. Jungfrau geweihten Festen durch eine erhabeneren Feier und glanzvollere Begehung derselben eine höhere Würde und kirchliches Ansehen zu verschaffen. Zum Belege für diese Behauptung verweise ich auf die unten angeführten Stellen, welche ich dem: ‚Catalogus Abbatum Monasterii S. S. Udalrici et Afrae Augustensis‘ des Fr. Wilhelm Wittwer (Ende des 15. Jahrhunderts) entnommen habe. Sie finden sich im 1. Hefte des 3. Bandes des ‚Archivs für die Geschichte des Bisthums Augsburg vom Domcapitular Anton Steichele‘ *). Und diese Wahrnehmungen sind es vorzugsweise, die mich bestimmten, diese Handschrift gerade einem Schreiber dieses Klosters zuzuweisen und zugleich darin einen weiteren Beweis für das höhere Alter und die Ursprünglichkeit derselben zu finden.

Ich habe oben unter den Vorzügen der hiesigen Fragmente namentlich die Correctheit derselben hervorgehoben. Wenn ihnen hierin keine der übrigen Handschriften und Fragmente gleichkommt, so sind sie doch auch nicht ganz frei von Schreibfehlern, z. B. 34. *notdifte.* 224 *clayelige.* 244 *maisterschefte.* 245 *genedichate.* 259 *schut* für *sicht.* 315 *gesvrder* für *gesundert*, 317 *wolle* für *volle.* 320 u. 322 *begunge*, während anderwärts *begunde* etc. etc. Es sind ihrer aber im

*) So klagt Abt Udalscalens † 1148: ‚Serpunt exsanguis hæresis vel scismatis angues, Exacuunt dentes perversum dogma tenentes.‘ Und von Abt Udalrich de Castro Biberbach † 1176 heißt es: ‚Hic diem annunciationis b. Mariæ Virginis in summis celebrari jussit.‘ Und Abt Hainriens † 1183: ‚Conceptionem sive festum Sancte Dei genetricis Marie consilio et hortatu fratrum et auctoritate et precepto Domini Conradi, Archiepiscopi Moguntini, et voluntate Udalscalci, Episcopi Augustensis, celebrem apud nos et nostro monasterio in summis celebrari jussit.‘ a. a. O. Seite 109. 131. 144.

Ganzen so wenige und so unbedeutende, daß ich füglich darüberhätte hinweggehen können, wenn nicht der gewichtige Umstand damit verbunden und zu erwähnen wäre, daß mehrere derselben von einer gleichzeitigen und wie es scheint andern Hand theils durch überschriebene Buchstaben verbessert, theils durch unterschriebene Punkte angedeutet worden sind. Offenbar liegt diesen Verbesserungen das löbliche Bestreben zu Grunde, eine möglichst getrene Copie von dem originalen Texte der Vorlage zu erhalten. Wie nun, wenn die Vorlage das Original des Dichters gewesen wäre? Der Fleiß und die Liebe, die der Schreiber auf die schöne Ausstattung der Handschrift verwendete, die Gewissenhaftigkeit und Treue, womit er sie copierte, so wie die besernde Hand lassen eine derartige Vermuthung zu.

Um so auffallender ist es daher, daß die von K. Bartsch aufgefundenen Fragmente, die, wie die Vergleichung zeigt, zweifellos auf die Benützung einer und derselben Quelle wie die hiesigen zurückweisen, so sehr an Incorrectheit leiden*).

Es zeigt sich indess bei näherer Prüfung bald, daß diese Mängel ihren Grund nur in der Handwerksmäßigkeit und Gedankenlosigkeit des Abschreibers haben. Man vergleiche beispielsweise nur folgende Stellen:

Augsburger Fragmente:

183. von siner wneelichen chouen:
 199. vñ ain scachte der gar verswindet:
 208. harte chelte sie ir lip:
 324. ir sin vör en wedele:
 325. sam von dem winde daz löp:
 561. din tohter ist hër uñ wich:
 562. ir ne wart nie niemen gelich:

Bartsch's Fragmente:

- von siner wunneelichen cronen.
 und ein schade der gar verwindet.
 harte hilt sie den lip.
 ir sin fuor als ein wedele.
 tut vor deme winde daz loup.
 di tochter ist herlich.
 ir wart nie kein vrowe glich.

Der Text des Docenschen Fragmentes (B) hat bisher für den ältesten und ursprünglichsten gegolten. Bartsch hat ihm deswegen, wo er sich in der Germania a. a. O. über das Verhältniß der verschiedenen Textesrecensionen ausspricht, die erste Stelle neben seinen Fragmenten (C) angewiesen**), und Hoffmann will (Fundgruben 2. Bd.) in ihm sogar das Original des Dichters erkennen. Nun stimmen aber sprachlich wie orthographisch die hiesigen Fragmente mit dem Docenschen Texte vielfach zusammen.

*) Ich konnte diese Vergleichung nur nach dem Nachtrage anstellen, in welchem Feilak S. 189 ff. die Lesarten dieser Fragmente mittheilt. Es kommen dabei 401—564 und 813—887 in Betracht.

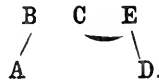
**) Sieh Germania 6, 117.

Ich mache nur auf den Gebrauch der 3. Pers. Plur. Præs. Indic. auf *ent* aufmerksam, wie: *habent*, *werent*; auf *stent* für *stünt*; ferner auf den Gebrauch von: *nehein*, *seltsæne*, und auf die Stelle 58. 59:

niemen mohte ir sin
errechen noch irgrunden

verglichen mit 14. 15 der Augsburger Fragmente.

Bezeichnen wir demnach die Augsburger Bruchstücke mit **E**, so wird es nach dem bisher Gesagten wohl nicht beanstandet werden können, wenn wir ihnen ihre Stelle neben **B** und **C** anweisen und das Verhältniss also bestimmen:



d. h.:

B Docens Fragment; **C** Mones und Bartschens Fragmente; **E** die Augsburger Fragmente; **D** die Berliner Handschrift und **A** die Wiener Handschrift.

B, **C** und **E** der ursprüngliche Text, **D** und **A** spätere Überarbeitungen desselben. **A** noch später als **D**.

D wahrscheinlich aus derselben Quelle wie **C** und **E** entsprungen, aber mitunter freier verfahrend und den älteren Text und seine volleren Formen mehr der höfischen Sprache des 13. Jahrhunderts angepasst, was in **A** in noch ausgedelnterem Maße der Fall ist.

Daß den hiesigen Fragmenten eine solche Stellung gebühre, wird sich noch deutlicher herausstellen, wenn wir noch Einiges über die Schreibweise und andere Eigenthümlichkeiten derselben bemerken.

Ehe wir aber näher darauf eingehen, wird nöthig sein, einen Blick auf die Zeitumstände zu werfen, unter denen Wernher sein Marienleben dichtete.

Wir dürfen nämlich nicht vergessen, daß zu seiner Zeit der gewaltige Umbildungsprocess, der bereits seit Mitte des 11. Jahrhunderts auf dem Gebiete der deutschen Sprache vor sich gieng, und dessen Wesen man als ein Bestreben und eine Neigung bezeichnen kann, die alten volltönenden Flexionsendungen und Formen abzuschwächen und abzuschleifen und dadurch die geschmeidiger und biegsamer gewordene Sprache aus den Fesseln des sie bisher beherrschenden Dialektes zu befreien, zwar große Fortschritte gemacht hatte, aber doch noch nicht zum völligen Abschluß gekommen war. Die Zähigkeit, womit das Volk am Alten und Hergebrachten festhält und sich seinen Dialekt

zu bewahren sucht, setzt der Entwicklung einer neuen Sprachbildung so gewaltige Hindernisse entgegen, daß wir uns ihren Verlauf nur als einen langsamen und stufenweisen werden zu denken haben.

Ein Dichter nun, der einer solchen Übergangsperiode angehört und dadurch so zu sagen in eine Art Doppelstellung geräth, wird, zumal, wenn er wie Wernher ein Volksdichter ist *), in die Lage kommen, der alten und der neuen Zeit Rechnung zu tragen. Denn wenn es auf der einen Seite keinem Zweifel unterliegt, daß Wernher der höfischen Sprache, so weit sie sich damals ausgebildet hatte, vollkommen mächtig war, und durch Versbau und Reim beweist, daß er mit den Gesetzen der neuen Sprachbildung gut vertraut war, so sah er sich doch, wenn er die Bildungsstufe des Volkes betrachtete, für das er dichtete, und wahrnahm, wie ferne es noch der neuen Sprachbildung stand, in der Anwendung des neuen Gesetzes vielfach beengt und wie die Prediger seiner Zeit genöthigt, nach ältern volltönenden Formen und alterthümlichen Wörtern zu greifen und dem Leser zu lieb dem Dialekte zu huldigen. Im Allgemeinen nun folgt der Dichter der mhd. Schreibung, weicht jedoch in vielen Punkten von derselben oft wesentlich ab.

1. Zunächst machen wir die Bemerkung, daß bei ihm, wie in dem *Speculum ecclesiae* und in andern Predigten aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, der Umlaut noch nicht durchgedrungen ist; z. B. 75. *chose* : *hose*, 128. *chören* : *horen*. 233 *gabe* : *beneme*. 343. *wurde* : *burde*. 345. *brusten* : *lusten*. Und außerhalb des Reims: 82. *durrin*. 228. *mîze* für *mueze* (Grimm I, 962). 260. *zaheren*. 275. *frolichen*. 319. *antlühte*. 337. *gemute* etc. etc.

2. Noch waltet bei ihm an- wie auslautend vielfach das ahd. *i* für tonloses *e* vor. 14. *irgrunden*. 16. *irchos*. 34. *irscein*. 40. *tiewil*. 81. *gesagin*. 91. *gehelfin*. 97. *tievelis* (Gen.). 170. *gezellin* (Inf.). 192. *wesin*. 293. *natir*. 296. *mîtir* etc. etc. und im Reime: 219. *verderbit* : *irsterbit*. 255. *irderret* : *besperret*. 293. *sliche* : *irgriffit*. Tonloses *e* ist, wo es gebraucht ist, durchaus geschrieben.

3. Zeugniß von dem Festhalten an alten Formen und Flexionsendungen geben auch die öfters gebrauchte 3. Pers. Plur. Præs. Indic. auf *ent*, wie: 66. *enphahent* : *vergahent*. 288 *mainent* : *swaiment*. 299. *fliezzent* : *geniezzent*; und besonders auffallend: *ir mugent*, was schwäbisch-alamannischen Ursprung verräth.

*) Vgl. v. 2505 ff. und 2555 ff. der Wiener Handschrift.

4. Dahin kann man auch die vollen Präterita rechnen, wie: 213. *gesegenôte* : *dorrôte*. 205. *gelaidegôt* : *tôt*. und 121. *wunderôte*, so wie die alterthümlichen Dative: 14. *vppigeme* und 170. *vuserme* und den Acc. Plur. *inugide*.

5. Wie die eben besprochenen Flexionsendungen auf *ent*, so deutet noch mehr die constante Schreibweise der anlautend mhd. Muta *k* durch *ch* auf alamannischen Ursprung. 2. *chosen*. 15. *chinde*. 38. *chetene*. 45. *chorder*. 57. *diche*. 93 und 340. *chundech*, *chundende*. 121. *starche*. 357. *chunne*. 126. *anebliche* : *diche* etc. etc. Doch 11. *kint*. 21. *kindelin* und vor Liquida *clain*. 32. *craft*. 288. *eriset*. 304. Es ist dieses *ch* nicht die gutturale Spirans *ch*, sondern, wie R. v. Raumer bewiesen hat, gutturale Muta + gutturaler Spirans = *khh*, der raube Guttural alamannischer Kehlen. (Vergleiche R. v. Raumer's Aspiration und Lautverschiebung S. 34 sqq. und besonders §. 51.)

6. Auslautend nach Vocalen ist *h* die gutturale Spirans, das uhd. *ch*; z. B. 160. 224. *sprah*, aber 277. *sprach*. Ebenso *dih* und *dich* 68. 149. *genuch* : *trvh*. 263. *genichte* : *geblichte*. In der Regel nur: *mih*, *dih*, *sih*, und 381. *doh*, und 283. *durh*. (Vgl. Grimm 1, 189 und 116.)

7. Zu den Eigenthümlichkeiten der Schreibweise gehört es auch, daß anlautend für mhd. *γf* und *sch* stets *ph* und *se* gesetzt ist. z. B.: 13. *phaffen*. 37. *phalnze*. 66. *scephare*. 109. *euphahent*. 437. *ophernde* etc. 12. *scöwen*. 34. *irseein*. 71. *scriab* : *vertraib*. 96. *haidenscefte*. 173. *scriben* etc. etc. Aber auch — doch ganz selten — *sch*, z. B. 1. *rrschin* und 61. *schelten* (Verbum); aber 177. *scelten* (Substantiv).

8. Als alterthümlich darf gleichfalls die consequente Durchführung des Gesetzes der Negationspartikel *ne* bezeichnet werden, worüber ich auf Wackernagels Abhandlung in Hoffmann's Fundgruben verweise.

Was die Vocalisation betrifft, so muß vor allem als abweichend bezeichnet werden:

9. Die Schreibung *ai* für mhd. *ei*; z. B.: 32. *claine* : *altersaine* 54. *vollaiſte* : *gaiste*. 70. *vertraib* : *scriab*. 136. *ein* : *bescain*. 181. *laide* : *scaide*. 245. *genedichoite* : *hailichaite*. 315. *gescaiden* : *wainen* etc. etc. Nur einmal: 355. *heilig* und stets *ein*, *nehein*.

Die Frage nach des Dichters Heimat ist eine schwierige und, wie mich dünkt, zur Zeit noch nicht gelöst.

Da dürfte es denn erlaubt sein, schließlich noch darauf aufmerksam zu machen, daß in einer Augsburger Urkunde vom Jahre 1180 unter den Zeugen ein: *Wernerus Presbyter majoris ecclesie Augustensis* aufgeführt ist. Diese Urkunde, mitgetheilt im 23. Bande der Monu-

menta boica. S. 1 und 2 handelt von der Beilegung eines Streites zwischen dem Kloster St. Ulrich und St. Georgen in Augsburg durch den Bischof Hartwik.

Unter der *ecclesia major*, an welcher dieser Wernher Presbyter war, ist die Domkirche zu Unser lieben Frau zu verstehen. Somit gehörte Wernher dem Domcapitel Augsburg an. Um die Zeit der Ausfertigung dieser Urkunde war *Manegollus* Senior der Gemeinde zu St. Ulrich, was nichts anderes heißt, als er versah, ehe er 1182 Abt dieses Stiftes wurde, die mit dem Stifte verbundene selbständige Pfarrei St Ulrich. (Sieh P. Braun, Geschichte der Kirche und des Stiftes St. Ulrich etc. und Monum. boica 22, S. 178.)

AUGSBURG, 1. August 1862.

I.

- | | | |
|-----|--|---------------------------------|
| 130 | von dem ewigen vrschine
er chunde wol chosen
von der lilien un von der rosen
diu der dorn nine hat
nu wolt òch ih den ir rat | 1 ^a

5 |
| 135 | vā ir helfe s̄uchen
ob sie dez wolte ròchen
dz ih mit dōtischer rede
daz b̄ch brahte her ze wege
dz si ez alle m̄sen lesen |

10 |
| 140 | die gotes kint wellen wesen
vā òch m̄zen scōwen
phaffen vā frowen
smechen vā irgrunden
von dem fronen chinde
daz im die m̄ter irchos
div ir magetōm nie verlōs |

15 |
| 145 | vā nimer mah verliesen
wir m̄gen òch wol ch̄iesin
wie vil gnadich sie si
der daz kindelin sizzit bi
dz lewe un lamb ist |

20 |
| 150 | ob allen dingen zeoberist | |

	beidiv lip un̄ tot	
	h̄nte un̄ lebendigez brot	25
	tav un̄ bl̄ome	
	gelt un̄ r̄owe	
	wenich v̄n michel	
	von allin sunden sicher	
	baidiv vater v̄n sun	30
	ainvalt v̄n wist̄om	
155	gros v̄n claine	
	dz ist er altersaine	
	der vns ze n̄ot dufte ir seein	
	er nam hie fleisch v̄n bein	35
	sin sne wizziu sele	
160	v̄ure in die phaluzen here.	
	div chetene ist zerbrochen	
165	gotes hande errochen	
	da vns der tiwil mit bant	40
	dez loben wir den hailant.	
	sin gezelt stunt in der sunnen	
	besigelt ist der brunne	
	vngebrachet ist ir anger	
	ir chorder hat ir t̄otet den slangen.	45
	D en nit wil ih verdingen	
	unze ih vvr bringe	
	disiv selts̄aniv wort	
170	swas math's seraib dort	
	den eberaischen līvten	50
	dz wil ih hie zedute	
	sagin v̄n scriben	
	mannen un̄ wiben	
175	mit der volaiste	
	des hailigen gaistes.	55
	ih weiz dez tiwiles strit	
	diche winthalsen ḡit	
	bozes nit becchen	
	aitergez becchen	
	der v̄nwirdischen diet	60
	daz sie schelten div liet	

- div in wislicher alte
 vergelten niemen mahte
 mit grozim göte wider wegen.
 ih wane sie den flöch vvr den segen 65
 von gote enphahent
 die sih daran vergahent
 swer dich bespreche
 Math's mēz ez rechen
 der zem eristen sraib 70
 180 vñ den irretòm vertraib
 den Amachei iunger sazte
 do er die zungen wazte
 in vppigeme chöse I^b
 doch ne wolte die rede bose 75
 div cristenhait mit enphahen
 do sie die löge sahen.
 Der iunger heiz leucio
 vnd was verworfen also
 daz sin rede wart betragen 80
 vñ si niemen getar gesagin
 wan si mit dvrin zwingen stat
 vñ sie der wrze nine hat.
 Math's 'ewagl'ste
 der nam im lange friste 85
 vnze er ez wil rehte gar irfvr
 das weder mōs noch mur
 185 siniv wort nemach getrōben
 des lat och iveh genugen
 vñ scē Jeronimi lere 90
 die mugen iv wol gehelfin an der sele.
 191 **Bi** den alten ziten
 got enwas niht chudech witen
 not' in iudea
 fremde was er anderswa 95
 195 do was der haidenscefte vil
 die des tievelis spil
 an den abgoten begingen
 des óch sie schaden gevingen

	anme libe vñ an der sele	100
200	do be hilt die gotes lere div israhelitesce diet als in moyses geriet uñ ir vater abrah'a dem waren si gehorsam	105
205	Ysaac vñ Jacobe der in des himeles höhe eine lateren gasah da in sin scephare gesprah facie ad facie	110
210	wie mahte ez ime baz ergen do er den engel gewie den er des morgenes niht verlie vnz er in gesegenote div huf ime dorrote	115
215	da in der engel druhte hin naher ir sie ròchte zeinem vrchunde hamlichen do begunde der hailige pat'arche	120
220	des wunderote do starche alles sin geslahte als er vil wol mahte sie wrdes des gefròwet daz er waz bescòwet	125
225	von gotes anebliche sie søchen venie diche gen den himelschen chòren hie mvgent ir wnder horen. V z dem selben chunne	130
230	waz ein kint ir sprungen ein man geborn in dise werlt got selbe hete ime erwelt sinen gedanch vñ sinen sin gehaizen waz er ioachim	135
235	vñ was der besten ein den div sunne ie bescaim	

sin ainvalte was so groz
 daz sin sit wil wol gonoz (*so*)
 vor gotte un̄ vor der lüten 140
 ioachim chūt

II.

- wonehaite
 div schaf dar fur geriten 2^a
 365 lamp un̄ div roten rinder
 ioachim stunt dar under
 same div ainvalte tūbe 145
 siner frasūme
 die wolte er da ir vollen
 370 stiften gotes willen
 er hete ophers gen̄vch
 daz ime sin biwesch dar tr̄vch 150
 daz wolte er da verbrennen
 den r̄och ze himele senden
 375 fvr div gotes ògen
 groz waz sin gelōbe
 da was iê.nit.als och nv. 155
 ein scriba spranc dar z̄v̄
 ruben der ewarte
 380 den herren rafster starche
 v̄n stōte in also sere
 er sprach dv ne scolte niht mere 160
 z̄v̄ v̄nserme opher gan
 wir haben uns alle wole eunstan
 385 hat dih got so verfluchet
 dz er niht en r̄ochet
 en heines wehers von dir 165
 der diner fravel ist so vil
 dv m̄st dih svndern hinnen
 390 wir ne wellin niht gewinnen
 susgetane gesellen
 wir ne mögen òch dih z̄v̄ den besten niht gezellin. 170
Von sollichem itevize
 mit sinen handen wizen
 395 swaich er also t̄ogen
 die zahere von den ògen

	ez duhte in michel scande	175
	doch ne waz ime nie so ande	
	daz er dz selbe scelten	
400	mit õbele wolte gelten	
	er ne wolte òch nit mêre	
	wider in sin hûs chëren	180
	vñ wolte sih vor laide	
	von sinem wibe schaiden	
405	von siner wunneclicher chonen	
	in ainer wûste wolter wonen	
	in ainer wûste verre	185
	dar hiez òch ime der herre	
	al sin chorter triben	
410	uñ wolte da beliben	
	des vihes wehers wolter leben	
	zehenden almûsen geben	190
	michel baz danne e	
	vil weste wesin an siner e.	
415	an nihte sich vorsumen	
	clagen vñ chîneren	
	in der einode	195
	menneclicher bröde	
	dz div werlt niht anders ist	
	wan stuppe uñ mist	
	vñ ain scahte der gar verswindet	
	so sih div sele enbindet	200
	von menneschlcher zarge	
	so zerget och ælliu fröde mir arge.	
	A lse frowe anna dz vernam	
420	daz ioachim der ir man	
	so sere waz gelaidegot	205
	do ware ir liber der tot.	
	dz vil wunnecliche wip	2 ^h
	harte chelte sie ir lip	
425	dz er ir hete eintwichen	
	dez waz ir clage michel	210
	vñ so verre waz gevaren	
	sine tröwete niht bewaren .	

- ir hiwisch da haimē
 430 dar vmbē waz ir laide
 dz si vf der erde 215
 witewe scolte werden
 bi lebendigem manne
 si m̄ze irbleichen danne
 ir scone wart verderbit
 elliv ir frōde wart irsterbit. 220
Die hende hōp sie hohe
 gegen der phalnze frone
 435 gegen dem himelriche
 si sprah wil clageliche
 owi gewaltiger got 225
 mine vil inneclichen not
 r̄vche dv bedenken
 440 ione ma^h ih niht gewenken
 ih - m̄ze liden swaz du wil
 ia h n ih angeste vil 230
 wa maht ih reste vinden
 do dv mir an den kindin
 445 neheine frōde gabe
 dz dv mir do beneme
 minen karelen also gūten 235
 mit solihem ungemūte
 swaz dv wil dz m̄z irgēn
 450 die totin hiezestu uf stēn
 die armen machestv riche
 in selben vngeliche 240
 die richen lastu wallen
 dez m̄zen sie dir alle
 455 grozzer maister sechfte gehen
 swaz din ōge gerōchet sehen
 da ist genedicha^{te} mere 245
 denne grizes an dem mere,
 diner gūte manichvalte
 mere denne indemewalde
 immer zwiger muge sin.
 ewigez vrschīn 250

241 wallen = vallen.

- gezelt hastv dine sternen
 460 sie mv̄gen dir dienen gerne
 die div wil beròchen
 nv ledege mih von dinem flöche
 der mih hat irderret, 255
 min wambe ist besperret
 465 die scolt div (*so*) herre entslizen
 dz ih diner hailichaite genize.
Anna schvt ir venie
 mit zaheren also manigen 260
 dz si got erhorte
 470 ir angest zerstorte
 do si nider genihte
 vñ wider vf geblichte
 in ainem böngartin 265
 si begūde vmbe warten
 475 vñ sach an ainem aste
 die sperchen scrigen vaste
 sie gaheten zv ainem neste
 da si ir kindelin vesten 270
 vñ brahten in die spise
 480 vs einem clainem rise
 vf ainem lorböme
 div frowe nam dez göme 3^a
 wie frolichen si flugen 275
 durh dz si inngide zv̄gen.
 485 **S**i sprach owie herre
 nahen un̄ verren
 ist din guade getailt
 din tröst vz gebraitet 280
 fur allir slakte chunter
 490 dv stiftest michel wnder
 durh dz dv ime allem oblist.
 diner geschefede dv gîst
 miseliche wnne. 285
 von regene ioch von sunnen
 495 machestu die erde berehaft.
 den nogelin gistu die craft

- dz sie ir kint mainent
 swi sie in dem lūfte swaiment 290
 dv gebivtist den vilden tieren
 500 dz sie kint ziehín.
 div natir da slichet
 sva sie ir kint irgriffit
 si gat ime willecliehen bi 295
 vñ zeigt dz sie sin mǝtir si.
 von dir die vīse namen
 wcher nū samen
 505 die fische in dem wazzære fliezzent
 diner gǝte sie geniezzent 300
 allez dz der ie wart
 dz hat din segen wol bewart
 dz er sich ientenivwet
 510 swaz criset (*so*) oder flivget
 uf der erde vñ in dem wage 305
 nv sage ih dir gnade
 dz dv mih altersaine
 so verre hast geschaiden
 515 von allen sachen
 die dv hast geschaffen 310
 von allen den dingen
 die uf dem ursprunge
 mit dinem gewalte sint bechomin
 520 dar us hast du genomen
 gesurdertnd ioch geschaiden 315
 dz mǝz ih iemer elagen vñ wainen.
He dz sie die rede volle sprach
 ein engel sie sah
 525 vor ir antlvhte sten
 div vorhte begunge si ane gen 320
 si wider sazz ez harte
 do sie begunge (*so*) warten
 an sine scone vedere
 530 ir sin vǝr en wedele
 sam von dem uuinde dz lǝp 325
 der engel niht vf scǝp
 sine potesclaft (*so*) frone
 die frowen grvzeter scone

- 535 mit senftent (*so*) worten
 dvne scolt dir niht fvrhtin 330
 sprach der engel liehte
 dir (*so*) alliv dinhe von nihte
 chunde wol machin
- 540 der wil selbe wachen
 vbir din raines gebete 335
 als er k̄nech iê tet
 vber alle die ir gem̄te
 cherent an sine ḡte
- 545 do din c^barele ioachim
 als ih der chvndende bin 340
 von dir ze iungeste schiet 3^b
 div gotes gnade ivch beriet
 dz dv swangere wrde.
- 550 chaiserlicher burde
 dv treist in dinen brusten 345
 dez dich wol mach l̄sten
 eine tohter here
 io ne wart niemer mere
- 555 ir geliche geboren
 sie ist ze k̄neginne irehorn 350
 vber allez hymelschez h̄ere
 sie seol den gotes sunt (*so*) gebern.
 den heiligen crist
- 560 der aller der werlte vater ist.
Din tohter ist h̄er v̄n w̄ich 355
 ir ne wart nie niemen gelich
 vnder wiblichem ehunne
 sie wirt ein michel wunne
- 565 aller dirre werlte
 so got b̄wet in ir gezelte. 360
 Also div hotescaft wart ergeben
 sine mahte in mere niht gesehen
 wan er ze kvrzen stunden
- 570 vor ir waz verswunden
 v̄n f̄vr ze sinem maister 365
 zv andern gaisten
 die ime himelriche sint
 gehaizen engelseiv kint

- D**o begunde frowe anna
 got loben starche danne 370
 ir shephare sagete sie gnade
 dz er sie irlöste
 mit svsgetanem troste
 575 von allen ietewizen
 dez löpte (*so*) sie in mit fliscze 375
 sie wart vil innecliehen frô
 ir venie svhte sie abir do
 dar nah ginch sie rasten
 580 io hete sie dz vasten
 ein tail geswendet 380
 doh hete sie ir arbeit wol gewendet.
In ir bette sie gelach
 eine ganze naht vñ einen tach
 585 dz sie en hâz (*so*) noeh en tranch
 sie hete rainen gedanch 385
 iô waz ir an der selbin zît
 alse ein man oder ein wîp
 mit swaregem trôme
 590 sliche vnder einem böme
 dem ware chomen de schvme (*so*) 390
 dz er entrunne chwme
 vor sinen uianden
 vñ er dar nah irchande
 595 swenne er irwachete
 [dz alle sine nôte 395
 waren verswunden
 alse was sie an den stunden
 bechomen von ir laide
 600 wne vñ waide
 vñ vil stetigen segen 400
 hete ir der engil gegeben
 ir wibe einer rôfte sie
 div ehom ir alze seime
 605 do rôfte sie der magede
 div was vil vngesagede 405
 sie mÿse ir harne (*so*) ofte
 mere danne ir tohte
 vber lanch gie sie dar

	do sprah div tochter ysachar anna div raine	410
610	nu sage mir waz daz maine wannen chvmet dir der gaist so du min angest wol waist dz dv so harte tragest dz dv mih nine fragest	415
615	weder ich lebe oder tôt si dv werist mir bellichen (so) bi ob ih den lip wolte laben dz ih dir daz mahte gesagen. Div maget begunde murmeln	420
620	vngezogenlichen zvrnen si sprah waz mahte ih dir aine getün	
622	dvne	424

III.

774 tragen	4 ⁿ
775	vñ warf ez vf ainen stain er brande flaisch vñ bain dz sich der rōch uf böch der engel alda mtte flōch vaste gen den löften	430
780	mit zæheren vñ mit zvliten gestunt der herre eine sin herze was luter vñ raine. Sin gebet dz waz so nuzze vf sin antluzze	435
785	vil er nider uf daz graz da er opherende was er lach bi dem gezile von der sehsten wile vnze an die vespzit	440
790	sô div sunne schaten gît. Do chomen sine hyrten hin z ^v ir herren vñ z ^v ir wirete	

- ilten sie gahen
 do sie in sahen 445
- 795 nider ligen in der m̄lten
 sie wanden dz er wolte
 sich selben verliesen
 vor laide den tot kiesen
 si ilten in vf rihten 450
- 800 er sagete ôch ze ir gesichte
 wie ez ime ware ergangen
 do wrden sie bevangen
 mit ziteren iöch mit vorhten
 anders si nine worhten 455
- 805 wan dz si lobeten alle got
 der vzzer angest v̄n vzzer nôt
 div rivwigen herze enbinden (so)
 swa er den gelöben vindet
 an den ḡvten v̄n an den rehten. 460
- 810 alle sine knehte
 die rîchten dem hailigen man
 dz er wrde gehorsam
 dem engel v̄n sinen worten.
 sie sprachen sie vorhten 465
 anders harte er wrde gerefsset sere
 an dem libe v̄n an der sele.
- A**ls er des nahtes enslief
 der engil ime aver z̄v rief
- 815 wes sumest dih ioachim 470
 an der stunt ih bote bin
 dz dv heim m̄zest varen
 dv ne wellist ez bewaren
 dv müst ez engeltin
 dz anna so selten 475
 nah dir vnweinende wirt
- 820 dv waist wol dz siv dir gebirt
 aine tohter ḡvte
 die ist in gotes h̄vte
 von ewen vnze ewen 480
 wie sol ih dih dîner fröme so flehen.
- 825 **I**N dem andern morgen
 do verliez er die sorgen

- er hêp sih vf gereite
 er ne wolte niht baiten 485
 er sagete sinen livten
 830 des engels rede zedöte
 die rieten algemaine
 dz sie furen seime
 also dz fihe mahte gên 490
 sie sprachen (so) wolt er da bistên
 835 dz müse er ane sie tēn
 ez ware ein michil wistūm
 daz er also tæte
 als ime gehundet hete 495
 der gewaltige bote.
 sie rôften vaste hin ze gotē
 vf sine barmunge
 mit wainenden zungen.
 sie furen enalverte 500
 840 dz mos ioch die herte
 baidiv berch vñ tal·
 dz fihe cherten sie vber al.
 sie waren in der ode
 fvnf manode 505
 845 gewesin ioch gebvwen
 mit scolicher (so) missetriwen 4^b
 dz er botescaft enheime
 ni enbot wider heime
 ze sinem sconen wibe 510
 850 dz hete sie ze nide
 do sie an ir gebete stünt
 so dicche gvtiv kint tēnt,
 mit zaheren begozzen
 der engel unbedrozzen 515
 855 chom ir aber ze gesvne
 bi des böngarten zune
 dâ si lak an ir chnie
 der engil gegen ir gie
 ir lait er ir gebvzte 520
 860 do er sie gegrvezte
 er sprach dz sie gienge
 ir karelin wol enphinge

- z^o ainer porte div hiez aurea
 der wirt begegenote ir da 525
 865 ane zwivel an dem tage
 do waz ir trwren vⁿ ir clage
 in den wint verswunden
 ir herze was gefriget vⁿ enbvnden.
Sie gahet engegen dem burgetor 530
 870 dez wirtes baite sie da vor
 mit des engils gelaite
 sie wolte ir langes baiten
 mit zahere vndermisgen
 sie stalte ir hiwische 535

 dz mære flöch do witen.
 sie st^ont vf aine höhe
 dz sie verre sahe
 vⁿ mahte scowen 540
 diu vil edeliv fröwe
 div vⁱl do nider dieche
 vf bliche
 875 waz er fr^orte da here 545
 dar z^o was ir vil ger
 da waren
 div begunden alle fragen
 wenne der frowen
 880 bote chome 550
 der ir hete dz vz genomen
 dz ir karele scowen chomen.
 do sie do wrden innen
 dz von der gotes stimme
 885 was erschellet 555
 anna wart gezellet
 z^o dem allerbesten wibe
 libe
 bi den ziten
 890 ir warten vⁿ ir biten 560
 sie ane rieffen
 elliv siniv wunder
 ioachim lie dar under
 die sie da vernamen

	lop sie ime gaben	
	mit zaheren sie sich beg ^o zzent	565
	div von den herzen fl ^o z ^e nt	
895	schiere sie do sahen	
	vber velt gahen	
	ioachim vñ sine schare	
	div fröwe dare	570
	vmbe den hals sie in gewie	
900	an siner hende sie g ⁱ e	
	sie halste in vnde chvste	
	sie dvhte (so) in an div (so) bruste	
	vñ enphiench in inneclichen wol	575
	sie waren baidiv sament vol	
	des trost	
905	elliv div menigi	
	div trat im engegene	
	vñ hiez in willechomen sin	580
	do dêt got vil g ^o t schin.	

571 gewie = gevie.

DREI PREDIGTEN AUS DEM XIII. JAHRHUNDERT.

Die nachfolgenden Predigten habe ich einer Pergamenthandschrift in Octav entnommen, die mir Herr Domdecan Dr. Karl Greith in S. Gallen vor zehn Jahren freundlichst zur Benützung mitgetheilt hat. Sie stammt aus der noch im 12. Jahrhunderte gestifteten, vor einigen Jahren aufgehobenen Benedictiner Frauenabtei Hermetschwil im Canton Argau. Die von verschiedenen Händen herrührende, zum Theil zierliche Schrift deutet auf die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Leider ist die Handschrift nicht mehr vollständig: nicht nur der Anfang und das Ende fehlen, auch in der Mitte sind da und dort Blätter ausgerissen, so daß sie deren nur noch 127 zählt.

Diese Predigten bieten in der Sprache, in der Darstellung und im Satzbau manches Eigenthümliche, was sie eben so von Berthold, David und den Grieshaber'schen Predigten als von den Mystikern des 14. Jahrhunderts unterscheidet. Mit Gewissheit glaube ich sie noch ins

13. Jahrhundert setzen zu dürfen. Die zweimal, Bl. 13^a und 16^b, vorkommende Anrede an die *brüeder* lässt vermuthen, daß sie in einem Kloster gehalten sind. Die zum Theil alterthümliche alamannische Orthographie (vgl. auch *milwan* Bl. 92^a, *bürdinun* 38^b, *minnut* 36^b, *geseligôt* 90^a, *gedünrôt* 60^a) habe ich sorgfältig beibehalten *): die wenigen Änderungen, die ich anzubringen für nöthig erachtete, sind alle unter dem Texte angegeben.

Außer diesen drei Predigten und einigen kleineren, wenig bedeutenden Stücken enthält die Hs. noch auf Bl. 20—70 eine, vielleicht von demselben Verfasser herrührende Abhandlung, deren Inhalt zum Theil dem Hohenliede entnommen ist; ferner Bl. 71 ff. den Tractat über die sechs Namen des Frohnleichnams von dem Mönch von Hailsbrom, dessen gereimte Eingangs- und Schlußrede ich in den altd. Blättern 2, 350—54 aus einer Münchner Handschrift habe abdrucken lassen. Beide letztere fehlen übrigens nicht nur hier, sondern auch in allen den andern zahlreichen Hss., die ich von diesem Tractate kenne.

Da ich zu einer Abschrift der ganzen Hs. damals keine Zeit finden konnte, aber doch dasjenige, was sie in Bezug auf die Sprache Bemerkenswerthes bietet, gerne vor möglichen Wechselfällen sicher stellen wollte, so habe ich sie ganz durchgelesen und die Wörter und Sprachformen, die mir neu oder selten oder doch eigenthümlich schienen, aufgezeichnet und sie in ein kleines Glossar zusammengestellt. Da mir zu dessen Mittheilung hier nicht der rechte Ort scheint, lege ich es zurück, bereit, es nebst andern derartigen Beiträgen seiner Zeit dem im Aussicht stehenden Supplementband zum mhd. Wörterbuch zu Gute kommen zu lassen.

FRANZ PFEIFFER.

I.

. . . . (Bl. 1^a) wir jêrlîches in unser gedenknüsse nemen di klegde der marter unsers herren, alsô daz wir der marter Cristi alle jâre gedêhten an disem tage. Und wan wir hiute nû sîen worden ein kleinez volke oder weisen sîen worden âne vater, und dar umbe sô liset man nû 'herre, gedenke, waz uns nû geschehen si,' unde dar nâch sô volget 'wir sîen worden ein kleinez vökelîn âne vater.' Und dar umbe sô lesen

*) Dahin gehören, außer den Femininis *berhafti*, *güeti*, *grœzi*, den Diminutivormen *brünneli*, *genechilli*, *türtertiubli*, *wîbeli*, namentlich die Flexionen *kerzun*, *speichelun*, *minnôt*, *hâton*, *bezeichnut*, *râjtut*, ferner die unorganischen *e* in *volke*, *riefe*, *houpte*, *gote*, *anpte* 1^o, *holze* 1^o, *bluote* 2^o, *nakte*, *leide* 3^o u. s. w.

wir die klage in Jeremias. Von disem vater ist geschriben in ecclesiaste 14^o capitele 'daz gerihte des vaters.' Her über sprichet diu glöse 'welhes vaters?' Daz ist unsers vaters, unsers herren gottis. Daz hærent, ir lieben süne.

Jêsus der riefê mit grôzer stimmen und neigte sîn houbte und gab ûf sînen geist. Bi der marter unsers herren Jêsu Cristi sint ze merkenne fünf sache. Diu êrste ist: war umbe daz gotte aller meist wolte den tôt liden an dem holze denne dekeines andern tôdes. Zuo dem andern mâle: war umbe daz Cristus an deme kriuze mit einer lûtern stimme schrei oder rief. Zuo dem dritten mâle: war umbe daz er mit geneigtem houbte ûf gap sînen geist. Zuo dem vierden mâle, daz er mêr wunderlicher zeichen tete an dem tôde. Zuo dem fünften mâle, daz daz heilige ampte der messen geordent ist. Aber war umbe daz Cristus an dem kriuze sterben wolte, daz sint drîe sache. Diu êrste sache ist, wan der tiuvel den menschen überwunden hât mit dem holze, und dar umbe sô was ez pillich unde recht, daz der tiuvel ouch (1^b) überwunden wûrde mit dem holze, und dâ von sô wolte Cristus daz holze nemen dar an ze sterben, umbe daz er den schaden des holzes læste unde vertribe. Diu ander sache was: wan daz paradîse wart beslozen mit dem holze, sô was ouch recht, daz ez ûf geslozen wûrde mit dem holze, und dâ von ist uns ûf getân diu türe des himelrîches. Diu dritte sache ist, daz sich Cristus wolte zeigen daz er sterben wolte für alle die werlt, wan daz kriuze was von vier stûken. Daz niderste teil des kriuzes bezeichnôt die dâ wârn in der helle; daz teil zuo der linken hant des kriuzes bezeichent die sündêre; und daz teil zuo der rechten hant daz bezeichent die gerehten menschen; aber daz ôberste teil bezeichent die engele, umbe daz, daz die zale der engele die menschen widerbrêhten. Und umbe daz sô wolte Cristus mêr an dem kriuze sterben denne dekeines andern tôdes. Zuo dem andern mâle, war umbe daz Cristus an dem kriuze mit lûterre stimme schrei, und her zuo mac man antwûrten in drîer hande wîs. Diu êrste sache ist, daz er sînen grôzen smerzen zeigte, wan sîn smerze der was grôz, wan er von unschulden was. Hie von sprichet sant Pêter 'Cristus der ist einest tôt, der gerehte für die ungerihten.' Und noch grœzer was er, wan er geschach von sînen frîunden, und er was dâ von noch grœzer, wan er in leit für die, die im sîn lützel dankten. Nû sprichet sant Pêter 'der gerehte der starp für die (2^a) ungerihten.' Daz er sprichet 'der gerehte, dar an ist ze merken, daz er unschuldig was. Aber dâ er sprichet 'für die ungerihten', ist ze merken, daz er starp für unser bôsheit, durch der willen er liden wolte, umbe daz er uns opfertê got sînem vater.

Nû sprichet sant Bernhart, daz unser herre Jêsus Cristus, der dâ kam âne sünde in dis werlt, der enfüere niht âne slege ûzer dirre werlt. Aber dû, mensche, dû bist in sünden komen in dis welt unde dû wilt âne slege varn wider ûzer dirre welt? also ob er sprêche, des enmac aber niht sîn. Von den andern sprichet Cristus selber 'der hât mich verrâten, den ich dâ minte.' Sant Bernhart sprichet 'wer sint die slege, die emitten in dîne hant geslagen sint, dû guoter Jêsus?' und er antwertet 'diz sint die slege, die mir die geslagen hânt, die mich dâ minten, daz ist, die mich dâ gemînnest solten hân âne slege.' Von den dritten sprichet Dâvid 'die dâ mit übel guot vergeltent, die hânt mir mîn leben benomen.' Sant Bernhart sprichet 'du aller liebster jungelinc, waz hâst dû getân, daz dû alsô vil geliten hâst? sicherlich, ich was sache dînes lîdens.' Und diz enverstuonden noch enmarkten noch verstênt die undankbêren niht. Aber umbe daz, daz wir sînen smerzen merken unde verstên, sô rüefet er zuo uns durch den prophêten unde sprichet 'ô ir alle, die an deme wege dâ für gânt, sehent, ob ie smerze was sô grôz sô mîn smerze?' Mit dem daz er schriet 'ô' git er ze verstênne die grôzheit sînes smerzen (2^b) unde snochet dâ mit alle, die an sîne marter gedenken wellen, unde swaz er bittet, des begeret er daz ez geschehe.

Nû volget darnâch: 'eîâ nû merkent unde schonwent!' War umbe sprichet er: 'nû merkent'? Daz heizet er gedenken mit bekentnisse des herzen umbe daz, daz siu ein mitliden mit im haben. Nû sprichet er nû sehent', daz ist als vil, als sehent mit begirde iuwers herzen, daz ir inch dêmüetigent; wan sehent, diz lîde ich umbe daz, daz ir iht wegent oder ahtent iwer liden grôz, wan ich hân noch græzer geliten: sehent, daz sehent ir wol umbe daz, swaz ir lident, daz ir ez dester gedultlicher lident, und daz ir ouch wizzent, mit waz arbeiten ich inch zuo mir gebunden hân. Ez sprichet sant Bernhart 'eîâ, wie mit eime starken umbevange dû mich umbevangen hâst, dû guoter Jêsu, an dem kriuze, dô daz wasser ûzer dîner siten flôz, mit dem dû uns anderst geborn hâst.' Daz bluote, dâ er uns mit erlôste, daz flôz von sînem herzen, und diu sêle, dâ mit er uns behaltet, diu fuor von sînem libe.

Nû volget dar nâch: 'ob dekein smerze glich sî mînem smerzen? Jâ, ob dekein smerze noch unverwunden sî? Wan von dem jungere, zuo dem ich zuoversiht hâte, bin ich verrâten, und von dem andern, den ich hâte gesast zuo einem fürsten des volkes, der hât mîns verloukent, und die andern jungern liezen mich, und von den juden, den ich vil gnoter werk tet, von den wart ich gebunden unde wart von im gegeben in den tôt. und wider alle ordenunge der gerehtikeit (3^a) sô sint si

gegen mir gegangen unverwunden unde zugen mich doch zuo dem tôde und zuo der begrabungē unde zuo dem tôd gâben sie mich. Barabas der schâcher bittet umbe daz leben, aber ich, der allen menschen leben gibe, suoche den tôd und einen alsô schemlichen tôd; wan ich wart verkouft umbe drîzic pfennige reht also umbe ein swîn, unde wart dar zuo getriben, daz ich muost tragen den galgen mînes kriuzes, unde wart gestellet nakte vor allem volke, unde grœzer pîne leide ich denne ie dekein verworhter mensche verdiente.' Sant Bernhart sprichet 'daz houpt, daz die engelschen geiste erfürhtent, daz ist mit vil dornen durchslagen, und diu ougen, diu lichter sint denne diu sunne, diu wurden verdunkert mit dem tôde, unde diu ôren, diu daz engels gesange hœrent: heilic, heilic, heilic, diu hœrten daz rûefen der sündere, daz ist, dô die juden schrouwen: kriuzig, kriuzig in, und daz anlütze, daz vil schönre was denne aller menschen anlütze, daz wart gehalslekt unde wart mit speichelun verunreint, unde der, der die apostolen lêrte unde die wârheit redde, der wart getrenkôt mit gallen und ezzich, unde die hende, die dâ gemachet hâten himel und erden, und die fûeze, der fuozschemel was diu erde (wan si sint heilic), die wurden mit nagelen durchslagen. Und wan lützel menschen an sîn rûefen gedenkent, dar umbe sô klagt unser herre Cristus durch den prophêten Dâviden unde sprichet 'ich hân gearbeitet mit rûefenne.' (3^b) Bernhardus spricht 'owê, guoter Jêshû, dû klagest billich dîn heisri, wan von der zît dîner geburt biz an die zît, daz dû an dem kriuze verschie, sô engehôrtoest dû nie ûf, dû arbeitôest alle zît rûefende.'

Zuo dem dritten mâle: daz er mit geneigtem houpte ûf gap sînen geist. Cristus der neigte sîn houpt durch sechs hant sache. Diu êrste ist, daz er wêre der selbe in dem himele mit der dêmütikeit. wan also sant Lucas schribet 'swer sich hœhet der wirt genidert.' Zuo dem andern mâle, daz er der brût gnuoe tet, daz ist der getriuwen scle *); wan alsô ist geschriben in der minne buoch 'er hât mich gekûsset mit dem kusse sînes mundes'. Sehent, diz ist ein zeichen der versüenunge. Zuo dem dritten mâle, daz er daz tittel oder die schrift, diu dâ über sîn houpt gesetzt was, daz er die vermitte, daz ist, daz geschriben was 'dirre ist der juden künic.' Zuo dem vierden mâle, sô swâ im gebreste an der stimme dô er riefê 'koment, ir gesegenohten mînes vaters', daz er in doch winkte mit dem houpte. Zuo dem fünften mâle, daz er winkte, daz denne der geist zuo der vorhelle füere umbe die gevangnen. Zuo dem sechsten mâle, daz er sînen vater bête um die, die in kriuzigten, wan er sprach 'vater, si enwizzen, waz si tuont'.

*) se.

Zuo dem vierden mâle: war umbe an sînem ende vil zeichen geschâhen, daz geschach dar umbe, daz bî der erbideme ze verstên (4^a) wêre unde bezeichent wêre diu vorhte des herzen, also der prophêt sprichet 'der anvank der wîsheit daz ist diu vorhté'. Unde daz diu sunne verdunkert wart, bediutet unde bezeichent versmâcheit dirre werlt. Diu erde wart beweget, diu sunne wart verdunkert, die stein zerrizzen oder zerspielten unde diu grebere wurden ûf getân unde der umbehanc in dem tempel zerzeize in zwein stûken unde die heiligen erschienen. Úf daz êrste sprichet sant Jôhannes 'swer die welt minnôt, der enhât die minne niht in im'. Diu zerrîzunge oder zerspaltunge der steine bezeichent die riuwe des herzen, wan alsô sprichet Dâvid 'daz opfer gottis ist ein geist der riuwe'. Aber daz diu grebere sich ûf teten, daz bezeichent die verjehunge des mundes, also sant Jâcob sprichet iuwer einre dem andern sol verjehen sîne sünde.' Aber daz die heiligen erstuonden bezeichent die verlâzunge der sünden. Waz ist Israhel? Daz ist als vil, als daz dû bist in einem vrômden lande. Ez sprichet Baruc, daz diu erschinunge der heiligen bezeichne den înganc des himelrîches, wan rehte also der adelar lokt sînen kindern ze vliegenn, rehte alsô tuot Cristus.

Zuo dem fünften mâle: daz er begiene daz opfer sînes lichamen hiute. Hiute werdent die altere bereubet unde hiute râvelt man unde man liutet hiute niht unde hiute löschet man die kerzen biz an ein. (4^b) Der alter der bezeichent Cristum, aber diu altertüecher diu bezeichent die jungern; aber diu weschunge des alters mit wîne und mit dem wazzer bezeichnut die herten gevenenüsse Cristi, wan dâ wart der alter (daz ist Cristus) beroubet von allem sînem gezierde, daz ist von allen sînen kleidern. Daz geschach ouch, daz er von allem sînem gezierde, daz ist von allen sînen jungern verlân wart; daz geschach dô si alle von im fluhén. Und dar nâch wart er mit wîne gewesen, daz was, dô Cristus von den dieneren der fürsten der juden hertielich gevangen wart unde gebunden wart. Aber daz man râflut, daz bezeichent, daz er durch die langén nahit verspottet wart, dô si in sluogen unde sprâchen zuo im 'wîssage uns, wer hât dich geslagen, wer ist er?' Aber daz man niht enliutet, daz bezeichent, daz ir gar lützel wâren, die dâ Cristi verjâhen, wan si sprâchen 'wir hâtun hoffénunge, daz Cristus solte erlôset haben daz volk von Israhel.' Aber daz man die kerzen erlöschet des tages, daz bezeichent, daz der gloube zemâle tôt was in sînen jungern, und diu minne, die siu zuo Cristum hâtun an dem âbende, dô er in sînem lichamen gap, wan dâ brunnen si alle rehte also die kerzun in der minne Cristi, wan si globten im alle, wie daz

si mit im wolten sterben. Aber dô erlaschen si alle, dô siu niht glouben wolten, daz Cristus nâch dem tôde solte erstân, sunder nuowen ein (5^a) kerze diu bleip. Daz bediutet die kerze, die man des nahtes verbirget: diu bezeichent unser vrouwen, wan in ir bleip die drie tage der gloube alzemâle der heiliger kristenheit alleine, unde rehte also man von der kerzen, die man verborgen hât, enzündet alle die andern kerzen, und alsô wurden die jungern unde die andern menschen dar nâch an dem glouben von unser vrowen enzündet, und dar umbe sô singet diu heilig kristenheit daz ampte von ir unde vastet des samstages, wan si den glouben der kristenheit alleine behielte, mit welchem glouben wir nû behalten müezen werden. Des helf uns got. Âmen.

II.

‘Dô diu volheit der zît komen was, dô sante got sinen sun unde wart geborn von einem wibe unde wart gemacht daz er gehôrsam wêre der ê umbe daz, daz er die, die dâ under der ê wêren *), erlôste.’ An disen worten des apostels sîlen wir merken alrmeist vier stûke. Daz êrste: die zît, daz andere: die persônen, daz dritte: die wîse, daz vierde: die sache. Von der zît sprichet der apostel des êrsten ‘dô diu volheit der zît kam’, daz ist: sô diu zît volbrâht wart. Unde von der persônen sprichet er dar nâch ‘dô sante got sinen sun’, unde dar nâch sprichet er von dem dritten ‘der was geborn von einem wibe unde gemacht under der ê,’ unde von der sache sprichet er ‘umbe daz, daz er die, die under der ê wêren, erlôste.’

Waz ist daz zuo (5^b) verstên, daz er dâ sprichet ‘diu volheit der zît?’ Daz ist also vil ze verstên also diu zît **) der gnâden, unde diu zît vâht an von der zuokunft unsers herren, wan diu zît ist ein zît der erbarmede und der gnêdikeit; wan diu ê diu ***) ist durch Moysen gegeben, aber diu gnâde unde diu wârheit diu ist gemacht durch Kristum, daz ist: Kristus hât uns mit in brâht in dise werlt gnâde und wârheit. Er hât uns des êrsten die gnâde brâht, daz ist: er hât uns brâht aplâz aller sünden. Er hât uns ouch brâht die wârheit, daz ist: er hât uns allez daz brâht unde gegeben, daz er uns ie glopt hâte, daz gab er uns. Und alsô ist uns durch Jêsum Kristum unser sünde vergen †), und ouch ist uns durch Jêsum ervollet und waz uns von got glopt ††) ist. Aber war umbe daz diu sache alsô lange ûf geschoben wurde oder ûf gezogen, daz der arzât Jêsum niht enkam, daz er den siechen (daz ist den sûnder) niht gesunt machte lange vor, unde wâ von daz er niht vor tôt was oder

*) were.

**) zît fehlt.

***) dv.

†) d. i. = vergeben.

††) glopt.

starbe umbe daz volke, daz alle die menschen iht verdorben wêren, also si alle verdurben*) ê daz Kristus starp, daz ist uns niht bevolhen ze bedenken noch zuo betrahten, sunder wir sÿlen ez bevelhen der êwiger wisheit. Daz lêrt uns sant Paulus, dâ er sprichet 'owê dû hôhiu rîcheit der wisheit unde der kunst gottes, wie gar umbegrifflich sint dinu**) urteile unde wie (6^a) wênig sint zerspÿren unde zervinden dine wege, oder wer hât erkant den sin oder den gedank des herren oder wer was sîn râtgebe?' Nû hât doch diu himelsche hôcheit des râtes geordent, daz dar umbe der himelsche arzât ûf zôch, daz er niht vor oder ê kam, daz er den menschen***) vor erlöst hâte oder gesunt gemachet hâte. Wan wêr er sneller komen, sô möhte der sieche gewênt hân, daz er niht von der kraft der arziên gesunt wêr worden, sunder von der maht der nâtÿren, oder dâ von, daz in des gedÿht hête, daz diu siecheit also klein wêr gesîn, daz er dâ von dester ê gesunt wêre worden, und alsô sô hête er des arzâts desten minre geahet. Nû hâte sich der sÿnder sêre grôz geahet an sînen kreften unde gerüemet, daz er sprach 'des gebriestet niht hie, der dâ grôz werke wÿrken sol oder etwaz tuon sol, sunder des gebriestet hie, der dâ gebieten sol, daz man etwaz tÿewe, †) reht als obe der sÿnder sprêche 'ich wêre bereite ze tuonne, weste ich nuon waz ich tuon solte, wan ich vermöhte ez gar wol.' Und fÿrbaz sprichet er, der sÿnder: 'waz uns got heizet tuon, daz tuon wir allez unde hœrn ez gerne.' Und dar umbe swelher sieche niht mistrouwunge hête zuo sîner ††) kraft, und ouch swelher sieche niht erkante sine grôze siecheit noch krankheit, der rîefe niht noch enhiesche der helfe des arzâtes.

Nû zôch unde schôb ûf got unser behalter, daz er niht her ab von himel kom, biz daz der sÿnder nâch im rîefe unde schriuwe empzielich und ernstlich (6^b) unde sprêche 'kÿm, herre, und ensÿme dich niht.' In der êrsten ê dô brâhte got daz vermÿgen, daz ist: er gap im craft unde maht zuo allen guoten werken. Aber in der andern ê gab er im bekentnisse, daz ist: er gab im zuo erkennen die wârheit. In der dritten ê gab er im ein wollen, daz ist: er gab im guoten willen zuo allen guoten werken. Nû brâhte er im des êrsten (daz ist in der êrsten ê) die maht unde kraft in der nâtÿre, daz ist: er hât dem menschen von nâtÿre gegeben, daz er hât craft unde maht zuo allen guoten dîngen. Zuo dem andern mâle (daz ist in der andern ê) hât er im gegeben kunst mit der schrift, daz ist: er hât dem menschen die heiligen schrift gegeben, dâ mit er gelêrt wirt alle wisheit und alle kunst zuo

*) verdvr **) din din. ***) mensche. ·†) = tÿeje. ††) sînen.

allen guoten werken. Zuo dem dritten mâle (daz ist in der dritten ê) hât er im gegeben den willen mit sîner gnâden, daz ist: er hât dem menschen sine götliche *) gnâde gegeben, von der der mensche guoten willen empfangen hât zuo allen guoten werken. Und alsô sô hât got dem menschen des êrsten gegeben die nâtûrlichen ê, daz ist, daz er im gegeben hât von nâtûren kraft unde maht, wider ze stân dem tiuvel und allen bœsen dingen, wan anders sô möhte sich der mensche entschuldigen **) unde sprechen 'herre, ich bin gevallen, wan ich enhâte niht maht noch kraft ze stênne, ich was ze kranke.' Unde dâ von sô hât got dem menschen abgenommen, daz er sich niht entschuldigen mag, wan der mensche mag bestân in allen guoten werken von rehter craft der nâtûren (7^a), aber er wolte niht bestân, wan der mensche enviele niht von krankheit, sunder von bœsem willen. Und ouch hât er dem menschen gegeben die ê der schrift, daz der mensche mit der schrift überwunne den tiuvel und alle bœse anvehtunge, daz sich der mensche iht entschuldigen möhte unde sprechen 'dar umbe bin ich gevallen, wan ich bekante niht wole, wie daz ich bestanden wêre, ich weste niht, wie ich solte sîn bestanden.' Nû nimt diu schrift dem menschen abe die entschuldigung, wan von der lernunge der heiligen schrift ist der mensche gelêrt unde hât erkant, wie daz er sich wol vor allem übele gebüeten möhte; aber er wolte sich niht enhüeten, und umbe daz sô was zimlich unde behêrlich, daz nâch iewederre ê, dô diu zît gevellig was (daz ist: dô ez gote zît tohte, daz geschach, dô diu naht der sünde den mittern wege gegangen, daz ist: dô diu naht der sünden in ir hœstez komen was), dô kam des almchtigen gottis rede, daz ist: daz worte gotis kam unde wart vleische und brâhte die ê der gnâden, umbe daz, sô swaz der mensche vermöhte von nâtûren unde swaz er bekante von der schrift, daz er daz erfulte unde volbrâhte mit der gnâden. Unt dar umbe, dô diu zît kam, daz ist: dô diu zît volbrâht wart, dô sante got sînen sun. Got der sante sînen sun: dâ er was, dâ hîn sante er in, aber er sante in nâch der menscheit, dâ hîn dâ er was nâch der gotheit, wan er was in der (7^b) welt und diu werlt wart durch in gemacht unde diu werlt erkaute sîn niht. Er kam under die sînen unde die sînen erkanten sîn niht noch empfiengen sîn niht.

Aber sit daz nû ist, daz drie sint die dâ geziunge gebent in dem himele (daz ist der vater unt daz êwige wort unt der heilige geist), und war umbe kam dô der vater selber niht oder war umbe sante der

*) götlichiv. **) entschuldige

heilige geist niht den sun*)? war umbe wart der sun gesant? Her über sô mügen wir wol merken, daz sant Paulus sprichet 'ô dû hôcheit der rîcheit, der wîsheit unde der kunst gotis, wie gar unbegrîfenlich sint**) dîniu urteile, unde wie unervindelich sint dîne wege, oder wer hât erkant den***) sin oder den gedank des herren oder wer was sîn râtgebe?' Doch sô hât diu himelsche hôcheit geahet oder gefüezet, daz got, der dâ geschaffên hât die werlt in sîner wîsheit (wan alsô sprichet Salomôn in der wîsheit buoche 'herre, dû hâst in dîner wîsheit gemachet elliu ding', umbe daz sô hât got die werlt gemachet in sîner wîsheit), daz er in der selber wîsheit die werlt wider brêhte. Unt diz meinet daz êwangeli, daz dâ seit von der vrouwen, diu dâ enzunte eine lanterren, umbe daz, daz si funde den zehenden pfenninge, den si dâ verlorn hâte.

Nû wart der sun in der gotheit dar umbe gesant in menschliche nâtûre unde geborn in menschlicher nâtûren, daz der, der dâ den namen der (S^a) sünlichkeit behielte in der gotheit, daz ist, daz der, der dâ sun was in der gotheit, daz ouch der selbe sun wurde des menschen in der menscheit. Nû ist noch ein verborgneriu sache und ein behenderiu, daz der sun gesant wart: daz ist diu sache, die uns der prophête Jonas bewiset, dâ er sprichet 'und ist daz diz gewâswitter entsprungen ist durch mînen willen, sô werfent mich ûz in daz mer'. Doch ist ez anders umbe disen prophêten zuo verstên, und anders umbe gotis sun. Und ouch wie daz ez anders und anders bediutet werde, von (den) einen meistern sust, von den andern alsô, doch sô mag ez wol zuo verstân sîn, daz daz êrste gewâswitter entsprang in dem firînen himele unt daz ander gewâswitter entsprang in dem paradîse, unt daz êrste gewâswitter entsprang under den engelen unde daz ander entsprang under den menschen. Nû was daz êrste gewâswitter, daz dâ under den engelen entsprang, daz was diu erhebunge der hôchwart, wan von hôchwart sô wolte Lucifer ûf gegangen sîn zuo der glicheit gotis, daz ist: er wolte got glich sîn worden von hôchwart. Des begerte er von hôchwart †), daz er got glich würde, wan alsô stât von im geschriben 'ich wil ûf gân in den himel und wil mînen stuole setzen in aquilôn unde wil glich werden dem alre ††) ôbersten.' Aber dô er wolte ûf gân, dô viel er wider nider, wan alsô sô stât geschriben 'wenne viele dû nider, Lucifer, dû wêrt doch gar frûege ûf gegangen' (S^b).

Daz ander gewâswitter was der brunst der gîtikeit, mit der daz der mensehe begerte der götlicher kunst. Wan daz geschach, dô der slange in dem paradîse gehieze Adam und Even unde sprach 'und ez-

*) sîn.

**) so sint.

***) dez.

†) hochvar.

††) alre.

zent ir disses obzes, sô werdent ir wizzende als die göttere übel unde guot.' Aber dô siu begerten vrömeder dinge, dô verluren *) siu daz ir eigen was. Wan ez geschilt wol, daz einre stellet uf des andern guot, daz er dâ mit daz sîn verliurt. Unt daz bewiset daz êwangelî, dâ ez sprichet 'ein mensche der gienge uf von Jêrusalem und gienge zuo Jerichô und ez kômen rouber über in und beroubten in unde verwunten in.' Dise **) zwô untugenden, dâ von dâ vor gesprochen ist (daz ist diu hôchfart unde diu gîtikeit), die sint ein wurzel und ein ursprung aller untugenden, wan ez stât geschriben von der hôchvart 'ein anvange aller sünden, daz ist diu hôchfart'; aber von der gîtikeit sprichet sant Paulus 'ein wurzel alles übels daz ist diu gîtikeit.'

Nû wizzent, daz man in der heiliger und in der unteillicher und ungescheidener driveltikeit dem vater zuoleit oder zuogît die einikeit in der driveltikeit, umbe daz, wan er ein beginne und ein anvange ist in der driveltikeit. Und die glicheit leit man zuo oder man eigent si dem sunne in der driveltikeit, durch daz, wan er ein mittel ist in der driveltikeit. Unde dem heiligen geiste dem eigent man zuo, daz er si ein (9^e) zesamenbindunge oder ein bant, umbe daz, wan er sich gemeinet ietwederre persônen in der driveltikeit oder gesellet, daz ist: daz er den vater unde den sun in der driveltikeit zesamen knüpfet in der minnen, die der heilig geist selber ist in der driveltikeit. Und umbe daz ***) sô sprichet man, daz daz êrste gewâswiter, daz dâ entsprang under den engeln (wan ez entsprungen was durch die glicheit, daz ist: daz er got glich wolt werden), daz daz selbe gewâswitter entsprünge durch des sunes willen in der gotheit; wan von dem sprichet sant Paulus, daz er dekeinen roup getân hât, umbe daz er geachtet hât, daz er got glich sî. Man gît ouch dem vater den gewalt in der driveltikeit unde dem sun gît man die wîsheit unde dem heiligen geist gît man die minne in der driveltikeit.

Aber daz ander gewâswiter, daz dâ entsprank under den menschen, daz selbe gewâswitter ensprank durch des sunes willen gottis, wan alsô sprichet sant Paulus 'der sun in der driveltikeit ist gottis craft unde gotis wîsheit.' Nû merkent. Swer ursach gît des schaden, von dem sprichet man, daz er den schaden getân habe, und umbe daz †), sô ist der gewârig Jonas (daz ist unser herre Jêsus Cristus) der ist sûnderlich gesant in diz ††) grôze mer und in diz breite mer, daz ist in dise werlt, in der er verslunden wart von dem vîsche, daz ist: er wart begraben in dem grap. Wan alsô stât geschriben, rehte alse Jonas

*) verlûren.

**) diz.

***) daz fehlt.

†) daz fehlt.

††) dis.

der prophète was drî tage unde drî nechte in dem bûche des (9^b) vi-sches, alsô sô sol des menschen sun sîn in dem herzen des ertriches. Nû stât anderswâ geschriben 'ich kam in die hôcheit des meres unde die gewâswittere die versankten mich.' Umbe daz sô kam der sun gottis in dise welt, daz er widerbrêhte alle die in dem himele und in der erden sint, daz ist: daz er widerbrêhte den val des engels unde den val des menschen.

Nû ist gottis sun gemachet under der ê der schrift, umbe daz, sô daz er erlôste die dâ wêrn under der ê der schulde, unde wider-machte die ê der nâtûren mit der ê der gnâden. Aber war umbe daz got niht ensprach? Er hât widergemachet oder er hât gebotten oder er hât geschaffen als wol, also daz er sprach. Er sprach und siu sint geworden, und er gebôt und siu sint geschaffen. Und war umbe daz er sô grôzen smerzen und sô grôz pîn unde sô grôzen itwîze geruochte ze liden durch unser sunden wille, war umbe er diz allez getân habe, daz bevelhen wir der êwiger wîsheit gottis, als sant Paulus sprichet 'ô hôcheit der rîcheit gottis' etc. Doch sô hât diu hôcheit des himel-schen râtes gefüeget, daz er mit sînem tôde hât erlöst daz menschliche geslechte, umbe daz er sîne vîgende enzunde mit der minnen und daz er die hôchfertigen brêhti unde widerleite zuo der dêmütikeit. Waz *) wolt iuch mêr enzünden zuo der götlichen minnen, wan daz got sînen eigenen sun niht vertragen (10^a) wolte, er gêbe in in den tôt? Wan er sprichet in dem êwangelîo 'nieman hât grœzer minne, wan der sîn sêle gît fâr sînen friunt.' Waz möhte iuch nû mêr zuo der dêmütikeit rüefen oder laden, denne daz der, der dâ was in der forme gottis und de-keinen roup getân hât, daz er sich geahtet hât, daz er got glich sî, daz sich der genidert hât und an sich genomen hât glichnüsse unde forme eines knehtes unde wart gehôrsam biz in den tôt des eriuzes? Nû waz möhte heimlicher unde verborgener sache sîn dirre erlôsunge, denne von der, daz der prophète Dâvid sprichet in dem salter 'diu erbermede und diu wârheit begegenôten ein ander.' Und ouch sprichet er 'diu gerehtikeit unde der vride hânt in umbevangen.' Wie daz doch diz anders verstanden werde von etlichen unde von etlichen andern ouch anders verstanden werde und bediutet werde, doch mac man ez wol verstên, waz zwüschen der barmherzikeit und zwüschen der wârheit müelichez oder pînlichez geredd wart. Doch ist ze verstân, daz diu wârheit zuo ir rief zuo einer helfe und zuo einem râte die gerehtikeit und diu barmherzikeit diu gewan zuo einer râtegeberinnen unde zuo einer

*) wan.

verwinnerinnen den vriden. Aber die zwô tugent die hærent wol zuo der götlichen wîsheit, unde siu hât erwelt diu götliche vrîheit, umbe daz er mit disem vriden stilti den krieg unde daz urliuige (10^b). Sît daz der herre von vrîheit des willen sîner ôbersten gûete gemachet hât den menschen zuo sînem bilde unde zuo sînem glichnüsse, sô wêr ez unbehæerlich und unzimlich, daz ein solich edel erêatûre unde wirdigiun alzemåle verderben solte. Aber und wêr si verderben, sô wêr gottis meinunge gehindert unde verdruket; wan dar umbe sô hât er den menschen gemachet, daz er in bekante, und sô er in bekante, daz er in denne minnôte, und er in denne, sô er in geminte, alle zît in sîner minne behûebe, und daz er alsô behalten wûrde unde sêlig wûrde in der sêlikeit. Wan war umbe hâte got den menschen gemachet, und hâte er in erkant, daz er alzemåle verlorn solte sîn? daz enmôhte von dekeime guoten willen geschehen, sunder ez müeste geschehen von einer freislîcher ungenêdikeit; und dar umbe sô wêr ez ein grôz unmiltikeit und ungenêdikeit, und vergêze got, daz er sich niht erbarmte über den menschen, und er ouch sîn erbarmherzikeit behûebe in sînem zorn vor dem menschen.

Aber doch sô ist wâr und ist ze merken nâch dem daz diu schrift gezinget, sît daz got dekein ding enhazzet die er geschaffen hât, umbe daz sô gevellet im wole, daz er sich erbarme über den menschen, und alsô sô wil er, daz nieman verderbe. Aber diu wârheit der gerechtikeit von rechtem râte antwertet si in diser wîs und sprichet alsô: sît daz got, der unschuldig ist in allen dingen unde von dekeinen dingen ze schuldigen ist, daz der von gerihte oder urteile sîner (11^a) gerechtikeit durch die sünde der menschen beslozen hâte daz paradise und hâte gesetzet für die türe des paradises den Cherubin und ein fiurînz swerte, sô daz der engele betwunge den tiufele und daz fiurîn swert den menschen betwunge, und alsô sô wêr ez umbillich und unbehæerlich, daz er daz paradise wider ûf entslûzze den bæsen menschen, unde wêr ouch unpillich, daz er gêbe die heilikeit den hunden, oder daz er wûrfe die margariten für diu swîn. Wan got disses niht entuot, sô ist daz wâr, daz got vergiltet die gâbe den hôchvertigen. Daz ist zuo verstên, daz got dekein bæsiu were ungerochen lât, wan er tuot einem ieklichen nâch sînen werken, wan als diu schrift beziuget unde sprichet 'siu hânt alle mit einander geneiget zuo der bôsheit unde sint alle üpîg und itel worden.' Wan alle menschen die sint unrein, wan siu sint alle empfangen von einem unreinen sâmen und hânt sich angenommen ze sünden. Noch fûrbaz sô sprichet diu barmherzikeit noch mêr: wie doch daz sî, daz der mensche sêre unde vil gesündiget habe, doch sô hât

er dar nâch volkommnu riuwe gehept, und dar umbe, swaz der sûnder verlorn hât von der sünde wegen, daz bringet er allez wider mit der riuwe unde mit der buoze. Wan alsô sprichet unser herre in dem êwangelîo 'swelher zît daz der sûnder vergiht sîner sünden, sô werdent si im lûterlichen vergen.' Aber her (11^b) wider sô sprichet diu wârheit und antwertet mit solichen worten unde sprichet alsô: swie daz ist, daz diu riuwe die sünde vertilget, aber doch sô gibet si niht wider die unschult und die êrsten lûterkeit, wan alle zît sô blibet doch diu neigunge unde diu fûerunge der sünden, wan diu senunge unde diu klage der nâtûre oder der jâmer der nâtûren ist ein morder des vleisches. Und umbe daz, swie daz doch diu riuwe mûge abe nemen die pine der hellen, doch sô mag si niht wider geben daz licht der gûenlichî. Wan alsô sprichet diu schrift 'alle menschen habent gesûndet und alle bedûrfent si der gnâde gottis.' Aber daz dekein unreinne mensche geantwortet wûrde dem gôtlichen anlûtze, und disiu ding einander begegnôten, sô hât diu gôtlich wîsheit wîslich und fûrsihtlichen bedâht die gedenke des vriden, unde sach, daz diu gerehtikeit gesêret wûrde unde geleidigôt wûrde, niuwen ez wûrde denne der mensche umbe ein ieglich sünde gepîngôt. Aber diu erbermede oder diu barmherzikeit verdurbe zemâle unde wêre ze nihtiu guot, unde wêre daz der mensche umbe ein ieglich sünde volkomenlich gepîngt solte werden. Aber sît daz got gereht ist und ouch barmherzig vil mêr, wan er selber ist diu gerehtikeit unde diu barmherzikeit, sô enmôhte er niht wûrken âne die barmherzikeit noch enmôhte niht getuon wider die gerehtikeit; wan diu barmherzikeit unde diu gerehtikeit sint alle die wege gottis. Unde dâ von sprichet der prophête 'diu barmherzikeit (12^a) und daz gerihte habent dir gesungen.' Und alsô sô hât er ein wîs funden, nâch der wîse er gnuog getân hât einem ieklichen von disen zweien, daz ist: der gerehtikeit unde der barmherzikeit. Er hât sîn geriht dar über getân und sîn urteil dar über gegeben, daz er an sich nême arbeit unde liden fûr alle menschen, und daz er allen menschen durch sîn selbes willen gêbe die himelschen gûelichî. Und umbe daz sô habent sich umbevangen under einander unde gehalsen diu gerehtikeit und der vride und sint über ein komen.

III.

Ir sülent wîzzen, daz man hiute begât die erschinunge unsers herren, und niht begât man alleine ein erschinunge, sunder man begât driveltlich erschinunge, also wir ez verstanden unde vernomen haben von unseren vetere: hiute ist erschinen unser kleiner kûnig Jêsus Christus. Dô lûtzel tege

vergangen wâren, jâ nuowen zwelfe tege nâch sîner geburt, dô erschein er den frûegen opfern der heidene, daz ist den drîen kûnigen, die dâ wârn ein frûegez opfer, wan si wâren die êrsten, die sich zuo Christô unde zuo dem glouben kêrten under allen heidenen. Den erschein er hiute mit erliuh-tunge des sternes, der ob in hiute erschein. Zuo dem andern mâle sô erschein er dô er drîzig jâr gelebt hâte nâch dem fleische (der doch daz selbe ist nâch der gotheit daz got ist, wan sîniu jâr und sîn alter enhât dekein ende) under den scharen des volkes, dô er (12^b) heimli-chen gieng zuo dem Jordâne und getoufet wolt werden. Aber er wart gekündet von dem vater, der im geziuenüsse gabe, dô er sprach 'diz ist mîn sun, in dem ich mir wol gevalle.' Und zuo dem dritten mâle sô ist er hiute erschinen dô er mit sînen jungern geladen wart zuo der brútlôft, dô dâ wînes gebrast, dô er diu zeichen tet sîner wunderlicher grôzer almehtheit, daz er wazzer ze wîne verwandelôt. Aber diz ervrouete si, wan ez in der jugent unsers behalters geschehen ist. Die selben erschinunge solen wir mit grôzem vlize unde mit grôzem ernste ansehen, wan si ist diu alre lüstlichôst unde man erkennet daz wol, daz si hiute aller sûnderlichôst ze begânde ist.

Nû merkent, daz hiute (alse wir vernomen haben in der lectien des êwangelis), daz die kûnige hiute komen sint von oriente, daz ist von dem teile der werlt dâ *) diu sunne ûfgât, zuo Jêrusalem. Jâ pillich sô koment si von orient, die dâ der sunnen der gerechtikeit gekündet habent einen niuwen ûfganc, unde die dâ mit einem niuwen mêre alle die werlt ervrouwet habent unde mit einem vrœlichen mêre, unde die alle die werlt erliuhtet habent, sunder nuowen alleine die judischen diet. Wan siu daz licht haztôn, sô wurden si von der clârheit des niuwen schînes verdunkert, und ieriu dunkelen ougen von der clârheit des schînes der êwiger sunnen wurden si noch mêr verdunkelt unde verblindet. Aber die kûnige, die dâ kômen von orient, waz die gesprochen haben, daz sûlen wir nû hœren.

'Wâ ist der dâ ein kûnig geborn ist der juden?' Owê welh ein starker gloube! (13^a) wan si enzwifelten fûrbaz niht mêr, wan si en-suochten noch envrâgtôn niht, ob er geborn wêre, sunder siu rettôn von einer ganzer getrouwunge unde vrâgtôn âne allen zwîfel, wâ er wêre der dâ geborn wêre kûnig der juden. Aber dô der kûnig Herôdes gehôrte in nennen einen kûnig, dô erschrac er und ervorhte, daz er in an sînem kûnkrîch hindern solte. Aber doch sô enist ez dekein wunder, daz der kûnig Herôdes betrûebet wart, sunder daz ist ze wundern,

*) do.

daz diu stat ze Jêrusalem, diu dâ genennet was und ist ein stat gottis und ein stat des vriden, daz diu mit Herôde betrüebet was. Wen verwundert disses niht?

Nû nement war, lieben brüeder, wie schedlich daz grôzer gewalt ist unde böeser gewalt, wie daz daz böese houpt lêret unde wîset die bôsheit alle die, die im undertênie sint! Owê welh ein unreiniu unde jêmerlichiu stat diu ist, in der daz der künig Herôdes rîchsenut! wan âne zwîfel si wirt teilhaftig aller der bôsheit, die dâ Herôdes begât, unde si wirt beweget von betrüebde von dem ûf gange des hiutigen schînes, des hiutigen lichtes, daz hiute niuwes erschinen ist. Aber ich getriuwe daz wol, daz hiute nieman under uns hie ist, in dem daz Herôdes rîchsene, wie doch daz geschêbe, daz er zuo etlichem kœme, doch daz in got bekêret. Wan wizzent, daz hiute ein bôsheit ist Herôdis und ouch ist ez ein bôsheit von Babilôn, daz ein mensche wil erleschen die geistlichen geburt in der sêle (13^b) und der diu kleinen kint von Jêrusalem zertruket, daz sint diu guoten were und die guoten gedenke, der die vertribet. Wan swaz daz ist, daz dâ gehœrt zuo der sêlikeit, oder swaz geistlicher gebürt entspringent in der sêle, swer den widerstât oder swer den widerstrîtet oder vihtet, sicherlich der pînigt sich unde müeget sich dar zuo, wie daz er mit den von Egipten verderbe unde tœte diu kleinen kindere des sâmen von Jêrusalem, daz sint elliu tugentlichiu were des menschen; jâ er êhtet den behalter mit Herôde.

Nû sÛlen wir nâch volgen der historien, die man hiute angevangen hât, daz ist: wir sÛlen fÛrbaz von der materien hiute reden. Ich wil daz glouben, swer diz von im wizze oder an im erkenne, er vlîze sich, daz er sich fÛrbaz dâvor behÛete unde strâfe an im selben daz herôdiânische gemÛete, daz er iht teilhaftig werde des tôdes oder eins solichen tôdes, alse Herôdes genomen hât. Und alsô die kÛnige, die dâ suochten den kÛnig der juden, und ouch Herôdes, der dâ die schrîber und die meister der schrift vrâgte von der stat, dâ unser herre geborn wart, und die selben alle, nâch dem alse der prophête gesprochen hât, sô hânt sie alle gekÛndet den namen der stat, dâ unser herre geborn wart. Dô aber die kÛnige fuoren von Jêrusalem und die juden verliezen, sehent, dô erschein aber der sterne unde gie vor in, den si dâ gesehen hattôn in orient, unde gie vor in enweg an die stat, dâ Christus geborn wart. Hie mite gît man offentlich zuo verstân, daz (14^a) man mit dem menschlichen râte verliuset gerne die leitunge und die wîsunge gottis, daz ist: swer vil die menschen vrâget, den wîset noch enfÛeret got niht gern; und ouch, swer sich kêret oder erbiutet zuo der irdischen lernunge, der verliuret gerne diu himelschen zeichen. Und dâ von ge-

schach daz, daz als balde, sô daz die künige Herôdem geliezen, zehant sô wurden siu gevrouwet mit einer grôzen vroude. Nû merkent. Der sterne der gie vor in unde gieng biz daz siu kômen dar daz kint geboren was. Dâ stuont der sterne, unde siu giengen in daz hûs und funden daz kint mit sîner muoter Marien, und siu vielen nider für daz kint und betôten ez an. Eyâ, ir lieben vrômeden künige, wâ von hâtônt ir dissés, daz iu disiu gnâde geschach? noch wir enhaben niht funden solichen glouben in Israhel. Enwiderstât iu niht der stal oder diu wonunge des stalles? oder ist iu niht wider diu arme wiege der krippen, noch enwas iu niht wider der armen muoter gegenwürtikeit, noch enschemtent iuch niht von dem sîgenden kindelin? Nû merkent fürbaz, also der êwangeliste sprichet: siu tâten ûf ir schetze oder in hörde und brâhten im gâbe: daz was golt und wîrouch und mirren. Wan und wêre daz, daz siu alleine golt brâht hêten, sô möhte man wênen, daz siu gerâten hêten der armen muoter, daz si vil guotes behüebe oder vil guotes behielti, dâ mit si iren cleinen sun ziehen möhte. Nû hânt aber siu (14^b) mit ein ander golt und mirren und wîrôch brâht. Sunder zwîvel hie mit offenbârent siu und bewîsent ein sînderlich geslechte eines opfers, oder siu gâben hie mit zuo verstên sînderlich opfer. Daz golt daz fürtriffet oder ist daz edelst under allen rîchtuomen, und ist dâ bî ze merken: swenne wir genzielichen zemâle verlâzen die rîchtüeme und daz guot dirre welt, daz wir uns selber denne geopfert haben von sîner gnâden andêhtlichen dem schepfer unserm herren. Wan ez ist nôtdurft, swenne daz wir volkomenlichen versmâht haben diu irdenischen ding, daz wir denne mit einer blüegender ernstlicher begirde diu himelschen ding suochen. Wan alsô sô 'opfern wir den gesmak des wîrôches. Bî dem ist uns zuo verstên, also man liset in sant Johannis buoch der tougni, diu gebete oder daz gebete der heiligen. Und dâ von sô sprichet der prophête in dem saltere 'herre, mîn gebet daz werde gerihet für dîn anlütze, also der rouch des wîrouches.' Und alsô liset man an einer andern stat in der schrift, daz daz gebet des gerechten durchdringet die himele; aber niht aller menschen gebet, sunder nuowen daz gebet des gerechten. Wan swer der ist der sîniu ôren kêret von den gebotten gottis daz er siu iht hêre, des gebete ist sêre ze scheltenne. Und dar umbe, wilt dû gerecht werden und wilt daz dû dîniu ôren niht enkêrest von den gebotten gottis, ûf daz er niht enkêre sîniu ôren (15^a) von dînem gebette, und her zuo sô ist nôtdurftig, daz dû niht alleine die gegenwertige zît versmâhest, sunder ouch daz dû kestigest und pînigest dîu vleisch oder dînen lip und machest in undertêng dem götlichen dienste. Wan der, der dâ gespro-

chen hât an einer stat in dem êwangelî 'nuowen swer niht widerseit oder sich verzihet alles des, daz er besezzen hât oder swaz er hât, der enmag mîn junger niht gesîn.' Und ouch sprichet er an einer andern stat 'wilt dû volkomen werden, sô verkouf allez daz dû habest und gib ez armen liuten und kûm und volge mir nâch.' Und des gliches sprichet er an einer andern stat 'swer mir nâch welle volgen, der verloukene sîn selbes und hebe ûf sîn erinze und volge mir.' Und diz hât bediutet sant Paulus unde sprichet 'alle die, die dâ sint unsers herren Jêsû Christi, die hânt gecriuziget ir vleisch und iren lip, der dâ mit untugenden und mit bösen begirden besezzen was.'

Und dar umbe sô sol unser gebette haben zwêne flügele oder zwô vetichen. Diu ein ist versmâhunge dirre werlt, diu ander ist kestigung des vleisches. Und daz wêre âne zwivel, daz ein solichez gebette durchdrunge den himele unde gerihet wûrde also der rouch des wirrouches für daz antlütze gotis. Aber diz gebette oder diz opfer daz wirt got danknême. In welchem opfer? in deme, dâ mit dem golde und mit dem wirrouch ouch ist diu mirre. Wan wie daz ist, daz diu mirre bitter ist, sô ist (15^b) si für fiuli guot unde si behaltet den lichamen frisch von fiuli, den lichamen, der dâ tût ist von der sünde wegen, alsô daz er niht gefliezen mac fürbaz in græzern gebresten noch sünde, alsô daz er niht fürbaz gefülen müge.

Disin rede alle ist dar umbe nuowen gesprochen kürzlichen durch des willen, daz man nâch volge der opferunge der drîer künige. Zuo dem andern mâle ist ez dar umbe gesprochen, wan wir diz opfer oder dis hôchzit heizen ein erschinunge umbe daz, wan dar inne erschinen ist, daz ist: daz dâ hiut an disem tage erschinen ist, daz ist wirdig und ist ouch zimlich, daz wir daz suochen. Nû ist ze merken nâch sant Paulus worten, daz hiute erschinen ist diu gnêdikeit oder diu miltikeit und diu menscheit unsers behalters, unsers gottis. Sehent, wir hân hiute gehôrt in dem êwangelî, daz die künige, dô si in kômen gegangen in daz hûs, dô funden siu daz kint mit Marien siner muoter. Waz ist nû anders ze merken an des kleinen Kindes lichamen, daz diu magt Marie sîn muoter zôch und sougte in irme schôzen *) oder an irme herzen? Niht anders nuowen die wârheit, daz erschinnen was daz gewârig fleische, daz daz êwig worte an sich genomen hâte. Nû waz ist dâ bi ze merken, daz daz kleine kindelîn mit siner muoter funden wart? Nuowen daz der gewârig mensehe des gewârigen menschen sun erschein (16^a).

Nû merke die andern erschinunge und ahte, ob niht eigenlichen an dirre erschinunge bewêret unde beziuget si **) von der stimmen des

*) schoschen. **) si fehlt.

vaters, daz dirre mensche ist gottis sun, wan die himele die wurden ob im ûf getân und der heilig geist in einem liplichen gestaltnüsse einer tûben kom er von dem himel nider unde saz ûf in, unde diu stimme des vaters diu wart gehêrt in dem lufte unde sprach 'dirre ist mîn geminnôter sun, in dem daz ich mir selber wol gevallen hân.' Und des gliches sô ist wol ze merken und zuo verstênne, daz der selbe mensche an den selben worten, diu der vater sprach, und ouch an der erschînunge der tûben, von nôt daz muoz sîn, âne allen zwîvele, daz er sî der gewârig got; wan nieman der zwîvelôt hir an, daz der menschen süne niht ensien menschen, und ouch der vihe *) kindere enzwîvelet man ouch niht nuowen sî sîen irs geslechtes, von dem daz siu geborn werdent: des enzwîvelt nieman. Doch sô sülent ir wîzzen, umbe daz, daz nieman dekeiner irresal oder irrunge, dekeines ungelouben blibe oder habe, sô sint die drîerhant erschînunge hiute erschinen. Wan bî der êrsten erschînunge sô ist ze merken, daz er ist ein gewârig mensche, und ist bewêret und erliuhtet, daz er ist ein sun der menschen. Unde mit der andern erschînunge ist uns ze verstên gegeben, daz er ist der herre, der gewârig gottis sun. Und an der dritten erschînunge ist ze (16^b) merken, daz er ist der gewâr got und ein schefter aller nâtûren und ein herre. Wan von sînem gewalt unde von sîner hêrschaft sô verwandelônt sich alle nâtûren, und dar umbe, vil lieben, sô sülen wir Cristum minnen rehte als einen gewârigen menschen und ouch also unsern bruoder. und ouch sô sülen wir in êrun *) also gotis sun unde sülen in an betten also got. Wir sülen sicherlichen an in glouben. Jâ wîzzent, mîn brüedere, wir sülen im sicherlichen glouben, wan ime gebristet dekeiner maht, er habe wol maht, daz er uns wol behalten müge unde sêlic machen müge, wan er ist der gewâr got und der gewâric sun gotis. Und ouch sô gebristet im dekeines guoten willen, er welle daz wir sêlic sîen, wan er ist von unserre nâtûre geworden ein gewâr mensche und ein sun der menschen. Und wie mohte er uns werden unhêrlich, nuowen er müeste unser gebet hêren, wan er durch unsern willen worden ist uns glich lidende, wan er was lidelich unde leit also ouch wir.

Nû merkent. Und ist daz ir begerent etwaz ze hêren von disen erschînungen zuo einer lêre, sô daz ir dâ von etwaz gelêret wellent werden zuo iuwerre bezzernge, sô daz ir dâ von gebezzernôt mügent werden, sô sülent ir des êrsten merken, daz Cristus des alre êrsten erschein ein kint mit sîner muoter. Und hie bî sîn wir gelêrt, daz wir

*) vehe. **) in *fehlt*.

vor allen dingen (17^a) einvaltige *) unde dêmüetig sülen sîn. Sant Mathêus schribet ouch in dem êwangelîô von dirre hôchzît alsô, und hie bî sülen wir merken, daz wir ouch offer sülen bringen dem gebornen künige, wan er ist ein îteler oder ein üppiger bitter, der niht mit andâht hiute disem kindelin offeret. Wan alsô schribet Moyses in dem buoche Exodi 'vor mînem anlütze sol nieman îtel noch lêre erschinen.' Nû sülen wir des êrsten ze offer bringen golt. Daz ist alsô ze verstân, daz wir uns mit vlize üeben sülen und uns erheben sülen über uns selben in die götlichen wîsheit, unde sülen dâ schouwen, wie guot daz got in im selber sî, und wie wirdic und wie löblich er mit dem menschen sî. Wan alsô sprichet Salomôn in der wîsheit buoch 'diu wîsheit ist verre bezzer denne alle kostlicher rîchtuom oder rîcheit, und dekein dinc, wie begerlich oder wie lustlich ez sî, daz enmac sich niht glichen der wîsheit.' Und noch **) sprichet Salomôn in der wîsheit buoch VII. c. 'ich hân si gesast oder geahet für ellin rîch und für alle stüele,' daz ist für allen gewalt, unde hât ***) ouch gesprochen, daz dekein rîchtuom ir glichen müge.

Zuo dem andern mâle sô sülen wir opfern wirrouch, daz ist unser andêhtigez gebet, des wir uns flîzen sülen. Wan alsô sprichet Dâvid 'herre, rihte unser gebet für din angesiht.' Nû merkent. Daz wirrouch (17^b) smeket wol unde riuchet wol unde brinnet in dem fiuwer. Alsô sol ouch unser gebet widersmeken oder widerriechen mit emzigunge, sô daz wir ez emzlichen tuon sülen. Wan alsô sprichet sant Lucas in dem êwangelîô 'man muoz alle zît betun unde niemer sol man abelân'. Daz gebet sol riechen mit dêmüetikeit, wan alsô ist geschriben in ecclesiaste xxxv. c. 'daz dêmüetige gebet daz durchdringet die gewolken und den himel.' Und daz gebet sol ouch brinnen von andâht, wan alsô sprichet sant Paulus zuo den Chorinten XIII. c. 'ich psalliere, daz ist: ich frôuwe mich geistlichen mit dem geiste, und ouch psalliere ich mit dem gemüete.'

Und zuo dem dritten mâle sô sülen wir opfern die mirren, daz ist: wir sülen bettun mit riuwe und mit bitterkeit des herzen unde mit arbeit des libes. Din mirre ist bitters gesmaktes und diz meinet bitterkeit der buoze oder der riuwe. Wan also der mage von überiger oder unnêziger spîse den süezen smak verliuset unde wirt widerbrâht von dem bittern trank des arzâtes, alsô wirt des menschen herze, daz dâ erfület ist von liebi der sünde, daz enmac von dekeinen dingen sô wol widerbrâht werden sô von bitterkeit (18^a) des herzen und alreimeist

*) einvoltige. **) ouch. ***) han.

daz man dem herzen dike die bitterkeit ze drinken gebe. Wir sülen drinken wîn mit mirren, daz ist mit betrachtunge unsers herren marter. Von dem sô spricht Dâvid 'dû hâst uns getrenket mit dem wîne der riuwe.' Wan alsô vil sô ist diu riuwe sêliger unde bezzer dem menschen, alsô vil sô ez bitterre ist von gedenkunge der sünden oder betrachtunge. Nû fürbaz. Diu mirre widerstât der fiuli, wan swar zuo man si leit daz enfület niht gerne. Und dâ hî ist ze merken üebunge des libes. Von dem sô spricht Salomôn in der minne buoch 'mîn liep ist ein mirrenbüschelin oder mîn geminter.' Und fürbaz spricht er 'mîn geminter mir und ich im.' Und hie von spricht sant Bernhart; er spricht niut ein bürdi, sunder er spricht: ein bürdelin ist mîn geminter, daz' ist, daz er mit minnen oder von minnen, die si zuo im hât, lihtlicli si fueret unde lihtlicli treit, waz er ir arbeit erzeiget unde smerzen.

ADAMS ERSCHAFFUNG AUS ACHT THEILEN.

Jacob Grimm hat in der zweiten Ausgabe der deutschen Mythologie S. 531 ff. und in den Nachträgen dazu S. 1218 fünf der Zeit und dem Ort nach einander fern liegende Überlieferungen von der Erschaffung Adams aus acht Theilen beigebracht. Seitdem aber sind noch mehrere Aufzeichnungen hinzugekommen, auf welche aufmerksam zu machen um so weniger überflüssig ist, als sie zum Theil in minder allgemein bekannten Werken sich zerstreut finden.

In dem angelsächsischen Dialog zwischen Saturn und Salomon (Thorpe's *Analecta* S. 95) lesen wir: „Saga me þæt andwore þe Adám wæs of-ge-worht se ærusta man? Ic þe secge of viii punda ge-wiht. Saga me hwæt hatton þage? Ic þe secge þæt æroste wæs földan pund, of ðam him wæs flese ge-worht; oder wæs fyres pund, þanon him wæs þæt blóð reád and hát; þridde wæs windes pund, þanon him wæs seo ædung ge-scald; feorde wæs wolenes pund, þanon him wæs his módes unstadel fæstnes ge-scald; fifte wæs gyfe pund, þanon him wæs ge-scald se fat and gedang; syxste wæs blostnena pund, þanon him wæs cagena myssenlicenys ge-scald; scofoðe wæs deawes pund, þanon him becom swat; cah to the wæs sealtas pund, þanon him waron þa teares sealte.“ Also aus Erde das Fleisch, aus Feuer das rothe und heiße Blut, aus Wind der Athem, aus Wolken des Sinnes Unbeständigkeit, aus (?) Fett und Sehnen, aus Blumen die Augen, aus Thau der Schweiß, aus Salz die Thränen. Dieß stimmt, abgesehen von der Aufeinanderfolge, genau mit dem Rituale ecclesie clunel-

mensis bei Grimm S. 531 bis auf einen Bestandtheil. Dort haben wir: „pondus gratiae, inde est sensus hominis;“ oder nach der angelsächsischen Interlinearversion: „pund gife, of þon is þoht monnes; hier: gyfe pund þanom him wæs ge-scald se fat and gedang.“

In einer englischen Räthselsammlung des 15. Jahrhunderts 'Questions bitwene the Maister of Oxinford and his Scoler' (Reliquiae antiquae 1, 230) wird gefragt: „Whereof was Adam made?“ und geantwortet: „Of viii thingis: the first of *erthe*, the second of *fire*, the iii^d of *wynde*, the iiiith of *cloudys*, the vth of *aire* where thorough he speketh and thinketh, the vith of *dewe* whereby hi sweteth, the viith of *flowres* wherof Adam hath his ien, the viii is *salte* wherof Adam hath salt teres.“ Hier haben wir wieder genaue Übereinstimmung der Bestandtheile mit den beiden angelsächsischen Überlieferungen bis auf einen Bestandtheil, der in allen dreien ein anderer ist, und hier zwar: die Luft, wodurch der Mensch athmet und spricht*).

Aus einer provenzalischen Sammlung von Räthselfragen hat Karl Bartsch in der Germania 4, 314 unter andern das folgende mitgetheilt: „De cantas causas fo fags Adam? De vii **): de limo e de l'ayga de la mar e del solelh e de las nivols del cel e del ven e de peyras e del santz esperitz: del *limo della terra* fo facha la sia *carn*. el *sanc* de l'ayga de la mar, els *huells* de *solelh*, car enayssi coma lo *solelh* es lums de la terra, enayssi so los *huells* del cors, e de la *nivol* fo facha la *coꝑitatio*, e del *vent* [. . .], e de las *peyras* son los *osses*, e del *santz esperitz l'arma*. enayssi co fo fagz del limo de la terra, dec esser plus lis e de l'ayga motz savis e del *solelh* motz nobles e las *nivols* motz cars e del *ven* motz langiers e de las *peyras* motz durs e dels *santz esperitz*, per que dec esser motz bos e motz hobediens a nostre senhor dieus et als cieus mandamens.“

Diese provenzalische Überlieferung stimmt genau, auch in der Reihenfolge der Bestandtheile, mit der französischen bei Grimm S. 1218 aus Paulin Paris les manuscrits français de la bibliothèque du roi 4, 207, nur ist sie unvollständig. Denn zunächst fehlt die Angabe dessen, was aus dem Winde entstanden ist, nämlich der Athem, und dann die Angabe des achten Bestandtheils und dessen, was daraus erschaffen.

Aus einer Handschrift des Brittischen Museum (Cod. Clarend. vol. XV. fol. 7 p. 1) ist in dem neuerdings erschienenen Werke 'Three

*) Die Stelle aus Saturn und Salomon und aus den Questions hat Thomas Wright in den Anmerkungen zu: The vision and creed of Piers Ploughman. Second edition. London 1856, 2, 532 beigebracht.

***) Gedruckt in der Germania ist XII.

irish glossaries. With a preface [and index by W. S. London 1862, S. XL ff. die folgende *irische* Aufzeichnung bekannt gemacht worden:

„Is fisigh cidh diandernadh adham .i. do vn[i] rannaib: in céd rann do talmain: indara rann do mui: in tres rand do ghrein: in ce-thramha rann do nellaib: in cuigid rann do gaith: in sé[isédh] rann do clochaibh: in sechtmadh rann don spirad naomh: [in tochnadh rann do soillsi in domuin]. Rand na talman, as í sin in colann in duine: rann na mara, is í sin fuil in duine: rann na greine a qhne 7 a dreach: [rann dónellaib.]; rann na gaoithe anal au duine: rann na cloch a chnamha: rann in spirada naoim in anmain [leg. a anam]: an rann dorighne[dh] do soillsi in domuin as í sin a chráiqheacht [leg. chráibhdheacht]. Madhi in talmaidhecht bhus fortail isin duine bud lease. Madhi in muir budh enaidh. Madhi an grian bud alainn beódha. Madhiat na neoil bud otrom druth. Madhi in gaoth bud laidir fri gach. Madhiat na clocha bud cruaidh do traoth a[dh] 7 bu gadaiqhe 7 bu sanntach. Madhi in spirad naomh bud béodha deqbnéach 7 bud lan da rath in scribtuir dhiadha. Madhi in tsoillsi bú duine sográdhach sotoqthha.“

D. h. nach der Übersetzung des Herausgebers ins Englische: „It is worth knowing what Adam was made of, i. e. of eight part: the first part, of *earth*; the second part, of *sea*; the third part, of *sun*; the fourth part, of *clouds*; the fifth part, of *wind*; the sixth part, $\frac{1}{2}$ of *stones*; the seventh part, of the *Holy Ghost*, [the eighth part, of the *light of the world*] The part of the *earth*, this is the man's *body*; the part of the *sea*, this is the man's *blood*; the part of the *sun*, *his face* and *his countenance*; the part of the *clouds*. . . .]; the part of the *wind*, the man's *breath*; the part of the *stones*, *his bones*; the part of the *Holy Ghost*, *his soul*; the part that was made of the *light of the world*, this is his *piety*. If it be the earthiness that is prevalent in the man, he will be slothful. If it be the sea, he will be changeful (?). If it sun, he will be beautiful, lively. If it be the clouds, he will be light, forlish. If it be the wind, he will be strong to every one. If it be the stones, he will be hard to subdue and be a thief and be covetous. If it be the Holy Ghost, he will be lively, of a good countenance, and be full of the grace of the divine scripture. If it be the light, he will be a loveable, sensible man.“

Auch diese irische Aufzeichnung stimmt genau mit der französischen, und auch der achte Bestandtheil, dort „la clarté du monde“, hier das Licht der Welt, fehlt nicht. Daß es im Französischen heißt: „la clarté du monde signifie Criste et sa créance“, und im irischen: der Theil des Lichts der Welt ist die Frömmigkeit des Menschen, kömmt auf eins hinaus. Ebenso wenn im Französischen aus dem heiligen Geist das Leben, im Irischen und Provenzalischen die Seele herrührt.

Die französische, provenzalische und irische Überlieferung fließen offenbar aus einer und derselben Quelle, ohne Zweifel aus einer lateinischen. Läge sie vor, dann würden sich auch die scheinbaren Abweichungen in der Angabe der Eigenschaften beim Vorwiegen irgend eines der acht Theile wohl nur als verschiedene Übersetzungen herausstellen.

Die französische Überlieferung gibt — was Grimm nicht mitgetheilt hat — als ihre Quelle die Offenbarung des Methodius*) an, allein man sucht vergeblich diese Erzählung von Adams Schöpfung darin.

Mit der Stelle aus Gottfried von Viterbo bei Grimm S. 532 stimmt genau eine Stelle eines nicht näher bezeichneten Gedichtes einer Grazer Handschrift, welche Diemer in den Anmerkungen zu seinen deutschen Gedichten S. 78 hat abdrucken lassen. Der Dichter muß aus Gottfried selbst, oder aus derselben Quelle wie dieser, geschöpft haben.

Endlich gehört noch hierher eine Stelle aus einem Tractate des Bruders David von Augsburg (Zeitschrift 9, 29). Dort wird vom Menschen gesagt: „aller dinge nature und glichnisse ist in ime: der erden an dem vleische, der steine an dem gebeine, des luftes an dem geiste, der winde an den blästen, des fiures an der werme, des wazzers an dem bluote, der liechte an den ougen, der bäche an den ädern, des himels an der hirneschalen.“ — Man bemerke, daß hier die Adern von den Bächen herrühren. Sonst kommen die Adern nur noch in dem Gedicht der Vorauer Handschrift bei Grimm S. 532, bei Diemer S. 320, vor, wo sie aber aus den Kräutern (*würzen*) hergeleitet werden.

Schließlich erwähne ich noch, daß der englische Herausgeber jener irischen Aufzeichnung, die er als besonders interessant wegen ihrer Übereinstimmung mit den von Grimm angeführten Überlieferungen bezeichnet, dazu noch bemerkt: „Ich confess that to me it appears to have quite a Talmudic appearance. A some what similar passage, however, occurs in Yājñavalkya,“ s. Dharmāṣāstram, ed. Stenzler, 76, 77, 78, See, too, Spiegel's Die traditionelle Literatur der Parsen, S. 116.

Die Stelle aus Yājñavalkya's Gesetzbuche lautet nach Stenzlers Übersetzung: 'Von dem Äther bekommt er (der Mensch im Mutterleibe im dritten Monat) Leichtigkeit, Feinheit, Laut, Gehör, Kraft u. s. w.; von dem Winde Gefühl, Bewegung, Entfaltung der Glieder und Härte. Von der Galle das Sehen, Verdauen, Hitze, Aussehen, Glanz; vom Wasser den Geschmack, Kälte, Geschmeidigkeit, Feuchtigkeit und

*) Nicht des Methodius Patarensis, des Bischofs von Tyrus, im 3. Jahrhundert, sondern wahrscheinlich eines Patriarchen von Constantinopel dieses Namens aus dem 13. Jahrhundert.

Sanftheit. Von der Erde Duft und Geruch, Schwere und Form. Alles dies bekommt der neugeborne Geist im dritten Monat, dann bewegt er sich.'

Nach der citierten Stelle aus Spiegel's Werke heißt es im Bundesch bei der Auferstehung: Zu jener Zeit entstehen (wieder) aus der göttlichen Erde die Knochen, aus dem Wasser das Blut, aus den Bäumen die Haare, aus dem Feuer die Lebenskraft, wie sie das bei der ursprünglichen Schöpfung angenommen haben. Vgl. Grimm S. 536.

WEIMAR, Juli 1862.

REINHOLD KÖHLER.

ÜBER JOHANNES ROTHE

VON

FEDOR BECH.

VII.

In dem sechsten Bande dieser Zeitschr. S. 51—67 *) wurde der Versuch gemacht, das von Vilmar herausgegebene Gedicht „Von der stete ampten“ u. s. w. Johannes Rothen zuzueignen und auf S. 61 zugleich vermuthet, daß der eigentliche Titel des fraglichen Werkes „Des rätis ezucht“ gelautet habe. Diese Vermuthung gründete sich auf eine in den Eisenacher Rathsfasten dem Namen *Reinhardus Pinckernail* beigefügte Bemerkung: *hic Reinhardus auctor est ritmorum Germanicorum qui inscribuntur des rathes zucht, ut pat[et] ex litteris initialib[us] majusculis*. Es kam dabei hauptsächlich darauf an, den Namen *Reinhardus* in den *litteris majusculis* (den *houbübuochstaben*) wiederzufinden. Die aus der Fuld. Handschr. dort mitgetheilten Hexameter zeigten vom Akrostichon wie es schien noch die Silbe *Rein* . . . , alles übrige war, so wurde weiter vermuthet, in Folge des Ausfalls mehrerer Verse verloren gegangen. Jetzt liegt mir eine durch die Güte eines Freundes besorgte Abschrift der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gefertigten Berliner Handschrift (hinter Philipps Marienleben, vgl. v. d. Hagens und Büschings Grundriß S. 420—421) vor, welche schon darum mitgetheilt zu werden verdient, weil sie nicht nur die Vermuthung jener Lücke in der Fuld. Handschr. bestätigt, sondern auch das

*) In der citierten Abhandlung muß es S. 62 Z. 14 ff. der Deutlichkeit wegen heißen: „bei ihm stehen die beiden gereinigten Verhältnissen, wie jedenfalls schon in der Fuldaer Handschr., noch unter einander statt“ u. s. w. Ferner auf S. 54 Z. 20 sind die Worte: „hiernach ist“ u. s. w. bis „nichts Anstößiges hat,“ zu streichen, desgl. auch S. 63 Z. 13—15 von „dagegen“ bis „nachgewiesen wurde.“ S. 65 Z. 6 von unten lies *senftlich* fäße statt *senftlich*.

Akrostichon des Namen *Reinhard* vollständig bewahrt hat. Der Umfang des hier erhaltenen Gedichtes ist ohnehin weit größer als Vilmar auf S. 1 ff. vermuthungsweise angegeben hat; es enthält hier im Ganzen 577 Verse, während es nach Vilmars Annahme nur 244 (245) betragen würde. In ihm finden sich wieder die Verse 109—310, 360—373, 376—385, 502—527 und noch einzelne versprengte; andererseits erscheinen hier mehrere längere Abschnitte, welche in der Fuld. Handschr. fehlen, so zwischen V. 282 und 283 einer von 58, nach V. 310 einer von 126, nach 527 einer von 96 Zeilen. Die bei Vilmar von 334—359 reichenden Verse bilden in der Berl. Handschr. zum Theil und mit neuen vermischt den Schluß. Der Abschmitt, welcher *von der forstin râtgeben* handelt und den letzten Theil in der Fuld. Handschr. abgiebt, fehlt dagegen hier gänzlich. Die vor V. 109, sowie die zwischen 385 und 502 vermissten Stücke sind, wie in dem Litterar. Grundr. bereits vermerkt worden ist, durch Ausschneiden von erst 4 und dann 2 Blättern verloren gegangen.

Schon aus diesen Angaben erhellt, daß beide Redactionen von einander durchaus unabhängig sind. Die um fast ein halbes Jahrhundert jüngere Berliner bietet trotz ihrer jüngeren Sprachformen, trotz ihres in Folge von Missverständniß und Willkür im Allgemeinen schlechter gestalteten Textes, doch im Einzelnen hin und wieder bessere Lesarten dar. Im Folgenden werden daher außer den neuen Abschnitten, welche die Berl. Hs. mehr enthält, auch die Abweichungen derselben vom gemeinsamen Texte angegeben werden. Sonst wurde nach den in dieser Zeitschr. 6, 40 angegebenen leitenden Grundsätzen hierbei verfahren.

Die Berliner Hs. (= B) beginnt mit V. 109 bei Vilmar (= A): 109 B. *den.* 112 *hy weck.* 113 *besser ist dir eyn auge in daz h.* 114 *dan mit beyden augen.* 116 *in fremde lant.* 117 *dan du hettest.* 118 *und erworbest damit eyn bose e.* 119 *g. g. ist eß gar wol eß auch st.* 120 *wan eyn h.* 121 *da werden sie von.* 122 *die kamer hie mit ich m.* 123 *soln* (so immer!). *sin* fehlt. *getraw.* 124 *buwe.* 125 *und soln nicht s. sy g.* 126 *diez bekomet vnd stet.* 127 *soln den schaden m.* 128 *bezzern vnd g.* Darauf Überschrift: *von den schoppen.* 129 *dye k. der menschen vnd den m.* 130 *by den wort vnd diez kunt.* 131 *gericht : nicht.* 132 *die warheyt.* 133 *rechtes.* 134 *vnd auch daz recht uß sagen.* 135 *wyß man.* 136 *i. d. bûche] etwaß.* 137 *d. g. mannes.* 139 *spricht . gericht : pflicht.* 140 *alle zyt in w. phl.* 141 *gesez g. daz ist.* 142 *sinen.* 143 *kundigen . gebot.* 144 *gesez . dērat.* 145 *auch* (so immer!). *den stunden.* 146 *den munden.* 147 *wer auch wol durch niß (weiß?) kan spehen.* 148 *die boßwicht . gegchen.* 149 *vnd die*

spüret als eyn getrewer hunt. 150 iren lumunt. 151 vnd erkennet der lute vnder scheyt. 152 a. t. vnd an bossheyt. 153 vnd meldet waz do ist vntogtlich. 154 wol. 155 die den edeln g. enpheet. 156 vnd auch den stanch. 157 nach den also spricht hie von. 158 i. d. w. buch Salomon. 159 ich habe in allem mynē letn̄. 161 also der wirre den vserweckt. 162 des geruches nymandes vor silet (?). 163 Überschrift: von den wechtern. (D) y ern die sin den w. gut. 164 die di stete haben in hutte. 165 gen. 166 neme. 167 die in den st. 169 tagh. 170 enmag] magh. 171 an der stat da haben sie macht. 175—176 aber die wechter uff den muren | die soln horchen vnd schuten (schuren?) | vor den finden die frunde | vnd al (?) wachtere wol vor (?) kunde. 177 das der rynt sie icht der steyche. 178 vnd daz volgk vortilge glich. 179 d. s. st. geschriben also. 181 flyssylichen. 182 ir weist. wan u wir. sachen. 183, 184 kome vnd uch heymelich | slahn vorderbe alle glich. 185 Überschrift: von den wepnern. — Dy armen daz sin die wepner. 186 stete auch z. 187 dicz mag. mercken. 188 arme. starcken. 189 auch fehlt in B. 190 also eyn iglicher daz wol acht. 191 a. tr. an heben an r. 193 es geschriben stet. 195 sein. 196 synem armen. 197 Überschrift: von den schutzen. — [d]y arme daz sein auch. 198 die zu der were dich musfen. 199 vnd alle ander W. 200 muß han. 201 Überschrift: von den hauptmann. — [d]as vorhercz vn̄ die brust. 202 die mag man wol duten alsust. 203 es mag. heubtm. 204 sache fehlt. nympt. 205 dy an treffen d. g. 206 beyde in den st. 207 voyt. ampm. 208 wepner. 209 zu den krigen. 210 S. underthun wohl gestercken. 211 aller stete lute. 212 also daz herz den steten chute. 213 deß im ampman geburt. 214 sey. 215 Überschrift: von den kauffluten. — sich] sie. 216 fehlt mit. 217 also. 219 stetichlich. 220 also. kaufflute. 221 bringen. 222 dorff aßer nichten hat. 225 wann. edemet me. 226 geschit. allen gliden. 227 wan man der nicht furet zu. 228 noch ir so müssen sie u. g. 229 wonetin] waren. 231 müssen dar vmb. 232 vnd also die auge edemten menschen. 233 Überschrift: von den brauern vnd schencken. — die blasen. 234 sin. 235 der trenckerie wolden. 236 taberne. 237, 238 die muß man in den steten han | uff daz trincken daz finde eyn iglich man. 239 Überschrift: von den fleischman fischer vnd becken. — ich] ich uch 240 den magen. 241—244 mit den fischern vnd becken | die den magen denen vnd smecken | hacken (?) krichen (!) vnd garbretere [cfr. Ortloff, Distinct. 5, 22 knochenhouwer kouche und dy garbretere, und Anzeiger f. K. d. D. Vorz. 3, 303, wo zu dem fleißwerg gerechnet werden ieger weydelute fleißhower schinder koche garbreter.] dieser haben die stet nuz vnd ere. 245 Überschrift: von den treger vnd schrottere. 246 die dich die last muß drucke. 247 bezeigen uns die tr. 248 vnd der leyel raß pß. Darauf noch vier Verse, welche in A fehlen:

*Die da tragen heben vnd schroten in
 Beyde wasser ber mede vnd win
 Vnd auch ander were (sic!) lust
 Die da kauuffet vnd vorkauuffet der gast.*

249 *g. h. ingeweide ader lip.* 350 *sein.* 252 *stetlich]* *stete. bleyben.* 253
zunnern. 254 *nehen.* 255 *desseluen.* 256 *also . neryt]* *daz da neret.* 257
 Überschrift: *von den botenlauuffern. — bey den beynen. vorsten.* 258 *die*
knecht. 259 *gezeiten.* 260 *sey.* 261 Überschrift: *von den schelcken.* 262
ampt, 263 *ettelichen.* 264 *Do werden schalck.* 265 *vnd fehlt, der ere haben.*
 266 *waz solde ich von den sonderlich sagen.* 267 *wan ich gliche.* 268 *dy*
da sten den vnfr. 269—272 *Ein boses glichet sich eym boffen | Dach so*
sal man sie nich abelosen | Man kan des alles weningk enpern | alles der
guten glide wil ich gewern. 273 *also muß man die.* 274 *hie mit muget.*
 275 *ganz.* 276 *Eins menschlich glichenis.* 277 *dar vmb daz es alles an*
eyme l. 278 *sey.* 279. 280 *umgestellt: da es zu gesaczt ist | vnd den*
andern dinen z. a. jr.

Nach V. 280 sind in B folgende Verse eingeschaltet, welche in A fehlen:

- 281 *Hat der licham sine glide
 in moje in macht, sô blibit ein frede;
 werden di abir abeghewen,
 sô muez man gebrechin schouen.*
- 285 *Adir werdin si krank adir suchtig,
 so werdin si zuhant nicht tuchtig.
 Wel ein gledemâz daz tû,
 daz dem aulirn geborit zû,
 in gleichir wise daz den stêt*
- 290 *also der uf dem houbit gêt,
 dem vorkêrit sich mage lebir mit lungin.
 Merkit daz, ir aldin und ir jungin!
 Welch stat er rechtin anchtlade experit,
 der werdit unsaldin gnüg bescherit.*
- 295 *Welch hantweg krankit mit ungehorsam,
 daz lidit vele dicke scham.*

281 *sey* *glide.* 282 *eyn fride.* 283 *die aber glide abeghewen scha-*
wen. 285 *aber . krank.* 287 *wil . glidemaz . thu.* 288 *geburet.* 289 *Über-*
schrift: Ein gemein rede von der gemeyn. — den?] *etwa dem oder danne.*
 290 *heubt.* 291 *verkeret. mach . mit]* *vnd.* 293 *ir . amptluten.* 294 *wird*
vnseiden. 295 *hantweg krancket.* 296 *vil.* 297 *lute.*

- Wô haz nît di lûte macht suchtig,
 dâ werdin sî selbir vortuchtig.
 Wan hende arme fûz und beine*
 300 *mit dem houbt und herzin nicht sin eine,
 wer en danne krefte wolde gebin,
 daz enkan ich nicht gewizzin ebin.
 Wan di gemeinde der stete mit aldin
 nicht woldin di eintrechtikeit behaldin,*
 305 *so werdin si selbir krank und eigin.
 Dit wel Aristotiles bezeigin,
 dô her spricht daz di gesamet kraft
 habe grôz sterke und meistirschaft,
 und wan si nicht bî einandir ist,*
 310 *so ist si füle als ein mist.
 Der wîsir man konig Salomon
 der spricht ouch etswaz darvon,
 man sulle mit flize daz herze bewar,
 wan in eme sî daz lebin gar.*
 315 *Daz herze der stete daz ist der rât,
 wan der nicht gûte bewarunge hât
 und nicht werdit gehalden in hûte,
 so komit en seldin icht zu gûte.
 Wô betrûbit werdit daz herze,*
 320 *und sô daz hoibit pûngit der smerze,
 dô ist nirgen kein gesuntheit
 in den ganzen licham geleit.
 Daz ist wô zweischellig werdit der rât,
 und der amchtman gehoren hât,*
 325 *dô ist von dem armin biz an den rîchen
 nirgen kein frede sicherlichen
 noch schedunge narunge noch schucz
 noch keinerlei êre noch nucz.
 Dicke ist abir geschên, dî czweitracht*
 330 *in den stetin habin gemacht,*

298 vertuchtig. 300 heubt. 301 yn dan. 302 nit. 304 eintrechtig-
 keit. 305 krank. 306 diez. wil. 307 do her. 308 meisterschaft. 309 bey.
 311 wyß man konigk. 312 auch. etwaz. 313 solle. 314 in im sie. 317 wirt.
 318 in. 319 wert. 320 heubt. 323 zweyscheldig. wirt. 324 amptman.
 gehoren] vielleicht gehorne. 325 dô ist] daz. von dē. reichen. 326 fride.
 327 schedunge (?). 329 ab geschein. die zweyetracht. 330 habn.

daz si wênig gûtis irworbin
 und selbir lestîrlichin vortorbin.
 Wô sich ein samenunge lezit teile,
 daz komit en allin zu unheile,
 335 ez sî in stetin adîr ûf dem felde.
 Gesamint kraft ich nicht enschelde,
 wan welchir man drî sterke hât,
 der tût vor sechse dicke ein tât:
 also tût tuchtigir getrûwir rât.

Von dem râte.

- r Râtisman bes stête, tû gerne des frumin bete, 1
 Fûre recht gericht, sprich wîbin obil mit nichte,
 Erbuit got êre, bes setig, czorne nicht sêre,
 Geistliche lûte bewerdige, nicht fingerdûte.
 e Êre habe vor gote, wer elder ist ime râte, 5
 An gêne an siezin, nâch ordenunge nâch wiezin,
 Czuvordirst sêre râtsmeister und kemerêre,
 Wanne di besorgin di stad beide abunt und morgin.
 i In dîner gewalde saltû dich sûzeclichen halde, 10
 Abe dir entrinne daz glucke daz man dich minne.
 Bescherit dir got êre, hômûtige dich nicht zu sêre
 Ūzen an deme libe, dîn herze lâz nedir blibe.
 n Nicht lûte kôse, wâre worte gûtlichin lose, 15
 Wanne du salt rede, bes setig dîner gelede,
 Vortrag den aldîn, czu wisheit saltû dich haldîn,
 Her buwit ûf îse, wer sich dunkit zu wîse.
 h Hûte dich vor spele, bes nachtîrn, kôse nicht velc,
 Saltû icht sagin, sich by (?) dich vor missehagin,

331 erworben. 333 samanunge lesset . teile] tribe. 334 kumpt in . vnheil.
 335 sey . stete . dē. 336 gesampt . nit . enschelde] schelde. 337 welch? . dry
 sterck. 338 sechs dick. 339 getrawer.

Überschrift in B: von den ratesmannen. 1 A râtzm. B atesman. A bis,
 B biß. B gern dem fremden sein b. 2 B Eine rechte . vbel wyben mit nicht.
 3 B bute. A bis, B biß. B zurne nit. 4 B geistlich. A B bewirdige. 5 B ere
 fru vnd spat . in dē rat. 6 fehlt in B. A gen . wicze. 7 A czu vorderste.
 B die ratmeister kamerer. 8 B wan sie . abent; fehlt beide. 9 B demutig
 halde. 10 B ab . gluck. 11 B gebet. A dy ere so mutige. B so vber hebe
 dich des nit. 12 B Doch schon geberde Machet dich amptlute werde. 13 kôse]
 A . . . se. B war wert. A gutlich. 14 B wan . so bist set . bede. 15 von hier
 ab in A eine Lücke. 17 B spil . biß . vil. 18 sich by] ? schuwe? schutze?

Ouch rîme dich seldîn, vorgib nîmande mit scheldîn.

- a *Arme und rîche dû saltû lâzin bî gliche,* 20
Lâz alliz rechtin, volge snelle, gestant deme rechtin,
Waz du salt scheide mit orteil wyche mit dem eide.
Schône nicht der frunde, liep leit rige glîch âne sunde.
- r *Rât gerne zu frede, dich bedenke wan du salt rede.*
Gestate nicht gevêrde, rede kort, lâz ende werde. 25
Obirwinde met gûte, straf heimelich in sâzem mâte.
Nicht scheme dich frâge, hore gar ûz waz man dir sage.
- d *Dîn elichez lebin, dîn cleit halt ezemelichin ebin.*
Mit fromedin wihin in liden nicht vermeiden (?)
Mêziglichen zere, bes hobisch, gût, nicht tûre swere. 30
Sûze schempfe gerne, daz man in schempfe lerne.
Dû ensalt nicht rîden âne satel czu keinin gezîdin,
Nicht ouch gebrûche der hosin von linen tâche,
Nicht uf den gassen noch cleidern noch uf vassen (?)
Noch fegen dî reine, des nachtis nicht gèn alleine. 35
Der werke dich scheme, di dir nicht mogen gezeme.
In glichem zile di munz lâz stempfen vile.
Mit stîgen mit fallin vorgêt der kouflute schallû.
Gebot nuwe nicht mache, ez si dan redeliche sache,
Dî dich bewege, der di warheil muge sege (?) 40
Nicht thuge gebote, dî nicht bestendig sin gote.
Gêhe nicht zu rêtin, du werdist dan dar zu gebetin.
Nummer dich gewere, wan du icht nuczis salt swere.
Schône wol der armîn, der unschult lâz dich erbarmin.
Wiche ûz den rêtin, wan dich di sache an tretin. 45
Du ensalt nicht blibe biz daz man dich darvon trîbe.
Keine czweitracht mache, fromder sunde bis nicht ein sache.
Daz dîn ertrachten icht schade, daz saltû achten.
Den manger wîse grîsen lâz dich gerne unterwîsen.
Nîmandis lare vorsmêche, darnâch recht gebâre. 50

19 auch . nymand. 20 dy . by. 21 alles . valge . dem. 22 urteil.
 23 schon . an. 25 vberwynde mit. 29 fremden . in liden (= und lidigen?).
 30 biß . hubisch . thure. 51 schumpfe, beide Male. 32 rytû . gezeitû. 34 viel-
 leicht hieß es ledirin noch vorwazzin? oder noch kleibin noch ûfvazzen? 36 sche-
 men : gezemen. 37 daz stemet . vil (auch zele : vele wäre dem Dialecte gerecht).
 38 kaufflute. 39 sey. 41 thugen. 42 rechten. 43 nymer. 45 rethen . sach.
 46 bliben . triben. 47 fremder . biß. 49 mîgû wîsen.

- Waz ganz sal bliben, daz sal man ganz lâze schrîben.
 Di schrift bewart an straffen m̄ daz gart (?)
 Êre dî geslechte, so troczin dir nicht dine knechte.
 Mit gote mit êren saltû gût alles weren (?)
 Bis hêre des gûtes, wedirstôz gewalt starkes mûtes. 55
 Dîn sin dine trachte dûes werkes endes suln achte.
 Pflige gûter dinge, nôch gemeinem nucz alles ringe.
 Nym (?) nicht zu sêre, noch schimpfe lûten an dî êre.
 Mêzielichen rume (?), daz strafft und gebit syne (?).
 [Gib dîn macht und laß dich richten (?)]
 Waz man wel slichte, daz zweie du vordir mit nichte. 60
 Rede nicht unnucze, mit redin unrecht nicht schucze.
 Sich wî dû lebst, daz du icht ergerunge gebist.
 Merckem (?) bedûten gloube nicht allen lûten.
 Flûch ouch lipnisse, ringe nicht sêre nâch geuisse (?).
 Vortrag, lâz dir sagin, daz dir dang sîner tragin. 65
 Di wârheid daz fûndet, daz si grôz ding obirwindet.
 Râtisman bes wîse, lâz zucht dich sêre prîse.
 Sal man dir schrîben êrsam, sô mustû ez bliben.
 Clûg vorbedêchtig wârhaftig getrûwe eintrechtig
 Bescheiden frome, dese sullin alle an dich kome. 70
 Dîn rât si nuczlich fredesam trôstlich und schuczlich.
 Waz du salt rechîn, daz saltû selbir nicht brechin.
 Des nummer vorhenge, waz gemeinen nucz nicht enbrenge.
 Wer gût wolde ende, daz saltû nicht wedircende,
 Noch nummer geirre der stat und ouch nicht enpirre(?) 75
 Ouch bes dô selden bî, waz nicht redelich und gût sî.
 Lâz dir gefalle doch waz die andern tîn alle.*

Die bei Vilmar auf V. 311 bis 359 folgenden Verse fehlen in B.

Für die von V. 360 an folgenden Verse merke ich aus B folgende Varianten an: 362 *er* statt *he*. 363 *wazn eyn ratesman*. 364 *auch der stat*. 366 *her*. 369 *nicht*. 371 *sauffte antwert*, 373 *sin aupt*. 374, 175 fehlen in B. 377 *der l. kundige mit wachen*. 379 *milte*. 383 *wan er*. 385 *re-*

52 *etwa* bewarit : dâ sparit? 53 *geslichte* . dein. 55 *biß herre* . widerstoß . starken. 56 *din synne dyne trachten* . deines . achten. 59 *gibet*. *Vielleicht* erinne : sinne? 60 *wil* . zwey . vor dir. 64 *der Reim verdüchtig*, vgl. bei Vilmar v. 560. 65 *zuner*. 66 *vberw*. 67 *rateßman* . biß wyß. 68 *schreiben*. 69 *getrau*. 70 *diß sollen*. 71 *sey* . fridsam. 73 *nymer vorhengen* . brengen. 74 *widerw*. 75 *auch*. *Etwa* gevêre : enbere? *oder* geerre : enwerre? 76 *auch biß da* . sey.

sten . sein. 386—501 fehlen, nur die Worte: *der lute sach wol machen* finden sich statt dessen. 502 fehlt *und in.* 503 *forchte.* 504 *sollicher.* 505 *also . gegenw.* 507 *gericht gern.* 508 *wan.* 509 *sin wol derfaren.* 511 *sal tu sache*] *die sach.* 512 *rechte.* 513 *also.* 514, 515 fehlen. 516 *nyman vor sagen.* 517 *die . rechte wil clagen.* 519 *die hende laze dich.* 520 *bijß vnbezwungen | nich vorkauff din zungen.* 522 *auch sinne gerne.* 523 *nyman.* 524 *an allen st.* 525 *für d. a. saltu vechten.* 526 *haben sie gebr.* 527 *daz daz ganz nicht w. g.* Hierauf folgt in B:

Von dem schribêre.

- 1 *Der schrîber sîn sal gar flîzig vorstêhin die anzal,*
 Frome gelobit, mit togunde schône begâbit (= Vilm. 530, 531).
 Geschede richtig in allen dingen vorsichtig (= Vilm. 532—33).
Hobisch und gedigen geduldig und sêre vorswigen,
- 5 *In mancher handen gewerben wol verstanden (= Vilm. 536—37).*
 Und ouch erfaren flizig waz man sal bewaren (= Vilm. 538—539).
Gehorche den aldin, sîn truwe reine behaldin,
 Nicht gabe nemen di sînen êren nicht zemen (= Vilm. 558—59).
 Zu allen geziden di unwârheit sêre mîden (= Vilm. 570—71).
- 10 *In ernsten dîngen sich ernsthaftig lâzen finden.*
Doch schumpfelich mede zu geziden sîn mit rede,
Gûtlichen den lûten erin nucz dicke bedûten,
Ouch wilde nicht wesin, di bûchir dicke obirlesin,
Recht schrîben und wol, sîn gûter samwiczen (?) vol,
- 15 *Di brîfe smucken, sich hûden vor bôsen tucken,*
Wol kunne gerechin, vil dicke erfulle die gebrechin
Mit schrîben wô her kan, vormanunge tûn dem anechtman,
Zu dem sich zûhen, bôs geselschaft sêre flîhen,
Di vbirmâze an cleidern anslahin, an quâze
- 20 *Und an inbâwe, eme selbir nicht getrâwe,*
Ab wol ein ander man eme gloubit adir gûtes gan.
Werdit ein gedrenge, dô sal her sich nicht in menge.

Von der gemeine formunden.

In allen stunden sullen sîn der gemeine formunden
Senftmûdig fredesam wizhaftig dem râte nicht gram

B von den scribere. 1 *B* flissigk . vorstand am zal. 2 *A* frumc. *B* schon. 3 *A* geschide. *B* fürsichtig. 4 hubsch. 5 *B* handen. *A* geworben. 6 *B* waz sal man. 7 behalde. 8 seinen. *A* die da mochten brengen daz schemen. 9 geziten. 11 mete . gezyten. 12 iren . dich. 13 auch . wesen . vberlesen. 14 schreiben. 15 brieffe. 16 konnen gerechten . dick er fulle (erfolle?) 17 er. thun den. 18 dō. 19 vber masse. 20 ym selber . getrauwe. 21 ym glaubt. 22 wirt . nit yn. 23 sollen. 24 senftmutigk fridsam wyshaftigk . rat.

- 25 *Und von den aldin, so werdit di eintracht gehaldin.
Sie ensullen nicht alle ûz eime hantwerge gefalle,
Noch sîn gemôge adir gût nâch gewinnunge wôge,
Noch czornige lûte adir dî nûmant kunde bedûte,
Dî togin nicht hir in, dî de drunken tag und nacht sîn,*
- 30 *Mâtwillige tôrin und dî dî er lantrecht hân vorlorin
Adir lichte di êre, lutter, riffian adir logenêre,
Ouch unêliche kint adir dî vorsûchit der werg sint,
Wan man dî dicke muz mit in (?) brîfe schicke.
Nicht vel gefrâge noch vor dem rôtismeistere sage (= Vilm. 568).*
- 35 *Hinderwert nicht rede, ez entrage sich danne zefrede (= Vilm. 582—83).
Soldin ouch dî selbin man noch vel sunderliches zu sprechen han,
Dunkit sî icht ungleich, daz sullen si furbrenge gûtlîch
Dem rât alleine und vorneme wî man daz meine,
Ûf daz daz icht czweitracht ûf argin wân werde gemacht.*
- 40 *Wêr ez dan nicht wol getan, sô sullin si bitten den amechtman,
Daz her daz abe tû und kêre daz beste dar zû.
Dî selbin formundin sint allirmeist darunne fundin,
Dazicht ein czweitracht in den steten werde gemacht.
Des sîn sî mittelêre der lûte, des folkis sînêre.*

Von den borgern in den steten.

- 45 *Von borgen komen dî borger, hân ich vornomen.
Was mâren umme sich hat, daz heizt ein borg adir ein stat.
Wer vater brûder vorsiezet. (= Vilm. 329).
Wer geistlich lebin wedir êre hat ûf gegeben (= Vilm. 334—35).
Die in B hierauf folgenden Verse sind aus dem bei A von 598
bis 653 reichenden Stück entnommen. Ihre Reihenfolge mit den Va-
rianten ist die: 598, 599 B *wer hern wer steten wer landen czu fuge
schanden.* 600, 601 *vorladen.* 608, 609 *gebot.* 612, 613 *des . sein,* 614, 615
w. g. adir ere. 622, 623 *heymlich rede nicht swiget.* 624, 625 *die lande
ader lute.* 626, 627 *der offenbare . rat spricht.* 630, 631 *offenbar sicz.*
632, 633 *genommen . sîe.* 638, 639 *wer wirt g. ader ist vn erlichen.* 640,
641 *Zu felle zu gehet ader zuget | und schentlichen vor fremden flûget.*
652, 653 *Dîß und ir glichen | So uz dem rât wychen.* An diese Zeilen*

25 wirt die. 26 Sîn sî sollen . hantwerk g gefallen. 27 wagen. 28 ader
die die .konde. 29 die da. 30 mutwillige thoren. die die ire . furloren
31 ader . die . lugenere. 32 versuchet . wercke. 33 briff. 34 gefragen . rotes
meinstern . sagen. 35 reden . friden. 37 sollen . furbringen. 40 sollen sie
amptman. 42 dar umb. 44 sie . falcks. *Überschrift:* von burgern i. d. st
45 von burgern . burger. 46 umb . burgk. 47 wes. B besiezet. 48 AB wider.

reicht sich zum Schlusse ein Stück, das zum Theil wieder in dem Abdruck bei Vilmar V. 338 bis 352 sich findet:

1 Und siczen mit nichte an den rât noch an daz gerichte (= Vilm. 338—39).

Von dem rate zu bliben.

Rât blibet in frede, *hat her gesunde gelede* (= Vilm. 342).

Rât blibit in frede, *wan wîsheit folget dar mede*,

Rât blibet in frede, *sô zuchte walden der rede* (= Vilm. 342—43).

Von gehorsam in dem rât.

5 Rât blibit in salden, *sô gehorsam werdit gehalden* (= Vilm. 346—47).

Rât blibit in salden, *wan herûz gêt von den alden* (= Vilm. 348—49).

Rât blibit in salden, *so geschichte werden gehalden* (= Vilm. 350—51).

Rât blibit in êrin, *wanne er nicht melder beswêrin* (= Vilm. 352—53).

Dî êre dî salde muz got den fromen behalde.

Amen.

1 *B* noch komen mit nichte. *A* ime r. noch an gerichte. 2 *B* blibet *und so immer*. *A B* fride *und so immer*. *B* gelede. 3 *B* damit. 4 *B* zuchten wolde. 5 *A* seldom *und so im Folgenden*. *B* wirt. 6 gêt] *B* er komet. 8 *B* wan in . melde der. 9 *B* die . behalden.

ANMERKUNGEN.

282 *in moge in macht*] oder *in m. und macht*? Über *moge* = mhd. *muge* sieh mhd. WB. 2, 10^a; Martina 116, 6 *in sô menger müge (tüge)*; Walther von Rheinau 6, 23 *mit allem flize und muge (:zuge)*; 28, 47 *der die natüre und der geist geben m. und volleist*. Leben d. h. Ludwig 68, 20 *des bin ich bereit nâch aller miner moge*. Förstem. A. Ges. v. Nordh. S. 175 *nôch siner macht und moge*. u. 187 *si gâben den râthen ganzee moge und macht*; Limburger Chron. ed. Rossel. S. 60 u. 72 u. 98.

300 *nicht sin eine*] über *sin* = mhd. *sint*, vgl. Ritt. Sp. 4105 *sin : hirin*; Ortloff 2, S. 144 *sin : pin*.

310 *der wisir man*]. Über die von Rothe gepflegte Eigenheit des Dialectes, nach dem bestimmten Artikel die starke Flexion des Adjectivs eintreten zu lassen, sich diese Zeitschr. 5, 229.

315 *daz herze der stete u. s. w.*] vgl. Das Rechtsb. Purgoldts 9, 114 *wan der stat herze ist der rât, und ez zemet nicht anders, dô muz ganzc gloube trawe und warheit der stat inne seyn*. Ditz spricht *Aristotiles*.

323 *zweischellig*] = „dissonans discrepans,“ sich v. Liliencron Gloss. zu Rothe's Chron. 734 und Haltaus lex. 2187, 1610, 1611.

337—339 der dreifache Reim, schon von ältern Dichtern hin und wieder am Ende längerer oder kürzerer Abschnitte gebraucht, lässt vermuthen, daß in diesen von *B* allein bewahrten Zeilen der echte Schluß dieses Abschnittes überliefert ist.

Zu dem Abschnitte Von dem rate:

5 *êre habe vor gote wer etc.*] Über die Bevorzugung des Ältesten im Rathe vgl. Purgoldt 10, 21.

8 *besorgin: beide abunt und morgin*] ebenso im Ritt. Sp. 3876.

9 *in diner gewalte etc.*] Dasselbe sagt mit etwas andern Worten Purgoldt 9, 58 *nâch mîttage sal man keynen rât halten etc.* Vgl. die gleiche Vorschrift für Richter und Schepfen im Sachsensp. 8, 69, 2 und Schwabensp. ed. Wackern. S. 121.

21 *gestant deme rechten*]. Unter den 36 Stücken, welche bei Purgoldt 9, 24 *zu einer lare den râtismannen* aufgestellt werden, lautet das fünfte: *gestand deme gerechten menschen.*

31 *sâze schempfe gerne etc.*] Die 11. Lehre für Rathsmänner bei Purgoldt 9, 24 heißt: *schympfe gerne, wohe deyn schympf' geneme ist, und schympfe auch nymandt an dy ere und das im scheddlich sey*; ebenso 9, 38 daselbst.

33—35 *nicht ouch gebrâche der hosen etc.*] Zur sachlichen Erläuterung der Stelle führe ich an Purgoldt 9, 40: *cinem radtsmanne geboreth auch wol — — das er sich auch mit scynen cleydern der stadt und deme rathe ezu êren erbarlichen holde und ezyhe. Des haben etzliche stete ir geboth doruber gethan, das keyn radtsman zeuryssene oder gelappte cleyder an tragen sol oder thorenfedern ûf dy hülhe stecken nach seyner frauen cleyder pelze mentel oder korseu uff der strasse tragen oder in leynen hosen oder barschinkel gehen etc.,* und ebendas. 9, 41: *in den heusern ûf den gassen oder uf dem velde sal sich auch ein iglicher ratsman bewaren vor unzemelicher erbeyt vor den lewthen zu thun, an kleyben, kleyptreten, steyne oder dreck tragen oder den mist aufpfegen, keren und tragen und alle erbeyt dy den weyben gehoret zeu üben etc.*

57 *nâch gemeinem nucz*] efr. Ritt. Sp. 3009 u. 3354, Elisabeth 157 (89^b) *sî begonde alles dar nâch zu ringen.*

68 *Sal man dir schriben êrsam*] d. i. soll man dir den Titel *êrsam* geben; so Ritt. Sp. 705 *den rittern unde knechtin schribet man den gestrengin*, vgl. 703; Ortloff 2, S. 215 (30) *einem trowlôs und rechtlôs schriben.*

70 *dese sullin alle an dich kome*] *dese* = diese Eigenschaften; ebenso sagte Rothe im Ritt. Sp. 2036 *dese gehorin alle dem libe zû.*

Von dem schribere:

1 *gar flizig vorstên di anzal*]. Über Bedeutung und Gebrauch von *anzal* bei Rothe sich in dieser Zeitschr. 6, 59.

2. *frome gelobet : begâbet*]. Derselbe Reim in der Elisabeth. 179 (100^b) *her worde sunderlich begâbet : di ritterschaft wart sêre gelobet*, und 191 (106^b) *got sî des gelobet, der uns rîchlich hat begâbet.*

4 *hobisch und gedigen*] vgl. Vilm. 108 *wârhaftig getrûwe und verswigen | ân schalkheit und wol gedigen*; Ortloff 2, S. 174 *wô der rât ist unvorswigen | und di amptlût ungedigen*; Windberger Interlin. der Psalm. S. 143 (32) *in linte gedigenem („gravi“) lobe ich dich*; Zeitbuch des Eike von Repkow 119 *Galba, en gedegen man, wart de seste keiser* = „Galba, prudens homo, sextus factus est imperator“; mhd. Wb. 1, 330^a.

13 *ouch wilde nicht wesen*] vgl. Elisabeth. 144 (83^a) *des himels louft was em wilde.*

14 *sanwiczen*] *sanwicze* st. f. = *conscientia*, vgl. Leyser Predd. 157 und *sanwiczekeid* bei Rothe in dieser Zeitschr. 6, 60.

16 *wol kunne gerechen*] vgl. Ritt. Sp. 2655 *di kunst fromit ouch vele, daz man wol kann gerechen.*

19 *quîze*]. Dasselbe Wort im Ritt. Sp. 3319. 3439, Elisabeth. 2060 A; *quâzer* st. m. bei Ortloff 2, S. 265; vgl. Rückert z. Leben d. h. Ludw. 80, 22; Renner 5420 *quâzen : strâzen.*

27 *gemôge*] *gemâc*, plur. *gemâge*, adj. und subst. = verwandt, der Verwandte, *gesippe*, vgl. mhd. WB. 2, 12^a (?); Ortloff 2, S. 45 (86) *daz si gemâge adir gefattern gewest wêren*; Renner 7504 *wan manige verrer sint gemâge denn Strâzburc Ackers unde Prâge*; j. Tit. 2550 *dem kunic Isenharte was Rassalic gemâge*; 5422 *er was mir wol gemâge*; 4080 *die ungemâgen die gesippen underdringen*; *gemâgen* sw. v. 3197: *gefrunt und ouch gemâget (: gefrâget) wart ich nie sô gerne*. Das im mhd. WB. I, I. aus Ziemann ohne Beleg aufgenommene *mâgêlich* adj. = verwandtschaftlich findet sich in einer Düringer Urkunde von 1395 in der Zeitschr. „des Vereins für thüring. Gesch. und Alterth.“ 4, S. 316: *êrbêrlich gehalten mit rechter môgentlicher pflege*.

28 *dâ nîmant kunde bedûte*] wie hier *bedûten* = zur Besinnung oder Vernunft bringen, beruhigen, besänftigen, so im Ritt. Sp. 3580 *daz si stêhîn wol zu bedûtin*.

29 *hir in : sin*]. Derselbe Reim im Ritt. Sp. 4105—4107. In Betreff der Form *togin* vgl. Ritt. Sp. 3472 *si togin nicht an di spîzîn* und Purgoldt 10, 7.

Nachträglich will ich noch in Betreff der deutschen Hexameter bemerken, daß Rothe zu seiner Zeit nicht der einzige war, der sich dieser Versart bediente. In dem vor Kurzem von F. X. Wöber herausgegebenen Gedicht von der Minne Regel, dessen Abfassung in die Zeit Rothe's fällt, finden sich ähnlich gebaute Verse, ja so ähnlich in Stil und Ton, daß man sie für eine Nachahmung Rothe's halten könnte. So 2853 ff.:

Nicht girich, logenêr, kein flûchêr, kein offenbârêr.

Lieb andrer lûte myd wischaft nicht abetrûte.

Ouch wes bereite zu allen frouwen gebeite.

Nâch hobischen dîngen mit seten saltû geringen.

Ûbe nicht der minne spîl vordir dan liebichîn wil.

und 2047—48:

Bistû ellende, vurarmet, ich abewende

Mich von dir suelle, sus hastû grôz ungewelle.

und 4811:

Wolt ir in vînden, gezeuwet uch balde zu Mînden.

Schließlich benutze ich noch die Gelegenheit, die Aufmerksamkeit der Leser auf ein bisher noch wenig gekanntes größeres Werk Rothe's hinzulenken. In Adelungs Magazin nämlich B. II, St. 4, S. 108 ff. hat Kinderling Mittheilung gemacht über ein didaktisches Gedicht „Von der Keuschheit“. Die Handschrift, welche dasselbe enthält, befand sich damals im Besitze des Prof. Gebhardi in Lüneburg und war durch Vermittelung des Prof. Comr. Arnold Schmidt in Braunschweig an Kinderling auf kurze Zeit überlassen worden. Am Schlusse sagt der Schreiber derselben, *Johannes Rutink van Segen*:

*Ydoch sol man dancken nicht
das ich es selber habe gedicht
und mir die ere zu sagen
sunder ein prister, der by sinen dāgen
grosse bucher had gemacht
uss dem latin in dutsch ertracht,
derglichen ich nach ny gesach,
und had gewonnet zu Ysennach.
sīn name was herre Johannes Rode,
sīne sele bevele ich gode.*

Diese Schrift ist nach den dort gegebenen Auszügen zu schließen durch ihre mehrfachen Anspielungen und durch ihre lebensvollen Schilderungen schon in kultur-historischer Hinsicht von nicht geringer Bedeutung. Doch — wo ist die Handschrift verblieben? Wer kann darüber Auskunft geben?

ZEITZ, im August 1862.

LITTERATUR.

Systematische und geschichtliche Darstellung der deutschen Verskunst von ihrem Ursprung an bis auf die neuere Zeit. Eine gekrönte Preisschrift in erweiterter Gestalt. Von Dr. Joh. Imm. Schneider, Professor am öffentl. evang. Gymnasium zu Bistritz in Siebenbürgen. Tübingen, J. J. Heckenhauer. 1861. 8. XVI, 320 Seiten.

Das Bedürfniss einer zusammenhängenden Darstellung der älteren deutschen Metrik werden alle, die sich mit deutscher Philologie beschäftigen, längst empfunden haben. Zwar sind in neuerer Zeit mehrfache Übersichten der mhd. Metrik gegeben worden, aber keine Geschichte. Daher ist ein wenn auch unvollkommener Versuch, diesen Gegenstand selbständig zu behandeln, als dankenswerth zu bezeichnen. Das vorliegende Buch ist aus einer Preisfrage hervorgegangen, welche die philosophische Facultät der Universität Tübingen im Jahre 1852 stellte und die ursprünglich nur bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts sich erstreckte. Der Verfasser, dessen Arbeit für preiswürdig erkannt wurde, hat seitdem sich mit dem Gegenstande noch eingehender beschäftigt und seine Grenzen erweitert, so daß in gegenwärtiger Gestalt das Buch die Geschichte deutscher Verskunst bis auf Opitz führt, mit dem in der That die 'neuere Zeit' der deutschen Metrik durch die plötzlich veränderten Principien beginnt. Die Mängel, an denen das Buch leidet, sind dem Verfasser selbst nicht entgangen; namentlich wird der Kenner die selbständige Forschung vermissen, die noch viele Lücken anzufüllen haben wird, ehe ein einigermaßen vollständiges Gesamtbild entsteht. Der Verf. hat sich im Wesentlichen darauf beschränkt, das in vielen Büchern zerstreute Material, das seine Vorgänger gesammelt haben, übersichtlich

zu ordnen, wobei die Selbständigkeit seiner eigenen Ansichten jedoch anzuerkennen ist. Je nachdem also seine Vorarbeiten mehr oder weniger vollständiges Material darboten, ist auch seine Arbeit bald mehr bald weniger erschöpfend und befriedigend. Doch wir wollen darüber nicht rechten; ein erster Versuch dieser Art kann nicht auf einmal leisten, was erst durch eine gewaltige Menge von Einzeluntersuchungen erreicht werden kann. Mehr Tadel verdient es, daß nicht einmal überall das vorhandene Material benützt und verarbeitet worden ist, wie wir das bei einzelnen Gelegenheiten zeigen werden.

Der erste allgemeine Theil (S. 1—37) behandelt die 'Grundbegriffe und Grundsätze der germanischen Metrik'. Hier kommt natürlich zuerst das Verhältniß und die Verschiedenheit der antiken und deutschen Metrik zur Sprache, welche von den bisherigen wohl Rieger am besten und treffendsten charakterisiert hat. Die Anwendung des Quantitätsgesetzes glaubt der Verf. auch für die ältesten Zeiten germanischer Poesie dem Accente unterordnen zu müssen, indem wohl niemals die Quantität, wenn auch keineswegs ohne Einfluß auf die deutsche Metrik, die Bedeutung in ihr gehabt habe wie bei den Griechen und in der Kunstpoesie der Römer, denn die römische Volkspoesie war nach allem, was wir von ihr wissen, in erster Reihe auch vom Accent beherrscht. Dieser Auffassung des Verhältnisses zwischen Quantität und Wortbetonung müssen wir uns vollkommen anschließen. — Es wird sodann das Verhältniß von Hebungen und Senkungen erörtert; hier ist es eine Unrichtigkeit, wenn der Verf. S. 17 (vgl. S. 55) unter Malfüllung, wie er nach dem nordischen *málfylling* schreibt, 'die Umkleidung der Hebungen mit schwachen und unbetonten Silben (Senkungen)' versteht, da nach nordischer Terminologie darunter vielmehr die dem alliterierenden Worte, namentlich dem Hauptstabe vorausgehenden unbedeutenden Silben begriffen werden. In Bezug auf die Bedeutung des Wortes *rīm* (ahd. *krīm*) verwirft der Verf. den Zusammenhang mit *rhythmus* gänzlich (S. 21), ohne jedoch eine andere Ableitung oder Erklärung vorzuschlagen. Mit Recht stimmt er denen bei, die den Reim nicht als etwas von außenher in die deutsche oder romanische Poesie eingeführtes (etwa von den Arabern), sondern als ein jeder Poesie ursprünglich innewohnendes Element betrachten, das in der volksthümlichen Dichtung jedes Volkes zu Tage tritt. — Der zweite besondere Theil betrachtet zunächst 'die Alliterationsperiode' (S. 38—60). Was den metrischen Bau der alliterierenden Verse betrifft, so theilt der Verf. Lachmanns Ansicht, daß die epische alliterierende Langzeile aus acht Hebungen, aus zwei Halbzeilen von je vier Hebungen bestanden habe (S. 46), eine Ansicht, die bekanntlich unter andern an Wackernagel einen Gegner gefunden hat. Wir haben bei Gelegenheit einer andern Schrift über diesen Gegenstand gesprochen. Auch scheint er sich zu der Annahme von Strophen (S. 48) hinzuneigen, die namentlich W. Müller für die ahd. Alliterationspoesie nachzuweisen versuchte. Aber ein auffallender Mißgriff ist es, wenn, um die überschlagende Alliteration zu erläutern, S. 51 folgender Vers aus dem Heliand angeführt wird:

jac sô hardo farholen hímilríkies fader,

wo also *hardo-hímilríkies*, und andererseits *farholen-fader* alliterieren soll! — Den Grundsatz der Einsilbigkeit der Senkungen in der hochdeutschen Poesie hält der Verf. S. 57 ff. mit Recht fest. Am Schlusse dieses Abschnittes sucht er zu zeigen, daß auch im Heliand viele nach ahd. Regel richtig gebaute Verse sich finden, die allerdings bedeutend in der Minderzahl seien; aber die Belege sind zum Theil

unglücklich gewählt, denn ich wüsste nicht, wie man die Verse *hêlaga gëst, odal ordfrumo, alomahchtig, endi seggian ford* ohne Zwang mit vier Hebungen lesen wollte; der letztgenannte ist allerdings metrisch gerade so gebaut wie *Hêribrântés sîmu* im Hildebrandsliede, welchem Verse auch Lachmann vier Hebungen zuerkennt. — Im folgenden Capitel wird die 'althochdeutsche Periode des Endreims' (S. 61—106) behandelt. Hier ruht die Darstellung im Wesentlichen auf Lachmanns Abhandlung 'über althochdeutsche Betonung und Verskunst.' Außerdem wird darin das Fortleben der Alliteration in der spätern Dichtung und im Sprichwort durch einige Beispiele erläutert, wobei auch Belege aus der griechischen und römischen Poesie nicht fehlen; ferner das Wesen der Sequenzen, die Entstehung der Leiche, die lateinische Hofdichtung unter den Ottonen nach ihrer formellen, der deutschen Poesie entlehnten Seite (nach J. Grimms Bemerkungen in den lat. Gedichten des XI. Jahrhunderts) und endlich die Reimprosa besprochen. Als ältestes Denkmal derselben nennt der Verf. die 'Beschreibung des Himmels und der Hölle' (Haupts Zeitschrift 3, 443 ff.), die aber der Reime mit wenigen Ausnahmen ganz entbehrt und vielmehr, wie Haupt dargethan, eine in regelrechten oftridischen Versen gebaute reimlose Dichtung ist; von diesem Herstellungsversuche scheint der Verfasser nicht gewusst zu haben. Den größten Raum nimmt naturgemäß die Darstellung der 'mittelhochdeutschen Zeit' (S. 107—214) in Anspruch. Das vorhandene Material war hier reichhaltig genug, namentlich in den Anmerkungen zum Iwein, so wie in den Übersichten von Rieger und Zarneke lag es zur Benützung bereit. Wir können hier auf das Einzelne der Materien nicht eingehen, sondern müssen uns beschränken, einige Unrichtigkeiten und Mängel anzudeuten. Wenn z. B. von der Betonung kretischer Wörter (˘ ˘ ˘) die Rede ist (S. 132) und als Belege dafür *jûngelinc, sîlberin, rascelht* angeführt werden, so ist das richtig; nicht aber darf diese Betonung für die ganze mhd. Zeit als richtig gelten bei Wörtern wie *hândeltên, entwâfendê, pfîngestên*, vielmehr ist hier die ursprüngliche Betonung *pfîngêstên* u. s. w. in der Epik eben sowohl richtig und anwendbar, oder es herrscht eine schwebende Betonung, was bei *jûngelinc* u. s. w. nicht mehr denkbar ist. — Als ein Unterschied zwischen der epischen und lyrischen Dichtung wird S. 133 angegeben, daß in letzterer zweisilbige Senkungen erlaubt gewesen seien, und als Beleg die dactylischen und anapästischen Verse angeführt. Hier waltet aber nicht das Gesetz von Hebungen und Senkungen, sondern das der Silbenzählung; mithin dürfen die mhd. Dactylen der Lyriker nicht als Beweis erlaubter zweisilbiger Senkungen gelten. Von anapästischen Versen kann gar nicht die Rede sein; was man etwa dafür halten mag, ist dactylisch aufzufassen. Unglücklich gewählt ist das Beispiel Heinrichs vom Veldeken:

*die blûomen entspringent an der hêude,
die vogele singent in dem wâlde;*

denn einmal sind diese beiden Verse die einzigen des betreffenden Liedes, die dactylisch scheinen könnten, das übrige durchaus in gewöhnlichem Versbau; sodann aber ist der zweite Vers gar nicht (denn *vogele* ist zweisilbig), der erste nur durch die fehlerhafte Lesart *entspringent* für *springent* an einer Stelle dactylisch. Wenn endlich von den dactylischen Versen nichts weiter gesagt wird, als daß sie seit Heinrich vom Veldeken und Heinrich von Morungen 'immer häufiger' werden, so ist dies entschieden unrichtig, denn bereits im Anfange des 13. Jahrhunderts sind die Dactylen (abgesehen von den ganz verschiedenen spätern leoninischen Hexametern) selten und begegnet nur vereinzelt bei Dichtern

wie Ulrich v. Liechtenstein; der eigentliche Zeitpunkt ist die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts (etwa 1175—1200). — Bei der Behandlung der Nibelungenstrophe (S. 158—163) ist dem Verfasser Simrocks Schriftchen über diesen Gegenstand entgangen. Er würde darin eine von kräftigern Gründen unterstützte Beweisführung für die Annahme, daß die erste Hälfte des Nibelungenverses vier, nicht bloß drei Hebungen hat, gefunden haben. Wenn man aber wie der Verf. diese Ansicht theilt, so muß man auch der Gudrunstrophe, die aus der Nibelungenstrophe hervorgegangen, in der ersten Hälfte ihres Verses vier, nicht drei Hebungen zuerkennen, und demnach der letzten Strophenzeile neun, nicht acht Hebungen geben (S. 164), nämlich der ersten vier, der zweiten fünf, denn die klingenden Endreime, die ganz verschieden von den scheinbar klingenden der Nibelungen sind, gelten nach dem Vorgange der Lyrik allerdings nur für eine Hebung, nicht aber die weiblichen Cäsuren. Der Zusammenhang der Gudrun- und Titurelstrophe hätte S. 165 hervorgehoben werden müssen. S. 177 wird eine Strophe von Heinrich von Morungen als Beleg für Verse von sechs Hebungen angeführt; es sind aber vierfüßige Dactylen:

*Leitliche blicke und grôzliche riuwe
hânt mir daz herze und den lip nâch verlorn.*

In der Strophe Hadloubs S. 188 sind die Inreime nicht erkannt, wie überhaupt von Inreimen gar nicht gehandelt wird; es ist zu schreiben:

*Herbst wil aber sîn lob niuwen,
er wil brâwen manigen rât;
wan daz stât den sînen êren wol;*

und eben so natürlich der Schluß des Abgesanges. — Die Betrachtung der mhd. Leiche (S. 204—214) ist durchaus ungenügend und gewährt einen klaren Einblick weder in das Wesen dieser Dichtungsort, noch in die Veränderungen, die sie im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts erfahren. Wenn bei dieser Gelegenheit die Reigen und Tänze (S. 212) besprochen werden, so muß bemerkt werden, daß, so weit es Tanzleiche sind, sie sich in der Form von den übrigen Leichen wenig oder gar nicht unterscheiden; tragen sie aber Liedform, wie die Lieder Neidharts, so mußten sie an anderer Stelle besprochen und Liliencrons Abhandlung (Haupts Zeitschr. Bd. 6) zu Grunde gelegt werden, die wir nirgend erwähnt finden. Eine Sonderung der Dichtungsgattungen, eine Darstellung ihrer formellen Verschiedenheiten sucht man überhaupt vergeblich. Zwar werden die Tagelieder S. 116 erwähnt, aber nicht genügend erörtert; die zahlreichen Gattungsnamen, die uns eine unter Reinmars des Fiedlers Namen überlieferte Strophe aufzählt, werden nicht einmal genannt. Verhältnismäßig das meiste Eigene hat der Verf. zu dem dritten Abschnitt gethan, der die 'Übergangszeit aus dem Mhd. ins Nhd.' (S. 214—320) behandelt. In der That ist dieser Abschnitt grammatisch wie metrisch ein noch wenig angebautes Gebiet; noch fehlt es fast ganz an Einzeluntersuchungen wie die trefflichen Kobersteins über P. Suchenwirt. S. 226 spricht der Verf. von der seit dem Ende des 13. Jahrhunderts mehr und mehr verbreiteten Silbenzählung; unter den Belegen werden aber die beiden wichtigsten Zeugnisse, von H. Hessler und Nicolans von Jeroschin, beide aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, vermisst. — Die Untersuchungen über die Einführung antiker Versmaße sind über Wackernagels Geschichte des deutschen Hexameters (1831) nicht hinausgegangen, wiewohl seitdem viel schätzbares und zum Theil älteres Material aufgefunden worden. Ich erinnere an den ältesten

deutschen Hexameter, der sich im Rudlieb findet; ferner an die dem 11./12. Jahrhunderte angehörigen Langverse des Gedichtes über das Himmelreich (Zeitschrift 8, 145), welches S. 194 in anderer Beziehung erwähnt wird. Wenn der Verf. mit Wackernagel einen für einen Hexameter erklärten Vers aus Wolframs Titulrel mit Recht gegen solche Erklärung vertheidigt (S. 232), so mußte er ihn auch richtig accentuieren:

hât dich mîn mîemel betwîngen | ôwôl dich der lieplîchen mêlde.

Die Betonung der spondaisch gebildeten Wörter, die sonst am Schlusse des Verses zwei Hebungen ausmachten, auf der vorletzten Silbe allein, ihre Verwendung zum klingenden Reime, die S. 247 erwähnt wird, findet sich nicht erst im 16. Jahrhundert, sondern schon im 13., z. B. bei Konrad von Würzburg und seinen Zeitgenossen. Die für ungenau gehaltenen und als solche angeführten Reime auf S. 249 sind zum Theil nur durch falsche Schreibung ungenau, wie: *trom : hân* (l. *hon*), *fürsten : teursten* (l. *türsten*), *gut : muot* (l. *guot : muot*), *besunder : wonder* (l. *wunder*) u. s. w.; denn wenn man auf die Schreibung achten will, so könnte man auch in der besten mhd. Zeit viele Ungenauigkeiten herausbringen. — S. 276 werden die aus der alten epischen Strophe hervorgegangenen Modificationen späterer Zeit erwähnt: aber sie hätten zum Theil in den zweiten Abschnitt gehört, wie die Strophenform von Walther und Hildegunde, die bei Gelegenheit der Gudrunstrophe besprochen werden musste. Dasselbe gilt von der Rabenschlacht. Daß der kleinere Rosengarten oder Luarin viel jünger sei als der große, wie S. 276, Anm. 1 behauptet wird, ist entschieden unrichtig; zudem kann man bei diesem Gedichte nicht so allgemein reden, sondern muß die verschiedenen Bearbeitungen trennen. Die Strophenform des Wartburgkrieges und des Lohengrin (S. 239) hätte gleichfalls schon dem 2. Abschnitt angehört. Unbegreiflicherweise hat sich unter die Formen des Volkliedes, beiläufig gesagt ein sehr ausgiebiger Stoff, der in vorliegendem Buche nur in schwachen Umrissen behandelt ist, ein in der Form nichts weniger als volksthümliches geistliches Lied von Zach. Richter (S. 309) eingeschlichen, das eine Nachbildung der sapphischen Strophe enthält, also an einem ganz andern Orte (vgl. S. 237) hätte erwähnt werden müssen. — Die mitgetheilten mhd. Textstellen sind voll von Fehlern, die nur zum kleinern Theile in dem Druckfehlerverzeichniss berichtigt sind. — Doch wir wollen nicht mit Tadel, sondern mit dem schon im Eingange ausgesprochenen Danke schließen, daß es der Verf. unternommen hat, das weitverzweigte Gebiet einmal einer eingehenden Behandlung zu unterwerfen, und möchten ihn ermuntern, auf diesem Wege weiter zu gehen und namentlich auch durch Einzeluntersuchungen neuen Stoff herbeischaffen zu helfen.

KARL BARTSCH.

Reisen des Johannes Schiltberger aus München in Europa, Asia und Afrika von 1394 bis 1427. Zum ersten Mal nach der gleichzeitigen Heidelberger Handschrift herausgegeben und erläutert von Karl Friedrich Neumann. Mit Zusätzen von Fallmerayer und Hammer-Purgstall. München 1859. Auf Kosten des Herausgebers. 8.

Die Reisen Schiltbergers waren im 15. und 16. Jahrhundert ein Lieblingsbuch der Lesewelt und sind deshalb in jener Zeit mehrmals gedruckt worden. Aus einer seitdem verschollenen Handschrift gab sie im Jahr 1814 A. J. Penzel

in willkürlich modernisierter und deshalb unbrauchbarer Gestalt heraus. Der rühmlichst bekannte Orientalist Neumann hatte schon seit längerer Zeit eine Ausgabe Schiltbergers beabsichtigt und endlich einen Text hergestellt, der, wie er selbst S. 14 sagt, „eine Art kritischer Arbeit war, hervorgegangen aus Vergleichung der Inennabeln und anderer Drucke, und mit einer Anzahl Varianten versehen.“ Von Franz Pfeiffer schon vor Jahren auf eine Heidelberger Handschrift aufmerksam gemacht, begab er sich nach Heidelberg (‘vor wenigen Wochen,’ sagt er), um jenen Text und die Handschrift zu vergleichen, und fand bald, daß es das beste sei, seine Recension aufzugeben und sich bloß an die Handschrift, die ‘höchst wahrscheinlich eine gleichzeitige Copie der Eigenschrift Schiltbergers ist,’ zu halten, sie also einfach abzudrucken. ‘Schiltbergers Reisebuch,’ sagt er S. 15, ‘wird demnach von uns nicht bloß zum erstenmale erläutert, sondern zum erstenmale, wie der gefangene Reitersmann wahrscheinlich es schrieb, dem Druck übergeben. Die früheren Ausgaben sind willkürliche, mit allerlei Zusätzen und nach der Sprechweise der Zeiten vorgenommene Umschreibungen.’

Wir haben also in der neuen Ausgabe einen Abdruck der Handschrift. ‘Selbst die verschiedene Schreibung,’ sagt der Hg. S. 14, ‘einzelner Namen und Wörter habe ich beibehalten; nur offenbare Fehler, wie gleich im Eingange 44 für 94, *könig* für *herzog von Burgund* und einiges andere wurden entfernt. Auch in den Überschriften einzelner Abschnitte ward mehreres nach meinem Texte abgeändert und das Ganze dann in der jetzt gebräuchlichen Weise interpunktirt.’

Wir müßten dem Hg. gewiss recht dankbar sein, wenn er uns einen correcten Abdruck einer sorgfältigen Abschrift der richtig gelesenen Handschrift gegeben hätte; aber leider haben wir einen solchen nicht erhalten. Erstlich stört uns eine Unzahl gemeiner Druckfehler, die doch kaum dadurch entschuldigt werden können, daß das Werk auf Kosten des Herausgebers, was immerhin höchst anerkennenswerth, gedruckt ist. Sodann begegnen wir einer Menge offener Fehler, die vielleicht auch zuweilen nur Druckfehler sind, aber wohl öfter Lesefehler des Herausgebers oder auch Fehler der Handschrift selbst, die verbessert werden mußten. Konnte das bei diesen letztern nicht sicher geschehen, dann war es doch gewiss Pflicht des Herausgebers, auf das Bedenkliche und Schadhafte hinzuweisen, vielleicht auch zuweilen aus seinem Apparate mitzutheilen, wie solche Stellen in den alten Drucken lauten. Das Schweigen des Hg., der mit Ausnahme von zwei oder drei Stellen den handschriftlichen Text überall für richtig zu halten scheint, verbunden mit der argen Incorrectheit des Druckes gibt dem Leser ein eigenes Gefühl der Unsicherheit. Man fragt sich nur zu häufig, ob man die ächte Lesart der Handschrift vor sich habe oder ob sie falsch abgeschrieben oder abgedruckt sei. Ich lasse nun eine lange Reihe von Verbesserungen folgen und bemerke dabei, daß ich bei weitem nicht alle gewöhnlichen Druckfehler, besonders die Verwechslungen von *m*, *n*, *u*, sowie von *t*, *l*, *i*, *r* bemerkt habe. An einigen Stellen habe ich zwei mir zugängliche ältere Drucke zu Rathe gezogen, einen Frankfurter vom J. 1553 durch Hermann Gölflerich und einen Nürnberger ohne Jahreszahl durch Johann vom Berg und Ulrich Neuber.

S. 51, 2 v. u. lies *dem ysin tor* statt *ysin*. — S. 52, 10 l. mit *zweihundert mannen* statt *manne*. — S. 52, 22 l. *zweintzig pauer* statt *zweintzig*. —

S. 53, 14 l. *und da der kunig erhört, daß der herzog die vind an hette geritten statt und da kunig . . . hetten geritten.* — S. 53, 19 l. *pfert statt pfurt.* — S. 57, 14 l. *den schickt er künig Soldon . . zu einer erung statt den schickt der künig.* — S. 60, 7 l. *wär sach daß . . statt wärsach daß.* Derlei ungehörige Zusammenziehungen oder auch Trennungen im Drucke sind häufig. — S. 60, 22 l. *ir secht statt ir fecht.* — S. 61, 1 l. *da das beschach statt da da beschach.* — S. 73, 5 l. *Tatarien statt Tararien.* — S. 76, 2 l. *in dem land zoch man nur vich statt ner vich.* — S. 76, 4 l. *gelitten hette statt hetten.* — S. 77, 15 l. *uf ein schöne eben statt schönen.* — S. 80, 3 l. *und besetzt die stat mit sechstusent mannen.* Im Druck fehlt *mit.* — S. 87, 2 v. u. l. *ir priester sint barfüßerordens und künden nit latin statt beyerfüßer ordens und künden mit latin.* *künden* ist s. v. a *künnen, können*, Schmeller 2, 307. — S. 94, 7 l. *es gehört statt gehört.* — S. 94, 11 l. *aber hie zu land statt die.*

S. 101, 2 l. *ein haiß und ungesundes land statt ein haist.* — S. 104, 2 l. *in dem eleinen India statt cleien.* — S. 111, 14 l. *fiertail oder fiertel statt fertal.* — S. 113, 6 v. u. l. *die heiden haben in in großen eren statt großen herren.* — S. 115, 4 v. u. l. *macht statt nacht.* — S. 116, 14 v. u. l. *Oliveti statt Oliveli.* — S. 120, 10 v. u. l. *kam statt tam.* — S. 121, 15 l. *und das bein schätzt die heiden einen frysengech [orientalisches Maß] statt schützet.* — S. 123, 9 l. *do verstund er, das das der mensch war statt er das, das.* — S. 127, 12 l. *mit guldin und mit sametin tüchern statt sainetin.* vgl. 152 *samatin rückin*, 157 *sameten tüchern.* — S. 127, 13 v. u. l. *und spricht gen dem volk: rufent got an statt gen den volk, rufent.* — S. 128, 2 l. *undertänig statt undertünig.* — S. 128, 3 l. *sprechent statt sprachent.* — S. 129, 5 v. u. l. *da verbot Machmet allen den, die an in gelouben, den win bi schwärem ban, es wärent geistlich, weltlich, keiser . . schergen und allen den, die in sinem glouben sin, das sie keinen win mer trinkent statt allen den, die in dem win gelouben schwären bän.* *Es wärent . . allen den die in minem glouben sind.* Die beiden Drucke haben: *da verpot M. allen denen, die in irem glauben waren, es weren geistlich . . und allen denen, die in seinem glauben sein.* — S. 131, 17 l. *Es ist ein got und Machmet sin liepster bot statt hepster bot.* Ebenso 132, 4 v. u. *der liepst fründ* und 134, 4 *gots liepster bot statt hepst, hepster.* — S. 132, 12 l. *demütig statt demütig.* — S. 132, 19 l. *daß die heiden geloubent statt daß d. h. den geloubent.* — S. 134, 1 l. *sünd statt sind.* — S. 134, 9 v. u. l. *verhengt statt verhenge.* — S. 134, 4 v. u. l. *die heiden nemen, an dem tag er geboren si da sin tusent kirchen undergangen statt nemen an, dem tag . . . Nemen für unser annehmen hat Schiltberger auch 107, 15: sie nement, er si heilig.*

S. 136, 8 l. *Constantinopel heißent die kirchen Istimboli statt heist.* — S. 138, 10 l. *underwilen statt anderwilen.* — S. 139, 16 l. *das sin der bischof innen würd statt sin in der.* — S. 140, 9 l. *all statt ull.* — S. 142, 5 l. *demütiglich statt demütiglich.* — S. 142, letzte Zeile, l. *grosse statt grösse.* — S. 143, 10 v. u. l. *prütgam statt prütgold.* — S. 143, letzte Zeile, l. *und statt jn.* — S. 144, 3 l. *und statt Inn.* Ist *haiste* (hieß) richtig? — S. 145, 10 l. *von statt oon.* — S. 145, 11 l. *wann ich zu der meß gangen statt wann die.* — S. 145, 12, l. *zu cristen gelouben statt cristem.* — S. 145, 13 l. *habent statt habet.* — S. 145, 7 v. u. l. *da schlug er umb, ward zu einem heiden und . . statt umb weid zu . . .* Auch die beiden Drucke haben *ward.* — S. 147, 3 l. *das gros wunderzaichen, das er Constantino gethan hett statt wunderzaichen*

C. gethan hett. — S. 147, 4 l. *von der sundersichtig* statt *von den sunder sichtig.* — S. 147, 10 l. *der gewalt, den du mir* statt *den gewalt, dem du dich.* — S. 147, 6 v. u. *und er meint im* statt *in.*

S. 149, 3 l. *Also gieng der künig allein uß* statt *Allein gieng . . .* Auch die beiden Drucke haben *Also.* — S. 150, 9 l. *vandeln* statt *vandeln.* — S. 150, 1 v. u. l. *hinz an die vierden sipp* statt *huitz.* Vgl. Schmeller bair. Wörterb. 2, 220. — S. 151, 1 *sie machent vil geuartiezi unsers geloubes.* Was ist *geuartiezi?* In den beiden Drucken fehlt der Satz. — S. 151, 4 v. u. l. *sie haltent ir e nit als wir* statt *ir nit.* — S. 152, 15 v. u. *und och wenn ein armer stirbt on bicht oder on gottes lichnam, so gewint man im den kirchhof von den seinen enwalt.* Die letzten Worte sind wohl fehlerhaft. Die Drucke haben nur: *von dem seinen.* — S. 154, 4 l. *kein andern wiroch denn wiß wiroch, der in Arabien und in Indien wechst* statt *das und Idea.* — S. 154, 13 *Und wann ein priester oder ein bischoff unrecht tut, so strafent sie in dorumb und sprechent, ein priester, der das gottes wert tut und des nit verstand und vernieunt, der sündet.* Das letzte ist offenbar verdorben. Die beiden Drucke haben besser: *ein priester, der da gottes wort leret und das nicht versteht, der sündiget.* — S. 155, 13 l. *niderlegen* statt *inderlegen.* — S. 159, 5 l. *uns* statt *und.* — S. 160, 9 l. *vol* statt *wol.* — S. 160, 1 v. u. l. *Meichsen* (Meißen) statt *Neichsen.* — S. 160, 11 *sie hat drihundert und sechzig turn und under den sint hundert ganz messi.* Die beiden Drucke haben *ganz messing.* Wahrscheinlich ist *messin*, d. i. messingen, zu lesen, vgl. mhd. Wb. 2, 159 und *Alsatia*, neue Folge, 1858—61, S. 309 ff., ein *messin kessel*, ein *messin becken* u. dgl. — S. 161. In den letzten Perioden ist, wenn die Handschrift richtig ist, Schiltberger mehrfach aus der Construction gefallen und so ist eine Confusion entstanden, die durch des Herausgebers schlechte Interpunction noch vermehrt worden ist. Die beiden Drucke haben zum Theil nicht unglücklich geändert.

So wie der Herausgeber nichts für Verbesserung des Textes *gethan* hat, so hat er auch so gut wie nichts für die sprachliche Erläuterung desselben *gethan.* Etwa ein halbes Dutzend Wörter hat er in den Anmerkungen erklärt, aber durchaus nicht immer richtig, obwohl er sich nicht die schwersten ausgesucht hat. Es wird vielleicht manchem Leser erwünscht sein, wenn ich hier in alphabetischer Ordnung aus Schiltbergers Wortvorrath einiges Bemerkenswertheres folgen lasse.

abhin, hinab, 77. Schmeller 1, 9. 2, 199. Grimm Wb. — *ableschen*, auslöschten, 58. — *ächtten*, verfolgen, 130, 145. Schmeller 1, 22. — *ächter*, Verfolger, ein groß ächter der cristenheit 100, ein groß durchächter der cristenheit 121. — *achtende*, octavus, bis an den achtenden tag 152, s. Grimms Wb. — *als*, als groß 55 als zornig, daß . . . 62, als stät 62, als vil, daß . . . 63, als groß, daß . . . 74, vgl. Grimms Wb. 1, 257, als gut . . . , als er . . . 71, als er wär, also wolt er . . . 64, als rein, als ein cristen 125, vgl. Grimms Wb. 1, 251. — *angesicht*, zu angesicht dem volke in der stat 67. — *anheber*, Gründer, ein anheber der vesten stat ze Babilonie 109, vgl. Grimms Wb. *ankommen* einen, antreffen 130, s. Grimm. — *anriten*, den find anriten 53. — *antlüt*, Antlitz, 88, 138, s. mhd. Wb. und Grimm. — *antworten*, dem empfalch er die wag und das handwerk, so daß der darob wär, daß ein ietlicher sin handwerk getrawlich antworten (?) solle 124. — *armusen*, Almosen, 82.

begrebtuus, Begräbniss 126, s. Grimm u. Begrebtuis. — *begrifen*, ergreifen, 149, s. mhd. Wb. 1, 571. — *behaben* den strit 54, vgl. Iwein 167. — *bekümmern* (sich mit — einem), Umgang haben 82. — *bercil*, bereite elefant, d. i. ausgerüstete, 73, 77, s. Schmeller 3, 155. — sich *besamen* 91, sich *besameln*, 88, Grimm u. besammen. — *bestäten*, befestigen, 146. — *bestehen*, mieten, pachten, 65, s. Grimms Wb. 1, 1672. — *bet*, Gebet, 89, 124, 125, 126, s. Grimm. — *betrüse*, bettlägerig, 115, s. Grimm u. betrise. — sich *bichten*, beichten, 125. — *birg*, *der birg* 66, daselbst aber auch *der berg*. Sehr häufig das *birg* oder *bürg* oder *pirg*, z. B. 66, 68, 69, 73, 121, daneben *das gebürg* 66, ein *pirgesch* land 87, ein *gepirges* land 105, vgl. mhd. Wb. 1, 105. Schmeller 1, 196. — *blumen*. Sie haben kein gemäl noch kein bild in den tempeln, nur ir geschrift, *gewächs*, *rosen und plumen* haben sie darinn 125. Diese Verbindung 'Rosen und Blumen' statt 'Rosen und andere Blumen' kommt zuweilen im Mittelhochdeutschen vor. Gottfried von Neifen 11, 35: nu stët diu liebe beide bar der wunneclichen bluomen und der liechten rösen rôt; 21, 7: beide bluomen unde rösen rôt. Düring VII, 1 (in von der Hagens MS.): von bluomen unde rösen rôt, Hadlaub XX, 2: bluomen und rösen rôt. Gesammtabent. LXXXIX, 49 und 186. rösen und bluomen. vgl. Ehenheim I, 1: viol, rösen, liljen, bluomen. Hadlaub XXVI, 1: viol, rösen, bluomen, klê. Tannhäuser VII, 2: bluomen rôt, darzuo viol unde klê. Konrad von Würzburg X, 1 und XI, 2 nennt das Gefilde 'geroëset und gebluemet.' Für das Neuhochdeutsche vgl. Hans Sachs I (1558, 117^d: blümlein und rosen, III (1589), 1, 15^d der röslein und der blumen, III, 2, 136^a rosen, feiel und blumen, I, 4^a rosen, lilien und blumen, I, 399^a wurzen, liljen und blumen; vgl. auch III, 2, 203^o all feindselig *vögel und raben*. — *bomlut* (?) 121, wohl Druckfehler. — *bomöl*, Baumöl, 112. — *baumwol*, Baumwolle, 100. — *bot*, Gebot, 128, 134, s. Grimm. — *prech*, sie sprechent zwischen irs geloubens und des unsern si nur ein har zwischen, aber zwiscent der kriechen gelouben und irs gelouben si ein groß prech 151. Hier haben wir ohne Zweifel das von Grimm Wb. 2, 342 besprochene Wort *die breche*. Wir würden heutzutage ähnlich sagen: zwischen beiden Glauben ist eine große Kluft, d. i. Unterschied. Die beiden Drucke haben: *sei großer felh*. — *brein* 90, *prein* 104, *prin* 95, Hirse, s. Frisch 1, 132. Schmeller 1, 256. — *büchsen* zum Schießen 60, wohl einer der ältesten Belege des Wortes in dieser Bedeutung, s. mhd. Wb. 1, 277 und Schmeller 1, 147.

dirthalb, das sind land hie dirthalb der Tonow 92; s. Schmeller 2, 175, welcher *derhalb* und *hiederhalb*, diesselts, anführt; *dirhalb* bei Keller Erzählungen 487, 10.

empfor (?), empor, 155. — *engegenen*, entgegen kommen, begegnen, s. Grimm u. entgegenen. — *enhalb*, jenseits, 116, s. Schmeller 2, 175 und Grimm. — sich *ergehen*, vor sich gehen, geschehen, 73, 82, s. Schmeller 2, 6. — *erhaben* (?), aufhalten, zurückhalten 78. — *erhaben brot*, gesäuertes Brot, 138; *unerhaben prot*, 149, s. Schmeller 2, 136. — *erriten*, reitend einholen, 62, s. Grimm. Vor Swabacher tore wurden sie erritten, Germania 4, 364. — *erung*, Verehrung, Ehrengeschenk, 57, vgl. Schmeller 1, 96. H. Sachs III, 3, 29^d wolt ir der frau ein erung tun, das stet bei euch. Grimm führt im Wb. nur eine Stelle aus Logau an. — *erwinden*, ablassen, aufhören, 69, s. Schmeller 1, 96 u. Grimm.

vanknus 84, 108, *vänknus* 65, 66, *vanknust* 86, Gefangenschaft, s. Grimm u. Fangnis. *Vanknust* kommt auch sonst, z. B. in Hugo von Langensteins Martina 61, 106; 285, 34, vor. — *vart*, ein vart, einmal, 95, s. Schmeller 1, 566, u. Grimm unter Fahrt no. 10. — *fechten*, sie taten an demselben tag zwei vechten 58, sie taten zwei fechten 73, die strit und die vechten 92. Es fragt sich, ob wir hier den Singular des im Mhd. gewöhnlichen Substantivs *die vöchte* haben. Aber Schiltberger scheint dieß Substantiv nicht zu kennen, sondern braucht immer den Infinitiv, z. B. ein vechten geschach 75, bi einem vechten 130, ein vechten tun 70. Darnach könnten *die vechten* auch der Pluralis des Infinitiv sein, vgl. altd. Bl. 2, 395: vil siufzen wollen töten mich; Leysers Predigten 36, 28: in den anbeginnen; 36, 10: diu trinken. Vielleicht auch Walther von der Vogelweide 78, 6: bewar uns an dem ende . . . vor helleheizen wallen. — *verfüllen*, erfüllen, anfüllen, 141. — *verkeren*, bekehren, 124, 130, 131; aber auch oft *bekeren*, z. B. 124. — *vermeinen*, zudenken; er hett einen sun, dem vermeint er das künigrich 85, s. Schmeller 2, 586; mhd. Wb. 2, 111. — *verpracht* (?) zwen und sübenzig turen al verpracht mit marbelsteinen 109. — *verrichten*, er wölt sich mit dem schwert mit im verrichten 77, also wurden sie mit einander verricht 78, und wer gegen dem andern ein haß oder vintschaft hat, der muß vor der kirchen ston, man lat in nit hinnen, biß er verricht wirt 150. — sich *verschlagen*, da verschlug er sich in einen berg 66. — *verschriben*, der im verschriben und botschaft geton hat, er solt komen 88, vgl. Schmeller 3, 505. — *versitzen*, der zins den er im wol fünf jar verseßen und vorgehalten hett 81, s. Schmid schwäb. Wb. 496, Schmeller 3, 301. — *versteinigen*, steinigen, 115. — *vertragen*, eines dinges vertragen (d. i. überhoben, womit verschont) werden 161, vgl. Schmeller 1, 485. — *vienster*, Fenster, 120. — *finden* mit Genitiv: und wenn der prütgom der prut nit junkfrow vindt, so lat ers sin muter wißen 143, vgl. Grimm u. finden 6^a. — *finstern*, da es nun zu der nacht vinsterte 68, s. Grimm. — *fliegen*, eines fliegens dahin fliegen 110. Über derlei Verbindungen vgl. meine Anmerkung zu H. Sachs Dialogen 12, 20. — *flug*, Flügel, 110, s. mhd. Wb. 3, 344. — *volk*, sin vater und sin muter ist ein armes volk gewesen 122, der herr reit mit einem kleinen volk für die stat 64. — *vor*, *einem vor sin*, obsiegen, bezwingen, z. B. wir mugen uch nit vor gesin 60. — *vor an hin*, *für an hin*, voran, voraus, 53, 68, 77, 78, 89, 127, 131. — *freßen*, es ist ze merken, daß sich der Tamerlin drierlei sach fraß, daß er krank ward 81, do fraß er sich, daß er das wip hett töten laßen 82. Neumann sagt 'freßen, fretten, wie das engl. fret, plagen, Verdruss haben.' — *frümmen*, voraus bestellen; sie habent kein mess, man früm sie dann 139. Der Frankfurter Druck hat die schwäbische Form 'pfrem,' der Nürnberger 'frem.' S. Schmeller 1, 612. — *fürder*, vorwärts, weiter, dahin, fort; wir furent fürder 159, so ist der apfel fuder [sic!] 137, wo die beiden Drucke 'dannen' haben. — *fußgengel*, Fußgänger, 53, 68, s. mhd. Wb. 1, 477.

geißer, Futter; man muß under ir geißer [für Tauben] zucker tun 110. — *gebärt*, Bart; ir gebärt nit abschniden 128. — *die gevärd*, Hinterlist (von *vären*), one alle gevärd 82, s. mhd. Wb. 3, 371, Schmeller 1, 551, Schade Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit im Index. — *das gevert*, Art und Weise, Sitte, Benehmen (von *varen*), die hettten vor och mit den Turken gevochten und westen ir gevert baß dann die andern 53, und wan man in in der herberg hört, so bereit man im ein pferd daß ers bereit vind; so reit er

zu der andern herberg, da vindt er och eins bereit...und dis gefert hat künig Soldan uf allen straßen 110, s. mhd. Wb. 3, 255, Schmid 181, Schmeller 1, 566. — der *gemach*, das Gemach, 110, s. Schmeller 2, 542. — *gereit*, leicht, schnell; daß es die priester, die bi dem tempel saßen, gereit hörten 82, s. Wackernagels Glossar. — *geschäfft*, also zugen sie heim on geschäft, d. i. unverrichteter Sache 79. — *geschöpft*, Geschöpf, 123, 128, s. Schmeller 3, 379. — *getüll*, Befestigung durch Pallisaden, 141, s. mhd. Wb. 3, 128, Schmeller 1, 492. — *gewart* (?) gras und gewarach 107. Neumann erklärt es für Gesträuch, ohne Begründung. Die beiden Drucke haben nur Gras. — *göttlich*, götlichen gewin 132, 139. *Göttlich* ist nicht etwa *göttlich*, divinus, sondern *gütlich*, conveniens, passend, schicklich, Schmeller 2, 80.

hantwerk, er hieß büchsen bringen und hantwerk machen 60, vgl. Frisch 1, 411, Schmid 23, Schmeller 4, 141, Grimm u. Antwerk. Die Handwerke können hier, wie Schmeller an andern Stellen vermuthet, die Laffetten der Büchsen bedeuten. Gewöhnlich aber bedeutet Antwerk oder Hantwerk ein Geschütz. An unserer Stelle müssten dann Büchsen und Handwerke verschiedene Geschütze sein. — *herfahren*, erfahren, 51. — *hergeben*, ergeben, 52. — *her schlagen*, 53, 54. — *himel*, wenn ein jüngling stirbt, so legt man in in ein par und macht ein himel über in 89. — *himelkint*, wir sin, ob got wil, himelkint vor got 55. — *hinder*, einem hinder das künigreich helfen, einem zum k. verhelfen 71. — *hingeber*, koufer und hingeber 132. — *hünen*, *honen*, heulen winseln, 82, s. Schmeller 2, 202. — *hut*, den hut abtun 128, den hut abnemen 142. — *hören*, aufhören, 56, s. Schmeller 2, 233.

imber, ingwer, 119. — *in*, eine kirche gestift in unser frowen ere 113, gepawet in vierzig martrer ere 113, in Annen eren 115, vgl. Schmeller 1, 92. — *italig*, ein ytaliger vels 119. Die beiden Drucke haben 'eitel.' Italg ist das mhd. itelich, mhd. Wb. 1, 758. Schmeller 1, 129 führt italige Heller an.

kirsenspfad, Taufhemd, 140, von der krisam, chrisma, Schmeller 2, 395, und die pheit, mhd. Wb. 2, 487, Schmeller 1, 325. — *kluben*, klauben, 64, 102, 159, s. Schmeller 2, 349. — *kocken*, breite, rundliche Schiffe, im Gegensatz der langen, schmalen Schiffe (Galeeren), s. Frisch 1, 531; mhd. Wb. 1, 857, Ausland 1859, S. 188. kocken und galeien (galeen) 92, 106, 141, wir sahen einen kocken 158, uf der kocken 159. (Das grammatische Geschlecht schwankt also bei Schiltberger); der wind schlug die kocken hinder sich 159. Neumann erklärt 158 mit Unrecht kocke für ein kleines Schiff. — *koldigen* (?), ich bin zwirot zu Jerusalem gewesen, mit einem koldigen, der hieß Joseph 114. Auch die beiden Drucke haben dieß mir räthselhafte Wort. — *kranz*, wie sich sin jüngstes wib mit einem siner landesherren bekümert und ir kranz zerbrochen bett 82.

lewthus, 129, Lithaus, Haus, wo Lit geschenkt wird, Schenke überhaupt, s. mhd. Wb. 1, 739, Frisch 1, 609, Schmeller 2, 521.

mar, mürbe, 105, vgl. Schmeller 2, 608. Schmid 374. — *merspinne*, schnecken und merspinnen 159, vgl. Germania 5, 242 n. Konrad von Megenberg, ed. Pfeiffer, 246, 16. — *müttag*, hinnach mittentag 73, ze mittentag 124, nach mittentag 151, s. mhd. Wb. 2, 196.

nachen 161, *nahent* 147, *nachtet* 141, nahe. — *nache*, Nähe, mhd. nahe, næhe, mhd. Wb. 2, 293, als Tümerlin von der stat zoch, da zoch künig Soldan heruß von siner hoptstat, und meint dem Tümerlin ein nachen an ze gewinnen

75. Die beiden Druere haben: ein Nehe an zu gewinnen. — sich *niederschlagen*, sich niederlassen, 54, 65, 68, 122, 156. — *nienen*, nirgends 148, s. mhd. Wb. 1, 745. Schmeller 2, 668. — *nüchter*, nüchtern, 105, s. Schmeller 2, 675, mhd. Wb. 2, 423. — *nütz*, nichts, z. B. 73, 74, 76, 79, 96, 100, 113, 145, 159, *nüntz* 64, 76, 79, 90, 91, 114, 159, *nuntz* 64, 78, 140, *nichtz* 56, s. Schmid 404, Schmeller 2, 674. — *nun*, öfters in der Bedeutung von 'nur'; nun ein schlechter landsherr 85, sie puwen nun prin 95, sie singen nun kyricleyson und nit kristeleyson 142, nun ein man und kein wip 150, nun mit win und nit mit wasser 150, sie eßent nun öl 151, ir heilige tage haltens nun ein sampstag 151, si firent nun ein tag 151, man hört es nu susen 121, vgl. Schmeller 2, 698, Schmid 410.

recht, es soll auch kein fro in die kirchen gon, die ir recht hab 150 (d. h. quæ sit menstrua), vgl. Fastnachtsp. 322, 20 und hab ein schwaches krankes weib, die hat ir recht die wuchen siben tag. — *regnieren*, regieren, 90. — *reis*, Heerzug, Feldzug, 80, 105, s. Schmeller 3, 125. *reißspieß* 67, 85, s. Schmeller 3, 126. — *renner*, Bote, Läufer, 53, s. Frisch 2, 110, Schmid 431. Bei Schmeller 3, 100 fehlt diese Bedeutung. — *ross*, an rössern und anderm viech 81, vgl. Hugo von Langenstein Martina 101, 54: etliche sie bunden wilden rossirn an sweifen, vgl. auch u. *scheff*.

sampt, Sand, 99, s. Schmeller 3, 249. — *schaffen*, befehlen, gebieten, mit nachfolgendem daß, z. B. 55, 58, 59, 60, 62, 122, vgl. Schmeller 3, 330. — *schaffen*, stellen, 73: der Weyasit hett drißig tusent man von den wißen Tataren, die schuf er vornen an den strit. — *scheff*, Schiff, s. Schmeller 3, 335, uf die scheffer 54 (vgl. oben *ross*). *schiblich*, rund, 114, 115. — *schibumb*, ringsum, 114. — *schibwise*, rund, 140, s. Schmeller 3, 309. — *schlafwip*, Beisehläferin, 129, s. Schmeller 3, 434. *schlagen*, zwei land hetten sich an den Joseph geschlagen 84; da schlug sich der Weyasit für die stat 59, da schlug er sich ze veld 77, Tämertlin schlug sich für die stat 78. — *stabel*, Stäbchen, 148. — *sunder*, besonders, zumal, 128, 139, 153, s. Schmeller 3, 267. — *sundersüchtige*, Aussatz, wann er in von den [lies: der] sundersichtig rein gemacht hett 147, so würd er gesund von siner sundersüchtige 147, vgl. Schmeller 3, 195 und 268.

tüglichs, täglich, 155. — *tegenkint*, Knabe, 124, s. Schmeller 1, 359 u. mhd. Wb. 1, 818, wo man noch aus Gesamtabenteuer XLVIII, 53 degenkindelin beifüge.

überilen, übereilen, überholen; da reit er über sie und überilt sie, daß sie nit zu wer mochtent komen 66. — *überlegen*, belegen, bedecken; zu dem ostertag überlegt künig Soldan Abrahams tempel mit einem samat tuch 128, vgl. mhd. Wb. 1, 993. — *ufheben*, wie der Bayasit ein ganz land ufhub 56, er zog hin gen Ungern und hub ein ganz land uf und furt mit im uß dem selben lande sechzehen tusent man mit wiben und mit kinden mit allem irm gut 57. — *umheren*, umackern, umpflügen, 76, s. Schmeller 1, 97, Schmid 170. — *umbfallen* (?), sie liefen zu dem turen und umbvielen (?) in, daz er nit davon mocht. Da sprang er durch ein vienster 120. — *umblegen*, besetzen, einschließen; sie umblegten die eben 60, er umbleit die stat 70, das birg 73. — *umbsäs*, umsäsig, 152, s. Schmeller 3, 287. — *underwinden*, Weyasit erzürnet und sprach dristunt daß sich einer des Karamans underwund. Und erst zum dritten mal kam einer und underwand sich sin und furt in hinder sich und kopft in 59. — der

ungesund, die Ungesundheit, 99, s. Schmeller 3, 267, — *unz*, Unze; ein schuch sol nün unz haben und ein unz ist das erst gelid an dem domen 103. — *unzüber*, Ungeziefer, 103, s. Schmeller 4, 228. — *urfar*, Platz zur Anfahrt, Landeplatz, 136, s. mhd. Wb. 3, 250, Schmeller 1, 547. — *ußboren*, (die Sophienkirche in Constantinopel ist gebaut) mit ußgeborten marmelstein und ist och damit gepflastert 160. — *ußgenommen*, ruch an irem lip, ußgenommen an den henden 88, ußgenommen die Armeni 136, ußgenommen einer 156, es gehört zu der stat drü hundert schloß, on (?) ußgenommen die hoptstett 94, vgl. Grimms Wb. — *ußgerichten*, *ußrichten*, aburtheilen, richten. Gregorius bat Silvestrum den bapst, daß er im gewalt gäb, daß er sin priesterschaft ußgerichten möcht und sin volk 148; der künig gab im gewalt über das land, das richtet er uß 123, vgl. Grimms Wb. u. *ausrichten*.

wagensun, Pflugschar, 86, s. Frisch 2, 415, 429, Schmeller 3, 258. 4, 41. — *wärts*, gen occident wertz der sunnen 113, gein dem tal Josaphat wertz 115, gein dem mer wertz, gein dem land wertz 141. — *watsecke*, Mantelsäcke, 89, s. Schmeller 4, 194. — *wite*, Weite, weiter Raum, vgl. Schmeller 4, 199, uf einer schönen wit 114, 137, uf eine schöne wit 116. Daneben aber 58, 71: uf ein weit. *Wite*, Weite, und *weide*, Waide (vgl. S. 65) scheinen mit einander vermengt. — der *widertcil*, Gegner, 71, s. mhd. Wb. 3, 22, — *wolke*, ein schwarzer wolk 122, 123, einen schwarzen wolken 123, ein wolke, der was schwarz 122, das schwarze wolken 123. Schiltberger hat also innerhalb weniger Seiten viermal *der Wolke* (Wolken) und einmal *das Wolken*. Letzteres stimmt zu dem mhd. 'daz wolk.' Als Mascul. führt Frisch 2, 456 Wolke aus Kaisersberg und Golius an. — *der worten*, daß... in der Meinung, in der Absicht, daß..., 55, 132, s. Schmeller 4, 165, Schmid 538. — *wundern*, und sie hetten in in großen eren und wunderten dorumb, daß er ein eristen priester was gewesen 120.

zehren, *zähern*, weinen, 54, 59, s. Schmeller 4, 239. — *zît*, den ziten, zu den Zeiten, 64, den ziten, als... 101, 104, den selben ziten 65, *der ziten*, als... 63. — *zertragen*, wenn zwei celüt mit einander zertragen und daß eins das ander nit wil, so scheid man sie zu bett und zu tisch 151; vgl. sich zertragen, in Zwist geraten, Feind werden, mhd. Wb. 3, 75, Schmeller 1, 485, Frisch 2, 380 und Zarncke zu Brand 7, 23. — *zu*, es sol zu keiner sprach mess gehapt werden dann in kriechischer sprach 139. — *zugehör*, das ganz künigrich mit sinem zugehör 85. — *zugehörde*, pferd mit allen zugehörden 109, mit vich und mit iren zugehörden 104, vgl. Frisch 1, 467. Gehört hierher 134: wan wir got fürchten und tun alweg unserm gelouben zugehörd recht und redlich? — *zuhören*, die stat mit allem zuhören [bei Neumann verdruckt: zu hören] 67. Die beiden Drucke haben 'zugehörungen.' — *züllen*, Schiff, Naehen, 158, s. Schmeller 4, 253. — *zwei*. Man beachte: mit zwein hundert tuset mannen 69, zwein monat 69, mit zwein und drißig mannen 70, den tartarischen herren und zwein landesherren 70. — *zweirent*, 80, 94 101, *zweiret* 103, *zweiret* 114, zweimal, s. Schmeller 4, 307. — *zwischen*, oft auch *zwüschén*, *zweschen* 116, sehr häufig *zwischen* und *zwüschent*, mit Dativ und Genitiv, z. B. 93, 151, s. Schmeller 4, 310; *enzwischen* 113, wie im mhd., daneben *ezwischen*, *etzwischen* 110, 151. — *zwistern*, Cisterne, 119. Ebenso in Rothes düringischer Chronik 509, vgl. Germania 5, 247.

Bemerkungen über lautliche Eigenthümlichkeiten der Sprache Schiltbergers oder wenigstens der Heidelberger Handschrift seiner Reise unterdrücke ich be-

sonders aus jenem Gefühle der Unsicherheit in Bezug auf genaue Wiedergabe der Handschrift.

WEIMAR, August 1862.

REINHOLD KÖHLER.

Apollo Smintheus und die Bedeutung der Mäuse in der Mythologie der Indogermanen, von Dr. Joseph Virgil Grohmann. Prag 1862, Calve'scher Verlag. 86 S. 8.

Bekanntlich führt Apollo öfters eine Maus als Attribut und wurde deshalb Smintheus genannt. Er sandte Mäuse als weisende und als strafende Thiere. Aus den Sagen und Mythen des griechischen Alterthums geht unzweifelhaft hervor, daß es zwischen Apollo und den Mäusen tiefe und uralte Bezüge gegeben habe, für welche den spätern Griechen selbst schon das Verständniß verloren gegangen war. Wie dem genannten Gotte der Griechen, war die Maus auch dem Rudra der Inder geweiht. Von diesen beiden Anhaltspunkten ausgehend, kommt Hr. Grohmann mit Beziehung vieler germanischer und slavischer Volkssagen und Aberglauben auf scharfsinnige Weise zu folgenden Resultaten. „Die Mäuse sind Gewitterwesen, ihr Zahn ist der Blitzzahn. Wenn sie denselben fallen lassen, so wird die Seele des Menschen geboren, die nun als Maus im Körper wohnt, um nach dem Tode des Menschen wiederum als Maus zurückzukehren in die Schaar jener Sturmgeister, von denen sie ausgegangen ist. Die Seele des Frommen und Gottesfürchtigen vereinigt sich mit der Schaar der lichten seligen Geister, den Genossen und Gehilfen der Götter, den weißen Mäusen; die Seele des Gottlosen aber mit den götterfeindlichen Dämonen, den Schwarzelben und Trollen, den Panis und Rackschasen, den schwarzen Mäusen. Als Führer der Sturmgeister, der Maruts, sind die Sturmgötter Rudra und Wuotan, nebst seiner Gemahlin Freya, so wie Apollo auch die Führer der weißen Mäuse; als blitzführende Gewittergotttheiten waren sie nach theriomorphischer Anschauung ursprünglich selbst wohl Mäuse. So erklärt sich insbesondere der Name Smintheus und die Verehrung der weißen Mäuse im Tempel zu Hamaxitus. Der Donnergott aber, der Feind der finstern Dämonen, war auch der entschiedenste Gegner der dunklen Mäuse, die insbesondere zur Winterszeit die Oberhand gewannen. Mit seinem Donner schreckt er sie bei Beginn des Frühlings aus dem Hause. Als Vertilger der Mäuse erscheinen neben Donar ausdrücklich noch die Acvinen, die ja auch, indem sie die Morgen Sonne am Himmel entzündeten, die Dämonen der Nacht, welche beim Anblick des Tages zu Stein werden, verscheuchen. Alle diese Vorstellungen galten ursprünglich nur für die himmlischen Mäuse. Sie wurden aber auf die irdischen Mäuse übertragen, nachdem sich die Götter und Dämonen zu voller Menschlichkeit entwickelt hatten, die traditionelle Redeweise aber hinter dieser Entwicklung zurückgeblieben war. Nun entstand nach einem ganz gewöhnlichen Vorgange (Mannhardt, Götterwelt S. 31) entweder der Glaube, daß jene Wesen die Macht hätten, sich in Mäuse zu verwandeln oder zeitweilig in diese Gestalt verzaubert würden, oder man erzählte sich nun von den irdischen Mäusen, was früher von den himmlischen gegolten hatte. Apollo und Freya geboten nun auch den Feldmäusen und sandten diese zur Strafe auf die Äcker der Gottesverächter, und Donar vertrieb nicht mehr die himmlischen Mäuse, sondern die irdischen, die nun seine Abzeichen eben so scheuten, wie früher die dämonischen Mäuse.“ (S. 75 u. 76.)

Mit so großem Scharfsinne und reicher Belesenheit die Untersuchung auch geführt ist, können wir den gewonnenen Resultaten gleichwohl nicht beistimmen. Nach unserer Überzeugung stehen die Mäuse mit Apollo — als Lichtgott in Beziehung. Apollo als solcher ist auch Frühlingsgott. Thaut die Erde vor den Strahlen des Sonnengottes auf, so schlüpfen die Feldmäuse aus ihren Löchern; sie galten deshalb als Boten des Frühlings und waren dem Lichtgotte heilig. Als Verkündigern der annahenden schönen Jahreszeit wurde ihnen prophetische Gabe zugetraut, und dies war ein neuer Grund, sie mit Apollo in Beziehung zu setzen. Wie dem genannten Gotte waren sie auch der Saatgöttin geheiligt, denn vergoldete Ähren und vergoldete Mäuse wurden der phöniciſchen Ceres als Sühnopfer dargebracht (Welker, griech. Götterlehre 1, 484). Wie aber die Mäuse dem Apollo und der Ceres geweiht galten, weil sie den Beginn des Frühlings und das Aufkeimen der Saat anzeigten; ebenso glaubte man, daß sie als rächende Boten von diesen Gottheiten gesandt werden. Im germanischen Volksglauben ward die Maus wohl nicht dem Wuotan oder Donar, sondern dem Freyr (Fró) heilig. Er war Sonnen- und Frühlingsgott und Spender der Fruchtbarkeit und diesen Eigenschaften entsprach das Attribut der Maus. Die Aberglauben (S. 17), die sich an die Maus knüpfen, sind deshalb auf Freyr nach meiner Meinung zu deuten, dem ja auch der Eber (vgl. S. 5) geheiligt war, und dem ich das Farnkraut (vgl. S. 18) als heilige Pflanze in meiner Abhandlung St. Johannisseggen und Gertrudenminne zuweisen mußte. Haben wir keine schlagenden Mythen, welche die Maus dem Freyr zutheilen, so sind desto bemerkenswerther die Legenden und Glauben, welche die Maus mit der hl. Gertrud in innigste Beziehung setzen. Gertrud ist aber, wie ich in meiner genannten Schrift nachzuweisen bestrebt war, an die Stelle von Freys Gattin, der leuchtenden Gerdr, getreten; sie ist Saatgöttin und repräsentiert die wiederaufthauende Erde. Gertrud hat eine Maus am Spinnrocken, weil an ihrem Feste (17. März) die Mäuse aufs Feld laufen. An demselben Tage soll man aber den Feld- und Gartenbau beginnen, weil sie die erste Gärtnerin war. Wenn Seelen als Mäuse erscheinen, so gelten die Mäuse als elbische Wesen. Sie können als solche umsomehr mit Freyr in Verbindung stehen, da dieser Gott den Elfen vorstand und über Alfheim herrschte. — Diese Bemerkungen mögen genügen. Ich hoffe die Bedeutung der Mäuse in der deutschen Mythologie und ihr Verhältniß zu Freyr und Gerdr in dieser Zeitschrift nächstens eingehender behandeln zu können.

Obwohl ich mit dem Ergebniss nicht einverstanden bin, verdient dennoch die vorliegende Schrift wegen des reichen Materials und der selbständigen umsichtigen Forschung mit Freuden begrüßt und empfohlen zu werden.

I. V. ZINGERLE.

1. **Naturmythen.** Neue Schweizerſagen, gesammelt und erläutert von Ernst Ludwig Rochholz. Leipzig bei Teubner 1862. XIV und 288 S. 8.
2. **Sagen, Bräuche, Legenden** aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug. I. Sagen. Von Alois Lütolf. Lucern bei Schiffmann 1862. Erste Lieferung 80 S. 8.
3. **Beiträge zur deutschen Mythologie.** Gesammelt in Churrhätien von Dr. J. J. Vonbun. Chur bei L. Hitz. 1862. 137 S. 8.

Vorgenannte drei Werke zeigen, mit welchem Eifer in der Schweiz an die Sammlung von Sagen und Volksbräuchen gegangen wird. Während vor we-

nigen Jahren noch eine wissenschaftliche Lese von Schweizernsagen ganz fehlte, reibt sich jetzt Sammelwerk an Sammelwerk, nachdem Rochholz den glücklichen Wurf gethan und in seinen Aargauer Sagen gezeigt hat, wie man Sagen sammeln, darstellen und ihren Gehalt wissenschaftlich verwerthen solle. Sein vorzügliches Werk, dem die verdiente Anerkennung nirgends versagt wurde, mußte zur Nacheiferung anregen und selbst Verächter alter Volkstraditionen bekehren.

1. Von dem unermüdlichen Sammler, der mit scharfem Blicke die Entstehung und Entwicklung vieler Sagen durchforscht und aufgedeckt hat, liegt ein neues Werk vor, das sich von den schon vorhandenen Schriften über deutsche Sagenforschung und Götterlehre unterscheidet. Er zeigt darin die schweizerische Sagenbildung als bedingt durch den geologischen Bau des Gebirges und den Gang seiner Gewässer. In der trefflichen Einleitung zeigt er, wie den Sagen vom Türost und der wilden Jagd des Tösjägers mächtige Naturerscheinungen in den Alpen zu Grunde liegen. Die Sammlung selbst zerfällt in zwei Abtheilungen, deren erste die Abschnitte: die Wetterherren, der Kornweg, der wilde Jäger in Jura, Sturmthiere, die Zwerge in Jura, waschende Jungfrauen enthält. Die zweite behandelt die Hortsagen, das Irrlicht, Schlange und Drache, die Wolken, den Mond und die Hasenfrauen. Zu der Abhandlung über die Wetterherren S. 1—16 glaube ich bemerken zu müssen, daß in Tirol Johann und Paul, und Oswald als die größten Wetterherren, St. Margaretha als Wetterfrau verehrt und gefürchtet werden. Sind in der benachbarten Schweiz diese Traditionen ganz verschollen? — Sehr zahlreich sind die Sagen vom wilden Jäger in Jura. Schon die erste „der Türost auf Froburg“ interessiert durch den Namen, der an den Gott Frö erinnert. Sagen von kegelnden Riesen und Geistern, von Schweinreitern u. a. folgen. Hat sich in den auch anderswo nicht selten auftretenden Sagen von Schweinreitern ein Anklang an den auf dem goldborstigen Eber reitenden Freyr erhalten? — Nicht weniger reichhaltig sind die Abschnitte von den Sturmthieren und den Zwergen in Jura. All die Züge, die anderswo von Erdmännlein und Wichteln erzählt werden, kommen hier wieder vor. Dasselbe gilt von den Hortsagen (S. 153), die auch das Capitel von Schätzen durch ihre Allseitigkeit beinahe erschöpfen. Viele neue Züge enthalten die Abschnitte: Schlange und Drache, der Mond und die Hasenfrauen. Wir haben hier selbständige Abhandlungen, die durch den Reichthum des Stoffes, scharfsinnige Forschung, neue Resultate und schöne Form in hohem Grade anziehen. Daß Hr. Rochholz in diesen, wie in den Anmerkungen zu den Sagen die ganze einschlägige Literatur berücksichtigt, braucht nicht erst bemerkt zu werden. Ein sehr zweckmäßig angelegtes Sachregister schließt das ausgezeichnete Buch ab, das gewiß alle Freunde deutscher Sagenforschung mit ungetheilter Freude begrüßen.

2. Hr. Lütolf verdient unsern Dank, da er es unternommen hat, den Sagenhort der Urkantone zu heben. Daß er die Sache nicht leicht nahm und erst nach gründlichen Vorstudien die Hand ans mühevollere Werk legte, beweisen die den einzelnen Sagen beigegebenen Anmerkungen, welche eine lobenswerthe Kenntniss der Sagensammlungen und der deutschen Mythologie bekunden. Das vorliegende Heft enthält Sagen von Gewittermächten, von dem wüthenden Heere, von Zwergen und Riesen, von schatzhütenden Geistern und der guten Frau. An der Spitze des Ganzen steht die mit großer Ausführlichkeit behandelte Pilatussage. Der Pilatusberg, an dem sich eine Menge von Sagen und Mythen abgelagert hat, war zweifelsohne eine heidnische Cultusstätte. Dies beweist hin-

länglich das uralte strenge Verbot wider den Besuch des genannten Sees. An dem Pilatusberg haften auch die Sagen vom Domini. Dieser, wegen seiner Verbrechen verwünscht und versteinert, muß einen unermeßlichen Goldschatz so lange hüten, bis ihn Jemand zur Herausgabe des Hortes zwingen kann. Interessanter ist folgende Sage (S. 17): Der Domini, wohnhaft im Chirbel, war dort ein zauberverrufener Mann. Da es endlich mit ihm zu Ende gieng, jagte der Türst bei seinem Hause vorbei und man hörte rufen: Domini chumm, 'sist zit, Domini chumm, 'sist zit.“ Sogleich gab er den Geist auf. — Er ward somit vom wilden Jäger abgerufen und in sein Gefolge aufgenommen. Diese Sage hat ein sehr altes Gepräge. Da der Pilatusberg das Lieblingsrevier des wilden Jägers (S. 28), dieser aber Wuotan ist, so gewinnt dadurch Rochholz und Runge's Ansicht, daß Pilatus hier von pileatus, der Behutete, abzuleiten sei, neuen Halt. — Unter den übrigen Sagen verdient namentlich die von Frau Zälti (S. 72) unsere Aufmerksamkeit. Denn unter diesem Namen lebt noch in der Urschweiz die von mittelhochdeutschen Dichtern so oft genannte „vrou Saelde“ fort. An sie hat sich aber vieles angelehnt, was anderswo von der Frau Berchta und Hulda erzählt wird. Nirgends kann aber Frau Zälti, diese Glücksgöttin, ihre alte Güte und Freundlichkeit verleugnen. Die Anmerkungen sind mit großer Umsicht und Kenntniß geschrieben. Zu weit geht aber Herr Lütolf, wenn er hinter dem in Volkliedern so oft vorkommenden Namen Anneli die Göttin Nanna vermuthen möchte.

3. Geben Rochholz und Lütolf meist die Sagen einfach erzählt nach dem Inhalt geordnet, und fügen ihnen erklärende Anmerkungen bei, so verfolgt der uns schon früher rühmlich bekannte Verfasser eine andere Weise. Er liefert eine kleine Mythologie Churrhätiens und berichtet in fortlaufender Rede über Götter und Halbgötter, elbische Wesen, über Zauber, Thiere, Bäume und Kräuter. Grimms Mythologie und Mannhardts Götterwelt bilden gleichsam den Zettel, die Sagen aus Graubünden und Vorarlberg den Eintrag dieses Gewebes. Wir ziehen die von den andern befolgte einfachere Weise vor. Sind die Sagen einmal gesammelt und klar geordnet, dann kann sich einer das Vergnügen machen, eine Mythologie des betreffenden Stammes oder Gaues zu bilden, wie dies Hr. Quitzmann gethan hat. — Vonbuns Büchlein enthält neben den Belegen für lang bekannte Volkstraditionen auch manches Neue. Das Ganze ist mit feinem Sinne, großer Wärme und vielem Geschmacke geschrieben. Wir wünschten nur, daß er in seinen Verweisen auf die einschlägigen Sammelwerke der benachbarten Länder: Tirol, Baiern und Württemberg mehr Rücksicht genommen hätte. Dadurch hätte das Buch viel gewonnen, und manche Parthie wäre dadurch viel mehr aufgehellt worden. Sehr werthvoll sind die Mittheilungen über das mit Musik umziehende, Kühe schlachtende Nachtvolk (S. 2). Irrig ist es aber, wenn das S. 12 erwähnte Todtenvolk oder die Nachtschaar geradezu mit dem Nachtvolk verwandt bezeichnet wird. Der aus mehreren Thalschaften Churrhätiens beigebrachte Volksglaube hat mit dem Nachtvolke nichts zu thun, er ist das zweite Gesicht, das namentlich in Westphalen, doch auch in Tirol vorkommt. Freilich sind auf dasselbe in Churrhätien Züge von dem Nachtvolke und dem wüthenden Heere übertragen. Der S. 20 mitgetheilte Reim kommt auch in Tirol vor. Wir können aber trotz alles Bemühens in den Versen:

Gott alls grota lot
Zwüschat alla stega und wega

nicht herausfühlen, daß sie wie ein alter Hymnus klingen. Zu weit geht Vonbun, wenn er in allen weißen Frauen (S. 25 u. 26) Holda-Berchta sucht. Dankeswerth und trefflich ist das über die Nornen (S. 33—38) Mitgetheilte. In dem Abschnitte elbische Wesen bespricht er den Schrätzig, das Doggi, die Fänken, Dialen und Bütze. Bei den Fänken hätten jedoch jene Sagen, die uns dieselben als gefräßige Riesen darstellen, ausgeschieden werden sollen. — Interessant ist die Mittheilung über die geographische Verbreitung der Wildfanggen (S. 63); die Thäler, die in näherer oder weiterer Entfernung vom Wurzelstocke des Selvretta auslaufen, sind die eigentlichen Heimatsitze der Fänken. Unter den Dialensagen zeichnet sich die von Selbst gethan (S. 67) aus. Der Abschnitt „Zauber“ behandelt Hexen und Hexenakten. Da werden uns viele Namen der Hexenteufel und die Tanzplätze (S. 91 und 101) aufgezählt. Außerdem bietet dieser Abschnitt wenig neues. Das Verfahren bei Hexenprozessen, das angebliche Treiben dieser Unglücklichen war ja überall dasselbe. Der werthvollste Theil des ganzen Büchleins ist die Abhandlung über Thiere, Bäume und Sträucher (S. 104). Sie gibt viele neue Züge und hellt manches Dunkel auf. Ich verweise nur auf den Schwarzspecht, der mit der hl. Gertrud in Verbindung steht. Letzteres rührt daher, daß dieser Vogel als Frühlingskündler angesehen wird, wie die genannte Heilige als Frühlingsbringerin gilt (S. 110). Die S. 118 vom drachenbändigenden Zwerge mitgetheilte Sage kommt auch in Ulten vor. Zusammenstellungen des Python mit dem Lintwurm (S. 119) und der Io mit dem Kubbauch (S. 121) sind zu gesucht und nutzlos. Beachtenswerth ist die heilige, dem hl. Georg geweihte Tanne (S. 124). Die Sage vom Rennthiermoos (S. 135) ist auch in Tirol weit verbreitet, wie ich in meinen Volkssitten und Sagen aus Tirol längst nachgewiesen habe. Die Mittheilungen über St. Johansnacht und St. Johansstag (S. 133) verdienen unsern Dank und erwecken den Wunsch, der Verfasser möchte über die Sitten und Bräuche Vorarlbergs und Churräthiens bald mehreres veröffentlichen.

J. V. ZINGERLE.



GOLD, MILCH UND BLUT.

MYTHOLOGISCH

VON

E. L. ROCHHOLZ.

I. DAS GOLDENE ZEITALTER.

Das Blut, das alle Körpertheile durchdringt, gehört mit zum Inbegriff der Lebenskraft und wird entweder als die Seele selbst oder als deren Stellvertreter gefaßt. „Die Seele des Fleisches ist im Blute. Das Blut ist die Seele selbst.“ 3. Mos. 17, 11. — 5. Mos. 12, 23. War es nun der geistige Versuch eines jeden Zeitalters, die bunte Reihenfolge der selbstbewussten Wesen geordnet zu überblicken, dieselben nach dem ihnen zukommenden Maße von Geist und Lebenskraft zu überzählen, und bedarf man dazu eines allgemeinen Gradmessers, so konnte man wohl meinen, am Blute zuerst einen solchen Maßstab gefunden zu haben. Das Alterthum hat im Allgemeinen die zu höchst stehenden Wesen als die Feinblütigen und Blutreichen angesehen, als Dickblütige oder ganz Blutlose aber diejenigen, welche auf der untersten Stufe geistiger Geltung und physischer Kraft standen. Vollständiger Blutmangel galt als vollständiges Aufhören von Leben, als vollständige Abwesenheit von Geist. Insgesamt bedürfen die alles erschaffenden und erhaltenden Götter ihres eigenen Geblütes, hierin allein schon liegt der Grund alles blutigen Opfers; denn je blutreicher ihr göttlicher Körper durch den Genuß eines gediegenen Opfermahles gemacht werden kann, um so ewiger wird ihre Gottheit und um so herrlicher vermögen sie fortzufahren, eine immer in den Tod zurück sinkende Menschheit zu entschümen, zu erlösen, zu verjüngen. Die natürlichste Folge dieser Voraussetzung muß sein, daß solcherlei Götter auch verwundbar sind und ihr eigenes Blut vergießen, dieses aber muß, damit es sich vom menschlichen unterscheide, bald Gold, bald Milch, bald Milch und Blut zugleich sein.

Den Götterhimmel mit all seinen Gestirnen, den Leib der Götter selbst, nicht minder auch den ihrer Lieblingswesen, ihrer Gefolgs- oder

Wappenthiere durchrinnt ein Geblüt, das pures Gold ist. Dies wird hier sofort zum Erweis gebracht.

Den ganzen Himmelsraum durchrinnt ein goldenes Liebes- und Glückseligkeitsblut. Die Sonne streut im Aufgange Gold aus und geht im Westen wieder zu Golde. Morgenstund hat Gold im Mund. Wo der Regenbogen seinen Schenkel auf die Erde setzt, glaubt man die goldenen Atelspfenninge und Regenbogenschüsselein zu finden. Als das gutherzige Mädchen ihr Stück Brod, ihr Häubchen und Kleid der Reihe nach an die bettelnden Kinder hingegeben hat und zuletzt auch noch das Hemdchen, daß es Nachts nackt im Walde dasteht, fallen darüber alle Sterne gerührt vom Himmel in den Wald herein und lassen sich als Sternthaler auflesen. KM. Nr. 153. Als das Marienkind im Märchen ein wenig an den Glanz der Dreieinigkeith rührt, wird ihm davon der Finger golden. Das Graumännchen erlaubt dem Knaben nicht, das siebente Zimmer, das verschlossen gehaltene im Hause, zu betreten, nicht im Garten bis an den Brunnen zu gehen. Als der Knabe hierauf den Finger wenigstens durchs Schlüsselloch jener siebenten Thüre steckt, als er dennoch in den Brunnen hineinlangt, wird der Finger drüber golden, denn dort hat er in den Himmel, und da in dessen Milchmeer (von welchem noch hernach) hinein gegriffen, und auf den ersten Trunk aus diesem wäre das Kind ganz golden geworden. Letzteres erweist sich im Märchen von den Goldkindern Nr. 85. Als da der Goldfisch gefangen und verzehrt ist, bekommt des Fischers Ross zwei Goldfüllen, des Fischers Frau zwei Goldsöhne, und dazu wachsen noch zwei goldene Lilien auf. Da nun der eine Sohn auszieht zu freien, muß er sich und sein Ross erst in ein Bärenfell verhüllen, als ob er nur ein armer grober Bettler wäre. Sobald er aber einmal im Königsschlosse über Nacht behalten wird und seine Bärenfelle vor dem Bette abgeworfen liegen, erblickt man staunend in diesem Schläfer einen herrlichen goldenen Mann. Der König schlägt nach dem armen Mädchen Allerleirauh, das bei ihm im Schlosse Magd geworden ist, einmal mit der Peitsche, da bekommt ihr Raulmantel einen Riß, ein prächtiges Goldkleid schimmert drunter hervor, neugierig reißt der König den Riß größer und sie ist entdeckt als die schönste Königstochter der Welt (KM. 3, 116). Solcherlei kleine Züge zeigen uns also die Göttergestalt ganz golden; sie würden aber nur liebliche deutsche Zufälligkeiten heißen können, wenn sie nicht durch alle Welt giengen und bei allen Völkern wiederkehrten.

In den tatarischen Heldensagen, die Castrén aus dem Munde der altaischen Völker gesammelt hat (Ethnologische Forschungen, Pe-

tersburg 1837), kehrt unser Hans mein Igel und Allerleirauh wieder. Alten-Arga, d. h. Goldmädchen, entflieht den Liebeswerbungen des Alten-Aira, d. h. Goldknoten. Mittelst eines umgeworfenen Federhemdes schwingt sie sich durch die Lüfte, wird aber von ihm erreicht und von seiner Peitsche getroffen; dadurch platzt das Federgewand mit Adlerschwingen ihr auf dem Rücken entzwei und sie stürzt als nacktes Goldmädchen auf die Steppe herunter, pag. 187. Ebendasselbst entflieht Alten-Bürtjök, d. h. das Goldblatt, vor der gewalthätigen Bewerbung des Alten-Taktai; sie verwünscht sich erst in die zottige Gestalt einer Fischotter und entfliegt dann in einem Kleide mit Adlerschwingen. Jeder Leser vermag hiebei an das „wunderlich gewant“ der Donauweiber im Nibelungenliede und an das Schwanenhemd der Walküren zu denken, durch welches man sich in Vogelgestalt verwünscht, um so den herrlichen Goldleib eines himmlischen Wunschwädchens unter rauher Vogelbefiederung zu verhüllen. Bekanntlich genügt oft schon die bloße Schürzung eines Knotens zu solcher Vergestaltung, aber auch dann blitzt ein Streifen Goldes noch durch diese schmalste Hülle. Im KM. Nr. 41 hat das in ein Rehkälbehen verwandelte Brüderchen ein goldenes Strumpfband als Halskette um, sowie ja auch Kerynitis, jenes Hind der Artemis, ein goldenes Halsband trägt und darüber vom jagenden Herakles bis zu den Hyperboreern verfolgt werden muß. Mit einer Goldkette ist die hohe Uferhecke umspannt und muß mit dem Schwerte zerhauen werden, daß Blut aus ihr hervorquillt; dann übersteigt man sie mit dem aus den fünf Brunnen heraufgeholtten goldenen Apfel und gewinnt so die fünf Prinzessinnen, die der Drache zum Drachenstein entführt hat. Kuhn, westfäl. Sag. 2, 260. Daß diese Goldkette hier ganz die homerische ist, an welcher die Himmelsgötter gegen Zeus wettziehen, erweist sich aus einem Kindersprüchlein bei Montanns, Volksfeste 1, 88:

Sagt man Regenbogen,

So sagt der Teufel, ich will's mit dir wögen!

Sagt man aber Himmelring,

So sagt Maria: du bist mein Kind!

Wir sollen also die Himmelszeichen nicht gröblich nach ihrer elementarischen Erscheinung, sondern ehrfürchtig nach ihrer himmlischen Wesenheit benennen und schätzen.

Beinahe überflüssig erscheint der Nachweis, daß der Körper aller den Göttern geheiligt gewesenen Thiere von Gold durchronnen war. Vergoldet man doch heute noch den zu Ostern und Pfingsten umher geführten Festochsen das Gehörne, und ist sogar der Bärendreck, jener

den Kindern wohlbekannte stangenförmig gebackene Lakriziensaft, stets an beiden Enden vergoldet; denn auch Gold ist's, was solche Thiere von sich geben. Aber dasselbe wandelt sich stets zu süßem Blute, zu honigvollem Meth, zu labender fetter Milch, und eben auf dieserlei Transsubstantierung des Thierblutes soll hier als auf eine noch wenig beachtete Anschauung hingedeutet werden. Denn wie die goldene Sonne alles ausreift und würzig macht, so muß auch alle ihr geheiligte Creatur Gut und Blut bescherend für uns werden.

Ich wähle dazu unser geringstes Käferchen aus und zugleich unser größtes jagdbares Thier, den Käfer Siebenpunkt und den Hirschen.

Die *coccinella septempunctata* wird vom Schweizerkinde auf die Finger zum Auffliegen gesetzt und dabei um die Lebensdauer befragt: Wie lange soll ich leben? Dasselbe thut mit ihm das schwedische Mädchen, indem sie sagt: er zeichnet mir meine Brauthandschuhe. Auf Nukö bei den Inselfchweden heißt er Gullhena, Goldhühnlein (Rußwurm, Eibofolke), in England Ladyeow, in Deutschland Frauenkühlelein, Sonnenkalb, und im Aargau wird er um Milch und Milchbröcklein angerufen, wobei ein goldenes Löffelchen nicht mangeln soll (alemann. Kinderlied Nr. 184). Dies kleine Thierchen ist also aufgefasst als eine Milch und Butter, oder eine Butter- und Zuckerbrodgebende Kuh, durch die zugleich Lebensdauer und Liebesglück entschieden wird, weil sie unserm Herrgott oder U. L. Frau im Goldhimmel zugehört. Viel bedeutsamer sind dagegen die an den Hirschen geknüpften Beziehungen, und es kostet Mühe, sich hier in Kürze darüber zu fassen. In der Oswaldlegende schmieden 12 Schmiede den Goldhirschen, kein Krieger oder Jäger vermag ihn einzufangen, er wird der Braut allein zu Theil; wie aber dieser große Hirsch gebaut und durch ihn zugleich die Hand der Königstochter erworben wird, bis sie eines schönen Knäbleins genest, das gleichfalls den Namen Goldhirsch bekommt, das erzählen J. W. Wolfs deutsche Hausmärchen, pag. 73. Als Graf Botho den Hirschen im Harz für Kaiser Barbarossa eingefangen, bekommt er dafür die ganze Grafschaft Stolberg-Wernigerode und dazu den Hirschen ins Wappen gesetzt; seitdem sind dorten die Wirthshäuser zum goldenen Hirschen geschildet. Pröhle, Harzsag. 2, 195. Das württembergische Haus führt ein Hirschgeweih im Wappen, aber als Sophia, die Tochter des Schwabenherzogs Christoph, starb, soll ein solches Geweih an ihrer Zimmerwand geblutet haben. Birlinger, schwäb. Sag. Nr. 375. Golden ist der Hirsch, weil er der Leben nährenden Sonne angehört, darum knüpft sich Machtbesitz, Eheglück und Kinderseggen an ihn. Auch sein Bluten wird sich sogleich erläutern. Das Ge-

weih des nordischen Sonnenhirschen Solarhiötr und des eddischen Himinhrjodhr besteht, wie der Name zeigt, aus Sonnenstrahlen. Darum steht der Hirsch Eikthyrnir oben auf Valhölls Dache und während er da die Gipfel der Esche Yggdrasil benagt, entspringt aus seinem Geweih solche Honigfülle, daß aus der einen Schaufel 12 Ströme durch der Asen Wohnsitz rinnen, aus der andern 13 solche zu den Menschen und bis in die Unterwelt. Wer von solcher Methfülle trinkt, wird hirschtrunken, d. h. selig. Der meth- oder begeisterungstrunkene Odhinn wird dann entweder zum waidwerklustigen Nachtjäger Muet, der selbstvergessen bis ans Weltende jagt, oder er nimmt selber Hirschgestalt an, um Jungfrauen heimzusuchen, Helden zu weisen und Begegnende zu beglücken. Nach Aufzählung aller Trunkenheitsgrade handelt Ägyd. Albertinus „De conviviis et comotationibus“ (München 1601, 75) vom Hirschtrunkensein: „vnd in diese hirschtrunkene Zunft gehören alle diejenige, welche wann sie doll vnd voll sein, keine ruhe haben, sondern nur hinausjagen, pürschen vnd beißen, vnd nur des nachts reisen wöllen; Gott geb, es ergehe ihnen darüber wie es wölle.“ Hier verwerthet sich nun erst recht jene Jägersage, welche sich in Grimms Myth. 877 den Meklenburger Jahrbüchern von Lisch nacherzählt findet. „Blut sollst du haben und ein Hintertheil vom Hirschen dazu,“ sagt Wuotan zum Meklenburger Bauer, der ihm jagen geholfen hat; „zieh den Stiefel aus und nun wandere mit Blut und Fleisch zu Weib und Kind!“ Der Bauer gieng hinweg mit krummem Rücken, die Last ward ihm schwerer und schwerer, kaum vermochte er sie zu tragen. Endlich erreichte er seine Hütte, und siehe da, der Stiefel war voll Gold und jenes Hinterstück vom Hirschen ein Lederbeutel voll Silber.

Dies ist jener in zahlreichen Sagen abgeschilderte Hirsch, der mit brennenden Lichtern auf dem Geweih Nachts die Prinzessinnen des Weges leitet und Ursache wird, daß diese die erste Kirche, das älteste Stift in der noch heidnischen Landschaft erbauen. Aargau. Sag. I, 246. In ihm fließt Gold, Feuer, Blut und Honigseim als in einer Quelle, weil ja sein Himmel dies Alles zusammen hat. So ist bald der glanzvoll leuchtende Blick im Heldenauge, bald die Flamme, die sich auf dem Haupte schlafender Jünglinge zeigt, bald der goldene „ritschrothe Stern“ auf der Stirne Neugeborner (KM. Nr. 9 und 96) Zeichen hoher Abkunft; „es giebt aber auch Geschlechter, wo bei jedem Mitglied, wenn es heftig von Zorn oder Scham bewegt wird, ein scharf gezeichneter rother Blutstreif auf der Stirne sich zeigt, und so erzählt es von Pappenheim Schiller in der Gesch. des 30jähr. Krieges“ (KM. 3, 175). Somit wäre bereits gezeigt, daß Göttern, Heroen, Gestirnen und Götter-

thieren ein gleiches Mischungsverhältniss des Blutes eigen ist, daß sie goldblütig und dadurch einander blutsverwandt sind. Es ist nur noch die heilige Pflanze zum Ende dieses ersten Abschnittes zu besprechen übrig. Auch der Saft der Pflanze besteht der Reihe nach aus Gold, aus Blut oder aus Milch, denn das Leben der Seele kehrt in die Pflanzenwelt zurück oder entspringt neu aus derselben. Die Zauberwurz Alraun besitzt goldansbrütende Kraft, verliert diese aber, wenn man aufhört, die Pflanze in Wein (Blut) zu baden und mit Milchbrei zu füttern. Nicht anders als nur mittelst eines Goldstückes soll das Johannisblut (*hieracium pilosella*) in der Nacht der Sommersonnenwende mit der Wurzel aus dem Boden gegraben werden. Freyja's goldene Thränen finden sich in der *orchis mascula* wieder, die wir Frauenthräne, Marienthkräne nennen, gleichwie aus den Thränen der Sonnentöchter das, was vorher nur Harz der Bäume gewesen ist, zu goldenem Bernstein wurde. Myth. 1234. Die Rebe thränt oder blutet nach dem Beschneiden, es giebt ein Reben- und Traubenblut, aber zugleich auch eine Liebfrauenmilch, jenen zunächst Worms wachsenden Edelwein. Dagegen stellt sich ferner auch die Pflanzenmilch dar in der Wolfsmilch (*euphorbium*), in der Butterblume (*caltha pallustr.* und *leontod. taraxac.*), welche in Angermanland *trinjölksgräs* heißt, weil ihr Futter die Kühe täglich dreimelkig macht; in der Mistel und in der Donnerwurz (*sedum tectorum*). Der weiße Saft dieses Donnerkrautes stillt Wundenblut, und so hängt auch von einem milchigen Mistelzweig, der aber bei Virgil *aurum frondens, ramus aureus* genannt wird, das Leben des Jugendgottes Baldr ab. Am deutlichsten fasst sich Pflanze und Baum als Mittel der Wiederauferstehung, und hier beginnt die roth- oder die weißblühende Blume ihre Farbensymbolik. Wenn Kleinchristel im schwedischen Volksliede ihren Bräutigam eingesargt vor sich liegen sieht, ruft sie jammernd über dieses unabänderliche Loos: „Wer nun bricht mir das Laub von dem Lilienbaum!“ Wenn aber Joringel im Suchen nach der verlorenen Jorinde die blutrothe Blume findet, in deren Mitte ein Thautropfen von Perlengröße steht, so wird alles, was er damit berührt, von Zauber frei und unter den hundert damit erlösten Nachtigallen ist auch seine Jorinde; denn ahd. *bluot* bezeichnet sowohl Blüthe als auch Blut, und der Begriff beider ist Art und Geschlecht. Die im eben erwähnten Märchen gemeinte Pflanze ist *lythrum salicaria*, aargauisch Blutströpfli. Drei Lilien, oder die Studentenblume, die Narzisse und Rose sprossen aus dem Grabe der Eltern und ihres Kindes, ebenso die Blutbuche aus demjenigen schuldlos Gemordeter, oder es fliegen aus dem Gezweige Nachtigall und Taube

zusammen auf, die Seelen des hier bestatteten Paares. In der portugiesischen Romanze vom Grafen Nillo heißt es:

Aus dem Grab des Grafen Nillo
 Hob sich ein Cypressenbaum,
 Ein Orangenbaum erhob sich
 Aus der Königstochter Grab.
 Beide wuchsen, und mit Kosen
 Küssten sich die Wipfel sanft.
 Haut mir ab die beiden Stämme!
 Rief der König; es geschah.
 Edles Blut entfloß dem einen,
 Königsblut dem andern Stamm,
 Und geboren aus dem Blute
 Ward ein kosend Taubenpaar.

So weit reicht das unserm Zwecke dienende Material und nun ist noch der Schluß daraus zu ziehen. Der seinen Tag auf der Weide und seine Nacht unter freiem Himmel zubringende Nomade sucht die Götter nicht hinter Geheg und Mauer, sondern über sich in dem unbegrenzten Himmel. Hier sind sie ihm nothwendig die Leuchtenden und Erlauchten, und so sind sie wirklich genannt in allen arischen Sprachen. Aus der Wortwurzel *div*, leuchten, entspringt sanskrit *dévas* (ursprünglicher *daivas*), latein. *divus* oder *deus*, und ist auch für das Deutsche erhalten in dem nord. Plural *tívar*. In einem leuchtenden Himmel konnten nur goldstrahlende Götter sein. Diese Naturanschauung aus der Urzeit der Menschheit erscheint uns aber bei weitem erhabener, als sie in Wirklichkeit selbst sein wollte; auch von ihr muß unser Sprichwort gelten: Es ist nicht Alles Gold was glänzt. Denn die Götter mußten ja schon längst als goldener Sternenhimmel gegläntzt haben, noch ehe das Metall des Goldes bekannt, in irgend ein Werthverhältniss gebracht oder zum Tauschmittel gemacht war. Erst die selbst heruntergebrachten Spät- und Halbgottheiten, die kleinen Zwerge, bieten dem noch kunstlosen Menschengeschlechte das Metall geschmiedet an; erst mit Heidr, dem ersten Zauberweibe, ist das Böse in die Welt gekommen, denn sie ist mit dem Geldwort begabt, durch das erst der Unterschied von Böse und Gut geworden ist; erst dem sinkenden Römerreiche wird der Goldhunger zur geheiligten Mode. Aber der Hunger nach Milch und Brei war schon der unserer herdenweidenden Patriarchen, wie er noch der kindlich aufrichtigste ist; er findet Gnade vor Gott und den Menschen, ohne daß er mit Gold zu zahlen braucht. Das Gold des ältesten Götterhimmels war nicht Metall, sonst würde

es im Vorausgehenden nicht schon allenthalben auf Milch und Blut des Himmels geführt haben, sondern es war goldrahmige Milch, goldgelb gebuttert vom goldhaarigen weißhäutigen Arier im goldenen Vliese der Lämmer. Darüber soll sich der zweite Abschnitt ausweisen.

II. DAS MILCHMEER.

Die homerischen Fürsten werden Rinder- und Schafhirten genannt und die in ihren Diensten stehenden Schweinehirten göttliche, denn das Baarvermögen nomadenhafter Völker liegt in ihren Herden; statt der Scheidemünze dient ihnen Milch und Käse. Es führt lat. *pecus* zu *pecunia*, im altnord. Runenalphabet bezeichnet die Rune *fēu* erst Vieh, dann Geld. Bei den Lappen gilt geronnene und zerstückte Milch (Ziger) als eine Art Münze. Grimm G. D. S. 1016. Das Käsekönigreich zu Dürkheim in der bairischen Pfalz hat bis zur Zeit der französischen Revolution bestanden; jener Bürgerssohn, der dabei alljährlich zum Käsekönig gewählt wurde, hatte mit seiner berittenen Mannschaft auf allen mit Dürkheim almendgenössischen Dörfern und Höfen den Zins in Käsen einzusammeln, und kehrte mit einem gekrönten Käse heim, hier empfangen von Kranzjungfrauen und dem armirten Bürgerausschuß. Schöppner, baier. Sagb. 325. Der Käsegötze ist in Schlesien der Name eines Festbrodes (Weinhold, Dialectforschung 111), denn wie die Hirten-gotttheit den Käse beschert, so wird er ihr auch geopfert. Brod und Käse wirft man den Feen zum Opfer in den See von Brecknock in Süd-wales. Rodenberg, ein Herbst in Wales 1857, 173. Der Schotte nennt die Quelle auf der Spitze des Minch-muir in Peeblesshire die Käsequelle, Cheesewell, weil man Käse in sie zum Opfer hinein warf. Liebrecht, im Gervas. Tilbur. 101. — Ein St. Galler Nonnengebet zeigt, daß man die Last der begangenen Sünde an dem Gewichte eines Kir-chenerucifixes gegen Käse und Brod aufwog (Wackernagel in Haupts Ztschr. 7, 134) und daß also Käse ein kirchliches Entsühnungsmittel war, gleichwie der Frieze und Angelsachse das Gottesurtheil des *cornud*, das *judicium casibrotiae*, damit vollzog, daß er einen priesterlich verwünschten Bissen Käsundbrod zum Erweise der Unschuld zu verschlucken wagte, ohne Nachtheil dadurch zu nehmen. Hier vertrat also Käse den Reinigungseid, wie später die geweihte Hostie; Gottes Anwesenheit wird in beiden Substanzen vorausgesetzt und soll den von ihnen meineidig Genießenden auf der Stelle den Tod geben. Die kleinsten Diener der Gottheit, die Zwerge, sind in Tirol allenthalben die käsenden Kasermand'ln und Almstrudler, sie verschenken in der Schweiz goldene Käse (Aargauer Sag. I, pag. 327) oder merschöpflich sich er-

neuende Gemskäslein, wie solcherlei der Zwergenkönig auf Zweilütschinen genügsamen Menschen giebt. Wyß, Idyllen 1, 312. Daß Quark (-käse) und Twarg im deutschen Norden bis Livland beides Zwerg und Käse bedeutet (vgl. mhd. *querr* und *twere*) hat Förstemann gezeigt in Kuhns Ztschr. f. Sprachf. 1, 426. Somit käsen die sogenannten Unterirdischen; aber nicht minder die Überirdischen. Denn Sternschnuppen und Irrlichter werfen, wenn man sie bösllich reizt, mit faulen Käsen. Wolf, hess. Sag. Nr. 219. Dies kann gar nichts auffallendes mehr an sich haben, wenn sogar der Mann im Mond, der sonst nur ein wegen Sonntagsentweihung in den Nachthimmel versetzter friender Holzdieb ist, zugleich beim Schwaben, Graubündner und Schleswig-Holsteiner — also auf einem sehr weiten Umkreise, — als ein käsender Senne gilt, der den Melkeimer auf dem Rücken trägt. Im Oldenburger Hirtengebete gelten sodann die beiden Mondspitzen nicht etwa sinnbildlich als Hörner der Kuh, sondern als die beiden Hinterzitzen am Melkeuter, und demnach gestaltet sich zuletzt in der dänischen Sage der Mond zu einem aus der Molke der Milchstraße zusammengeronnenen Käse, wie er denn auf den friesischen Inseln, im Hennebergischen und im Glarnerlande geradezu auch Käslaib genannt wird. Die Nachweise über diese bedeutsamen Einzelheiten sind bereits gegeben in den Naturmythen pag. 251. Einem Bildungsmenschen, der erst von heute ist, mag eine derartige Ausdrucksweise erschreckend trivial scheinen; indess er beruhige sich und schlage, wenn ihm die Himmelswiesen voll Lämmerherden aus dem A. Testament nicht mehr innerlich sind, nur in seinem Lieblingsautor Schiller jenes Räthselgedicht nach von den Sternen als Lämmern und dem Mond als ihrem Schäfer, und er findet eben dasselbe Sennengleichniß darin:

Ein Hirt ist ihnen zugegeben

Mit schöngebognem Silberhorn.

Der Nomade, der allen Reichthum in der Herde, allen Wohlgenuß in Milch und Käse, alle Freiheit und Glückseligkeit auf Wunn und Waid sucht, wird seine reichen, genießenden und freien Götter in derselben Lage denken müssen und sie über sich im Sternennraume herdenweidend wieder finden. Die keltische Göttin Ceridwen erscheint als Mond sowohl, als auch in der Gestalt von Stute und Kuh. Mone, Gesch. des Heidenth. 537. Wie man ersieht, befindet man sich bei diesen Benennungen mitten in einem großen altpepischen Gleichnißkörper, dessen verschiedene Glieder das eine Bild von Gold und Milch, von Gold und Käse, von Milch und Blut immer weiter fortbewegen, neugestalten, hinüberspielend in die nächstverwandten Realitäten, um

diese alle als die naturgemäßen Theile einer landwirthschaftlichen Erfahrung zuletzt unter der höhern Einheit des religiösen Gedankens zusammen zu fassen. Der Naturforscher und der Naturmensch stimmen beide überein in der Einsicht, daß der Mensch seinen Gewinn an Milch und Butter, an Käse und Fleisch ohne den Einfluß der Gestirne nicht machen kann. Nur erwartet dabei der Senne gewöhnlich alles von einem einzigen Gestirn, z. B. vom Monde je nach dessen Phasen; die ganze Reihe von Vermittlungen, alle secundären Ursachen erklärt er sich als die Wirkungen jenes geheimnissvollen Nachtgestirns. Wir dagegen verschieben die Ursache ins Ganze, ins sogenannte Kosmische, um dieses alsdann als nicht minder unbegreiflich gleichfalls auf sich beruhen lassen zu müssen. Einer solchen mechanischen Nebulartheorie mit ihrem Schlepp von physikalischen und chemischen Einzelprozessen setzt das volksthümliche Denken einen Himmel mit Göttern, Geschöpfen und Producten entgegen, die unter sich selbst wahlverwandt und dem Menschen dadurch ganz begreiflich scheinen, daß er selbst sammt seinen Geschöpfen und Producten ihr urältestes körperliches und sittliches Abbild ist. Aus sich selbst also construiert er sich den Himmel und dessen Götter.

Im goldenen Zeitalter sind die Götter gegossene, das Blut in ihren Adern ergießt sich golden; in der Periode des Nomadenlebens, das der Kürze wegen die Milchzeit heißen mag, sind sie gegorene und geronnene, das Blut in ihren Adern fließt milchig. Wie der runde Formkäse in den deutschen Gemeinden Piemonts der Guß heißt, *Fonta*, *Fontina*, so sind ihre Gliedmaßen aus Molken gegossen. Das Blut in den Adern der homerischen Götter ist „Ichor, der unsterblich machende weiße Saft.“ Das griechische Wort erinnert mich an latein *acor*, Milchsäure, so wie an mundartl. *achens*, womit man zu Gressoney (eine der deutsch-piemontesischen Gemeinden) die gelabte Wellmilch im Käsekessel bezeichnet. Als Aphrodite durch Diomedens Lanze ins Handgelenk verwundet wird (Il. V.), fließt der unsterbliche Blutsaft Ichor, wie er den Wunden der Götter entfließt, die nicht Brod essen, nicht Wein trinken und daher nicht Blut gleich den Menschen haben. Als Diomedes den Ares gleichfalls verwundet hat, fließt auch die Wunde dieses dorten doch ins Riesige gezeichneten Gottes nur von klarer Milch:

Wie vom kräftigen Lab die Milch in der Butte gerinnet,
Flüssig zuvor, schnell aber verdickt sie sich, während man umrührt.

Das homerische Gleichniß, dem wir sogleich bei den Germanen wieder begegnen werden, drückt mythologisch diejenige Wahrheit aus,

die naturwissenschaftlich längst feststeht, daß nämlich Milch und Blut eins sei, insoferne der im animalischen Körper aus dem Speisebrei sich bereitende Milchsaft, Chylus, durch die für ihn besonders bestimmten Gefäße in das Blut übergeht und dasselbe fortwährend neu erzeugt. „Hast du mich nicht wie Milch gemolken und wie Käse lassen gerinnen!“ betet Hiob 10, 10 in erhabener Unterwürfigkeit zum Herrn, indem er die Bildung des menschlichen Fötus dem Prozesse der Coagulation in der Milch gleichstellt. Aber in ganz physiologischem Sinne berichtet das nordische Alterthum denselben Vorgang. Nicht bloß ist's ein alter Märchenzug, daß der Vater Riese sein Kind selbst säugt. In der Floamannasaga wird erzählt, daß Thorgil, um sein zartes Kind zu ernähren, dessen Mutter ermordet worden war, sich in die Brustwarzen schneiden ließ. Zuerst kam Blut, dann Molken, endlich Milch, womit das Kind gesäugt wurde. Jac. Grimm, der hievon in den KM. 3, 159 handelt, verweist daselbst zugleich auf A. v. Humboldt, *Relation historique* 3, cap. 4, wo eines andern Falles gedacht ist, daß ein Mann mit seiner eigenen Milch so sein Kind gesäugt habe. Milch und Blut, die eigentlichen Ursubstanzen und Urflüssigkeiten zur Ernährung des Lebens, können also dem Alles ernährenden Himmel, den einflußreichen Gestirnen und den allmächtigen Göttern am wenigsten mangeln. Voraus muß die Göttermutter eine kinderstillende sein. In der Milchstraße erblickte das Alterthum eine verschüttete junonische Milch, und im Berner Oberland wird sie Romweg genannt; letzteres nicht deshalb nur, weil sie angeblich bis nach Rom führt (wo nach dem bekannten Nornenspruch die drei Mareien im goldigen Haus wohnen, d. h. im Himmel), sondern weil sie aus dem Milchrahm besteht, der mundartlich *rôm*, *flos lactis* heißt, wie auch *rûme* der Milchansatz in der Breipfanne genannt ist. Während droben die hl. Maria ihr Kind zu stillen beschäftigt ist, fällt dann ein Tropfen aus ihren Brüsten auf die Erde herab; wo derselbe hinfällt, erwächst für die Winzer edelster Wein, die Liebfrauenmilch zu Worms; oder es sprießt auf den Alpen die Fülle der märchenhaften Milchkräuter empor, jene Mutter- und Ritz (*meum mutellina* und *luzula spadizea*), von deren Ursprung Alfons Flugi in den Volkssagen aus Graubünden Übereinstimmendes erzählte. Ein Silberfläschlein mit Marienmilch war einst anbewahrt in der Michaelskirche zu Lüneburg, wurde aber nebst der berühmten goldenen Tafel dorten im Jahre 1698 durch den Räuber Nikol List gestohlen. Antiquarius des Elbstroms 1741, 705. Im Nebenschiff der Rupertuskirche bei Bingen, von der hl. Hildegard 448 gegründet, war auf einem Wandgemälde ein hier i. J. 1361 geschehenes Mirakel zu sehen: Milch und

Blut floß aus einem Marienbilde, in das ein Soldat, um einen Edelstein heraus zu bohren, mit dem Dolch gestoßen hatte. Rheinischer Antiquarius 1744, 580. Solcherlei Kirchenwunder hoffen wir in dem dritten Abschnitt dieser Arbeit zu ihrer Verwerthung zu bringen.

Wie vorhin vom Oldenburger Monde als den Zitzen einer Kuh geredet worden, so heißt auch die Milchstraße im Gröningerlande *kaupât*. Kuhn, nordd. Sag. S. 457. Über diese Sinnbildlichkeit ist bereits in den Naturmythen S. 52 sehr ausführlich gehandelt, und die noch lebende Sage erweist dorten, daß die vom Gewitter halbverdeckte Milchstrasse oder ein nur unvollständig erscheinender Regenbogen die *halbe Kuh* genannt wird. So spricht man zu Partein und Filisur in Bünden von einem hundertäugigen Kuhbauch, der während eines nächtlichen Hochgewitters von der Alpe zu Thal gerollt kam und diesem den Namen gab *Val della stermentusa notte*, Thal der Schreckensnacht. Vonbun, Beitr. z. Myth. 1862, 121. In diesem Bilde hat man die in eine Kuh verwandelte Jo wieder, zugleich mit dem allsehenden Wächter Argus, dem tausendäugigen Sternenhimmel. Bevor die goldlockigen, blondbärtigen, blitzäugigen und gliederblanken Germanengötter ihren Meth und Wein in Walhall zu trinken hatten, spendete ihnen die Ziege Heidrun den täglichen Milchtrank der Unsterblichkeit. Sie selbst also, nicht bloß ihre Götterfrauen, mußten von Anblick milchweiß sein, schön wie Milch und Blut. Nicht bloß die Wasserjungfern mit ihrem verblendenden Körperreiz, sogar der rauhaarige Sohn des Wassermanns hat daher diese zarte Milch in den Adern. Oft genug hat uns nun die Sage diesen Satz vorgesagt, immer noch hatten wir ihn gedankenlos angehört. Rauh an Gesicht und Händen, rußig als ein Schmied, sitzt der Sohn des Nix auf dem kleinen See Darmssen bei Bramsche und schmiedet den Bauern gute Pflugeisen. Als er sich vom Vater in den Darmssen zurückgerufen hört, darüber aber durch die Bauern wiederum verzögert worden ist, sagt er ihnen zum Abschiede: „Ich fürchte, die Zeit ist schon abgelaufen, die mir mein Vater gesetzt hat, Ihr werdet nun selbst sehen, welches mein Schicksal ist. Komm ich zu spät, so erscheint Blut auf dem Wasser, im guten Falle aber Milch, so daß dasselbe davon ganz weiß wird. Als nun die Wellen sich über ihn schlossen, da wurde der See roth von seinem Blut.“ Kuhn, westfäl. Sag. 1, pag. 50. Grimm, der Myth. 464 darüber eine besondere Aufzeichnung hat, verweist auf Monc's Anzeiger 3, 93, wo eine Localsage dieses Zeichen der aufsteigenden Milch oder des Blutes auch den weißgeschleierten Nonnen, Wasserjungfern, beilegt. Unselige Geister wie Moosweibchen und Zwerge entbehren dieser Himmelmilch und

bringen ihre Neugeborenen den Bäuerinnen zu, um sie von solchen Ammen stillen zu lassen; andere Hausgeister sind schon befriedigt, wenn man ihnen nur ein wenig Milch aufstellt, und wär's im Katzenschüsselchen, so daß sie daher Katzenveit, Hinzelmann, Katermann, Napfhans heißen; zum Entgelt striegeln und füttern sie dann das Milchvieh im Stalle, fegen die Milchpfannen in der Küche, stoßen aber auch schlampigen Melkmägden den Milchkübel um u. s. w. Myth. 478. Alle diese Hausgeister sind koboldartig klein, hässlich, runzlich. Und trotzdem, daß ihre Kinder erst zu dieser Stunde geboren werden und noch blutjung sind, erscheinen auch diese schon steinalt. Denn alle sind im eigentlichen Sinne des Wortes blutarm, sie haben blutwenig Blut. Sie sind deshalb theils äußerst blutgierig, wie der grausame Nix, theils milchlüstern und diebisch, wie die greisenhaften Zwerge. Das Gegentheil ihres Zustandes ist die Götterjugend, deren höchstes Schönheitsprädicat schön wie Milch und Blut heißt, ein Ausdruck, welcher Körperfrische, Jugendfülle, Zierlichkeit des Gliederbaues und reizende Hautfärbung zugleich in sich schließt. Bei diesem Worte angelangt, wird es unverwehrt sein, einen ganzen Satz hieher zu nehmen aus Jac. Grimms Einleitung zu Liebrechts Übersetzung von Basile's Pentamerone, da dieses Buch wenig Lesern zur Hand sein wird und wir das vom Meister Gesagte für unsern Zweck hier nicht besser auszudrücken wüßten. Dort I, XXII heißt es:

„Zweier Märchen Eingänge im Pentamerone (4, 9 und 5, 9) sind darauf angelegt, daß ein Jäger im Wald eines Raben Blut auf schneeweißen Marmor triefen sieht, oder beim Gastmahl aus einem Fingerhut Blutstropfen auf gelabte Milch niederfallen; beidemale versenkt dieser Anblick in Sinnen und Trachten, und der Wunsch entspringt, eine geliebte Frau zu besitzen von der reinen Schönheit solcher Farben. Dieselben Wünsche steigen auf in dem Märchen vom Machandelbom und von Snewitchen. Die Mutter schält einen Apfel und schneidet sich in den Finger und das Blut fällt in den Schnee, oder die Königin näht und sticht sich in den Finger, aus welchem Tropfen in den Schnee fallen; da sehnt sie sich ein Kind zu bekommen, so weiß wie Schnee, so roth wie Blut. Schon in der alten Dichtung von Parzival, bei Wolfram sowohl als mit epischer Abweichung bei Chrestien, wird der Held zu tiefen sinnenden Gedanken an die Schönheit seiner fernen Gemahlin gebracht, als der Falke auf einen Vogel stößt, dessen Blutstropfen in den Schnee fallen. Ich habe dargethan, daß auch irländischen Sagen die nämliche Verknüpfung der Gedanken zum Grunde liegt und will hier noch eine Stelle aus Schmidts Geschichte der Ostmongolen (Pe-

tersburg 1829, 139) anführen. Elbek Nigüles-suktschi Chaghan erlegte an einem Wintertag durch Pfeilschuß einen Hasen, und als er des Hasen Blut auf dem Schnee erblickte, rief er aus: „Gäbe es doch ein Weib mit einem Gesichte so weiß wie dieser Schnee, und mit Backen so roth wie dieses Blut!“ — Sicher lassen sich aus andern gleich fernen Gegenden diese Beispiele vermehren; aber nicht aus der Mongolei oder Irland nach Italien und Deutschland brauchten diese Geheimnisse der Gedanken eingeführt zu werden; sie sind unmittelbar der menschlichen Brust entquollen und der epische Ausdruck für die den Dichtern aller Völker geläufige Vergleichung der Schönheit mit Milch und Blut. Wie gelegen kommt ein solches Zeugniß denen, die sich Rechenschaft geben wollen von der unbegreiflichen und doch natürlichen Ausbreitung der einfachen Märchenpoesie.“

Nur aus dem frühesten, überall gleichen Nomadenleben der Völker können diese Gleichnisse abstammen. Der Gete trank Pferdeblut mit Stutenmilch gemischt, der Altpreuße zusammen Milch und Blut der Spannthiere (Grimm, GDS. 721) und der dem Älpplerleben immer zugewendete Oberdeutsche füllt seine großen Blutwürste noch nicht anders, als indem er in das zu kochende Blut zugleich Milch mit hinein rührt. Er trinkt seine Kost, während wir sie bloß essen, sogar unser Tabakraucher ist ihm ein Tabaktrinker, das Milch- und Zigeressen heißt ihm Sürflete (*sorbere*), sein Brei *süfmuosli*, Suffi heißt ihm die zum zweitenmale erwehlte Milch, Schotten und Ziger zusammen sind ihm die *Kasesuffen*. Argovia 1861, 40. Uns dürstet nach Gold, den Römer hungert darnach: *auri sacra fames*. Unser Dichter ist ein Schöpfer (*skôp*, von *skajjan*, haurire), ein trockner und wässriger Poet ist uns der allerschlechteste, weswegen der Rathsherr Harsdörffer für solche eine Poetik verfasste, die der Nürnberger Trichter heißt. Wein, Weib und Gesang heißen seit Luther die drei Grundsäulen unserer Lebensweisheit. Bienen kommen so weit als Bären, sagt das nordische Sprichwort, weil der Methtrinker ebenso viel vermögend ist als der Fleischesser. Und bei Eichendorff steht gleich bedeutsam:

Das Essen bringt nicht weiter,
Das Trinken ist gescheiter,
Das schmeckt schon nach Idee.

Im Olymp sind Hebe und Ganymed die Mundschenken, in Walhall stellen hundert Wunschnädchen das Methhorn auf, Mundköche werden nicht besonders erwähnt. Zwar genießen die Olympier Ambrosia und die derberen Asen Fleisch, allein Odhinn bedarf ausdrücklich keiner Speise, und was ihm davon an der Tafel vorgesetzt wird, das wirft

er seinen zwei dienstbaren Wölfen vor, dem Geri und Freki, dem Giermaul und dem Schnappauf. Auch von jenem Fleischmahle bei Tantalus, wo den Göttern eine Kinderleiche zur Speise vorgesetzt wird, sagt Pindar 1 Olymp. Vers 82 mit Indignation:

Aber ich mag wütenden Hungers
Keinen der Seligen zeihen.

Als Gangleri in seiner Katechese über die himmlischen Dinge den Altgott Har befragt, ob in Walhall Wasser getrunken werde, antwortet dieser, das sei eine wunderliche Meinung, daß Allvater die Könige, die Jarle und Edeln zu sich laden werde, um ihnen Wasser vorzusetzen; da würde gar Mancher dafür halten, er habe den Wassertrunk mit Wunden und Schlachtentod zu theuer erkaufte. Vgl. Weinhöld, Altnord. Leben. In den Lateingedichten des X. u. XI. Jahrh. ed. Grimm-Schmeller, wird dem Mainzer Bischof Heriger ebenso von der christlichen Himmelswirthschaft vorerzählt, der Zuhörende aber macht gerade dagegen seinen Einwurf, daß Petrus der Meisterkoch des Himmels sein solle, und bei dieser gleichen Anschauung verbleibt dann auch die folgende Zeit. Lieber dachte der Gläubige sich selbst als ein Gefäß, in das die Gottheit ihre Weine umfüllt. So in Hoffmanns Kirchenl. pag. 101:

Jesus, du bist der Ciperwein,
und ich dein irdisch Häfelein.

Es sind dies freilich immer noch heidnische, aber deshalb noch keine bloß trunksüchtigen Vorstellungen, wenn es in einem andern geistlichen Liede heißt, bei Umland Volksl. pag. 881:

als in den himelriche da schenkt man Ciperwin,
da sond die edlen selen von minne trunken sin.
die mägde da ze tische gand, die engel singent schon,
der hailig geist ist schenker, Maria kellerin.

Erst später, wenn die nationalen Vorstellungen erblassen, rückt das Pöbelhafte vor und das bäuerische Prassen geht auf den Himmel über. So z. B. in Simrocks Volksl. Nr. 339, 340:

Margareth backt Küchlein gnug,
Paulus schenkt den Wein im Krug.
Lorenz hinter der Kirchenthür
Thut sich auch bewegen,
Tritt mit seinem Rost herfür,
Thut Leberwürst drauf legen.

Wie wenig solche gröbliche Nahrung ausreichen könnte zur begehrten Seligkeit, zeigt das schwed. Volkslied von Stolzgrächen (in

Hoffmanns schles. Volksl. erwähnt pag. 5), wo auf einen einzigen ersten Trunk das selige Vergessen alles Erdenjammers erfolgt: da holt der Bergkönig, der das Erdenweib geheiratet und Kinder mit ihr gezeugt hat, sie von ihrem Besuche bei der irdischen Mutter wieder in seine Behausung zurück zu ihren eignen Kindern:

Einen goldnen Stuhl brachte das Eine heraus:

Da, traurige Mutter, ruhe dich aus!

Das Eine bracht' ein gefülltes Horn,

Hinein warf das Zweite ein vergoldetes Korn;

Den ersten Trunk aus dem Horn sie that,

Und Himmel und Erde sie ganz vergaß.

Jetzt erst kann das Märchen zu Wort kommen, um der Reihe nach zu erzählen, wie jener Nektar und Göttertrank entspringt. Eines aus der Schweiz mag beginnen.

Die großen Leute, die ehemals das Simmenthal bewohnten, haben einen Schlag von Rindern besessen, der für alle Ställe zu groß war, und man ließ daher das Vieh stets im Freien. Jede Kuh gab des Tags drei Eimer Milch, daher molk man sie, anstatt in Gebsen, in einen Weier. Die Treppe, die zu ihm hinab führte, war aus Käsleiben gebaut, den Anken füllte man in hohle Eichbäume. Mit Anken polierte man Hauswand und Scheunenthor, mit der Milch wusch man Geschirr und Stubenboden. In einem Eichbaum fuhr man auf dem Weier, um die Nidel abzurahmen und warf sie mit Schaufeln statt mit der Gane ans Ufer. Bei einem großen Sturmwinde trat dieser Milchweier einmal aus und ersäuftete die großen Leute mit einander. (Mündlich aus dem Kanderthale im Bern. Oberland).

Anderwärts lautet das Ende so: Jeden Abend mußte der Sennbube in einem Weidling auf dem Milchweiher herumfahren und die Nidel abschöpfen. Als er dabei unachtsam gegen einen Felsen anfuhr, der ein von selbst entstandener Ankenballen war, giengen Schiff und Sennbube unter. Doch beim Ausbuttern fand man nachher seine Leiche wieder. Man begrub ihn in einer von den Bienen erbauten Wachshöhle, und jede Honigwabe darin war größer als die Stadthore zu Freiburg oder zu Brugg. — Hiervon berichtet die Sage im Berner Oberlande, im Freiburger Ormond, im Urnerlande, im Brugger Aarthale. Man vgl. Bridel, Conservateur Suisse 4, 267 und Dalp, Ritterburgen der Schweiz, Bd. I. — Plutarch, Pyth. or. 29, erwähnt ein Milchland Böotiens, *το Γαλάξιον*, wo einst Apoll erschien und wo Milch aus den Schafen sprang gleich dem Wasser aus den Quellen. Welcker, griech. Götterlehre I, 485. In Haupt-Schmalers wend. Volkslied 2, pag. 174 wird

Gleiches von dem Teich hinter der Scheune erzählt. Treibt man da das Ross zur Tränke und bindet ihm etwas Lab an den Schwanz, so hat man soviel Molken und Quarkkäse fertig, daß der Bauernhof und das Dorf sieben Jahre lang satt bekommt. Es ist bisher bereits zu merken, daß der Älpler seinen Milchsegen der Kuh zuschreibt, der Grieche dem Schaf, der Slave der Stute; es folgt noch der Skandinavier mit seinem Schmalvieh. Er nennt die Götterziege Heidhrün, aus deren Euter täglich ein Gefäß voll Meth fließt, das für alle Göttergenossen in Valhöll genügt. Sehr merkwürdiger Weise hat sich die Sage hierüber im bairischen Wald lebend vorgefunden und steht nun in Schöppners baier. Sagenb. Nr. 88: Vor uralter Zeit weidete eine Gais auf dem Hohenbogen im bairischen Walde, welche so ungeheuer groß war, daß ihr Rücken die Wipfel der höchsten Bäume überragte. Tag für Tag weidete sie zwei Morgen Landes ab. Einmal lag sie schlafend am Rande des Hohlweges, ihr strotzendes Euter bieng über ihn herab. Ein Holzwagen, der aus dem Bergwald kam, riß im Vorbeifahren eine Zitze weg. Sogleich ergoß sich daraus ein Wolkenbruch von Milch und schwemmte sieben Dörfer am Fuß des Berges mit fort. „Das war — fügt die Erzählung noch besonders hinzu — das erste und letzte Mal, daß Milch stromweis geflossen ist im gelobten Lande Baiernwald.“ Dieser Nachsatz scheint uns äußerst gewichtig, er spricht sich in ganz gleichem Sinne und für einen ähnlichen Zweck bereits bei Beda *de ratione temporum* aus, wenn dieser Autor erklären will, warum die Angelsachsen ehemals den Monat Mai *Thrimilei* genannt hatten, d. i. die Zeit, da die Kühe dreimelkig werden: *Thrimilei dicebatur, quod tribus vicibus in eo per diem pecora mulgebantur. Talis enim erat quondam ubertas Britanniae vel Germaniae!* Dies sind förmliche Orakel, voll schlagenden Aufschlusses über jenes früheste Zeitalter, da aller Geldwerth und alle Menschenaussicht allein noch in den Milchthieren lag und die Milchnahrung noch Alles zusammen befasste, Meth und Honig, Ael und Wein, Fleisch und Brod. Sogar die älteste Eintheilung des Jahres gewinnt hieraus ihre Erklärung. Denn was drückt unser Wonnemonat anderes aus als die Zeit der wieder offen werdenden Wunn und Weide, mit welcher ja immer wie im ags. Monat *Thrimilei*, Milch und Honig aus den dreimelkig werdenden Kühen fließt. Grimm, GDS. III fügt diesem schon von ihm berührten Verhältnisse noch den neuen Umstand bei, daß das altindische Jahr zwei Frühlingsmonate zählte, die in ihrem Namen gleichfalls unsere Mythe gänzlich unterstützen; der eine hieß *mādhu*, Meth, der andere *mādhava*, Honigsüß. Sodann gedenkt er pag. 657 jener Ströme in Altsachsen und England, die den Namen des

Meths tragen: In der Wesergegend *Medofulli* (poculum mulsi), in der Landschaft Kent die in die Themse mündende *Medway*, deren zweite Worthälfte ags. *vage*, altn. *veig*, poculum ist, wozu ags. *calovage* (Aelbecher) aus Beowulf stimmt. Wie Griechen und Römern das Gewässer aus dem Horn des Flußgottes strömt, folgert Grimm, so mag auch unser Alterthum Bäche und Flüsse aus dem umgestürzten Methkrug eines mythischen Wesens geleitet haben, woher dann der Quelle Name. Ich glaube, dieses hier vermuthete Göttergefäß sogleich aufzeigen zu können, und will hier nur beifügen, daß übereinstimmend mit jenem altn. *veig* poculum, die Milchschüssel für den Milchkeller althai. Weiberling, schweiz. Weiggelin (Stalder 2, 443) genannt wird, wie auch der aus Rahm und Brodteig gemachte Kuchen Rahmwäjen. Der rein sinnliche Begriff dieses Wortes heißt schütten und schütteln, woher ja die Schotte selbst ableitet, die Nachmolke, der Milchrest im Alpkessel, nachdem Käse sowohl als Ziger bereits daraus gewonnen sind.

Doch die Vorzeit will sowohl jenes gigantische Milchgefäß, wie auch die Bereitungsweise des dafür bestimmten Milchtrankes näher bezeichnen und wir hören nun ihren neuen Erzählungen zu.

Die im Volksmärchen stets genannten drei Wunderdinge sind ein paar Schuhe, ein Stab und drittens die Schale oder der Wunschsäckel; letzteres hat sich immer von Frischem mit Nahrung oder mit Gold anzufüllen. Durch das neu auflebende Sanskritstudium ist nun auch eine Einsicht in das hohe Alter dieses einzelnen Märchenzuges gewährt. Der Dichter Soma Deva aus Kaschmir hat zu Anfang unseres XIII. Jahrhunderts eine indische Märchensammlung begonnen (übers. von H. Brockhaus) zur Erheiterung der Großmutter des Königs von Kaschmir, des Harsha Deva. Darinnen wird unter anderem erzählt, wie durch diese drei Wunderdinge die Gründung der hl. Stadt Palibothra veranlasst wird, welche im Sanskrit *Pātaliputraka* heißt, Wohnsitz des Reichthums. Als nämlich der vertriebene König Putraka in der Fremde umher irrt, betrifft er zwei Brüder, die sich um ihr Erbe streiten, über Schale, Stab und Pantoffeln. Wer diese Pantoffeln anlegt, sagen sie, der hat die Kraft zu fliegen; was mit diesem Stabe gezeichnet wird, das entsteht sogleich, und was in diese Schale hineingewünscht wird an Speisen, die sind auf der Stelle drinnen. Der schlaue Putraka veranlasst die Streitenden, einen Wettlauf um den ungetheilten Besitz der drei Dinge anzustellen, und während sie liefen, zog er die Pantoffeln an und flog mit Stab und Schale zu den Wolken empor. Erst bei der schönen Stadt Akarshika ließ er sich wieder herab. Hier wohnte die Königstochter Patali, bewacht vor jedem Freier in einem fest ver-

wahrten Schlosse. Putraka flog bei Nacht in die Fenster ihres Schlafgemaches, erweckte sie mit einem Kusse, vermählte sich mit ihr, nahm sie in den Arm und flog durch die Lüfte mit ihr davon. Aber am Ufer des Ganges ermattete die Geliebte; also ließ er sich mit ihr herab zum Flusse und erquickte sie durch Speisen, die auf sein Geheiß sich in der Schale zeigten. Dann zeichnete er ihr zu Gefallen mit seinem Stabe eine Stadt in den Sand und schuf sich dazu ein mächtiges Heer. Dort wurde er König und beherrschte die Erde bis zum Meere hin. So war die Stadt mit ihren Bewohnern durch Zauber geschaffen und wurde nach den beiden Namen der Gatten Pataliputraka genannt. Vgl. Jolowicz, Polyglotte der orient. Poesie, S. 234.

Unser Anhaltspunkt liegt hier nur in der wunderbaren Schale. Wo der Fürst mit ihr aus dem Flusse schöpft, schöpft er die Hülle und Fülle erquickender Speise, und nicht bloß die hl. Stadt Palibothra wächst sogleich zauberhaft am Gangesufer empor, sondern der Zauber der Frauenschönheit selbst, die allen andern Freiern versagte Königin Patali, rastet an diesem Strome zum erstenmal in erwiegender Liebe und wird mit dem Gatten Herrscherin bis zum Meere. Es ist die schaumgeborne Göttin der Schönheit selbst; aber ehe sie ins Leben getreten ist, geht ihr hier wie in den sogleich folgenden Berichten ein alter Rangstreit oder Erbfolgekrieg voraus. Einen solchen haben im indischen Epos Ramayana zwei Götterreihen gegen einander erhoben, und als sie sich aussöhnen, beschließen sie gemeinsam sich den Unsterblichkeitstrank Amrita zu bereiten. Sie buttern nun das Milchmeer um. Ihr Butterstempel ist der Berg Mandara mit allen seinen Wäldern und Waldbewohnern. Ihn umschlingt diensam der Schlangenkönig Çesha als Strick. Devas und Asuras packen das verstrickte Riesenthier an Haupt und Schwanz und drehen gegenseitig ziehend damit den Berg wie einen Quirl im Milchmeer herum. Alle Löwen und Elephanten des Waldberges, all seine Bäume und Heilkräuter stürzen mit in den Ocean, werden zermalmt und zerbuttert; vom beständigen Drehen erglüht zuletzt der Mandara selbst und schüttet alles Erz seines Innern geschmolzen ins Milchmeer aus. Dies wird goldene Butter, und schon wollen die Riesen diese für sich allein gewinnen, zum Nachtheil der Äthergötter. Allein aus ihr steigt nun in buttergelbem Gewande, Alles bezaubernd und Alle bändigend, die Segensgöttin Sri hervor, und die weiße Schale, die sie trug, war angefüllt mit Amrita. Eine Version fügt hier bei, Gott Wischnu habe die Gestalt dieses reizenden Weibes angenommen, dadurch die Riesen überlistet, des Gefäßes mit der Amrita sich bemächtigt und dann in seiner wirklichen Gestalt die Gegner mit

der Waffe des Blitzes zerschmettert. Dies scheint nur eine Selbstentlehnung aus dem schon anfänglich erwähnten Götterkriege, um die am Ende der Erzählung nutzlos werdenden Riesen dadurch ganz beseitigen zu können. Aber wir werden dem gleichen Ungeschehe einer eben hierin falsch abschließenden Erzählung in der Qvasirsage wieder begegnen. Dies ist deutlich: aus dem Ende des Götterkrieges erst entspringt die unbeschränkte Dauer der Götterwonne. Aber die Milch der Unsterblichkeit wird auf einem zweifachen Wege gewonnen. Entweder wird sie aus dem Blute des in diesem Kampfe fallenden Schlachtopfers zubereitet, oder, was viel ursprünglicher ist, aus dem Honigflusse, aus dem Milchmeere steigt die schaumgeborne Schönheitsgöttin empor, auf einer Muschel stehend als der Trinksehale. In Griechenland ist es die eine Aphrodite, zubenannt von Aphros, Schaum; in Indien sind es 53 Millionen Apsarasen, von Ap zubenannt, dem Wasser. Beide Male ist es ein Jungbrunnen. Aus der Edda ist ein ähnlicher Vorgang zwar bekannt genug, er muß aber der daran zu knüpfenden Beziehungen halber hier mit in die Erzählung aufgenommen werden.

Die beiden Götterreihen der Asen und Vanen haben sich nach langem Unfrieden wieder geeinigt und bringen nun den Friedensschluß unter einer eigenthümlichen Ceremonie zu Stande. Sie treten von beiden Seiten zu demselben Trinkgefäße und spucken ihren Speichel hinein. Um dieses Einigkeitszeichen nicht mehr untergehen zu lassen, nahmen es die Asen und schufen den Mann Qvasir daraus, d. h. den gegährten Gischt und Geist. Ihm war die höchste Weisheit eigen, in seinem Blute gohr der Strom der Begeisterung. Mit dieser einfachen Erzählung begnügt sich die jüngere Edda noch nicht, denn Qvasirs Meth- und Milchblut muß ihr zu wirklich trinkbarem Blute werden. Sie berichtet daher ferner: Als Qvasir weisheitlehrend die Welt durchzog, kam er auch zu den Zwergen, diese erschlugen ihn und gaben vor, er sei in der Fülle seiner Weisheit erstickt. Sein Blut aber vermengten sie mit Honig, gewannen daraus einen kostbaren Meth und fassten ihn in ein dreifaches Geschirr. Durch neue Gewaltthätigkeiten kam dieses alsdann erst an den Riesen Suttungr (*Suttungr* ist der Supper, Trinker, Suffitrinker) und an dessen Tochter Gunnlöd, und als es hier Odhinn geraubt hatte, kam es schließlich wieder an die Asen. Seitdem begeistert dieser Trank den Odhinn selbst zur Dichtung, er heißt Odhrörir, der gemüthsaufregende Trank, und ebenso ist davon die Skaldenkunst Qvasirs Blut geheißt, denn wer von diesem Trank kostet, wird ein Dichter oder Weiser. Auch in der griechischen Sage wird Dionysos von den Titanen zerrissen und sein Blut in jenem Becher gesammelt,

in welchem der Gott zuvor die erste Weinspende gemischt hatte. Dem Hellenen wird aus dem Blute, dem Germanen aber aus der Milch der berausende Lebenstrank ausgegoren. Wir wissen durch Castrén, wie die Tataren aus Kuhmilch das Airan, aus Stutenmilch das Kumys sich bereiten; aber A. Humboldt und Klaproth waren auf ihrer Reise in russisch Asien Augenzeuge, wie man im Zelte eines tatarischen Häuptlings ihnen zu Ehren den „Quas“ in derselben Weise zubereitete, wie der eddische Trank Qvasir entstand. Die ins Zelt Eintretenden wurden eingeladen, in einen am Eingang stehenden, mit Milch gefüllten Eisenmaß zu spucken, um alsbald darauf mit dieser dadurch in raschere Gährung versetzten Milch bewirthet zu werden.

Aufs anmuthigste hat das finnische Epos Kalewala im zwanzigsten Gesange diesen Vorgang der Gährung poetisch verkörpert, um die Erfindung der Bierbereitung daran zu knüpfen:

„Wann wohl kommen wir zusammen,
Kommt das Eine zu dem Andern?“
Summt vom Baum herab der Hopfen,
Spricht vom Felde her die Gerste.

Die beiden Jungfrauen Osmotar und Rapo sieden endlich Gerste und Hopfen zusammen, aber immer noch bleibt die Gährung aus. Ein Eichhorn brachte ihnen Tannenzapfen dazu, dennoch hob sich der Sud nicht; der Goldmarder brachte Schaum aus dem Rachen kämpfender Bären, gleich vergeblich; bis zuletzt ein Bienehen Honigseim von jener Wiese herbei getragen bringt, in deren Gras ein Mädchen schlummernd liegt. Da stieg das Bier im Fasse und floß über alle Ränder. Es war braven Männern gut zu trinken, brachte die Weiber schnell zum Lachen und die Thoren bald zu Streichen. — Besser lässt sich die epische Formel, Schön wie Milch und Blut, nicht verdeutlichen: ein im Grase schlummernd liegendes Mädchen, von einem naschenden Honigbienenlein umflogen.

Höchst unterrichtend durch ihre Vollständigkeit lautet die keltische Sage vom Tranke, der allen Wissensdurst stillt; sie umfasst nämlich gleich den eleusinischen Mysterien Beides zugleich, des Dionysos Wein und des Triptolemus Brod. Mone, Gesch. des Heidenth. 2, 519 erzählt sie ausführlichst, hier genügen schon die Hauptpunkte. Mutter Ceridwen hat sich einen Kessel gebaut, ihn mit Heilkräutern gefüllt, ihn Jahr und Tag lang sieden lassen und den fremden Knaben Gwion zur Ansicht daran gestellt. Als dieser drei Tropfen daraus nippt, ist ihm alle Zukunft enthüllt. Zürnend jagd dem Flichenden die Mutter nach, ihn durch alle Elemente und Wandlungen verfolgend. Als er sich

zuletzt in ein Weizenkorn verwandelt, pücht sie es auf, wird davon schwanger, wird nach neun Monaten eines Knaben entbunden, den sie auf ihres Mannes Anstiften in einem Boote auf dem Meere aussetzt. Als die Fischer dorten am ersten Mai ihre Reuße nach dem gewohnten Maifisch von hundert Pfund Werth durchsuchen, finden sie statt dessen das Kind und nennen es seiner Schönheit wegen Taliesin, Strahlenstirn. Sogleich dichtet der aufgefundene Knabe ein Lied, worin es heißt: „Ich bin der erste Barde, geistbegabt durch den Kessel der Ceridwen. Wasser hat die Eigenschaft, daß es Segen bringt; es ist unbekannt, ob mein Leib Fleisch ist oder Fisch. Daß doch die Menschen kämen, alles Wissen bei mir zu suchen, denn ich kenne Alles, was gewesen ist und was sein wird!“ u. s. w. Man fühlt sich an die Faustische Hexenküche erinnert; der Kessel siedet über dem Feuer, Mephistopheles verlangt einen Becher voll für seinen Freund, und die Hexe überreicht den Feuertrank unter dem berühmten Spruch:

Die hohe Kraft, die Wissenschaft,

Der ganzen Welt verborgen!

Und wer nicht denkt, dem wird sie geschenkt,

Der hat sie ohne Sorgen.

Dieselbe Hexe kehrt wieder in der keltischen Sage vom Volkshelden Bran le Béni, sie hinterläßt diesem zum Danke für die in Cambrien bei ihm genossene Gastfreundschaft ein Becken, mit dem eine tödtliche Wunde geheilt und das Leben wieder gegeben wird. Bran le Béni hatte eine Fehde mit dem irischen Fürsten Martolouch; nach Beendigung derselben lud er ihn zu einem Friedensmahle ein, bei welchem die Speisen in dem zaubermächtigen Becken aufgetragen wurden und sich immer von neuem ergänzten. Er schenkte es zum Pfande des Friedens dem versöhnten Fürsten; doch als die Fehde abermals losbrach, erwies sich dieses Becken als der mächtigste Bundesgenosse des Feindes und erweckte diesem jeden Krieger wieder, der eben gefallen war. Eine andere britische Sage erzählt vom Horne des Bran Galed, worin man jeden Trank fand, den man sich wünschte. Diese zwei Sagenzüge führt Lang an, Sage vom hl. Gral, nach dem Werke von Heinrich: *Le Parcival de Wolfram d'Eschenbach*. Paris 1855, pag. 50.

In den Naturreligionen gilt Kessel, Becken und Becher als Sinnbild des Anfangs der Welt aus dem Wasser. Drei Tropfen aus Ceridwens Kessel enthüllen alle Zukunft; eine Tränke aus dem Flusse am ersten Mai macht die Milchtiere dreimelkig, sowie am ersten Mai statt des begehrten Fisches der Gott Taliesin selbst in der Reusse

gefunden wird. Der Becher des Perserheros Dsjemsid ist selbst nach diesem Fürsten aus dem goldenen Zeitalter benannt. Er fand ihn, als er den Tigris überbrückte und den Grund legte zur Stadt Persepolis. Das Gefäß vermochte den Äther in sich nieder zu ziehen und unaufhörlich Wein zu spenden. Der Orientale weissagte aus dem Becher. Einen solchen besaß auch Joseph in Egypten und lässt ihn zur List in Benjamins Kornsack verstecken. Als der Haushälter ihn hier entdeckt, spricht er: „Ist es nicht das, da mein Herr aus trinket und damit er weissaget?“ Gen. 44, 5. Der Satz „*in vino veritas*,“ Wein ist ein Weissager, will also mehr sein als ein bloßes Erfahrungswort. Allen Volke sodann diente einmal des Jahres im Salomonischen Tempel das große eberne Meer zum Geschirr. Dasselbe fasste 200 Bath, die der Theologe Bunting (*de monctis etc. sac. scripturae* 1616, 21) zu fünft-halb-hundert Ohm Weines berechnet hat, das Ohm zu 40 Braunschwei-ger Stübichen. Von einem gleichen Riesengefäße berichten Hymiskvidha und Gylfaginning.

Wenn die Asen im Frühlinge vereinigt ihr Gastgelage halten, trinken sie Meth aus einem meilenweiten Braukessel, der des Meer-riesen Gynir Eigenthum gewesen war. Fünfzig Männer können daran sitzen und trinken, ohne daß einer den andern sieht. Oder sie versammeln sich beim Meergotte Oegir auf dem Meeresgrunde in einer gold-erhellten Halle. Da wird das Becken des Meeres selbst zum Kessel, in welchem er ihnen das Gastbier braut. Statt des einen Bechers, den der König von Thule ins Meer wirft oder den der Taucher aus der Charybde heraufholt, ist hier noch die Charybde selbst das unergründliche Trinkgeschirr für Götter und Gestirne, und unser Göthe giebt den besten Grund dafür an:

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer,
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?

Maß das Geschirr beides bieten, Speise und Trank, so wandelt sich seine Form zugleich in Napf und Kelch, in Schüssel und Becher. Dies ist bekanntlich der Gral, das in unserer Ritterdichtung so hoch gepriesene Zaubergefäß, von dessen Beschaffenheit und Wirkung nun noch der Schluß dieses Abschnittes handeln soll.

Eine Reichenauer Handschrift aus dem XI. Jahrhundert, abgedruckt in Mones badischer Quellensammlung I, 67, erzählt cap. 9, wie Azan aus Corsica an Kaiser Karl eine Schüssel überbringt, in welcher des Heilands Blut war: *ampula, de salvatoris sanguine plena*. Diese Schüssel

galt als ein 28pfündiger Smaragd, wurde ans Kloster Reichenau ver-
gabt und dorten auf 600,000 Dukaten geschätzt. *Insula fortunata*
Reichenau, oder zehente Jubiläumspredigt 1724, v. H. Meyer S. J.
pag. 19. Der Reisende Andrä überzeugte sich jedoch i. J. 1763
(Briefe aus der Schweiz. Zweite Ausgabe, pag. 65), daß dieser ange-
bliche Smaragd ein grüner Glasfluß sei, wenn auch wegen Größe, Härte
und seines Feuerglanzes willen ein sehenswerther. Das hl. Blut, das
darin gewesen, wird heut zu Tage, wie Schmars berichtet (der Bodensee
2, 168), daselbst in einem goldenen Kreuze und unter mehrfachen
Schlössern versperrt im Altar aufbewahrt. Ein zweites sehr ähnliches
Gefäß befindet sich in Genua, *il sacro catino* genannt. Nach der Er-
zählung des Genueser Chronisten Jacobus a Voragine haben die Ge-
nuesen bei der Eroberung von Cäsarea 1101 zum Lohne ihrer Tapfer-
keit ein großes Gefäß aus der Beute zugetheilt erhalten und es daheim
der Kapelle Johannes des Täufers geweiht. Diese hl. Schüssel sollte
durch die Königin von Saba an Salomon geschenkweise überbracht
worden sein; sie soll ferner die Schüssel sein, aus welcher der Heiland
das Osterlamm gegessen, oder die Schale, in welcher Joseph von Ari-
mathia das Blut des Gekreuzigten aufgefangen. Sie hatte gleichfalls
für einen einzigen ungemeynen Smaragd gegolten, bis i. J. 1806 Napo-
leon bei Wegnahme Genuas den *catino* mit nach Paris entführte, wo-
selbst dieser Schatz sich gleichfalls als ein bloßer Glasfluß erwies.
Noch giebt es eine andere kirchliche Schüssel, die *santissima scodella*
im hl. Hause zu Loretto, in welcher Maria den Brei für das Jesuskind
angemacht haben soll. Correggios bekanntes Madonnenbild, in welchem
die Rast unter den Palmen dargestellt ist, wird nach diesem Gefässe
de la scodella zubenannt. Die Breischüssel führt auf den Muthafen
hinüber; das Wappen der Mundschenken war im deutschen Mittelalter
bekanntlich ein umgestürzt und geschnäbelt abgebildeter Hafen. Und
so muß hier noch darauf hingewiesen werden, daß gerade unser be-
rühmter Graldichter Wolfram selbst einen rothen Hafen als Schild-
und Helmzeichen im Wappen führte. II. Holland, Gesch. der altd.
Dichtkunst in Baiern, pag. 114.

Nicht den Gral haben wir zu schildern, sondern die an ihm ge-
knüpften Vorstellungen; dabei wird sich zeigen, daß diese von einer
ursprünglich würdevollen Anschauung rasch ins Widrige und Grausen-
hafte herabgesunken sind.

Die durch Grieshaber herausgegebenen deutschen Predigten des
XIII. Jahrhunderts, 2, 123 beschreiben das Brod, womit die Israeliten
vierzig Jahre lang in der Wüste gespeist wurden, als ein in alle Speise

und Trank sich wandelndes Gralsbrot: *Wan daz himelbrôt was in in dem munde recht als süez als ain honech. an swaz spîse si denne gedûhton, daz daz brôt recht denne smahte als ob si die selbon spîse hêten in ierem munde. âmerôt si vîsche alder claisches, sô dûhte si recht si hêten vîsche unde claisch in dem munde.* Dieselbe Anschauung vom Gral und von seiner Ergiebigkeit ist bei Wolfram ausgedrückt:

*swâ nâch jener bôt die hant,
daz er al bereite vant
spîse warm, spîse kalt,
spîse niuwe unt dar zuo alt,
daz zam unt daz wilde.
wan der grâl was der sâlden frucht,
der werlde sîeze ein sôlh gennht:
er wac vil nâch geliche,
als man saget von himelrîche.*

Dazu ist es die reinste Magd und jungfräulich Schönste, die Freudeverbreiterin *Repanse de schoye*, welche den Gral zur Gastfeier aufträgt; gleichwie die schaumgeborne Schönheitsgöttin jene Milch der Unsterblichkeit kredenzt, die das Haar nicht mehr ergrauen lässt, leiblich verjüngt und zugleich den Wissensdurst stillt. Alle am Gralstische Versammelten sind herz- und blutsverbrüderete Commensalen, die *gimôzûu* einer *massenê*, welche bei Gott selbst tischfähig geworden sind. Denn das älteste Wort unserer Sprache für essbares Fleisch, sagt Grimm GDS. 1009 — heißt bei Ulfila *mîms*, ahd. *mîas*, geht durch die alt-slavischen Sprachen und drückt wie das latein. *mensa* den Fleischstisch aus, welcher ursprünglich der Opfertisch gewesen sein wird. Eben an diesem pflegte der dankbare Mensch mit seinen Göttern zu theilen und wird daher von diesen gleichfalls zur Tafel gezogen. Dies verheißt Virgil, *Ecolg. IV.*, dem Knäblein *Pollio*: *deus hunc mensa, dea dignita cubili est.* Der Tisch mit den Schaubroden im jüdischen Tempel sollte sämtliche Stämme des Volkes als eben so viele Brode Gott beständig vor Angesicht legen. Wer erinnert sich nicht des Somentisches der Äthiopen, der sich jede Nacht mit Fleisch frisch deckte, des Herodoteischen Heliotrapezon. Die Tischstadt Trapezus hatte ihren Namen eben davon bekommen, daß hier die Götter ihren mit den Menschen bis dahin getheilten Gasttisch für immer umstießen, empört über den frevlerischen Arkaderkönig Lykaon, der ihnen sein geschlachtetes Kind zum Mahle vorgesetzt hatte. Zwei solcher hl. Tische reichen in unser Mittelalter herein. Als der Westgothenkönig Roderich in der Schlacht bei Xerez 711 Thron und Leben an die arabischen Sieger verloren hatte, fanden

sich unter den Beutestücken zwei kostbare Tische. Der eine war das Missorium, massiv golden, fünfhundert Pfund schwer, der römische Feldherr Aëtius soll ihn nach der catalaunischen Schlacht dem Gothenkönig Thorismund zum Geschenke gemacht haben; der andere Tisch war noch höher gepriesen, seine Goldfüsse waren wie die Tage des Jahres 365, drei Perlenreihen fassten ihn ein, man schätzte ihn auf fünfhunderttausend Goldstücke. Je vier Gralritter essen bei Wolfram zusammen an einem Tische, je zwei Templer hatten der Ordensregel gemäß aus einer Schüssel zu essen. Dieselbe Satzung wiederholt sich noch unter Ludwig dem Baier. Dessen Vater, Herzog Ludwig der Strenge, hatte durch Albrecht von Scharffenberg Wolframs Titulragmente fertig dichten lassen; der ritterlich nachschlagende Sohn kam als Kaiser auf den Gedanken, in dem oberbaierischen Ettal eine Gralsburg zu erbauen und sie nach der Art von Munsalväsche mit Tempelisen zu besetzen. Der so gegründete Orden bestand aus 14 Priestern und 13 Rittern. Letztere alle hatten ihre Frauen, Knappen und Mägde im Stifte bei sich, zusammen ist ihnen das gemeinsame Liebesmahl der Tafelrunde vorgeschrieben. Es heißt darüber wörtlich: *Es sullen beide, ritter und frawen, alle bei einander ezzen, zwen ritter und zwo frawen mit einander.* II. Holland, Kaiser Ludwig und sein Stift Ettal. 1860, 13. Also genau so lautend, wie jene Rittersatzung, die in Grimms GDS. aus dem spanischen Romancero angeführt ist: *que a una mesa comen yan.*

Eine Reihe von Verumständungen brachte es mit sich, daß diese Vorstellungen vom Gral nicht lange rein und ungekränkt verbleiben konnten. Vielleicht daß schon der Name selbst die Sache untergrub. Noch jetzt zwar braucht man in Südfrankreich die Wörter *grazal, grazau — grial, grau* für mancherlei Gefässe, aber dennoch machte die missverstehende Wortdeutung auch aus franz. *gréal* ein *san gréal* und dann aus diesem ein *sang réal*, aus dem Becher ein Königsblut. Anlaß hiezu gab eine durch dieses Wort und dessen Mythe zurückreichende Erinnerung und dunkle Grübele; litthauisch *kraujas* sanguis, ist welsch *eraw, eruor*; sanskrit *krarja* caro; alles zusammen drückt blutiges frisches Fleisch, Blut selbst aus. GDS. 1010. Wird aber der Gral einmal im Tafelkelch zum trinkbaren Blut gemacht, so wird er auch zur Erbschüssel, worauf das frische Schlachtopfer liegt, und das heilige Ritterbündniss, zu Gottes Ehren geschlossen, scheint dann ein frevelhaftes Bluttrinken verschworener Catilinarier zu werden, oder gar ein Kanibalen-Essen von heimlichen Menschenschlächtern. Dieser grässliche Verdacht brachte dem ganzen Orden der Templer Verderben und Tod. Der Gral selbst erscheint im Mabinogion als eine Schüssel, in der ein

blutiges Menschenhaupt liegt; nach dem franz. Parcival des Menessier legt der Gralkönig am Johannistage sein Gelübde ab, und einer der Wolframischen Gralkönige ist der Priesterkönig Johannes. So wird die Johannislegende in die Gralmythe verschlungen. St. Johannis Minne, kirchlich getrunken, trifft schon im Kräuteraberglauben zusammen mit dem St. Johannisblut, das zur Zeit der Sommerwende an den Wurzeln des Sonnwendgürtels gegraben wird, zuletzt fällt der Gral selbst zusammen mit jener Schüssel, auf welcher Johannes des Täufers Haupt vor Herodes getragen wird. Aus der *Repanse de schoye* wird dann eine liebebrünstige Herodias, aus dem Täuferhaupte endlich ein Talisman mit magischen Kräften, den man in Gestalt eines Menschenhauptes abbildete und nach romanischer Sprachweise *Mafomet* und *Baphamet* nannte. Wilcke's inzwischen neu erschienenenes Werk „Die Tempelherren“ zeigt, wie dieser Orden einem deistischen System huldigte, dessen Ceremonien der Verehrung Johannes des Täufers galten. Der Provinzialmeister Tanet sagte in dem Prozesse gegen die Templer aus, auf dem Pilgerschlosse bei Acon sei ein solches zweiköpfiges Haupt bei Ordensfeierlichkeiten auf den Altar gesetzt und unter Kniebeugen mit der Formel angebetet worden: *Gesegnet sei der Heiland meiner Seele!* Das schauerhafte Ende der Templer ist bekannt, sie bezahlten ihre mystische Blutsbrüderschaft mit ihrem eigenen Blute.

So wären wir über die beiden Themen unserer Arbeit, Gold und Milch, zum letzten, dem Blute gekommen. Ehe wir damit beginnen, fassen wir das vom Gral Gesagte in einer Überschau zusammen, um dem bisher Vorgetragenen seine Endgiltigkeit zu geben.

Die Kirche des Mittelalters hieng bewusst und unbewusst dem Blutcultus an; ihr gehören die mannigfachen Legenden und Mirakel an vom Blute des Gekreuzigten, wie dieses aufbewahrt und später in das Abendland gebracht worden sei. Sepp, *Leben Jesu*, hat im fünften Bande ein reiches Material hierüber angesammelt, woraus nur etliche Angaben über die berühmtesten Blutpartikeln hier folgen. Ein Theil des Kreuzigungsblutes kam in die Marenskirche nach Venedig, ein anderer 1048 nach Mantua. Von diesem kamen zwei Theile nach Rom in die Kirche des hl. Kreuzes und zu St. Johann von Lateran; ein dritter Theil gelangte an Kaiser Heinrich III., gieng an den Grafen Balduin von Flandern über und dann an dessen Tochter Judith, der nachmaligen Gattin des Baiernherzogs Welf IV. Judith theilte diese Blutpartikel wieder in zwei. Die eine kam an bairisch Kapel in Unterammergau, ist aber da schon ums Jahr 1680 verschollen; das Originalgefäß dafür hat man dagegen vor kurzem dorten wieder aufgefunden,

einen Speisekehl mit abnehmbarem Deckel, auf beiden Seiten gothisch gethürmt und mit Figuren verziert, die mit jenen Personen übereinstimmen sollen, welche bei Auffindung des hl. Blutes in Mantua 1048 beschäftigt waren. Schöppner, bair. Sagenb. Nr. 1191. Die andere Partikel gab Judith an das schwäbische Kloster Weingarten, wo es jetzt noch alljährlich am blutigen Freitag, unmittelbar nach Christi Himmelfahrt, unter großem Gepränge gefeiert wird. Zwei weitere gleiche Blutreliquien werden in Marseille und zu Brügge in Flandern verwahrt; beide werden an jedem Freitag wieder flüssig; eine ähnliche Reliquie ist auch in der Cistercienser Abtei Stams in Tirol. Dieser Eindrücke vermochte die Ritterpoesie sich nicht zu erwehren, um so weniger, als sie ja nur eine Tochter der ihr vorausgegangenen Mönchspoesie war; und wo sie den Versuch machte, sich kirchlich zu emancipieren, wie in dem Nibelungen-Sagenkreise, verfiel sie ins Reckenhafte, Heidnische. So kommt denn der Blutcultus auch in den Gral-Sagenkreis. Bei aller Überfülle des irdischen Segens und in stetem Anschauen der Paradieseswonne lebend, ist der Gralkönig Anfortas doch unrettbar siech; ja als sein vorbestimmter Erretter Parzival in der Burg ankommt und mit an der silberstrotzenden Tafel sitzt, wird unter allgemeinem Wehklagen der Tempelisen eine bluttriefende Lanze im Gastsale zur Schau umher getragen. Dies sind die beiden Seiten unseres Themas selbst, großartig zurückgespiegelt im Epos. Der Unsterblichkeitstrank wird von der Schönheitsgöttin kredenzt als Milch oder Meth, oder goldener Wein; aber ein Frevler der Dämonen oder Menschen tritt dazwischen und verwandelt die reine Milch in den Greuel frischvergossenen Menschenblutes, in „schreiendes Blut.“ Bei aller Herrlichkeit der Wolframischen Beschreibung wird dann gerade der Gral selbst etwas Dauerloses. Er wird plötzlich in einer Nacht aus der abendländischen Gralburg wieder nach Indien zurück versetzt, als in seine erste Heimat, und nachdem hier die Gralkönige der Reihe nach gestorben sind, speist auch der Gral die Seinigen nicht mehr, da er nun wieder in dem Lande ist, „das selbst von Milch und Honig fließt.“ Diese Schlußversicherung des Gedichtes war aber der Ausgangspunkt unseres Aufsatzes. Wie hat nun die deutsche Göttin dieses Paradieses geheißt, da wir bei Wolfram nur eine romanische nennen hören? Es ist die durch das eine Merseburgerlied festgesetzte Volla, Freyjas Schwester, Göttin des Überflusses und der Fruchtfülle, die *domina Abundia* und *dame Habonde* der Romanesen. Ihr Cultus musste mit dem Naturleben innigst verknüpft gewesen sein; dies erweist Grimm (GDS. 85—109) aus dem ihr nachbenannten Erntemonat, welcher der Folmānet, Falmānt und Fūlmont geheißt hat.

III. DAS SCHREIENDE BLUT.

Menschenblut zum Zwecke der Genesung von Krankheiten zu trinken, ist ein Brauch, der von der ältesten Zeit an fortgedauert hat bis auf diesen jetzigen Augenblick. Plinius erzählt hierüber zweifaches II. N. 26, 5 und 28, 2. Es ließen sich nämlich die ägyptischen Könige zur Heilung von der Elephantiasis Bäder aus Menschenblut bereiten; und ferner war es eine von ihm selbst noch mitangesehene Üblichkeit zu Rom, daß Fallsüchtige das Blut tranken, das die Fechter dorten im Circus vergossen. Sie schlürften es, sagt er, warm und rauchend aus dem Menschen selber ein und halten es für ein kräftiges Heilmittel. Beide Arten der Anwendung, das Baden und Trinken des Blutes, sind heute noch keineswegs verschollen. Der Negerkönig von Dahomey hat erst in diesen Jahren und trotz der Einsprache englischer Handelsconsuln Massenabschlachtungen Kriegsgefangener vorgenommen und mit Menschenblut einen dafür bestimmten Teich ausgefüllt. Allg. Angsb. Ztg 20. Oct. 1862. Das Morgenland hat Sagen von Königen, die jeden Tag einen Menschen aus ihrem Volke für ihr Leben brauchen, und Grimm (Arm. Heinrich, S. 219) bezieht darauf die vielfach gewendete Thierfabel von der Heilung des Löwenkönigs durch die noch frisch und blutig umgeschlagene Wolfshaut: denn eben dies erinnert an ein ganz ähnliches Mittel der heutigen Volksarzneikunst, wornach Gequetschte in eine abgezogene Kalbshaut gewickelt, oder verletzte Glieder in einen frischen Kalbsmagen gesteckt werden. Während nach dem Aberglauben durch das Katamenienblut alles damit in Berührung Gebrachte zu Grunde gerichtet wird: der Weinstock geht ein, die Feldfrucht stirbt ab, alle gärenden Stoffe wie Milch und Wein stehen um, die Bienen verlassen ihren Stock, der Glanz der Spiegel erlischt, das Schermesser wird stumpf (Schindler, der Aberglaube 165): so wird durch Jungfern- und Kinderblut das schwerste Übel geheilt. Die Berliner medicin. Zeitschrift von 1862 hebt hervor, daß die sich häufenden Schändungsfälle, mit denen unsere Schwurgerichtsverhandlungen so oft beschäftigt werden, aus dem Wahne entspringen, als könne das Übel der männlichen Gonorrhöe durch den Beischlaf mit einem noch unmannbaren Mädchen geheilt werden. Der nach dem Aussatze zubenannte Rüefengüggis oder Grindteufel hat schon eilf Jungfrauen abgeschlachtet, um in ihrem Blute sich heil zu baden. Vgl. Aargauer Sag. 1, Nr. 14, wo weitere hier einschlägige Züge aus Geschichte und Sage mit verzeichnet sind. Der Glaube an die Wirkungen des Menschenbluttrinkens sitzt überhaupt noch durchaus fest. An der Aare lautet hierüber die Meinng also:

Wenn ein Fallsüchtiger vom warmen Blute eines eben Hingerichteten trinkt und gleich darauf sich in Schweiß lauft, so stirbt er entweder plötzlich, oder ist mit einem male geheilt. Der im verwichenen Jahre hingerichtete Mörder Bellenot aus dem bernischen Jura gestand im Verhör, er habe die von ihm erschlagene Frau, die wegen Verkaufes selbstgesammelter Heilkräuter das Docterfrauchi hieß, umgebracht, um ihr Blut zu trinken und sich dadurch von dem Weh zu befreien, mit dem er behaftet gewesen sein soll. Aargauer Ztg. 19. Mai 1861. Derselbe Glaube wiederholte sich bei der zu Trogen in Appenzell Außer-Rhoden im Juni dieses Jahres stattgehabten Execution eines Metzgers. Ein Weib in einem außerrhodischen Armenhause litt an Epilepsie und erhielt von dem zuständigen Vorstande der Anstalt die Erlaubniss, am Tage der Hinrichtung nach Trogen zu gehen und das grausige Heilmittel zu versuchen. Drei Schluck müssen unter Anrufung der drei höchsten Namen warm hinabgetrunken werden. Bereits stand sie am Schaffot, als ein neuer Anfall ihres Übels losbrach und die Ausführung des Plans verhinderte. Dies berichtet die Appenzeller Zeitung selbst. Aargauer Nachrichten vom 26. Juli 1862. Diese drei Schluck in den drei höchsten Namen scheinen gerade das besonders Bedeutsame zu sein; es sind die aus Wolframs Parzival (282, 21) schon in dem vorigen Abschnitte berührten *drî bluotes zäher rôt* im Schnee, bei denen der Ritter so tief der Geliebten Kondwiramur gedenken muß. Drei solche Tropfen fallen aus dem Himmel herab, wenn der Treffschütze sein Gewehr gegen das Gestirn abschießt. Dreie fallen jenem Knaben ins Gesicht, der zur Waldtanne nach dem droben herabschreienden Wetterkinde emporschaut, Aargauer Sag. 1, Nr. 75. Von drei Blutstropfen hängt des Menschen Leben ab, drei zeigen den Tod des Tauchers an (Kuhn, westfäl. Sag. 1, Nr. 380), aus den drei ersten des Neubegrabenen sprossen Grabb Blumen auf. Die verbreitetste Kinderangst besteht in dem Glauben, mit dem einen Tröpfchen Blut aus dem Finger, in den man sich geschnitten, könnte auch die Seele herausfahren. Auch soll man, heißt es, nicht kopfüber im Bette liegen, sonst fällt dem Schläfer ein Blutstropfen aus der Nase und von diesem heißt es abermals: „d'Seel ist em üße.“ Wenn einer am Schlagfluß stirbt, so erklärt dies der gemeine Mann sich also: es sei ein Blutstropfen aus dem Gehirn urplötzlich zu dem Herzen gefallen und habe dasselbe erstickt. Dieser Blutsturz, der durch einen einzigen Blutstropfen entsteht, und dessen Folge die Apoplexie sein soll, nannten die Ärzte das Gutt (Joh. Wittich, Consil. apoplectium. Leipz. 1602, pag. 10), wogegen die Paralysis, der lähmende Schlag, der Tropf hieß, beides

gedeutet aus *gutta sanguinis*, der fallende Blutstropfen. „Halber gutschlag ist *paralysis*, so man auf den schlag lam wirt an ein glied.“ Büchlj von einfaltig Mittlen. Msc. aus aargauisch Brugg. Anno 1643 kam ein Gutschlag über Pfarrherr Breitinger und 1645 sprach er, von einem schweren Gutschlag getroffen, die letzten Worte. Hanhart, Schweiz. Gesch. 4, 352. Alle eben angeführten Namensformen der Krankheit zusammen finden sich bei Geiler, Evangelibuch Bl. 159^a. „*Da bracht man einen dar, rff ein bet, den het der schlack geschlagen oder der tropffst oder das parti oder wie du es nennen wilt, du merkst wol was ich mein. sie sagen, das der brest im hirn sei, vul die ederli, die zuo dem hirn gond, wenn sie gantz verstopffet sein von wnost, so werd sant veltins siechtag daruß, so sprechen ir, es hangen drei tropfften am hirn.* Die hinfallende Krankheit wird noch der Valentin geheißt, und daß dieselbe aus den eben erwähnten drei Gehirnblutstropfen entstehe, wird auch von den Aargauer Besegnungen wiederholt, die ich in Wolfs Zeitschr. f. Myth. Bd. 4 mitgetheilt habe:

Es stehen drei Rosen auf Gottes Stirn (pag. 125).

Ihr Menschen, seht mich an einen Augenblick,

Bis ich euch drei Blutstropfen verwirkt (pag. 136).

Nach aargauischer Volkstradition fällt einem Bäckerknecht in der Fremde beim Teigkneten ein Blutstropfen ins Mehl, und er erfährt nachher, um dieselbe Stunde sei damals daheim sein Vater verschieden. Darüber prediget Abraham a Sta. Clara, in der Lobrede auf den hl. Franz Xaver. Salzbr. 1684, 13: „So Jemand ein Geschwistigen hat über hundert Meyl und derselbe etwas leydet, empfindet anch dieser, so hundert Meyl von ihm entlegen, in seinem Geblüt eine schmerzliche Veränderung, daß ihme, wie oft pflegt zu geschehen, gelbe Fleck in den Händen auffahren oder die Nasen schweißet; so sagt Ihr, das bruderliche Geblüt sagt und schlägt zusammen.“

Diese auf die Schneefläche oder ins Backmehl fallenden, unvergänglich wiederkehrenden drei Blutstropfen gehören dem Himmelsgestirn an, aus dessen Gold, Blut oder Milch die Reihe der Creaturen fortwährend nachgeschaffen wird; denn die schöpferische Gottheit wohnt in den Gestirnen, und alle Welt ist der Leib Gottes. Auf diesen Grund beruhen jene sonderbar lautenden Märchen vom Schneekind, vom Sonnenkind, denen, so alt und weitverbreitet sie sind, noch wenig Sinn abgesprochen worden ist. Zwei Beispiele dieser Art genügen hier, das eine unserer Gegenwart, das andere dem XIII. Jahrhundert angehörend. In Pröhle's Harzsagen 1, 188 spricht ein Wilddieb, dem sein kleiner Junge unrettbar krank lag, in väterlicher Verzweiflung: „Stirbt mir

das Kind, so schieß ich den lieben Gott todt!“ Als das Kind darauf wirklich starb, legte der Mann seine Büchse an und schoß in die helle Sonne. Kurze Zeit nachher begab es sich, daß seine Frau einen kleinen Jungen gebar, und alle Nachbarn, die das verstorbene Kind gesehen hatten, erkannten in diesem Kinde das erste wieder. Dasselbe lebt noch; es konnte schon nach den ersten Wochen sprechen und erzählte oft von seiner Himmelsreise. Der Vater ist hernach 1853 durch Unvorsichtigkeit eines Jägers in der Sieber erschossen worden. Der jugendliche Menschenkörper mit Fleisch und Blut wird hier aus den Gestirnen ausgeborn; nur stirbt darüber der Vater dieses Sonnenkindes, weil er diese Geburt zwangsweise mittelst eines gegen das Gestirn gerichteten Treffschusses veranlasste, während die Mutter folgerichtig entweder durch das aus der Sonne fallende Blut oder durch den bloßen Sonnenstrahl schwanger geworden ist. Das *Mare des snowes sun*, nun in v. d. Hagens Gesamttabentener Nr. 47, ist eine noch allenthalben lebendige Volksanekdote, wornach ein Kaufmann, nach vierjähriger Abwesenheit heimkehrend, sein Weib mit einem zweijährigen Knäblein vorfindet. Auf seine Frage nach dem Vater, berichtet die Frau, wie sie voll sehnsüchtigen Verlangens nach dem Gemahl inzwischen durch bloße Schneeflocken gesegneten Leibes geworden. Platen, im romant. Ödipus lässt das Weib sagen:

Ich lag am Fenster, als es eben schneite,
 Da flogen, Schatz, mir in den Mund die Flocken,
 Wodurch ich augenblicks gewann an Breite,
 Bis dieses Kind zuletzt zur Welt ich brachte
 Und meines lieben Ehgemahls gedachte.

Das Märchen gedenkt nicht weiter der befruchtenden Kraft des Schnees und sucht daher die Begebenheit mit einem Scherz abzuschließen, als ob es hier gälte, die bloße Weiberlist zu überbieten. Denn der Vater nimmt das größer gewordene Söhnlein mit auf die Kaufmannschaft, kann es in der Fremde um 300 Mark verkaufen und berichtet heimgekehrt der Frau, ihr Flockensohn sei ihm beim Überschreiten des Gebirges im heißen Sonnenstrahl zerschmolzen. Demnach wird also hier das Schneekind wieder ebenso von der Sonne zurückgenommen, wie dieselbe jenem Schützen ein Ersatzkind statt des verstorbenen gewährt hat; denn die Sonne droht kleine Kinder zu fressen, der Mond verschluckt sie, die er über lässt, macht er mönig. Darüber handelt diese Zeitschrift 5, 78. Daß das Tag- und Nachtgestirn wirklich in diesen Ideenzusammenhang gehört, lässt sich aus nachfolgender Besegnung erweisen, welche aus dem Munde einer Dienstmagd zu Aarau

aufgezeichnet wurde. Die Formel wird gegen die Kindsgichter angewendet:

Gott der Herr ist mein Hort,
 Der sandte vom Himmel drei gewahre Wort.
 Das Erste ist die heilige Sonne,
 Das Zweite ist der heilige Mond,
 Das Dritte ist das heilige Brod,
 Mit diesen schlag ich die wilden Gichter all zu todt.
 Im Namen Gottes d. V. S. u. hl. Gst. Unser Vater.
 Dieses soll mit Glauben gebetet werden.

Sonne und Mond, und zum Dritten das Produkt beider, das Brod, erscheinen hier als die Allvermögenden. Sie lassen sich durch Bitte oder Zwang das dem Menschen unentbehrlich Scheinende abgewinnen und gewähren es häufig in Gestalt von Blut, Milch und Brod. Eine Art der sie zwingenden Nöthigung ist der sog. Freischuß und Treffschuß. Im Nachfolgenden ist es nicht darum zu thun, den Sagenkreis von den Treffschützen zu beschreiben oder zu erschöpfen, über welchen schon Wolf Beitr. 2, 16 reichlich gesammelt hat, sondern aus solcherlei Sagen das von uns hier gesuchte Resultat unleugbar herzustellen. Wir lassen dabei die Erzählungen aus dem früheren Alterthum vorausgehen.

Der Schuß gegen Himmel soll die Gerechtigkeit der Götter annehmen, in schwierigen Fällen den Entscheid zu geben. Da König Dareios erfuhr, die Athener seien es, welche ihm seine Stadt Sardis eingenommen und verbrannt hätten, legte er einen Pfeil auf und indem er damit in die Wolken schoß, sprach er: „O Zeus, verleihe mir Rache an den Athenern!“ Herodot 5, 105. Derselbe Autor berichtet 4, 94 von Thrakern, sie schossen gegen Donner und Blitz in den Himmel, den Göttern drohend, und daß eben dasselbe die afrikanischen Zauberer von Mapongo heute noch thun, um dadurch Regen zu machen, berichtet neuerlich Bastian, afrikan. Reisen 1859. 1, 204. Der Regen wird also mittelst eines gegen den Himmel gerichteten Pfeilschusses elicirt und erfolgt je nach Absicht des Schützen bald als erschreckender Blutregen, bald als Erquickungsstrom.

Als König Bel seinen Thurm fertig gebaut hat, erprobt er dessen Himmelshöhe, indem er auf der Zinne stehend einen Pfeil in die Sonne schießt. Mit blutiger Spitze kommt hernach der Pfeil zur Erde, eine Warnung für den erfrechten Stolz dessen, der sich schon den Göttern zunächst glaubt. Anders ist das Motiv in der Heraklessage. Als Herakles seine Fahrt zu Geryon macht und sich von den Strahlen des Helios schonungslos gequält fühlt, schießt er seinen Pfeil gegen den

Lenker des Sonnenwagens. Und nicht missfällt dieser Muth dem Sonnengott, er besänftigt des Helden Zorn durch einen goldenen Becher. Dorten quillt Blut, hier aber rinnt Gold in Form eines durststillenden Gefäßes aus dem durchschossenen Himmel. Es fehlt uns zum Wein nur noch das Brod; dies wird uns aber von der christianisierten Sage hundertfältig mitgenannt. Der Treffschütze in Müllenhoffs schlesw. holst. Sagen, pag. 366, lädt sein Gewehr vorerst mit einer vom Kirchenaltar entwendeten Oblate, dann stellt er sich im Walde auf ein ausgebreitetes weißes Tüchlein und schießt gegen die Sonne. Sogleich bricht ein Unwetter los und die Stelle seiner Fußstapfen wird mit frischem Blut gezeichnet. Es geht also auf den Schuß ein Blutthau oder Blutregen nieder. Und da auch der Mond zu den Zeiten, da Krieg oder Pestilenz droht, voraus blutroth sich färbt, so wird er selbst nach der Schleswiger Sage (Müllenhoff 362) der Wohnort des brudermörderischen Kain, und nach Hildesheimer Glauben (Schambach-Müller, niedersächs. Sag. 344) gilt die Figur des Mannes im Mond als ein im Anschlag liegender Schütze. Derselbe gleicht also gänzlich dem badischen Freijäger in Mones Anzeig. 1838, 223, der ebenfalls auf ein untergebreitetes Tuch kniend einmal gegen die Sonne, zum andern gegen den Mond, das drittemal gegen den lieben Gott selbst schießt; da fallen vom Himmel die drei Blutstropfen auf sein Tuch.

Schon lässt sich aus der Litteratur einer in unserer eigenen Landschaft spielenden Legende weit zurück nachweisen, daß das Bluten der Gestirne eine der deutschen Sage frei zustehende Vorstellung gewesen ist. Die Wallfahrt zum hl. Blut in der Kirche des luzernischen Städtleins Willisau hat seit 1553 kirchlichen Bestand und ist seit 1554 beschrieben: Ein erschreckliche vnd Wahrhafftige Geschicht von dreyen Spilern in der Stadt Willisow etc. Nürnberg bei H. Halmesing. (Vgl. Gödeke, Grundriß 1, 294.) Der Inhalt ist kurz dieser. Auf dem öffentlichen Willisauer Spielplatze an dem Wiggerflüßchen hatte Ulrich Schröter an zwei Gesellen all sein Geld verspielt und darüber erzürnt schleuderte er seinen Dolch mit der Spitze gegen Himmel unter der Drohung, er wolle dem Herrgott in seine linke Seite werfen. Der Dolch blieb aus, fünf Blutstropfen (nach der Zahl der fünf Wunden Christi) fielen auf die Scheibe des Spieltisches herab. Sie wurden noch frisch aus der Tafel gestochen, und sind bis heute dorten in der Kirehe zur Verehrung ausgesetzt. Schröter selbst wird unmittelbar nach seinem Frevl von einem Wirbelwind in die Lüfte entrafft und geht verloren, seine Mitgesellen werden mit Aussatz und Wahnsinn geschlagen. Ein Geschick, das auch bei Homer dem gegen die Göttin die Lanze wer-

fenden Diomedes geweissagt ist: „Der Thor! nicht hat er bedacht, daß nicht lange besteht, wer selige Götter befehdet.“ Abgemalt zu sehen ist Schröters Geschichte als das einundfünfzigste Bild auf der Kapellenbrücke zu Luzern. Aber die Legende selbst datiert aus früherer als aus der vorhin genannten Zeit, da schon i. J. 1499 Geiler von Kaisersberg zu Straßburg über sie gepredigt hat: „sicut ille, qui quum in ludo amisisset, gladium versus caelum iecit et cruentatus decidebat.“ Noch früher aber erwähnt ihrer des Thomas Cantipratensis Bonum universale de apibus, pag. 450, und viel alterthümlicher greift da der verlierende Würfelspieler zu Bogen und Pfeil, worauf letzterer mit Blut gefärbt aus dem Himmel zurückfällt. Ganz richtig verknüpft Wolf, Beitr. 2, 16, mit diesen Schüssen die Absicht des Schützen, Wuotan den Sturmgott zu treffen und durch den Schuß zu zwingen, weil dieser der Schirmherr des Glückspiels ist und als wilder Jäger zugleich Weidmannsheil verleiht. Allein noch allgemeiner verräth sich dabei ein starrköpfiger Zauber- und Rachebrauch des Heiden und des heidnisch denkenden Christen, wenn beide ihren Willen rücksichtslos und sollte es auch ihr und der ganzen Welt Schaden sein, durchzusetzen gedenken. Es finden sich in der katholischen Bevölkerung unseres Nachbarcantons Solothurn noch Spuren solcher Zauberversuche. In einer Bauernfamilie des Dorfes D. hat sich die Zauberkunst vom Vater auf den Sohn bis heute fortvererbt. Der jetzt Älteste dieses Geschlechtes hat Nachfolgendes hierüber berichtet, obwohl nach längerer Weigerung und erst nachdem die Weinflasche zugleich ihre Wirkung gethan hatte. Um ein schweres Hauskreuz noch rechtzeitig abzuwenden, oder auch um das Blut bei einer lebensgefährlichen Verwundung zu stillen, nimmt man einen Halm vom eigenen Strohdach in den Mund, tritt mit gezogenem Messer vor ein geweihtes Herrgottsbild und spricht: „Gott Vater, Sohn und hl. Geist sollen mich verdammen! Jetzt, Teufel, nimm das Unglück hin!“ Hiemit stößt man die Messerklinge in das Bild.

Es liegt dieser so entmenscht lautenden Fluchformel der uralte Glaube zu Grunde, die hl. Dreifaltigkeit werde mit dem Teufel in den Wettkampf eintreten um eine sich selbst verloren gebende Seele, es müsse das tiefste Unglück eines hilflosen Menschen die Gottheit selbst zum Eingreifen nöthigen; und ferner spricht sich dabei der ebenfalls begreifliche Aberglauben aus, der an Gottes Blut verübte Frevel müsse das strömende Blut eines Schwerverwundeten augenblicklich erstarren, also gerinnen lassen. Um die weiter drohenden Folgen kümmert sich der allzeit kurzsichtige Frevler nicht, und so ist es gar nicht zu ver-

wundern, daß ganz derselbe Vorgang, aber mit einem ungeheuerlichen Ergebniss, bereits im ahd. Muspilli erzählt ist. Elias und der Höllenvolf streiten hier einen Wettkampf um den Besitz der auferstandenen Seelen. Elias, unter dem des Donnergottes Gestalt verborgen ist, kommt dazu aus den Gestirnen herab, *fona hīnālzūngalon*; der Riese Altfeind, der Höllenvolf, der Urböse kommt aus dem Abgrunde, *fona pehhe*. Der Sternen-Elias wird verwundet, und wir müssen uns hinzudenken, dies sei durch einen gegen ihn empor geschleuderten Speer oder Pfeil geschehen. Sobald der Altriese diesen Schuß gethan hat, bricht jener Blut- und Glutregen los, der Alles und somit ihn selbst verschlingt. Denn sobald des Elias Blut auf die Erde träuft, beginnt der Himmel in Lohe zu kochen, fällt der Mond herunter, steht die weite Welt mit Gebirg, Strom und Meer in Flammen, und nicht eher endigt diese Vernichtungsscene, als bis ein doppeltes Göttergeschlecht hier zusammen eingreift, ein heidnisches und ein christliches: denn von der einen Seite her stößt der Wächter an der Regenbogenbrücke ins Giallarhorn, und von der andern Seite wird das errettende Fronkreuz herbeigetragen, woran der heilige Christ erhangen ward.

Von blutschwitzenden Tempelstatuen, worin man ein Vorzeichen großer Gefahren sah, reden bekamtlich die Römer, aber sie wussten eben so wenig einen tieferen Sinn daran zu knüpfen, als wir an unsere ähnlichen Mirakelbilder. Vielleicht daß dies uns besser gelingt, wenn wir noch etliche Legenden solcher Art hier kurz zusammenfassen. Ein Hussite spaltet mit dem Schwert dem hölzernen Marienbilde das Haupt, seitdem besteht zu Neunkirchen die Wallfahrt zum hl. Blut. Schöppner, bair. Sagb. Nr. 536. Oder ein Jude sticht mit einer Nadel in die ihm verkaufte consecrierte Hostie, sie blutet und in zahllosen Kirchen wird seither ein solcher Blutstropfen hergezeigt. In den schweizer. Mediationsunruhen schwitzt die Holzfigur eines Feldkreuzes Blut schon auf die lügnerische Kundschaft hin, mit deren Ausbreitung man die politischen Gegner unterstützen will. Aargauer Sag. 2, Nr. 354. Zu Landsbut und in Markt Geisenfeld in Oberbaiern gab es kirchlich oder giebt es wohl noch zwei wächserne Heilandsfiguren blutschwitzend. Der Zweifel behauptete von ihnen, sie seien hohl und mit rothgefärbtem Wasser angefüllt, dies werde durch miteingeschlossene Goldfischchen in Bewegung gehalten und tropfenweise durch die künstlichen Poren des Wachses herausgetrieben. Wir wissen bereits, daß die mit solchem hl. Blute veranstalteten FeldprozeSSIONen, namentlich der Blutunritt in schwäbisch Weingarten, Gelände und Gewässer mit Fruchtbarkeit zu segnen haben, daher trifft das aus dem geschändeten Bilde rinnende Blut so oftmals

zusammen mit der heiligen und profanen Speise, mit Broden und Fischen, schließlich sogar mit baarem Gelde. Über Letzteres ein Beispiel. Im Solothurner Dorfe Zuchwil hängt im Wirthshause zum Schnepfen ein Christusbild, in das ein Spieler in Wuth über seinen Spielverlust das Messer geschleudert hat. Als bald nach diesem Frevel entstand hier eine Wallfahrt. Allein die Cantonsregierung bestrafte zugleich den Schnepfenwirth, weil er etwa nicht zu rechter Zeit abgewehrt haben mochte, um eine so hohe Summe, daß er sie nicht erlegen konnte; er mußte daher alljährlich den Zins davon bezahlen. So gieng dies auf seine Nachkommen über, bis sich diese seit dem Jahre 1854 durch Abzahlung des Kapitals endlich von dieser Last befreiten. Nicht so aber würde der Ahnherr dieselbe Servitut abgekauft haben, wenn er es auch vermocht hätte. Vornals hatte nämlich das Bild zu einer alljährlich wiederkehrenden Procession verholfen gehabt, durch deren Ertrag dem Wirthe jene Strafsumme stets mehr als gedeckt wurde. Als aber seit dem Jahre 1798 mit den Neufranken auch neue Ideen ins Land einrückten, blieben hier die Wallfahrer aus; man fühlte an dem Hausmirakel nichts mehr als die Last einer jährlich wiederkehrenden Geldbuße und befreite sich gleichzeitig von ihr und von dem Hauswunder. Schweiz. Illustr. Kalender, St. Gallen 1854, 112. Wie behilft sich nun der moderne Verstand, wenn ihm solche bis auf unsern Tag reichende und noch unter unserer eigenen Justiz gerechtfertigte Blutwunder begegnen? Er sucht eine Moral dahinter, die für Alles passt und kein Kopfbrechen kostet. Gott will, heißt es, dem Schänder seines Abbildes mindestens es augenfällig machen, wie begründet die Verehrung sei, die diesem Abbilde erwiesen wird; oder ein mehr nach der Urtheilweise des Protestantismus Verfahrender leugnet zwar das eben erzählte Wunder des Gänzlichen, unterlegt ihm aber doch den Sinn des allgemeinen Sittengesetzes, und gerade so findet es sich ausgesprochen in Rückerts gesamm. Gedichten 3, 115:

Jäger gut!
 Bewahr dein Rohr vor Übermuth.
 Schieß nach keinem Heiligenbild,
 Obgleich aus ihm kein Blut nicht quillt.
 Ziel nach keinem Himmelsstern,
 Obgleich er steht dem Schuß zu fern.
 Wenn auch dein Rohr nicht sündigen kann,
 Sündhaft ist der Gedanke dran.

Obgleich sich derlei ganz artig liest, so ist doch eine solche Deutung viel zu allgemein, und die ihr zu Grund liegende sittliche

Empfindung besitzt nie jenes schöpferische Vermögen, aus welchem die erwähnten Volkssagen selbst entsprungen sind. Der wassergesättigte Gips, gewöhnlich Mondmilch genannt, heißt beim Äpler Bergziger; nicht bloß daß man diese milchig ausschende Erde früherhin häufig aß und gleich der Milchspeise des Zigers zubenannte, der Entlebucher Senne glaubt bestimmt, daß die Mondmilch und die übrige Milch seiner Herde dem günstigen Einflusse des Mondes zuzuschreiben sei. Naturmythen, pag. 252. Zu derselben Anschauung führt der Volksglaube mit seinem Hundert von Erbsätzen. Man darf, heißt es, mit dem Finger nicht in den Himmel deuten, sonst greift man einem Engel ins Auge; im Felde soll man den Heurechen nicht mit der Zahnreihe gegen Himmel legen, bei Tische das Messer nicht nach oben gekehrt, denn alles dies sticht in den Himmel. Die Räuber legen beim Essen die Spitze des Messers umgekehrt gegen sich; der Jäger aber von sich, wie sich's gehört. „Ich leg's wie ein Jäger,“ spricht er, „ihr aber legt's wie Spitzbuben!“ Grimm KM. 3, Nr. 105. Als man zu Anfang des Jahrhunderts bei uns die Blitzableiter einführte, weigerte sich das Aargauer Landvolk sehr dagegen und behauptete, damit wollten die französischen Heiden und ihre neuen Anhänger dem lieben Gott nur die Augen austechen. Folgerichtig kehren sich diese Sätze auch um und lehren, wie nützlich es sei, in der Gabe schon den Geber zu ehren, wie man mit der beobachteten Schonung des Himmlischen auch zugleich des Irdischen schone.

Man soll die Milch nie mit einem schneidenden oder stechenden Instrument umrühren, sonst empfinden die Milchkühe Schmerzen am Euter, ergeben rothe Milch. Man soll die Milchsuppe nur einbrocken, nicht aber einschneiden, sonst wird man zugleich mit der Brodschnitte auch der Stallkuh „den Nutzen“ die Milchergiebigkeit abschneiden. Beim ersten Schnitt, den der Mann, welcher zugleich steinreich und steinhart ist, zur theuern Zeit ins Brod thut, fließt Blut aus dem Laib. Müllenhoff, schlesw. holst. Sag. pag. 145. Grimm, deutsche Sag. Nr. 240. Märchen 2, pag. 552. Wolf, niederländ. Sag. Nr. 153. 362. 363. Selbst wenn man das Vorbrod, sagt der bairische Bauer, ehe es recht gar gebacken ist, übergierig aus dem Ofen nimmt, so blutet's beim Anschnitt. Schöppner, bair. Sagenb. Nr. 882.

Aus dieser Zusammengehörigkeit der ersten unentbehrlichsten Lebensmittel unter einander und mit den primitivsten Lebenskräften folgerte man eine gleiche Abkunftsgeschichte derselben aus dem Himmel und gab ihnen zusammen einen ähnlichen Grad der Heiligung. Aus der greifbarsten Realität entsteht dann ein Symbol des Glaubens und

des Rechtes für die Sippschaft und den ganzen Stamm. Hier werden wir auf die Milch- und Blutsbruderschaft geführt. Einen Bund, sagt Herodot 4, 70, machen die Skythen auf folgende Art, sie mögen ihn machen mit wem sie wollen. Sie gießen Wein in einen großen irdenen Krug, vermischen ihm mit dem Blute derer, die da den Bund schließen, indem sie sich mit einem Messer stechen oder mit einem Dolch ein wenig die Haut aufritzen. Sodann tauchen sie in den Krug ein Schwert, Pfeile, eine Streitaxt und einen Wurfspeer. Und wenn sie dieses gethan, halten sie ein langes Gebet, sodann trinken die den Bund Schließenden davon und auch die Angesehensten aus ihrem Gefolge. Eine ähnliche Verbrüderungssitte der Tataren nebst den einschlägigen Bräuchen der Geten ist nachzulesen in Grimm's GDS. 136. Das Bluttrinken bei den Germanen muß lange in Schwang gewesen sein, ohne daß diese rauhe Sitte durch eine besonders erdachte Zuthat gleichsam gemildert und zahmer gemacht worden wäre. Schon sind die Nibelungen durch Feuer und Schwert überwältigt, allein zum Tod verschworen bleibend, schöpfen sie Alle neue Kraft, indem sie an die Leichen der Gefallenen niederknien und aus deren Wundenblut den Durst stillen: *dâ von gewan vil kreyte ir etliches lip*. 2054. Das Volkslied, welches Afzelius, schwed. Sag. 3, 207, mittheilt, sucht denselben rohen Brauch poetisch zu verschleiern. Der junge Ingemar und seine Geliebte Malfred flüchten in die Marienkirche bei Näsium in Bleckingen, und gerathen hier in dieselbe Nibelungennot, denn ihr Verfolger Lawmandsson läßt die Kirche anzünden.

Das sprach der junge Ingemar am Altare bei der Glut:

Wir schlachten unsre Rosse und kühlen uns in ihrem Blut!

Ausdrücklich aber findet sich das Bluttrinken des Skandinaviens abgeschafft. Nachdem der Held Örvarodd die räuberischen Wikinger vertilgt hatte, fuhr er nach Svealand, um hier den muthvollen Hjalmar vom Hofe Königs Ingwe zu bekämpfen. Nach mehrtägigem Fechten schlossen beide Frieden und stellten zusammen diese Wikingsgesetze fest: Niemals rohes Fleisch zu essen oder Blut zu trinken, niemals Bauern und Kaufleute zu plündern, niemals Weiber zu bewältigen. Diese dreifache Satzung beschwuren sie in folgender Weise nach dem alten Herkommen der Milchbruderschaft. Sie schnitten einen breiten Rasenstreifen los, befestigten die Enden in die Erde, erhoben ihn in der Mitte auf zwei Speeren, traten beide darunter, schnitten sich eine Wunde und ließen das Blut im Sande ihrer Fußspur zusammen fließen. Darauf knieten sie und schwuren, wie Brüder ihr Schicksal zu theilen und des Andern Tod zu rächen. Wedderkop, Bild aus d. Nord. 2,

39 ff. In solcher Fußspur erschaut alsdann der Milchbruder, wie es dem Abwesenden ergeht, je nachdem sie sich mit Erde, Wasser oder Blut füllt. Grimm, GDS. 137. Das hier abgeschaffte Bluttrinken tauchte dann in halbskythischer Weise wieder auf den Universitäten auf. Zu Helmstädt und Leipzig tranken einst die Hasen (sogen. Craßfüchse) Bruderschaft, indem sie aus dem aufgeritzten Arm etwas Blut in den Becher rinnen ließen und diesen kniend leerten. Ein Überrest hievon ist auch Folgendes: Wollen zwei Freunde einst in die Ferne hin sich Nachricht von einander geben, so lassen sie in gegenseitig gemachte Wunden Blut von einander träufen und diese verheilen; so oft der Eine dann in die Narbe sticht, fühlt es der Andere, und die Zahl der Stiche ergibt ihm die Bedeutung. Schindler, der Aberglaube 1858, 165. Noch ist eine nun gleichfalls wieder veraltete Burschensitte zu erwähnen; man schrieb sich mit eigenem Blute gegenseitig Stammbuchblätter; in den eigenen Reisetock schnitt man des Leibburschen Namen ein und röthete diese Zeichen mit eigenem Blute, oder statt dessen röthete man später den in die Ziegenhainer geschnittenen Namen mit Zinnober aus. Noch soll man das Blatt besitzen, auf dem mit seinem eigenen Blute der große Baiernherzog Maximilian sich der hl. Jungfrau verschrieben habe: „in mancipium tuum me tibi dedico consecroque, virgo Maria, hoc teste cruore atque chirographo Maximilianus, peccatorum coryphaeus.“ Ich kenne jedoch die Quelle dafür nicht und kann auch die Angabe nicht verbürgen, als habe dem spanischen Philipp III. wegen einer bedauernden Äußerung, die diesem Monarchen über zwei von der Inquisition zum Tode verurtheilte Franziskaner entfiel, sein Beichtvater ein bißchen seines ketzerischen Blutes abzapfen und gleichfalls verbrennen lassen.

Zu Furth in der baierischen Oberpfalz ist der Drachenstich ein alljährlich wiederkehrendes, mit mehrfachen Masken im Freien aufgeführtes Volksschauspiel, bei dem die Georgenlegende den Verlauf der Handlung ausmacht. Aus Reifen u. Leinwand wird ein Drachenleib zusammengewölbt, in dessen Innern der Todtengräber des Orts dirigiert. Der gegen den Drachen dreimal ansprengende Ritter stößt ihm zuerst den Speer in den Rachen, haut den sich Krümmenden dann mit dem Schwerte, und hat beim dritten Anritt ein Pistol gegen ihn abzufeuern. Was jetzt des Knalleffects wegen bis zuletzt verspart ist, mußte ehemals die erste Angriffsweise und ein Pfeilschuß gewesen sein. Wenn der Speerstoß des Reiters die in der Gaumenhöhle verborgene Blase nicht rechtzeitig trifft, so zieht irgend ein Metzgermeister sein langes Messer und durchsticht dem Drachen das rindblasene Herz,

so daß zur Freude des Volkes das Blut heraus springt. Begierig tauchen die Bäuerinnen ihr Tüchlein darein, theilen dies in Stücke und stecken es fetzenweise in die Felder zum Gedeihen der diesjährigen Flachssaat. Auch als sympathisches Mittel dient dies Drachenblut „und ist eben so gesucht, wie das Blut der armen Sünder bei Hinrichtungen.“ Dieses Volksfest soll zu Furth seit den Pestzeiten bestehen; wahrscheinlich war es die Metzgerzunft dorten gewesen, die dem gemiedenen Orte als Todtengräber zu Hilfe kamen, wie ja auch bei der Münchner Pest die Metzger und Scheffler sich zuerst wieder auf die verödeten Straßen heraus wagten, den daselbst hausenden Drachen erlegten und zum Gedächtnisse daran jetzt noch dorten das Brunnenspringen und den Schefflertanz abhalten. Vgl. Holland, Gesch. d. alt. Dichtkunst in Bayern. S. 636. Somit ergibt das an beiden Orten vergossene Drachenblut hier frisches Ochsenfleisch und neu gebundenen Wein, dorten Flachswuchs und Körperstärke. Zuletzt darf dabei auch das Brod nicht mangeln. Dies bringt jener von St. Clemens, dem ersten Heidenbekehrer Lothringens, zu Metz erlegte Drache herbei, den man daselbst den Graoulli nennt. Wenn alljährlich dieses riesige Drachenbild durch die Straßen geführt wurde, so hatte jeder Bäcker der Stadt die Verpflichtung, dem am Hause vorbei ziehenden Thiere die lange Stachelzunge gänzlich mit Weißbroden zu bestecken. Alles zusammen wurde den Stadtarmen ausgetheilt. Hiervon handelt Hockers Schrift: Die Mosel, und zugleich ein brieflicher Bericht von A. Stöber in Mülhausen, an den ich die Bitte richte, hiefür meinen besten, freilich schon verspäteten Dank hier entgegen zu nehmen.

Wenn nunmehr noch der Rechtssage vom schreienden Blute und den Satzungen der Blutrache Grund und Zusammenhang mit dem Bisherigen zugewiesen sein wird, so hat damit die vorliegende Arbeit ihr Ende erreicht.

Die Kirche nennt solche Sünden himmelschreiende, welche dem uns eingebornen Rechtsgeföhle widersprechen, das, wie der Blutumlauf in den Adern, in jedem Menschenherzen sich von selbst bewegt. Man zählt solcher Sünden viere: Arme unterdrücken, Waisengut erpressen, den Nachbar sittlich zu Grunde richten, dessen Blut vorsätzlich vergießen. In der letztgenannten Sünde sind eigentlich die drei ersten miteingeschlossen. Unschuldiger vergossener Blut hat eine Stimme, es redet, Abels Blut schreit gegen Himmel, aus Blutstropfen rufen in Märchen und Sage Menschenstimmen. So wird denn das Denk- und Sprachvermögen der Seele überhaupt gänzlich auf das Blut übertragen. Odysseus giebt den Schatten im Hades Blut zu trinken, damit diese Eidola

wieder beseelt, erinnerungs- und redefähig werden. Bevor sie den Bluttrunk genossen haben, vermögen sie nur schwirrend sich kund zu geben, wie es ein stehender Zug aller Gespenstergeschichten ist, daß das Gespenst auf unsere erste Anfrage nicht zu reden vermag, sondern bloß mit stummen Seufzern verschwindet. Alle schon entthronten Götter, alle schon verstorbenen Menschen leiden an diesem Blutmangel; zum Ersatz muß ihnen daher das blutige Opfer eines Thieres oder Menschen gebracht werden. Allem Glauben an Vampirismus, mit dem schon die Hellenen sich trugen und jetzt noch besonders die Südslaven, liegt die Empfindung zu Grunde, der Verstorbene, des Blutes entbehrend, verlasse sein Grab, um dem Lebenden Blut aus dem Leibe zu saugen. Hexen sind alt und blutleer, darum trifft auch sie der Vorwurf, daß sie Kinder schlachten. Wenn der Hellene den chthonischen Gottheiten keine blutigen Choen mehr opfert, sondern nur noch Trankopfer von Wasser und Wein, so sind sie eben dadurch antiquierte Götter, die Herrschaft ist ihnen entzogen und nun ihren Regierungsnachfolgern, den Olympiern, gesichert. Dasselbe Schlachtopfer, das dann noch den anerkannten Unterirdischen verbleibt, verbleibt auch noch dem Teufel: Schwarzer Hund, Bock, Stier und Schwein werden der Hekate, den Eumeniden u. s. w. geschlachtet. Der Teufel, nicht minder ein gestürzter Engel, leidet an einem ähnlichen Blutmangel, und geizig besteht er auf dem einen Tröpfchen Blut des Menschen, der sich zu ihm in ein Schutzverhältniss begeben will. Göthes Mephisto sagt ja:

Blut ist ein ganz besondrer Saft,

Du unterzeichnest dich mit einem Tröpfchen Blute.

Hat der Todte kein Blut, liegt aber im Blut die Seele, so ist es die Pflicht des Überlebenden, ihm diesen Mangel zu vergüten, und zumal wenn er unschuldig den Tod erlitten hat, ihm sein Bluträcher zu werden. Von der germanischen Blutrache sind ausgenommen und befreit Geschwister gegen Geschwister, denn so verlangt es das Naturgesetz der Blutstrene, welches als erstes vor jedem andern gilt. Erst wenn einmal Geschwister die Sippschaft brechen und Brüder sich bekriegen, erst dann wird bei so unerhörtem Frevel, wie die Edda ausdrücklich sagt, der Untergang der Welt heran nahen. Denn nicht der Tod war das Härteste und Schrecklichste für den an Wunden gewöhnten Deutschen, sondern das Aufgeben der Sippe. Bekannt ist, wie jene Stelle vom Abhauen des Fußes und Ausreißen des uns ärgenden Auges (Matth. 5, 27) im altsächs. Heliand dahin übersetzt ist, man solle lieber von seinem Fremde und Stammgenossen lassen, als mit ihm vereint in Sünde willigen. Obenan steht im Gesetze die Erfüllung

der Sippschaftspflichten, aber deren erste Folge ist dann das Gebot der Blutrache. Das Rachegeübde, das der Bataver Civilis gegen die Römer schwört, das die Chatten bei Tacitus ablegen (Germ. 30) und die 6000 Sachsen (bei Paul. Diaconus) gegen die Schwaben, lässt nicht den geringen Aufschub zu, erst noch die Hände zu waschen, die Nägel zu schneiden, die langen Haare zu kämmen und in Locken zu schürzen, ein Kleid zu wechseln, bevor der Feind und Todtschläger darnieder liegt. Hilde erweckt jede Nacht die erschlagenen Hedninge auf der Walstatt durch Zaubergesänge, damit sie die unentschieden gebliebene Schlacht von neuem ausfechten; denn Blut fordert immer wieder Blut. Und dieser Kampf, sagt Skaldaskaparmal, soll fortwähren bis zur Götterdämmerung, d. h. bis zum jüngsten Tage soll die Blutrache den Odhinnsdienner nicht ruhen lassen.

Längst ist dieses furchtbare Gesetz untergegangen, gleichwohl bricht es noch allenthalben in der Empfindung und Erinnerung durch. Die Spuren rechtswidrig vergossenen Blutes lassen sich von keiner Mauer abwaschen, z. B. das Wallensteins in Eger; sie schlagen unter jeder Tünche frisch hervor. Von Conradins Tode zu Neapel gieng die Sage, ein Adler sei vom Himmel herabgeschossen, habe seine Fittiche durch das Blut des Enthaupteten gezogen und sich damit wieder in die Lüfte geschwungen, Blutrache drohend; auch die Wände der Capelle, welche über jene Hinrichtungsstätte erbaut wurde, seien beständig feucht geblieben. II. Holland, Bayerns altd. Dichtkunst, 540.

Todschlag konnte zwar später mit Geld abgekauft werden, so daß nur der mit Blut bezahlen mußte, der keinen blutigen Heller mehr hatte, also nicht mit Gut bezahlen konnte. Aber man weigerte sich dieses Ersatzmittels; ich will, sagte der Vater, dem der Sohn erschlagen war, meines Sohnes Seele nicht im Geldbeutel tragen. Und so hatte die am Mörder vollzogene Todesstrafe darin ihren rechtlichen Begriff, daß für das vergossene Blut des Ermordeten dasjenige des Mörders zum Ersatz dienen sollte. Blut an die Pfosten des Wohnhauses gestrichen, bezeichnete beim Hebräer schon eine neuerdings zum Leben bestimmte Stätte; an ihr gieng der Engel, der die Erstgeburt schlägt, unschädlich vorüber. Auch befiehlt Moses sowohl für den Todtschläger, der eine Seele unversehens und unwissentlich schlägt, als auch für den Bluträcher selbst, Freistätten zu errichten, dahin er fliehen möge und nach Vollzug der Rache nicht noch durch die Sippschaft seines Gegners sterben müsse. Die deutsche Satzung verfügt Ähnliches. Dem durch das Gesetz Hingerichteten kommt kein Bluträcher mehr zu, Niemand aus seiner Sippschaft darf seinen Tod „äfern.“ Damit ist der Familie des Erschlagenen

und des für den begangenen Todschlag Hingerichteten die Ansübung der Blutrache entzogen, und wie es im Alten Testamente heißt: „Mein ist die Rache, spricht der Herr,“ so ist hier Alles dem im Namen Gottes waltenden Gerichte übergeben. Dieses wurde nun selber die Verkörperung des um Rache schreienden Blutes; die Richter mußten nämlich einen flüchtig gewordenen Mörder an drei Gerichtsstätten zu dreien malen verschreien, oder man veranstaltete, wenn der gemuthmaßte Mörder sich stellte, jedoch die That leugnete, das Bahrgericht. Dieses stützte sich auf die Voraussetzung, daß beim Erscheinen des Mörders vor der Leiche des Ermordeten diese von neuem aus den Wunden Blut ausschwitzen oder aus dem Munde schäumen sollte. Man erwartete, wenn der Mörder den verlangten Reinigungseid meineidig ablege, so werde das in der Leiche stockende Blut unter Mitwirkung der Gottheit sich empören und neu aufwallen. Das Blut krencht, wo es nicht hingehen kann, sagt ein niederdeutsches Sprichwort. Es konnten Gährungsausbrüche des sich zersetzenden Blutes wirklich erfolgen, die man für ein Ausbrechen frischen Blutes hielt, wie denn aus dem Munde Ersticker unter wiederholtem Schäumen Klumpen schwarzen Blutes hervorgestoßen werden. Aber auch auf künstliche Mittel verfiel man. Der Beklagte mußte die Wunden mit einem wollenen Meißel, mit einem Pfropfen aus Schafwolle und ähmlichen Reizmitteln auf Befehl auffrischen, um sehen zu lassen, ob nicht mindestens Blutwasser fließe. Oder mit nackten Füßen, vom Henker am Stricke gehalten, mußte er über die am Boden liegende Leiche hinüber schreiten. Hier steigerte sich die Angst und erpresste unfreiwillig das Geständniß. „Denn wo du für gericht solt komen und die welt saamt deinem eigen gewissen dich überweisen kan deines unreinen lebens, so wird dir bald das blut unter augen schießen.“ Luther 6, 61 in Grimms Wb. 2, 171. War das Bahrgericht unmöglich gemacht durch Verwesung der Leiche oder durch Zerstückung und Verschleuderung, so behalf man sich mit einem Wahrzeichen von ihr; ein einzelner Knochen wurde zu Gericht gebracht, die Mordklage angehoben und der Reinigungseid unter den gleichen Vorbereitungen auf das bloße Knöchlein abgelegt. Auch dieses sollte den Meineidigen auf der Stelle mit Blut überspritzen.

Hier muß ich für diesmal der Arbeit eine Schranke setzen. Die Rechtssagen selbst vom Bahrrecht und vom klingenden Knochen wünsche ich unter dem Titel „Der Ersatzknochen“ in diesen Blättern später mitzutheilen.

ZU HARTMANNS EREK

VON

FEDOR BECH.

Durch die eindringliche und überzeugende Kritik, welche in diesen Blättern gewagt hat, den von Lachmann und Haupt aufgestellten Text des Erek nach verschiedenen Seiten hin zu beleuchten, ist der freien philologischen Forschung unlängst ein Feld zurückerobert worden, das lange Zeit hindurch nur wenigen zugänglich, vielen sogar unantastbar scheinen mochte. Wie viel es hier noch zu arbeiten giebt, was noch weggeräumt, was noch aufgebaut werden muß, ehe das genannte Gedicht in sprachlicher Beziehung auf gleiches Niveau mit den übrigen Werken Hartmanns von Aue gebracht ist, davon liefern auch die kürzlich von W. Müller gegebenen Beiträge einen sprechenden Beweis. Mit Anschluß an dieselben hat der Unterzeichnete gleichfalls versucht, einen Theil seiner Wahrnehmungen und Vermuthungen auf diesem neu erschlossenen Gebiete der Öffentlichkeit zu übergeben. Der Text jener einzigen und noch dazu aus einer so späten Zeit stammenden Handschrift des Erek hat auch nach der Läuterung und Sichtung, die er in jüngster Zeit von bessernden Händen erfahren hat, immer noch ziemlich viel Stellen aufzuweisen, in welchen man Sprachformen einer weit spätern Periode vermuthen darf. Beispielsweise sei hier auf die Bezeichnung der Negation hingewiesen. An nicht wenigen Stellen genügte dem Schreiber und seiner Zeit (16. Jahrh.) das bloße *nicht*; das mhd. *ne* (*en-*, *-n*) ist ihm schon nicht mehr verständlich, daher äußerst oft entbehrlich geworden. Ganz dasselbe geschieht seitens der jüngern Handschriften aus der nämlichen oder nächst vorhergehenden Zeit im Iwein und im Gregor, und zwar in nicht wenigen Fällen, in denen die vollgiltigern Zeugen der ältern, Hartmann näherstehenden Ausdrucksweise einstimmig widersprechen. Nicht minder verdächtig ist der Gebrauch solcher Superlativformen, die erst in der spätern Zeit des Mittelalters allgemeiner zu werden beginnen, wie z. B. *schanste liebste türste jüngste*, für welche die bessern Handschriften in den andern Gedichten Hartmanns nur *schaneste liebste türwiste jüngeste* aufweisen. Auf diese beiden beispielsweise hervorgehobenen Punkte ist im Laufe der hier folgenden Untersuchung erst jezuweilen Rücksicht genommen. Eine umfassendere Besprechung dieser und ähnlicher Fragen mag einer spätern Zeit vorbehalten bleiben.

21. *Sî bat in deir dâ bî ir twelte.
ein juncfrowen sî ûz welte].*

Die Handschrift ist ohne Noth verändert. Warum nicht *sî bat in dâ bî ir tweln*. Ein *mayet* (*frowen*) *begunde sî ûz weln?* oder *ein juncfrowen begund sî weln?* *Mayet* erscheint auch v. 47, ist überdieß im Iwein von den Schreibern öfter mit *juncfrowe* vertauscht.

34. *Diu ist künigin über daz lant].* Bezeichnender wäre *düst künigin über diz lant*; vgl. 3785 *ich bin diss landes herre*.

46. *Sine weste war nâch si rîte].* Für Hartmanns Zeit genügt *war* vollkommen, *nâch* scheint Zusatz des Schreibers; vgl. 3516, 5289, 9588.

- 51—53. *Daz getwere werete ir den wee
(daz sach diu künegin unde Êrec)
daz ez sî mit der geisel sluoc].*

Vielleicht ist die Parenthese zu tilgen und zu schreiben: *do gesach diu* u. s. w.

- 56—57. *ze sîner missewende
daz sî mûl dîvon gewan].*

Das *sîner* kann eine misverstandene Abkürzung sein für *sôgetîner*, vgl. 7754 und 7948, oder es ist *selher* dafür zu schreiben.

66. *der ritter war kein frum man] Cod. nit ein* statt *kein*; daher wohl angemessener *enwar kein (dehein)*; auch V. 125 ist *ich wayß nit* vom Schreiber gesetzt für *ichn weiz*.

- 87—90. *ir sît niht wîse liute
daz ir sô vil hiute
gefrâget von mîne herren:
ez mac iu wol gewerren].*

Ich vermuthe: *irn sît niht* u. s. w. und dann, da ich für einen Genitiv *mînes herren* nach *frâgen* (wie im Biterolf 10696, Walther 98, 27) aus Hartmann keinen passenden Beleg aufweisen kann,

*daz ir gefrâget hiute
sô vil von mîne herren.*

- 97—98. *mit der geisel ez in sluoc,
als ez der mayet hete getâu].*

Sollte nicht der Zeit und dem Gebrauch Hartmanns entsprechender *die mayet* stehen? *tuon* tritt bekanntlich gern, zumal in so eng angeschlossenen Nebensätzen, die wie hier mit *als* eingeleitet werden, in die Stelle und in die Construction des vorhergehenden Vollwortes, vgl. 990, Iw. 1379, 8096 und Ben. Wört. z. Iw. S. 444. Die von Haupt angeführten Beispiele treffen insofern nicht zu, als in V. 294 der Dativ durch die passive Form des Zeitwortes bedingt ist, in V. 1012 aber der Satz selbständig dasteht.

347. *man sol dem wirtē lān
sīnen willen, daz ist guot getān*].

Glatter lauten die Verse: *man sol sīnen willen lān | dem wirtē, daz ist guot getān*. Über die Sache vgl. Ulrich von Z. 6333 *ich wern ez noch ein site sī daz man den wirtē nāch giht* und Parz. 458, 22 *iuwer zuht zu des niht giht, daz ir strītet wider deheinen wirt*.

369 folg. erinnert an eine ähnliche Art zu schildern im Gregor 3209—3231. Nur scheint hier nicht Alles in Ordnung. So fällt besonders auf V. 372: *dem daz golt was unerlogen*; ich vermuthe: *den dā gezalt was unerlogen, daz etc.*

446—448. *den wirt er frāgen began
waz der schal von den liuten
mōhte bediuten*].

Auch hier scheinen die Worte verrückt zu sein. Ursprünglich war wohl die Stellung die: *waz der schal bediuten | mōhte von den liuten*.

502. *mit mīm orse bin ich wol geriten*]. Sollte sich *mīm* nicht streichen lassen? Vorher steht ohne Artikel — V. 498 — *umb isengewant*, und diesem ist dem Gedankengange nach absichtlich *mit orse* gegenübergestellt.

533. *iuwer rede ist vil verlāzenlich*]. Über *verlāzenlich* = ausgelassen, frech, zuchtlos, gesetzlos, für welches Lachmann *verrellich* vermuthete, vgl. Specul. eccl. 54: *die haiden die verlāzliche lebeten āne ē*; Fundgr. I, 93, 10: *die verlāzenliche tage die sint vervarn, die gehaltenliche tage sint uns komen*; Walth. v. Rheinau 28, 57: *Marīa pflag keiner ungezogenheit mit krīner lachenlicher getāt dīn verlāzenlichen stāt*; Anz. für Kunde d. D. Vorz. 3, 175: *verlāzenlichen* (d. i. nachlässig, salopp, unzüchtig) *gebunden löcke machen und ander verlāzenliche dīne*; Joh. Rothe in *des rātis zucht* 971: *līwīlen ouch ein guoter muot alsō vorlāzlichen tuot*; Keller Erz. 608, 33: *wō ein wīplich wīp ist alle stunt in schame und in bescheidenheit und nicht virlastlich (?) sich dreyt*; Rulman Merswin S. 30: *sich an, wī sī gōnt sō gar unpfehlīche und sō gar fürlezenliche mit īren cleidern*.

566. *dā bit ich mīr sō helfen got*] *jā* statt *dā*? vgl. übrigens über diese Ausdrucksweise I. Büchlein 1423 folg.

704—706. *sīne welle diemüete jehen,
ez muoz under uns beiden
dīu rītterschaft scheiden*].

Die erste Zeile rührt von Lachmann her. Was sie ausdrücken soll, ist auf den ersten Blick nicht recht klar. Dem Zusammenhange nach könnte sie bedeuten: im Falle daß oder wo sie (*iuwer friundīne*?) sich nicht

für besiegt erklärt, nicht zurücktritt. Aber *diemüete jehen* in dieser Bedeutung scheint im mhd. unerhört. Viel natürlicher ist das, worauf die Hs. selbst leitet: *sein wellen die leute jehen*; dies lässt sich so herstellen: *esne wellen in die liute jehen*, d. i. es wäre denn daß euch die Leute den Preis zugestehen wollten.

734 folg. *sîniu sper wârn gewürwet wol:*
er was gezimieret:
sîn ros was geziêret
mit rîcher cocertiure].

In diesen und den folgenden Versen vermisst man unter den Waffen, die bei Yders genannt werden, den Schild unsomehr, als derselbe gleich unten V. 746, wo die Waffen des Gegenkempfen beschrieben werden, nicht vergessen ist. Sollten die darauf bezüglichen Verse ausgefallen sein? oder ist statt *er was gezimieret* zu lesen: *sîn schilt gezimieret?*

866 folg. *sî bêde spilten ein spil*
daz lihte den man beroubet,
der funfzehn âf daz houbet.
ouch wurdens eteswenne gegeben
beidiu dâ für und ouch da eneben].

Wir haben hier die Schilderung eines *nûtspils* unter dem Bilde eines *topelspils*. Verschiedene dem Spieler eigenthümliche Kunstausrücke (*zabelwort*, *zabelwörtelin*) sind auf das Kampfspiel hier übertragen. (Außer andern Stellen vergleiche hierüber besonders Eraclius 4791 folg.) Dadurch erhebt sich die Darstellung über das gewöhnliche Maß und wird nicht wenig schwierig zumal für die, denen die Anschauung fehlt von der Art und den Regeln des gedachten Bretspiels. Schon der Schreiber ist offenbar dadurch irre geworden; mindestens scheinen die von Pfeiffer gegen den dritten der oben angeführten Verse erhobenen Bedenken vollkommen gerechtfertigt, sowie für mich dessen Vermuthung, daß in *funfzehn* die erste Silbe aus *wurf* verderbt sei, sicher steht. Aber auch das Wort *beroubet* steht ziemlich unsicher wegen des mangelnden Objectes (vgl. dagegen 1580, 2052). Ich vermuthe daher:

daz lihte den man betoubet,
des (sc. des spils) wûrfe gênt âf daz houbet.

Vgl. Parz. 573, 1: *nû was im sîn houbet mit wûrfen sô betoubet*; EreK 770: *er sluoc im ---- den schilt an daz houbet, dâ von wart er betoubet*; 5733: *dô was er sô betoubet, | daz im daz houbet | vor den fûezen nider kam*; 9122: *daz den kampfygenôzen wurden ir houbet vil sêre betoubet.*

877 folg. *ir ietwederre wolt ez lâzen,
wan dem ware verwâzen
beidiu sîn êre und ouch daz leben].*

Der Zusammenhang verlangt: *ir deweder enwoltez lâzen, wand im ware verwâzen* u. s. w. Keiner der Kämpfenden wollte vom Kampfe ablassen, weil Ehre und Leben auf dem Spiele stand. Daß jeder von ihnen gewünscht hätte vom Kampfe erlöst zu sein, wäre ganz gegen Helden Art, ja widerspräche durchaus dem Charakter Erek's, den der Dichter sagen läßt V. 8526 folg.: *got hât wol ze mir getân, daz er mich hât gewîset her, dâ ich nâch mînes herzen ger vînde gar ein wunschpil, dâ ich lûtzel wider vil mit einem wurfe wâgen mac;* und ebenso V. 4398—4402.

883 folg. Die kampflustigen Helden setzen ihr Spiel so lange fort bis
*in der gebote zeran
sô sêre daz die zwêne man
nuoden begunden.
sî mohten noch enkunden
ir swert mit kreften niht gewegen
noch die arme alsô geregen
als sî tâten unze dar].*

Die Änderungen Haupts scheinen mir überflüssig. Die drittletzte und die vorletzte Zeile lauten in der Handschrift: *ir mit kreften niht gelegen noch die arme alsô erwegen.* Der Leser muß sich erinnern, daß der Dichter kurz vorher sagte: *der gebote in zeran*, d. h. sie hatten wie Spieler fast nichts mehr einzusetzen, beinahe alle ihre Kraft verspielt, — sowie daß einige Verse früher es hieß: *dâ wart vil manec gebot geleit und dem ein widergelt geseit.* Demnach sind die Worte: *sî mohten noch enkunden* | *ir mit kreften niht gelegen* als ein Spielerausdruck zu fassen: sie konnten mit (von) ihren Kräften kein Gebot mehr thun; das *ir* auf das vorhergehende *gebote* zu beziehen, kann unmöglich schwer halten. Vgl. übrigens Willeh. 427, 26: *diu gebot an solchem topelspil kund er wol strîchen unde legen.*

922 folg. *daz witzige unde tumber,
die stuonden dar umbe,
mit nihte erkiesen kunden].*

In der Hs. findet sich *die erstunden*; daher wohl angemessener mit folgender Wortfolge: *die der (dar) stuonden umbe.* Vgl. Iwein 7390: *allez daz der ist*; Lanzel. 3352: *dâ zoum in der der frum sî*; Trist. 175, 38: *und anders niemen der der ist*; mhd. Wb. I, 304^b, 14 folg.

941—942. *doch jener die besten wûrfe warf
der kein zabelere bedarf].*

Nach Hartmanns Sprachgebrauch würde man in einem dem Superlativ zur Verstärkung beigegebenen Satze wie hier ein *ie* oder eine dem ähnliche Umschreibung vor *kein* (*dehein*) oder vor *bedarf* ungerne vermissen. Solche Sätze sind z. B. 1307, 2010, 2158, 2480, 3138, 3621, 3976 u. s. w. In der Hs. ist dieses *ie* vom Schreiber einige Male übersehen. So noch 1626: *daz man in noch zalt ze einem dem tüirsten man | der ie stat dâ gewan; lies: zeinem dem tüiresten man | der ie stat dâ gewan; ferner 1740 folg.:*

*dâ was dehein man,
ern begunde ir für die schænsten jehen
die er harte gesehen,*

welche Verse wohl (Wackernagel: *zer* statt *für die*) so lauteten:

*dâ enwas dehein man
ern begunde ir zer schœnresten jehen
die er ie harte gesehen.*

Vgl. 1306. Derselbe Fehler scheint im Gregor 1335—36 zu stecken: *ir habt daz süezeste leben | daz got der werlde hât gegeben, lies: ie hât gegeben; ferner 2. Büchlein 59: con dem süezisten lône | den diu werlt geleisten mac, lies: ie diu werlt; und V. 68 ebendasselbst: für daz allerbeste ritters leben | daz got der werlde hât gegeben, füge *ie* nach *werlde* hinzu. Man vergleiche noch die Bemerkung Lachmanns zu Iw. 1316; auch Iw. 4066 muß es wohl mit Bb. heißen: *den ich dô lebende veste.**

962. *dâ maht mich wol bî leben lîn]* in der Hs. *stund beleiben* statt *bî leben*; dieß läßt aber eher *bî lîbe* vermuthen. Vgl. 6584: *wê mir vil armen wîbe, wære mîn geselle bî lîbe.*

1047 folg. *dâ tet im sîn unzuht sô wol
daz man ims lōnen sol].*

Der Sinn dieser Worte fällt auf. Vielleicht ist zu lesen:

*dâ tete im iuwer zuht sô wol,
daz man ius gelōnen sol,*

d. h. da wäre ihm eine Lection, eine Züchtigung von Euch so gesund, daß u. s. w. In der Hs. *belonen*; über *zuht* in dieser Bedeutung vgl. noch 5415 und 5472.

1051—52. *ich wil von disem hunde ein phant,
daz ist niht von sîn hant].*

Die Hs.: *ich wils disem hunde geben ein phant*; dies macht wahrscheinlich, daß der Schreiber *gabiu phant* oder *ein gebez phant* vor sich hatte. Auch scheint *ich wil* nicht zu passen, da Gawein vorher sagt: *ich wil mich ûz der ahte lîn, ez soltz der maget niht haben getân.* Entbehrlich ist *disem hunde.* Demnach schlage ich vor:

joch (oder onch) wil sî ein gebez phant

oder *joch wil sî von im gebiu phant,
daz ist niht wan sîn hant.*

1064 folg. *er hiez ez zwêne knehte
ûf einen tisch recken
unde wol durchstrecken
mit guoten spizholzen zwein].*

Natürlicher scheint mir: *ûf einen tisch strecken | unde wol durchrecken.* Über den seltenen Ausdruck *recken*, *durchrecken*, *zerrecken* = foltern (Schmeller 3, 40), prügeln, durchwalken, vgl. Ges. Abent. 1, 147, 450: *man hiez in vor dem tische | die knehte nider strecken, | mit knütteln durchrecken* (Wien. Hs. mit *steben uf in lekken*) = Kolocz. 257. 455; Ruother 4289: *er hiez di spilman — mit den zugeweichen *) staben vaste recken unde slân*; v. d. Hagen MS. 3, 187^a, 4: *si sach im dà den bale zerrecken (: ecken).* Über *strecken* sieh kulm. Recht ed. Leman S. 155: *ist daz her slege vordinet hat, der richter der sal in heizen vor sich strecken und sol in heizen slîn also vil slege u. s. w.*

1083. *in ir gwalt sult ir iuch ergeben].* Besser wird der Vers, wenn man *geben* für *ergeben* setzt; vgl. Iwein 6792: *der muose sich in iedoch gar in ir genâde geben*, wo einige Varianten gleichfalls *ergeben* haben.

1179. *dâ vert er sam er rite].* Vielleicht *jâ vert er* u. s. w. Ebenso 3590: *jâ (cod. dâ) ist ez doch niht getân gar âne sache.* Über diese Verwechslung sieh die Varianten zu Gregor. 2362 und 2400. Auch EreK 9604 hieß es wohl: *jâ hât statt ez hât.*

1335 folg. *dô bat in der herzoge Imâin
daz er die naht geruohte sîn
mit im durch alle minne
mit sîner friundinne].*

Gewiss angemessener *bî im* für *mit im*; nachher heißt's mit Bezug hierauf: *sît ir bî mir niht wellest sîn, sô sullen wir bî iu bestên.*

1422 folg. *und wizzet wol daz vordes nie
in der werlde kein man
schawer phert nie gewan].*

Das doppelt gesetzte *nie* ist sehr auffällig; an der zweiten Stelle scheint es Zusatz des Schreibers, um die Silbenzahl des Verses zu mehren. Stund etwa hier und V. 3572 *pherit?* vgl. mhd. Wb. 2, 482 und Iwein 3600. Derselbe Fehler ist EreK 3463: *daz ir nie dehein grôz ungemach | von den rossen niene geschuch*, wo das erste *nie* zu tilgen ist. In V. 1999

*) Über dieß Wort sieh mhd. Wb. 3, 617^a; füge hinzu Keller, Erzähl. 452, 5: *dâ quam ein scharpfe nunne herte und bracht ein zugeweiche gerte.*

ist *nie man* für *nie kein man* zu lesen, wie 4953 *nieman* für *nie nieman* mit Wackernagel.

1504. *ouch hâten sî ez vernomen*). Deutlichkeit und Zusammenhang verlangen *sî ez ê* oder *siz ê* statt *sî ez*, vgl. 1754.

1548 folg. *der* (sc. *roc*) *was ein grüener samît,*
mit spannebreiter liste,
dâ sî sich in brîste,
mit gespunnen golde
beidenthalb sô man solde
von ietwederre hende
an der sîten ende].

Die drei letzten Verse scheinen, wie das unter dem Texte vermerkte Fragezeichen andeutet, dem Herausgeber nicht recht klar gewesen zu sein. Aus der Vergleichung verwandter Stellen hat sich mir Folgendes ergeben: Der Rock Enitens bestand aus einem grünen Sammt mit spannebreitem Saume; in diesen Rock schnürte die Königin Eniten ein (lies *sî sin* statt *sî sich in* im dritten Verse) mittelst goldener Schnürfäden; das Schnüren fand auf beiden Seiten statt, stieg also von dem Unterende der Ärmel in die Höhe und lief an den Seiten des Gewandes rechts und links wieder herab bis zum Ende des Saumes; daher EreK 8238 folg.: *dehein ermuel noch ir sîte was in niht gebrîset* (lies: *entwas in gebrîset*). Über *gespunnen golt* vgl. Athis u. Proph. S. 92, 160 und S. 94, 44 und Wigamur 4467, Loherangr. 2462; an unserer Stelle ist damit wohl der *brîscadem* gemeint. Vgl. Haupt z. Konr. v. Haslau 93.

1568. *daz gevîlle hârmîn*]. Für *gevîlle*, welches außer im EreK (sich V. 1957 und 1987) nur noch bei spätern Schriftstellern auftritt (mhd. Wb. 3, 294^b), hat Ulrich von Z., der seinem Wortschatze nach große Übereinstimmung mit Hartmann im EreK zeigt, nur *inville*, sich Hahn zu Lanz. 5740, 8865. Dieselbe Form steht im Ruother 1853, sowie, was im mhd. Wb. übersehen ist, in den Sumerlaten 33, 75: *amphibulus inville vel manstruga*. Hiernach wäre es nicht unmöglich, daß die jetzt im EreK erscheinende Form vom Schreiber herrührte.

1870. *zuo der mâze uul dannoch mē*]. Deutlicher: *ze dēr mâze* = in diesem, solchem Maße, denn diese Auffassung verlangt der Sinn der Stelle; ebenso würde man V. 1925 ändern können; vgl. auch 2293: *zuo der mâze sô sî solde*, vielleicht: *ze dēr mâze als sî solde*?

1883. *von dem dâ im leit geschîht*]. Etwa: *waul im dehein leit geschîht*?

1974. *genant was einer Cōin*
und der ander Goujibret].

Der Vers gewinnt, wenn man das entbehrliche *uul* streicht.

2030 folg. *ir ieglichem uf der hant
ein schoner habech saz,
sehs mûzer (?) oder baz].*

Sechs Maußerfalken auf einmal und noch einen Habicht auf der Hand?? das scheint des Guten zu viel. Überdieß kann *mûzer*, das selbst entweder einen *valken* oder *habech* oder *sparware* bezeichnet, vgl. die lehrreiche Bemerkung Beneekes zu Iwein 284, so allein nicht dem *habech* beigeordnet werden. Einen ähnlichen Fall in V. 1965 hat Pfeiffer bereits glücklich beseitigt*). Daß noch *sehs mûzer* neben dem einen Habicht gemeint worden seien, wird auch im Folgenden durch V. 2038 und 2061 nicht gerade wahrscheinlich, wo nur eines Habichtes gedacht ist, mit dem sich jeder für die *beize* versehen hat. Mit Hilfe der Hs., welche *mauße* statt des von Haupt in den Text gesetzten *mûzer* hat, vermuthe ich: *sehs mûze alt oder baz*, oder *von sehs mûzen oder baz*, d. h. der Habicht hatte sechsmaal oder öfter die Maußer bestanden, war also sechs oder mehr Jahre alt. Vgl. Lanzel. 7175: *siu fuort ein sperware von maneger mûze wol getân*; Loheranгр. 3404: *der (pûlgrînvalke) het dicke veder in mûze gerêret*, wo diese Art Falken ausgezeichnet werden vor den *rôten valken* 3394; *mûze* steht geradezu für *jâr* in Morolf. II, 46 (v. d. Hagen S. 44): *ein alt hengst von zwenzig mûzen (: strûzen)*; Heinrich v. d. Tûrlin in der Krône 638: *ouch mohte man dâ schouwen — vederspîl, daz vil maneger mûze was*.

2035 folg. *si funden quote beize dô,
beide bâche unde lô
lûgen antrogele vol.]*

In der Hs. *da* : *lu* für *dô* : *lô*. Diese Stelle erinnert an eine ähnliche in den altdeutschen Beispielen bei Haupt, Zeitschr. 7, 342, 35: *dâ er ze den zîten in einer lâ antvogel veste ligen*, wo jedenfalls wie hier *lô* zu schreiben ist.

*) Ein anderer Fall ist noch in Gottfr. Trist. ed. von Groote 2205: *ouch was dâ schône vederspîl, valken pûlgerîne vil, smirlîne unde sperwære, habeche und mûsêre und ouch in rôten vederen*; hiernach wird noch im mhd. Wb. 2, 281^b, 18 citiert: *sperwære, habeche und mûzære*. Bei v. d. Hagen steht *hebeche, mûzære*, bei Massmann (57, 6) *hûbeche, mûzære*, ohne daß letzterer über das fehlende *unde* in seinen Varianten etwas vermerkt hätte. Sicher ist auch hier *hebeche mûzære* als ein Begriff zu nehmen, wie im Biterolf 6975, und als Gegensatz zu fassen zu dem Folgenden; *und ouch in rôten vederen*. Denn das rötliche Gefieder am Falken war wohl ein Zeichen, daß er noch keine Maußer bestanden hatte oder überhaupt noch zu jung und ungeübt war, z. B. Loheranгр. 3394: *zwen rôte valken mit im vlagen, die dannoch ze solhem vluge niht entugen*, vgl. auch MSF. 20, 10.

2050. *wan dâ was gevangen
swaz in was gestoubet.*]

Für *in* vermuthet Lachmann *ir*, und dieses, auf die zuvorgenannten wilden Vögel bezogen, scheint das richtige. Vgl. übrigens Biterolf 6985: *der hunt* (daher auch *der stöber* genannt, Haupt z. Neidl. XXIII, 17, Sachsensp. I, S. 376) *stoubte ofte kraneechen vil*; Loherangr. 3397: *ein valkenær si brâhte wider mit vogeln die er stoubet*; Walth. v. Rheinau 101, 55 und 57: *Jêsûs machte einen schal mit bēden den henden sîn und stoupte die vogellîn*; ähnlich *erstouben* bei Diemer 177, 8.

2057—59. *dô sî nâch der beize riten
unde früntlichen striten,
under in was ein bescheiden haz].*

Für *under in* steht in der Hs. *sunder*. Daraus wird mir wahrscheinlich, daß der Dichter sagte: *sunder unbescheiden haz*; vgl. 7008: *dem unbescheiden hazze wart ein ende gegeben*.

2060. *ieglicher wolde daz dâ baz*). Aber in der Hs. findet sich *ir yeglicher*, welches mir mit Unrecht verworfen scheint. Will man hier zweisilbigen Auftact nicht gelten lassen, so ließe sich doch eher noch *ir ieglich* schreiben, wie Haupt V. 3230 gethan hat: *ir ieglich het ein isenhuot* (cod. jr *yeglicher*); eine ähnliche Besserung erfordert V. 1964, vgl. V. 2507. Über *ir ieglich* sich auch Pass. K. 258, 4; 293, 49.

2098 folg. *sô saget man uns danne,
daz kein twere wære noch sî
kurzer danne Bilei].*

In der Hs. *gezweg* für *twere*. Pfeiffier hält *getwerc* und verwirft dagegen *wære noch*. Ich glaube, wenn nach Überflüssigem zu suchen ist, so hat man am ehesten *getwerc* zu entfernen. Es hieß wohl: *daz nieman oder daz dehein man wære noch ensî* u. s. w.; auch vom Riesen hieß es einige Zeilen vorher: *daz Brîans langer wære dann ieman bi sînen zîten*.

2167. *der tet man eines niht rât]*. Beneckes Vorschlag: *niht eines* statt *eines niht* zu lesen (Haupt, Zeitschr. 3, 267), halte ich für verwerflich. Vgl. EreK 7793: *eines hâres sanfter niht*; Kinth. Jesu 70, 29: *der worte sî einz niht vergaz* = nicht ein einziges; 91, 46: *der ist einer niht beliben* = auch nicht einer; Fundgr. 1, 103, 1: *dô antwurte er ir ein wort niht* = auch nicht ein Wort; in dieser Zeitschr. 3, 362, Z. 16: *unde lâzent einen stein ob dem andern niht*; Urstende ed. Hahn 76: *unt umbe einen kleinen stein unganzes niht daran schein* = auch nicht ein Steinchen zeigte sich daran verschert; Lanzel. 1761: *dêst ein wort niht gelogen*; Berthold 284, 18: *den zwein sult ir aller gnâden eine niht tuon* (vgl. Kinth. Jesu 78, 31); Leben Christi in Haupts Zeitschr. 5,

25, 307: *der einen zäher nie moht gehân* = niemals auch nur eine Thräne; Heinrich v. d. Türlin in der Krône 9992: *der ritter was einer niht*; Heinzelein v. K., von dem Ritter und Pfaffen 366: *ein stunde ich niht dâ wider strebe* = *ne horam quidem*; Mai u. Beaf. 104, 21: *den ein rieme gebriestet niht*; der g. Gerh. 4005: *daz ein man dâ niht genas* = auch nicht ein Mann; Stricker, im Karl 5766: *der liezens einen niht genesen*; Gute Frau 1019: *unz er 500 ritter gewan, den eines ringes niht enbrast*; Pass. K. 293, 37: *daz einer bî im niht eubleip* = auch nicht ein einziger; Martina 200, 15: *von der milten gotes sêze ein hâres lok in niht engât*; Hans v. Bühel im Dyoclet. 800: *der jüngelinc ein wort niht sprach*; Lassberg LS. 1, 617, 102: *ein wort sprach si nie*; Joh. Rothe Chron. c. 49: *unde erslâg ime alle sîn volg, daz einer niht dâvon quam*; Altd. Bl. 1, 120: *ich wil ûch von alle mîme gûte ein vierling niht geben*; Parz. 2, 21: *sîn trîwe hât sô kurzen zagel, daz sî den dritten bîz niht galt*; Closen. 95: *der dirte mensche niht*; Joh. Rothe im Rittersp. 2155: *ûf den derten si daz niht erben*; Renner 20174: *daz ez der fünfte niht hât für guot*; J. Tit. 4180, 3: *des wart an in der zehende niht gerochen* (vgl. 4178, 2); 4381, 3: *er mohtez zeheudest teil niht hân erzeiget*; Sündenfall ed. Schönemann 2104: *dat de hunderste begrîen nicht enmach des wunders geliknisse*; Berthold 280, 2: *dû enhâst cht aller wâren riuwe einige niht*; 545, 2: *dû hâst der wâren nânne einigen trophen niht*; Pass. K. 434, 9: *Augustinus ein êneec wort nie zû gesprach*; 678, 31: *daz wir ein êneec wort niht mugen noch enturren vort gesprechen*. Hiernach sind die wenigen Beispiele bei Hartmann zu bemessen. So im Iwein 978: *daz in von wîrte selch gemach eines nachtes nie geschach*; 1075: *nû was diu burcstrâze zwein mannen niht ze mâze*; 1186—87 hieß es vielleicht: *daz nîr dâ dehein man ein wort nie zuo gesprach* (nach Lachmann: *nie dehein m. e. wort zuo gesprach*); 615 nach B: *derne wâren zwêne niender gelîch*; besonders verdächtig in Hinblick auf die dargelegte Regel ist Iw. 2572: *sîn* (sc. *Keîi*) *hete niht einen tac | geruochet der künec Artûs | ze truhsezzen in sîne hâs*, wo die bessern Handschriften *anders niht einen tac*, also einen überladenen Vers haben, ich vermuthe daher:

sîn hete anders einen tac

geruochet niht der künec Artûs

= Artus hätte sonst, d. h. wenn Kei nicht ein *sô tîwer helt* gewesen wäre, ihn auch nicht auf einen Tag zu seinem Truchsessen genommen. Etwas ganz anders würde *niht einen tac* oder *niht eines tages* bedeuten, z. B. Leben Christi l. 1. 355: *diu rîwe wil niht eines tages gern, sê muoz die wil man lebet wern*, d. h. nicht etwa nur, nicht bloß einen Tag, sondern u. s. w.

2195 folg. *als diu brütlonft nam ende,
nû schiet mit rîcher heude n. s. w.].*

Der erste dieser Verse darf seiner Wortstellung und seiner Betonung nach schwerlich Hartmann zugemuthet werden. Vielleicht ist *als* zu streichen; ähnlich ist dann 9857: *diu hôchzît hâte ende. | nû schiet der ellende n. s. w.*

2200 folg. *die (sc. spilman) sprâchen alle — wol von den hôchzîten: | Êrecke und Enûten | wunschten se aller sulekeit]. Wol sprechen verlangt in dieser Verbindung wohl den Dativ, so daß von vor hochzîten gestrichen werden muß. Der Dichter wollte sagen: Sonst (V. 2170 folg.) pflegen die varenden und die spilman auf die hohen Feste, denen sie beigewohnt haben, aus Neid zu schelten und zu fluchen (des hât er nû und fluochet der hôchzît), wenn sie sehen, daß der eine mehr, der andere weniger davon getragen hat; hier, bei Enitens und Ereckes Hochzeit, war es anders: alle wurden so überaus reichlich bedacht, daß sie nicht anders konnten, als wol sprechen den hôchzîten. Vgl. 2402: man sprache im anders niht sô wol; 2832: daz was daz man im wol sprach; ferner 2843, 2984, 5937; das Gegentheil lautete: si sprâchen alle wê der stunt.*

2266 folg. *swaz aber im des (sc. quotes) gebrast
(ich meine daz er was dâ gast,
sîn laut was im verre)
Artûs der herre
gap im swaz er vorsprach].*

So Lachmann. In der Hs.: *er maynet daß er was da ein gast*. Ich meine, wenn man den Geschmack des Schreibers nur etwas kennt, so läßt sich das Richtige hieraus schnell errathen: *wand er was dâ ein gast*. Man erinnere sich nur, wie oft in der Hs. *wanen* mit *meinen* vertauscht ist; auch hier wird der Schreiber *wânde* statt *wande* gelesen und darum in seiner Weise verändert haben.

2289. *der ein hurtlich genuoc was].* In der Hs. *der einem. Hurtlich* ist in der Bedeutung *gut für stoßendes Losrennen*, sonst nicht weiter belegt im med. Wb. Vielleicht hieß es: *der ein chwutlich g. w.*, wozu die folgenden Zeilen noch besser passen: *ûzen ein lichtez spiegelglas, vil verre glaste des schîn*. Auch V. 2339 steht: *wâpenroc und covertiure al ein, beidiu genuoc kuntlich*.

2329. *îserhosen von Glenûs].* Da die Hs. *issercossen* gewährt, ist es fraglich, ob Haupt das Richtige in den Text gesetzt hat; man könnte vielleicht noch eher an *îsercolzen*, romanisch *calezon chausson* denken, vgl. Parz. 802, 19; 683, 17; Willeh. 296, 3; Diut. 2, 304: *caliga hose t. kouce*.

2371. *nû wârn die besten dâ ze wege geheberget nâch ir pflege*]. nicht *die geste*? auch V. 1388 hatte der Schreiber *die pesten* geschrieben statt *die geste*.

2380 folg. Von Erek, der sich vor den zum Turnier gekommenen Gästen still zurückgezogen hat und alles Aufsehen vermeiden will, heißt es:

*er lebte als ein wol karger man
ungiudeclichen
und wolt sich niht gelichen
einem guoten knechte,
und von allem rehte.
giudens urloup mohter hân
derz dicke für in hete getân:
ern dûhte sich sô volkomen u. s. w.].*

Die letzte Zeile gebe ich nach der Verbesserung Pfeiffers. Die vorausgehenden Zeilen aber enthalten, offen gesagt, des Unsinnigen zu viel, als daß man sich bei ihnen beruhigen könnte. Zuerst der Zusatz *und von allem rehte*: das kann doch nur heißen: *und mit vollstem Rechte*. Aber was soll hier der Gedanke: Erek lebte ganz geräuschlos und wollte sich nicht gleichen einem *guoten knechte* und das mit vollstem Rechte? Eben so widersinnig wäre der folgende Gedanke: ein Recht zu geräuschvollerem Auftreten möchte der wohl haben, der *oft mehr als Erek* (so versteht und übersetzt es Lachmann!) *getan hätte*. Das Widersinnige scheint mir einestheils durch Lachmanns falsche Deutung, andernteils durch Haupts ihr folgende Interpunction hervorgebracht zu sein. Man wird wohl so lesen müssen:

*ern wolte sich gelichen
einem guoten knechte
und der von allem rehte
giudens urloup mohte hân.
derz dicke für in hete getân,
ern dûhte u. s. w.].*

d. h. er wollte sich nicht gleichstellen einem bewährten *knechte*, dem es doch mit vollstem Rechte zugestanden hätte, Aufsehen zu machen; er, der oft mehr als ein solcher *knecht* — so und nicht anders ist *für in* nach dem Zusammenhange zu deuten — *gethan* hatte (sich V. 2627), er hielt sich nicht für so vollkommen noch für so berühmt, daß ihm solch Gebahren gestattet wäre.

2432 folg. *dô geviel im diu êre,
diu in an lobe zierte,
daz er schûfte und justierte*].

Für *schüfte* schreibt die Hs. *funfft*: daher vielleicht näher liegt, an *fünf stunt justierte* zu denken. Vorher heißt es: Ereke habe die ersten zwei ihm entgegenkommenden Ritter niedergestochen und, ohne sich um ihre Rosse weiter zu kümmern, nach *ritterschaft mêre* gesucht. Da, so heißt es dann weiter, ward ihm die Auszeichnung zu Theil, daß er fünfmal mit Glück tjostierte. Die Fünffzahl kann hier nicht auffallen, erscheint auch sonst als runde Zahl gebraucht, so V. 783, 2505, 3400, 2785, 3341, 3296. — Die auf 2435 folgende Zeile scheint mir auch nach dem Verbesserungsversuche Pfeiffers noch nicht annehmbar. Ich schlage vor, mit noch näherem Anschluß an die Hs.:

*alsô daz nie ritter baz
zuo genande: im fuogte daz
alsô grôze werdekeit u. s. w.*

Vgl. Veld. Eneit 171, 34: *die wol torren genenden ze manlichen dîngen*, und über den Gebrauch von *genenden* die Anm. Haupts zu Büchl. II, 214, sowie die Varianten zu Ereke 2502 und 2556.

2439 folg. *dise just het er genomen
ê man ze velde wære komen*].

Die Hs. *ee yemand* statt *ê man*. Daher ändere ich: *ê iemen wær ze velde komen*.

2465 folg. *swer im gewartet solde hân,
der dorfte dougn niht ruowen lân:
man sach in dort und nû lie*].

Der zweite Vers ist ungebührlich überladen, der dritte stilistisch auffällig. Vielleicht:

*dern dorfte di ougen ruowen lân:
man sach in dort, man sach in lie.*

Vgl. in Bezug auf die letzte Zeile Ereke 2220: *ir wart nit mûner, ir wart mê*; Gregor 1066: *er was schæne, er was starc*; Lieder 5, 3: *daz ist mîn site und ist mîn rât*; wahrscheinlich auch V. 3102: *swaz si vernarne od swaz si gesæhe*, und nach Beneckes Vermuthung V. 6634: *hie stôch der hof, dort stôch der hof*; Bliker ed. Pfeiffer 186: *ich wære jâ, ich wære nein*; G. Frau 1449: *er was frô und sî was frô*.

2490 folg. *und ergap sich im dem noch nie
voller gnâden zeran*].

Entweder hat man *gap* für *ergap* zu schreiben oder, was mir wahrscheinlicher, *im* zu streichen. Das Metrum bedarf hier einer Nachhilfe. Vgl. 7486: *wan als mir dâ bejach von dem ich die rede hân*; V. 7792 folg. sollte wohl lauten: *daz ze deheinen zîten eines hâres sanfter niht eulebet der uf dem ebencûge swebet*, wo die Hs. nach *daz* noch *iener* zufügt; vgl. auch die Varianten zu Iw. 1612.

2567 folg. *wâpenroc und krône
machte in ûz schône
unde sô daz dâ zehant
kein ritter was sô verre erkant].*

Für *machte in ûz* vermuthete Haupt *nam in ûz*. Nach dem mhd. Wb. 2, 16^b, 31 hielt Benecke die Bedeutung *zeichnete ihn aus* nicht für unmöglich. Ich verweise noch auf j. Tit. 1959, 2: *manec edel fürste, den sîn amîe ûz machet liehter danne bliende heide grüne*; Berthold 94: *alle die sich dar uf zierent und ûz machent daz sie die liute verreizent ze suntlichen dîngen*.

2579 folg. *daz man in nande
zem besten inme lande*.

Die Hs. bietet *jn dem besten in seinem lande*. Demnach könnten die Verse auch so gelautet haben:

*daz man in sînem lande
in den besten nande*.

2634. *ein soldiers nam daz*]. *Soldiers* ist wohl Schreibfehler für *soldiere* oder *soldeniere* = *soldarius* Förstem. A. R. 24, 64; Gregor 1704, Veld. 311, 40: *soldiere* : *schiere*; Parz. 64, 20: *soldier* : *tier*; Ludw. Kreuzf. 6430, Ebermand 663: *soldeniere* : *ziere*; J. Rothe Ritt. Sp. 2237: *soldenêr* : *mêr*; Mein. Naturl. 12: *soldener*; murh. *soldegier* : *fier* in Haupts Zeitschr. 3, 12, 200.

2642. *wand er die sînen sach*]. Dem Sprachgebrauche des Schreibers und seiner Zeit ist freilich nur *die sînen* gerecht; Hartmann aber sagte mit den meisten seiner Zeit- und Volksgenossen wohl nur *die sîne*, vgl. Anm. z. Iw. 5322; ferner EreK 2690: *als diz die sîne heten ersen*; Iwein 3737; Lanzel. 132: *swer die sîne verkôs*; Parz. 64, 3: *die sîne* : *schîne*; 787, 1: *die sîne* : *pîne* (nach der Lesart aller Hs.); Willeh. 10, 10: *Sarrazîne* : *die sîne*; 50, 13: *vierzehen der sîne* : *pîne*; G. Frau 749 u. 1161; Exodus in Fundgr. 96, 15: *die dîne* : *die sîne*.

2664. *nîwan ritter drîe*]. In der Hs. *nun drîe*, daher vielleicht *nîwan die* (oder *dise*) *drîe*, vgl. 8763: *nîwan dise viere*.

2748 folg. *ân Êrecken fil de roi Lac
sô bejaget dâ niemen mêre:
wand er bejagt dâ êre*].

Die Hs. hat im 2. Verse: *sô b. er da*, im 3. Verse: *wann er bejaget da gut und ere*. Der Schreiber mag den dritten Vers für zu kurz befunden und darum *wann er bejagt da* aus der vorhergehenden Zeile zugefügt haben; für Hartmann genügte wohl:

*sô bejaget dâ niemen mêre
quot unde êre.*

Vgl. die Bemerkung zu 2855.

2789 folg. *er woldes niht mê sîmen
satel heizen râmen*].

Die zweite Zeile lautet in der Hs.: *pat auf ze r.* Lachmanns Änderung liegt zu weit ab von der Überlieferung. Besser wohl: *er bat im ez râmen*, oder *ern bute im ez râmen*. In der nachgeahmten Stelle des Lanzel. 5281 heißt es: *wan sî wolten ez niht râmen, si bâten in ûz (? ez) râmen*; vgl. noch Erek 2978, 5002; Herbot 10313. Auch Erek 754 hat die Hs. eine ähnliche Verderbniss des Textes.

2798 folg. *darmgürtel und surzengel brast, sam ez ware ein fûlez bast*]. Das Neutrum *bast* ist sehr verdächtig und scheint vom Schreiber herzurühren. Die ältere Zeit kennt *bast* nur als st. m. So noch Hugo v. Langenst. Mart. 165, 40: *des willen in niht gebrast, daz sî als einen fûlen bast in und den keiser ahte*. Nur bei Süßkind von Trimberg in MS. v. d. H. 2, 259^b (4, 3) finde ich: *quot was ie daz bast[e], daz man den sac dâ mit verbûnde*, wenn die Stelle nicht auch verderbt ist.

2855 folg. (*sî*) *enphiene den ir mit freuden dô.
ouch tete alsô
diu frowe Enîte*].

So lauten diese Zeilen nach der Hs. Haupt ändert *dâ*: *alsô sâ*, welches von Seiten des Sinnes wie des Metrums bei Hartmann unnöthig war. Gleich kurze Verse hat er öfter, z. B. 4539: *Êrec heize ich*; 4694: *daz ich frum bin* (nach der Hs.); 4850: *dô sprach Kêîn*; 5115: *ouch wart Êrec*, wo Haupt er zufügt; 6716: *dar ûf saz er*.

2934 folg. *als er nie wurde der man,
alsô vertreip er den tac*].

Auffallend ist *der man* als Prädikat. Vielleicht: *ein der man*? Vgl. mhd. Wb. 1, 419^a, 30, und Lanzel. 2492: *sô bin ich ein der man*.

2985 folg. *daz verkêrte sich ze handen
wider die die in erkanden*].

Statt des handschriftlichen *ze handen* hat Haupt *ze schanden* gesetzt; dann fällt aber auf die Wiederholung desselben Reimwortes und Gedankens drei Zeilen weiter: *sîn hof-stuont gar nâch schanden*. Richtiger scheint mir daher:

*daz verkêrte sich zehant
wider die den er was erkant.*

3093 folg. wird von Erek erzählt:
und gebot sînem wîbe — — —

daz *sî muose für rîten,*
und gebôt ir daz zestunt
daz in sprechenne ir munt
zuo der reise iht ûf kame,
swaz sî verneme
oder iender geswe].

Das zweimal hinter einander gesetzte *gebôt* bei so kurzem Zwischenraum ist verdächtig, ebenso *in* vor *sprechenne* in diesem Zusammenhange; *iender* fehlt überdiß in der Hs. Ich vermuthe daher:

und verbôt ir dâ zestunt
daz ze sprechenne ir munt
in der reise iht ûf kame,
swaz sî verneme
oder swaz sî gesche.

Vgl. 3962 folg.: *wand er verbôt ir daz ir munt ze sprechen iht ûf kame swaz sî verneme.* Wahrscheinlich hat der Schreiber aus Fahrlässigkeit *ze* und *in* vertauscht. Über *in der reise* sieh Lanzel. 6851: *die in der reise wâren,* und Pass. K. 453, 69, obwohl sonst häufiger ist: *zuo der verte,* wie EreK 3125 und *ze dirre reise* 3275; für *in der reise* könnte auch der Acc. *die reise* stehen wie Parz. 189, 26.

3155. *nû kan ich des wagsten niht erschen].* Dieser Vers ist überladen. Ich lese daher: *ichn kan des wagsten niht erschen.* Vgl. Iwein 4871: *sol ich daz waggest erschen.*

3185 folg. *dir sint ritter nâhen bî,*
die dir schadent mugen sî.

Die an sich recht hübsche Verbesserung Lachmanns liegt für mich immer noch dem Wortlaute der Hs. zu fern, welche *sein* statt *bî* und im 2. Verse *schade mugen sein* hat. Näher zu liegen scheint mir:

dir sint ritter nâhen schîn,
die dir schade mugen sîn.

Über *schade wesen* sieh Hartm. Büchl. 1, 836: *der rîfe und der wint, die den bluomen schade sint,* und 222, sowie die Beispiele bei Sommer zu Flore 846, Zarneke z. Narrensch. 26, 2. *Schade ware* mit *U* ist wohl auch in Strickers Fraunehre 772 zu schreiben; Rüdiger der Hunthover in Kolocz. 183, 998: *ez ist uns schade unt schanle;* Konr. Trojan. 34, 198: *Prîant der was den krieichen scheder dann iemen anders bî der zît.*

3196 folg. *ir muget wol schouwen,*
an ir guote sint sî rîch,
ir kleider sint hêrlîch.

Richtiger scheint mir, das Comma nicht nach *schouwen*, sondern nach *guote* zu setzen und dann fortzufahren: *sî sint rîch*. Aber auch *guote* ist sehr verdächtig, denn das *got* war mit den Augen nicht zu sehen, ward nur vom Räuber vermuthet, wie derselbe V. 3200 sagt: *mich dunkt sî füerent michel got*. Die handschriftliche Lesart *guete* leitet entweder auf *gvete*, d. i. *gewete*, oder auf *gvete*, d. i. *geverte*; das eine wie das andere ist jedenfalls dem Zusammenhange angemessener als *guote*.

3204 folg. *ir sult mir die wal lân
an disem roube
und daz mir erloube
von in iuwer beider munt
die êrsten just hie zestunt.*

Statt *von in* erwartet man *vor in*, d. i. ehe ihr es thut. Unter *munt* verstehe ich hier *palma potestas auctoritas*, wie in den Beispielen, welche das mhd. Wb. 236^b, 17, anführt: *âne eines prôbstes urloub und âne sînen munt; daz man den geswornen des keisers munt gebe zu reden*.

3261 folg. *ich tet ez durch mîne triuwe.
welt ir nû, daz ez mich riuwe,
sô vergebet mirz durch iuwer êre*].

Der Sinn fördert: *euwelt ir niht daz ez mich riuwe*: = wenn ihr nicht wollt, daß ich künftighin meine Treue gegen euch verläugne, so vergebet mir diesmal um euretwillen. Ähnlich sagt Enite V. 3413: *ir sult mich des geniezen lân, daz ichz durch triure hân getân*, und V. 4133 folg.

3238 folg. *jâ verbôt ich in an den lip
daz ir niht soldet sprechen*].

Zu Hartmanns Zeit war es noch sprachwidrig, *daz niht*, *daz nie*, *daz nieman*, *daz niender* zu sagen in solchen abhängigen Sätzen, die eine Absicht oder einen Zweck ausdrückten und das Zeitwort im Coniunctiv hatten. So namentlich in den Sätzen, die von Zeitwörtern des Sorgens, des Bewahrens, des Verhütens, des Verbieters (des Zweifels?) abhängig waren, vgl. Gramm. 3, 737. Demnach muß es anstatt *niht* oben heißen *iht*, wie es 3963 und 3099 richtig steht. Derselbe Fehler findet sich V. 4218: *die vielen über ir herren, daz im niht möhte gewerren*, lies *iht* statt *niht*. Ferner V. 8089 folg.: *daz dû in hastest bewart vor dirre leidigen vart, daz er niht dar were komen*, wo höchst wahrscheinlich auch *iht* für *niht* zu schreiben ist. In V. 8109 folg. heißt es: *diz geschach niht mit schalle: ez wart mit murel getân, daz er sichs niht solde entstân*: lies *iht* statt *niht* im letzten Satze. In V. 9808 folg.: *sô fluhen sî daz vor leide | daz sî dar nûnder kâmen | dâ sî freude vernâmen*: hier hat die Hs. *darnider* statt *dar nûnder*, wofür Müller vermuthet *dar*

iender, vorausgesetzt, daß *daz* in der ersten Zeile stehen bliebe. Allein *iender* ist hier darum nicht möglich, weil nach der Regel dann der Coniunctiv stehen müßte, also: *daz sî dar iender quemen dâ sî freude vernemen* (wie 3099); *niender* wird hier das Richtige sein. Ein ganz ähnlicher Fall ist V. 5021 folg.:

*und leit sich rehte umbe den wec,
daz der ritter Érec
niender kæme dâ bî,
ern rite rehte für sî].*

In der Hs. *komen* für *kæme*. Entweder muß man *niender kom* schreiben, oder falls man den Coniunctiv gelten lassen will, *niender* in *iender* ändern. V. 8400 folg. steht im Text:

*wier daz möhte erwenden
und wie er im den rât erkür
daz er den lip niht verlür:*

auch hier stand wahrscheinlich ehemals *iht* statt *niht*; ebenso wird es im Gregor 303 heißen müssen: *daz ouch unser kindelîn mit uns iht verloru sî* (vorher heißt: *und riuden uns etlichen rât*), wo Lachmann *niht* geschrieben hat, in D aber *ich* statt *niht* steht. Auch im Iwein finden sich noch einige Stellen, in denen Lachmann das *niht* gegen die Regel hat stehen lassen. So V. 2731 folg.: *ez ist guot — — daz mans ime gnûde sage, daz er dar ane niht verzage*, wo *iht* durch BDE empfohlen ist; V. 4238 folg.: *dîtz sol allez ergân daz sî niht wîzzen wer ich sî*, wo mit E wohl *iht* für *niht* zu schreiben ist, so daß dann der Coniunctiv, den Lachmann dort angezweifelt hat, nichts Sprachwidriges mehr bietet.¹ — Iw. 4490 ist gegen Hartmanns Weise wie gegen die bessern Handschriften in den Text gesetzt: *got welle daz ichz niht gelebe*; statt dessen müßte es heißen: *got welle daz ichz iht gelebe*; aber ich glaube, an der Lesart der bessern Handschriften war nichts zu ändern: *got enwelle niht, daz ichz gelebe*; — V. 7687 folg.: *sô sult ir iuwer reht bewarn, daz ir mir niht gewalt tuot*: hier hätte *iht* beibehalten werden können nach BDu, falls man *tuot* für den Coniunctiv halten dürfte; — von allen Handschriften und zwar wider die Regel gestützt, finde ich *niht* in Iw. 1081 folg.: *dâ muose man — — — sich vil wol bewarn vor der selben slegetiur, daz man den lip dâ niht verlür*. — Als beweisende Stellen für obige Regel, wonach *iht* für *niht* steht, führe ich noch an: EreK 225, 419, 827, 476, 2271, 4645, 4950, 5836, 8351 — 8354; daß die spätern Handschriften den Unterschied zwischen beiden Wörtern oft verkannten, davon zeugen auch die Varianten zu Gregor 304 und 431, zu Iw. 3859 und 8117 u. s. w.

3269 folg. *doehn kumt iuz niht ze heile:
ich rich mich an eim teile].*

Für *rich* findet man in der Hs. *reche*; daher vielleicht: *ichn rechez an einem teile*.

3408 folg. *und möcht man dehein êre
an wibe liben begân,
ez solde niht sô ringe stân,
ich neme iu zehant den lip].*

So nach Lachmann. Die Hs. hat im 2. Verse bloß: *an weyben begân*; Müller will: *iht an w. b.*; ich vermuthe: *an iu wiben b.* Die folgenden Verse würde ich so ändern:

*ezu solde niht sô ringe stân,
ichn neme iu hie zehant den lip.*

3427. *ir blibt niht rache gar frî].* Die Form *blibt* ist Hartmann schwerlich gerecht. Hier scheint die Umstellung geboten: *ir belibet rache niht gar frî*; vgl. 8619: *was sîn herze niht gar frî*.

3462 folg. *diu gotes hovescheit — dâ wider strelte,
daz ir nie dehein grôz ungemach
von den rossen niene geschach].*

Der 2. Vers scheint von späteren Händen um eine oder zwei Silben vermehrt zu sein; *nie* oder das folgende *niene* ist überflüssig; auch das in der Senkung stehende *grôz* sieht aus wie ein Flickwort.

3514. *er sprach: herr, wærz iu niht leit].* Aus dem, was die Hs. gewährt: *herre und wer es*, schließe ich auf: *er sprach: enwærez iu niht leit*. Die Anrede *herre* konnte hier wegbleiben, da, wie vorher erwähnt ist, die Begrüßung bereits stattgefunden hatte. Auch V. 3734 steht: *herre, wære ez iu niht leit*, wo wahrscheinlich auch *enwære* zu lesen ist. Wie in dieser Redensart die spätern Handschriften das *ne* gerne tilgen, zeigen die Varianten zu Iw. 6304: *er sprach: enwære ez iu niht leit, sô het ich gerne vrûge*; dort hat A allein das *ne* bewahrt, Ea schreiben dafür *un*, die übrigen lassen es ganz weg.

3551. *die twehel leite er ûf daz gras].* Wahrscheinlich ist *die tweheln* zu lesen wie in V. 3666: *an der tweheln ort*. Die starke Form in V. 3494: *in eine twehel wîze*, rührt von Haupt her, denn dort bietet die Hs.: *in eines diebes wîse*. Die ältere Zeit gewährt, so weit mir bekannt, kein sicheres Beispiel starker Flexion; erst Helbling 7, 490, und noch später Hans von Bühel flektieren stark, Dyoclet. 7319: *sô wirt mîn muoter mîr die zwehel halten dar*, und 7775: *dô kouft er sînem gesellen umme ein hantwehel*. Das Wort ist übrigens auch wieder herzustellen in Haupts Ztschr.

8, 152 (259): *sî ne vorderent diwahelen niht unde mantele*, wo die Hs. *ou uaelen* dafür hat (vgl. V. 267: *næn : bæn = nâhen : bâhen*).

3600. *wider umbe rîten begunde er dô*]. Modern klingt *umbe* und ist wohl Zusatz des Schreibers. Hartmann und seiner Zeit war *wider rîten* ausreichend für *das Ross umwenden*, *zurück reiten*, *wieder davon reiten*, vgl. 358, Iwein 379, 3778, 5044 u. s. w. Denselben Fehler vermute ich in V. 9007: *und begunde gâhen | wider umbe zuo dem fremden man*, wo *umbe* gleichfalls zu streichen ist.

3641 folg. *wrloubes begunden sî dô gern
unz er sî muoste gewern*].

Zu *gewern* vermisst man das Object, daher ist wohl *sîs* statt *sî* zu schreiben.

3669. *daz er die frouwen erliez*]. In der Hs. *verliez*, und dies brauchte nicht geändert zu werden; *verlâzen* im Sinne von = loslassen, gehen lassen, steht öfter im Iwein; *erlâzen* aber erfordert bei Hartmann noch einen Genitiv wie V. 3700.

3732 folg. (*daz sî*) *an dem tische sâzen
und niht mit einander âzen*].

ensament für *mit einander* würde den Vers mehr glätten: *ensament mit bey einander* vertauscht von spätern Correctoren zeigen die Varianten zu Iwein 6296 u. 7031; vgl. auch zu Erek 4495. In Erek 3233 gibt *zuo einander geleit* keinen rechten Sinn: es scheint dort der Schreiber seine Vorlage misverstanden zu haben, in der es wohl hieß: *zuo dem sâmen geleit*, vgl. Iwein 7086; Konr. Troj. 32773; Parz. 60. 19; j. Tit. 1351, 4. Heinr. v. d. Türlin. 4601.

3812. *ze wibe und ze knehte
und ze frouwen, swie er mich wil hân,
des bin ich im alles undertân*].

In der Hs. fehlt *swie*; durch Hinzufügung desselben wird der Vers überladen; überdieß können die Worte: *und ze frouwen* zum Besten des Sinnes entbehrt werden. Sonach bringe ich in Vorschlag:

ze swederm er mich wil hân;

Daß *sweder* in jüngern Handschriften oft verwischt wurde, weil es früh außer Gebrauch gekommen war, bedarf keiner Erinnerung.

3912. *ez enkumbert iuch niht sêre*]. *niht* ist Haupts. Zuthat. Besser noch, glaube ich, würde hier *borsêre* statt *niht sêre* gepasst haben; dann hieße es: es wird euch nicht allzuviel Mühe machen, euch nicht zu schwer werden. Der ironische Sinn, welcher in *borsêre* liegt, wäre hier durchaus angemessen. In ähnlichem Zusammenhange heißt es V. 8568 nach Beneckes Verbesserung: *ezn wîset in borsêre, wirt im des siges an*

mir gegeben, d. h. es bringt ihm nicht eben viel, herzlich wenig Ehre, wenn er mich besiegt.

3939 folg. *mit schœnen wîbes listen*
begunde sî dô fristen
ir êre und ir mannes lîp.
frowe Enîte was ein getrîwez wîp.
sus überrette sî den man,
daz er schiet mit urloube dan
ûf solhe ungewisheit,
als ich in dâ hân geseit].

Da die vierte Zeile an Überladung leidet, hat W. Grimm vorgeschlagen, *sî* in der 2., *was* in der 4., sowie den Punkt in der 3. Zeile zu streichen. Aber auch so bleiben die Verse etwas matt. Annehmlicher, wenn auch gewaltsamer, ist Lachmanns Vermuthung: *sî was ein getrîwez wîp*. Ich glaube, wenn ein Wort zum Frommen des Metrums wie des Sinnes entfernt werden muß, so ist es *getrîwez*. Mit besonderem Nachdrucke sagte der Dichter: *frowe Enîte was ein wîp*. Enite hatte, wie es im Charakter der Frauen liegt, dem Manne, dem Stärkeren gegenüber, sich der Waffen bedient, auf die das schwächere Geschlecht in der Noth angewiesen ist und auf die es sich, wenn es gilt, so meisterhaft versteht, nämlich der List. Enite war ein Weib, will Hartmann sagen, wie konnte sie anders handeln? In Hartmanns Gedichten kehrt diese Auffassung des weiblichen Charakters, ja dieselbe prägnante fast sprichwörtliche Ausdrucksweise verschiedentlich wieder. So Iwein 3128 folg., 4072, 5629, 7674 folg., 7860; ebenso spricht und urtheilt Wolfram, z. B. Parz. 450, 5 folg.: *wîp sint et immer wîp: werliches mannes lîp hânt sî schier betwungen: in ist dicke alsus gelungen*; und 518, 25: *sin wîp tâten et als wîp*; vgl. auch die Sprüche im Freidank 104, 23—27. — Weiter scheinen mir auch die 6. und die 7. Zeile der Verbesserung bedürftig. Die erstgenannte lautet in der Hs.: *daz er mit urlaub schiede von dann*. Der Schreiber scheint sonach *schiede* aus der folgenden Zeile heraufgerückt zu haben. In dieser letzteren ist wieder *ungewisheit* verdächtig, das dem Schreiber wohl räthlicher scheinen mochte, weil er die Ironie nicht begriff, welche hier gerade mit *gewisheit* vom Dichter beabsichtigt war. Demgemäß würde ich schreiben:

daz er mit urloube dan
schiede ûf solhe gewisheit,
als ich in dâ hân geseit.

Nämlich V. 3897 folg. hat Enite aus List, um sich seines stürmischen zudringlichen Antrages zu erwehren, dem Grafen gegen das eidliche

Gelübde der Treue den Handschlag gegeben: *ouch gap si im dâ ze stat, ze leistenne des er gebat, ein ungewiszez phant, ir trinwe an sîne hant.* Auf diese Stelle ist vom Dichter hier verwiesen: *solhe gewisheit als ich in dâ hân geseit* ist also eine bloße Umschreibung, ein milderer, mehr spöttischer Ausdruck für das oben berührte *ungewisze phant, ungewisheit.*

4015 folg. *der wirt neig im an den fuoz,
als ein man gewinnen muoz,
sô wirt er herzenliche frô].*

Natürlicher scheint mir, was die Hs. an die Hand giebt, welche *was* für *wirt* hat: dies giebt einen ganz guten Sinn, sobald man vor *gewinnen* noch *der* hinzusetzt.

4027 folg. *ê daz sich Êree
ûf machte ûf den wec].*

Pfeiffer hat mit Recht das erste *ûf* im 2. Vers beanständet. Darf nicht für statt *ûf* gelesen werden? vgl. 5005: *daz er sich balde | für mache
ûf den wec.*

4143. *wan sî zerbrach ez dâ zehant].* Das *ez* fehlt in der Hs. Es könnte daher mit verbindender Wortfolge so gelaftet haben:

wan sî ez brach dâ zehant.

4150 folg. *ron wiu kam daz diu frowe baz
beidiu gehörte unde sach?]*

Anstatt *ron wiu* bietet hier die Hs. *von wanne*, so wie im V. 4186: *von wann* statt *von wiu*. Sollte *von wanne* oder *wannen* für Hartmann so unbedingt zu verwerfen sein? Sonst findet sich bei ihm *von wanne* noch im Gregor. 1052 (*C. waron*), 1055 (*C. wannen*), 2399 (*E. F. von wannen*), *von wannen* 1689 und Erek 9335: 5154: *von wannen diz phlaster quame*, wo Haupt *ron* gestrichen hat: 4354: *wann wurde in lasters buoz, bestündet ir nîch darnâch*, wo *wen* für *wann* in den Text gesetzt ist; hier ließe sich wohl *wannen* halten. Vgl. außer den Citaten im mhd. Wb. 3, 504 noch Lanzel. 1619: *wer er warr und wannen (:mannen)*; G. Fran 1517: *ich gedachte wannen ez kam und wie ez einen urhap gewan*; G. Abent. 2, 7, 71: *wannan kam in daz heselin*; H. v. d. Türl. 28839: *wanne diu rede ware geschehen*; 28983: *ichn weiz wanne ez ware geschehen*; Herbort. Troj. 3747: *des wanderte sie gemeine wan abe daz ware, daz er u. s. w.*; Myst. 2, 12: *wannân von weistû daz*. In Gregor. 1462 B.: *swannan*, A. *von swanne*; G. Gerhart 6420: *von swannen*; G. Frau 1977: *swannen si kame in daz lant.*

4184 folg. *dâ mac man wol kiesen an
daz ir si (sc. Enûten) ir vater habt genomen,
ron wiu war ez anders komet?]*

Im letzten Verse scheint ohne Noth geändert. In der Hs. steht *von wann were sy*; daher war zu schreiben: *von wannen wër sî anders komen*. An eurem Benehmen, sagt der fremde Ritter zu Erek, sieht man, daß ihr das Weib ihrem Vater geraubt habt; woher wäre sie sonst in eure Gewalt gekommen? oder wie wäre sie sonst hieher gelangt? ihre Angehörigen würden sie nicht einem Manne wie ihr seid gegeben haben.

4586. *darnâch reit er Êrec*]. Die Hs. kennt *er* = *her* nicht; Lachmann hat hier, wie er es im Iwein gethan (vgl. Anm. z. 1062, 2962, 4865), dem Dichter eine seiner Mundart völlig fremde Form aufgedrungen. In Erek 5115 ist es Zuthat Haupts, wo für Hartmann der kurze Vers genügt, *ouch wart Êrec*; desgl. ist in V. 4722 entweder *er* zu streichen oder *ir* zu schreiben. Vgl. diese Zeitschr. 5, 498.

4588 folg. *nîht langer daz vermîten
sîne juncherren,
sî liefen gegen ir herren*].

Lies *sine liefen*. So Barlaam 5, 9: *vil kâme ich daz vermûde ich müeze ez iu zediute sagen*, wo B liest *ine müeze*; Iwein 1100: *daz slegetor nîht enmeit, ez n schriete isen unde bein*; MS. 1, 50^b: *und ich des nîht mîden wolde, ichu hôhte ir lop*.

4697 folg. *irn geschet mînen herren, | wand ez iu nîht mac werren*]. Das in der Hs. stehende *gerwerren* ist ohne Noth verworfen.

4796. *dô lêch er mirz an dirre stat*]. Was soll hier *an dirre stat*? Bessern Sinn gewährt *an der stat* = auf der Stelle, sogleich. Vgl. Iwein 7169, Erek 5032, 6801.

4829 folg. *durch got sagt mir wer ir sît?
er sprach: nîht ze dirre zît*].

Da die Hs. *im nîht* statt *nîht* hat, so könnte der Vers ursprünglich gelautet haben: *er sprach: nein ich ze dirre zît*.

4942 folg. *nû bat uns dâ ze stunde
âne nôt sô verre
dû künegîn und mîn herre
daz wir u. s. w.*].

Der Ausdruck *âne nôt* giebt hier keinen passenden Sinn. Überdieß hat die Hs. *hat* statt *bat*; daher scheint in *âne nôt* ein Particip zu stecken. Ich glaube, es hieß ursprünglich:

*nû hât uns dâ ze stunde
ermanet (oder gemanet) alsô verre u. s. w.*

Vgl. 4871, wo der König zu Gawein sagt: *nû wis gemanet!* und 4880 erwiedert Gawein dem König: *herre, ermant michs nîht sô verre!*

2945. *daz wir in ilten her nach*]. Müller will *her* gestrichen haben. Untadelich wäre *hin nâch*. Auch V. 3180 steht: *her umbe sî zuo im sach*, während es in derselben Verbindung V. 3377 heißt: *vil drâte sî hin umbe sach*.

4959 folg. *mich hât der künec verschuldet wol
daz ich in immer wesen sol
mînes muotes undertân*].

Ich vermuthe: *noch hât der künec verschuldet wol
umb mich, daz ich in immer sol
mîns muotes wesen undertân*].

Zuvor hat, Gawein Erekem im Auftrage des Artus dringend ersucht, an des Königs Hof zu kommen, wenn er noch seiner Huld und Liebe eingedenk sei. Mit Bezug darauf antwortet hier Erek: was seine Ergebenheit und Treue betreffe, so sei diese heute noch wie ehemals, und walte bei ihm kein Zweifel ob, daß der König wohlbegründeten Anspruch darauf habe (*noch — wol*); was aber den andern Punkt anbelange (V. 4966: *diss muoz ich entwern*), daß er jetzt an seinem Hofe erscheinen solle, dazu könne er sich jetzt nicht verstehen.

5025 folg. Gawein sucht Erekem mit List im Gespräche aufzuhalten,
*und daz er in die stunde
mit kurzem wege abe genam,
unz daz der künec für kam*].

Unverständlich ist hier der Ausdruck *mit kurzem wege*; man erwartete *mit kürzenne* (vgl. V. 8189: *nû kurzte in die stunde der wirt so er beste kunde* und Gottfr. Trist. 205, 10) oder *mit kurzer wîle*. Außerdem würde, wenn man dem Dichter hier einen ungenauen Reim zutrauen dürfte, *abe gewan* weit besser als *abe genam* gepasst haben: vgl. über *œhein* und *ruon* im Reim Haupts Einl. z. Erek S. XV.

5058. *dâ hân ich nû niht zuo*]. Lachmann denkt an *niht muotes zuo*; ich glaube es kann heißen: *dâ ne kan ich nû niht zuo*, d. i. darauf verstehe ich mich jetzt nicht, vgl. Gregor. 1365: *dune kanst ze ritterschaft niht* und die Beispiele bei Sommer zu Flore 6634 und bei Zarneke z. Narrensch. 55, 8.

5141 folg. heißt es von einem wunderthätigen Heilpflaster:
*allen are ez vertreip,
swaz ez guotes vant daz bleip*].

Da die Hs. *alles arge* bietet, so glaube ich wird mit besserem Rechte *allez arge* geschrieben, vgl. Trist. 248, 36: *inuch dunket ie daz arge guot, daz quote dunket inuch ze are*. Für *daz bleip* würde außerdem *beleip* zu lesen sein.

5212. *diu erde deheine wärzen truoc*]. Alterthümlicher wäre *deheine wurz entruoc*.

5268. *da enstuont doch kein bete zuo*]. Für *doch* würde *et* noch besser sich eignen, welches hier dieselbe Bedeutung haben und in demselben Zusammenhange stehen würde wie in den von Ben. Wb. z. Iwein 124 aufgeführten Beispielen.

5328 folg. *daz doch niemen ware | alsô vestes herzen, | het er ir smerzen | zuo den ziten gesehen | — — — sie müeste im erbarmen*]. Correcter und alterthümlicher würde sein: *sine müeste*, wie V. 1591.

5411 folg. Von den beiden Riesen, welche einen Ritter aufs Pferd gebunden haben und ihm auf alle Weise martern, heißt es:

*sî brâchen vaste ritters reht
und handelten den quoten kneht,
und ware er begangen
an diebes stat gefangen,
solher zuht war ze vil*].

In dieser Fassung bleibt die zweite und die dritte Zeile unverständlich und darum verdächtig. Ich vermuthe daher: *sus handelnde den g. kn.* Die Riesen verletzten ritterliche Sitte, indem sie den Ritter so behandelten; selbst wenn er bei einem Diebstahl ertappt und gefangen worden wäre, wäre solch eine Strafe noch zu arg gewesen. Man könnte dem Zusammenhange aber auch dadurch nachhelfen, daß man in der 3. Zeile schriebe: *sam er ware* u. s. w.

5511 folg. *der stich ergie mit solher kraft,
daz im wol ellenlanc der schaft
ûz gienc vor den ougen,
wie kleine ers wolde lougen
ern sige zuo der erde tôt,
als der hōesche gebôt*].

Der Speerstich war dem Riesen *engegn in sîn houbet* gefahren nach V. 5509, weshalb es kaum richtig sein kann, wenn es weiter heißt von dem Schaft, der in seinem Haupte sitzen blieb: *der schaft ûz gienc vor den ougen*. Wahrscheinlich hieß es *ûz hienc*. — Im Folgenden bringt die Hs. *trauren* statt des von Lachmann vermutheten *lougen*. Möglich, daß der Schreiber *kleine* misverstand und darum änderte; es könnte aber auch der Fall gewesen sein, daß er *ougen* sw. v. vorfand und solches als rührenden Reim verwarf. Für *ern sige* hat die Hs. *erstach in*, welches sehr leicht aus *er siec hin* verlesen sein kann. Die letzten drei Verse würden hiernach also lauten:

*swie klein ers wolde lougen,
er seie hin zuo der erde töt,
als der u. s. w.:*

d. h. wie sorgfältig er es auch zu verbergen suchte, wie sehr er sich auch dagegen sträubte, es half ihm nichts, er sank todt zur Erde nieder.

5517 folg. *als sîn geselle
daz grôze geelle
gesuch von dem mîcheln man].*

Hier fällt auf *von dem mîcheln man*, wofür man in Hinblick auf *sîn geselle* eher einen pronominalen Ausdruck erwartet hätte. Bessern Sinn gibt *von dem wênigen man* und dies auf EreK bezogen: der große Sturz, der von dem kleinen Manne bewirkt worden war. Vgl. 7114: *der vil wênige man*.

5535 folg. Von dem auf Erekes Schild losschlagenden Riesen heißt es:

*daz herte bret er weichte,
daz ez sich wol en drîzic kloup
unde hôhe ûf stoup.
aus der crafft were
der kolbe was so swere u. s. w.].*

Gegen *endrîzic* hat sich bereits Pfeiffer erklärt und gewiss mit gutem Grunde. Nur zweifle ich, ob *en*, *ze sprîzen* gerade hier das echte gewesen ist; den Schriftzügen der Hs. kömmt wohl noch näher *en*, *ze drunzen* (*trunzen*), vgl. Konrad im Trojan. 6040: *vil schejfte er ûf den tieren stach ze stucken und ze trunzen*. Den 3. und 4. Vers lese ich so: *unde hôhe ûf stoup | swaz dran gehaft were*.

5545 folg. *ê ern ze slage vollereit,
Êreken het sîn suelheit
an in und wider dan getragen].*

So lauten die Verse nach der Hs.; nur in der 3. Zeile ist *dan* von mir gesetzt für das den Vers störende *von im*. Für Lachmanns gewaltsame Änderung vermag ich keinen hinreichenden Grund zu finden.

5582 folg. *daz er ze delheinen stunden
den boumen mohte entwichen:
er muoste sich dran strichen].*

Wahrscheinlicher: *ern müese u. s. w.*, vgl. Gregor. 3302 -4: *daz in niht was entwichen, erne het sîn alten kunst unz her behalten*.

5668 folg. *jâ wirt es nieman erlîn,
swer sô manheit üeben wil
in bringe geschicht ûf daz zil u. s. w.]*

Für *jâ* ist wohl *jânre*, für *in bringe* sicher *in enbränge* zu schreiben, vgl. die Beispiele bei Benecke Wb. z. Iw. S. 119.

5590 folg. *und brâhte den ellenden man
wider ze sînem wîbe
mit ganzem libe
und doch anders ungesunden,
als er in hete funden,
mit geiseln zerlagen*].

Für *ungesunden*, welches Haupt gesetzt hat, bietet die Hs. *gesunden*. Der beabsichtigte Sinn scheint mir der zu sein: Erek brachte den unglücklichen Ritter wieder zu seinem Weibe, der, obwohl von Geiseln stark mitgenommen, doch noch am Leben war. Demgemäß würde ich so ändern:

*und brâhte den ellenden man
wider zu sînem wîbe
mit ganzeme libe
und ouch anders gesunden,
als er in hete funden,
nîwan mit geiseln zerlagen*].

Ähnlich lässt Hartmann den verwundeten EreK sprechen in V. 6994 folg.: *nîr enwirret nîht, | ich bin anders wol gesunt, | wan dâ ich von iu wart wunt*.

5616. *als der ein glas wol schüebe?*

5759 folg. *daz hâr sî vaste ûz brach
an ir libe sî sich rach
nâch wîplichem sîte*].

Ebenso Konrad von Fussesbrunnen in der Kint. 92, 36 folg.: *an ir selber sî sich rach | als ein tobunde wîp sî brach | daz hâr ûz der swarte*.

4467 folg. *er sprach: ichu muote mêre
von iu deheiner êre
wan daz ir mir âne schamen
rechte nennt iweru namen:
ichu muote ze dirre zît,
wan daz ich wizze wer ir sît*].

Die zwei letzten Verse scheinen sehr verdächtig, weil sie unnötig und ungeschickt das wiederholen, was in den vorhergehenden gesagt ist. Am unangenehmsten berührt die Wiederholung von *ichu muote*, bei dem das Fehlen des Genitivs auffällt. Ich schlage daher vor, beide Verse als unächte zu streichen.

4641 folg. *alsô daz er wol valsches was
lûter sam ein spiegelglas*].

In der Hs. *wol* statt *wol*. Vom Genitiv nach *lûter* kenne ich kein Beispiel, wohl aber heißt's im Wigal. 29. 4: *wan sî vor allem valsche was lûter als ein spiegelglas*, und bei H. von Morungen in MSFr. 122, 14: *doch ist vil lûter vor valsche ir der lip*. Demnach wird auch hier das Richtigere sein: *vor valsche* statt *wol valsches*.

5988 folg. *dâ fâr gehæret kein list,
man mæeze im sânen willen lîn*].

Dem Dichter war wohl angemessener: *dâ fâr enhæret dehein list, man en-mæeze im sînen willen lîn*.

5832 folg. *wê mû hungerrigiu tier,
bêde wolf unde ber,
lewe, îwer êinez kume her
und ezze uns bêde*].

Daß diese Stelle verderbt sei, hat Pfeiffer gezeigt. Nur halte ich *bêde* nicht für fehlerhaft, sondern glaube, daß die 3. Zeile folgendermaßen lautete: *welle îwer ein, ez kume her*.

6058 folg. *ich wils ouch langer niht enberu
ez werde danne volbrâht*].

Für *ez* hat man *ezn* zu schreiben, vgl. die Beispiele im mhd. Wb. I, 156^a, 30 folg.

6086 folg. *verfluochet sî diu stunde
daz man dich smiden ie began*].

Verfluochet hat Haupt gesetzt für das handschriftliche *awe verflucht*. Man kann streiten, welches von den beiden Wörtern dem Auer mehr gerecht sei. In V. 2995 sagt er: *sî sprâchen alle: wê der stunt daz uns mîn frowe wart ie kunt!* und diese Worte werden ein Fluch genannt V. 2992, wie es auch mit Bezug auf unsere Stelle heißt in V. 6073: *si begunde dem swerte dâ ze stunde fluochen*. Dem Schreiber mochte das Wort *wê*, *ôwê* als *interjectio execrantis* nicht mehr geläufig sein, vielleicht war ihm auch der Vers zu kurz, das eine oder das andere bewog ihn wohl, *verfluochet sî* zuzufügen und dadurch dem Vers mehr Silben zu geben. Ich lese daher: *ôwê der stunde, daz man u. s. w.* Auch *ôwê dirre geschilt* in V. 6694 wird als ein Fluch gefasst werden müssen.

6091 folg. *jâ hæte er anderswâ noch hie
angestlichiu dine bestanden nie
wan daz erz tete âf dînen trôst*].

Unwahrscheinlich ist was Haupt gesetzt hat: *angestlichiu dine* für das handschriftliche *dhuin angestlich ding*. Hartmann wird wohl gesprochen

haben: *jâne hute er anderswâ noch hie | dehein egslich (oder eislich) dine bestanden nie u. s. w. Vgl. Iw. 408: vchten unde ringen mit eislichen dingun (egselichen in b).*

6242 folg. *sô enwas iwer man | sô stare noch sô watlich | noch sô ahtbare, | ir mügt iwer sware | wol werden ergetzet]. Lies irn müget.*

6113. *als er sich wolde ervaellen dran].* Hier ist ohne Noth das von der Hs. gewährte *ervallen* verworfen. Vgl. die Beispiele im mhd. Wb. 3, 219^a, 30 folg., ferner Kaiserchr. 3343; Specul. ed. Kelle 4, Z. 12: *ir iuch ervaellet, ir iuch ertrenket*: Renner 22884: *cins abendes gie der munich swelle | und erziel sich über den kruoc.*

6514 folg. *nune moh'te der gräve ne
im selben meister gesîn,
er tete sîn untugent schîn].*

So nach Lachmann zu Iwein 4067. Der Schreiber, der das *ne* (*en-*, *-n*) als ein ihm bedeutungslos gewordenes Wort an den meisten Stellen unbeachtet gelassen hat, wird auch hier in seiner Vorlage *en tete* gehabt haben.

6569 folg. *sî stuont von im vil verre
und sprach: geloubet, herre,
ich ahte ûf iwer slæge niht].*

Haupt wollte dem ersten Verse durch Zufügung des *von* (welches in der Hs. fehlt) aufhelfen; aber auch so scheint er mir noch verdorben. Denn — *sie stand sehr fern von ihm*: das zu sagen wäre doch hier mehr als müßig. Der Dichter wollte vielmehr erwähnen, wie Enite durch die gleich folgende Rede ihren Peiniger zu noch weiterer Mishandlung zu reizen suchte; denn (6579 folg.) *sînen slæc sî niht elôch, vil sêre sî sich drunder zôch, daz si ir mêr enphienge*. Daher vermuthe ich: *sî schunte in vil verre*. Der handschriftlichen Lesart würde das gleichbedeutende *stuncte* noch näher stehen; doch *schunden* ist bei Hartmann durch Reime gesichert im Gregor. 108, 231, 3804.

6650 folg. Als der todtgegläubte Erek mitten unter die Hochzeitgäste tritt, erfasst alle ein panischer Schrecken: einige fliehen zur Thür hinaus, andere verkriechen sich unter den Bänken. Dann fährt der Dichter fort: *eines dinges vil geschicht, des erwundert mich niht, swer sînem libe vorhte treit, daz er durch sîne gewarheit dickr flühet grôzen schal ûf die bure ûz dem tal* (d. h. von unten hinauf, das Gegentheil von *zetal* = von der Burg hinab wie V. 7881):

*alsô fluhen dise ûz dem hûs
und sluoffen ze loche sam din mûs.*

*in wart daz wîte bûrgetor
 beidiu dar inne und ouch dâ vor
 ze wêne und ze enge,
 sô daz sî mit gedreuge
 vielen über müre
 glich einem schüre
 wan sî diu grimme vorhte treip].*

Zuerst fällt in diesen Zeilen der Ausdruck *grôzen schal* auf. Davor pflegt man noch nicht die Flucht zu nehmen und auf die hochgelegene Burg sich zu retten. Ich denke, es stand hier das Wort *gruozsal*, welches *impetus* feindlicher Angriff, feindliche Belästigung recht eigentlich bedeutet, sich diese Zeitschr. 4, 496, Z. 7. Eine andere auffällige Stelle bieten die zwei Zeilen, welche das Gleichniß von den furchtsamen Mäusen enthalten. Als schlecht gebaute Verse, wenigstens in der Fassung, in der sie der Text bringt, hat sie zuerst Pfeiffer erkannt. Ich glaube, der Zusammenhang gewinnt dadurch, daß wir sie ganz streichen. Denn man vergegenwärtige sich nur die Gedankenverbindung hier: Das pflegt oft zu geschehen und wundert mich nicht weiter, daß der, welcher für sein Leben fürchtet, um seiner eigenen Sicherheit willen vor feindlicher Begegnung aus dem unsichern Thal hinauf auf die sichere Burg flieht; ihnen, d. h. diesen Leuten hier wurde dagegen der Aufenthalt in der Burg so verleidet, daß ihnen selbst der Ausweg durchs Thor zu eng ward, daß sie in Haufen gleich über die Mauer weg sprangen, plötzlich und schnell wie ein Hagelwetter: so grimmig war die Furcht, die sie jagte. Sonst und gewöhnlich, wollte also mit andern Worten der Dichter sagen, treibt die Furcht die Leute auf die Burg hinauf: hier war es umgekehrt, hier trieb die Furcht die Leute aus ihr hinab. Zwischen diesen beiden Gedanken mitten inne stehen die zwei fraglichen Verse; sie sind mehr als zusammenhangslos, sie widersprechen sogar dem Zusammenhange. Denn wie vereinigt sich denn die Vergleichenng: *alsô fluchen dise ûz dem hûs* u. s. w. mit den vorhergehenden Worten, worauf sie sich offenbar beziehen muß: *er flüchet ûf die burc ûz dem tal?* Dies genügt, um diese beiden Verse als Machwerk späterer Hand erkennen zu lassen.

6759 folg. *und als si kômen in den walt
 ûz der sorgen gewalt
 wider ûf ir kunden wec].*

Man erwartete *in dem walte*, denn nach Zeile 6757 befindet sich EreK bereits in dem erwähnten Walde. Es scheint als ob hier der Schreiber ein altes seltenes Wort durch ein geläufigeres ersetzte: dem Sinne durchaus gemäß wäre hier *after walde: gewalde*, wie in Veld. Eneit 24, 14:

dô die hohide balde gîfûren after walde. Im Erek 6730 u. 9848 findet sich noch *after wege*. Glatter würden dann die Verse so lauten: *und als sî after walde | kômen ûz sorgen gewalde wider ûf u. s. w.* Ebenso hieß es wohl in V. 8367: *der kûnec von dem lande | frâgte se ob iht mære | after wege ware statt ûf ir wege.*

6804 folg. *jâ muot mich niht ze verre
dehein ander ungemach].*

Lies: *jane muote mich sô verre.*

6832 folg. *nû gieng er für den kûnec stân
und begunde im sagen
wie der grâve Orîngles ware erslagen].*

Die zwei letzten Verse sind schlecht gebaut. Sehr nahe liegt:

*und begunde im mære sagen
wie der grâve ware erslagen,*

oder vielleicht noch besser:

*und begunde im sagen mære
wie der grâve erslagen ware.*

Vgl. Iwein 5683: *ouch was in geseit | von dem risen mære | wie er erslagen ware.* Wie in V. 6514 zu *der grâve* der Name *Orîngles* weggelassen ist, so durfte er auch hier fehlen.

6847 folg. *ô wê möht ich im frum gesîn,
daz wurde ouch mînem frûnde schû].*

Für *frum*, welches Haupt nach Lachmanns Vorschrift in den Text gesetzt hat, bietet die Hs. *vor*. Ist der Ausdruck *einem vor wesen* so gar verwerflich für Hartmann? Wir finden ihn doch z. B. im Lanzel. 4446: *im was niht vor wan der tôt*; Roth. Predd. 21, 4: *unser herre bevalch ouch Mâriën im hin widere, daz er ir phlege und ir vor wære an sîner muoter stete*; ebenso im 1. Büchl. 457: *daz sî (sc. diu schale) dem kernen fride ber die wîle sî dû ûzen wer und daz sî im vor sî, d. h. ihn schütze*, wo Lachmann ebenfalls *vor* in *frum* geändert hat; Mai u. Beapl. 26, 4: *ich mac dir doch niht vor gesîn*, so antwortet die Tochter dem Vater, der kurz zuvor gesagt hatte (25, 39): *dû wilt dich mit den listen vor mir alsus vristen*; Ottocar bei Massm. Kaiserchr. Theil 2, S. 628, 239: *ob ir unz an den funften tag dem tôde vor weset* = gegen den Tod Stand haltet, ihm widersteht; Zeitbuch des Eike von Repgow S. 578: *lange waren se des vore, se volgeden ime iedoch* = *at illi, licet dubii, secuntur tamen*; Leyser Predd. 123, 35: *aller sîn muot — — — was daran, wie er sîn volc gewîsen und gelêren mochte, er was ime vor mit worten und mit werken*; Joh. Rothe Chron. S. 553, Z. 1: *he was lant unde lûden vor mit grôzer wîsheide und was ir gar behulfig mit sîme*

râde, und S. 13: *got machte zwei grôze licht, daz grôste daz iz vor wêre deme tage*, d. i. *prasset diei*, wie bei Diemer 6, 15: *wir sulen tuon einen man uns selben gelichen, der sîn alles vor sî, swaz sô hie geschaffen sî*. — Die zweite der oben angeführten Zeilen bringt einen äußerst matten Gedanken zu dem, was die erste aussagt. In dieser Fassung stammt sie wohl nicht von Hartmann. Ich wage daher folgende Änderung:

*ôwê möht ich im vor gesîn,
daz iht wârre dem friunde mîn,*

vgl. 6991—94 und 7027. In der Hs. steht: *doch meinem freunde, fehlt schîn*.

6976 folg. *ich fôrhte er iu erslagen sî,
ich schîne ie mitten âf der wart* u. s. w.

Lies *ichn schîne*. Der Sinn ist: ich fürchte, euer Mann wird euch erschlagen, wenn ich mit meinen Rittern nicht zu erkennen gebe, daß wir ihm zu helfen bereit sind.

6866 folg. *daz sî niht mohten bewarn
sî müestn ein ander widervarn*].

Lies *sine müestn* oder *sine müesn*. Vgl. Iwein 913 und die Anm. Lachmanns dazu, welcher seiner Metrik zu Liebe dort die beglaubigtere Überlieferung glaubte verwerfen zu müssen.

6938 folg. *daz moht diu frowe niht vertragen.
dâ sî dort stuont verborgen
in grôzen sorgen,
sî entwelte keine wîle,
sî spranc ûz dem zîle*].

Wahrscheinlich ist so zu ändern:

*daz enmohte sî niht vertragen
diu dort stuont verborgen
in grôzen* u. s. w.

6945. *sî sprach: nein, ritter guot*]. Hier, wo Enite durch Bitten den Ritter abwehren will, wäre *neinâ* der üblichere Ausdruck.

7080 folg. *dô giengen die knechte
spêhen sâ mit rehte
welch stat in dâ töhte
dâ man in betten möhte*].

Was soll hier der Ausdruck *mit rehte*? Unfehlbar muß es hier heißen *samint rehte*, wie im V. 3084: *ritter unde knechte wolden samint rehte mit ir herren rîten*.

7154 folg. enthalten die Schilderungen eines Jagd Schlosses des Grafen Guivreiz, bei dem Erek eingekehrt ist, sowie der da üblichen

Jagd. Mit Verbesserung der hier arg verderbten Hs. hat der Herausgeber sich nicht befasst; nur Benecke hat einen Versuch zur Herstellung des Textes gemacht. Bei Haupt lautet der Text so:

*ouch het der wirt die hunde
die des mannes willen taten
ditz jagehús was berâten.
Und wenn er daraus nach maneges site
daz er rande dâ mite
swâ er bî den zinnen saz,
sô sâhenz jene niht vil baz
die dâ mite randen.*

In diesen Unsinn lässt sich einigermaßen Sinn hineinbringen, wenn man folgender Weise ändert:

*ouch het der wirt der hunde,
die des mannes willen taten.
diz jagehús wol berâten:
swenner dâ was nâch jagens site
und daz man rande dâ mite,
swâ er bî den zinnen saz,
sô sâhenz jene niht vil baz
die dâ mite randen.*

Ein Genitiv wie *der hunde*, abhängig von *berâten*, findet sich auch V. 3020: *er het die kemenâten liches wol berâten*; Grieshab. Predd. 1, 108: *als got die Juden beriet spîse und gewandes, alsô mac er dich berâten dîner nôtdurft*; G. Gerh. 5685: *des sî got an im beriet*; Titurel 9: *got hât dich sun berâten fünf werder kinde*; Kinth. Jesu ed. Hahn. 84, 55 u. s. w. Die Verbesserungen *dâ was* sowie *jagens* in der 4. Zeile kommen den Schriftzügen der Hs. möglichst nahe. — Die kommenden Verse lauten nach Haupt so:

*wer solt im ab daz enblanden
swem er möhte mit den frouren
ab dem hûse schouren
loufen die hunde].*

Dem Vorhergehenden werden sich diese Verse besser anschließen, wenn man schreibt:

*wer solt imz dâ enblanden,
wand er mit den frouren
möhte ab dem hûse schouren u. s. w.*

d. h. wer wollte sichs da noch viel Mühe kosten lassen, da man von diesem Hause aus so bequem die Hunde rennen sehen konnte?

7577 folg. *und wie dâ ze lande was
gewaltiger herre Ênêas
ân alle missewende
unz an sîns libes ende*].

Sehr störend für die Erzählung ist hier die wiederholte Nennung des Namens Ênêas, der vorher V. 7552 bereits zur Genüge bezeichnet war, und wofür eine pronomielle Bezeichnung allein am Orte gewesen wäre. Ich halte die 2. Zeile für verderbt, um so mehr, als die erste nach der Hs. lautet: *und wie er dâ* u. s. w. Die Veranlassung zu diesem Verderbniss finde ich in dem Misverstehen des Wortes *saz*, welches absichtlich oder unabsichtlich mit *was* vertauscht wurde. Dem Zusammenhange weit gerechter wäre: *und wie er dâ ze lande saz*

*gewaltliche verre baz
ân alle missewende etc.*

7823—24. *und bequede in vaste besworen
daz sî dar komen wâren*].

Glatter und dem Auer gemäßer klingen die Verse, wenn man das hier verdächtige *besworen* mit *swâren* vertauscht:

*und bequede im vaste swâren
daz sî dor komen wâren.*

Vgl. Iwein 2251: *daz bequede im starke swâren und eweste wie gebâren.*

7725 folg. *an iegliches knopfes stat
was ein rubîn ûf gesat
in lûzûrwarwe kasten*].

In der Hs. *saurwarwe* für *lûzûrwarwe*. Daraus möchte man eher auf *saver* — *safer* — *saffer* — *saphirwarwe* schließen. Vgl. Walter v. Rheinu 25, 45: *ir ougen kreiz der was vil gar jacintûn und saphirûnvar*; Konrad im Trojan. 10462: *durchlûhtie sam ein sauerglas wirt noch sîn wille trûebe*; Ernst von Kirehb. 795: *saffirig blâ von Orient*. In der Beschreibung eines Netzes, in welcher er offenbar unsern Hartmann nachahmt, hat Ulrich v. Zatz. *guldine kasten reine, darinne edel gesteine*; im Museum v. d. Hagen 2, S. 78, 303 heißt vom Diamant: *in einem stêlin kaste | dâ stêt her inne vaste, | in silber und in golde niht, | daz ist disem steine ein wilt.*

7261 folg. Der Dichter erzählt, wie EreK nach seiner Genesung an nichts als an *ritterschaft* denkt, wie behaglich und reizend auch die Umgebung ist, in der er sich für den Augenblick befindet; die 14 Tage dünken ihn ein Jahr. Dann schließt der Dichter diese Schilderung mit den Worten:

*ern woldo ouch dâ niht tweln mê
und ware geriten, mûhter, ê.*

Störend ist hier *ouch*, welches schon darum hier nicht stehen kann, weil Hartmann nicht einen neuen Gedanken bringen (denn in V. 7238 hatte er bereits erwähnt: *dô lügt er wider uf die vart*), sondern den Hauptgedanken vielmehr kurz zusammenfassen und noch einmal hervorheben will. Zu diesem Behufe bediente er sich aber besonders gern des Wörtchens *et*, welches auch hier an die Stelle von *ouch* treten muß; sieh außer den Beispielen in dem Wb. zum Iwein S. 123—124 noch EreK 8107 und 8153.

7277 folg. *daz doch nie dehein man
dehein schornerz gewan*],

Sollte nicht das erste *dehein* von einem Verbesserer herrühren, der den kurzen Vers verlängern wollte?

7890. *daz weder vordes noch sîn*]. Das *vor* der Hs. statt *vordes* war unantastbar, vgl. die Anm. Lachmanns zu Iw. 4620 (1139 u. 1304).

7894 folg. *ze sînem gesellen er dô sprach,
ob er die burc erkande — —
sus antwurte im der herre:
ich erkenne, wir sîn verre*].

In der Hs. *ich erkannte sy* für *ich erkenne*. Wahrscheinlicher ist mir: *jâ ich, wir sîn verre*.

8042 folg. *er wirt doch des niht erlân,
ob es got geruochet,
ez werde an im versuochet*].

Lies *ezn werde*, sieh Wb. z. Iw. S. 119 und EreK 8574.

8159. *nû schînt dû wizzest niht wol*]. Lies: *nû schînet dûne wizzest wol*.

8238 folg. im Palast von Join de la curt sitzen und trauern viel Frauen, Witwen der Ritter, die im Kampfe mit Mabonagrîn gefallen waren; sie gehen reich, aber schwarz und *unfrwlîche* gekleidet,
*dehein ermel noch ir sîte
was in niht gebrîset*.

Sollte sich Hartmann hier wider seine Gewohnheit ausgedrückt haben? ich meine, er sprach: *enwas in gebrîset* statt *was in niht gebrîset*. Der Schreiber fügte wohl *niht* hinzu, weil er und seine Zeit für die Negation *en* — wenig oder keinen Verstand mehr hatten. Über die Sache selbst vgl. Elisab. in Diut. 1, 374: *ermel âne brîse* als Tracht demüthiger Bûßerinnen.

8209. Für *quot unde reine* erwartete man *lûter unde reine*.

8360 folg. *nû wart dû niht vergezzen,
sî heten alles des die kraft
daz man dû heizet wirtschaf*].

Wie im Iwein 364—366, wo dieselben Verse fast wörtlich wiederkehren, wird man auch hier schreiben müssen *nune wart* und *sine heten* statt *nû wart* — *sî heten*.

8369 folg. *dô sagten im die geste | swaz ietwederre weste | daz doch sagebare geschach*]. Richtiger wohl: *daz et sagebares geschach*, wie im Iwein 3909: *daz im dâ überiges schein*.

8442 folg. *er sprach: von swelchen sachen
ich niht gefrâgen getar,
die sint ouch ze grûnlich gar*].

Im Munde Ereks lauten diese Worte hier, wo sein Wirth auf alle Fragen ihm auszuweichen sucht, weil er für des Gastes theures Leben besorgt ist, durchaus dem Zusammenhange zuwider. Ich vermuthe:

*er sprach: von swelchen sachen
ich ie (oder iht) gefrâgen getar,
die ensint ouch niht ze grûnlich gar*.

8470 folg. *darin endorfte ouch niemen streben
dem zihete mære
lip und êre wære*].

Statt *endorfte* muß es wohl heißen *entorste*: vgl. über diesen Fehler zum 1. Büchl. 19 und 441.

8480 folg. *dies niht wolten haben rât
von tumbes herzen stûre,
sî suochten âventiure*].

Lies *sine suochten*. Vgl. die Beispiele im mhd. Wb. 3, 571^b, 7 folg.

8508 folg. *nû die den lip habent verlorn,
sô durft irs niht versuochen*].

Für das von Haupt hier eingeführte *nû*, welches in relativer Bedeutung nach Lachmanns Vermuthung zum Iw. 2528 bei Hartmann ungebräuchlich ist, bietet die Hs. *und*; und dieses ist hier durchaus erträglich, nur muß der Satz die fragende Wortfolge erhalten:

*und habent sî den lip verlorn,
sone durft irs u. s. w.*

8520 folg. *ich weste wol, der selbe we
gienge in der werlt deswâ,
rehte erweste ich aber wâ,
wan drich in suochende reit
in grôzer ungewisheit
nuz daz ich in nû funden hân*].

Unverständlich ist *der selbe wec*. Es fehlt alle Beziehung dazu im Vorhergehenden. Erek meint wohl, wie sich aus den folgenden Worten vermuthen lässt, den Weg zu dem höchsten Ruhme, den ein Ritter erringen kann, den Sieg über den tapfersten und kühnsten Mann, den Kampf, um den er Gott schon lange angefleht, wofür er ihm jetzt dankt, daß er ihn gefunden habe. Daher wage ich zu schreiben: *der Salden wec*. In der Hs. ist *der selbig weg*. Vgl. Parz. 8, 16: *got wîse mich der Salden wege*; Barlaam 286, 24: *îf vralicher salden vart sîn dînes heiles salden wege gebant in ir vil werden pflege*; Gregor. 1871: *ich bin ein ungelobet man und verzagt noch nie dar an, ich gedenke dar an alle tage, wie ich die salde bejage, daz ich ze vollem lobe stê*.

8557 folg. *daz ich hie gar ze lobe stê
oder daz sî (= diu êre) vol zerqê*].

Sollten nicht *gar* und *vol* umzustellen sein: *vol ze lobe stê: gar zerqê?*

8584 folg. *daz selbe dunket mich ein sîn.
wand unde kumet ir dar in,
sô gerûret ir mich sêre*].

Haupt in der Anm. zu dieser Stelle nimmt Anstoß an *wand unde*, Lachm. verwirft es in seiner Anm. z. Iw. 155 geradezu als unrichtig. Doch vgl. Berthold 43, 10: *wan und ware ez alle sîne tage ein clôsewer gewesen und mügen ez die tiavel an dem ende von dem gelouben bringen, sô fûerent sie ez u. s. w.* ebenso 544, 14: *Myst. 1, 402, 37: wan unde hiet er gelebet an der selben zît, sô möhten wir der bezeichnunge niht haben bekant*; 2, 607, 26: *wan unde wêre daz dinc niht, daz ûzerlich beweget, sô beschêhe daz were niht*; 2, 614, 10: *wan und wêre kein nemer, sô möhte der herre niemer ein geber werden*. Hiernach scheint sich bemessen zu lassen die Stelle im ersten Büchl. 1464 folg.: *wan und horte got verlorn | einu engel von sîme rîche, | jâ möhte sî in sîn geliche, | und mit ir nâch grôzen êren | sîn here wider nûren, | wan sî zarn wol an eins engels stat, wo vielleicht sô für jâ zu lesen und wol in der letzten Zeile zu streichen ist*; 2. Büchl. 736: *wan und solt mir ie dâ vone | geschehen deheiner slahte gut, | daz einiu mînen willen tuot, | des muoz ich sî vil kôme erbâten*; vgl. auch noch 1. Büchl. 1886 nach der Hs.

8624 folg. *ez wart nie herze alsô balt,
im gezorne rehtiu vorhte wol*].

Richtiger und dem Sprachgebrauche Hartmanns gemäßer: *im enzorne* (sich auch Lachm. Bemerkung zu Iw. 163); ebenso Erek 9792—94: *ez wart nieman sô freudenrîch, dem doch iht erbarmen sol, ich wisse daz benamen wol: lies ichu wisse*; vgl. Benecke zu Iw. 749.

8716 folg. *der vant dâ swes in gezam
ron wümeelicher ahte:
die boume maneger slahte.
die einhalb obez bâren
und andersît wâren
mit wümeelicher blüete].*

Im 2. Verse muß man wohl, wie der Zusammenhang lehrt, *wunderlicher* lesen statt *wümeelicher*, welches einige Verse weiter erst an rechter Stelle steht. Ebenso gewinnt die Darstellung, wenn man den Artikel *die* vor *boume* im 3. Verse tilgt. Umgekehrt scheint *wunderlich* für *wümeelich* gesetzt in V. 6159 in der Anrede: *saget, wunderliches wîp, war umbe woltet ir den lip selbe hân ertetet?* Dazu halte man den nämlichen Gedanken in V. 6215: *er sprach: wümeelichez wîp, war umbe quelent ir den lip sô grimmeelichen sêre?*

8722 folg. *ouch freute im daz gemüete
der vogele süezer dôz:
ouch stuont dâ d'erde niht blôz
gegen einer hande breit].*

Metrum und Sprache scheinen hier unter den Händen der Schreiber stark gelitten zu haben. Ich gebe folgenden Verbesserungsversuch:

*der vogelline süezer dôz (oder der vogele süezer samers dôz):
ouch enstuont dâ diu erde blôz
niender einer hande breit.*

Auch 8144 steht *gegen einem hâre breit* (die Hs. hat *gegen eines hâres preit*), wo vielleicht *niender eines hâres breit* das ursprüngliche ist, wie es in V. 8864 steht. Hartmann sagte *gegen einem hâre ohne breit* im Iw. 2641, dagegen [*eines*] *hâres breit* im A. Heinr. 1101.

8814 folg. *dîrn mag et niemen des gewegen,
ez sî ein ende umb dînen lip].* Lies *ezn sî ein ende* u. s. w.

8854 folg. *ouch ist mir daz für wâr geseit,
got sî noch als quot als er ie was].*

Der zweite Vers ist überladen: kräftiger und spruchgemäßer wird er lauten, wenn man die entbehrlichen Flickworte *als quot* entfernt.

8895 folg. *hie reit der künec Êree — — in jenen boumgarten fort].* *hie* ist wider den Zusammenhang; wahrscheinlich ist dafür *hîn* zu schreiben, wie z. B. Iw. 7941: *hîn reit diu quote* zu Anfang der Periode steht.

8954 folg. Von einem Ruhebetto heißt es: *wol erzüget was daz:
| die stollen grôz silberîn, | von quotem geworhte der schîn].* Auffällig

bleibt das Substantiv *der schön*, welches keinen rechten Sinn gibt; besser wohl: *von guotem geworhte schön* = strahlend glänzend.

9074 folg. *der ander des ouch niht vergaz,
er bereite sich alsam*].

Lies *ern bereite*, wie im Iwein 365; 3656; 6547 nach codd. BDE.

9190 folg. *nir tuot zorn daz dirre kleine man
alsô lange vor mir wert*].

Den Vers bessert es, wenn man liest *nirst zorn* statt *nir tuot zorn*. Über *nir ist* oder *wirdet zorn* sich die Beispiele im mhd. Wb. 3, 906^b, 38. *Mir tuot zorn* kenne ich nur aus Ruother 758 und Buch der Rügen 1483.

9304 folg. *von swære er niht enkunde
sich erholn: er suochte d'erde*].

Wie hier *die erde suochen* = *cadere* heißt es ähnlich im Tristan Heinrichs von Freiberg 1755: *ros und man mit valle sūchten den sant*; hier scheint jedoch dem Metrum bequemer *er seie zer erde*. Auch 5515 war *er seie hin* misverstanden.

9307 folg. *Êrec der wunderære
machete in sô swære
als et in wol lüste
er knüete im ûf die brüste*].

Einen *swære machen* soll nach Haupts Bemerkung soviel sein als *unbehülflich* machen. Ich möchte den Dativ vorziehen: *machete im sô swære*, wie man sagte: *der swêiz machet mir warm*. Parz. 385, 22; Heinr. v. d. Türl. Crône 6019: *dîsem machet ez (= daz gelücke) ze warm, dâ wider jenem al ze kalt*; Hätzler. S. 216 (43); eben so sagte man *einem heiz, naz, kurz tuon*.

9397. *sî sâzen zsamme an daz gras*]. Über das auffallende *zsamme* sich Pfeiffer in dieser Zeitschr. 4, 196. Das echte war vielleicht hier *samen* oder *sament*, wie im Lanzel. 6824: *dô erbeizten samen an daz gras die viere* und 4859: *sine mugen samen niht bestin*.

9520 folg. *von hiute über hundert jâr | gewancte ichs nimmer umb
ein hâr, | ir wille sî mîn bestez heil*]. Für *ir wille sî* lies *ir wille ensî* oder *ir wille enwar*; vgl. Iwein 5480: *niemer werde mîn rât, ir wille enwære ie mîn gebot*. Oder ist auch *bestez* zu verwerfen? dann könnte es heißen: *ir wille enwære ie mîn heil*.

9548 folg. *hie [sc. in dem boumgarten] war daz wesen inne [mot]*. Vertheidigen lässt sich auch was die Hs. hat: *awne* = *eine* (ahd. *eino*, Graff. I, 315) statt *inne*. Denn Mabonagrîn ist von Êrec aufgefordert

worden, ihm darüber Aufschluß zu geben, daß er sich von aller Welt in diese Einsamkeit zurückgezogen und bloß in Gesellschaft seiner Freundin lebe, vgl. V. 9413 folg.: *sô lange ir hîne gewesen sît*, fragt EreK, *saget wie vertribet ir die zît, in enwære mêre liute bî?* EreK wundert sich um so mehr, da doch jener ein so wackerer Ritter sei und — V. 9437 — *wan bî den liuten ist sô got*. Diesem Gedankengange zufolge kann es hier, wo Mabonagrîn die Gründe seiner Zurückgezogenheit darzulegen hat, recht wohl heißen:

hie war daz wesen eine got

= hier wäre das Alleinsein gut. Der Sprechende kömmt hier auf denselben Gedanken zurück, mit dem er V. 9443—48 seine Rede begonnen hatte. Vielleicht hieß es auch in V. 9555: *daz ir hie eine mit mir sît*.

9823 folg. *wan der in nâch leide troestet wol*]. Lies: *wan der nâch leide in troestet wol*.

9883 folg. *und die dar umb niht wesen*]. Lies: *und die des niht enwessen*.

9849 folg. *der wirt ir willen huote,*
sît er sî nâch ir muote
rîvelichen kleite,
daz ers ouch dar nâch bereite,
sô daz ir varwe beider
phârde unde kleider
glich und wol zesamene schein].

In der überladenen und unklaren vierten Zeile ist jedenfalls *d'ors* oder *z'orse* statt *daz ers* zu lesen. Daß weiter unten *phârde* dafür steht, kann nicht weiter befremden, da im EreK auch sonst, wie z. B. 3566, 3572, 3580 und 4580, 4583 beide vertauscht werden. Vgl. übrigens V. 9877: *daz sî sô geliche wârn gekleit und zen phârden bereit*.

9863 folg. *nû saz der wirt von Brandlûgîn*
ûf ein schone castelîn
unde die sîne
ûf ir ros von Ravîne].

Die Hs. hat im letzten Verse: *Rafeine* für *Ravîne*. Ich glaube, daß man hier eher an eine Missdeutung der Vorlage seitens des Schreibers zu denken hat, und lese: *ûf ir runzîne*; wie in der Krone von Heinr. v. d. Tûrlin 19605: *ob er mir sîn runzîn welle lîhen durch iuwern pîn*.

ÜBER DIE HERLEITUNG DES NAMENS BAIER.

In meiner Mittheilung des „Metrologischen und Geographischen aus dem Wessobrunner Codex“ (Germania 2, 88 ff.) hätte ich nicht vergessen sollen zu bemerken, daß die grammatischen Stücke des Isidor aus Columella V. 1 genommen sind, der selbst wieder aus einer jetzt verlorenen Stelle des Varro geschöpft haben soll; dann besonders, daß die Stelle über die Baiern sich auch in einem Emmeramer Codex des XI. Jahrh. (Em. G. LXXIII, fol. 47, r^o.) nebst den Städtenamen (ebenda S. 93) findet. Dieser Emmeramer Codex enthält die von Graff unter Em. 31 verzeichneten Glossen. Die Stelle lautet: „Baugueneri ex proprie ethimologia origo uocabulorum | lingue sumserunt. Baugo enim apud illos corona dicitur. unde bauger | uir coronatus dicitur. Ex ideo illa progenies ex proprie lingue ethimologia | coronati uiri uocantur.

strazpure	Spira				
Argentoracensis	Nimitensis	Wangionum		ciuitas unormacie.	
cholina	constantinispure	ciuitas noua	reginespure		radaspona
Agrippina	Constantinopolis	Neapolis	Norica		Allofia
pazzouua	salzpurch	acha.			
Betfagia	Aliucula	Granipalacium.			

Also dieselbe Überlieferung, wie in der Wessobrunner Hs., aber im Einzelnen correcter, am Anfange ein Name weniger, am Ende einer mehr, dann die Variante *Aliucula* (oder *Aliuoula*) statt *Uuluicula*, folglich nicht direct aus der Wessobrunner Hs. abgeschrieben.

Was den sonderbaren Buchstab in *uaFea unascum* (61^o) betrifft, so habe ich mich später (1859 im Juni) bei Ansicht des Vocabularius S. Galli an Ort und Stelle überzeugt, daß es nichts anderes als ein *z* sein soll; dort steht nämlich das Zeichen an einer Stelle, wo nur *z* gelesen werden kann, im allerersten Worte *surculus zui* (*Fui*).

Bei der Aufzeichnung über *Baugueneri* (Wessobr.) *Baugueneri* (Emmer.) war schon in der gemeinsamen Quelle die Überschrift *Origo uocabulorum* irrigiger Weise in den Text gekommen; es hatte also, ist anzunehmen, ein bairischer Mönch aus einem Buche, wo noch andere solche *uocabula* erklärt waren, den für ihn interessantesten Namen mit seiner Deutung herausgeschrieben und da er der erste in der Reihe war, zugleich die Capitelüberschrift mit bineingemischt, wodurch dann der jetzige Unsinn entstanden ist. Aber die Verwirrung geht noch weiter. Sie steckt in der Hauptsache, in der Erklärung des Wortes selbst. Der Autor hat eine schlechte, d. h. eine grammatisch und historisch unhaltbare Namendeutung gegeben; folgt daraus, daß er entweder ein

einfältiger oder ein unwissender Mensch gewesen ist? Gewiss eben so wenig, als daß Bruder Berthold das eine oder das andere war, weil er *witwe* von *wîte wê* und *ketzer* von *katze* abgeleitet hat. Die Etymologie als Wissenschaft ist die jüngste ihrer Schwestern, das Resultat der germanischen und indischen Studien und der aus ihnen entstandenen vergleichenden Grammatik. Die geschiedtesten Leute haben zu allen Zeiten die lächerlichsten Etymologien gemacht und machen sie noch heute, wenn sie die Regeln der Kunst nicht gelernt haben oder sich augenblicklicher Zwecke wegen darüber hinwegsetzen. Etwas anders ist es im vorliegenden Falle: da wird ein Wort, welches kein Baiere brauchte, durch ein anderes erklärt, welches gar nicht existiert. Wir nannten uns nie *Baucueri* oder *Baugueri* und es hat nie ein schwaches Masculinum *baugo*, sondern nur ein starkes Masculinum *baug*, *boue*, *pouc* etc. und ein schwaches Femininum *bouja* (wovon franz. *la baïne* durch ags. *beih* oder friesisches *bây* stammen kann). Letzteres hat Graff fürs Abd. dreimal belegt: aus einem Wiener Codex, aus den florentinischen und aus den Lindenbergischen Glossen, *pouga*, *armilla*, *bougun*, *bougin*, *dextralia*. Diese zwei könnten allerdings auch von einem Masc. *bougo* kommen, aber das mhd. *bouge* (Mhd. Wb. I, 178) bestätigt das Femininum.

Wenn man nun dem Verfasser nicht eine fast unglaubliche Unwissenheit zutrauen will, so wird man die Stelle als corrupt ansehen und etwa so lesen dürfen:

Origo uocabulorum.

Baquaarii ex proprie etymologia lingue nomen sumpserunt; *bauja* (oder *bauj*) enim apud illos *corona* dicitur. *uer* autem *vir*. Hinc *Baquaer coronatus vir* appellatur, et ideo illa progenies ex proprie lingue etymologia *coronati viri* vocantur.

Damit wäre die Sache auf das Maß einer gewöhnlichen, irrthümlichen Etymologie zurückgeführt, die uns um so weniger Wunder nehmen darf, da der Verfasser, wie ich annehmen zu dürfen glaube, gewiss kein Baiere gewesen ist, erstens: weil er sagt *apud illos*, zweitens weil er den lateinischen Namen der Baiern in einer Form zu Grunde legt, die ein *g* hat. Nun ist von Zeuss nachgewiesen, daß diese Formen mit *g* in bairischen Quellen älterer Zeit nicht vorkommen, sie finden sich dagegen, wie man aus Förstemann sehen kann, in sehr alten und respectabeln außerbairischen Quellen. Ein irischer, angelsächsischer oder wenigstens fränkischer Religiöse scheint also der Urheber zu sein, und wahrscheinlich war das Werk, in dem die famose Deutung stand, ein berühmtes oder wenigstens ein verbreitetes, denn ich sehe nicht,

was man Förstemanns Ansicht, die nicht seltenen späteren Formen *Banquarü* etc. möchlen unserem Etymologen nachgeschrieben sein, mit Grund entgegensetzen könnte. Die Entstehung der Formen mit *g*, *gu*, *o* scheint mir im romanischen Organ begründet, welches (wie das Keltische) *w* durch *gu* oder *g* im Anlaut, durch *o* im Inlaut zu vertreten pflegt. Richtig ist wohl nur *Bajuvarü* oder *Baiwarü*. Die ganze Frage ist indess an sich von geringer und für die wirkliche Erklärung des Wortes von gar keiner Bedeutung.

Über einen Punkt der famosen Etymologie muß ich doch noch einige Worte verlieren, nämlich über *viri coronati*. Daß der Worterklärer *baug* mit *corona* übersetzt, ist entweder eine grobe Unwissenheit, denn *baug* heißt nie *corona*, und wenn man sagen wollte, ein Ring sei ein Reif, eine Krone sei auch ein Reif, folglich könne man Krone für Ring setzen, so wäre das gerade so geistreich, als das Verfahren jenes Arbeiters, der bei Öffnung eines altfränkischen Gräberfeldes einen gefundenen Schädel in den ehernen Reif eines Eimerbeschläges steckte und so einen mit der Krone begrabenen Frankenkönig improvisierte, der bekanntlich lange in der Archäologie als Spuk umgegangen ist, bis ihn der Abbé Cochet beschworen hat; oder — wenn *baug* = *corona* nicht aus Unwissenheit floß — lag Absicht zu Grunde. Wenn man einen Kenner des Mittellateinischen fragt, was *viri coronati* heiße, wird er antworten: mönchisch geschorne Leute, Mönche; denn *corona* ist der *terminus technicus* für den Haarkranz, aus dem die Mönchstonsur eigentlich besteht. *Coronatus*, altfr. *coronez*, prov. *coronatz* heißt Mönch, das engl. *crow* (Schädel) ist dieses mittell. *corona*. Wie, wenn der Etymologe der Wessobr. Hs. am Ende gar einen schlechten Witz hätte machen und etwa die Baiern wegen ihres „gemünchten“ Herzogs Tassilo verspotten wollen? Auf ihn wird sich ja wohl auch die Sage vom Herzog Adelger oder Theodo beziehen, und der Ausdruck „geschert“ als Schimpfwort hat sich unter den Baiern selbst mit merkwürdiger Zähigkeit erhalten. Er ist ganz allgemein verständlich, bezeichnet zunächst die Bauern, besonders die Rekruten, dann Alles ohne Ausnahme. Man gebraucht ihn natürlich nie allein, sondern immer in Verbindung mit einem Epitheton ornans. Vor ein paar Tagen erst hörte ich einen ganz kleinen Jungen eine Katze „gescherts L. . . .“ nennen.

Daß die Geistlichen dem unglücklichen Tassilo und seinen Anhängern ganz besonders gram waren, ist bekannt, und es wäre ja möglich, daß ein Geistlicher von der fränkischen Partei höhnend das ganze Volk die Geschornen genannt hätte, wie später in der Sage wirklich alle Baiern ihrem Herzog zu Lieb sich Haar und Rock abschneiden lassen.

Meine eigentliche Absicht ist, die geltende Deutung des Wortes *Baiar* zu untersuchen und meine Zweifel dagegen vorzubringen. Unter dieser Deutung verstehe ich natürlich die, welche Zeuss in seinen beiden Werken: „Die Deutschen“ und „Herkunft der Baiern“ entwickelt hat. Ob sie in Baiern selbst die Mehrzahl der Stimmen für sich hat, möchte ich fast bezweifeln, aber außerhalb Baiern ist sie sicher die herrschende. Zeuss ist bekanntlich der Ansicht, daß die Baiern die im Anfange des VI. Jahrh. aus Böhmen ausgewanderten Markomannen seien und daß die zwei Benennungen des Volkes, die feierliche lateinische, *Bajurarii*, wie die populäre deutsche, *Baijiri*, *Peijiri* u. s. w. beide von dem alten, beim Geographus Ravennas aufbewahrten Ländernamen *Bajas* herzuleiten seien, welcher selbst nichts anderes als die germanisierte Form des früheren keltischen *Boji* sei mit Verwandlung des ungermanischen *oi* in *ai*. Mit der lateinischen Form habe ich es hier nicht zu thun und wüßte nicht, wie die Erklärung von Zeuss angefochten werden könnte. Gegen die Erklärung des deutschen Namens aber sind mir Zweifel aufgestiegen, die ich nicht verschweigen will, so schön und zusammenhängend auch die Zeuss'sche Beweisführung ist, und so schwer es mich ankömmt, gegen meinen speciellen Landsmann, den Stolz des Ostfrankenlandes, mit grammatischen Scrupeln aufzutreten, denn darauf geht alles, was ich zu sagen habe, hinaus.

Der Punkt, um den sich die ganze Zeuss'sche Beweisführung dreht, ist nun offenbar, daß *Baijiri* die ursprüngliche Form des deutschen Namens, und daraus *Baijiri* durch Umlaut, endlich *Baijiri* durch Assimilation entstanden sei. Dagegen wäre natürlich nichts einzuwenden, wenn nur *Baijiri* und *Baijiri* in den ältesten Quellen vorkämen. Aber dies ist nicht der Fall, so daß schon Graff in seiner Anzählung der Völkernamen auf *ari* (Sprachsch. 2, 338) den Namen ganz allein unter der Form *Paijira* aufführt. Die entschieden ältesten Quellen, in denen das Wort vorkommt, haben ein *i*. Glossæ Cassel. (auf der letzten Seite): *spahie sint peijira* (paioarii), der Wessobrunner Codex dreimal: 1. *Ar-noricus* (= *ager noricus*) *peijiro* lant; 2. *Istrie*, *paigira*; 3. *Istria peigirae*. Zeuss führt aus Kozroh an *peijiri* (3mal), *pejiri* (2mal), *pejirin* (3mal), *peiri*, *peirin*; ferner aus der zweiten Freisinger Hs. *pejirin*; dagegen aus Kozroh nur ein *peiarin* und aus Schannat *peiarin* und *peiar*. Förstemann (Personenn. 273) gibt ebenfalls mehr Formen mit *i* an, darunter zweimal aus dem hochwichtigen Verbrüderungsbuch von S. Peter in Salzburg *pajiri*. Daraus geht zur Evidenz hervor, daß in den ältesten und in den auf bajuwarischem Boden geschriebenen Urkunden die Form mit *i* weitaus die andere mit *a* überwiegt. *Paijiri* ist unzweifelhaft die älteste, in älterer Zeit die häufigste und in der aller-

ältesten die einzige Form des Wortes. Sie erscheint in den obigen Beispielen, die gewiss nicht vollständig sind, 15 Mal und wenn man *peiri*, *peirin* dazu rechnet, 17 Mal.

Man erwäge nun dagegen, wie oft *iri* für *ari* im Ahd. überhaupt vorkommt. Ich habe die sämtlichen Wörter auf *ari*, die Graff 2, 335—338 verzeichnet, an den betreffenden Stellen im Sprachschatz nachgeschlagen, wobei sich die Anzahl noch etwa um ein Dutzend vermehrt hat. Dieser Bildungen auf *ari* sind ungefähr 450 und rechnet man, daß im Durchschnitt jede nur viermal verzeichnet ist, so kommen schon 1800 Formen heraus. Das Resultat ist nun folgendes: 1. Unter diesen 1800 Fällen findet sich *iri* für *ari* im VIII. Jahrhundert niemals. 2. *iri* für *ari* erscheint im IX. Jahrhundert und nachher in folgenden Fällen: 1. *leitiri* Otrf. IV. 16. 23 (Fris. *leitari*), *farira* O. IV. 16. 14 (Fr. *farava*). In beiden Fällen hat O. aus metrischen Gründen *i* gesetzt, denn sonst hätte es *fârârâ*, *leitâri* heißen müssen (nach dem von Grimm 2, 126 entwickelten Gesetze) und dann hätte der Vers um eine lange Silbe zu viel gehabt. Der Freisinger Abschreiber hat diese metrische Feinheit nicht gemerkt und daher die gewöhnlichen Formen gesetzt. 2. Tatian 132, 18 *bigeniri* cultor neben *bigangere* 102, 2. 3. *duchiri* (= *tûchari*) aus Ald. 1. (IX. X. Jahrh.). 4. *ratiri* Sg. 292 (IX. Jahrh.). 5. *stamjiri* Gc. 12 (IX. Jahrh.). 6. *zeltir* F. 1. 7. *sito-uangiren* schismatico Notk. ps. 22, 4. Dazu kommen noch folgende Fremdwörter: *chellire* (= *cellarium*), *pressire* (= *pressarium*), *piliri* (*piliarius*), *spichiri* O. I. 25. 16 (= *spicarium*, *uuhiri* (*vivarium*)). Fälle wirklicher Assimilation, wie *lyir-i*, *ginuitir-i*, *hindir-i* können natürlich gar nicht in Betracht kommen.

Aus dieser Übersicht der einzelnen Fälle (erheblich vermehren werden sie sich schwerlich lassen) geht hervor, daß die Form *iri* für *ari* so selten ist, daß alle Fälle vom IX. Jahrhundert an zusammen genommen (im VIII. kommt sie, wie bemerkt, gar nicht vor) noch nicht einmal den nachgewiesenen *Peigiri* an Zahl gleichkommen. Es wäre somit eine große Willkürlichkeit zu behaupten, *Peigiri* stehe für *Paigari*, denn wie in aller Welt sollte es möglich sein, daß eine unregelmäßige Form, die unter fast 2000 Fällen überhaupt nur 7 Mal (resp. 12 Mal), im VIII. Jahrh. aber nicht ein einziges Mal vorkommt, gerade für das Wort *Peigari* und zwar schon im VIII. Jahrh. die Regel wäre? Ich halte demnach für bewiesen, daß *Peigiri* nicht aus *Peigari* entstanden ist, sondern daß man umgekehrt erst später *Peigari* statt *Peigiri* gesagt hat, weil es germanischer klang; denn daß das Suffix *iri* als primäres gar nicht germanisch ist, weiß man aus der Grammatik, s. 2, 139 ff.

Damit fällt die germanische Ableitung des Namens *Peigiri*. Wenn das Suffix *iri* nicht germanisch, die Ableitung folglich eine undeutsche ist, so entsteht die Vermuthung, daß das Wort kein germanisches sei.

Sehen wir uns im Keltischen um, welches das nächste Anrecht hat, zu Rathe gezogen zu werden, so erscheint wirklich ein Suffix *ire*, welches solche Nomina agentis bildet, wie die germanischen auf *ari* sind, und welches auch mit unserem *ari* ursprünglich identisch ist, indem es sich aus *aire*, *airi*, *ari* entwickelt hat. Zeuss Gr. Celt. 743: „Vindicanda est linguae hibernicae derivatio — *ari* ut — *âri*, utraque substantivorum generis masculini. Hujus transgressae in — *oir* exempla sequentur mox infra; illa substantiva e substantivis derivans facta est infectione *AIRE*, *IRE*; *echaire*, mulio, *notire*, notarius, *rectire*, praepositus gentis, *tectire*, *tectaire*, *techtire*, *techtaire*, dispensator, gubernator, *scrinire*, arcarius, *tablaire*, tabellarius, *tôisechaire*, primas, *fuirshire*, parasitus.

Der Stamm *bag* nun, aus welchem durch Hinzutritt des Suffixes *ire* (oder *iri*) *baigire* entstanden sein könnte, lässt sich im Keltischen hinlänglich nachweisen. *bagh* im Gälischen heißt Schlacht, Zeuss p. 20 hat *ir-bâg*, *ir-bâga* contentiones, *arabâgimse*, contendo, glorior, dann noch *bâgul* (erschlossen aus dem Gen. *bâiguil*) praeda, wozu er p. 753 die aus den latein. Autoren bekannten *Bagaudae* stellt (manus agrestium ac latronum, quos Bagaudas incolae vocant, Aur. Vict. de Caes. 39). Streiten wäre also die Bedeutung des Stammes (*bâgul* praeda = das Erstrittene) und damit wären wir zugleich zu der Einsicht gelangt, daß wir unser Verbum *bâgan*, *pâcan*, streiten, mit den Kelten gemeinschaftlich besitzen. Im Keltischen fragt sich, ob *bag* oder *bâg* anzusetzen ist (Zeuss hält *bâg* für wahrscheinlicher), auch *bagau* kommt im Altn. mit kurzem *a* (schw. Verb. *bag* neben *baija*) vor. Für die Ableitung des Wortes *paigiri* ist dies jedoch gleichgültig, so wie es ferner gleichgültig ist, ob das Suffix *ire* Infection (Verwandlung von *a* in *ai*) bewirkt oder nicht bewirkt. Das aus den besprochenen Elementen gebildete Wort nämlich würde *bag-ire* lauten; im Falle *ire* Infection bewirkt, *baig-ire* und dieses *baig-ire* würde im Ahd. ebenso hie und da *peikiri* lauten, wie von *pâkan* streiten *pâkari* neben *pâgari* vorkommt. Ein *peikiri* aber findet sich nie und ist absolut undenkbar. *g* in *peigiri* ist also nicht organisch, sondern euphonisch, d. h. ein etwas stärker ausgesprochenes *j*. Da nun in den angeführten Beispielen die Endung *ire* nur in zwei Fällen Infection wirkt, in fünf Fällen nicht (*scrinire* fällt weg, weil *i* keiner Infection fähig ist), so würde sich wahrscheinlich auch nicht einmal *baig-ire*, sondern nur *bag-ire* ergeben = streng althd. *pâkiri* oder *pekiri*. Mit dieser Deduction scheine ich die Mög-

lichkeit einer Ableitung von *bag* oder *bâg* ausgeschlossen zu haben — in Wirklichkeit wollte ich bloß grammatischen Einwendungen begegnen, die mir gemacht werden müßten und die ich mir selbst gemacht habe. Der Grund, weshalb *pejiri* dennoch von *bag* + *ire* kommen kann, ist ein ganz anderer und liegt in einem eigenthümlichen keltischen Lautgesetz. *g* pflegt nämlich im In- und Auslaut sich in *j*, *y* zu erweichen oder ganz abzufallen (destitutio), nicht erst in späterer Zeit, sondern, wie Zeuss nachgewiesen hat, schon in einer verhältnißmäßig sehr frühen Periode *). Die Hauptstelle findet sich Gramm. celt. 166—7: „Excussarum mediarum, praesertim *g*, in vocibus et nominibus gallicis occurrunt jam vetusta exempla apud scriptores terrae continentis“ u. s. f. Demnach ist *baj-ire*, mit Erweichung, oder *ba-ire* anzusetzen, mit Hiatus, zu dessen Vermeidung ein euphonisches *j* (= *g*) eingeschoben wurde. Daß *bajire* gerade so lautet wie *bajire*, wird jeder zugeben; auch haben uns ja die Schreibungen *païri* und *pejiri* (= *pajiri*, *pejiri*) diese Form erhalten.

Die Möglichkeit, daß ein deutscher Stamm einen keltischen Namen trage, wird Niemand bestreiten, nachdem nicht mehr bezweifelt wird, daß der Germanenname selbst keltisch ist. Man wird diese Möglichkeit um so weniger bestreiten dürfen bei einem Stamme, der sich ja gerade im Kampfe gegen die Kelten zuerst berühmt gemacht hat — „praecipua Marcomannorum gloria viresque, atque ipsa etiam sedes pulsus olim Boiis virtute parta.“ Germ. 42.

MÜNCHEN, im September 1862.

CONRAD HOFMANN.

DIE ERDE ALS JUNGFRÄULICHE MUTTER ADAMS.

In Wolframs Parzival 464, II lehrt Trevrizent:

Diu erde Adâmes muoter was:
von erden fruht Adam genas.
dannoeh was diu erde ein magt.
noeh hân ich iu niht gesagt
wer ir den magetuom benam.
Kâins vater was Adam:

*) Das *g* ist schon in *Eoii* für *Bogii* ausgefallen. Die Bedeutung von *Bogii* scheint zu sein: die Schmellen, s. gr. celt. 790. In adj. cambriis: *buon* (celer) *truan* (infelix); e nudo *tra*, hib. vet. tróg; ergo et *buon* e *bóg*? cf. Trogus, Bogius. In armoricis: *buhau* (celer; hod. buan, buhan) s. ferner ib. p. 58. Alternatio inter *j* et *gi* colligenda videtur e nominibus quibusdam vetustis u. s. f. über *baji*, — *bogi* — βόγιοι.

der slnoc Abeln umb krankez guot.
dô âf die reinen erdenz bluot
viel, ir magetuum was verrarn:
den nam ir Adâmes barn.

Diese Ansicht, daß die Erde die jungfräuliche Mutter Adams — wie Maria die jungfräuliche Mutter Christi, des Gegenbildes Adams — sei, gehört schon alten Kirchenlehrern an. Die Erde gilt aber als Jungfrau theils insofern sie noch nicht von Regen befruchtet und von Menschenhand bearbeitet war, theils insofern sie noch kein Blut getrunken, keinen Leichnam geborgen hatte. Ich lasse die Stellen, die mir darüber bekannt geworden sind und die ich nirgends beisammen gefunden habe, hier folgen. Irenæus contra omnes hæreticos III, 31 (21, 10 ed. Stieren) sagt: *Et quemadmodum protoplastus ille Adam de rudi terra et de adhuc virgine (nondum enim pluerat Deus, et homo non erat operatus terram) habuit substantiam, et plasmatus est manu Dei, id est Verbo Dei (omnia enim per ipsum facta sunt) et sumpsit Dominus limum a terra et plasmavit hominem: ita recapitulans in se Adam, ipse Verbum existens ex Maria, quæ adhuc erat virgo, recte accipiebat generationem Adæ recapitulationis.* Tertullianus adversus Judæos 13: *Utique illa terra virgo, nondum pluviis irrigata, nec imbris fecundata, ex qua homo tunc primum plasmatus est, ex qua nunc Christus per carnem ex virgine natus est.* Derselbe de carne Christi 16: *Virgo erat adhuc terra, nondum opere compressa, nondum sementi subacta; ex ea hominem factum accipimus a Deo in animam vivam. Igitur si primus Adam ita traditur, merito sequens, vel novissimus Adam, ut apostolus dixit, proinde de terra, id est carne nondum generationi resignata, in spiritum vivificantem a Deo est prolatus.* Firmicus Maternus de errore profanarum religionum 25: *De virginis terræ limo homo factus est, nondum enim, ut ait scriptura, supra terram pluerat. . . Ex virginis terræ limo factus Adam prævaricatione propria promissam perdidit vitam: per virginem Mariam ac Spiritum Sanctum Christus natus et immortalitatem accepit et regnum.* Joannes Damascenus de fide orthodoxa IV, 24: *ἡμεῖς δὲ φάμεν, τῷ ἐκ παρθένου σαρκωθέντι Θεῷ λόγῳ θαρρήσαντες, ὡς ἡ παρθένη ἀνῴθη καὶ ἐξ ἀρχῆς ἐνεφρτεύθη τῇ φύσει τῶν ἀνθρώπων, ἐκ παρθένου γὰρ γῆς ὁ ἄνθρωπος πεπλαστούργηται.* In der Apostelgeschichte des Pseudo-Abdias VIII, 5 sagt Bartholomæus zu dem indischen Könige Polymius: *Terra, de qua factus est Adam, virgo fuit, quia nec sanguine humano polluta fuerat nec ad sepulturam alicujus mortui a quoque erat aperta.* Par ergo erat, ut (diabolus) qui filium virginis vicerat, a filio virginis vinceretur. In der Legenda aurea cap. 2 (Grässe S. 17) sagt der Apostel

Andreas, als er mit dem Proconsul Aegeas disputiert: *Quia de immaculata terra factus fuerat praevicator, congruum fuit, ut de immaculata nasceretur virgine reconciliator.* Der heilige Sylvester sagt in seiner Disputation mit den Juden nach Simon Metaphrastes *vita Sylvestri* 28 (bei Surinus vol. IV): *Homo ex terra formatus incorrupta, incorrupta enim tunc erat terra, ut quae nondum fuisset maledicta neque polluta sanguine fratris aut cadibus aliorum animalium neque mortuorum corporum, ut postea vocata esset sepulchrum, aut profanis actionibus inquinata et sceleribus.* Jacobus de Voragine läßt in der *Legenda aurea* cap. 12 (Grässe S. 75) den Sylvester sagen: *Terra, de qua Adam formatus est, incorrupta erat et virgo, quia nec se ad bibendum humanum sanguinem aperuerat, nec maledictionem spuarum acceperat, nec hominis mortui sepulchuram habebat, nec serpenti data fuerat ad edendum.* Dem entspricht Konrads von Würzburg Sylvester 3429 ff., besonders 3475:

(*diu erde*) was ein maget dannoch,
 wan kein schrunde noch kein loch
 dar in von starkem bûwe gie,
 und was dar üz kein dorn nie
 gewachsen noch gegangen:
 ouch was si dem slangen
 dannoch zeim ezzen niht gegeben,
 der sît ir gnâden muoste leben,
 und mit ir wart gespiset hie.
 ouch was dar in begraben nie
 kein tóter menseche dannoch,
 dâ von si was ein maget noch,
 und âne wandelunge stuont,
 als alle kiusche megde tuont.

In der Kaiserchronik (S. 293 Diemer, v. 9585 Massmann) sagt Sylvester:

diu erde was maget raine,
 si genam toten lichnamen nienehainen,
 noch enphie nie mennischen pluot,
 unze Kain sinen pruder resluch.
 daz pluot daz von im ran
 der erde iz ir magetuom benam.

Im Passional 78, 95 sagt der Heilige:
 den ersten menschen Adam
 Got von der erden nam
 in lobelicher werde.

*des muter was die erde,
die was noch kusch und gut,
vor allem vluche behut
der ir dar nach wart gegeben,
do ir sun trat beneben
zu der sunden unvrumen.
noch niht was in die erde kumen
menschen blut mit unvlat,
des ir swelgender grat
dar nach vil und vil slant.
ir was dannoch unbekant
der vluch in sulcher wise,
daz si were ein spise
der slangen an ir lebene.*

Innocentius der dritte sagt in seiner berühmten Schrift *de contemptu mundi sive de miseria humanae conditionis* (I, 3): *Adam fuit formatus de terra, sed virgine.* Dieß hat Hugo von Langenstein, der in seinem Gedicht von der heiligen Martina einen Theil jener Schrift, wie ich in dieser Zeitschrift noch näher besprechen werde, bearbeitet hat, übersetzt (119, 15):

*do Adam gemachit wart,
dannoch was vil unverschart
din erde, ein maget reine
von süntlichem meine
und dannoch unversündet.*

Vgl. auch vorher 117, 69:

*(din erde) was dannoch ein maget,
als din schrift saget,
von gote unverfluochet,
mit huwe niht versuochet.*

Ich schließe hieran noch Stellen anderer deutscher Dichtungen. In der Bearbeitung der Bücher Mosis bei Diemer S. 10 heißt es:

*dennoch hete werden
magetum den erde,
unze Abel geboren wart,
von sineme brüder er reslagen wart.
daz blüt daz von ime vûr,
daz benam ire den magetum.*

In einer Bearbeitung der Genesis (Diutiska 3, 58, Hoffmann Fundgruben 2, 26) sagt Gott zu Kain:

diu erde ist verfluchet,
diu e was rein unt maget,
 diu von dinen hanten
 dines prüders plût hat verslunten.

Ebenso sagt Sylvester bei Konrad v. 3462:

got, unser lieber trehtîn,
 sprach, als mir diu wârheit swert,
 'diu erde magt und unwerwert
 slöz uf ir muot und trank in sich
 dins bruoder bluot vil egeglich.'

Vgl. Genesis 4, 11: Nunc igitur maledictus eris super terram, quæ operuit os suum et suscepit sanguinem fratris tui de manu tua.

Im Aneenge 20, 22 heißt es bei Abels Ermordung:

do gemailte daz bluot
die maget reinen erde,
 daz der gotes werde
 vor sinem bruoder üz goz.

Endlich lesen wir im Freidank 7, 8 (der neuesten Ausgabe von Grimm):

Got geschuof Adâmen
 ân menschlichen sâmen,
 Eve wart sît von ime genomen,
 diu beidîn sint von megden komen.
diu erde was dô reine gar,
 dô was Adam und Eve bar;
 die verlurn sît ir magetnom.

Viele Handschriften haben aber:

diu erde was dô maget gar.

Wenden wir uns schließlich noch einmal zu Wolframs Stelle, von der wir ausgingen, so bleibt uns noch zu bemerken, daß er, soviel man aus Rochats leider zu wenig ausführlicher Vergleichung in der Germania 3, 107 schließen kann, diese Anschauung nicht aus Chrestiens von Troyes geschöpft zu haben scheint.

LITTERATUR.

Der Minne Regel von Eberhardus Cersne (?) aus Minden. 1404. Mit einem Anhange von Liedern herausgegeben von Franz Xaver Wöber, in musikalischer Hinsicht unter Mitwirkung von A. W. Ambros. Wien 1861, bei Wilh. Braumüller. (XXXI und 265 und 8 SS.)

Das episch-didaktische Gedicht Eberhards von Minden — so wollen wir mit Weglassung seines zweideutigen Beinamen den Verf. einstweilen nennen — verdiente allerdings herausgegeben zu werden schon um seines Gegenstandes Willen, den der Dichter ziemlich geschickt zu einem in sich zusammenhängenden Ganzen verarbeitet hat. Nicht minder verdienten wohl auch die Lieder, welche noch zu dem Besten gehören, das jene Zeit auf dem Felde der Lyrik zu leisten im Stande war, eine Bekanntmachung. Der bloße Abdruck aber dieser nur in einer einzigen Handschrift vorhandenen Stücke entspricht dem Bedürfniss doch zu wenig, da die Hs. selbst einer so späten Zeit — „Mitte des 15. Jahrhunderts“ — angehört und nicht frei ist von allerhand Fehlern, welche namentlich für solche, die nicht gerade Kenner von Fach sind, das Verständniss an manchen Stellen erschweren, ja die Lectüre geradezu ungenießbar machen. Der mnd. nicht allen Lesern gleich geläufige und genehme Dialect, in welchem das Schriftstück ursprünglich abgefasst ist, erschwert ohnehin das Lesen. Es ist daher zu beklagen, daß der Herausgeber so wenig gethan hat, die mehrentheils leicht erkennbaren Verderbnisse des Textes zu beseitigen, noch beklagenswerther aber, daß er es überhaupt gewagt hat, mit Anmerkungen und Erklärungen hervorzutreten, welche nur zu deutlich verrathen, daß er selbst in der betreffenden Mundart wenig bewandert und in den Sinn gerade der schwierigen Stellen nicht eingedrungen ist.

Ein nahe liegendes Hilfsmittel, welches in der Auffassung und Würdigung dieser oder jener Stelle ihn wesentlich hätte unterstützen können, hat er nicht zu Rathe gezogen, ich meine die Vergleichung des lateinischen Originals, des bekannten *Tractatus de arte amandi et de reprobatione amoris* von *Andreas Franco-gallorum aule regie capellanus* *). Die von Dr. Hartlieb aus München auf Verlangen des Herzogs Albrecht VI. von Oesterreich verfasste Übersetzung dieses Tractates ins Deutsche hat zwar ihrem Inhalte nach in der Einleitung des Herausgebers eine ausführliche Berücksichtigung gefunden, ist aber doch zu diesem Zweck von äußerst geringem Nutzen für ihn gewesen; wo er sie in den Anmerkungen herangezogen hat, vermag sie das Schwierige und Dunkle kaum aufzuhellen und zu erläutern. Ich habe zu diesem Behufe die Ausgabe von Dethmarus Mulherus benützt, welche den Titel führt: *Erotica seu Amatoria Andree capellani regii, vetustissimi scriptoris, ad venerandum suum amicum Gualterum* **)

*) Daß die wichtigsten Abschnitte daraus bereits bei Arretin S. 117 gedruckt sind, scheint dem Herausgeber entgangen zu sein.

**) Daß dieser *Gualterus* auf den wandernden Sänger *Walther* zu beziehen sei, von dem wir noch mehrere lateinische Gedichte besitzen, hat *J. Grimm* in *Gedd. des Mittelalters auf König Friedrich I.*, S. 184 vermuthet. Das dort S. 218 folg. (= *Carm. Buran.* S. 155 folg.) stehende Gedicht: *De Phyllide et Flora* hat in seiner Schilderung des *paradisus Amoris* von Strophe 59 ab manche Ähnlichkeit mit der Beschreibung des *worzegarten* der Frau Minne bei Eberhard in V. 367 folg.

scripta, nunquam ante hæc edita, sed sæpius a multis desiderata, nunc tandem fide diversorum M. SS. codicum in publicum emissa a Dethmaro Mulhero. Dormundæ, typis Westhoviæ, anno Vna-Castè et Verè a Mau Dæ. Der erste Theil dieser Schrift, welcher von der Liebe mehr im Allgemeinen handelt, ist mit Ausnahme der auf S. 77—78 befindlichen *tredecim principalia amoris præcepta* von Eberhard unbenützt gelassen; dasselbe gilt von dem letzten Abschnitte, welcher *de reprobatione amoris* überschrieben ist S. 234—271; erst da, wo die einzelnen *questiones* und *responsiones* beginnen, von S. 156 an, hat der Dichter des vorgefundenen Stoffes sich bemächtigt und ihn in der freiesten Weise, bald ausführlicher bald kürzer, seinem Plane gemäß verarbeitet. Von einer Benützung des bei Andreas befindlichen Materials zeugen sonach bei Eberhard die Verse 774 bis 782 und 1019 bis Ende; alles übrige hat der Dichter entweder anderswoher entlehnt oder selbst erfunden *).

Ein zweites Mittel, welches namentlich zur Berichtigung des vielfach entstellten Textes sich leicht hätte verwerthen lassen, war eine genauere Berücksichtigung der Metrik und zunächst des Reimes. Aber auch darauf hat Herr Wöber sich soviel wie gar nicht eingelassen. Sieht man von den hie und da eingestreuten leoninischen Hexametern ab, die als *versus memoriales* immer nur eine Regel, eine Vorschrift, eine spruchartige Sentenz hervorheben sollen, so hat der Dichter die vierzeilige Strophenform, wie sie auch Johannes Rothe in seinem Ritterspiegel zeigt, überall gewahrt. Nur sind die Strophen, wie ebenfalls bei Rothe, insofern freier und beweglicher gebaut, als eine jede derselben mit der andern verglichen ihr besonderes Maß hat, keine, wie es in einem lyrischen Stücke nothwendig wäre, Silbe für Silbe der andern gleich zu sein braucht; andernteils haben sie ihren strophischen Charakter auch dadurch eingebüßt, daß sie keinen abgeschlossenen Gedanken darzustellen brauchen, daß also dem Sinne nach die erste Zeile der vorhergehenden, die letzte der folgenden Zeilen-Gruppe sich anschließen darf. Wo jedoch eine solche Gruppe eine Zeile mehr als gewöhnlich hat, ist meistens nur eine Nachlässigkeit des Schreibers, kaum ein Versehen des Dichters anzunehmen. Später zugesetzt scheinen in dieser Beziehung folgende Verse:

V. 1638: *by obir unde grunde*, welches eine nähere Erklärung des folgenden Verses abgeben sollte; vgl. Andreas S. 194: *recte atque prociide agit mulier, si pro tali desinat esse amore sollicita, quia in tali tempestate optatas nunquam inveniet ancora ripas.* — V. 3673: *wil sy lob ere vazen.* — V. 3822: *syt: sus auch herwedirker*, gebildet nach V. 3828, um dem vorhergehenden Satze zu einer Copula zu verhelfen. — V. 4631: *an eyner guldin kethen*, welcher, wie bereits in der Anmerk. gesagt ist, drei Zeilen weiter unten wiederkehrt und dort an seiner rechten Stelle

*) Von den bei Andreas auftretenden Namen findet sich in unserem Texte nichts wieder. Die Entscheidungen über die verschiedenen Liebeshändel, welche hier der Königin der Minne in den Mund gelegt werden, sind bei Andreas verschiedenen Personen beigelegt; nach einander vertreten nämlich diese Rolle eine *comitissa Campanie*, *comit. Flandrensis*, *Regina Almoræ*, *Mengarda Narbonensis*, *Domina Narbonensis*, *Dominarum curia in Varsovia*. Der von Eberhard nicht genannte Held, welcher den *henschin* nebst *habich* (*chirothecam* und *accipitrem*) von des Königs Hofe holen soll, ist bei Andreas als ein *Bribo quidam* oder *quidam Britanie miles* bezeichnet S. 220 folg. Statt des obskuren *Sydrus* erscheint der wahrscheinlichere Name *Arturus*. Was endlich den Namen *Trürenfeld* betrifft, so habe ich bei Andreas nichts entdecken können, was an denselben erinnerte.

steht. Nicht gehört hierher der V. 415 eingeflochtene Hexameter: *noch dan quinternâ gyge videla lyra rubeba.*

Ausgefallen scheint dagegen ein Vers zwischen Z. 626—627: *ir mildikeit mit tröste | daz ich was di irlöste.* — Zwischen Z. 1832—1833: *di ist gewrät und gemerkt, | an dem ist ganz di lieb bewerkt.* — Zwischen 2243—44 fehlt eine Zeile mit dem entsprechenden Reime auf *ist*; ebenso fehlt nach V. 2782 ein Vers nebst Reim auf *sêre.* — V. 2957—58 sind in eins zusammenzuziehen, davor ist wohl eine Zeile ausgefallen.

Wiederum finden sich Störungen durch Umstellung der Verszeilen verursacht, so in Z. 1415—1416: *erloschen gegen* etc., wo die zweite vor der ersten stehen sollte; und ebenso Z. 3953—3954: *ich ir hij nicht nemen* etc.; endlich in Z. 2991—2992: *hân der pâren liebe spil* u. s. w. Der Schreiber nahm hier an der parenthetischen Satzstellung Anstoß, welche allerdings auffallend genug, aber bei unserem durch die lateinische Satzfügung verwöhnten Dichter nicht selten ist; man vgl. 1791 folg.: *sichstâ ouch dîn liebichin war, sô hôte dich vor wenken, sitzen an der frouwen char, wiltâ nicht liebe krenken* (sich auch Rothe im Ritt. Sp. 549 folg.) = Andreas S. 181: *ab omnibus decet corporis nutibus abstînere.* Ähnliche Verschränkungen noch in V. 2752—2755, 4379—4382, 2715, 3249, 3283, 3380, 3609; in V. 2684 dagegen scheint man *frund auctoritât* als ein Wort lesen zu müssen, da es in der Vorlage heißt: *irrefragabili tibi auctoritate monstramus.*

Endlich finden sich noch Zeilen durch Weglassung eines Wortes oder Buchstaben am Ende derselben verdorben, wie V. 3221—23: *gryulich er : trûgit dich*, wo entweder *sêr* nach *trûgit dich* ergänzt, oder *er* gestrichen und *grîmmlich* (wie V. 4121) statt *gryulich* gelesen werden kann. — Ferner 3661—64: *dâ van ir zwîer heimlikeit | worde kund und offenbar, | und ir lieb in hertzeleit | erwandelt werden und gekart*, wo der zweite Vers wohl lauten muß: *mochte kund und offinbart*; vgl. Andreas S. 214: *facile possent amoris arcana dijjundi.* — Schließlich eine Stelle aus den Liedern 12, 14, wo der Herausg. nicht bemerkt zu haben scheint, daß der Schreiber am Ende *hō* (: *frô*) ausgelassen hat. Dagegen ist sein Versuch, in Lied. 5, 34 zu bessern, als verunglückt anzusehen; das Fehlerhafte des Verses liegt hier in der Häufung der Silben; diese Zeile darf die Länge von V. 7 oder 14 oder 27 nicht übersteigen; daher man eher *dîn zarte gât* oder *dîn gâtlikeit* statt *dîn zarte gâtlikeit* vermuthen könnte. Die daselbst folgenden Verse, 35—40, müßten eigentlich das entsprechende Maß von V. 15—20 haben; vielleicht lauteten sie so: *fîn zarte milde | wîz rôte vîlde | oyck* (d. i. Auge) *unde herze | wiltâ mir bîlde, | sô werden wîlde | pin unde smerze.*

Das Zählen der Silben ist bei Eberhard als stehendes Princip auch in der Minneregel wahrnehmbar: die durch Reim mit einander gebundenen Zeilen müssen stets gleiche Silbenzahl haben, ungezählt bleibt allein der Auftakt. Wäre der Herausg. sich dieses Gesetzes bewusst gewesen, so würde es ihm hie und da vielleicht gelungen sein, das Unechte vom Echten zu scheiden und den von späterer Hand verunstalteten Text reinlicher zu gestalten. So fehlt z. B. eine Silbe oder zwei in V. 715: *wer feste gabe gût*; — in V. 1511: *ein man in liebe was undîrtan* ist eine Silbe zu viel, *was* daher wohl zu streichen und in den Anfang des folgenden Verses zu setzen. Überfullte Verse stehen noch 178, 182, 310, welche sich leicht bessern lassen. Derselbe Fall in V. 1971: *dyner êldern slege scheldewort*, wo man *dînr* statt *dyner* zu lesen hat, wie es z. B. in dem gleich-

langen Verse 1996 sich wirklich findet oder auch *dir* (wie in V. 2254); eben so steht in Lied. 19, 6 *dyner* für *dir*,

Von zweisilbigem Auftakt lässt sich nirgends ein beweisendes Beispiel auführen; wo der vorliegende Text dennoch zwei Silben hat, sind diese stets der Art, daß sie bequem in éine verschliffen oder daß — wie dieß bei *unde* (*und* oder *ind*?) namentlich der Fall — ohne Weiteres statt der längeren die kürzeren Formen gewählt werden können. Z. B. 319: *daz gebûdit* (*bûdit*?), 350 und 354: *ir gelich*, 670: *si bedûtin*, 952: *mir genûgit*, 994: *so enachtlich*, 1039: *aber*, 1203: *ez envolge*, 1579, 2608 u. 3289: *ich neweiz*, 2469: *si nerûche*, 2565: *irer* (lies *ir* oder *er*) *veyde*, 2723: *obirein*, 2924: *irer wordir*, 3140: *solde si*, 3228: *dun darbst* u. s. w.

Außerdem scheint Eberhard, wie man dies bereits bei Conrad v. Würzburg und später bei Nicolaus von Jeroschin und Andern beobachtet hat, die Auslassung einer Senkung innerhalb eines Wortes zu gestatten, wie z. B. in *pâl-lás* V. 4534, 4559, 4049, *gi-gant* 4316, 4508, *vi-ant* 4519, *gulîn* 4511, *unvorsichtich* (*indiscretus* bei Andr.) 2065, *hófarm* 2106, *kâscheid* 1536, *orlob* 2458, *horsam* 2032, *woltât* 3532, *zûgang* 4129, *armôt* 3306 und 2045 u. 2182 (für welches anderwärts aber *aremôt* steht z. B. 3287 u. 1745, ebenso *arebêt* 3075).

Aus der Behandlung der Metrik geht nun hervor, daß der Dichter sich im Ganzen noch an die im 14. Jahrh. geltenden Normen hält; er unterscheidet sich darin um Vieles von Johannes Rothe aus Kreuzburg, in dessen Ritterspiegel z. B. die Verse sehr verwildert sind. Wenn dagegen der Herausg. in seiner Einleitung S. 29 absprechend bemerkt: *unmöglich kann eine Dichtung, die in Vers und Reim so verwildert ist, wie die Minneregeln, in eine so frühe Zeit gesetzt werden*, so darf man dies um so eher auf sich beruhen lassen, als er den nähern Nachweis für diese Behauptung schuldig geblieben ist; daß er von den Reimen des Dichters aber eine falsche Ansicht hatte, beweist allein schon seine Bemerkung zu dem Liede 4, 35, wonach er es sogar für möglich hält, daß Eberhard *edir haßin*: *wassir* gereimt habe. Was der Dichter selbst (oder ein späterer Schreiber?) am Schlusse seines Werkes von V. 4813 ab in dieser Beziehung sagt, kann schon darum nicht in Betracht gezogen werden, weil die dort gegebenen Andeutungen zu dunkel und unbestimmt gehalten sind; und wenn dort ferner von nicht recht gemessenen Versen die Rede ist, so hat man dies wohl mehr für eine Bescheidenheit des Verfassers anzusehen als für einen Beweis dafür, daß die Verse wirklich so kunstlos behandelt seien, wie der Herausg. sichs gedacht hat. Daß der Dichter einer ältern Zeit angehört, als es nach dem vom Schreiber ihm angelegten theilweise modernisierten Gewande der Sprache zu sein scheint, beweist übrigens auch seine Bekanntschaft mit der früheren Literatur, denn darauf deuten doch die Namen *Secundille* 359, *Wolfram von E.* 560, *Horand* 563, *Frouwenlob* 563, *Nithard von dem Ruwental* 565, *der Nebelungen schatz*, *der Græken golt* 972, *der hort von Babylon* 975, *obir mer der balsmen gart* 976, *daz laut Ehron* 977, *Krane und Acheloyde* S. 187, *Grâl* S. 204, und endlich die an Neidhard erinnernden Namen *Humbolt* und *Metzelin* S. 210.

Was den Reim betrifft, so wird man aus dem Gebrauch desselben ersehen, daß die Mundart des Verf. vorwiegend niederdeutsch war, daß der jetzige Text aber einen großen Theil seiner mundartlichen Formen durch die Hände der Abschreiber eingebüßt hat. Das bunte regellose Durcheinanderlaufen von bald

niederdeutschen, bald gemeindeutschen Wortformen sticht auffallend ab von der Sprache jenes Fabeldichters *Gerhard von Minden*, eines Landsmannes von unserem Eberhard, der nur um weniges älter gewesen zu sein scheint, da, als er seine Beispiele dichtete, *düsent und drêhundert jâr unde seventich* verflossen waren. Man vergleiche die Mittheilungen über denselben bei Wiggert Scherfl. 2, 28—70. Weniger auffallend ist der Abstand der Sprache gegen Berthold von Holle, dessen Eberhard selbst in einem Liede gedenkt *), mehr dagegen wieder in Vergleich zu den Proben, welche in Firmenichs Germaniens Völkerstimmen von dem heutigen Dialecte um Minden gegeben sind. Welche Noth einzelne dialectische Formen dem Schreiber machten, wie er bemüht war, sie durch gemeindeutsche zu ersetzen, ersieht man aus folgenden Beispielen:

So nahm er Anstoß an dem mnd. *ô* für mhd. *uo* in *grûz* (salutatio): *genûz* (socius) 577, 956; *gruz*: *genuz* 1316, *gruz*: *genoz* 3125; dagegen reimt in den Liedern 5, 17 *genôte*: *amo te*; *grân*: *schôn* 58, dagegen *grôn*: *schôn* 342; — *tuon*: *lôn* (merces) 1165, *tûn*: *thrôn* 907; unberührt ist dagegen geblieben *frô*: *thô* (fac) 2738, *rost* (quies): *tôst* (facis) Lied. 14, 19; *tzû* (ad): *jô* 1355, sonst *sô*: *jô* 1858, *stól* (sella): *ból* (amicus) 581 und 4689, *ungevôch*: *genôch* 3225, *hôt* (custodia): *nôt* Lied. 11, 5, bei Gerhard *tô*: *frô*, vgl. Bartsch zu Berth. Crane Einleit. S. LIII. Ferner wird das mnd. *ê* (= mhd. *ie*) verdrängt in *flêd* (fugit): *tzœd* (migrat) 740, *abetzet*: *angesiet* 2304; dagegen wieder *gên*: *tzeen* 1608, *abetzeen*: *fleen* 2590 u. s. w.; — *gêbe*: *liebe* (amori) 1378, 1384, 1504; 2451, 2459, 3076, 3569, *knê* (genua): *die* (ille) 4587, sonst *knê*: *gê* (eat) 627, *vier* (quatuor): *lêr* (vacuus) 4275; *irtzeygen*: *betrêgen* 4495; *tjeren* (bestiis): *regêren* 4724; dagegen richtig *teer*: *eer* (prius) Lied. 15, 21 und *obîrvêl* (mhd. *übrviel*): *snel* 4140; *wolgetzîrde* (bene decorata): *vîl wîrde* (mhd. *vîl werde*) 2409; *reyff* (clamari): *begreyff* (comprehendi) 205, *steyz* (= mhd. *stiez*): *beyz*: *geheyz*: *enweyz* Lied. 7, 26; dafür bei Gerhard *lêp* (lief): *rêp* (rief), *begrêp*: *rêp* 3, 117, *dêve* (fur): *lêve* (mhd. *liebe*) 8, 37, *bêt* (momordit): *hêt* (calidus) 50, 3, *bedrêgen*: *vlêgen* (muscam) 70, 17, *wêre*: *dêre* (animali) 84, 6, *bên*: *vên* (fugere) 84, 26, *vêl* (cecidit): *snel* 91, 85, vgl. auch Bartsch l. l. S. LXI. Nicht minder ist das mnd. *ê* (= mhd. *ei*) in folgenden Formen geändert: *seen* (vident): *meyn* (puto) 1916, *ebireyn*: *bestên* 2748. Von Consonanten ist verdächtig das im Auslaute statt des mnd. *j* (*v*) gebrauchte *b* in folgenden Reimen: *dicb*: *schieb* (schief) 189, 1356, 2286, *briebe*: *liebe* 2648, 2663, 3900, *lieb*: *briêb* 3607 und 3697; *stûp* (steif): *lîp* (vita) 3972; *hob* (aula): *lob* 860 und 4020; dahin gehört auch das häufige *ab* = oder; Gerhard sagt dafür *dêf* 27, 43, *drêf* (mhd. *treip*): *schêf* (schief) 63, 2, *hof*: *grof* 86, 9, *to hove*: *love* 86, 13, Berthold von Holle *lîf*: *wîf*, *lîef*, *blêf*, *drêf*, *hof*, *lof*, vgl. Bartsch l. l. S. LX. Gleich verdächtig und gewiss vom Abschreiber eingeschwärzt ist *z* (*tz*) statt des mnd. *t* in *daz*: *saz* (satur) 1245, *gortil*: *schortzil* 3857; zweifelhaft ist der dunkle Ausdruck *ertze* in dem Reime *ertzen*: *hertzen* 2683, 2702, 2740; möglich daß hier dieselbe Hand *tz* aus *t* änderte, welche oben *sat* in *saz* und wahrscheinlich auch *anevanc* in *anevanz* umschrieb, vgl. V. 1236 (*anevanc*: *swanc*?) und 1665 (*ganc*: *anevanc*?); sonst findet sich der Landessprache gemäß geschrieben *stert* (cauda): *phert* 1237, *greit* (Sand; *grêt*?): *geleyt* 72, *ingevalt*: *gestalt*, öfter *herzlich* = herzhaft sieh Anm. z. 12 und 3542, 4080, 4624. Andere Beispiele von dem schwankenden Ge-

*) Lied. 1, 4: *sye twingt mich mê dan cranen Achiloyde.*

brauch einzelner Formen ließen sich außerhalb des Reimes noch in Menge auführen. Es mag indessen genügen, hier darauf hingedeutet zu haben.

Zur nähern Charakteristik der Hs. und um zu zeigen, wie viel der Herausg. übersehen und theilweise misverstanden hat, hebe ich folgende Stellen hervor: V. 278 lies *gên* statt des ganz vereinzelt stehenden *gôn*. — V. 448 und 450 müssen wohl *sezte* und *funfte* ihre Stellen vertauschen; der Verbesserungsvorschlag des Herausg. in der Anm. dazu ist unwahrscheinlich. — V. 563 könnte statt des corrupten *chamera* vielleicht *Seneca* gelesen werden, dessen Name hier kaum fehlen dürfte. — V. 578: *al dyn truten wirt gewant*, lies *trâren*. — V. 770 lies *disse zîle* für *dissez tzîle*. — V. 781: *âbe nicht der mynne spil*, vor *dir dan lûbichin wil*, lies *vordir* als ein Wort und tilge das Comma nach *spil*; vgl. Andr. S. 78: *in amoris exercendo solatia voluntatem non excedas amantis*. — V. 1120 folg.: *went man dy sache nydir lid*, | *so lyd auch nydir sundir feyl* | *daz, da van tzu sachende phlid*: so geben die Worte keinen Sinn. Man ändere *man* in *van* und streiche das Comma im letzten Verse, dann stimmt damit Andreas S. 158: *causa efficiente remota cito eius cessabit effectus*. Über *phlid* vgl. 1650. — V. 1161 lies *sicht men* statt *sicht*, vgl. Andr. S. 159: *nam istud in ipsis secularibus videmus edificii evenire, quod in eis dignior pars fundamenta dicuntur*. — V. 1249—50: *unde daz dy liebe blibe frust* | *geckenit unde nicht sere*; um Sinn hineinzubringen, schreibe man *keine* statt *blibe*, sowie *geckenke* statt *geckenit*. Das Wort *fruste* findet sich noch in V. 2087 folg.: *mit sulchin snôden phaulen dy frow hat rôte unde frust durch sins speles froyde clein*, vgl. Andr. 186: *fidelis amator potius debet amoris gravissimas eligere pcnas quam verecunda coamantis exactione potiri vel ipsius spreto rubore gaudere, quia non amator sed proditor appellari meretur etc.* Unter *frust* verstehe ich Kälte = *geruste*, wie der Dichter *vilde* statt *gewilde* sagt, vgl. mhd: Wb. 3, 414, Clara Hätzl. S. 88, 25; 249, 66. — V. 1575: *der ist nicht sicher liebe wert*, lies *sulchir* wie in V. 1634. — V. 1585: *daz ist ein lustlich lieblich zart* | *gab, ebn allen gaben*, hier ist Sinn und Versmaß gestört, lies *gabe ebir (obir) allen gaben*. — V: 1678 lies *nâchlîge* = Nachfolgen, Folge, statt *nachtluge*. — V. 1701: *gloch sy dusind eyde swern, sy meimens al uff fromikeid*, das gâbe einen falschen Sinn, bessern *rômikeid*. — V. 1710 lies *ir êre* statt *in ere*. — V. 1737: *so saltu dir bewisen*, lies *sô saltât ir b.* — V. 1864: *daz man sy nicht vurstieze* (: *vurdrîeze*) vielleicht *vurscieze*? vgl. Servatius 1204. — V. 1990: *gut geferte, begehlich gang etc.*, vielleicht *gepêrde* oder *gebêre* statt *geferte*, da es bei Andreas S. 184 heißt: *multum praeterea intentionem praestat amori gestus et incessus placabilis coamanti*; auch V. 1875 ist *gestus* durch *geferte* wiedergegeben. — V. 1999 lies *gerochte gât* statt *gerechte gut* und vgl. 2052. — V. 2249 lies *wurechtlich* für *vurechtlich*. — V. 2252 lies *und in iren stat* (oder *und an i. st.*) für *undir iren st.* — V. 2330 lies *machtû* statt *mach*. — V. 2501 lies *vursegen* = versagen für *vursigen*. V. 2366: *entfengit sy, werden sy da van*, lies *entfengt si werden sêr dâ van* oder *entfengt werden si dâ van* = entflammt, aufgebracht werden sie; überdieß gehört ein Comma ans Ende der vorhergehenden Zeile. V. 3577 folg.: *her mag frilich dâ irinnen* | *dy liebe daz nicht werlich* | *lang ist unde ril van himen*, lies *daz liebe dâ nicht w. u. s. w.* vgl. Andr. S. 197: *nam secura potest cognoscere veritate, quod amor in ea nullatenus perseverat, quare ergo in ea suum ponit effectum*. Also *werlich* = *durabilis*. — V. 2640 lies *der nuwen lieb* statt *da u. l.* — V. 2653 lies *zâzêet* für *tzutzer*. — V. 2711: *dy ist nicht alleyn gewant* lies *un*

eyn statt *alleyn*. — V. 3063 lies *gelebe* für *gelobe*. — V. 3060 lies *um* oder *vur* statt *unde*. — V: 3229 lies *nâ meînich* für *nu meyn*, vgl. 3427, 3457. — V. 3253 lies *sach in treit* oder *sache treit* für *sach treyt*. — V. 3332: *unde gebem irer minnenbant*, lies *minnen pant*, Unterpfand der Minne, vgl. *vorpenden* 3068. — V. 3321 scheint für *men passender m̄r* = aber, doch, vgl. Andr. S. 208: *si vero postulationes eorum vileantur aequales*. Über *m̄r* sieh das mhd. Wb. 2, 144^b, Das sächs. Lehnw. ed. Homeyer 47, 1 Anm. und S. 597. — V. 3361 lies *und zu der wedirliche* statt *unde tzu der liebe*. — V. 3386 lies *mocht* für *macht*. — V. 3396 lies *worde* für *werde*, vgl. 3387, ingleichen *irworbe* im folgenden Verse für *irwerbe*, vgl. 3660 *worbe: storbe*. — 3512 lies *wössin gûte sete an* statt *wessen u. s. w.*, vgl. *wâz* = mhd. *wuohs* in V. 4298. — V. 3580: *dy tut dir keyn gewinne*, streich *tut* und setze ein Comma am Schluß der vorigen Zeile. — V. 3791 lies *an dem ritter schêge recht* statt *schê gerecht*, vgl. 3523. — V. 3819 gibt *gemezeliç* keinen Sinn, bessern *gemeinlich*, vgl. 3883. — V. 3859 lies *confect* statt *confert*, vgl. Ges. Abent. 3, 233 (V. 1372) und C. v. Megenb. 284, 13. — V. 3864 lies *macht* statt *mach*. — V. 3881 verlangt der Zusammenhang ein Comma nach *bescouwe keyn*; sinnstörende Interpunctionen tilge unter andern auch 3815, 3825. — V. 3886 vielleicht *von der unreinikeit* statt *unde der unreynikeyt*? — V. 3893 für *altzweil* gäbe hier bessern Sinn *alletzil* = alle Zeit, immer, vgl. Pass. II. 340, 90 und Pass. K. 494, 85. — V. 3960 lies *sicher* statt *siche*. — V. 3972 für *auch* lies *mach*. — V. 4038 lies *dî frowen* statt *den frowen*. — V. 4184 lies *doreh* für *doch*. — V. 4208: *den hengst hob er tzuu siten* = Andr. 224: *cogens calcaribus equum*; das Präterit. von *hoben* lautete auf mnd. *hcb*, vgl. 4234 und 4493 (*dîb: hcb?*) aber auch *how* oder *hob* wie bei Witzlaw in MS. 3, 79^a und bei Gerhard von Minden 33, 39. — V. 4274 *ryneren*, richtiger wohl *riwren* wie in Berth. Crane 1878 und 1883. — V. 4281—82: *eyn wolgetzyret pallus | nichel, hoch, rund, senenfalt*; die zwei letzten Worte sind offenbar verschrieben, man lese dafür *und senevalt* = mhd. *sinwel*, vgl. *senebold* im Sachsensp. ed. Hom. 1, 63, 4, *sienechle* bei Gaupp Das alte Magd. u. Hall. Recht S. 345 (§. 70) und im Kulm. Recht ed. Leman 2, 74 nach *A. einen sene-welden schilt*. — V. 4313: *wy ich den tormer (?) horte slan*, lies *tonre* für *tormer*, vgl. Andr. S. 225: *quod quasi tonitrua uidebantur ex propinquis partibus orta*; Kæd. von Salfeld 81, 29: *der donre hatte si geslagen*. — V. 4423: *liestâ dich dâ nydir slân | eyner der tzu fûze gât*, lies *einen* statt *eyner*. — V. 4429 lies *nummê ergên* für *nyummer gen*. — V. 4429 lies *wille* für *will*. — V. 4494 *ist ich an sine phande stach* unklar; vielleicht *stund gebûnde, gebeinde, oder peinde beinde* statt *phande*; so steht *gebeinde* in Pass. H. 70, 69; Eike von Regp. Zeitb. 323, 7; 351, 12; *gebeinze* bei Pfiffner Beitr. z. K. der Köln. Mundart 98; in den Minneregeln findet sich noch *gebîrgete* 4272 und *gesteinte* 4133. — V. 4555 lies *obîrzulich* als ein Wort. — V. 4633 lies *dô sach ich* für *do sach*. — V. 4697 lies *der frowen schar* statt *der frouwe sch*. — Lied. 1, 11 muß es heißen: *vorwar ich bitters nî enbeiz* (: *enweiz*) statt *enweiz*, obwohl sonst im Nothfalle dergleichen unerlaubte Reime mit unterzulaufen scheinen wie *wert: uert* 3636 (?), *vil: vil* 891, *hân: hân* 2933 (?). — Lied. 15, 40: *ich dyu nicht enber*, lies *ich dîn nicht enger*. — Lied. 19, 17 lies *ich geren* oder *ich gere* statt *ich gernc*.

Reich an Misverständnissen und verunglückten Erklärungsversuchen sind besonders die Anmerkungen des Verf. Da sie den Leser leicht irre leiten können, bedürfen sie ganz besonders einer Widerlegung. In V. 43 ist *novelich* = *ægre*,

kaum, = *genouwe genowe genau*, s. Dintisc. 2, 212 *districte nouweleke*, nicht aber = „ze jüngest, zuletzt.“ — *Arc* misverstanden in V. 83: *jaspis war* (lies *was*) *der ergeste stein mang den andern ingevalt*, d. h. Jaspis war unter den dort befindlichen Edelsteinen der geringste, Wöber dagegen: *hier ist es so viel als her-vorragend, am meisten in die Augen fallend*. Ebenso falsch versteht er es in V. 374: *balsamies daz wozelin an güttem roch herüzer schein, doch tûchte mirs daz ergeste sîn*, auch hier ist es = das verhältnissmäßig geringste, am wenigsten edele. *Ingevalt* endlich ist wohl nicht, wie Wöber meint „(= eingefaltet) zusammengelegt (*valte* = die Falte)“ —, sondern so viel als *ingelegt*, von *valten velten* = mhd. *valzen velzen*; letzteres in ähnlichem Zusammenhange in den Beispielen, welche das mhd. Wb. 3, 234^b aufweist; dasselbe Wort kehrt wieder V. 455. — V. 103 kann *vast* nimmermehr bedeuten „der Ort worauf etwas ruht, die Grundlage“, sondern vielmehr = Stand. — *Tzymburgit* soll heißen „mit Burgzinnen versehen“ in V. 114. Vielleicht nur dialektisch für *zimbergit*, *gezimbert*, vgl. ahd. *zimbarjan*. — *Herden* (: *geverden*) in V. 147 falsch gefasst = *Wachsamkeit* — also die beständige Furcht, in der ein Liebender schwebt; vielmehr = mhd. *herten* ausbarren, standhaft und treu bleiben, mhd. Wb. 6, 638; *herten*: *geverten* in Pfeiffers Jerosch. S. 174, *geverden*: *vulherden* bei Gerhard von Minden 91, 52, Schenemann Sündenf. S. 173^a. — V. 189: *ich hugke ich gē crump unde schieb*, hier soll *hugke* so viel sein als *ich meine, glaube*; dagegen streitet aber der Zusammenhang. Sicher ist das von Frisch 1, 459^b verzeichnete *hocken* gemeint = sich niederkauern oder gebückt, unter einer Last gehen, das im md. und nd. noch fortlebt; ebendahin gehört die Stelle in den Liedern 13, 49. — V. 253 wird *chô* als Imperativ von *quēdan* genommen, ebenso V. 639. Ich weiß nur, daß der Imperativ im ahd. *quid, chid* lautete; der Herausgeber hätte seine Auffassung durch andere Beispiele begründen sollen; jedenfalls hat er oder der Schreiber verlesen für *thô*. — V. 361: *ir roch roch camonillen und allir blömen hôte* (: *obirschönte*) d. i. ihr Geruch dem Geruch der Chamille und aller Blumen spottete, übertraf ihn. Was sagt der Erklärer? „*allir-honte*, allerhand“ — man traut kaum den Augen! — V. 435: *men horte sy nicht snaven* (: *octaven*) heißt es von den harmonisch klingenden Vögeln, man hörte sie nicht wanken in der Stimme, nicht falsch singen, = *snaben sneben* vgl. Grimm z. Reinh. S. 288, Fromm. z. Herbort 20, Frauenlob Spr. 28, 16; 46, 15; 51, 18; 116, 19; Rothes Chr. S. 726, Ritt. Sp. 1811 und 2366. Der Herausgeber denkt fälschlich an „schnauben, schnaufen.“ Ebenso unrichtig ist es zu V. 877 mit „schnappen, haschen“ erklärt; s. Grimm. 1, 463 ed. II. — V. 457: *darñach ir sechse sungen wol | gar sätzlich obir den faven | ut, rê, mî, ffû, lâ, sol | daz wâren die octâven*. Bei *faven* denkt der Erkl. an „*faba*, Bohne d. h. Notenkopf“ und fasst *ober den faven* = „nach den Noten.“ Schwerlich richtig. Sollte *sätzlich obir den faven* nicht soviel sein als *dulcius favis* oder *dulcius quam favi*? vgl. die ganz gleiche Ausdrucksweise in V. 504: *daz wassir obir butterdrang hatte einen sâzin smag*; überdieß sind lateinische Wörter bei unserem Dichter äußerst häufig in dieser Weise verwendet, namentlich im Reim, s. die Anm. zu 229. Der dritte der oben angeführten Verse ist um eine Silbe zu kurz, wahrscheinlich ist ein *und* oder *ind* ausgefallen. — Zu V. 615 ist die Bedeutung von *spîln* viel zu flach und unbestimmt gefasst in den Worten: *mîn gunst in liebe zû dir spîlt* und V. 997: *mîn herze dîner liebe spîlt* = „froh werden, sich erfreuen“; vielmehr = *exultare*, *tremere*, vor Freuden hüpfen, freudig und lebendig sich regen, so bei Walther 120, 13: *unde spilet in sîn herze gein der wunneclichen zît*,

Servatius 2736: *das herz spilte*, 2257: *der geist spilte in den liden*, Krowlew. 30: *mîn herze spilt*, Merswein 119: *mîn herze vert spilende vor freuden*, Ernst von Kirchb. 662: *sô lange sîn herze spilte* = lebte, Alex. ed. Massm. 5154: *zôzin spilte uns der lib* = hüpfte ihnen entgegen. — V. 667: *ir eere ne was noch nî gesengt*, hier wird *gesengt* von *sengen* abgeleitet und mit ahd. *bisengan* sowie mit „schroien“ verglichen; es ist aber ohne Zweifel mnd. Form von *senken*, vgl. 2051: *nidersenkit wirt daz gûte geruchte din* und 3547: *dî begunde senken sîn quâd geruchte* und 1640: *senken sich begunde liebe*. — In den Ausdrücken *zucht ist alles leides hûd* (: *gud*) 683 und 729, *wer uber wêre lastirs bût* (: *gât*), *des werdit her ze mâte bût* 1836 kann unmöglich ein Zweifel sein über die Bedeutung von *bût* (=mhd. *buoz*); Wöber glaubt, es könne hier auch *but* = „das stumpfe Ende eines Dinges, finis“ (?) gemeint sein. — V. 803: *halde dich durch keinen bach* (: *gâch*) *ein mîner und enræme nicht*; gegen den Zusammenhang wird hier *bâch* mit „Streit, Hader“ übersetzt, richtiger war = gloriato Prahlerei, vgl. Pfeiffer in dieser Zeitschrift 1, 226—227; 6, 160 (10); und Bartsch über Karlm. 266; Hoffm. Glossar. Belg. 6. — V. 951: *wiltû mir nicht lieb gehân* soll nach der Anm. bedeuten, „Liebe erwidern“; der Herausg. täuscht sich über die mnd. Form *mir*, vgl. Bartsch Anm. zu Berth. v. Holle Darfsant 230. — V. 965: *ich wende mir wol dusintfald | grôz lid ich um dir swenke*; vom Herausg. *swenke* als Zeitwort gefasst und *van* statt *um* vermuthet. Beides falsch! *um dir* ist mnd. = um dich, um deinetwillen; daher: *icherdulde* (*lidich*) um dich viel Anfechtungen. *Mir* im Sinne von mhd. *nich* ist in dieser Dichtung so häufig, daß man sich billig über die Auffassung des Erkl. verwundern muß. — V. 995 folg.: *du bist dî mir den sîn entsért, den mir nîmand machen ganz kan dan du frowe allêne*; hier soll *entsêren* soviel sein als „heilen“. Nimmermehr! Ebenso falsch aufgefasst ist V. 2601 folg.: *men sal im nicht gemachen sund | sîn wunden, dî im sînt entsért*, wo noch überdiß falsch interpungiert war. An beiden Stellen ist *s* vielmehr = verwunden. Ähnliche Bedeutung hat das Präfix *ent-* noch in *entoffenen* 3918 = eröffnen, *entheften* = Haft gewinnen 75, *entwiden* = erweitern, *aufthun* 2183, endlich das dem Herausgeber dunkel gebliebene *entrouwen* in V. 647, 1008, 2641 = *acquiescere*, *perseverare*, *durare*. — V. 1132: *begynnlich unde naturlich*, hier soll *beg.* sein „vom Anbeginn her bestimmt“; vgl. jedoch Andr. S. 158: *principale et naturale* etc. — Das zu V. 1217 besprochene Hauptwort *nîd* st. m. ist sehr unwahrscheinlich mit mhd. *nîete* verglichen, sicherer war es von *nîden* = *vitare* abzuleiten, also = Vermeidung, Unterlassung, Verachtung, Verschmähung, und nur so gefasst lässt sich den betreffenden Stellen ein Sinn abgewinnen, z. B.: *nich habe frowe miner nîd* = laß mir keine Zurückweisung zu Theil werden, verschmähe mich nicht, und V. 1869: *des saltû habin keinen nîd* = das sollst du nicht unterlassen, Andr. S. 182: *illud non est ab amantibus omittendum*; V. 1881: *went iz alles leid gebt unde nicht dan nîd* = es hat nur Leid und nichts als Verachtung zur Folge; V. 3194: *her hatte sîncs liebes nîd* = vermied sein Liebchen, bei Andr. S. 206: *a prioris domine cessavit solatiis*. — V. 1265: *zum polle wart unde nicht zur erden*, hier wird *polle* mit „Wipfel“ erklärt. Sollte nicht an *polus*, *pól* hier gedacht sein = nach dem Pol, dem Himmel zu, aufwärts? — V. 1707 folg.: *ein teil auch reiner frouwen zucht | nîd linden sûzin wordin, | wan si han irs willen frucht, | ir êre dieblich mordin*. Nach der Anm. soll hier das Prädicat *gert* ausgefallen sein im Anfang des 2. Verses. Das ist metrisch schon unmöglich.

Der Dichter ist reich an Beispielen ungewöhnlicher verschränkter Wortstellung. Vgl. übrigens Andr. S. 194: *post fructum laboris assumptum tergiversatur amanti*. — V. 1924: *tzornik unde er (:sêr)* ist er nicht ganz richtig mit „argwöhnisch, eifersüchtig“ wiedergegeben; vielmehr = acerbus, aufgebracht, vgl. 3080, 3221, 4439, Schönmeyer l. l. S. 172; *sich erren* = sich veruneinigen bei Stolle Erf. Chron. S. 25 und 81, Diutisc. 2, 213: *exacerbare vererren, exacerbatio vererlinge, 220: irritare erren*. — V. 2000: *daz tât gar grofflich tobîn (:lobîn)* in bernendîr liebe dinen mât; hier wird jedermann *toben* für *furere insanire* nehmen, nimmermehr aber mit Wöber an „*tobben toppen zaphen ziehen anziehen denken*.“ Ferner heißt es von *grofflich* „d. i. *grovlik*: von *grov*, bedeutet eigentlich schwanger.“ In md. Dialecten wie im Passional, bei Ebernand von Erfurt, in der Erlösung habe ich von dieser „eigentlichen“ Bedeutung nichts entdecken können; was der Herausg. erwähnt, ist wohl eher eine abgeleitete Bedeutung, wie sie zuweilen das adj. *grôz* und das sw. v. *grôzen* hat; gewöhnlich ist *grobeliche* nur = valde affatim vehementer. — V. 2004: *noch syt vele sachen mêr — — dî dî liebe oychin sêr* = Andr. S. 184: *sed et aliae forte sunt causae quibus amor extenditur*. Dies ist gänzlich missverstanden, wenn in der Anm. *oychen* so erklärt wird: „goth. *augjan, araugjan*, also etwa: ans Tageslicht bringen, fördern, mêren und præter.“ Vgl. vielmehr Diutisc. 2, 202: *augere ôken, augmentum ôkinge*, und Eike von Reggow Zeitb. 107: *Augustus dat gût en ôkêre des rîkes* und S. 544 und 545; *ôknisse* = augmentatio S. 567; hiernach ist das Wort von *augere* gebildet; hierher gehört auch wohl das aus Frauenlob im mhd. Wb. 2, 451^a vermerkte *ouchen*. — V. 2030: *die liebe von im slîchit gar heimelichen sundir gil (:wil)*; ob *sundir gil* mit dem Erkl. für „freudlos“ zu nehmen sei, ist noch zu beweisen. Bei Meister Altwert 8, 27 steht *dem (gebote) lebe ich sunder gille (:wille)*. — V. 2183: *wan — sich dan nicht entwîdet | dîn butil unde hulfe tât* ist missverstanden in der Anm., in welcher an *twîden zwîden optemperare* gedacht wird; *sich twîden* gäbe hier an sich schon keinen Sinn, wenn man nicht etwa *sî* statt *sich* lesen wollte. *Entwîden* ist offenbar hier = erweitern öffnen aufthun. Vgl. Andr. S. 187: *sî alteri coamantium necessitates maximas patienti abundans manus alterius non succurrat* etc. — V. 2342: *dîn lieb — — lieblich zû dir spyret (:gezîret)*, hier ist *spyren spîren* wohl = lat. spirare, nicht aber = „spüren“, welches *sporen* lauten würde wie in Lied. 16, 26; bei Andr. S. 190 lautet die Stelle: *aut ipsa in tuo amore crescît aut de alterius est amore sollicita*. Das Wort steht noch in Lied. 3, 18: *von wîndes shur dîr telgen hang gar hezlich sî zuspîret (:gezîret)* = zerweht, zerzaust. — V. 2637: *irluftit sî dî blicken der liebe*, hier ist *irluftit* = erleuchtet genommen. Sollte es nicht von *luft* abzuleiten sein = erheben öffnen? man vgl. mhd. Wb. 1, 1051^a, füge hinzu Albrecht v. Halberst. ed. Bartsch XXIV, 216: *dô begunde sie zu luste die arne unde ersufte*; Martina 114, 108: *der mensehe — — sich stête gûflet, sîn herze luftet gar über sîn gelêze* und 118, 109: *der mensehe — — sich sô hôte luste und sich mit hôfart gûfte*; 119, 6: *swie er sich hie gûfte und sîn herze luste*. Im mnd. pflegt wohl mhd. *luft* in *luht* überzugehen, nicht aber umgekehrt; schwerlich ist also *luften* dem mhd. *liuchten* analog. Daher wird V. 112 *der pûnnakel — luftit sam ein fakel* anders erklärt oder *lûhtit* für *luftit* geschrieben werden müssen. In V. 3513 ist *erluftit* = sublimatus educatus zu nehmen, worauf auch das Original deutet Andr. S. 213: *quem de improbitatis vitio ad summum curialitatis ac probitatis culmen adduxit*. — V. 2693 folg.: *nicht tragen*

obirein di rechte pûre minne und di genennet ist di mein. Mit „mhd. *mein*, *nefararius*“, wie Wöber glaubt, kann das hier stehende *mein* nicht verglichen werden; richtiger *ists* = mhd. *gemeine vulgaris vulgivagus*, wofür im Original *communis* steht; ebenso zu fassen *ists* in V. 2974: *van sulchin meinen frouwen* und V. 2999, endlich *meinlichlich* = vulgo in V. 3883, vgl. das Sächs. Lehnrecht ed. Homeyer 71, Anm. 2. Hier gilt das vom Herausg. zu V. 20 vermerkte. — V. 2939: *man sal si werffen uff der hât | unde mit in halden keine duld.* Das in der Anm. herangezogene österreichische Sprichwort: „Ein' auf d'Haut außi leg'n“ hat in dem mnd. Dialect keine Analogie; *hât* ist jedenfalls = *huote* zu nehmen und für *uff* wohl *ûz* (*af*?) zu schreiben. Einen *ûz der hâte werfen* wäre = außer Acht lassen; das Gegentheil ist *in sine huote ziehen* Mai und Beaf. 127, 12. — V. 3858 *buxin unde vingerlin* werden unter den Gegenständen aufgeführt, mit denen Liebende sich gegenseitig beschenken sollen. Der Herausg. versteht alles Ernstes „Beinkleider“ unter *buxin*. Eines Bessern kann ihn das mhd. Wört. 1, 277^a belehren. Im Andr. S. 219 werden genannt: *ornata capillorum ligamina, auri argenteque coronam, pectoris fibulam, speculum et cingulum, marsupium laterisque cordulam, lacamentum, vascula, repositoria, vexilla.* — V. 3418: *in liebe was getoppelt fast ein miminglich juncfrowelin.* Das in der Anm. herangezogene *tobbeln* = „ziehen“ oder „ein heimliches Liebesverhältniss mit einer Person haben“ trifft das Richtige so wenig als die Verweisung auf „*topp* = Zopf“. Der Herausgeber hat sich auch hier mehr an den Klang des Wortes als an Sinn und Zusammenhang gehalten. Man lese *gecoppelt* für *getoppelt*, darauf führt auch Andr. S. 210: *cum idoneo satis copularetur amori* und an einer Stelle: *quidam cum ignoranter se agnate copulasset amori.* Über *koppeln kuppeln* sieh mhd. Wb. 1, 915^b; vgl. Pass. K. 407, 40, Martina 57, 57; 267, 29. — V. 4292: *ich eyne silberyn kouchen vand | gevult mit wassir rysche, | do was in wassir unde gras etc.* Der Herausgeber vermuthet *kache kachel* Tongefäß nach „*Tilling*“. Das Richtige ergibt sich aus Andr. S. 225: *in eodem prato jocunda concha residebat argenti prwissima, in qua sufficienter equi potus pabula consistebant.* Sonach ist *kouchen* zu lesen oder *kochen*, mhd. Wb. 1, 857^a. — V. 4522: *sus was des scryes reuschen (: henschen).* Der Art Reime sind bei Dichtern unerhört. Sicher ist *renschen*, welches der Herausg. nicht verstanden hat; vgl. Frisch. 2, 458^a: „*dat wrinschen* der Pferde, *hinntus*, holl. *wrentschen*, *hinnire*“; Graff. Spr. 1, 978—79, Homeyer zum Sachsensp. S. 400 ed. I; in Düringen sagt man noch *brênsch brênschen*. — V. 4625: *daz her nicht ein kyt nesach.* Was *kyt* sei, gesteht der Herausg. nicht zu wissen. Vgl. darüber Schmeller 2, 282—83 *keid, genimen* und Myst. 2, 532, 34 und 35; *nôhlen kyth* = Nadelöhre bei Rothe Elisab. 2055 B. — V. 4819 bedeutet *chylindirt und gemessin* = abgerundet und abgemessen; des Herausgebers Vermuthung *gelindert* für *chylindirt* war unnöthig. — V. 4821: *daz di rime sundir lime und swime hetten wol gesezen.* In der Anm. steht „*lîm* d. i. *gelîmpf*“. Das heißt doch dem Leser zu viel zumuthen! — In dem dritten Liede S. 190 klagt der Dichter die *houmes blât* an, die ihm im Wege sei, ihm seine Lust und Wonne geraubt habe, und verflucht sie, nachdem er ihr wie „Jonatas“ dem Berge „Jelboe“ allerhand Böses angewünscht hat, tief in die unterste Hölle. Was für einen besondern Vorfall er dabei im Auge gehabt, in wiefern die Baumblüthe oder ein blühender Zweig seinem Liebesgetändel im Wege gestanden, ist nicht gesagt, lässt sich nur halb errathen aus den Worten: *der rûder schar | derselben grund auch neme war. Wer*

nicht tûd kund (d. i. *nicht meldet*) *ûf stige clâr den himel rund*. So einfach und lebendig anschaulich aber auch das Ganze ist, gleichwohl ist es dem Erklärer ein Räthsel geblieben und hat ihn zu folgender gezwungenen Auffassung veranlasst: „Das Lied bleibt bei dem Bilde vom Baume, und nennt das falsche Lieben: falsches Reis, das ist Wassertrieb (?), der das Vorsichtsmittel, das eine treue Hand dem Baume gegen die Würmer umwand, herabdrückt. Ein solcher Wassertrieb wird aber dann zum telgenhang (?) d. i. zu einem hängenden Zweige, in dem der Wind hässlich wüthet.“ Man lese nur das Lied selber nach und — staune! — Im vierten Liede V. 9 folg. lässt der Dichter die ihren Liebhaber verschmähende stolze Geliebte sagen: *wer ein dingh gebet hy und tar, der may wurwâr wol heizin tuschenhagen, Ein esel wol in rossis schar zucht lernet zwâr, her wil doch segke tragen*. Die Anspielung und die Bedeutung des Wortes *tuschenhagen* ist nicht recht klar; der Herausg. erklärt es zwar für „unstätter Mensch“, scheint aber auch nur obenhin gerathen zu haben. Ich will vor der Hand an den Namen *Hagen* erinnern haben, den der Esel führt im Ring von Heinrich Wittenweiler 4^d, 28; 4^d, 36; 8^e, 23; 9, 22. — Lied. 5, 20 ist *et amote* (: *genôte*) wohl nichts weiter als das lateinische *et amo te*, vielleicht der Refrain eines damals bekannten Liedes. Des Herausgebers Vermuthung „*het gemote*: dieses gewähre, gestehe zu“, ist mir unbegreiflich. — In Lied 13, 32 ist *biltzgebûre* dem Herausg. unverständlich; *beltzgebûre* hat der j. Tit. 4821 ed. H.; sonst lautet das Scheltwort *vilzgebûre*, vgl. mhd. Wb. 1, 291; M. Altsw. 166, 34; Keller Erz. 464, 35. Über *biltz* = *pellis* vgl. Gerhard von Minden 2, 40: *des ome de pils sêre untgalt*. — V. 1827: *behôblich sîn* soll heißen: „viel Aufsehen machen vgl. *behoi* oder *behei* bei Tilling“; (??) eine sonderbare Art zu deuten! Vielmehr hat man an *behûf* im mhd. Wb. 1, 645^a zu denken. Ernst v. Kirchb. *sî machten eine grûben den tôden zu iven behûben*, Wiggert Scherfl. 1, 43 *to dîner behof*; davon *he behovet dîner* = bedarf deiner, ebendasselbst; Altd. Bl. 1, 783, 8 *nû behove wir to biddene*; und besonders Pfeiffer, Beitrag zur Kenntniss der köln. Mundart S. 90. Demnach ist *behôblich* = *indigenis, inops*; Andreas S. 181 hat dafür *necessitatem habens*.

Von seltenen Ausdrücken, die einer besondern Aufmerksamkeit werth, vom Herausg. aber unversucht geblieben sind, will ich folgende herausheben:

Abscheid, st. m. = Unterschied 1037. — *Abestich*, st. m. = *discessus*, in Lied 10, 10: *allir sorge ein abestich*. Oder ist *abestrîch* mit j. Tit. 5958, 2 zu lesen? — *Armer* = *brachia* 2619; ebenso *speler* (*ludi*) 498 und 1198, *thormer* (*turres*) 662, *teilîr* (*partes*) 1104 u. 1246, *drômer* (*sonnia*) 1939, *uordîr* (*verba*), *brîebîr* (*epistolæ*) 3653, *schîldîr* (*clypei*) 4613. — *Begallen*, sw. v. 1716 *begallit bî dem herzen* = mit Galle im Herzen. — *Beklîben*, st. v. 3413: *nicht beklîbit alle sâm* = Andr. 209: *quia non semper facta producunt semina fructum*. — *Belamen*, sw. v. mit Seilen, Ketten versehen, fesseln, in dem Lied. 2, 11, vgl. Etmüller zu Veldek. 189, 4. — *Bisprochelîn*, st. n. 1231 = *proverbium*, vgl. Andr. S. 160. — *Drô*, st. f. 1061: *ich stê in sorgen drô* (: *sô*) und 1069: *er îlet ûz der sorgen drô (sô)*, als ob der Dichter an *drâhe* gedacht hätte, wie 3324: *hîlf uns armen ûz der drû* (: *zû*) und 1905: *sus sî din zwîfel ûz der drû* (: *zû*) und 3324. — *Dyadragant*, st. m. 376; vgl. Konrad von Megenb. 366, 21: *diadr. daz ist ein harz oder ein zaher* u. s. w. — *Durchgîzen*, st. v. in den unrichtig interpungierten Versen 118-119: *eine tor van innen wol durchgozzin mit hartem stâle*; ebenso bei

Heinr. v. Krolew. 180: *der palas gar mit golde durchgozen was*. Sonst findet sich das Wort auch bei dem Mystiker Heinr. v. Egwint S. 232, Tochter Syon 551, j. Tit. 3755, 3, Myst. 2, 311, 21. Im mhd. Wb. fehlt es. — *Durchhouwen*, st. v. 93: *daz doch was durchhouwen mit loubern*, d. i. ausgelegt, verziert, wie in den Mitteld. Gedd. ed. Bartsch 86, 77: *daz hûs was durchhouwen mit steinen gar, gezîrt mit golde*. Im mhd. Wb. fehlt diese Bedeutung; üblicher war in diesem Sinne *durchslahen*. — *Eigen*, verb. def. = haben besitzen, V. 2611: *her eygit wol alsulche last* (= Andr. 197: *taleni ergo hominem tali dignum muliere repertum tibi placet amore gaudere*); vgl. Kindlinger Gesch. d. Hærigkeit. 517: *so wô dat den namen eighet nâ alder gewonheid* (Urkunde von 1404) und mhd. Wb. 1, 415. — *Entslomen*, sw. v. = entschlummern, in übertragenem Sinne V. 3583: *lâz dit geschefte entslomen (: fromen)*; *enslummien* (cod. G. *entslommel*) bei Kæd. v. Salf. 12, 31; *slummien* in Mar. Legg. ed. Pfeiffer 18, 102. — *Vasevîsen*, st. n. in Lied. 19, 4: *lâz trât lieb dîn vasevîsen (: wîsen)*; vgl. *vîse vase* bei Schœnemann Sündenf. 2704 und S. 178^b. — *Vorgrîsen*, sw. v. in Lied. 19, 2: *sal ich vorgrîsen (: wîsen) durch dînen obirstrengen sin?* vielleicht von *grîse* = grau alt; dahin könnte auch *begrîsen* gehören in V. 2379: *war rechtîglic geloube dâ begrîsît*, wenn die Stelle richtig überliefert ist. — *Vorschoben* = verworfen verschmäht verachtet V. 218, 252, 1098, eine sonst diesem Worte (*vorschieben*) ganz ungewöhnliche Bedeutung; gebräuchlicher ist in diesem Sinne *vorschouwen* sw. v. — *Vîschen*, sw. v. in Lied. 15, 11: *ich meinde mich gevisched hân, dî sîjt mir durch daz netze gân* = ich glaubte Fische gefangen zu haben, die sind mir durch u. s. w. Vgl. die Beispiele von der Beziehung auf ein gedachtes Subj. in dieser Zeitschr. 6, 267. — *Fôlîrs* = *nutrices*? in V. 2222: *geloube mid eintrechtîkeyt — dî tzwê der mînne fôlîrs sint*; vgl. *vôden* = *nutrire*, Wiggert 1, 41. — *Vursechen*, sw. v. mit einem *seche* zerstören, umhacken, in Lied. 2, 32. — *Gebote* sw. m. = Bote, Briefträger 3655, 3658. — *Gedicht*, st. n. im Sinne von Erdichtung, Lüge, V. 2399: *ir liebe ist ein lôs gedicht* und 3240; ebenso schon Pass. H. 61, 1. — *Geleyden*, sw. v. *vorzellen* und *geleiden* *wil ich frund dî frâge dîn, ich wil si dir bescheiden* und 1016: *noch schôner sprochelîn — wil ich dir vorzellen und zuchtîglic geleyden*; ähnlich heißt es wohl in der Rechtssprache: *geziuge leiten*. — *Geveit* in V. 2212: *âz dem lobe der werden frouwen sîn geveit (:urseit)* von *fegen* = *purgare*, austreiben. — *Gevelle* = *casus*, in V. 1086: *dî setzît in gevelle* = *ponit casum*, setzt den Fall, nimmt an. — *Gezophet* in V. 412: *gezophet mit baldekîn sach ich einen schônen sal*, wohl = mhd. *gezâfet*, geschmückt; dieselbe Form bei Frauenlob Spr. 134, 17 und Anm.; *zofte*: *strofte* bei Rothe Elis. 2058, vgl. mhd. Wb. 3, 834^a, 24 und 947^a, 39. — *Goz* in Lied. 17, 27: *si var dâhîn, si vindet tzwâr | wol eine gûde ander goz*. Der Herausgeber denkt an eine Gans „groß“. Eher gehört es unter *gôz*, wie *der arme gôz* in Diutisc. 2, 89 = Clara Hätzl. S. 263, 364, worüber sieh mhd. Wb. 1, 542^a. 5. — *Grêselich*, adj. in V. 4119, 4141, 4323, 4518, 4610 = grauenhaft, erschrecklich, *grêselike dunsternisse* bei Schœnemann l. l. 574; = mhd. *grîusenlîch*, *grâselîch*. — *Grâbe* = mhd. *grâwe*. Grauen, in V. 4119, vgl. Jerosch. ed. Pfeiffer S. 168. — *Hôch* im Sinne von *multum*, *valde*, *magnopere*, V. 2013: *hôch in tzwîfel stên*, 3456: *des begerte hôch sîn sîn*, und 2999, 5099. — *Hôchbeschorn* von Geistlichen hohen Standes sonst gesagt, wie im Erech 6631 und bei Frauenlob Spr. 379, 13; hier im weitern Sinne = vornehm in V. 650. — *Klabîr*, dem Herausg. unverständlich (sieh die Anm.) in

V. 4295 folg.: *dâ was in* (= darin war) *wazzir unde gras, fôtir unde habir*, daz mîn gâtis pherdichûn âz, *dâ bi wôz grône clabir*; *dâ an band ich mîn pherd gering* u. s. w. Wahrscheinlich ist es der mnd. Ausdruck für mhd. *klê* ahd. *chlêo* gen. *chlêwes*, welches nach Grimm Gr. 3, 372 „ags. *clofer*, pl. *clofra*, engl. *clover*, schwed. *kläffver*, dän. *klever*“ laitet, vgl. Danneils Wb. der altm. plattd. Mundart 104 „*klêw'r* Klee“; Frisch. 1, 520^c „*kleber*, trifolium“. Bei Hoffm. Glossar. Belg. *klever* = *hedera*. — *Corde*, sw. f. in V. 3855, bei Andr. S. 219 = *lateris cordula*; vgl. darüber Bartsch ü. Karlm. 300. Das im mhd. Wb. nicht vermerkte Wort steht noch in der Crône Heinrichs v. d. Türl. 1737: *ein korde und ein angelsnuor*, in Wigans Wetzlar. Beitr. 2, 220: *corten unde seil*. — *Quast* = mhd. *queste koste kast*, in dem Sprichworte V. 2609: *dâ nâch ein man, dâ nâch sîn quast*. Statt auf „Tilling“ hätte der Erkl. besser gethan auf Haupt Zeitschr. 11, 50—52 zu verweisen. — *Mogelich*, adv. in V. 3283: *prisen di frouen sal men mogelich* = Andr. S. 207: *merito mulier opulenta laudatur*. — *Mâte*, *môte*, in der Redensart: *er wart mâte (môte) gesetigüt* 1054 und 1138, — *Nâjâr*, st. n. 4744: *daz tôde lieb had zwê nâjâr ê sîn lieb ein ander kесе* = Andr. S. 230: *biennialis viduitas pro amante defuncto superstili præscribitur amanti*. Das Wort ist ähnlich zu verstehen wie *nächtac* im mhd. Wb. 3, 6^b, Pass. H. 22, 58, Konrad Stolle 125 und 160 *nôchtag*; Weist. 1, 11; oder *nächteidinc* Weist. 1, 31. Demnach *nâjâr* = das darauf folgende J., das Wartejahr. — *Narrenwagen*, als Schelte, Lied. 9, 20: *trîbit narrenwagen fort! wie alter hütewagen!* bei v. d. Hagen MS. 1, S. 151 (XI) und *kleewagen* als Bezeichnung eines schlechten Weibsbildes bei Rochholz in dieser Zeitschr. 5, 93. — *Obirspân*, st. m. V. 1711: *wan di valschen mînner sên, daz ir wille ist gegân, gar balde si zu rugke flêu und houwen löslich obirspân*. Ich vermuthe, daß unter *houwen* l. o. die Bezeichnung einer Geberde zu verstehen ist, die man mit beiden Zeigefingern hinter denen zu machen pflegt, welche man auf irgend eine Weise getäuscht oder überlistet hat. In Düringen nennt man dies hie und da noch „Rübchen schaben“. Bei Andreas steht dafür S. 194: *post fructum laboris assumptum tergiversatur amanti*. — *Obir zil*, *obir zel*, ein adverbialer Ausdruck, = über Ziel und Maß hinaus, übermäßig, unzählich viel, z. B. 570: *di dâ wâren obir zil (: wil)*, 2323: *ist si dâ swêr zû obir zil (: spil)* = ist sie allzu verdrossen dazu, sonst auch *obir zal*. — *Ort* = Stück, Theil? in V. 686: *trâve ist der ander ord, den di minne tragen wil*; ferner: *man sal nicht îlen um den ort* (= nicht eilig über eine Sache hingehen, wenn sie auch noch so unbedeutend ist) *wer weiz waz dâ schâlit hind*; anderwärts scheint verderbt für *hort*, so in Lied 4, 16: *mîn huster ord!* und Lied. 16, 1: *zart minnichlicher ort!* — *Pletzen*, sw. v. in Lied. 18, 23: *si pletzit in der aschen, de mirs nâ allez tât*; vgl. *platzen platschen* bei Frisch. 2, 63^b. — *Roste* st. f. = *pausa quies* Dint. 2, 226 u. 228; *conquiescere rosten* 2, 208; erscheint bei Eberhard; Lied. 4, 50 (: *ost*), u. 14, 18: *rost noch rast ich enhân (: trôst)*. — *Schâlen* sw. v. in V. 549: *von irer clârheid — mir schâteten di ougen* = wurden mir trübe; vgl. Altd. Wâld. 3, 165, 47: *die lichten ougen sint schal (: val = fahl)*. — *Schar*, adj. = steil, schroff, in V. 4128: *di obir hôch und nichel schar (: gar = sonuit)*; man vergleiche *scharren* = *eminere prominere* bei Boner 51, 36 u. 52, und *schor*, *schorn* bei Frommann zu Herbort 1793, *scharrantan abruptissimas* bei Graff 6, 538. — *Schrâ* st. f. = *Hagel Reif Schnee*, in Lied. 16, 25 folg.: *daz ich âf rechter slâ dich spore sunder schrâ und alles zwifels bût*; dies erinnert an Neidhart 76, 24:

vor der winderruizen schrâ (drâ : brâ) vgl. die Anm. zu dieser Stelle u. Wackern. in Haupts Zeitschr. 5, 236. Hierher gehört ferner eine verdorbene Stelle in der Crône 16020 : ein geschrei kam nâch dem zagel | din Gâvein vil wazen(?) zagel | erzeugte nâch unde bôt, | wan er in vil grôze nôt | dâvon gar balde geviel : | von nature der regen wicl | und brant sô ungehiure u. s. w., ich vermuthe schrâ, geschrâ (oder gâchschrâ?) statt geschrei, welches hier widersinnig ist, so daß es unnôthig ist, mit dem Herausg. daz für din in der zweiten Zeile zu schreiben, so wie wazen statt wazen (vgl. oben Neidharts winderraze schrâ). — Selbwart = eigenmächtig in V. 1361. — Siche = silhe, sehe, pupilla, oculus? Lied. 2, 22 : di sichen di dâ scrankit umme gên kann auf die Augen gehen, als Wächter gedacht in dem fest verwahrten unzugänglichen Thurme, unter dessen Bilde der Dichter seine Geliebte beschreibt (vgl. Cantie. 4, 4 folg.) — Slâr in Lied. 3, 16 : van wormes bis und windes slâr dir telgen hang (so zu lesen = deiner Äste Hängen, vom Herausg. misverstanden) — — si zuspîret; das dunkle Wort erscheint noch als Schelte bei Hugo v. Trimb. Renn. 12194 : dâ bist sinne und wîtze ein slaur, wort und werke ein vilzgebur; bei Boner 51, 20 wird der Esel angeredet du rechter slâr, vgl. dazu Beneke S. 459; Lassb. LS. 2, 627, 7 : vor andern wiben was ein slâr hie vor gar ein schône wîb, die hatte etc. — Stieben, st. v. in V. 511 : eyn paulân van sydenwand — stûb sam eines robes rant, wohl = flatterte, bewegte sich wie der Saum oder Flügel eines Mantels, vgl. Lanzel. 5402 : die wâfenrocke stuben harte wîten umbe sie; Reinhart. ed. Grimm S. 308, 478 : vor zorne stuben sine gran. — Struttze, in V. 1093 : men wirft si hin sam struttze (: unnutze); in der Anm. ist viel Ungehöriges dazu vermerkt; mir scheint es = sturz, storz zu sein, wie vrohten = vorhten, Andreas sagt hier abweichend : tanquam invida reprobatur a cunctis. — Umfagen? sw. v. in Lied. 2, 30 : beide planken unde hagen umfagen = umfegen, delere, vgl. fegen und fâwen fâwen fâen bei Pfeiffer zu Myst. 1, 376, 36, vervaghen in Horæ Belg. 5, 107. Natürlicher scheint mir jedoch umsagen = umsâgen umbauen, wie in Pass. II. 49, 5 und versagen bei Konr. v. Megenb. 154, 27. — Ummefenger, st. m. 1047 : unde des obirsten teiles man, sam natûren unnefenger, der sal ic den kore hân = Andr. S. 157 : et superioris tanquam nature amplexator admittatur elector. — Undirtân = diversus, nicht von einerlei Art, in V. 899 : auch ist di liebe undirtân u. s. w. und 829 : di lûte di sint undirtân, vgl. mhd. Wb. 3, 145^a, 5. Zu dem einzigen dort vermerkten Beispiele füge hinzu Pass. II. 18, 35 : nâ began die frouwe schoven — zwô schar an lûten stân mit undertânen sachen, die eine such si lachen, die andere sêre weinen; 335, 5 : sus was die wisheit undertân an dîssen knappen beiden — dirre kâne unde stare, jener ungetrâ uule arc; 340, 51 : Pass. K. 690, 45. — Ungelîch = uneinig, V. 3452. — Unwert, adj. = unwillig, zornig, in V. 2377 = Andr. S. 190 : indignatus. — Uzmâlen, sw. v. in V. 3887 : auch di wintzige vinger klein ist vor den andern âzgemâlt, d. i. mit besonderm Range (mâl) vor den andern versehen, ebenso in Purgoldts Rechtsb. ed. Ortloff 9, 25 : daz er sich vor andre leuthe mit seinem vorrâmeniss âßmalet mit hoffertigen worten. Vgl. daz obirste mâl hân = den obersten Platz, Rang einnehmen 3926; mâl halden = locum tenere 345 und 515; obir mâl treten = sich vergehen 2522. Hieraus erklärt sich auch das bei dîringischen Autoren vorkommende âzmêling = der durch Rang oder Ansehen hervorragende, ausgezeichnete, sieh in dieser Zeitschr. 5, 246; 6, 56. — Hillick = irgendwelcher, aliquis, in V. 2377, 2438, 2568, = welk bei Gerhard v. Minden und im heu-

tigen Dialect um Minden. — *Ceduar*, st. m. = Zitwer, mhd. *zitwar*, mhd. Wb. 3, 917, Konr. v. Megeb. 426, 2. — *Cyneibee wul mandeltys* in 380 = *gingiber und mandebris*. — *Tzintzich* in Lied. 14, 17: *mîn herze sam ein tzintzich al hastâ durshungen*. Ist *twintich* = 20 gemeint? oder bedeutet es = blandus, zap-pelnd? vgl. zanzeln, zenseln zunzeln bei Schmell. 4, 276.

Zum Schluß noch wenige Worte über Titel und Verfasser des Buches. Die vollständige, dem Inhalte durchaus entsprechende Bezeichnung desselben ist am Schlusse vermerkt V. 4800: *der minnen regel unde zal nemet hî zîn ende*, also: *Der Minnen regele unde sal*. Auffallend ist nun aber der vom Herausg. in der Hs. gefundene Beiname des Verfassers, *Cersne*, während man bis dahin allgemein annahm, daß er *Cerlne* d. i. *Kelner* gelaute habe. Der betreffende Vers (4810) heißt: *C. E. R. f. und Ne heylt auch zyn tzumame*. Daß der Herausg. richtiger gelesen habe als seine Vorgänger, braucht gar nicht in Zweifel gezogen zu werden, wohl aber darf man nicht ohne Vorsicht seine auf S. 31 Einl. gethane Äußerung entgegennehmen: „dieser fragliche Buchstabe (nämlich *f*) kann nun unmöglich ein *l* sein, es wäre sonst das einzige *L* der Handschrift, welches mit offener Schlinge geschrieben wäre; das aber anzunehmen, scheint mir bei den festen ausgeschriebenen Zügen der ganzen Handschrift nicht statthaft.“ Ohne die Hs. mit eigenen Augen gesehen zu haben, bemerke ich dagegen, daß sie, wie aus den oben behandelten verderbten Stellen deutlich hervorgeht, den graphischen Unterschied des *o* und *e*, so wie des *t* und *c* öfter nicht recht klar auszudrücken scheint. Und was das *f* betrifft im Unterschied von *l*, so hat der Herausg. übersehen, daß im 13. Liede V. 35 (S. 203) geschrieben steht:

daz mir eyner schege heylf,
de mich dießer werde mey
gar trostlichlichen sunder feyl
gegeben had so menigerley u. s. w.

Hier ist doch unfehlbar *heyl* für *heylf* zu lesen, also *f* für *l* verlesen oder verschrieben; verdächtig ist auch *lyd* in Lied. 13, 9. Eberhards neuer Beiname wird dadurch noch unsicherer. An *Cerlne*, einem echt niederdeutschen und als Name wenigstens nicht auffälligen Ausdrucke, konnte man keinen Anstoß nehmen. Was der Herausg. aber über *Cersne* beibringt, um diesen Namen zu deuten und zu empfehlen, ist der Art, daß ihm schwerlich jemand beipflichten wird. Um dem Leser einen Gesamteindruck von der Methode des Herausg. an einem einzigen Beispiele zu geben, setze ich seine eigenen Worte her: „Lese ich — *Cersne*, so wird mir der Name bald verständlich. Bringe ich ihn mit *zers* (cauda) oder *kars*, *kars* (candela) in Verbindung, oder fasse ich ihn, was mir annehmbarer erscheint, als Compositum auf, d. i. *zër-sne*, es bieten sich mir eine Fülle analoger Namenbildungen, wie Fürchteschnee, Hauschnee, Laschnee und viele andere, die mich in meiner Annahme bekräftigen.“

Zeit, im September.

FEDOR BECH.

Esopus von Burkhard Waldis. Herausgegeben und mit Erläuterungen versehen von Heinrich Kurz. Leipzig 1862. B. I SS. XLVIII u. 422. Bd. II SS. 320 u. 230. 8^o. (Letztere Abtheilung des zweiten Bandes enthält die Lesarten, Anmerkungen und das Wörterverzeichniss.)

Diese neue Ausgabe des trefflichen, bis jetzt so schwer zugänglichen Fabeldichters bildet den Anfang einer neuen „deutschen Bibliothek“, welche Kurz von andern Mitarbeitern unterstützt herauszugeben beabsichtigt und die eine Sammlung seltener Schriften der ältern deutschen Nationalliteratur enthalten soll. Der dem „Esopus“ vorgebundene Prospect besagt hierüber das Nähere und braucht Ref. also hierauf nicht näher einzugehen. Er hat es hier nur mit der vorliegenden Arbeit zu thun, welche von der Art und Weise, wie das Unternehmen ausgeführt werden soll, eine Probe bietet, und kann dem Herausgeber wie dem Verleger nur Glück dazu wünschen, daß dieselbe so vortrefflich ausgefallen, und unter dem betreffenden Publicum eine durchaus günstige Meinung auch hinsichtlich der folgenden Bände erwecken muß. Sprechen wir zuvörderst von dem, was der Herausgeber geleistet, der sich durch seine bisherigen Arbeiten auf dem Gebiete der deutschen Litteratur und deren Geschichte einen so guten Namen erworben, so läßt sich dies kurz und bündig in dem Urtheil zusammenfassen, daß er das im Prospect Verheißene wirklich ausgeführt habe; denn er hat einen diplomatisch genauen Text gegeben, ferner demselben kurze aber genügende Erläuterungen beigefügt und endlich eine erschöpfende, obchon gleichfalls gedrungene Einleitung über den Verfasser und seine Schriften vorausgeschickt. Er hat aber noch mehr gethan und treffliche Anmerkungen über die Geschichte jeder einzelnen Fabel geliefert, die dem Forscher auf dem Gebiete der erzählenden Dichtung sehr willkommen sein werden und die Ref. weiter unten noch etwas näher besprechen will. Überdieß hat der Herausgeber die unter dem Text befindlichen Sach- und Worterklärungen zur Bequemlichkeit des Lesers dann noch einmal in ein alphabetisches sorgfältiges Verzeichniss zusammengestellt, welches mehrfache Dienste leisten wird. Hinsichtlich aller dieser Punkte verweisen wir auf die Einleitung und bemerken nur, daß die genannten Erklärungen, wie bereits erwähnt, vollkommen ihrem Zwecke entsprechen und zum genauern Verständniss auch für das größere Publicum, für welches diese Ausgaben gleichfalls bestimmt sind, sich als ausreichend erweisen werden, wenn sich auch hin und wieder einzelnes bei einer neuen Auflage möchte berichtigen oder nachtragen lassen; so z. B. in folgender Stelle Buch II, Fabel 45, V. 39 ff.:

„Hie mag man sehen wie die Frawen

Ir Männer meynen mit all trawen“

hat *meynen* nicht, wie Kurz erklärt, die Bedeutung „*gesinnt sind*“, sondern heißt so viel wie *lieben*, wie gewöhnlich im Mhd. und auch noch einmal bei Waldis; s. das Wörterverzeichniss s. v. zu IV, 100. 151. Freilich ist dies Wort an obiger Stelle nur im ironischen Sinne gebraucht, wie aus den unmittelbar darauf folgenden Versen hervorgeht, wo es heißt:

„Bey dem sie zwanzig Jar gessen,

Könnens in einer stundt vergessen;

Doch wissens viel davon zu waschen“ u. s. w.

Ferner heißt es B. III, F. 51, V. 44. 45.

„So will ich dir ein Waechszlicht geben,

So grosz vnd lang die schon fahr Mast.“

Zu *fahr Mast* bemerkt der Herausgeber mit einem Fragezeichen „Fockmast? vorderen Mast? Hauptmast?“ Allerdings ist der Hauptmast oder große Mast gemeint, doch hieß er nicht der *Fohrmast*, sondern der *Schönfahrmast*, weshalb das große Segel auch jetzt noch das *Schönfahrsegel* genannt wird.

Der Ausdruck „*Friederichen anrufen*“ (I, 55, V. 55) scheint nicht auf eine bestimmte Persönlichkeit (Friedrich den Weisen, wie der Herausg. meint) zu geben, sondern nur im allgemeinen *Frieden machen wollen* zu bedeuten und vielleicht eine sprichwörtliche Redensart gewesen zu sein, die durch die Paronomasie der Worte *Frieden* und *Friederich* entstanden sein mochte; wie wir etwa jetzt von einem zänkischen Menschen sagen würden: „*der ist auch nicht von Friedrichsstadt.*“ Ähnliche Wortspiele sind nicht selten und so heißt es auch bei Waldis selbst IV, 3, 55: „*Ich wollt zu St. Frumholt mich geloben*“, was Kurz richtig erklärt durch: „*Ich will fromm werden.*“ Vgl. oben Bd. V. S. 295.

Doch dies genüge zu zeigen, wie vielleicht sich da und dort die Wort-erklärungen abändern ließen, und eben so könnten die sachlichen Nachweise an manchen Stellen vervollständigt werden. Wenn z. B. I, 83, 20 ff. gesagt ist:

„Es bgibt sich zwischen des menschen mundt
Manch fall vnd zwischen dem Becher rundt,
Dadurch der trunck oft wird verstört,
Wie vns ein ander Fabel lert,“

so ist damit das bekannte lat. Sprichwort „*multa cadunt inter calicem supremaque labra*“ gemeint, welcher Hexameter aus einem griechischen übertragen ist. „*πολλὰ μετὰξὺ πέλει κύλικος καὶ χεῖλος ἄκρου*“; s. Corp. Parœm. Gr. ed. Leutsch im Index.

Mit dem *Poeten* in der Stelle II, 49, 45 ff.:

„Der fürwitz vns so schr geheit,
Verblindet also gar die leut,
Das vber sein ampt ein jeder klagt,
Wie der Poet dauon auch sagt,“

ist Horaz gemeint, s. dessen 14. Epistel des ersten Buches, welche die Unzufriedenheit der Menschen mit ihrem Stande zum Gegenstand hat.

Wenn ferner bei Waldis IV, 81, 9. 10, eine junge Frau von einem alten Manne sagt: „Er kan dir doch nit geben muth,

Wie man jensit des Wassers thut,“

und der Herausg. dazu bemerkt: „der Sinn ist leicht zu ermitteln,“ so hat derselbe vollkommen Recht; die ihm unerklärliche Redensart erklärt sich indeß durch eine ähnliche des Tanhuser 3, 15 (MSH. 2, 85^a):

„Von amüre scit' ich ir;
daz vergalt si dulze mir,
si jach, si lite ez gerne,

daz ich ir tæte, als man den vrouwen tnot dort in Palerne“ (Palermo).

Beide Wendungen, die des Waldis sowohl wie die des Tanhuser, sind scherzhafte Localisierungen allgemein üblichen Thuns, und dem Ref. will es fast bedünken, als habe Waldis seinen Ausdruck dem des ältern Dichters nachgebildet; denn daß er die frühere deutsche Litteratur kannte, zeigt sich an mehreren Stellen des Esopus (vgl. die Bemerkungen von Kurz Bd. I, S. XXXVI), und

man muß sich nur wundern, daß diese nicht zahlreicher sind, da sich von einem Dichter wie Waldis wohl annehmen lässt, daß er mit seinen Vorgängern in größerm Maße vertraut gewesen sein wird, als bisher erhellt, wäre es auch nur, um sich in der Sprache zu vervollkommen, von der er selbst zu gestehen scheint, daß sie ihm schwer ankam zu schreiben (vgl. Gervinus 3, 49). Es hat sich ihm vielleicht zufällig nicht die Gelegenheit geboten, sie häufiger, als es geschehen, *namentlich* anzuführen, und es käme daher nur darauf an, seinen anderweitigen Reminiscenzen und Anspielungen hinsichtlich des ältern deutschen Schriftenthums nachzugehen. So meint Gervinus (3, 50), daß Waldis offenbar den *Renner* gekannt, wenn er ihn auch nicht nenne; hat Ref. Recht mit seiner Zurückführung obiger Stelle auf den Tanhuser, so erweiterte sich der betreffende Kreis noch mehr und vielleicht gelingt es, diesen im Folgenden noch ferner auszudehnen.

In der 62. Fabel des II. Buches nämlich, welche überschrieben ist „Von einer Witwen eins Mann begirig“ sagt diese wackere Frau zu einer Freundin, welche ihr einen Hämmling zum Ehemann vorschlägt:

„. . . du magst an Galgen gahn
 Mit solchem vnfreundlichen Mann
 Wiewol mich nicht das ding bewegt, !
 Welchs man zu nacht im Bettlie pflegt,
 So stehts doch an eim Manne wol,
 Das er hab, was er haben soll.
 Vnd ich in auch derhalb nit nem,
 Doch ob sichs bgeb vnd dazu kem,
 Das er im zorn wider mich schnort
 Und ich mit worten gegen mort,
 Das er denn het bey jm ein Fründt,
 Der vns wider versönen kündt.“

Hier nun möchte es scheinen, als ob Waldis ein Schwank wie *Scheidung und Sühne* (*Wip und man* in v. d. Hagens Gesamtab. Nr. 34) vorgeschwebt habe, dessen Schluß wir hier folgen lassen:

„ie sâ kusten sie sich,
 Dô nam der zorn ein ende;
 er vie sie bi der hende
 Und wiste s' an ein bette hin.
 do ergie ein suone under in,
 Din grôze vröude machte;
 sie lachte, und er lachte,
 Do sie schieden von dem bette,
 sie kusten sich ze wette
 Und sungen ein liet ze prise
 in einer vil höhen wise.*

Noch deutlicher jedoch zeigt sich bei Waldis in der nach der angeführten Stelle folgenden Nutzenanwendung die Anspielung auf eine andere ältere Erzählung; er sagt nämlich:

„Der Ehestandt zwischen Fraw vnd Man
 Mag keines wegs im fried bestahn,
 Es sey denn das der freuden Nagel,
 An welchem hangt das vnder Gagel,

Sie beiden fest zusammen haßt:

Sonst geht die lieb nicht in jr krafft u. s. w.“

Hiermit nun vergleiche man den Schluß von „*der weisse Rosendorff*“ (v. d. Hagen a. a. O. Nr. 53), wo es so heißt:

„Dô riet ich dem schönen wip,
daz si die vut zuo dem lip
Vil vaste nagelen hieze,
und des niht enlieze.
Dô bat mich diu stæte,
daz ich ir daz tæte.
Dô tet ich, des si mich bat:
hin wider an die alten stat
Sazt ich die vut, als ich wol kunt,
einen nagel sâ ze stunt
Ich vil vaste dar durch treip:
din vut immer mêr beleip.

Also rât ich eim ietlichen man,
der ie liebez wîb gewan,
Daz er sinem wibe
nagle die vut ze dem libe,
Daz ir diu vut iht entrinne,
oder er ist versâmt siner minne.“

Ref. glaubt nicht zu irren, wenn er aus diesen Stellen, deren Zahl bei eingehendem Nachforschen sich wohl noch vermehren ließe, auf eine bei Waldis anzunehmende genauere Kenntniss unserer ältern Litteratur meint schließen zu dürfen, obwohl, was die Erzählungen betrifft, Waldis nicht gerade die uns jetzt vorliegenden Bearbeitungen, sondern andere Formen derselben gekannt haben mag.

Aber auch noch weitere Ausbeute dürfte eine derartige sorgfältige Durchforschung des alten Fabeldichters gewähren und uns seine Bekanntschaft mit volksthümlichen Vorstellungen, Redeweisen u. s. w. noch deutlicher erkennen lassen als bisher. So hat z. B. schon der Herausgeber auf das III, 87 geschilderte *Nobishaus* aufmerksam gemacht. Zu seinen Anführungen füge man noch Gödeke zu Joh. Römoltd (1855) S. 75, wo viele Beispiele der Ausdrücke *Nobishaus* und *Nobiskrug* gesammelt sind. *Nobiskratten* sagt man zu Toggenburg (Canton St. Gallen); s. Zeitschr. für deutsche Mythol. 4, 2 Nr. 20. Vgl. auch des Ref. Bemerkungen zu seiner Ausgabe des Gervas. von Tilbury (Hannover 1856) S. 168. — Wenn ferner Waldis an der in Rede stehenden Stelle sagt, daß die Seelen der Landsknechte in der Hölle zu Blättern eines dort stehenden Baumes werden, so beruht dies ohne Zweifel auf einem Volksglauben, wie denn auch in der polnischen Sage von dem Räuber Madej von einem Apfelbaume die Rede ist, dessen Früchte Seelen sind. Grimm, d. Myth. 788.

Die 39. Fabel des I. Buches beginnt mit den Worten:

„Vor zeiten, als die Beume redten,
Wie auch dasselb die Steine theten.“

Auch hier liegt gewiß eine volksthümliche Anschauung und Redeweise zu Grunde, ähnlich jener andern „als noch die Thiere sprachen,“ oder wie Fischart sagt (Geschicht-Klitt. ed. Scheible S. 420): „In illo tempore, da die Thiere redten.“ Vgl. Grimm Reinh. Fuels S. V; denn auch Bäume galten ja einst für belebt und man

legte ihnen deshalb auch eine Sprache bei: s. Dunlop-Liebrecht Anmerk. 393 und zu Gervas. S. 63.

Auf Waldis II, 84:

„Der Teuffel kam mit einer Stangen,
Dran hat viel alter Schuh gehangen,
Sprach: „deinethalb hab mich geflissen,
Und alle diese Schuh zerrissen,“

hat bereits Grimm, Rh. Fuchs S. LX bei Gelegenheit einer ähnlichen Stelle im lat. Isengrimus hingewiesen (s. Kurz zur Stelle). Wir sehen hier eine volkstümliche Weise große Entfernungen zu messen, nämlich nach zerschlossenen Schuhen, die sich auch noch in andern Sagen und Märchen wiederfindet und wobei wie hier bei Waldis oft auch der Teufel im Spiele ist; s. z. B. Panzer, Beitr. zur deutsch. Mythol. 2, 57 „*der Teufelsstein*“. Letztere Sage findet sich auch ähnlich in Belgien wieder. Der Teufel wollte nämlich das Kloster zerstören, welches der h. Remacle in Stavelot baute und schleppte in dieser Absicht einen Felsen herbei, wurde jedoch durch einen Mönch mittelst eines Korbes voll verschlissener Schuhe ganz ebenso betrogen, wie durch das alte Weib in der bairischen Sage. Der Felsen, den er dabei unmüthig fortwarf, ist zwischen den Dörfern Spineux und Wanne auf dem Wege von Stavelot nach Vieil-Salm noch zu sehen und heißt bis auf den heutigen Tag *Faix du diable*. S. Pimpurniaux (Borgnet) Guide du Voyageur en Ardenne 1re éd. Brux. 1856, I, 122 ff. Eine ähnliche Sage wird auch auf der finnischen Insel Bunsala erzählt, und hier vertritt, wie oft, der Riese die Stelle des Teufels, s. Morgenblatt 1841 S. 227. Oft auch sind die Schuhe eisern, so in der Ragnar-Lodbrosksage, s. Grimm a. a. O.; ferner in einem italienischen Märchen, s. des Ref. Übersetzung von Basile's Pentamerone 2, 184; und so auch in einem neugriech. Volksliede, s. Passow, Popularia Carmina Græc. recent. Leipz. 1860, Nr. 505, v. 78 (p. 384). — Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um ferneres Nachsuchen bei Waldis zu veranlassen.

Wenden wir uns nun zu Kurz's Anmerkungen, welche die einzelnen Stücke betreffen, so finden wir darin eine sehr schätzenswerthe Arbeit, worin er sich bemüht hat, die erste nachweisbare Quelle und anderweitige Bearbeitungen eines jeden von Waldis im Esopus behandelten Stoffes, der übrigens nicht bloß aus Fabeln, sondern auch aus Schwänken und wie es scheint zuweilen auch aus eigenen Erlebnissen besteht, in gedrungenener Weise anzugeben.

Wer sich mit derartigen Nachforschungen beschäftigt, wird zu beurtheilen wissen, wie mühsam sie sind und daher dem Herausgeber für das von ihm Geleistete zu großem Danke verpflichtet sein, sich aber auch andererseits nicht darüber wundern, daß mancherlei Lücken darin geblieben oder sich Ungenauigkeiten eingeschlichen. Dies sind Mängel, die sich auf diesem Gebiete, wie auf manchem andern fast nicht vermeiden lassen und daher Nachsicht erwarten dürfen. Dazu kommt, daß der Herausgeber, wie er am Schluß seiner Einleitung anführt, sich auf diejenigen Nachweisungen beschränkt hat, die er selbst in Händen hatte. Was es heißt, hinlängliche litterarische Hilfsmittel entbehren zu müssen, weiß Ref. aus eigener Erfahrung nur gar zu gut. Gleichwohl muß im allgemeinen bemerkt werden, daß der Herausgeber oft größere Kürze hätte anwenden und sich mit bloßer Verweisung auf die Angaben seiner Vorgänger auf diesem Felde begnügen können, ohne sie, wie oft geschehen, zu wiederholen. Auch Anführungen, die auf nur entfernt ähnliche Stellen und Gedanken bei andern Schrift-

stellern hinweisen, erscheinen meist als überflüssig, zuweilen als unrichtig. Von diesem Gesichtspunkte aus kann man z. B. wohl fragen, was zu I, 43 die Verweisung auf Sadi und die Edda soll? zu I, 97 und II, 93 die auf Menander? zu IV, 77 (II) die auf Fischart, Etienne und Comines? Besteht wohl zwischen II, 12 (II „Pfaff dümmer als Esel“) und Cor. 149, Phädrus I, 18, der aus dem *Moyen de parvenir* angeführten Stelle u. s. w. irgend ein historischer Zusammenhang, wie der Herausgeber zu glauben scheint, da er die letztgenannten für Bearbeitungen des der Waldis'schen Fabel zu Grunde liegenden Stoffes hält? Gehören wohl zu I, 94 die Citate von der verkauften Bärenhaut aus Abstemius, Fischart, Eyring und Hagedorn, die etwas ganz anderes besagen als der Inhalt jener Fabel? und gehörten sie nicht besser zu IV, 88, V. 45 f.: „Die haut soll man zu Marekt nit tragen — Man hab denn erst den Beren gschlagen“? — Zu I, 59 heißt es: „Findet sich auch in Westafrika; s. Liebrecht in (Eberts) *Jahrb. für roman. Litter.* 3, 155.“ Dies ist jedoch nicht richtig; der Ref. hat an jener Stelle von nichts anderm als von dem Herbeiholen des Feuers durch Vögel gesprochen und zwar als Nachtrag zu seiner auch von Kurz angeführten Bemerkung in der *Germania*. — Auch das Citat „Kuhn Westphäl. Sagen u. s. w.“ gehört nicht zu II, 15 und war von Ref. bei Ebert a. a. O. 3, 155 (zu *Pantschat.* 1, 379) aus ganz anderm Grunde angeführt worden. — Zu I, 19 streiche das Citat „Aes. Cor. 129“, das nicht hierher, sondern zu III, 46 gehört und auch dort angeführt ist. Anderes übergeht Ref., da er es nicht übernimmt, alle Angaben des Herausgebers zu verifizieren oder sie zu vervollständigen und will nur noch einige Bemerkungen hier folgen lassen, die sich ihm ungesucht bieten und vielleicht nicht ohne Interesse sind, nachdem er zuvor erinnert, daß die von Kurz in den Nachträgen zu den Anmerkungen S. 187 erwähnte, früher in den Wiener Jahrbüchern erschienene Abhandlung von Ferd. Wolf über den Erzpriester von Hita jetzt auch, vielfach vervollständigt, in dessen „*Studien zur Gesch. der spanischen und portug. Nationallitteratur,*“ Berlin 1859, S. 98 ff. zu finden ist.

I, 6. Von dem Wolff vnd Kranche. — Hier war auf die wichtige indische Version dieser Fabel hinzuweisen bei Grimm Reinh. Fuchs S. CCLXXXI *). Diese Fabel findet sich auch in dem *Novus Aesopus* des Alexander Neckam**); s. *Édéléstand du Méril, Poésies inédites du moyen âge.* Paris 1854.

*) Daß *rachasi* (*râxasa*, *rakshas*) einen bösen Geist bedeutet und kein Thier, hat Grimm D. Myth. 521 Anm. selbst berichtet, ohne erst auf Herrn Wagener zu warten; s. dessen *Essai sur les rapports qui existent entre les apologues de l'Inde et les apologues de la Grèce.* Brux. 1854 p. 117 (*Mém. couron. de l'Acad.*)

**) Die Fabelsammlung dieses vielgenannten aber wenig gekannten Schriftstellers verdient immerhin bei den einzelnen Fabeln angeführt zu werden, um so mehr, als Du Mérils Nachweise zu denselben oft sehr interessante Angaben enthalten, welche die zu Waldis gegebenen ergänzen; deshalb wollen wir der Kürze und Übersichtlichkeit wegen hier die in beiden Dichtern zugleich vorkommenden Stoffe zusammenstellen.

Waldis	I,	2	=	Neckam	p. 184	Nr. 10	de lupo et agno.
„	„	3	=	„	p. 180	Nr. 6	de mure et rana.
„	„	6	=	„	p. 176	Nr. 1	de lupo et grue.
„	„	11	=	„	p. 198	Nr. 27	de corvo et vulpe.
„	„	13	=	„	p. 179	Nr. 5	de cane et asino.
„	„	14	=	„	p. 210	Nr. 41	de leone et mure.
„	„	21	=	„	p. 204	Nr. 35	de monte pregnante et parturiente murem.
„	„	23	=	„	p. 203	Nr. 34	de ranis et leporibus.
„	„	24	=	„	p. 211	Nr. 42	de capella et lupo.
„	„	29	=	„	p. 186	Nr. 12	de pavone et graenlo et avibus.

I, 10. Vom Adler vnd der Krän. — In der von Du Mériel l. c. p. 263 ff. 269. 273 aus dem Novus Avianus mitgetheilten fünffachen Version dieser Fabel verspricht die Schildkröte dem Adler eine reiche Belohnung, welche in den ersten beiden näher als Edelstein (*gemma*) bezeichnet und womit der Schildkrötenstein (*Chelonit*) gemeint wird, der sich nach dem Volksglauben im Magen dieses Thieres finden soll. Ähnlich ist der englische Glaube, wonach in Kopfe der Kröte sich ein Stein befindet, der gegen viele Krankheiten wirksam ist, aber er muß, so lange sie noch lebt, herausgenommen werden. S. A. Kuhn in v. d. Hagens Germania 7, 438, Nr. 29. Ein gleicher Aberglauben findet sich auch in Frankreich; der Stein heißt dort *crapaudine*. Vgl. auch Pantschat. 1, 214 und dazu des Ref. Bemerkungen in Eberts Jahrbuch 3, 149 f.

I, 22. Vom alten Jagdhunde. — Die zwei letzten Verse dieser Fabel: „Die Pferd, wenns nicht können ziehen bass — Nimpt in den Habern vnd schlechts ins Grass“ scheinen sich auf die Sage von dem *blinden Roß* zu beziehen, worüber s. Dunlop S. 541^b Nachtrag zu Anm. 220 (S. 480). S. auch Hammer's Rosenöl 2, 57 ff. Nr. 29. Grasse bei Romberg, Wissenschaften im 19. Jahrh. I, 575 ff. führt auch noch an Langbeins Ballade „das blinde Roß“ und Camerarius Horæ Subsecivæ Cent. I c. 21, p. 109, der sich auf die Ricordi des Mailänders Sabbas Castiglione beruft. Aus letzterem ital. Werke stammt wahrscheinlich die Erzählung bei Filippi, die ich zu Dunlop l. c. erwähnt habe.

I, 24. Vom Zickel vnd Wolf. — Neckam s. oben Anm. 2. Über eine spanische Version dieser Fabel s. Ferd. Wolf in Eberts Zeitschr. 3, 210, Anm. 3.

I, 36. Von einem Hirsch. — Neckam s. oben Anm. 2. S. auch Weber, Indische Studien 3, 355, der eine ähnliche Fabel im Mahabharata nachweist, nämlich die von dem Kameel, welches durch seinen von Prajâpati erbetenen langen Hals dem Schakal in die Zähne geliefert wird.

I, 42. Vom Hirsch vnd dem Ochssen. — Hinter den Nugæ Curialium des Gualterus Mapes hat deren Herausgeber Thomas Wright eine latein. Fabel ange-

Waldis	I, 32	=	Neckam,	p. 195	Nr. 24	de leone et equo.
„	„	33	=	„	p. 202	Nr. 32 de equo forti et asello.
„	„	34	=	„	p. 177	Nr. 2 de vesperilioue et avibus.
„	„	36	=	„	p. 203	Nr. 33 de cervo et cornibus ejus.
„	„	37	=	„	p. 189	Nr. 16 de serpente et lima.
„	„	38	=	„	p. 179	Nr. 4 de ovibus et lupis.
„	„	40	=	„	p. 206	Nr. 37 de ventre et membris.
„	„	45	=	„	p. 197	Nr. 26 de equo et homine.
„	„	48	=	„	p. 188	Nr. 15 de cane et ove.
„	„	56	=	„	p. 208	Nr. 39 de lupo et cane.
„	„	66	=	„	p. 209	Nr. 40 de philomena et pavone.
„	„	84	=	„	p. 199	Nr. 29 de formica et cicada.
„	III.	44	=	„	p. 193	Nr. 22 de lupo et bubulco.
„	„	61	=	„	p. 189	Nr. 17 de latrone et vicinis.
„	„	84	=	„	p. 205	Nr. 36 de camelo et pulice.
„	IV.	75	=	„	p. 201	Nr. 31 de verace et fallace.

Der von Du Mériel in dem angeführten Buche gleichfalls herausgegebene Baldo, der wahrscheinlich dem 12. Jahrh. angehört, enthält zum größten Theil eine lat. Bearbeitung der Fabeln des Calila und Dimma, die daher von Benfey zum Pantschatantra jedesmal an den betreffenden Stellen angeführt sind; von den übrigen finden sich nur folgende vier auch bei Waldis; nämlich:

I,	27	=	Baldo	p. 255	Nr. 25	de vulpe et ibide.
„	32	=	„	p. 257	Nr. 27	de mulo et lupo.
„	45	=	„	p. 256	Nr. 26	de cervo et equo.
II,	2	=	„	p. 258	Nr. 28	de viro et tigride.

hängt und dazu bemerkt: „The following fragment of Walter Mapes is found isolated in an early MS. without any indication from whence it was taken.“ Der Inhalt dieser Fabel des Mapes entspricht der vorliegenden des Waldis.

I, 44. Vom Fuchss vnd dem Wysel. — Vgl. Du Mérils Einleitung p. 134 Nr. 3 und 4, wo er diese Fabel erwähnt und einige interessante Nachweise giebt.

I, 67. Vom alten Wysel vnd den Meusen. — Auch bei Glycas und Wartan s. Robert Fables inéd. vol. I p. LVIII u. CCXXIV (zu Lafont. Nr. 60).

I, 86. Vom Weibe vnd dem Wolfe. — S. auch A. Kuhn Westphäl. Sagen 2, 225 Nr. 6 „Der Teufel und der Executor“ und J. W. Wolf, Hessische Sagen S. 158 Nr. 256 „Der Advokat und der Teufel“.

I, 100. Von der Eychen vnd dem Rohr. — S. auch Robert l. c. p. CCXIX*) u. CCXXIV (zu Lafont. Nr. 22). Ähnliches auch im Mahabharata; s. Weber Ind. Stud. 3, 355.

II, 1. Von den Ochssen vnd dem Löwen. — Babrius 44. Auch bei Themistius; s. Grimm Reinh. Fuchs S. CCLXXV, der darin den Grund oder Anfang des Hitopadesa erkennt; s. dagegen Benfey, Panschat. 1, 93.

II, 2. Vom Weydemann vnd dem Tyger. — Baldo s. oben Anm. 2. Cor. 279. Babr. 1.

II, 11. Vom Waldtgott vnd Menschen. — V. 7 ff. heißt es:

„Sonderlich in Egypten landt,
Da waren Thierlin vnbekandt,
Rauh vnd vierfüssig wie ein Geysz,

Wie man das auss der Schritt wol weisz.“

Der Herausgeber bemerkt hiezu, daß ihm die Stelle der Bibel, die von solchen Geschöpfen spreche, unbekannt sei; gemeint ist jedoch Jes. 13, 21, wo der hebr. Text *saginr* hat, was Luther durch *Feldteufel*, die Vulg. durch *pilosi* übersetzt; vgl. Grimm D. Myth. 449. Nur hat sich Waldis hier geirrt, indem er den rauhen geißfüßigen Wesen statt zwei Füßen deren gleich vier beilegt. — Wegen *Egyptenlandt* s. des Ref. Gervas. S. 6 ff. Nr. XVIII besonders S. 8: „*Nam Alexandriam*“ etc. und dazu die Anm. S. 76 in Betreff des Centauren.

II, 13. Von der Mausz vnd dem Ochssen. — Ähnlich Neckam Nr. III *de culice et tauro* bei Du Méril p. 178. Vgl. Panschat. 1, 245 f.

II, 21. Vom Fuchsz vnd der Katzen. — Auch in Thom. Wright, Latin Stories Nr. 62. „Cette fable est certainement l'origine première d'une des aventures du Roman de Renart: V. 1929 et suivants.“ Édélest. du Ménil, Études sur quelques points d'archéol. et d'hist. littér. Paris u. Leipzig 1862 p. 464 Nr. 2.

II, 27. Von der Ewlen vnd andern Vögeln. — S. Benfey, Panschat 1, 249.

II, 31. Von der Spinnen vnd Podagra. — Auch im Speculum exemplarum des Johannes de Vitriaco, s. Gödeke in Benfey's Orient und Occident 1, 543 Nr. 9. — Auf die Verwandtschaft der Boner'schen Fabel Nr. 48 „*Von dem ritten**)* und *von der eló*“ mit einer Erzählung des Panschatantra vom Floh (Feuermund) und der Laus (Leisegang***) hat A. Kuhn hingewiesen; s. v. d. Hagens German. 10, 283 f. Vgl. hierzu Jac. Grimm oben 2, 378.

II, 31. Von Vischen, die aus der Pfannen sprungen. — Gelegentlich des von Kurz in den Anm. angeführten wohlbekannten Verses „*Incidis in Scyllam*

*) Über den daselbst erwähnten Berachia Hannakdan s. Grimm Reinh. Fuchs p. CCLXXXII.

***) Nicht „*ritter*“, wie verdruckt steht in Kurz's Anm. zu dieser Fabel.

****) Bei Benfey Panschat. 2. 71 f. heißt sie: „die Wanze und die Laus“; vgl. 1, 223.

cupiens vitare (nicht *incidit in Sc. qui vult evitare*) *Charybdin*“ sei bemerkt, daß er zuerst in des Gautier von Chatillon *Alexandreis* V. 301 vorkommt, und dem griech. „τὴν Χάρυβδιν ἐκφυγῶν τῇ Σκύλλῃ περιέπεσον“ nachgebildet scheint. — Näher entsprechen jedoch der vorliegenden Fabel andere griech. Sprüchwörter, wie *κάπνον γε φεύγων, εἰς τὸ πῦρ περιέπεσον* und *μὴ τέφραν φεύγων εἰς ἀνθρακίαν πέσης*. S. Leutsch l. c. im Index.

III, 7. Vom Adler vnd Königlin. — In Waldis Quelle (Abstemius) und im Aes. Camerarii findet sich statt des Zaunkönigs ein Kaninchen; wie kam er also auf erstern? Zuvörderst vielleicht durch den Gleichklang von *königlein* und *cuniculus*, wobei er dann auch noch an die alte Feindschaft zwischen Zaunkönig und Adler denken mochte, welche schon Aristot. *histor. anim.* 9, 11 erwähnt (*τροχίλος ἀετῶ πολέμιος*). S. hierüber Grimm *Kinderm.* 3³, 246 zu Nr. 171 „der Zaunkönig“, und füge hinzu 6, 80 ff.

III, 11. Vom reichen Mann vnd seinen Freunden. — Dunlop (S. 292^a zur 5. Novelle des Granucci) muß sich geirrt und auf den Tyrannen *Dionysius* bezogen haben, was Polyän. 1, 40, 1 von *Alcibiades* erzählt, wo jedoch von keinem Sohn des letztern die Rede ist. Eine ähnliche Geschichte findet sich auch in der Viga Glumssaga c. 13 ff. (Island. sög. 2, 355 ff). Diese berichtet nämlich, daß Glums Verwalter Ingolf von einem Manne, Namens Kalb (Kälfr) aus Hlädha, bei gewisser Veranlassung beleidigt und geschlagen wurde. Einige Zeit darauf nun rühmt sich Ingolf der zuverlässigen Freundschaft eines andern Mannes, Namens Thorkel, worauf Glum ihm befiehlt, sich zu diesem zu begeben und ihm zu sagen, er (Ingolf) habe Kalb in Hlädha todtgeschlagen, nachdem ihn Glum wirklich vorher ein Kalb in einer Scheuer (hlädha) hatte schlachten lassen. Thorkel wies Ingolf alsobald von sich, weil er es für gefährlich hielt, ihn in sein Haus aufzunehmen. Da sich nun Tags darauf das Gerücht verbreitete, der Mann, welcher Kalb hieß, sei wirklich erschlagen worden, so versprach Glum dem Ingolf seinen Schutz und erklärte sich auch in der That vor Gericht selbst als Kalbs Mörder, für den er dann das gesetzmäßige Wergeld bezahlte. — Bemerkenswerth ist auch noch, daß hier ebenso wie in der Novelle des Granucci ein getödtetes Kalb zur Prüfung der Freunde dient.

III, 22. Von den Sperbern vnd Tauben. — Die in der Anm. angeführten Fabeln des Anon. Nev. und Romulus gehören nicht hierher, sondern zu der nur wenig abweichenden des Phädrus 1, 31 „*milvus et columbae* (nicht *columba*)“; s. auch Neckam bei Du Ménil p. 196 Nr. 25 *de niso et columbis*. In dieser Fabelreihe nämlich unterwerfen sich die Tauben einem Sperber (*accipiter*, *milvus*, *nisus*), um größerer Gefahr zu entgehen, befinden sich jedoch dabei sehr übel. In der vorliegenden Fabel des Waldis hingegen, so wie in den übrigen dazu gehörigen, stiften die Tauben Frieden zwischen den unter einander entzweiten Sperbern (deshalb auch immer *accipitres* im Plur.) und ernten freilich gleichfalls schlechten Lohn für ihre Bemühung.

III, 25. Vom alten Mann vnd dem Todt. — Über die Boten des Todes s. auch W. Wackernagel, Basel im XIV. Jahrh. S. 381; sie finden sich ferner erwähnt in Bromyards Predigten s. Wright, *Latin Stories* Nr. 33 und p. 223. Vgl. auch Passow *Popul. Carm. Græc. recent.* Nr. 426—433 und dazu des Ref. Anzeige in den *Gött. Gel. Anz.* 1861, St. 15, S. 575 f.

III, 26. Vom Geitzigen vnd seinem Geldsack. — Die aus dem Tuti-Nameh angeführte Geschichte von den vier habstüchtigen Reisegefährten gehört nicht hierher: vgl. *Pantschatantra* 1, 487. — Über die goldgrabenden Ameisen s.

Lassen Ind. Alterthumskunde 1, 849 ff., und Deutsche Vierteljahrsschr. 1854 zweites Heft S. 265 ff.

III, 27. Vom Fuchsz und Steinbock. — Zu Grimm KM. 3, 392 (II. Ausg.; 3, 311 der III. Ausg.) s. des Ref. Nachträge oben 2, 249. — Der Spruch „*quidquid agis etc.*“ findet sich bereits im *Dialogus creaturarum* so wie in den Flores Poet. (Colon. 1472) l. II c. 20; s. Du Méril, Poésies inéd. p. 161 n. 6. Da nun beide den Aesop als ihre Quelle anführen, so erweist sich des Ref. in Eberts Jahrbuch 3, 154 ausgesprochene Muthmaßung als hinlänglich begründet.

III, 44. Vom Fuchsz vnd dem Jäger. — Neckam; s. oben Anmerk. 2. S. auch Reinhold Köhler in der Zeitschr. f. deutsche Mythol. 3, 298 ff.

III, 54. Vom alten Mann, der den Todt fordert. — Pantschat. 1, 574, Nr. 2.

III, 72. Von einem Holtzhawer. — Auch eine finnische Sage erzählt, „daß einem Hirtenknaben das Messer ins Wasser fiel, als er an dem Ufer eines Flusses mit Schnitten beschäftigt war. Durch seine Thränen über das ihm zugestossene Unglück gerührt, kam Ahti (ein Wassergott) ans Ufer geschwommen, tauchte bis auf den Boden des Flusses und holte von dort ein goldenes Messer hervor. Voll ehrlicher Unschuld versicherte der Knabe, daß dieses Messer ihm nicht angehörte und nun senkte sich Ahti zum zweiten Male auf den Boden herab und holte ein silbernes Messer hervor. Als aber der Knabe auch dieses nicht annehmen wollte, begab sich Ahti noch zum dritten Male in die Tiefe hinab und holte da das rechte Messer hervor, welches der Knabe auch mit Freuden als sein Eigenthum erkannte. Um die Ehrlichkeit des armen Hirten zu belohnen, schenkte ihm Ahti alle drei Messer.“ S. Castréns Vorlesungen über die finn. Mythol., übertr. von A. Schiefner. Petersb. 1853, S. 75.

III, 92. Wie ein Sehhirt zum Apte wirt. — Dieser Schwank ist auch in der Gascogne bekannt; s. Contes populaires de la Gascogne par Cénac Moncaut. Paris 1861 p. 50 ff. „*Le meunier et le marquis.*“ Die Fragen lauten: 1. Wo ist der Mittelpunkt der Erde? 2. Was bin ich werth? 3. Was denke ich jetzt? — Der einen Erzpriester (archiprêtre) vertretende Müller antwortet, 1. indem er seinen Stock in die Erde stößt und diesen Fleck für den gesuchten Punkt erklärt; 2. „achtundzwanzig Silberlinge (deniers),“ weil Christus für dreißig verkauft worden; und 3. daß er für den Erzpriester gehalten werde. — Über die Räthselfragen vgl. auch noch W. Wackernagel in Haupts Zeitschr. 3, 25 ff. und Benfey's Aufsatz „*Die kluge Dirne. Die indischen Märchen von den klugen Räthsellösern und ihre Verbreitung über Asien und Europa*“ im *Anstalt* 1859 Nr. 20—25. Hierher gehört auch ein Märchen, welches A. Schiefner in der St. Petersburger Zeitung 1849 Nr. 79 dem Mongolischen nacherzählt und dem Ref. freundlichst mitgetheilt hat. Es erinnert zunächst an das Märchen vom Hirtenbüblein (Grimm KM. Nr. 152), mit welchem es auch theilweise übereinstimmt.

III, 94 (II). Des Herrn Auge das beste Pferdefutter. — Simrock, Sprichwörter Nr. 4611—4616; bes. Nr. 4613 „Des Herrn Auge füttert das Pferd wohl.“ — Eine hierher gehörige Geschichte erzählt auch Plin. H. N. 18, 8 in Betreff des C. Furius Cresinus und schließt mit den Worten: *Et ideo majores fertilissimum in agro oculus domini esse dixerunt.*“

IV, 1. Vom Wolff, Fuchsz vnd Esel. — Die von Kurz angeführte Fabel des Straparola 13, 1 „*un loup, un regnard etc.*“ findet sich bloß in der französischen Übersetzung des Larivey; im italienischen Original steht dafür ein anderes Stück: „*Maestro Gasparino medico con la sua virtù sanava i pazzi*“,

entnommen aus Morlini Nr. 76 *): „*De Medico qui curabat mente captos.*“ Der neueste Herausgeber der genannten Übersetzung bemerkt dazu nach Loiseleur Deslongchamps und Lancereau, daß Lafontaine 7, 1 „*Les animaux malades de la peste*“ so wie die entsprechende eben genannte Fabel des Larivey aus dem Orient stammen. S. Benfey Panschat. 2, 80: *Der Löwe, seine Minister und das Kameel*;“ vgl. ebendas. 1, 231 f. Ob aber Larivey seine Fabel zunächst dem Bebel, und Lafontaine die seine dem Philéphus entliehen, wie letzteres Deslongchamps glaubt, bleibt dahingestellt, da ja auch noch andere frühere Bearbeitungen dieser Fabel vorhanden waren; s. Robert, Fables inédites etc. 2, 67.

IV, 2. Vom Fuchsz und dem Hanen. — Panschat. 1, 310; s. zu Waldis IV, 88: „Vom Fuchsz und dem Eichhorn.“

IV, 3. Von einem hungerigen Wolfe. — S. auch Du Ménil, Poésies inéd. p. 156 Nr. 4. — Zu dem Schlusse: „*Cacadaemon ægrotabat — Monachus fieri volebat*“ etc. gehört das deutsche Sprichwort: „Wenn der Teufel krank wird, will er ein Mönch werden,“ Simrock Nr. 10207; sowie das englische: „When the devil was sick, the devil a monk would be — When the devil was well, the devil a monk was he.“ — In Betreff des italien. Sprichwortes: „*Il lupo cangia il pelo ma non il vizio*“ hatte Ref. in Eberts Jahrbuch 3, 161 bemerkt, daß sich daraus auf ein schon frühes Bekanntsein der Fabel vom *Wolf als Schüler* in Italien schließen lasse; doch dachte er damals nicht an das griech. Sprichwort gleichen Inhalts: „*ὁ λύκος τὴν τρίχα, οὐ τὴν γνώμην ἀλλάττει.*“

IV, 8. Vom Wolf vnd Fuchsz. — S. auch Panschat. 1, 182. — V. 77 heißt es bei Waldis: „Da ich genest bin, kumstu wider: — So geht die Welt jetzt auff vnd nieder.“ Dies erinnert an ein italienisches: „*Il mondo è fatto a scale — L'uno scende e l'altro sale.*“

IV, 66. Vom Studenten vnd einem Müller. — S. auch Dunlop-Liebrecht S. 486 Anm. 277^a; füge hinzu Horæ Belgicæ 11, 288 ff. Nr. 188, eine Variante des Schwankes bei D'Ouville.

IV, 67. Von einem verurtheilten Knecht. — In Betreff der Rechtssitte, daß ein zum Tode Verurtheilter durch eine Jungfer von seiner Strafe befreit werden konnte, wenn sie ihn heiratete, s. Horæ Belg. Bd. II, S. XLVIII f. 2. Ausg.

IV, 71. Von einem Kaufman vnd seinem Weibe. — Auch bei Du Ménil l. c. p. 418 f. „*De viro et uxore moecha.*“

IV, 72. Von zweien Fechtern. — Einer gleichen List, um den Gegner zu besiegen, bediente sich auch der griechische Kaiser Heraklius in seinem Zweikampfe mit dem Sohne des Chosroës, wobei nämlich ausbedungen war, daß kein anderer Krieger der beiden einander gegenüber stehenden Heere den zwei Kämpfern irgend hilfreich sei. Nachdem letztere lange mit einander gefochten, beklagte Heraklius sich plötzlich über den Bruch des Übereinkommens und als hierauf sein Gegner sich umwandte, wurde er von jenem hinterlistig getödtet. So erzählt Aimoin de Gestis Francor. l. IV, c. 21 (Bouquet 3, 128). Diese Sage ist indeß viel älter, denn das athenische Fest der Apaturien sollte seinen Namen von dem Betrüge (*ἀπάτη*) erhalten haben, den der König der Athener

*) S. Dunlop-Liebrecht S. 497. In der neuesten Ausgabe des franz. Straparola, Paris 1857, vol. I p. LI ist angeführt Morlini Nr. 77. Dies kommt daher, daß in der Jannet'schen Ausgabe des Morlini (Paris 1855) die Bezifferung der Novellen bis Nr. 81 fortläuft, während die frühern Ausgaben nur bis Nr. 80 gehen, dagegen zwei Novellen mit Nr. 72 bezeichnet haben. Vgl. Dunlop S. 498 erste Anm.

Xanthus gegen den der Böötier, Melanthius, übe und welcher dem des Heraklius genau entspricht. S. Hesychius, Harpocration, Suidas s. v. *Ἀπατούρια*. Auch in der Kalevala wendet Lemminkäinen eine ähnliche List an, um den Pohjola-Wirth zu vermögen, daß er hinter sich sehe, worauf er ihm den Kopf abschlägt, welcher Zug sich in andern finnischen und russischen Märcen wiederholt. S. Schiefner in den *Mélanges russes* 2, 621; vgl. 4, 199.

IV, 75. Vom Königreich der Affen. — Neckam „De verace et fallace“; s. oben Anm. 2; vgl. auch Waldis IV, 7, eine Fabel, der fast ganz derselbe Gedanke zu Grunde liegt.

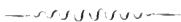
IV, 99. Vom Bawren, Lindwurm, Pferd, Hund und Fuchsz. — Vgl. zu Waldis I, 7. Zu Benfey Panschat. 1, 118, bemerke ich, daß auch in dem von Garcin de Tassy aus dem Hindustani übersetzten philosophisch-religiösen Roman „La doctrine de l'amour ou Taj-Umuluk et Bakawali.“ Paris 1858 p. 17 f. ein Märchen vorkommt: „Histoire du Brahmane et du lion“, worin erzählt wird, wie ein Bramane einst in einem Walde einen in einem Käfig gebunden liegenden Löwen aus Mitleid befreit, der ihn dann zerreißen will. Schiedsrichter finden wir hier nur zwei, einen Baum und einen Schakal. In dieser Fassung ist der Löwe bemerkenswerth, der die Stelle der sonst auftretenden Schlange (Krokodil) einnimmt; um so mehr, als in einem *gascognischen*, denselben Stoff behandelnden Märchen gerade auch wieder ein in einem Walde gebunden gefundener Löwe das undankbare Thier repräsentirt; s. *Contes populaires de la Gascogne* par Cénac Moncaut. Paris 1861, p. 213 ff.: „Le lion pendu“, welches Märchen so anfängt: „On raconte qu'un voyageur, passant un jour dans une forêt, aperçut un lion pendu par la patte à la plus haute branche d'un arbre.“ Der Reisende befreit den Löwen aus seiner bösen Lage. Schiedsrichter sind dann eine Hündin, eine Stute und ein Fuchs. Über die Zurückführung in den vorigen Zustand, namentlich des Teufels in ein Glas s. auch des Ref. Bemerkungen in Eberts Jahrbuch 3, 147, so wie in den *Gött. Gel. Anz.* 1861, Stück 11, S. 430 f.; füge hinzu die spanische Sage von dem Soldaten Briones, s. Eberts Jahrb. a. a. O. S. 225 ff. und das deutsche Sprichwort: „Er will Gott und den Teufel in ein Glas bannen.“ *Sinrock* Nr. 10181. — Der in den orientalischen Versionen der vorliegenden Fabel erscheinende Baum, der sich über die ihm von den Menschen zu Theil werdende harte Behandlung und Undankbarkeit beklagt, erinnert übrigens sehr lebendig an Ovids *Nux*, die den gleichen Stoff behandelt.

Hiermit schließen wir und bemerken nur noch, daß der Druck des Textes sehr correct ausgefallen ist, in den Anmerkungen jedoch sich mehrere Druckfehler eingeschlichen haben, die aber der Leser meist leicht zu bessern vermag; dagegen müssen wir darauf aufmerksam machen, daß die Anmerkung zu II, 96, 15 ff. (Hesiod und Schiller), so wie zu III, 97, 49 (Schreckenberger) zu der resp. folgenden Fabel (II, 97 und III, 98), die zu IV, 51, 30. 74 (Stüber—Mattheier) zu der vorhergehenden (IV, 50) gehört.

Die äußere Ausstattung des Buches ist vortrefflich.

LÜTTICH.

FELIX LIEBRECHT.







BINDING SECT. MAY 24 1966

PF Germania
3003
G4
Jg.7

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

